1805
DER FELDZUG VON ULM

VON

ALFRED KRAUSS
K. U. K. GENERALMAJOR

MIT 32 BEILAGEN, DARUNTER 24 SKIZZEN

WIEN 1912
VERLAG VON L. W. SEIDEL & SOHN, K. U. K. HOFBUCHHÄNDLER
I, GRABEN 13

1 Text –
+ 1 Kartenteil

83.813

Dem Herrn k. u. k. Major
Hugo Kerchnawe
gewidmet.
Wien am 24. Jänner 1912
Krauß

1805

DER FELDZUG VON ULM

1805

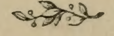
DER FELDZUG VON ULM

VON

ALFRED KRAUSS

K. U. K GENERALMAJOR

MIT 32 BEILAGEN, DARUNTER 24 SKIZZEN



WIEN 1912

VERLAG VON L. W. SEIDEL & SOHN, K. U. K. HOFBUCHHÄNDLER

I, GRABEN 13

Druck von Christoph Reisser's Söhne, Wien V.

Inhalt.

Beilagenverzeichnis.

Vorwort.

Mehr als 100 Jahre sind verflossen, seit die alte österreichische Armee in der „Katastrophe von Ulm“ ihre schwerste Niederlage und, sagen wir es nur offen und ehrlich, eine schmachvolle Niederlage erlitten hat. Schmachvoll, weil ein großer Teil der Armee ohne Kampf zu grunde gegangen ist.

Alle Hauptpersonen dieses Trauerspieles der Armee sind schon längst vermodert; kein einziger Name dieser Hauptpersonen lebt noch fort, keine einzige hat Nachkommen hinterlassen, deren Pietät verletzt werden könnte, wenn die Geschichte über ihre Vorfahren richtet.

Was würde aber auch die gröbste Verletzung der Pietät bedeuten gegenüber der Pflicht gegen die Armee und gegen den Staat?

Gewiß wäre es leichter, angenehmer und dankbarer, einen der vielen glücklichen und glorreichen Kriege der Armee zu schildern. Aber gerade der Pflicht gegen die Armee entsprang der Gedanke, die Geschichte ihres unglücklichsten Feldzuges zu veröffentlichen, denn — man lernt am besten aus den eigenen Fehlern! Daher sind rückhaltlose Offenheit und Ehrlichkeit gerade dort am Platze, wo es gilt, unglückliche Feldzüge oder Ereignisse zu Nutz und Frommen der Nachwelt zu schildern.

Aber die Armee! — könnte man einwerfen — wird das Ansehen der Armee dadurch nicht herabgesetzt?

Nein! Die Völker Österreich-Ungarns haben in Hunderten von Schlachten und Gefechten bewiesen, daß ihre Söhne es verstehen,

für Herrscher und Vaterland zu siegen und zu sterben. Nur ein Reicher kann einen schweren Verlust offen und ohne Schaden eingestehen — und die alte österreichische Armee war reich an Siegen und an Ehren!

Vier Jahre nach der Schmach von Ulm hat dieselbe Armee ihrem gigantischen Bezwinger auf den blutgetränkten Feldern von Aspern, Eßling und Wagram Bewunderung abgerungen und der Welt bewiesen, daß sie bei Ulm ohne ihre Schuld so ruhmlos unterlegen ist. Daß diese alte österreichische Armee die Franzosen nicht dauernd überwinden konnte, lag nicht an ihr, sondern nur daran, daß sie — und vor allem ihr Staat — keinen Führer hatte, der an Napoleon, den größten Kriegsmeister und Staatsmann, heranreichte. Es bedurfte erst des Aufbäumens ganz Europas, um diesen Riesen durch die große Übermacht niederzuringen. Aber die alte österreichische Armee ist die einzige, die sich rühmen kann, den Kriegsgott Napoleon, im Zenith seines Ruhmes, allein, ohne fremde Hilfe auf dem Schlachtfelde bezwungen und ihm den Ruf der Unbesiegbarkeit genommen zu haben.

Wenn eine Armee unterlegen ist, finden sich immer Kreaturen, die die unglückliche, nutzlos verblutete Armee schmähen und besudeln und ihr allein die Schuld an der Niederlage zumessen; und doch ist die Armee immer nur ein Teil des Staates, so daß man ruhig sagen kann: Wie der Staat, so die Armee.

Alle Völker haben immer mit Blut gebüßt, wenn sie von unfähigen Ministern regiert und von einer schlechten und unfähigen Bureaukratie verwaltet wurden. Die Geschichte von Ulm zeigt dies klar und deutlich.

Sumpfpflanzen gedeihen nur im Sumpfe zur vollen Üppigkeit.

An der Niederlage einer Armee sind daher hauptsächlich die schuld, die sie dahin geführt haben: die Regierungen und ihre Verwaltung und in parlamentarisch regierten Ländern nicht zuletzt kurzsichtige Volksvertreter; die Armee — und, weil heute die Armee ein Volksheer ist, auch das Volk — ist dann nur das Opfer, das

mit seinem Blute die Fehler und Sünden wieder gutmachen oder verdecken soll; denn unterliegt die Armee dank den staatlichen Verhältnissen, dann ist der Jammer so groß, daß niemand nach der tiefsten Ursache forscht, sondern jeder ohneweiters zustimmt, wenn man das unglückliche Opfer — die Armee — auch noch in den Schmutz zieht und beschimpft.

Dieses Buch ist ehrlicher Begeisterung für die Armee und den Staat entsprungen; möge die Geschichte dieses unglücklichen Feldzuges zum Nutzen beider gelesen werden, nicht nur in der Armee, sondern auch an allen anderen Stellen, die für eine Niederlage der Armee haften.

Die Geschichte des Feldzuges von Ulm konnte geschrieben werden dank der Veröffentlichung zahlreicher Befehle und Briefe Napoleons und seiner Marschälle und Generale in „La Campagne de 1805 en Allemagne“ von Alombert et Colin und dank der dem Verfasser zugestandenen Benützung der Akten des k. u. k. Kriegsarchives, die, wenn sie auch nicht lückenlos sind, doch einen genügenden Einblick in die Ereignisse und deren Veranlassung bieten.

Die eingestreuten Ansichten des Verfassers vertreten keine Lehrmeinung und sollen auch nicht als Kritik der Personen aufgefaßt werden: sie sollen nichts sein als die zum Nachdenken und zum eigenen Urteil anregenden Ansichten eines einzelnen, der sich dem Studium dieses Feldzuges mit ganzem Eifer gewidmet hat. Wo trotzdem Personen in die Beurteilung einbezogen sind, möge man bedenken, daß alle Handlungen den Charakter der handelnden Personen tragen, daß also Sache und Person leider nie zu trennen sind.

Wien, im September 1911.

I. Vorgeschichte.

Der Friede von Luneville (9. Februar 1801) hatte dem langjährigen Kampfe Österreichs gegen das revolutionäre Frankreich ein Ende gemacht. Österreich war aus diesem Kampfe gänzlich erschöpft, aber doch ohne besondere Gebietsverluste hervorgegangen; es hatte zwar die Niederlande verloren, dafür aber die Gebiete der Venetianischen Republik, also Oberitalien bis an die Etsch, Istrien, Dalmatien und Cattaro erhalten.

Unermeßlich war aber der Verlust Österreichs an moralischem Ansehen in Deutschland und in Europa überhaupt. Der Glaube an die Kampffähigkeit und Schlagfertigkeit Österreichs war verschwunden; und da die verblendete österreichische Politik das Interesse Deutschlands immer der unheilvollen italienischen Idee des römischen Kaiserreichs opferte und durch kleinliche Intrigen den Mangel an positiver Macht ersetzen wollte, hatte Österreich weder in Deutschland noch im übrigen Europa einen aufrichtigen Freund.

Dagegen war Frankreich, dank dem Auftreten Bonapartes aus den langjährigen Kämpfen außerordentlich gestärkt hervorgegangen. Gegen Deutschland hatte es die Rhein-Grenze erkämpft. Die neu entstandenen Republiken — die Cisalpinische, Ligurische, Batavische und Helvetische Republik — erhielten zwar ihre Unabhängigkeit von Frankreich garantiert, waren aber tatsächlich doch nur Vasallenstaaten Frankreichs, über deren Machtmittel Bonaparte frei verfügte. Alle deutschen Fürsten, die durch Abtretung des linken Rhein-Ufers geschädigt worden waren, und die österreichischen Nebenlinien Toskana und Modena sollten durch eine Neugestaltung in Deutschland entschädigt werden, und zwar Toskana durch das Erzbistum Salzburg.

Im Laufe des Jahres 1801 schlossen noch Rußland, Neapel, Portugal und die Türkei mit Frankreich Frieden. Da der am

1. Oktober 1801 geschlossene Präliminarfriede auch die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England beendete, so erfreute sich Europa Ende 1801 eines allgemeinen Friedens.

Bonaparte benützte die Ruhe zur Befestigung des Besitzes der neuen Erwerbungen. Die Batavische Republik wurde durch eine Verfassungsänderung fester mit Frankreich verknüpft und die Cisalpinische unter Änderung des Namens in „Italienische Republik" und Übernahme der Präsidentschaft durch Bonaparte (Januar 1802) eigentlich zu einer französischen Provinz gemacht; das gleiche geschah mit der Ligurischen Republik und auch im Scheinkönigreich Etrurien schalteten die Franzosen wie in einer französischen Provinz.

Die ganz allgemein gehaltene Bestimmung des Luneviller Friedens, daß alle durch Abtretung des linken Rhein-Ufers an Frankreich benachteiligten Fürsten in Deutschland zu entschädigen seien, tat bald ihre Wirkung: jeder wollte für sich möglichst viel herausschlagen. Da die beiden deutschen Vormächte, Österreich und Preußen, sich über die Art der Entschädigung durchaus nicht einigen konnten, suchte jeder deutsche Fürst Unterstützung im Auslande[1]. Obwohl Bonaparte erklärte, sich nicht in die inneren Verhältnisse Deutschlands einmengen und keine Erwerbungen am rechten Rhein-Ufer machen zu wollen, warben doch alle deutschen Kurfürsten um seine Unterstützung. Bonaparte benützte diese Haltung der deutschen Fürsten, sich den jungen Kaiser Alexander von Rußland günstig zu stimmen, um dessen Gunst Österreich, Preußen und Frankreich gleich lebhaft warben. Er verstand es meisterhaft, diesem Monarchen durch die geheime Konvention vom 11. Oktober 1801 die Scheinrolle des Schiedsrichters Europas zuzuschieben und dabei doch seinen politischen Zweck voll zu erreichen: Verfeindung der beiden deutschen Großmächte und Stärkung der kleinen deutschen Fürsten[2]. Bonapartes politischer Scharf-

---

[1]) Österreichs Haltung in der Entschädigungsfrage war höchst unklug und inkonsequent. Es verzichtete wohl auf eine eigene Entschädigung, wollte aber auch Preußen keine oder doch nur eine geringe zugestehen; es wollte die geistlichen Kurfürsten erhalten, hatte aber doch zur Entschädigung Toskanas schon im Friedensvertrage der Säkularisation Salzburgs zugestimmt.

[2]) In dieser Konvention kam man überein, das Entschädigungsgeschäft der deutschen Fürsten und die italienischen Angelegenheiten gemeinsam zu ordnen (Fournier, „Gentz und Cobenzl", S. 30).

blick hatte es schon damals erkannt, daß der einzige ihm gefährliche Gegner ein einiges Deutschland wäre[1]). So begann schon im Jahre 1801 das erbärmliche Schauspiel, daß bei der Regelung der inneren Verhältnisse Deutschlands alle deutschen Fürsten in offenem Gegensatze zu ihrem Oberhaupte, dem römisch-deutschen Kaiser, standen, daß jeder auf eigene Faust um Unterstützung in Petersburg und Paris buhlte und dabei den anderen den Rang abzugewinnen suchte. Österreich selbst ließ sich in ähnliche Unterhandlungen ein; nur die schwankende Haltung seiner Politik verhinderte den Abschluß eines Übereinkommens.

Trotz der mannigfachen Übergriffe, die sich Bonaparte seit Abschluß des Präliminarfriedens erlaubte, hatte England am 27. März 1802 zu Amiens definitiv Frieden geschlossen, nach dem England alle seine überseeischen Eroberungen mit Ausnahme von Ceylon und Trinidad an Frankreich, Holland und Spanien, Malta aber an den Johanniterorden zurückgeben sollte.

In der deutschen Entschädigungsfrage hatte Rußland Ende 1801 einen Plan in Wien überreichen lassen, der Preußen nach österreichischer Auffassung zwei Drittel mehr bewilligte, als seine Verluste betrugen. Der österreichische Protest, der höhnisch abgewiesen ward, hatte nur zur Folge, daß Österreich von den weiteren Verhandlungen ganz ausgeschlossen wurde.

Am 20. Mai 1802 wurde von Frankreich ein Separatvertrag mit Württemberg geschlossen.

Am 23. Mai 1802 verhieß Bonaparte in einer geheimen Übereinkunft Preußen reiche Entschädigung und am 24. Mai schloß er eine Konvention mit Bayern, in der diesem nebst anderen reichen Entschädigungen auch ein Teil des Bistums und die Stadt Passau zugeschlagen wurden, also Gebiete, die bisher als Entschädigung für den Österreich nahestehenden Großherzog von Toskana bestimmt waren; bald nachher folgten Geheimverträge Bonapartes mit Baden und Hessen-Darmstadt.

Am 3. Juni 1802 einigten sich Frankreich und Rußland auf einen Österreich nachteiligen und es tief verletzenden Entschädigungsplan. Das Schmachvolle und Entwürdigende für Österreich bestand

---

[1]) Bonaparte hatte aus Italien an das Direktorium geschrieben: „Wenn der deutsche Reichskörper nicht existierte, müßte man ihn eigens zu Frankreichs Nutzen schaffen“.

darin, daß es als deutsche Großmacht und als Inhaber der deutschen Kaiserkrone von diesen Abmachungen, die deutsche Fürsten mit fremden Mächten eingegangen waren, erst aus dem „Moniteur", der offiziellen Pariser Zeitung, Kenntnis erhielt.

Der Minister des Äußeren, Graf Ludwig Cobenzl, fühlte denn auch diesen brutalen Peitschenhieb, schob aber, wie es zumeist geschieht, die Verantwortung für den Mißerfolg seiner kläglichen Politik auf die Militärverwaltung, die, gezwungen durch die politische Verwaltung, aus Ersparungsrücksichten die Armee nicht in schlagfertiger Verfassung erhielt, somit der Politik keinen Rückhalt bieten konnte[1]).

Am 29. November 1802 schrieb Cobenzl an den Minister Grafen Colloredo:

„Von Türken und Russen haben wir nichts zu befürchten: unser größter, ja fast unser einziger Feind ist Frankreich. Auch Preußen steht nur in zweiter Reihe. Und gerade die Seite, wo Frankreich uns die kräftigsten und fühlbarsten Schläge beibringen könnte, ist die, wo wir die wenigsten Truppen zur Abwehr haben. Dreimal-

---

[1]) Zur Charakteristik Cobenzls. Cobenzl verfügte über eine große diplomatische Routine, war aber nur fähig, in den ausgetretenen Bahnen des althergebrachten Systems zu wandeln. Er paßte sehr gut in das alte Regime, wo geistreichelnde Höflinge mit ihrer vollendeten Liebenswürdigkeit den Schauplatz beherrschten und den diplomatischen Staatsdienst als angenehme Nebenbeschäftigung ansahen. Aber seine Kraft versagte, als er den Staat in einer so gefährlichen Zeit selbständig leiten sollte; er besaß nicht die Fähigkeit, dem staatsmännischen Genie eines Napoleon, der auch ein vollendeter Meister der diplomatischen Künste war, standzuhalten. So wenig Cobenzl dem französischen Machthaber imponieren konnte, so wenig gelang es ihm, sich am Wiener Hofe Ansehen und Vertrauen zu erwerben. Seine altfranzösische Höflingsnatur entfremdete ihn dem Kaiser. Seine welschen Manieren, seine allzu brillante Konversation, seine Genußsucht und etwas allzu leichtfertige Gesinnung mißfielen dem nüchtern denkenden Kaiser. „Graf Cobenzl", schreibt Erzherzog Karl, „verband Leichtsinn und Oberflächlichkeit mit Witz." Graf Cobenzl sprach schlecht deutsch, was ihm der Kaiser, der mit Vorliebe nur diese Sprache gebrauchte, sehr verübelte.

Er war faul und leichtlebig; er hatte am Wiener Hofe nur eine Stütze, den Grafen Colloredo; aber auch dieser verübelte es ihm, daß er zu sehr nach dem Scheine der Macht geizte und sich zu stark vordrängte, im Gegensatze zu Thugut, der sich und seine Tätigkeit nie besonders in den Vordergrund geschoben hatte. Der Franzose Lacuee drückte dies in einem Briefe vom 27. Juli 1802 folgend aus: „L'un (Thugut) veut faire sans paraître, l'autre (Cobenzl) cherche plus à paraître qu'à faire". (Wertheimer, „Geschichte Österreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnte des XIX. Jahrhunderts", S. 147.)

hunderttausend Mann bezahlen, dafür alle Geldmittel erschöpfen und trotzdem vor einem Handstreich zittern zu müssen, ist so empörend, daß man den Gedanken kaum zu fassen vermag. Ich würde wagen zu beweisen, daß Bonaparte uns gewiß mit mehr Rücksicht behandelt haben würde, hätte er uns in einem Zustand achtbarer Verteidigung und unsere Kräfte in der Lage gewußt, sich den seinigen gegenüberzustellen[1]).“

So sprechen alle schlechten Vertreter der äußeren Politik, wenn sie in Nöten kommen, nachdem sie es versäumt haben, das ganze Gewicht ihrer Stellung einzusetzen, solange es noch Zeit war, die Armee vorzubereiten.

Es ist aber bezeichnend für den Charakter oder für die Unwissenheit dieses Lenkers der Schicksale des Staates, daß er von 300.000 Mann sprach, wo die gesamte unter den Waffen stehende Macht Österreichs, eben der Ersparnisse wegen, nur wenig mehr als die Hälfte dessen betrug.

„Nur der Drang der Umstände,“ sagte Erzherzog Karl, „die wiederholten Befehle, die Vorstellungen der Finanzen, daß sie unmöglich eine größere Geldsumme aufbringen könnten, als zur Erhaltung einer solchen Truppenzahl erforderlich wäre, machten eine so beträchtliche Herabsetzung des Standes der Armee notwendig, eine Herabsetzung, die von den übelsten Folgen sein mußte[2]).“

Jetzt, da es zu spät war, wollte Cobenzl alle früheren Bedenken fallen lassen, er wollte sich mit der Entschädigung Preußens, Bayerns und Württembergs einverstanden erklären, die geistlichen Fürsten ihrem Schicksal überlassen, die Reichsverfassung preisgeben, aber nur retten, was noch zu retten war. Der Minister des deutschen Kaisers erbat sich die Unterstützung Rußlands für die neuen Projekte, mußte aber die Schmach erleben, daß sie zurückgewiesen wurden, denn „Rußland sehe die mit Frankreich geschlossene Übereinkunft nicht als einen bloßen Vorschlag an, sondern müsse darauf bestehen, daß sie innerhalb einer bestimmten Frist zur Durchführung gelange“.

In der Verzweiflung wollte man sich auf den deutschen Reichstag stützen. Der Kaiser stellte die gesetzmäßige Behandlung des Entschädigungsgeschäftes beim Reichstage in Aussicht und warnte vor eigennützigen Gewalttaten, die auch die Mächtigsten zu

[1]) Fournier, „Gentz und Cobenzl“, S. 36.

[2]) Angeli, „Erzherzog Karl“, III. Bd., S. 7.

gleichen Schritten zwingen könnten. Preußen kehrte sich nicht an diese Mahnung und besetzte am 3. August Münster und Hildesheim. Als Antwort ward Passau von österreichischen Truppen okkupiert, trotz des Abratens des Erzherzogs Karl, der klar erkannte, daß dieser Entschluß zu neuen Demütigungen führen mußte.

Am 24. August 1802 wurde der französisch-russische Entschädigungsplan beim Reichstage in Regensburg überreicht, mit der Forderung, ihn binnen zwei Monaten durchzuführen.

Alle Anstrengungen Österreichs, die Annahme dieses Entschädigungsplanes zu verhindern, waren vergebens.

Im November 1802 übergab der französische Gesandte in Wien das Ultimatum Bonapartes, wonach der Großherzog von Toskana Salzburg, einen Teil von Passau und Eichstädt, Österreich die Bistümer Trient und Brixen erhalten sollten; dagegen sollte Österreich den Breisgau dem Herzog von Modena abtreten, die Stadt Passau räumen und allen seit dem Luneviller Frieden in Italien getroffenen Änderungen zustimmen.

Österreich mußte sich beugen, weil es alle Welt gegen sich sah und Kaiser Alexander sogar zu verstehen gab, daß er im Falle eines Krieges an der Seite Frankreichs gegen Österreich stehen werde; es mußte am 26. Dezember 1802 eine Konvention abschließen, die dem Entschädigungsplane Frankreichs und Rußlands Geltung verschaffte und damit der deutschen Kaiserwürde den Todesstoß gab.

Auch der Friede von Amiens hatte zu viele der Streitfragen zwischen Frankreich und England offen gelassen, als daß er hätte von Dauer sein können. Schon der Machtzuwachs, den Frankreich während der Friedensverhandlungen erfuhr, hatte bei England keine Anerkennung gefunden; es wollte diesen Bestand nur stillschweigend dulden. Die Bevölkerung Englands, die sich vom Friedensschlusse ein Aufblühen des Handels erhofft hatte, war schwer enttäuscht, als Bonaparte die englische Einfuhr in Frankreich, Holland und Italien erschwerte. England weigerte sich überdies, Malta zu räumen. Dies gab Bonaparte den Vorwand, Piemont und Elba Frankreich in aller Form einzuverleiben. Ein am Anfange des Jahres 1803 veröffentlichter Bericht des Obersten Sebastiani an Bonaparte über die Verhältnisse in Ägypten strotzte vor Beleidigungen Englands und

kam zum Schlusse, daß Ägypten ein zweites Mal erobert werden müsse [1]).

Rasch trieben nun die Ereignisse dem Kriege zu. Die angeblichen Rüstungen in den französischen und holländischen Häfen veranlaßten die englische Regierung am 8. März 1803, vom Parlament die Mittel für die Verteidigung Englands gegen die drohende Landung zu fordern. Als ein englisches Ultimatum nicht angenommen wurde, verließ der englische Gesandte am 12. Mai 1803 Paris. Der Krieg war erklärt.

Bonaparte begann sofort die großartigsten Vorbereitungen zur Landung in England, die anfangs für den Herbst 1803 geplant war. Eine Armee von 150.000 Mann wurde in sechs Lagern an der Küste Frankreichs und Hollands zusammengezogen. Viele hunderte flachgehende Schiffe wurden gebaut, umfangreiche Hafen- und Befestigungsbauten begonnen und mit ganzer Macht betrieben. Holland mußte seine Flotte in den Dienst Frankreichs stellen und auch Spanien und Portugal wurden gezwungen, Bonaparte Heerfolge zu leisten.

Bonaparte hatte die Kriegserklärung Englands, dessen König zugleich Kurfürst von Hannover war, mit dem Ende Mai erfolgten Einbruch in Hannover beantwortet; im Verlauf einer Woche war es dem General Mortier mit 12.000 Mann gelungen, sich in den Besitz des ganzen Landes zu setzen und die hannoverische Armee zu entwaffnen.

Als sich England an den Kaiser wandte, damit dieser als Oberhaupt des deutschen Reiches interveniere, lehnte man in Wien unter dem richtigen Hinweis ab, daß sich die deutschen Fürsten das Recht angemaßt haben, selbständig Krieg zu führen, und daß die deutschen Fürsten, Hannover eingeschlossen, den Kaiser im letzten Kriege im Stiche gelassen hatten, obwohl es ein Krieg des Reiches war. Übrigens sah man in Wien Hannover lieber in französischen Händen als in preußischen.

Das „Deutsche Reich“ hatte auch für diesen neuen Schimpf kein Gefühl.

Französische Truppen rückten überdies in Neapel ein und besetzten alle Häfen.

---

[1]) Ägypten war nach dem Abzuge der Franzosen von den Engländern besetzt geblieben. Bonaparte hatte nun, wahrscheinlich um Anklagematerial gegen England zu sammeln, seinen Adjutanten, den Obersten Sebastiani, mit dem Auftrage nach Ägypten gesandt, ihm über die Verhältnisse im Lande zu berichten.

England, das sich durch die gewaltigen Rüstungen Frankreichs ernst bedroht sah und das klugerweise immer andere Mächte gegen seine gefährlichsten Feinde aufhetzte, setzte alles daran, eine Koalition der Kontinentalmächte gegen Frankreich zu stande zu bringen. Seine Bemühungen fielen besonders in Rußland auf günstigen Boden.

Noch zur Zeit, als Rußland und Frankreich in der Ordnung der deutschen Verhältnisse Hand in Hand gegangen waren, hatte die besonders in Italien zum Ausdrucke gekommene Willkür Bonapartes den Mißmut Zar Alexanders erregt. Kaum daß Rußland entscheidend zur schmachvollen Beugung des deutschen Kaisers und Österreichs beigetragen hatte, wandte es sich jetzt an diesen Staat, um im Vereine mit ihm und Preußen Frankreichs Übermut entgegenzutreten.

Schon im Jahre 1802, also zur Zeit, wo Rußland den deutschen Kaiser und Österreich so tief demütigte, hatten die russischen Staatsmänner gegenüber dem österreichischen Vertreter die Ansicht ausgesprochen, daß nur eine Vereinigung Rußlands, Preußens und Österreichs zum Heil Europas führen könne, und schon damals wurde von den russischen Diplomaten ein Krieg gegen Frankreich ins Auge gefaßt. Im Frühjahre 1803 äußerte sich Kaiser Alexander gegenüber dem in Petersburg weilenden Erzherzog-Palatin Josef: „In der Tat, die Franzosen werden sehr insolent und man wird genötigt sein, auf Maßnahmen zu sinnen, um sie in Schranken zu halten. Der Krieg sei allerdings von Übel, aber Rußland sei im stande ihn zu führen und er würde augenblicklich den Degen ziehen, wenn ein glücklicher Erfolg mit einiger Wahrscheinlichkeit in Aussicht stünde."

Bonaparte hatte inzwischen Alexander das Amt eines Schiedsrichters zwischen Frankreich und England angeboten. Alexander lehnte aber ab; er wollte nur vermitteln. Sein im August 1803 in Paris und London überreichter Vermittlungsvorschlag war für Napoleon unannehmbar und wurde abgelehnt. Der Bruch zwischen Frankreich und Rußland war unvermeidlich.

Anfang Dezember 1803 äußerte der russische Kanzler Woronzoff zum österreichischen Gesandten: Der Krieg sei ein Übel, aber schwer zu vermeiden. Rußland sei gerüstet und halte 180.000 Mann bereit. Diese Versicherung verdiente auch Glauben, weil schon Anfang Oktober eine Truppenaushebung angeordnet worden war.

In einer Denkschrift vom 2. Januar 1804 legte der russische Kanzler dar, daß Napoleon immer neue Erwerbungen ins Auge fasse. Die Landung in England stehe nicht im Vordergrunde seiner Unternehmungen, weil sie zu große Schwierigkeiten biete und nicht Vorteile genug verspreche, um aus der gegenwärtigen Krise erfolgreich hervorzugehen. Nur die Verbindung beider Kaiserhöfe, unterstützt von einer imposanten Truppenmacht, könne dem Ehrgeiz Napoleons Zügel anlegen. Rußland könne Österreich 90.000 Mann zur Verfügung stellen und ein ebenso starkes Reservekorps bereithalten, um Preußen in Schach zu halten.

Rußland und Österreich sollten es als einen Angriff, folglich als Casus belli betrachten, wenn sich der erste Konsul künftig nach irgend einer Richtung Übergriffe erlauben sollte. Weil angenommen werden könne, daß dieser Fall im Norden oder im Süden eintreten werde, so sollte man sich bereithalten, um derartigen Bestrebungen entgegentreten zu können. Um aber nicht nutzlos rüsten zu müssen, dürfe man sich nach Vollendung der Rüstungen nicht mit dem eben ausgesprochenen Zwecke begnügen, sondern den Krieg erklären, wenn Napoleon nicht alle Anordnungen zurücknehme, die als eine Überschreitung des Luneviller Friedens angesehen werden müßten.

Das ging den österreichischen Diplomaten wieder zu weit.

Die unentschlossene österreichische Politik scheute den offenen, gefahrdrohenden Bruch mit Frankreich; sie wollte sich zwar der Unterstützung und Freundschaft Rußlands versichern, sie wollte wohl Frankreichs schrankenloser Expansion entgegentreten, aber sich doch nicht ganz in die Arme Rußlands werfen. Daneben wollte sie von einem Bündnis mit Preußen nichts wissen, im Gegenteile, sie wollte Preußen soviel als möglich schädigen und — selbst reichen Ländergewinn, und zwar nichts Geringeres als Bayern bis zum Inn, wenn möglich aber bis zur Isar, in Italien alles Land bis an die Adda und den Po erwerben. Diese sehr schlau scheinende, aber doch nur schwankende österreichische Politik brachte es dahin, daß ihr weder Bonaparte noch Rußland trauten. Bonaparte nahm die Absicht Österreichs auf Bayern so ernst, daß er schon anfangs 1804 mit dem Kriege drohte. Österreich, dessen damalige Politik nicht mit seinen militärischen Vorsorgen übereinstimmte, mußte den Rückzug antreten; es tat dies unter dem Vorwande, zwischen Rußland und Frankreich ausgleichend wirken zu wollen, und machte sich erbötig, wenn Bonaparte es wünsche, selbst die nach Schwaben

verlegten zwei Regimenter zurückzuziehen. Ja, als Bonaparte einen neuen Gewaltstreich gegen das deutsche Reich führte, indem er am 15. März 1804 den Prinzen von Enghien auf deutschem Boden aufheben ließ, warf sich wohl Rußland zum Rächer der Ehre des deutschen Reiches auf, aber die Minister des römisch-deutschen Kaisers suchten dem gewalttätigen Konsul durch Anbietung einer nichtssagenden Entschuldigungsformel einen bequemen Ausweg zu schaffen. Bonaparte wies diese Hilfe Österreichs stolz zurück und beantwortete im Vertrauen auf seine Kraft die Note Rußlands am 16. Mai 1804 mit den Worten: Rußland wolle allem Anscheine nach den Krieg; warum erkläre es dies nicht offen und suche Umwege? Napoleon wünsche den Frieden; aber im Vertrauen auf Gott und das Heer Frankreichs brauche er niemand zu fürchten.

Am 18. Mai 1804 nahm Bonaparte die ihm vom Senat angebotene Würde des Kaisers der Franzosen an. Während Preußen und mehrere andere Staaten die Kaiserwürde sofort anerkannten, Rußland klar zeigte, daß es diese Würde nicht anerkenne, schwankte Österreich wieder aus kleinlichen Gründen hin und her. In Wirklichkeit fürchtete man, bei sofortiger Anerkennung das Mißfallen Rußlands zu erregen, überdies fürchtete man, daß die Annahme des Kaisertitels durch Napoleon dem Ansehen der römisch-deutschen Kaiserwürde Abbruch tun könnte, weil Napoleon mit der Zeit doch den Vorrang beanspruchen würde. Man fühlte noch nicht, wie nur die Macht allein und nicht irgend ein beschriebenes Blatt Papier einem Titel Ansehen geben könne, man fühlte noch immer nicht, wie nichtssagend, wie leer der Titel eines römisch-deutschen Kaisers schon geworden war. Erst nach langen Verhandlungen und erst nachdem Napoleon den Vorrang der römisch-deutschen Kaiserwürde zugestanden und überdies der Annahme des Titels eines „Kaisers von Österreich“ zugestimmt hatte, anerkannte Österreich die französische Kaiserwürde (August 1804). Diese lange, vielleicht „diplomatisch“ sehr fein und geschickt durchgeführte Zögerung zog aber Österreich den Groll Napoleons zu, ohne Rußland zufriedenzustellen: ja, der Unmut Rußlands ging so weit, daß es sich weigerte, den Titel „Kaiser von Österreich“ anzuerkennen. So brachte das unentschlossene, zögernde, allzu kluge Verhalten der österreichischen Politik dem Staate nur Schaden. Muß man sich schon wundern, daß überhaupt eine solche unklare Politik als gut angesehen werden konnte, so muß man dies umsomehr, wenn man

erfährt, daß der klarste und hellste Kopf Österreichs, der tüchtigste Feldherr und Staatsmann, über den es verfügte, der noch dazu mit dem ganzen Gewicht eines kaiserlichen Prinzen, eines Bruders des Kaisers auftreten konnte, daß Erzherzog Karl diese Politik entschieden und rücksichtslos verurteilte. Erzherzog Karl trat für sofortige, rückhaltlose Anerkennung Napoleons ein. Er allein sah klar, daß für Österreich nur ein aufrichtiges Freundschaftsbündnis mit Frankreich wünschenswert sei. „Mit keinem Staate", schrieb er am 23. April 1804, „könnte Österreich eine so natürliche, auf beiderseitigen reellen Vorteil gegründete und darum dauerhafte Allianz schließen als mit Frankreich." Er charakterisierte in klaren, treffenden Zügen das Bestreben Englands, Rußlands und Preußens, Österreich fortwährend durch Kriege zu beschäftigen. Er enthüllte die geheime Politik Englands, das die Kontinentalmächte nur in den Krieg treiben wollte, um die Gefahr einer Landung abzuwenden und selbst während dieses Kontinentalkrieges sein Übergewicht zur See zu stärken und zu erweitern; er zeigte die Ziele Rußlands, die Türkei allein zu verschlingen, was natürlich nur möglich war, wenn Österreich anderwärts gebunden oder geschwächt wurde. Er wies darauf hin, daß Preußen und alle kleinen deutschen Staaten nur aus der Feindschaft Österreichs gegen Frankreich Nutzen gezogen hatten und immer noch ziehen würden[1]). So klar, so überzeugend diese Ansichten des kaiserlichen Prinzen auch waren, sie waren in den Wind gesprochen.

Am 3. März 1804 legte Erzherzog Karl dem Kaiser ein Gutachten vor — Beilage 1 — in dem er die Aussichtslosigkeit eines Krieges Österreichs im Vereine mit Rußland gegen Frankreich darlegte und nachwies, daß ein solcher Krieg für Österreich zwecklos sei.

So treffend dieses Gutachten des Erzherzogs Karl, insbesondere über den Wert der Unterstützung durch die Alliierten auch war, es blieb bei der politisch-militärischen Unfähigkeit der Minister fast wirkungslos.

In einer ausführlichen Note vom 1. April 1804 beantwortete man die russischen Anträge. Darin wurde behauptet, daß Napoleon seine Pläne auf Norddeutschland aufgegeben habe und daß vorläufig von ihm keine Gefahr drohe. Österreich sei zu einem Angriffskrieg unfähig, weil es kaum 200.000 Mann habe, die überdies fast ganz

---

[1]) Wertheimer, „Geschichte Österreichs und Ungarns etc.", S. 197.

in Böhmen, Galizien und Ungarn lägen, während Napoleon über 350.000—400.000 Mann verfüge. Napoleons Stellung in Frankreich könne durchaus nicht als gefestigt angesehen werden. Eine feste Verbindung Rußlands und Österreichs würde ihn daher sicher von weiteren Übergriffen abhalten, aber Rußland müsse auch 200.000 Mann beistellen.

Die lange Zögerung Österreichs hatte den Zaren verstimmt, noch mehr die wiederholt abgegebenen diplomatischen Ausflüchte. Die Österreich feindlichen Strömungen hatten daher leichtes Spiel. Als Österreichs Antwort, auf deren Beschleunigung man in Petersburg so sehr gedrängt hatte, endlich am 22. April eintraf, konnte sie der Gesandte lange nicht anbringen. Als dies endlich möglich war, wurde sie von den russischen Diplomaten sehr ungnädig aufgenommen. Diese fanden, daß Österreich nur ein Schattenbild einer Allianz biete. Man verlange von Rußland, das nur für europäische Interessen eintrete, ohne selbst bedroht zu sein, ebenso große Anstrengungen, wie Österreich sie biete. Rußland wolle 100.000 Mann beistellen, mehr nicht.

Rußland, das durch seine Lage ziemlich sicher war, wollte also einen Angriffskrieg gegen Napoleon führen, um dessen Macht zu brechen (um sich an seiner Stelle zum Herrn Europas zu machen?), ohne sich jedoch selbst dazu besonders anzustrengen. In Österreich dagegen, das die Hauptlast des Krieges tragen sollte, scheute man vor dem Bruche zurück; man wollte keinen Krieg, man wollte Napoleon nur durch das Bündnis mit Rußland einschüchtern und nur gezwungen zum Schwerte greifen. Rußland schien fest überzeugt, daß Napoleon einen Kontinentalkrieg führen wolle und die Landung in England nur vorspiegle. In Wien war man gegenteiliger Ansicht. Alle Nachrichten über Landungen der Franzosen in Morea, Sizilien und Sardinien erklärte man als grundlose, von Franzosen und Engländern ausgestreute Gerüchte; von den Franzosen ausgestreut, um England zum Frieden zu bewegen und deren Flotte abzuziehen, von den Engländern, um die Kaiserhöfe zum Kriege gegen Frankreich zu reizen und so eine Landung zu verhindern.

Rußland wünschte also den sofortigen Bruch mit Napoleon, wogegen man in Wien nur eine Defensivallianz schließen und jede Provozierung Napoleons vermeiden wollte. Im Gegenteil, man hoffte in Wien noch immer vermitteln zu können.

In Petersburg ging man jetzt aber unbekümmert um Österreich seinen eigenen Weg. Am 21. Juli 1804 überreichte der russische Geschäftsträger, ohne daß Österreich vorher verständigt wurde, in Paris ein förmliches Ultimatum, das die Räumung Neapels, die Entschädigung Piemonts und den Rückzug der Franzosen aus Hannover forderte; wenn die Antwort Frankreichs nicht zusagend ausfalle, sollte der Geschäftsträger Paris verlassen. Napoleon gab auf dieses Ultimatum keine Antwort, weshalb Rußland Ende August 1804 den diplomatischen Verkehr mit Frankreich abbrach.

So groß die Bereitwilligkeit Österreichs war, das Abkommen mit Rußland auf defensiver Grundlage abzuschließen, so gab es auch noch im Oktober 1804 zahlreiche Differenzen. In Petersburg herrschte entschiedenes Mißtrauen gegen Österreich und Österreich wollte von der Forderung, daß Rußland wenigstens 150.000 Mann beizustellen habe, nicht abgehen; auch berührte es in Österreich sehr unangenehm, daß Rußland sich noch immer weigerte, die neue kaiserliche Würde Österreichs anzuerkennen[1]).

---

[1]) Beer, „Österreich und Rußland in den Jahren 1804 und 1805" (Archiv für österreichische Geschichte, 53. Bd.).

Wie man in Wien bei Bestimmung der Stärke der russischen Armee vorgegangen ist, zeigt eine vom 26. März 1804 stammende Denkschrift: „Bestimmung der Stärke eines russischen Auxiliarkorps".

Diese Denkschrift, die keine Unterschrift trägt, wurde — nach Inhalt und Stil zu urteilen — von Mack verfaßt. Sie lautet (Auszug):

Französische Kriegsmacht: 394.815 Mann Infanterie, 64.586 Pferde	kompletter Kriegsstand.
Österreichische Kriegsmacht mit Einschluß der Grenzer 258.312 Mann Infanterie, 53.411 Pferde	

Angenommen: Frankreich läßt 70.000 Mann Garnisonen zurück, erhält aber von Italien und von der Schweiz 60.000 Mann Hilfstruppen (gering gerechnet); Österreich läßt 30.000 Mann Garnisonen zurück.

Da die österreichische Kavallerie entschieden besser ist als die französische, kann man die Überzahl durch die Güte als wettgemacht annehmen, also die Kavallerie unberücksichtigt lassen.

Daher hat Frankreich 385.000,
Österreich nur 229.000 Mann Infanterie verfügbar.

Unterschied daher 156.000 Mann Infanterie Überschuß für Frankreich.

Festungen erhöhen die Defensivkraft, erschweren den Angriff, fordern daher eine Überlegenheit beim Angreifer.

Nun haben wir gar keine Festungen gegen Frankreich, dieses aber hat an seinen Grenzen viele. Daher müssen wir, um angreifen zu können, eben-

In Wien war man nach der Annahme des Kaisertitels durch Napoleon um das Schicksal Italiens äußerst besorgt. Es war unwahrscheinlich, daß die Italienische Republik, deren Staatsform sich von einer Monarchie tatsächlich nicht viel unterschied, von der Umwandlung Frankreichs in eine Monarchie unberührt bleiben werde. Man besorgte mit Recht, daß die Umwandlung Italiens in ein Königreich den Wunsch zur Ausdehnung dieses Königreiches über alle italienischen Länder zur natürlichen Folge haben müßte.

Alle Anfragen, die man in Paris über das Geschick der Italienischen Republik stellte, blieben unbeantwortet.

Diese Besorgnis trieb Österreich trotz aller Bedenken immer mehr und mehr Rußland zu, und die Gefahr, auch die mögliche Unterstützung Rußlands zu verlieren, veranlaßte endlich Österreich zum Abschluß einer Defensivkonvention mit Rußland; am 6. November 1804 wurde der Vertrag über ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Napoleon geschlossen. Man sicherte sich gegenseitig Beistand zu, wenn Napoleon einen Angriff wagen sollte. Bei dem geringsten weiteren Übergriff Napoleons sollte eine Macht von 350.000 Mann unter die Waffen treten, wozu Österreich 235.000 Mann, Rußland 115.000 Mann beistellen sollte. Ein Angriff Frankreichs auf Neapel sollte als Casus foederis betrachtet werden; Rußland nahm die Verpflichtung auf sich, im Kriegsfalle englische Subsidien für Österreich zu erwirken. Im Falle des Sieges sollte Österreich Salzburg und Bayern bis zum Inn, die Adda- und Po-Grenze und die Wiederein-

---

soviel überlegen sein als uns Frankreich jetzt überlegen ist, d. h. wir müßten um 312.00 Mann Infanterie mehr haben als jetzt.

Da so viel nicht zu erhalten ist, „so will ich annehmen, daß Einsicht und Erfahrung unserer Feldherren sowie die Bravour und Beharrlichkeit unserer Truppen in der Art den französischen überlegen seien, daß wir hoffen dürfen, mit geringerer Zahl glücklich zu schlagen.

„Hienach lasse ich nicht nur die 156.000 Mann Infanterie weg, um die wir billig stärker sein sollten als Frankreich, sondern ich will auch noch von den 156.000 Mann, um die es dermalen wirklich an Infanterie stärker ist als wir, 56.000 abschlagen und annehmen, daß wir es ungeachtet der Vorteile, die Frankreich das Terrain und die Festungen gewähren, mit einer um 56.000 Mann an Infanterie schwächeren Armee mit ihm aufnehmen wollen; so müßte demnach der Stand unserer Infanterie um 100.000 Mann vermehrt werden.“

Mit Rücksicht auf die eigene starke Kavallerie müßte daher die russische Hilfsarmee 100.000 Mann Infanterie und 8000 Reiter stark sein.

(Kriegsarchiv, Mem., 1804, III, 28.)

setzung des Großherzogs von Toskana erhalten. Beide Teile verpflichteten sich, nicht einseitig Frieden zu schließen.

Mit Abschluß dieses Vertrages war Österreich ganz an Rußland ausgeliefert; das zeigte sich schon darin, daß die österreichischen Diplomaten, die bisher alles getan hatten, den Ausbruch eines Krieges zu vermeiden — hatten sie doch gerade deshalb solange gezögert, auf die russischen Anträge einzugehen — von nun ab den Staat mit verblendeter Leidenschaft dem Kriege zutrieben.

Die in Wien herrschende Kriegsstimmung und Unsicherheit hatte unter dem Vorwand eines Sanitätskordons gegen das gelbe Fieber Truppenverschiebungen nach Italien, Innerösterreich und Tirol veranlaßt.

Kaiser Napoleon, der über alle Vorgänge in Österreich immer auf das beste unterrichtet war, sandte auf die Nachrichten von Truppenansammlungen Österreichs in den westlichen Provinzen im März, Juli und Dezember 1804 Offiziere nach Tirol, Kärnten, Salzburg, Österreich und Bayern mit dem Auftrage, die Verteilung der österreichischen Truppen zu erheben, bevorstehende Truppenmärsche, Rekrutierungen, Pferdekäufe zu erfragen und Karten zu kaufen. Am 2. Oktober 1804 gab Napoleon an Berthier den Befehl, Bauholz in Mainz aufzustapeln; an dem Tage, an dem der Bruch mit Österreich sicher zu erkennen sein werde, sollten 8000 Mann Kastel gegenüber von Mainz besetzen und 8000 Mann Kehl in Besitz nehmen, um den Brückenkopf wiederherzustellen. Napoleon schloß das Schreiben: „Glauben Sie nicht, daß die Voraussetzung dieses Briefes eintreten muß; aber im Augenblick einer Kriegserklärung gibt es so viele Dinge zu tun, daß es weise ist, mit den Vorarbeiten einige Jahre früher anzufangen.“

Beim Neujahrsempfange 1805 herrschte Napoleon den österreichischen Botschafter an: „Der Kaiser läßt 40.000 Mann marschieren und verkündet dies durch die Zeitungen; mit Drohungen richtet man bei mir nichts aus, ich werde 80.000 Mann marschieren lassen; wenn der Kaiser rüstet, werde ich auch rüsten, wenn er Truppen in Kriegsbereitschaft hält, werde ich desgleichen tun, mag daraus werden was da will.“ Am selben Tage (1. Januar 1805) teilte Napoleon dem Kaiser Franz brieflich mit, daß er beabsichtige, seinem Bruder Josef die Krone Italiens zu übertragen. Er bitte aber den Kaiser zu bedenken, „daß die Bildung der Armeen in Kärnten und in Tirol ihn zwingen würde, Armeen in Italien und

am Rhein zu sammeln. Diese kostspieligen Maßnahmen“, schließt Napoleon, „wären vollkommen unnötig, wenn Eure Majestät meinen Wunsch teilten, den Frieden des Festlandes zu erhalten und sich vor den Treibereien der Engländer zu hüten, die allein den Willen haben, ihn zu stören.“

Berthier erhielt trotz dieser Friedensversicherungen, der Vorsicht halber Befehl, ohne alles Aufsehen Truppen nach Verona zu senden.

Am 2. Januar wußte Talleyrand schon, daß man in Wien von der Rückberufung Macks sprach [1]).

Am 9. Januar schrieb Talleyrand: „Die aus Venetien erhaltenen Meldungen geben immer von großen militärischen Vorbereitungen Nachricht. Truppen kommen im Friaul an. Man bereitet dort entlang dem Tagliamento Unterkunft für 34.000 Mann; man versichert, daß durch Tirol 30.000—35.000 Mann kommen, um an der Etsch Stellung zu nehmen. Alle Truppen sollen große Artillerietrains mitführen.“

Am 17. Januar 1805 hielt der Kaiser im Staatsrat bei Besprechung des Finanzgesetzes eine gegen Österreich gerichtete Rede: „Seit zwei Jahren hat Frankreich die größten Opfer gebracht. Ein allgemeiner Krieg auf dem Kontinent würde keine größeren erheischen. Ich habe aber jetzt auch die stärkste Armee, eine vollendete Militärorganisation und befinde mich jetzt schon in der Verfassung, in die ich mich sonst im Kriegsfalle erst zu versetzen hätte. Um nun in Friedenszeiten so viele Kräfte ansammeln zu können — 20.000 Artilleriepferde und vollständige Trains — bedurfte es eines Vorwandes, der gestattete, all dies herbeizuschaffen und zu sammeln, ohne daß die übrigen Kontinentalmächte Verdacht schöpften. Diesen Vorwand nun lieferte das Projekt der Landung in England. Vor zwei Jahren konnte ich noch nicht so zu Ihnen sprechen, aber es war doch immer mein einziger Zweck. Ich weiß wohl, daß es 30 Millionen beim Fenster hinauswerfen heißt, wenn man so viel Bespannungen in Friedenszeiten unterhält. Aber dafür habe ich jetzt auch 20 Tage vor allen meinen Feinden voraus und werde einen Monat früher im Felde stehen, bevor Österreich auch nur seine Artillerie bespannt haben wird. Sehe ich, daß die Er-

---

[1]) FML. Mack war nach seiner Flucht aus der französischen Kriegsgefangenschaft beim Kaiser Franz in Ungnade gefallen und blieb ohne Anstellung. Er lebte auf seinem kleinen Gut in Böhmen.

eignisse in Italien es in Bewegung bringen, so erkläre ich ihm den Krieg, wenn es mit den Pferdeankäufen beginnt [1]).“

Diese Rede und andere Bemerkungen Napoleons, und zwar zu Talleyrand im August 1804: „er sei nicht genug närrisch, um über den Kanal zu setzen, wenn er nicht am Rhein ganz sicher wäre“ und im Jahre 1810 zu Metternich: „Niemals wäre ich töricht genug gewesen, die Landung in England zu unternehmen, den Fall ausgenommen, daß eine Revolution in England ausgebrochen wäre. Die Armee von Boulogne war stets die Armee gegen Österreich. Ich konnte sie, ohne Verdacht zu erregen, nirgend anderswo aufstellen, und da ich sie doch irgendwo formieren mußte, so erfüllte sie in Boulogne den doppelten Zweck ihrer Zusammenziehung und in England Unruhe zu erregen“, werden als Beweis angeführt, daß Napoleon nie ernst an die Landung in England gedacht hat. Diese Folgerung ist doch zu gewagt. Noch gewagter wäre es, sich auf Äußerungen und Ansichten anderer Personen zu stützen. So soll Josef Bonaparte anfangs 1805 geäußert haben, daß schon beträchtliche französische Truppenmassen in Italien angehäuft waren und daß sich Napoleon auf dem Kontinent schadlos halten wollte, um von dem Vorhaben gegen England, dessen Ausführbarkeit ihm zweifelhaft geworden war, abstehen zu können; ja, er würde es lebhaft bedauern, wenn Wien ihm keinen Anlaß zum Bruche gäbe. Abgesehen davon, daß Josef Bonaparte durchaus nicht der verläßlichste Übermittler und Beurteiler der Gedanken seines Bruders ist, würde diese Angabe selbst dann nichts beweisen, wenn sie sich nachweisbar auf gelegentliche Äußerungen Napoleons stützen könnte. Die „Truppenanhäufungen“ erklären sich ganz ungezwungen damit, daß Napoleon im Januar 1805 auf den Kriegsausbruch in Italien gefaßt war; hätte aber Napoleon tatsächlich einen Krieg mit Österreich gewünscht, dann hätte er den Anlaß dazu sicher jederzeit herbeiführen können.

Die im Jahre 1810 gemachte Bemerkung kann ebensogut eine Beschönigung der mißglückten Absicht sein als eine Einschläferung Englands für die damals sicher noch im Innersten Napoleons schlummernde Absicht, England wenn möglich doch noch auf seinem Boden anzugreifen.

Der Bemerkung vom August 1804 steht eine andere gleichwertig gegenüber: „Wenn die Landung in England geglückt ist,

[1]) Memoiren von Miot de Melito, II, S. 245.

genügen die Weiber von Straßburg, um Frankreich vor Angriffen zu sichern". Was seine Rede vor dem Staatsrate anlangt, darf man das nicht so genau nehmen, oder eigentlich besser gesagt, muß man sie eben genauer ansehen, bevor man ihr ganz traut. Es soll ja auch heute vorkommen, daß bei Begründung großer Staatsausgaben die Wahrheit verhüllt in der Ecke steht; auch heute wird an solchen Orten mit Vorliebe zum Fenster hinausgesprochen; das dürfte Napoleon jedenfalls auch damals getan haben. Er wollte mit dieser Rede wahrscheinlich sowohl die Engländer einschläfern und ihre Angst vor der Landung, die sie zu den größten Anstrengungen veranlaßte, herabmindern, als auch gleichzeitig Österreich einschüchtern und es abhalten, seine Pläne zu stören.

Die politische Situation war zur Zeit der Rede vom 17. Januar äußerst kritisch. Alles war im Januar 1805 auf den Ausbruch des Krieges gefaßt. Die Kriegsvorbereitungen waren Ende Januar 1805 so weit gediehen, daß dem Kriegsminister Italiens schon die Summen bewilligt waren, um die Festungen der Lombardei zu armieren und die Truppen auf Kriegsstand zu setzen. Aber nicht nur diese politische Situation veranlaßt zu der Auffassung, daß Napoleons Rede nur politische Zwecke verfolgte, sondern auch die Tatsache, daß die Angaben der Rede falsch und auf bestimmte Effekte berechnet waren. Napoleon hatte nie „20.000 Artilleriepferde gehalten" und er hatte nie einen „vollständigen Train" kriegsbereit. 20.000 Artilleriepferde hätten genügt, um 200 sechsspännige Züge für Zwölfpfünder und 4700 vierspännige Züge für die anderen Geschützgattungen und für Munitionswagen beizustellen.

Damit stehen aber die 1805 tatsächlich bestandenen Verhältnisse in krassem Widerspruch. Die ganze Armee benötigte nur Bespannungen für 40 Zwölfpfünder, 260 andere Geschütze und für etwa 1900 Artilleriewagen. Für die Artillerie waren daher etwa 9000 Pferde nötig, also kaum die Hälfte des angeblichen Pferdevorrates. Trotzdem erging aber am 31. August 1805 der Befehl, 3769 Pferde für die Trainbataillone, die die Bespannungen der Artillerie beizustellen hatten, anzukaufen; am 2. September wurde weiters die Aushebung von 2750 vierspännigen Landesfuhrwerken für die Artillerieparks angeordnet. Trotz dieser Vorsorgen waren aber doch noch beim Rhein-Übergang mehr als die Hälfte aller Munitionsfahrzeuge der Korps mit requirierten Pferden bespannt und das Korps Davout mußte sogar 15 Geschütze und 143 Munitions-

und Parkwagen wegen Mangel an Bespannungen in Mannheim zurücklassen.

Mit den Angaben der Rede steht weiter im Gegensatze, daß Napoleon bei Beginn des Krieges nicht nur keinen organisierten Train besessen hat, sondern daß er alle Korps anwies, Landeswagen als Trainfuhrwerke aufzutreiben, daß er selbst den Befehl gab, 1000 vierspännige Landeswagen für den Lebensmittelpark der Armee beizustellen und daß mit Ausnahme der Garde kein Korps seine ärarischen Truppenfuhrwerke und Ambulanzen hatte, sondern diese aus Landesfuhren improvisieren mußte. Es ist mehr als unwahrscheinlich, daß Napoleon, den man immer, wenn auch nur infolge oberflächlicher Betrachtung, als Beispiel und Beweis für die Trainlosigkeit der Armee anführt, durch zwei Jahre 20.000 Artilleriepferde und einen bespannten Train gehalten hätte, während mindestens ein Drittel seiner Kavallerie unberitten blieb.

Bei Napoleon muß man vor allem nach seinen Taten und Maßnahmen urteilen und nicht allein nach seinen Worten, die oft nur seine Gedanken verschleiern sollten. Nun stehen mehrere Tatsachen fest, die einen untrüglichen Schluß zulassen. Ein großer Teil der Kavallerie der Küstenarmee war zu Fuß formiert; er sollte erst in England beritten gemacht werden. Die Küstenarmee war relativ schwach mit Artillerie dotiert, die nicht voll bespannt war; sie besaß fast gar keinen Train. Napoleon hatte Hunderte von Millionen für die Verstärkung der Hochseeflotte, zur Herstellung einer starken Flottille flachgehender Schiffe und zur Vertiefung und für die Befestigung der Häfen der Lagerorte ausgegeben [1]).

Der Befehl für die Formierung der Artillerie der Großen Armee wurde erst Ende August erlassen, so daß diese Formierung nur knapp vor dem Rhein-Übergang halbwegs fertig wurde. Napoleon konnte für den Kontinentalkrieg weder Magazine noch einen entsprechenden Train bereitstellen, obwohl er beide sehr gewünscht hätte; aber es fehlten ihm das Geld und die Zeit, die er beide in Boulogne vertrödelt haben soll.

Die Große Armee war tatsächlich — wie es Napoleon auch später zugegeben hat — nur mangelhaft für einen Kontinentalkrieg ausgerüstet; die ungezählten Millionen, die Napoleon für die

---

[1]) In den Einschiffungshäfen sollen 1339 Kriegsfahrzeuge aller Art mit 3000 Kanonen und 954 Transportschiffe bereitgestellt worden sein („Österreichische militärische Zeitschrift“, 1823, 2. Heft).

Vorbereitung der Landung opferte, hätten aber zur glänzendsten Ausrüstung der Großen Armee vollauf genügt.

Das alles — die gigantischen Vorbereitungen der Landung und die Vernachlässigung der Vorbereitung eines Kontinentalkrieges — sollte Napoleon nur zum Zweck einer Demonstration gemacht haben? Nein! Man ist von Napoleon zwar an Großes gewöhnt, aber eine Demonstration so gigantischer Größe hat selbst Napoleon nicht unternommen. Sie läge auch gar nicht in seinem Charakter; Napoleon hat sehr wenig demonstriert, er hat immer fest zugegriffen. Napoleon hatte zweifellos die feste Absicht, in England zu landen.

Nach allen Äußerungen Napoleons, nach seinen Vorbereitungen und nach seinem Verhalten kann man ruhig behaupten, daß er in den Jahren 1804 und 1805 tatsächlich die Absicht gehabt hat, den Krieg nach England hinüberzuspielen. Die gegen England angesammelte starke Armee setzte ihn allerdings auch in die Lage, auf dem Kontinente willkürlich zu handeln.

Von dem Verhalten der Kontinentalmächte und von dem Gelingen der die Landung vorbereitenden Operationen der Flotte mußte es abhängen, was Napoleon unternahm: die Landung oder einen Kontinentalkrieg. Das konnte natürlich, wie bei allen ähnlichen Unternehmungen, nur der Augenblick entscheiden.

Wie ernst man übrigens damals Napoleon in England genommen hat, zeigt ein Brief, den Gentz am 26. September 1805 schrieb: „Ein vorgestern angekommener englischer Kurier hat Nachrichten aus London bis 10. September gebracht. Man war in einem allgemeinen Entzücken über den Aufbruch des Boulogner Lagers und über die Perspektive eines nahen Kontinentalkrieges.“

Die Äußerung Napoleons gegen Metternich, daß er die für einen Kontinentalkrieg bestimmte Armee nirgend ohne Aufsehen bereitstellen konnte als eben nur zum Scheine gegen England, konnte von Napoleon nicht ernst gemeint sein.

Die französische Armee hatte einen Friedensstand von über 400.000 Mann; bei Boulogne waren höchstens 130.000 Mann konzentriert.

Wie das nebenstehende Kärtchen zeigt, fällt in einen mit dem Radius Straßburg-Boulogne um Straßburg beschriebenen Kreis der größere Teil von Frankreich.

In diesem ganzen straßenreichen Teile Frankreichs hätte die bei Boulogne konzentrierte Kraft, wenn sie tatsächlich gegen Öster-

reich bestimmt gewesen wäre, ohne jedes Aufsehen in beliebigen Gruppen zur Schulung vereinigt und für den Krieg bereitgestellt werden können; bei geschickter Gruppierung hätte ihre Versammlung am Rhein viel leichter und rascher erfolgen können als durch den Marsch der versammelten Armee von Boulogne nach Straßburg. Die Anhäufung der Armee bei Boulogne spricht daher auch für den



Ernst des Planes der Landung in England. Napoleon wollte mit seiner Äußerung — wenn sie richtig wiedergegeben worden ist — nur den militärischen Laien Metternich irreführen.

Am 22. Januar schrieb Napoleon an General Pino: „Bis zu dieser Stunde weiß ich nicht, ob Österreich Krieg führen will; aber die militärische Lehre fordert, der Gewalt die Gewalt entgegen-

zustellen, und eine vernünftige Politik fordert, sich von dem Augenblick an bereitzumachen, als man von einer Macht bedroht wird."

Die Ende Januar eingelaufene friedliche Antwort des Kaisers Franz auf den Brief vom 1. Januar veranlaßte Napoleon, die Truppensendungen nach Italien und die Kriegsvorbereitungen einzustellen.

Im Dezember 1804 hatte Erzherzog Karl vom Kaiser den Auftrag erhalten, einen Operationsplan gegen Frankreich unter Berücksichtigung der Mitwirkung der Russen auszuarbeiten.

Erzherzog Karl kam diesem Auftrage nur widerwillig nach. Schon lange hatte er seinen ganzen Einfluß aufgeboten, um die Monarchie vor dem verderblichen Kriege zu bewahren. In einer Denkschrift vom 12. April 1804 — Beilage 2 — führte er dem Kaiser die Lage der Monarchie in ungeschminkter Darstellung vor Augen. Cobenzl setzte aber alle Hoffnung auf Rußland, auf die inneren Zerwürfnisse Frankreichs — eine fixe Idee Cobenzls, Macks und ihres Anhanges — und auf die unheilbare Eifersucht zwischen den Generalen Napoleons. Weil aber die Schwächen des Staates und die Mängel der Wehrmacht selbst diesem optimistischen Minister nicht unbekannt sein konnten, schob er leichtfertig die Schuld an den Mängeln der Wehrmacht auf den Erzherzog Karl, „auf den einzigen Mann, der noch" — wie der Herzog Albert von Sachsen-Teschen schrieb — „die Ehre der Monarchie aufrecht erhalten hatte".

Der Widerstand des Erzherzogs Karl wurde durch eine der häßlichsten Intrigen beseitigt. Man wollte ihn vom Präsidium des Hofkriegsrates entfernen, um seinen Einfluß zu schmälern.

Um den friedfertigen Kaiser gefügig zu machen, wußte Cobenzl ihn dahin zu bringen, sich über die militärische Situation auch von einer, vom Erzherzog unabhängigen geeigneten Persönlichkeit beraten zu lassen. Zum Unglück Österreichs war dieser von Cobenzl empfohlene Mann der FML. Mack, der seit seiner Flucht aus Frankreich (1800) unangestellt in Böhmen lebte. Im März 1804 schrieb Cobenzl schon an Colloredo über Mack, den er über die Mobilisierung zu Rate ziehen wollte. Im Herbste 1804 wurden Mack bestimmte Fragen in seinen Aufenthaltsort zugeschickt; später wurde er nach Wien berufen. Obwohl er seit seinem Abgang nach Neapel (1799) keinen tieferen Einblick in die österreichischen Heeresverhältnisse hatte und ihm das Material und die Daten fehlten, die gestellten Fragen gründlich und gewissenhaft beantworten zu können, kam er doch in allen seinen Denkschriften zu

Schlüssen, die der Kriegspartei in die Hände arbeiteten. Dies und die Art, wie er in seinen, im Dezember 1804 dem Kaiser übersendeten „Freimütigen Betrachtungen über den alten und neuen Hofkriegsrat" allen vom Erzherzog Karl ins Leben gerufenen Verbesserungen gehässig entgegentrat, wie er mit allgemeinen Phrasen und nicht ganz der Wahrheit entsprechenden Angaben ein ganz falsches Bild vom alten Hofkriegsrate entwarf, nur um zum Urteil zu kommen: der Erzherzog habe in leichtsinniger Weise seine neue Aufgabe in Angriff genommen, zeigt klar und deutlich, daß sich Mack über seine Rolle in dem Intrigenspiel vollkommen klar war und daß er sich zu dieser Rolle wissentlich hergegeben hat[1]).

Während Erzherzog Karl unermüdlich vor dem Kriege warnte, trieben Cobenzl und Mack dem Kriege zu; Mack, indem er in langatmigen Denkschriften dartat, daß die Mobilmachung und Versammlung der Armee nicht sechs Monate dauern würden, wie der Erzherzog angab, sondern in viel kürzerer Zeit bewirkt werden könnten. „Das ganze Ministerium wünschte den Krieg; die Staatskanzlei, weil sie in ihrer Geistesarmut keinen anderen Ausweg mehr kannte, die Finanzen, weil sie es bequemer fanden, auf den Deus ex machina zu hoffen, und die Hofkanzlei, weil ihr Chef dadurch hoffte und dachte, dem Monarchen gefällig zu sein." So beurteilte FML. Fürst Schwarzenberg, der Vizepräsident des Hofkriegsrates und spätere Sieger von Leipzig, die Tätigkeit des Ministeriums[2]).

Der unermüdlichen Minierarbeit gelang es endlich, den Erzherzog aus dem Hofkriegsrate zu verdrängen; er blieb fortan nur Kriegsminister oder wie er sich selbst ausdrückte: „aus einem wirksamen wurde er nun ein bloß begutachtender Minister". Zum Präsidenten des Hofkriegsrates wurde der alte FZM. Graf Latour ernannt, von dem der französische Gesandte nach Paris berichtete, man habe von seinen Talenten nur eine sehr geringe Meinung und sage, er gebe sich ein wenig zu sehr dem Weingenusse hin.

Mit der Verdrängung des Erzherzogs noch nicht zufrieden, ruhten die Hintermänner Macks nicht, bis es ihnen, trotz dem heftigsten Widerstande des Erzherzogs Karl gelungen war, die Ernennung des FML. Mack zum Generalquartiermeister an Stelle des FML. Duka durchzusetzen (24. April 1805).

[1]) Wertheimer, „Erzherzog Karl als Präsident des Hofkriegsrates", Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 66.

[2]) Kriegsarchiv, Mem., IX, 247.

Während Österreich und Frankreich um die Jahreswende nahe daran waren, sich Italiens wegen zu bekriegen, hatte England bei der immer drohender werdenden Gefahr der Landung alles darangesetzt, die Kontinentalmächte gegen Napoleon auszuspielen. Zuerst gelang es ihm, Schweden auf seine Seite zu bringen. Der Vertrag vom 3. Dezember 1804 öffnete Stralsund den Engländern für den Handel, für die Aufstapelung von Kriegsmaterial und für die Aufstellung einer hannoverischen Legion. Als Preußen daraufhin erklärte, daß es keinen Angriff auf Hannover von Pommern aus dulden werde, schloß Schweden am 14. Januar 1805 einen Vertrag mit Rußland, wonach dieses Truppen in Pommern landen könne. Am 19. Januar 1805 begannen die Verhandlungen zwischen England und Rußland zum Abschluß einer Koalition. Am 18. Februar 1805 verlangte Pitt im englischen Parlament fünf Millionen Pfund für den Gebrauch auf dem Kontinente.

Zur selben Zeit, als die Clique Cobenzl in Wien alle Mittel anwandte, um den einzigen Mann kalt zu stellen, der Österreichs Lage klar erkannte und dessen kluge Haltung Österreich hätte vor Unglück bewahren können, faßte Napoleon den Entschluß, sich selbst die Krone Italiens aufs Haupt zu setzen. Nachdem Talleyrand am 12. März den Gesandten in Wien beauftragt hatte, das Staunen Napoleons darüber auszusprechen, daß die österreichischen Truppen noch immer nicht, wie versprochen, zurückgezogen worden seien und bekanntzugeben, daß der Kaiser über die Versuche Englands und Rußlands, Österreich fortzureißen und über die österreichischen Verhandlungen in Berlin sehr gut unterrichtet sei, teilte Napoleon in einem Schreiben vom 17. März 1805 dem Kaiser Franz die Annahme der italienischen Königskrone mit den friedlichsten Versicherungen als provisorische Maßregel mit; am 24. März wurde dies auch der österreichischen Regierung notifiziert.

Diese Nachricht versetzte die österreichischen Diplomaten in Schrecken. Obwohl die Tatsache der Krönung Napoleons an den Verhältnissen gar nichts änderte — ob Italien Republik blieb oder Königreich wurde, ob die Krone ein Bruder Napoleons, Napoleon selbst oder sonst jemand trug: Italien war und blieb Vasallenstaat Napoleons, der souverän über alle Hilfsmittel und Kraftquellen dieses Landes verfügte — stießen sich die Politiker doch an der Änderung der äußeren Form und sahen erst in dieser die Schädigung Österreichs und die Gefährdung des Friedens. Die innerste Unwahrheit,

Zerfahrenheit und Unfähigkeit der zünftigen österreichischen Politiker zeigte sich nirgends klarer als daran, daß diese Politiker ihre Augen vor den tatsächlichen Verhältnissen verschlossen hielten und Österreich erst in den Krieg hetzten, als diese im Wesen bestehenden Verhältnisse auch in der Form aller Welt klar gezeigt wurden. Die österreichischen Politiker ließen nun alle bisherigen Bedenken fallen; sie wollten jetzt den völligen Anschluß an Rußland, obwohl sie wußten, daß dieser Anschluß gleichbedeutend mit dem Kriege war.

Nur Erzherzog Karl, der Soldat und Feldherr, war noch mit aller Entschiedenheit für den Frieden. Er verwies, wie schon so oft, abermals darauf, daß Österreich ganz und gar unfähig sei, einen Krieg gegen Napoleon, selbst mit Hilfe Rußlands, mit Erfolg zu Ende zu führen; er verwies darauf, daß man sich nie auf Verbündete, sondern nur auf seine eigene Kraft verlassen könne; daß man daher alles daransetzen müsse, diese Kraft systematisch und des Endzweckes voll bewußt zu stärken und zu organisieren, wozu die Sanierung aller Zweige der Staatsverwaltung nötig sei; er betonte, daß dazu Jahre ernster, durchgreifender Arbeit nötig seien, also mehrjähriger Friede; daß Österreich während dieser Zeit leider dulden müsse, was zu verhindern es nicht die Kraft besitze, mit der Überzeugung, daß die Zeit kommen werde, wo die wieder gestählte Kraft alles Verlorene und Versäumte gut machen werde. Die Diplomaten und deren Anhang, die den Erzherzog Karl haßten, weil dessen Absichten von allen Staatsbeamten ehrliche, reelle und uneigennützige harte Arbeit gefordert hätten, wollten sich nicht von diesen einfachen Wahrheiten überzeugen lassen. Aber Kaiser Franz stellte sich noch auf des Erzherzogs Seite. Demnach fiel die Antwort auf Napoleons Anzeige sehr versöhnlich aus.

In Petersburg war man mit dieser Haltung Österreichs sehr unzufrieden. Im Juni 1804 hatte Österreich erklärt, daß es die Vereinigung Italiens mit Frankreich oder selbst die Errichtung eines Königreiches Italien für einen Bruder Napoleons nicht dulden könnte. Jetzt geschah das Äußerste, und Österreich blieb doch untätig.

Am 11. April 1805 war in Petersburg die Allianz zwischen England und Rußland perfekt geworden, ohne daß Österreich den Verhandlungen zugezogen worden war, obwohl nur der Beitritt Österreichs diesem Bunde Wert geben konnte und obwohl dessen Beitritt der Lage nach unausweichlich geworden war. Dahin hatte es aber die Staatskunst der Cobenzl und Genossen gebracht, daß man Öster-

reich einfach ignorierte, daß man es immer in eine Zwangslage brachte und es selbst wider Willen zu einem aussichtslosen Kriege zwang. England und Rußland konnten bei einem Kriege, welchen Ausgang er immer nehmen mochte, nur gewinnen; die Rechnung mußte Österreich allein zahlen. Großmütig stellten sie es Österreich frei, der Allianz einfach beizutreten, es erhalte in diesem Falle von England für jedes Jahr $1^1/_4$ Millionen Pfund Subsidien und außerdem eine fünfmonatige Subsidie = 520.000 Pfund als Mobilisierungsbeitrag.

Die österreichischen Diplomaten waren zwar für den Krieg, weigerten sich aber, dem Vertrag einfach beizutreten, weil die Bestimmungen des Vertrages weit über die im Novemberabkommen festgesetzten Verpflichtungen Österreichs hinausgingen und zweifellos den Ausbruch des Krieges sofort zur Folge haben mußten. Man erklärte, den Krieg nicht vor dem Frühjahre 1806 beginnen zu können. Dem englisch-russischen Übereinkommen nach sollte der Zar nochmals versuchen, zwischen Frankreich und England zu vermitteln, bevor man zu den Waffen griff. Österreich wurde verständigt, daß ein Spezialgesandter nach Paris gesendet werde, der direkt mit Napoleon zu verhandeln habe; er solle Napoleon den lebhaften Wunsch des Zaren mitteilen, dem Kriege ein Ende zu machen, aber auch bekanntgeben, daß Rußland mit England und anderen Staaten energische Maßregeln ergreifen müßte, wenn die Unterhandlungen ohne Erfolg blieben. Österreich wurde aufgefordert, die Aktion dieses Gesandten zu unterstützen. Die österreichischen Diplomaten, die zwar zündelten, aber vor dem Brande zurückschreckten, drangen auf Milderung der in Paris zu stellenden Forderungen, weil sonst der Bruch zweifellos war; die Unterstützung der Forderungen in Paris lehnten sie aber unbedingt ab. Sie waren selbst bereit, die Ansprüche Österreichs in Italien einzuschränken, nur um Napoleon nicht zu reizen. Dagegen wollten sie die zwischen einzelnen Staaten abgeschlossenen Verträge, wie die Friedensverträge von Luneville und Amiens, unter den Schutz des Völkerrechtes gestellt sehen, so daß alle auch an den Verträgen nicht beteiligten europäischen Mächte zu Hütern ihrer Einhaltung berufen wären. Wie wenig erkannten diese Diplomaten das innerste Wesen der Politik als Kampf der Interessen, der sich, wie jeder Kampf, über alle Schranken des geschriebenen Rechtes hinwegsetzen muß — wenn kein strafender, durch Kraft und Macht gestützter Richter hinter dem Rechte steht!

Wie wenig erkannten sie den Charakter Napoleons, wenn sie meinten, daß er sich durch derartige papierene Schutzwände abhalten ließe, seine überlegene Macht rücksichtslos zu gebrauchen, wo er doch nur einer ebenbürtigen, gleich rücksichtslos verwendeten Kraft Achtung gezollt hätte.

Die zögernde Haltung des Wiener Kabinetts verstimmte den Zaren tief, ohne ihn abzuhalten, auf seinem Wege fortzuschreiten. Durch Vermittlung Preußens war der russische Spezialgesandte schon auf der Reise nach Paris, als ein neuer Schritt Napoleons die Gemüter Europas in Aufregung versetzte. Parma, Piacenza und das Gebiet der Ligurischen Republik waren völlig von Frankreich und vom Königreich Italien umschlossen; eine Selbständigkeit dieser zwerghaften Staatswesen war unter diesen Verhältnissen wohl ausgeschlossen. Napoleon, ein Feind jeder halben Maßregel, dekretierte daher am 4. Juni die Vereinigung dieser Gebiete mit Frankreich.

Nach den Krönungsfeierlichkeiten in Mailand reiste Napoleon an die Etsch, um die Festungen Verona und Legnago zu besichtigen. In Verona wurde Napoleon im Auftrage des Kaisers Franz am 16. Juni von General Vincent begrüßt. Nach dem Diner sprach der Kaiser über die politische Lage in Europa. Er sagte klar und bestimmt, daß er keinen Krieg auf dem Kontinente wolle, daß er mit Österreich in Frieden leben wolle und daß Rußland Österreich wohl zum Kriege treibe, es aber dann im Stiche lassen werde [1]).

Aber auch diese Verkündigung der friedlichen Absichten Napoleons blieb ohne Erfolg.

Durch eine am 17. Juni in Wien überreichte Note verlangte Kaiser Alexander eine bestimmte Erklärung, ob Österreich an dem Kriege teilnehmen wolle oder nicht; er sei des ewigen Zögerns müde, zöge sich im Weigerungsfalle von Österreich ganz zurück und überließe es auch im Falle eines Angriffes Napoleons seinem Schicksale. Von Österreichs Entschluß hänge das Schicksal Europas ab. Wenn es sich der Koalition anschließe, dann müsse Preußen, ob freiwillig oder gezwungen, mittun. Gleichzeitig wurden in einer als Operationsplan bezeichneten Denkschrift (Beilage 3) die Besorgnisse Österreichs über die unzureichenden Kräfte der Koalition widerlegt. Auch der russische General v. Wintzingerode, der zur Fest-

[1]) Nach dem Manuskript von „Napoleons Besuch an der Etsch-Linie im Juni 1805“ von Hauptmann Neumann von Spallart. Dieser Aufsatz wird in den „Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs“ erscheinen.

legung eines gemeinsamen Operationsplanes Mitte Juni in Wien eingetroffen war, drängte zur Annahme der russischen Anträge. Die Furcht, sich Rußland für immer zu verfeinden, es zu einer Annäherung an Preußen und Frankreich zu verleiten, und die Besorgnis, daß die Unersättlichkeit Napoleons doch in Italien zum Zusammenstoße zwischen Frankreich und Österreich führen werde, brachten die österreichischen Diplomaten und den Kaiser Franz endlich dazu, sich Rußland ganz anzuschließen. Nach einem Vortrage Cobenzls vom 2. Juli gab der Kaiser seine Einwilligung zu den Verhandlungen mit Rußland und England. FML. v. Mack erhielt den Auftrag, mit General v. Wintzingerode die Verwendung der gemeinsamen Streitkräfte zu vereinbaren. Am 16. Juli führten diese Verhandlungen zum Abschlusse des militärischen Übereinkommens, wonach die russische Armee am 16. August die österreichische Grenze bei Brody überschreiten sollte.

Am 28. Juli schloß der österreichische Botschafter in Petersburg mit der russischen Regierung und mit dem englischen Botschafter Deklarationen ab, wonach sich Österreich der Koalition anschloß und von England für das Jahr 1805 3 Millionen Pfund Subsidien erhielt, wovon die Hälfte sofort als Mobilisierungsbeitrag auszuzahlen war. Mit diesem Übereinkommen war tatsächlich der Krieg von den Alliierten beschlossen, denn es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß das Überschreiten der österreichischen Grenze durch die Russen für Napoleon die Kriegserklärung war, was auch in Österreich erkannt wurde, weshalb man alle Mobilisierungsvorkehrungen auf den Einmarschtag der Russen basierte. Um so auffallender ist es, daß weder in dem Vortrage an den Kaiser vom 2. Juli [1]) noch in der darauf gefaßten kaiserlichen Resolution [2]) vom Kriege, sondern nur von einer „bewaffneten Demonstration zur Unterstützung der Friedens- und Mediationsanträge“ gesprochen wird. In beiden Schriftstücken wird auch noch von der Friedensmission des russischen Spezialgesandten gesprochen, obwohl dieser, auf die Nachricht von der Einverleibung Genuas vom Kaiser Alexander rückberufen, schon längst auf der Rückreise nach Petersburg war.

Weil nach dem Antrage Macks in Österreich nur insgeheim und unter den verschiedensten Vorwänden gerüstet wurde, suchte

[1]) Siehe Fournier, „Gentz und Cobenzl“, S. 304.

[2]) Beer, „10 Jahre österreichische Politik“, S. 496.

man noch durch Verhandlungen Zeit zu gewinnen. Cobenzl sandte gegen Ende Juli eine Deklaration an Frankreich, Preußen und Rußland, in der die Rüstungen Österreichs als Folge der Rüstungen Napoleons bezeichnet werden, so daß Österreich nur gleichen Schritt mit Frankreich halte; gleichzeitig wurde um Aufklärung über die jüngsten Maßnahmen Frankreichs in Italien ersucht und die Vermittlung zwischen Rußland und Frankreich angetragen. Cobenzl bezeichnete selbst als Zweck der Deklaration, Napoleon in Sicherheit zu wiegen bis zu dem Zeitpunkte, wo dieser den Marsch der Russen erfahre. Aber Napoleon war zu gut über die Vorgänge in Österreich unterrichtet, um sich täuschen zu lassen.

Am 23. Juli schrieb Napoleon an Eugen Beauharnais:

„Ich hoffe mit Grund, daß der Krieg nicht stattfinden wird: aber Österreichs Vorbereitungen sind derart, daß ich mich in Bereitschaft setzen muß.“

Am 24. Juli wiederholte er an Eugen:

„Ich denke nicht, daß Österreich so unklug wäre, Krieg zu führen . . . ., aber solange der Friede mit England nicht geschlossen ist, ist es gut, bereit zu sein;“

und am 27. schrieb er ihm:

„Sie sagen, daß alle Gerüchte vom Kriege sprechen. Es ist nicht nötig, diese Gerüchte zu bestreiten. Was übrigens Österreich macht, tut es wahrscheinlich aus Furcht; übrigens könnte ich wohl nicht dulden, daß Österreich sich vorbereitet, und müßte es überfallen,“

und am 31. Juli an Talleyrand:

„Die aus Italien erhaltenen Meldungen sind alle kriegerisch und Österreich beachtet wahrhaftig gar keine Mäßigung mehr.“

Anfang August läßt Napoleon dreimal an Österreich, das letztemal am 16. August, die kategorische Aufforderung richten, nicht mehr allein Friedensversicherungen zu geben, sondern auch darnach zu handeln; er verlange Abrüstung und daß alle Truppen in ihre Friedensgarnisonen zurückkehren; er fordere weiters von Österreich strikte Neutralität in seinem Kriege mit England und lehne jede Vermittlung zwischen Frankreich und Rußland ab.

Am 13. August scheint in Napoleon, der ja schon lange mit der Möglichkeit des Krieges mit Österreich rechnete, die Krisis im Entschluß eingetreten zu sein. Man glaube ja nicht, daß selbst ein im Entschlusse so starker Mensch wie Napoleon einen großen, folgenschweren Entschluß blitzartig faßt oder daß er einen solchen

Entschluß ohne Schwanken in jahrelanger Vorbereitung unverändert festhält.

So blieb auch der Gedanke der Landung nicht unverändert im Laufe der Zeit bestehen. Napoleon mochte wirklich eine Zeitlang die Absicht gehabt haben, nicht selbst nach England zu gehen, sondern einen seiner Generale mit der Führung zu betrauen; er mochte zeitweise wirklich nur eine Revolutionierung Irlands beabsichtigt haben, ja manchmal nahe daran gewesen sein, den Plan der Landung ganz aufzugeben und dafür Englands voraussichtliche festländische Verbündete zu bekriegen; immer und immer kam er aber wieder auf den Plan der Landung zurück, immer war das Resultat seines Grübelns, daß ihm dieser Plan unter gewissen Voraussetzungen und im Vertrauen auf seinen Stern glücken konnte. Gab ihm doch die, trotz Nelson und trotz der großen Distanz von 2800 *km* gelungene Überschiffung nach Ägypten das Recht zur Hoffnung, bei guter Vorbereitung auch den nur 50 *km* breiten Meeresarm bei Boulogne zu überwinden.

Solche wechselvolle Phasen macht ein Entschluß in jedem Hirne durch, selbst bei Napoleon; in diesem Beispiel allerdings in riesigen, den Mitmenschen kaum verständlichen Dimensionen. Hatte aber Napoleon einen Entschluß einmal klar gefaßt, dann folgte die Tat wie ein stürzender Bergstrom, alles mit sich fortreißend, was sich ihm entgegenstellte.

Viele Geschichtsschreiber behaupten, gestützt auf die durch nichts begründete eigene Ansicht der Undurchführbarkeit einer Landung in England, daß Napoleon schon seit Anfang 1805 oder noch früher zum Kriege gegen Österreich entschlossen war und nur durch seine Politik das Odium des Kriegsbeginnes von sich abwälzen wollte, daß er also diesen Entschluß politisch bis zur Reife vorbereitete, und dann, als er glaubte, daß Österreich nicht mehr zurückkönne, durch die systematische Steigerung in seinen Noten, wie bei einer dramatischen Handlung, Österreich die Rolle des Friedensbrechers zuschob. So zeigt man mit dem Finger darauf, daß er die Durchführung der Landung immer wieder verschob und daß er über die voraussichtliche Dauer der Überschiffung zu verschiedenen Zeiten verschiedene Angaben machte, daß er somit über dieses Unternehmen keine klare Vorstellung hatte oder nur flunkerte.

Mit mehr Sicherheit ist zu behaupten, daß Napoleon schwer an diesen Entschlüssen gerungen hat, daß er oft und oft alle Chancen

seines Lieblingsgedankens, seinen Todfeind im eigenen Lande anzufallen, erwogen hat, daß er oft optimistisch auf glücklichen Ausgang hoffte, oft aber an der Ausführbarkeit selbst zweifelte, denn sicher erkannte niemand die Bedingungen für das Gelingen so gut wie Napoleon. Die kleinen Nebenhandlungen, wie die Krönung zum König von Italien und die Annexion Genuas, standen sicher nicht mit diesen Plänen in direkter Verbindung; sie sollten nicht den Zweck verfolgen, Österreich zum Kriege zu reizen, denn sonst hätte Napoleon diese Handlungen sicher ganz anders in Szene gesetzt. Wozu hätte Napoleon Österreich Anfang Januar 1805 beruhigende Versicherungen über das Schicksal der Italienischen Republik gegeben, wenn er tatsächlich den Krieg wollte? Doch nicht, um sich dann später den Schritt zu erschweren und sich durch den Bruch des Versprechens selbst ins Unrecht zu setzen! So unlogische Handlungen darf man Napoleon am wenigsten zumuten. Nein, seine Anfang Januar 1805 gegebenen Versicherungen waren ehrlich gemeint und er wollte sie damals auch sicher einhalten. Als aber die Weigerung Josefs, auf die Nachfolge in Frankreich zu verzichten, und die spätere Weigerung seines Bruders Ludwig, die Krone Italiens für seinen Sohn anzunehmen, seine Pläne störten, und als auch alle anderen Kombinationen Napoleons scheiterten, also erst nach monatelangem Überlegen und Erwägen, faßte er den Entschluß, selbst die Krone Italiens anzunehmen. Am Wesen änderte dieser Entschluß nichts. Jeder König von Italien wäre ein Vasall Frankreichs gewesen, genau so wie es der Fürst von Piombino und der König von Etrurien waren. Wozu hätte Napoleon, der über die Unfähigkeit Österreichs zum Kriege Anfang 1805 vollkommen unterrichtet war, Österreich Zeit gelassen, sich zu rüsten, wenn er zum Kriege entschlossen war; wozu hätte er Österreich durch die Mitteilung beschwichtigt, daß sein Entschluß nur eine provisorische Maßregel sei, wenn er Österreich provozieren wollte? Aber Napoleon mißachtete das kraftlose Österreich zu sehr, um durch dessen Verstimmungen seine Pläne stören zu lassen. Am 13. April 1805 schrieb er an den italienischen Kriegsminister, General Pino: „. . . . Es will mir nicht in den Sinn, daß sich das Haus Österreich bloßstellen wollte, ohne etwas erhoffen und alles verlieren zu können . . . . Es ist übrigens unmöglich, daß Österreich den Krieg eher beginnt als 3 Monate nachdem es seine Absicht klargemacht hat. Die Pferdekäufe, die großen Park- und Trainbewegungen wären sichere Anzeichen des Krieges.“ Man muß

sich nur in die Situation eines Charakters wie Napoleon hineindenken und dabei berücksichtigen, daß ihn ein unbegrenztes Selbstvertrauen oder, besser gesagt, ein klares Erkennen seines Könnens stützte, um alle seine Handlungen, Worte und Schriften aus dieser Zeitperiode psychologisch zu erfassen und zu verstehen. Man darf sich da nicht zu sehr auf Ansichten und Auffassungen von damaligen Diplomaten (wie Luchesini. Metternich, Cobenzl etc.), Sekretären, Politikern und Hofdamen stützen, um Napoleons innerste Gedanken ergründen und sein Verhalten auslegen zu wollen. Wo immer man sich in die Geschichte jener Zeit vertieft und für die fast unerklärliche Haltung der europäischen Mächte, für die Entschlüsse ihrer Staatsmänner und Feldherren Gründe zu erforschen sucht, immer trifft man auf die völlige Verständnislosigkeit, mit der man damals in Europa diesem Charakter, dieser gewaltigen, dämonischen Persönlichkeit gegenüberstand. Diese Diplomaten, diese Soldaten, die in einer langen systematischen, an Formalitäten und Traditionen überreichen Schule aufgewachsen waren, maßen diesen Mann nach ihrem engen Gesichtskreis und unterlegten seinen Handlungen ihre eigenen, nichtigen Motive und Anschauungen; dazu kam noch, daß ihr ohnedies kurzer Blick durch einen unversöhnlichen Haß gegen diesen gigantischen Mann, der sie alle als Nichtigkeiten erscheinen ließ, getrübt wurde. Hat doch selbst der mit politischem und militärischem Scharfblicke begabte Erzherzog Karl Napoleon zu dieser Zeit durchaus noch nicht richtig geschätzt; wie jämmerlich haben sich aber Mack, Cobenzl, Gentz und viele andere in ihrem Eigendünkel und in ihrem Haß in der Beurteilung dieses Mannes getäuscht: und jetzt sollte sich die Nachwelt vorzüglich auf das Urteil und die Angaben solcher Zeitgenossen stützen, um Napoleons Größe zu ergründen![1])

---

[1]) Es ist nicht der Zweck dieser Studie, die Entschlüsse Napoleons in der Zeitperiode 1802 bis August 1805 zu ergründen und dafür Beweise zu suchen. Dazu würde ein eigenes Buch nötig sein. Die Vorgeschichte sollte nur zeigen, wie die verkehrte österreichische Politik den schmählichen Ausgang des Krieges selbst verschuldete, und dazu ist es gleichgültig, welche Absichten Napoleon tatsächlich hatte. Es wäre schwer zu entscheiden, in welchem Falle die österreichische Politik als ungeschickter zu bezeichnen wäre: wenn Napoleon tatsächlich zur Landung in England ernst entschlossen war oder wenn er damit nur flunkerte und Österreich in einen Krieg locken wollte. Im ersten Falle war es sicher ungeschickt, Napoleon von England auf sich zu ziehen, anstatt ihn anzufallen, wenn er mitten in diesem riskanten Unternehmen steckte, und im zweiten Falle wären die öster-

Am 13. August dürfte also, wie erwähnt, der Entschluß zum Krieg gegen Österreich das erstemal in Napoleon entstanden sein, aber noch nicht als einziger feststehender Entschluß, sondern erst als gleichwertig neben der Absicht der Landung in England. Für diese Ansicht sprechen die einzigen untrüglichen Zeugen: die Handlungen Napoleons von diesem Tag angefangen. Hätte Napoleon, wie es vielfach behauptet wird, von diesem Tag an oder sogar schon früher (7. August) die Landung endgültig aufgegeben, dann hätte Napoleon schon von diesem Tag an für den Kontinentalkrieg gearbeitet, was aber nicht geschehen ist; immer noch blieb die Armee vor allem für das Landungsunternehmen organisiert und disloziert. Am 13. August schrieb Napoleon an Cambacérès: „. . . Tatsache ist, daß Österreich rüstet; ich will, daß es abrüstet; wenn es das nicht tut, werde ich ihm mit 200.000 Mann einen Besuch abstatten, an den es sich lange erinnern wird . . . . In der Tat, man muß ein ganzer Narr sein, um mir den Krieg zu erklären. Sicher! es gibt in Europa keine schönere Armee als die, die ich habe.“ Und am selben Tage schrieb er an Talleyrand: „Mein Entschluß ist gefaßt, ich will Österreich angreifen und vor dem künftigen November

---

reichischen Politiker der napoleonischen Finte gründlich aufgesessen; in beiden Fällen aber dienten sie fremden Interessen.

Merkwürdig ist nur, wie die Geschichtsschreibung diesem Manne gar nichts glaubt und alles zu seinem Nachteil auslegt. Die Häufigkeit seiner Friedensbeteuerungen gegenüber Österreich wird als Zeichen angesehen, daß seine Friedensliebe nicht ehrlich ist, daß er daher wohl vom Frieden spricht, aber Krieg meint; hätte er keine Friedensversicherung abgegeben, wäre der Schluß derselbe gewesen. Wenn er dem Admiral Villeneuve im August 1805 den Befehl gibt, gegen den Kanal vorzugehen, aber ihm auch für den Fall ungünstiger Verhältnisse die Freiheit läßt, nach Cadix zu gehen, ein Befehl, der dem selbständigen Flottenführer nur die nötigste Entschlußfreiheit wahrt, so wird das als Beweis dafür angesehen, daß ihm das Unternehmen nicht ernst war! Selbst sein Zorn, seine Erregung, in die er kommt, als er erfährt, daß Villeneuve von dieser Freiheit Gebrauch gemacht hat, sind vor dem Forum der Geschichte unecht, berechnet. Napoleon, der im Bewußtsein seiner Größe, seine Pläne, seine Absichten oft Monate, ja Jahre voraus laut hinausrief, so daß Ohren, die hören wollten, sie vernehmen mußten, der soll in allem eigentlich nichts anderes als ein großer Schauspieler gewesen sein — ein „Theaterkaiser“, wie Gentz ihn nannte? Der gewaltigste Kaiser, den es vielleicht je gegeben, ein Theaterkaiser!

Begreift man denn den Charakter eines Mannes nicht, der, obwohl tief unten im Volke geboren, den römischen Papst zur Kaiserkrönung nach Paris beordert und ihm dann die Krone aus der Hand nimmt, um sie sich, hoch aufgerichtet, selbst aufs Haupt zu setzen!

in Wien sein, um den Russen entgegenzutreten, wenn sie kommen sollten, oder ich verlange, daß die österreichischen Truppen nach Böhmen und Ungarn zurückkehren und daß man mich ruhig Krieg mit England führen lasse.“ Am selben Tage befahl Napoleon, dem österreichischen Botschafter in Paris eine Art Ultimatum bekanntzugeben. Talleyrand sollte ihm alle Meldungen über die österreichischen Rüstungen zur Einsicht geben und, nachdem er sie gelesen, sagen:

„Sie haben soeben eine große Zahl von Briefen gelesen; ich weiß nicht, welchen Eindruck diese Briefe auf Sie gemacht haben; aber welchen Eindruck glauben Sie, haben sie auf den Kaiser der Franzosen gemacht, als er sie in Boulogne las, inmitten seines Lagers und ganz beschäftigt mit seiner Operation gegen England? Schon hat er die Ausführung seiner kriegerischen Pläne verschoben, da er eingesehen hat, daß er nicht mit 150.000 Mann nach England übergehen kann, wenn seine südlichen Grenzen bedroht sind. So hat denn der Kaiser von Deutschland schon eine Diversion zu gunsten Englands gemacht! Wohlan, Ihr werdet den Krieg in einem Monat haben; ja, in einem Monat, ich sage es Ihnen mit Schmerz!

„In Österreich muß alles in die Ordnung zurückkehren, wie sie vor drei Monaten bestand, oder Ihr werdet den Krieg in einem Monat haben. Der Kaiser ist nicht so einfältig, den Russen die Zeit zu lassen, Euch zu Hilfe zu kommen; Ihr werdet den Krieg haben genau dort, wo Ihr nicht genug Truppen habt, oder dort, wo sie noch nicht versammelt sind .... Wenn Ihr Herr den Krieg will, wohlan; aber sagen Sie ihm, daß er Weihnachten nicht in Wien feiern wird; nicht, daß Ihr nicht eine zahlreiche und starke Armee habt, aber 300.000 Mann rasch in Bewegung setzen, das kann nur ein einziger Kopf tun; ein Kabinett kann das im Vergleich dazu nur langsam machen. Und wenn Frankreich sieht, daß Österreich uns auf Anstiften Englands angreift, wird der Kaiser der Franzosen 600.000 Mann finden. In 14 Tagen, bei Rückkehr des Kuriers, muß der Kaiser der Franzosen nicht nur volle Sicherheit haben, sondern auch sehen, daß der Kaiser von Deutschland wirklich in Frieden mit Frankreich leben will; wenn nicht, wird er alle Lager aufheben, seine Reservearmee einberufen und dann wird der Kontinent in Flammen stehen .... Wenn Frankreich in Frieden mit England wäre, würde es kaum bemerken, wenn 25.000 Mann in Tirol stünden; oder es würde sich den Anschein geben, nichts zu bemerken und sich damit begnügen, 100.000 Mann ins Elsaß zu

senden. Aber nochmals sei wiederholt, der Kaiser Napoleon kann heute nicht 100.000 Mann nach Elsaß senden, ohne den Krieg zu beginnen . . . . Frankreich kann, wenn es in Italien bedroht wird, kaum rechtzeitig hinkommen, um dort dem Feinde zuvorzukommen; aber es wird seine Truppen den Rhein passieren lassen, um den Feind im Herzen seiner eigenen Staaten aufzusuchen."

Ob Talleyrand dies dem Botschafter tatsächlich sagte, kann wohl nicht ermittelt werden, aber Fournier gibt in „Gentz und Cobenzl" (S. 176) an, daß der französische Gesandte in Wien um diese Zeit eine ähnliche kategorische Anfrage stellte [1]).

Am 16. August ermächtigte Napoleon Talleyrand zum Abschluß des Vertrages mit Bayern. Die Verhandlungen hatten schon im März begonnen. Am 9. August hatte der französische Gesandte in München den Entwurf eines Vertrages eingereicht, den Napoleon jetzt annahm. Der Vertrag wurde dann tatsächlich am 24. August geschlossen; dem Kurfürsten von Bayern wurde nicht nur sein Besitz garantiert, sondern auch eine Vergrößerung seines Landes versprochen; Bayern verpflichtete sich dafür, ein Korps von 20.000 Mann zu stellen.

Am 22. August erhielt Talleyrand den Auftrag, mit Preußen energisch zu verhandeln. Napoleon biete als Preis für ein Bündnis Hannover an, aber Preußen müsse sich bald entscheiden: „Das ist ein Anerbieten, das ich in 14 Tagen kaum wiederholen dürfte; denn wenn ich einmal meine Lager an den Küsten aufgehoben haben werde, kann ich nicht mehr stehen bleiben; ich müßte mein Projekt der Landung ganz aufgeben, und dann gewänne ich nichts mehr, wenn ich Hannover an Preußen abträte. Ich verlange eine bestimmte Antwort, denn ich kann mich auf dem Kontinent nur gesichert

---

[1]) Ein Brief des Staatsrates Faßbender vom 12. August an den beurlaubten FML. Fürsten Schwarzenberg beweist, daß das Verhalten Napoleons zu dieser Zeit auch in Wien so beurteilt wurde, daß er keinen kontinentalen Krieg wollte.

Faßbender, der den Fürsten über die politischen Verhältnisse in Wien orientiert, erzählt, daß die österreichische Regierung eine Deklaration an Napoleon und an alle europäischen Kabinette versendet, welche Deklaration auch nicht den entferntesten Schein einer Drohung enthalte. Faßbender schreibt dann:

„Kurz, die Deklaration ist in der Art abgefaßt, daß sobald kein Krieg zu besorgen ist, denn aus dem ganzen bisherigen Verhalten des Napoleon ist zu ersehen, daß er es nicht in seinem politischen Interesse erachtet, dermalen Krieg auf dem Kontinent zu haben."

Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, VIII, 32.

fühlen durch ein festes und ernstes Bündnis mit Preußen oder durch eine Armee von 200.000 Mann am Rhein [1]).“ Napoleon hoffte also noch immer, sich durch Preußen den Rücken decken zu können. Am selben Tage, am 22. August, schrieb Napoleon an die Admirale Villeneuve und Gautheaume: „Stechen Sie in See, kommen Sie in den Kanal, und England ist unser! und sechs Jahrhunderte voll Schimpf und Schande sind gerächt.“ Daß diese Sprache echt war, geht daraus hervor, daß erst am nächsten Tage die erste Maßnahme für den Kontinentalkrieg angeordnet wurde: die Sicherstellung von Zwieback in Straßburg und Mainz.

Mit dieser Maßregel und mit anderen materiellen Vorsorgen hätte Napoleon sicher nicht gewartet, wenn er schon vorher fest zum Kriege gegen Österreich entschlossen gewesen wäre.

In dem Briefe vom 22. August erhält Talleyrand noch den Auftrag, dem österreichischen Gesandten alle aus Bayern, Dresden, Salzburg und Italien eingelaufenen Nachrichten zu zeigen und zu sagen: „Herr v. Cobenzl, wenn all das nicht bald ein Ende nimmt, wird der Kaiser von Deutschland in Ereignisse gestürzt werden, die er verdient haben wird, weil zwei Experimente, deren Resultat so traurig für ihn war, ihn nicht auf vernünftigere Gedanken bringen konnten.“ Der Gesandte in Wien erhielt den Auftrag, sobald irgend eine österreichische Truppe in Bayern einmarschiere, seine Pässe zu verlangen.

Am 23. August ist der Kaiser scheinbar schon zum Kriege gegen Österreich entschlossen; er schreibt an diesem Tage von Boulogne an Talleyrand: „Je mehr ich über die Situation Europas nachdenke, desto mehr sehe ich, daß es dringend ist, einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Ich habe in Wahrheit von der

---

[1]) Dieses Schreiben und der Brief, den der Marschall Duroc nach Berlin mitnahm (s. S. 38) beweisen, daß die noch oft gelehrte Ansicht, Napoleon habe Preußen Hannover angeboten, um sich dessen Neutralität zu sichern, falsch ist. Napoleon hat Hannover an Preußen als Preis für ein Bündnis abtreten wollen.

Das spätere Verhalten Preußens und Napoleons beweisen übrigens, daß Napoleon nur ein Bündnis mit Preußen angestrebt hat. Preußen war tatsächlich, ohne Hannover anzunehmen, neutral geblieben, und Napoleon hat die Neutralität Preußens, die er nach der falschen Ansicht durch Hannover erkaufen wollte, durch den Marsch Bernadottes durch Ansbach selbst schwer verletzt. Es ist übrigens klar, daß Napoleon mit der Neutralität Preußens nicht gedient war, und daß nur ein Bündnis für ihn Wert haben konnte.

Aufklärung Österreichs nichts zu erwarten. Es wird mit schönen Phrasen antworten und Zeit gewinnen, damit ich diesen Winter nichts unternehmen könnte; sein Subsidienvertrag und seine Koalitionsakte werden diesen Winter unter dem Vorwand einer bewaffneten Neutralität unterzeichnet werden und im April würde ich 100.000 Russen und Polen, ernährt von England, mit bespannter Artillerie etc., und 15.000—20.000 Engländer in Malta, 15.000 Russen in Korfu haben. Ich befände mich dann in einer kritischen Situation. Mein Entschluß ist gefaßt.

„Meine Eskader ist am 14. August mit 34 Fahrzeugen von Ferrol ausgelaufen; sie hat keinen Feind vor sich. Wenn sie ihre Instruktionen befolgt, sich mit der Eskader von Brest vereinigt und in den Kanal einläuft, ist es noch Zeit: ich bin der Herr von England. Wenn aber meine Admirale zögern, schlecht manövrieren und nicht ihre Aufgabe erfüllen, habe ich keine andere Hoffnung, als das Ende des Winters abzuwarten, um mit der Flottille auszulaufen.

„Die Operation ist gewagt; sie wäre es noch mehr, wenn mich die politischen Ereignisse unter dem Drange der Zeit zwängen, von hier im April auszulaufen.

„Bei dieser Sachlage eile ich zum Dringendsten: ich hebe meine Lager auf, ersetze meine Bataillone erster Linie durch die 3. Bataillone, was mir immer eine genug beträchtliche Armee bei Boulogne bietet, und am 23. September bin ich mit 200.000 Mann in Deutschland und mit 25.000 Mann im Königreich Neapel. Ich marschiere nach Wien und lege die Waffen nicht eher nieder, bis ich Neapel und Venedig erobert und den Besitz des Kurfürsten von Bayern so verstärkt habe, daß ich nichts von Österreich zu fürchten habe. Österreich wird auf diese Weise sicher im Laufe des Winters zum Frieden gezwungen werden . . . .“ [1])

Am selben Tage — 23. August — betraute Napoleon den Marschall Duroc mit der Aufgabe, den König von Preußen zum

---

[1]) Dieser Brief und der Befehl an Marmont vom 23. August (S. 115) lassen erkennen, daß Napoleon die Absicht der Landung in England selbst mit dem Abmarsch der Armee von Boulogne nicht fallen gelassen hatte. Er wollte nach Beendigung des Kontinentalkrieges im Frühjahr 1806 auf seinen Lieblingsplan zurückkommen. Erst die Vernichtung seiner Flotte bei Trafalgar am 21. Oktober 1805 nahm ihm die Hoffnung, seine Absicht in den nächsten Jahren wieder aufnehmen zu können.

Anschluß an Frankreich zu bewegen. Am 28. August schrieb Napoleon an Duroc:

„. . . . Die Armee von Hannover hat noch keinen anderen Befehl, als sich nach Göttingen zu begeben. Wenn ich mich mit Preußen vergleiche, brauche ich nicht mehr an Hannover zu denken; wenn ich mich mit ihm nicht vergleiche, werde ich in den festen Plätzen Lebensmittel auf ein Jahr, einen guten Kommandanten und einige Artillerie lassen; und wenn jemand käme sie zu belagern, werde ich, bevor die Trancheen beendet sind, über die belagernde Armee herfallen. Diese Nachricht kann für Sie wichtig sein, weil man glauben könnte, ich hätte mehr Interesse, Hannover zu veräußern, als es zu behalten. Es wären nur 3000 Mann, die mich die Absage Preußens kosten würde, d. h. die Garnison von Hameln."

Duroc, der erst am 30. August abreiste, nahm auch ein Schreiben Talleyrands an den Gesandten in Berlin mit, in dem es heißt:

„Das Bündnis mit Preußen soll den Frieden von Deutschland garantieren und das Gleichgewicht in Europa erhalten. Preußen soll dazu bedeutend vergrößert werden. Frankreich verlangt von Preußen nichts und gibt ihm alles. Wird Preußen angegriffen, dann ist der Krieg gemeinsam. Das Bündnis ist gegen niemand gerichtet: nicht gegen England und selbst nicht gegen Österreich."

Preußen blieb gegen die Lockungen Napoleons ebenso taub, wie es den Bemühungen Österreichs und den Drohungen Rußlands, die den Anschluß an die Koalition wünschten, widerstand. Der König von Preußen hoffte trotz des bevorstehenden europäischen Krieges strikte Neutralität bewahren zu können, eine Hoffnung, die Preußen mit der Niederlage im Jahre 1806 bitter bezahlen sollte.

Vom 24. August abend an beginnen die Befehle Napoleons über das Zusammenziehen von Truppen aus dem Innern Frankreichs am Rhein, und am 26. August beginnt der Abmarsch der Großen Armee von Boulogne. Damit ist der Kaiser im Kriege gegen die dritte Koalition.

Was Napoleon veranlaßt hatte, sich im August 1805 zum Kriege gegen Österreich zu entscheiden, geht aus einem späteren Auftrag des Kaisers klar hervor.

Am 11. September gab Napoleon dem in Berlin weilenden Marschall Duroc Direktiven für die Verhandlungen mit Preußen. Der Kaiser gab dem Marschall bekannt, daß Talleyrand einen Brief

an ihn senden werde, und fährt fort: „. . . . Ich habe Herrn Talleyrand alle Gründe mitgeteilt, die es klar machen, daß es, um einen großen Krieg zu vermeiden, nötig ist, den Krieg rasch zu beginnen, und daß, wenn wir das Frühjahr abwarten wollten, wir unfehlbar zu einem langen und schweren Kriege geführt würden . . . .“

Österreich hatte indessen, dem Plane Macks entsprechend, unter allerlei Vorwänden die Bereitstellung seiner Truppen in Italien, Tirol und in Oberösterreich im Lager von Wels betrieben. Am 8. September überschritten 30 Bataillone und 30 Eskadronen den Inn, um Bayern zum Anschluß an Österreich zu zwingen und als Vorhut an die Iller vorzueilen. Damit hat auch Österreich den Krieg tatsächlich begonnen.

Englands Politik hatte ihr Ziel erreicht. Heller Jubel herrschte in London, als dort die Nachricht von der Aufhebung der Lager bei Boulogne eintraf. Mit Geld hatten die klugen Kaufleute ihre Sicherheit erkauft und damit ihrem Vaterlande unzählige Menschenopfer und ungezählte Millionen erspart — um schnöde 3 Millionen Pfund und der verhängnisvollen italienischen Leidenschaft wegen hatten die österreichischen Diplomaten den Staat im fremden Interesse in leichtfertiger Weise in einen ganz aussichtslosen Kampf gestürzt. Das ist die Beurteilung der englischen und österreichischen Politiker. Erzherzog Karl hatte alles getan, um Österreich vor diesem Kriege zu bewahren. Noch am 23. Juni 1805 schrieb der Erzherzog, als ihm die Akten über die Verhandlungen mit Rußland zur Kenntnis und zur Begutachtung zugestellt wurden, an den Kaiser: „Die erste Frage, von deren Entscheidung die Bestimmung aller übrigen abhängt, besteht darin: Muß man aller Möglichkeit entsagen, mit Frankreich in gutem Einvernehmen zu bleiben? Ist es erwiesen zwecklos oder gefährlich, dieses zu versuchen?“ So fragte — leider vergebens — der beste Soldat des Kaiserstaates. Er hatte darauf hingewiesen, daß es gerade für ernste, den Krieg nur halbwegs kennende Diplomaten ein Gebot der einfachsten Vernunft gewesen wäre, Napoleon in seinem gefahrvollen Unternehmen gegen England ja nicht zu stören. Selbst nach gelungener Landung hätte der Kampf mit der zur äußersten Tatkraft angespornten englischen Nation Napoleon gebunden und vielleicht sogar — wenn der Anschlag mißlang — ihn auf den Weg zum Abgrunde geführt. Dann

war der richtige Augenblick für das Eingreifen des durch zielbewußte Arbeit gekräftigten Österreichs gekommen. Die Sache lag so einfach, daß es nicht wundernehmen kann, wenn auch da von Bestechung gesprochen wurde. Aber der vollständige Mangel an militärischer Bildung und die grenzenlose Leichtfertigkeit der österreichischen Diplomaten erklärt deren Verhalten auch ohne Bestechung. Daß auch ein General vom Range Macks sich in den Dienst dieser Politik stellte und diese mit seiner Autorität stützte, ist nur durch den Charakter dieses Mannes erklärlich[1]).

Daß der harte Vorwurf, die österreichischen Diplomaten seien leichtfertig gewesen, zutrifft, könnte an vielen Tatsachen bewiesen werden. Als besonders deutlich nur folgende:

GM. v. Mayer, der 1805 kurze Zeit Generalquartiermeister des Erzherzogs Ferdinand war, erzählt:

„Zum Generalquartiermeister einer Armee ausersehen, traf ich Mitte Juli in Wien ein und erwartete meine Ernennung. Endlich nach 14 Tagen eröffnete mir General Mack das Geheimnis des Krieges — das Konferenzprotokoll mit dem russischen General Wintzingerode . . . .

„Der Staatsrat Collenbach kam bei dieser Gelegenheit zum FML. Mack, wo er mich mit ihm bekanntmachte. Das Gespräch kam auf das Geschäft der Kriegsvorbereitung, wo vorzüglich auf den elenden Zustand der französischen Armee, auf das innere Mißvergnügen im Lande, auf die dermalige einzige Beschäftigung der französischen Armee, zu desertieren, auf Revolution, auf den Anhang in allen Teilen der europäischen Welt, auf die Allianz von Rußland, Preußen, Schweden, vom römischen Reich, Neapel und darauf, daß die Armee an der Küste durch Krankheiten in elenden Stand gesetzt sei, gerechnet wurde; Bayern würde man gleich mit Zwang zur Allianz bringen, und daß also der Vorteil außerordentlich für uns sei und wir nicht geschwind genug gegen Frankreich vorrücken können, da die französische Armee zu einem Landkrieg gar nicht gefaßt sei und Napoleon nicht die mindeste Spur habe, daß wir uns zum Kriege rüsten, sondern glaube, daß wir bloß Lager wegen des neuen Exerzierreglements zusammenstellen. Wie mir bei allen diesen

[1]) Cobenzl begründete u. a. den Entschluß zum Kriege damit, daß man alles aufbieten müsse, um die Landung Napoleons in England zu hindern, und daß man daher an Frankreich den Krieg erklären müsse. (Angeli, „Erzherzog Karl", III, S. 21.)

diplomatischen Annahmen und militärischen Berechnungen zumute war, kann ich nicht beschreiben, aber ich verlor keinen Augenblick, allen diesen diplomatischen Gründen solche militärische Vorkehrungen und Bewegungen von Seite des Napoleon entgegenzustellen, daß ich keinen einzigen als solid annehmen könnte. Durch diese Diskussion verlor ich nun gleich das Zutrauen von Mack und von Collenbach, welches ich in eben diesem Augenblicke handgreiflich merken mußte, und man war gleich einverstanden, mich auf eine gute militärische Art zu entfernen. Nach zwei Tagen ließ mich der FML. Mack kommen und sagte mir, daß ich bestimmt sei, der russischen Armee nach Brody entgegenzugehen[1]."

Aus diesem Abschnitte der österreichischen Geschichte kann man die Lehre ziehen, daß den führenden Diplomaten hohe militärische Bildung nötig ist. Es genügt durchaus nicht, wenn sie über die Uniform und über die militärischen Kenntnisse eines Leutnants in der Reserve verfügen. Napoleon konnte eine so durchgreifende Politik treiben, weil er die militärischen Verhältnisse vollkommen beherrschte. Auch Bismarck verdankt seine politischen Erfolge zum großen Teile seinen militärischen Anlagen und Kenntnissen.

Anderseits sollten die militärischen Führer und der Generalstab über das Wesen der Politik orientiert sein. Mit vollem Recht übernimmt man in Deutschland mit Vorliebe Offiziere mit hoher militärischer Bildung in den diplomatischen Dienst.

---

[1]) Kriegsarchiv, Mem., III, 68.

II. Die Machtmittel der Kriegführenden (innere Zustände, Finanzen, Heerwesen).

A. Frankreich.

Innere Zustände.

Unter der kraftvollen und zielbewußten Leitung Napoleons, dessen klarer, alle Gebiete der Staatsverwaltung beherrschender Verstand in allem und jedem schöpferisch und anregend wirkte, erholte sich Frankreich verblüffend schnell von den anscheinend furchtbaren Wunden, die ihm die Revolution geschlagen hatte. Napoleons Feldherrngenie hatte Frankreich wesentlich vergrößert und ihm die Hilfsquellen der reichsten Teile Europas (der Niederlande, Italiens) dienstbar gemacht.

An Stelle der Willkür und Unordnung, die unter den Gewalthabern der Revolution geherrscht hatten, trat eine feste, geregelte Verwaltung. Die rechtlichen Verhältnisse und die Sicherheit der Person kamen wieder zur vollen Geltung; das neue Zivilgesetzbuch — Code Napoléon — an dessen Herstellung Napoleon persönlich mitgearbeitet hatte, bildet noch jetzt ein Denkmal seiner Verwaltung. Die Religion wurde wiederhergestellt und die Geistlichkeit, die wohl erkannte, daß ihre Zukunft nur von dem neuen Machthaber abhing, stellte ihren großen Einfluß ganz in seinen Dienst. Unter der „Tyrannei“ Napoleons genossen die Franzosen eine persönliche Freiheit und eine feste Staatsordnung wie nie zuvor.

Der Unterricht wurde in zweckmäßiger Weise reorganisiert. Neue Straßen wurden gebaut, die alten in guten Stand gesetzt; das Netz optischer Telegraphen wurde wesentlich ausgebaut; das Flußnetz wurde durch Anlage von Kanälen ausgestaltet, die Sicherheit der Handelsstraßen durch Ausrottung der zahlreichen Räuberbanden wieder hergestellt. So hoben sich, dank dieser zielbewußten Arbeit, Handel, Verkehr und Industrie zusehends.

Die Zertrümmerung der allzu großen adeligen Grundbesitze in kleinere Besitztümer hatte eine intensivere Bearbeitung des Bodens mit sich gebracht.

Die Anlage neuer Steuerlisten, die Regelung der Steuern und die Sorge für ihre pünktliche Abstattung brachten Ordnung in den Staatshaushalt.

Der Kriegsdienst lastete nicht besonders schwer auf der Bevölkerung, besonders der Bürgerstand, der als Urheber der Revolution anzusehen war, war vom Kriegsdienste fast ganz befreit und stellte nur Freiwillige zur Armee, die dort Ruhm und Ehren zu erwerben hofften. So kam es, daß eigentlich die Hauptmasse des Volkes mit der Regierung Napoleons sehr zufrieden war. Nur die Emigranten und deren wenige Anhänger wünschten eine Änderung der Regierung herbei. Die große Masse des Volkes sehnte sich nach Ruhe und Ordnung und fühlte, daß ihm diese niemand sicherer bringen konnte als der geniale Soldat, der Frankreichs Ruhm und Macht an die erste Stelle Europas gebracht hatte. Alle Gerüchte über die Unzufriedenheit und Gärung in Frankreich waren nur den Wünschen und Äußerungen der Emigranten entsprungen. Bei der vorzüglichen Polizeiorganisation mußte übrigens jeder von außen nach Frankreich getragene Anschlag auf das Leben des Herrschers oder auf die staatliche Ruhe dasselbe klägliche Ende nehmen wie die Verschwörung Pichegrus.

Finanzen.

Die Finanzen waren trotz der durch die Revolution verursachten Zerstörung vieler Werte und trotz der langjährigen Kriege eigentlich in guter Ordnung. Die Bank von Frankreich, die im Jahre 1800 errichtet worden war, diente der Regierung als Stütze ihrer finanziellen Maßnahmen. Bei einem jährlichen Budget von über 500 Millionen Franken betrug die Staatsschuld im Jahre 1803 etwa 1000 Millionen Franken. Nach einem im k. u. k. Kriegsarchiv erliegenden Situationsbericht aus dem Jahre 1804 waren die Einnahmen und Ausgaben 1803 mit 589 Millionen Franken bilanziert, so daß also kein Defizit vorhanden war. Die Staatsschuld wurde nach demselben Berichte auf 1000 Millionen geschätzt[1]). Nach „La Campagne de 1805 en Allemagne“ von Alombert und Colin wies

[1]) Kriegsarchiv, Mem., 1804, XVII, 22.

das Budget für das Jahr XIII (23. September 1804 bis 22. September 1805) folgende Angaben auf:

Im Jahre XI (23. September 1802 bis 22. September 1803) wurden nebst dem Budget von 589 1/2 Millionen Franken noch 30 Millionen für außerordentliche Militärkredite bewilligt und verwendet.

Im Jahre XII (23. September 1803 bis 22. September 1804) wurden der Regierung 700 Millionen Franken zur Verfügung gestellt, wovon 71 Millionen für die Staatsschuld, 268 Millionen für das Heer, 180 Millionen für die Marine und die Kolonien, 181 Millionen für die Staatsverwaltung verwendet worden sind.

Für das Jahr XIII war ein provisorischer Kredit von 400 Millionen auf die Einnahmen des Jahres XIII bewilligt worden.

Die gewaltigen Vorbereitungen Napoleons für den Einfall in England hatten die Staatseinkünfte der Jahre 1803—1805 vollständig aufgezehrt. Obwohl also die Finanzwirtschaft noch in Ordnung war, fehlte es dem Kaiser doch bei Beginn des Feldzuges von 1805 an den nötigen Barmitteln. Die Soldzahlung der Armee war im Rückstande, die zum Ankaufe der Pferde, zur Beschaffung der Verpflegung, zur Auszahlung der Landesfuhren nötigen Summen waren nicht mehr aufzutreiben, so daß schon auf die Staatseinkünfte des Jahres 1806 gegriffen werden mußte und einzelne Lieferanten nur mit Staatsdomänen bezahlt werden konnten. Da Napoleon kein Papiergeld ausgeben wollte, mußte er zu anderen Mitteln greifen, um sich bares Geld zu verschaffen. Der Finanzminister forderte die Bank von Frankreich auf, den größeren Teil ihrer Barmittel auszufolgen und am 28. August forderte der Kaiser den Generalschatzmeister auf, ihm 10 Millionen Münze durch Realisierung von Kassenscheinen zu verschaffen.

Dieser Geldmangel war die Hauptursache der mangelhaften materiellen Ausrüstung der Großen Armee; er verhinderte es, die Armee in den Zustand zu versetzen, den sich Napoleon für den Kontinentalkrieg gewünscht hat; vor allem litt darunter die Komplettierung des Pferdestandes der Kavallerie und Artillerie und die Trainausrüstung der Armee.

Die französische Armee.

Die „Große Armee“, die Napoleon Ende August 1805 gegen die dritte Koalition in Bewegung setzte, wurde von ihm als die schönste Armee bezeichnet, die Europa je gesehen. Inwieweit sie

diese Bezeichnung nach heutigen Begriffen verdiente, sollen die folgenden Angaben über diese Armee dartun:

Mannschaftsmaterial.

Nach dem Konskriptionsgesetze vom 21. August 1798 war jeder waffenfähige Franzose ohne Ausnahme für den Fall kriegsdienstpflichtig, wenn das Vaterland in Gefahr erklärt wurde; sonst war aber das jährliche Rekrutenkontingent beschränkt, und zwar im Frieden auf 30.000, im Kriege auf 60.000 Mann, die den 20—25 Jahre alten Waffenfähigen entnommen wurden. Weil die Zahl dieser Waffenfähigen bei einer Bevölkerung von ungefähr 32 Millionen viel größer war als das gesetzliche Rekrutenkontingent, wurden die Rekruten ziemlich willkürlich ausgehoben, und weil Loskauf und Stellvertretung gestattet waren, entzogen sich vor allem die besitzenden Klassen der Wehrpflicht. Daß ein großer Teil der also ziemlich willkürlich ausgewählten Rekruten nur mit Unlust diente, ist begreiflich[1]).

In den Kriegsjahren 1802—1805 wurden tatsächlich über 200.000 Mann ausgehoben Für das Jahr 1805 bewilligte der Senat 80.000 Rekruten und überdies noch 100.000 der nicht ausgehobenen Tauglichen früherer Jahrgänge.

Das Mannschaftsmaterial der Armee war nach Provenienz und Ausbildung sehr verschieden. Neben den Franzosen standen Söhne der erst vor kurzem einverleibten Gebiete. Ein großer Teil der Mannschaft kannte den Krieg aus Erfahrung. So zählte die Armee der Küsten bei einem Stande von 120.000 Mann 52.000 Soldaten, die mindestens einen Feldzug mitgemacht hatten. Ein Viertel der Armee stammte noch aus der Zeit der königlichen Armee und aus den ersten Jahren der Republik, hatte daher all die zahlreichen Kriege der Republik mitgemacht. Man muß demnach zugeben, daß die praktische Kriegserfahrung in dieser Armee in hervorragendem Maße vertreten war. Dies hatte aber auch schwere Nachteile zur Folge. Dieser wertvolle Stock der Armee war wenig unterrichtet, weil während der Kriegsjahre keine Zeit oder keine Lust zur eingehenden Schulung der Mannschaft vorhanden gewesen ist. Das mag auf den ersten Blick lächerlich klingen. Wer aber zu ermessen vermag, was ein gut geschultes Unteroffizierskorps für die Ausbildung junger Mannschaft ist, und wer bedenkt, daß Hundert-

[1]) Die Bevölkerung Frankreichs mit den ihm angegliederten Ländern (den italienischen Staaten, Holland, der Schweiz) betrug über 40 Millionen.

tausende von Rekruten lediglich auf die von den alten Soldaten erhaltene Instruktion, auf die Friedensausbildung verwiesen war, der wird auch erkennen, wie schwer dieser Mangel ins Gewicht fallen mußte. Die Klagen über die mangelhafte Eignung der Unteroffiziere zur Ausbildung der Rekruten waren allgemein. Alombert und Colin führen zahlreiche Beispiele aus den Rapporten inspizierender Generale an, die sich alle über die mangelhafte Ausbildung beklagen. Beim 59. Infanterieregiment hatte man z. B. durch Instruktionsstunden das Gedächtnis der nur leidlich ausgebildeten, aber sehr routinierten Unteroffiziere auffrischen wollen; einige Tage nach dieser Schulung, als der Adjutant einen alten Sergeanten zur Ausbildung der Rekruten bestimmte, antwortete dieser in seinem provençalischen Akzent: „Je ne suis pas dans le cas, Monsieur. L'exercice, je ne la sais pas; si je la savais, on ne me la montrerait pas; si je ne la sais pas, je ne peux pas la montrer.“

Diese alte Mannschaft war auf die Truppenkörper sehr verschieden verteilt. So zählte z. B. ein Bataillon des 5. Grenadierregiments bei einem Stande von 785 Mann 622, das zweite Bataillon dieses Regiments bei gleichem Stande nur 112 vor dem Feinde gestandene Mannschaften.

In den Stamm altgedienter Soldaten kamen daher oft viele Hunderte von Rekruten, die in den Jahren 1800—1805 ausgehoben worden waren und ausgebildet werden mußten.

Das Ergänzungssystem und die geringe Instruktion, die die jungen Soldaten erhielten, waren die Ursache, daß die Disziplin in der Armee nach heutigen Begriffen nicht besonders gut war. Einen Maßstab dafür liefert die in geradezu erschreckendem Maße vorgekommene Fahnenflucht. Alombert und Colin sagen darüber auf Seite 173 des I. Bandes:

„Seit drei Jahren desertierten jährlich etwa 50 Mann von jedem Bataillon. Es gab Regimenter, wie das 34. Linien-, das 6. und das 17. leichte Regiment, die 330—350 Deserteure in 10 Monaten des Jahres XIII der Republik zählten; das 18. Linienregiment wies gar 678 Deserteure in diesem Jahre aus — fast ein Drittel seines Standes.“

Meist desertierten die Rekruten. So desertierten bei den Linienregimentern Nr. 3, 14, 30 und 96 ein Drittel, beim 17. Linienregiment nahezu die Hälfte, beim 39. Linien- und beim 4. leichten Regiment mehr als die Hälfte aller Rekruten und beim 34. leichten

Regiment desertierten von 319 Rekruten 282, also nahezu 90% aller Rekruten. Aber auch altgediente Leute hatten das Bedürfnis, sich zeitweise der militärischen Zucht zu entziehen. Nur kehrten diese in der Regel nach einigen Monaten wieder zu den Fahnen zurück.

Das Offizierskorps.

Die Revolution hatte im Offizierskorps der französischen Armee eine gründliche Umwälzung herbeigeführt. Die fast durchgehends adeligen Offiziere des ancien régime waren verschwunden und an ihre Stelle waren im Staate der unbedingten Gleichheit die Tapfersten der Tapfern getreten. Wie es um deren Wissen bestellt war, darnach fragte in dieser Zeit ewiger Kämpfe kein Mensch.

So setzte sich das Offizierskorps der Infanterie und Kavallerie aus den verschiedensten Elementen zusammen. Auf 5000 solcher Offiziere entfielen z. B.:

ungefähr 100 ganz junge, aus der Schule von Fontainebleau hervorgegangene Offiziere (17—21 Jahre alt), die sich, sehr gut unterrichtet, in kürzester Zeit bei der Truppe eingewöhnten und zu den besten Hoffnungen berechtigten;

500—600 jüngere Offiziere, die seit 1795 freiwillig oder als Konskribierte in die Armee getreten waren und wegen ihrer hervorstechenden Bildung, ihrer sozialen Stellung oder wegen hervorragender Waffentaten bald Offiziersstellen erhielten. Hievon waren etwa 30 bereits in höheren Chargen (Stabsoffiziere, Capitains), die Hauptmasse war noch in den Leutnants- und Unterleutnantschargen;

zum Rest zählten ältere Offiziere, die vor dem Jahre 1794 in die Armee eingetreten waren; nur ein verschwindend kleiner Teil davon trug die Epauletten schon in der königlichen Armee; die große Masse dieser älteren Offiziere verdankte die Beförderung zum Offizier ihrer Tapferkeit oder bestand aus ehemaligen Unteroffizieren der königlichen Armee, die freiwillig wieder eingetreten und wegen ihrer militärischen Vorbildung bald Offiziere geworden waren.

Weil nur die Hervorragendsten dieser Art es zu höheren Stellen gebracht hatten, zeigte sich im Durchschnittsalter des Offizierskorps der französischen Armee ein eigentümliches Bild: junge Generale und Oberste, alte Subalternoffiziere. Das mittlere Alter war: Unterleutnants 32 Jahre, Leutnants 37 Jahre, Kapitäne und Stabsoffiziere 39 Jahre. Etwa 90 Subalternoffiziere hatten das 50. Lebensjahr überschritten. Dagegen waren von den 141 Generalen der Großen

Armee 106 jünger als 45 Jahre. Der jüngste, ein General der Artillerie, zählte erst 29 Lebensjahre.

Das Alter der Korpskommandanten schwankte zwischen 31 und 48 Jahren. Es zählten:

Bernadotte (diente seit 1780), 41 Jahre;

Marmont (trat 1790 als Unterleutnant in die Armee), 31 Jahre;

Davout (1788 Leutnant), 35 Jahre;

Soult (1785 Infanterist, Offizier seit 1792), 36 Jahre;

Lannes (1792 als Feldwebel eingetreten), 36 Jahre;

Ney (1788 als Gemeiner in ein Husarenregiment eingetreten), 36 Jahre;

Augereau (trat nach abenteuerlichem Leben 1792 in die französische Revolutionsarmee), 48 Jahre;

Berthier, 52 Jahre;

Bessières (trat 1792 als gemeiner Soldat in die Armee), 37 Jahre;

Murat (trat 1787 als Jäger zu Pferd in die Armee), 34 Jahre.

Das Offizierskorps der Artillerie und Genietruppe war bei weitem gleichmäßiger ausgebildet als das der Infanterie und Kavallerie und entsprach seiner Stellung vollkommen.

Diese Entstehungsgeschichte des Offizierskorps, das Emporwachsen auf den Schlachtfeldern mußte dieselben Folgen haben wie bei der Mannschaft: den Mangel an Instruktion. Nur war dieser Mangel beim Offizierskorps von noch höherer Bedeutung. Er konnte die Manövrierfähigkeit der Truppenkörper in Frage stellen [1]).

Alombert und Colin führen auf den Seiten 182 und 183 des I. Bandes zahlreiche Qualifikationsbeschreibungen von Offizieren an, in denen die Ausdrücke „peu instruit“ und „point instruit“ abwechseln. Es war durchaus nicht selten, daß Stabsoffiziere als unfähig, ein Bataillon taktisch zu führen, beschrieben waren.

So kam es, daß die Truppenkommandanten stets trachteten, sich einer größeren Zahl dieser „braves gens, ayant bien fait la guerre, mais sans instruction et sans moyens pour en acquérir“ zu entledigen.

---

[1]) „. . . nos chefs étaient généralement paresseux; les exercices ordinaires faits tant biens que mal“ (Pelleport).

„Le régiment fut rarement réuni pour manoeuvrer en ligne. Point d'école de tirailleurs point d'escrime à la baïonnette“ (Fesensac).

„L'instruction et les manoeuvres laissent quelque chose à désirer“ (Inspizierungsbericht des Generals Leval).

Die Zusammensetzung des Offizierskorps aus jungen, tüchtigen Generalen und Obersten und aus alten, routinierten Subalternoffizieren sicherte der französischen Armee eine kräftige und geschickte Führung voll Elan und Wagemut und eine ungewöhnliche Vollkommenheit in den Einzelheiten des Kampfes und des Felddienstes und gab der Truppe ihre Erfahrung und ihre Festigkeit.

Der Generalstab.

Ohne eine besondere einheitliche Vorbildung zu erhalten, wurden junge, intelligente und gebildete Offiziere, meist nach Wahl der Kommandanten, in den Generalstab versetzt. Das Verbleiben in dieser Verwendung hing lediglich von der praktischen Verwendbarkeit ab. Berthier entzog seinen Bedarf einfach den Korps, was zu manchem Konflikte führte, weil die Beschaffung des Ersatzes sehr schwierig war.

Der Mangel eines technisch geschulten Generalstabes hatte zur Folge, daß alle Befehle durch Aufnahme zahlreicher, heute selbstverständlicher Details weitschweifig und umständlich werden mußten. Die mangelhafte Ausbildung des Generalstabes trat z. B. besonders deutlich beim 6. Korps Ney hervor, wo mancher Führungsfehler nur diesem Mangel zuzuschreiben war.

Der Generalstab mußte in allen Zweigen des Felddienstes bewandert sein und seinen Dienst von der Verfassung der Befehle und deren Überbringung, vom Dienst in den Bureaus der höheren Kommandos bis zur Leitung von Requisitionen, Führung von Verpflegstrains und Beaufsichtigung von Fassungen erstrecken.

General Thiébault sagt in seinem Manuel général du service des états-majors: „Neben dem kommandierenden General ist es der Generalstabschef, der durch seine Fähigkeiten das beste leisten kann, oder der durch seine Unzulänglichkeit das größte Übel anrichten kann. Er muß allen Bedürfnissen der Truppe die lebhafteste Sorgfalt widmen, kein Bedürfnis darf ihm fremd sein."

Diese Universalität des Generalstabes ist auch heute noch eine unbedingte Forderung. Nur ein Generalstab, dessen Offiziere alle die mannigfachen Glieder kennen, aus denen eine moderne Armee besteht, und die wissen, was diese Glieder leisten können, wie sie zu verwenden sind, was man von ihnen fordern kann und muß, wird ein verläßliches Hilfsorgan der höheren Kommandanten sein können. Es geht nicht an, daß sich der Generalstab gewissermaßen über das

Detail des Armeegetriebes hinaushebt und förmlich in den Wolken schwebend sich nur die Gefechtsleitung und die sogenannte operative Leitung vorbehält, sich aber sonst auf die Fachorgane verläßt und sagt: Das ist Sache der Intendanz, des Pioniers, des Eisenbahnoffiziers. Der Generalstab muß die Einheitlichkeit unter all diesen zahlreichen Spezialfächern herstellen, er muß jedem seinen Platz in der großen Maschinerie zuweisen: er muß jederzeit bestimmen, welchem der Armeebedürfnisse momentan die größte Wichtigkeit zukommt: er muß darauf dringen, daß sich alle Spezialisten dem großen operativen Ziel unterordnen. Dazu ist unbedingt notwendig, daß der Generalstab alles, was für die Armee nötig ist, beherrscht und überblickt. Es darf keine Spezialisten im Generalstab geben, sonst verdiente dieser Stab nicht mehr den Namen Generalstab. Das heißt natürlich nicht, daß jeder Generalstabsoffizier ebensogut mit dem Gewehr wie mit der Kanone und Haubitze schießen können, daß er selbst den Bau von Kriegs- und anderen Brücken leiten, daß er selbst eine zerstörte Eisenbahn wiederherstellen können müsse u. dgl. m. Aber er muß über das Wesen aller dieser Zweige ein reifes, reelles Urteil haben; er muß nicht nur wissen, wie man die Waffengattungen verwendet, sondern muß beurteilen können, was er von jedem Kriegsmittel erwarten, was er von allen Spezialisten der Armee verlangen kann und was nicht; sonst kann er mit diesen nicht disponieren. Er darf von ihnen nicht Unmögliches verlangen, er darf aber ebensowenig gleich den Rückzug antreten, wenn der Spezialist sagt „es geht nicht". Ein Generalstabsoffizier, der von einem Pionieroffizier fordern würde, etwa über die Donau bei Krems ohne Störung der Dampfschiffahrt in beschränkter Zeit eine halbpermanente Brücke zu schlagen und dabei an eine in 14 Tagen herstellbare Jochbrücke denkt, wäre ebenso unbrauchbar wie ein Generalstabsoffizier, der sich damit zufrieden geben würde, wenn ein technischer Offizier ihm meldet, daß es unmöglich ist, mit Kriegsbrückenmaterial, Lokomotiven und beladene Eisenbahnwaggons zu überschiffen.

Jeder Spezialist ist meist ein einseitiger Mann; ihm ist die fachtechnische Vollkommenheit seiner Arbeiten das Höchste und ihm fehlt meist, gerade wegen seiner eingehenden Spezialausbildung und Spezialbeschäftigung, der Einblick in die großen operativen Forderungen und Verhältnisse, denen sein Spezialfach gerecht werden soll und muß. Fachtechnische Musterleistungen erfordern aber viel

Zeit und viel Arbeitskraft; es wird bei ihnen also gerade das kostbarste für die Armee wenig beachtet: Die Zeit. Für die Armee kommt es vor allem darauf an, daß jedes fachtechnische Hilfsmittel möglichst schnell wirksam werde. Ein fachtechnisches Kunstwerk, das erst nach Monaten nutzbar wird, ist für eine Armee im Felde meist weit weniger wert als ein improvisiertes Flickwerk, das nach 2—3 Tagen in genügendem Maße brauchbar wird.

Dieses notwendige, reife, gediegene und selbständige Urteil in allen, also auch in technischen Fächern, muß der Generalstab haben, sonst ist er weder fähig, mit den Kriegsmitteln richtig zu disponieren, noch in der Lage, die Ausbildung aller Spezialisten in die Bahnen zu leiten, die sie zu gut brauchbaren Dienern der operativen Ideen machen. Werden die Spezialisten aber in ihrer Ausbildung sich selbst überlassen und fühlen sie, daß der Generalstab von ihrem Metier nichts oder nicht viel versteht, dann wird ihr Fach, das sich nicht in den Organismus des Ganzen einzufügen versteht, das nicht die Befehle vom Generalstab empfängt, sondern diesem das Gesetz diktiert, zum Selbstzweck.

Allerdings verlangt die Aneignung dieses Urteiles lebhaftes Interesse für alle Bedürfnisse der Armee und ein unausgesetztes, gründliches und eingehendes Studium.

Dem erwähnten Grundsatz entsprechend unterlagen bei der Großen Armee alle Anstalten, alle Magazine und Spitäler der steten Überwachung durch den Generalstab, aber auch der Überwachung durch die Divisions- und Korpskommandanten selbst.

Infanterie.

Im August 1805 zählte die französische Infanterie 113 Regimenter mit 375 Bataillonen; davon waren 87 Linieninfanterieregimenter zu 3—4 Bataillonen mit den Nummern von 1 bis 112 (25 Regimenter bestanden nicht mehr) und 26 leichte Infanterieregimenter zu 2—4 Bataillonen mit den Nummern von 1 bis 32 (6 bestanden nicht).

Jedes Infanteriebataillon hatte 9 Kompagnien, und zwar bei der Linieninfanterie 8 Füsilierkompagnien und 1 Grenadierkompagnie, bei der leichten Infanterie 7 Chasseurkompagnien, 1 Voltigeur- und 1 Karabinierkompagnie.

Die Grenadier- und Karabinierkompagnien hatten einen Kriegs- (Friedens-) Stand von 3 (3) Offizieren und 83 (75) Mann, alle anderen Kompagnien aber 3 (3) Offiziere und 123 (Füsiliere 75, Chasseure 68, Voltigeure 123) Mann.

Einschließlich der Stäbe sollte ein Regiment von 2 Bataillonen einen Stand von 38 (36) Offizieren und 2162 (1375) Mann, ein Regiment zu 3 Bataillonen einen solchen von 42 (39) Offizieren und 3234 (2054) Mann haben.

Auf ein Bataillon im Regimentsverbande kann man daher rechnen: Friedensstand 700, Kriegsstand 1100 Mann.

Die Bataillone waren im August 1805 meist stark unter dem Stande und wiesen sehr verschiedene Stärken auf. Es gab Bataillone von 300 bis 400 Mann, andere dagegen hatten den vollen Kriegsstand.

Von vielen Regimentern wurden einzelne Bataillone abgetrennt verwendet. So hatten 10 Infanterieregimenter je 1 Bataillon d'élite als 4. Bataillon im Stande. Diese Bataillone wurden abgetrennt und je 2 in ein Grenadierregiment vereint. Diese 5 Regimenter zu 2 Bataillonen bildeten die Grenadierdivision Oudinot.

Ein Bataillon von jedem Regimente blieb auch im Krieg als Ersatzbataillon im Depot.

Außer den regulären Truppen bestanden noch zahlreiche irreguläre Korps, wie z. B. die Tirailleurs du Pô (1 Bataillon), leichte korsische Infanterie (5 Bataillone), Fremdenbataillone (2) etc., dann Auxiliartruppen (1 Schweizer Regiment zu 3 Bataillonen, polnische, hannoverische und batavische Truppen).

Der Gesamtstand der Infanterie war ungefähr 300.000 Mann.

Die Infanterie war mit großkalibrigen (16·5 *mm*) Vorderladgewehren mit Feuersteinschloß, eisernem Ladstock und ständig gepflanztem, langem Bajonett bewaffnet[1]). Die Grenadiere führten neben dem Bajonett noch den Infanteriesäbel. Die Offiziere der Voltigeurkompagnien, die Zimmerleute, Hornisten und Tamboure hatten den Karabiner. Die Wirkung der Gewehre war auf 200 *m* gut; darüber hinaus war der Schuß unsicher und von rasch abnehmender Wirkung. Die Feuerschnelligkeit betrug bei Beginn des Feuers und bei mittelmäßig geschulter Mannschaft zwei Schuß in der Minute; bei längerem Schießen konnte man aber im besten Falle mit einem Schuß in der Minute rechnen.

[1]) Das Gewehr war ohne Bajonett 1·5 *m* lang und 4·4 *kg* schwer; das Bajonett war 47·4 *cm* lang, das Geschoß 31 *g* schwer.

Jeder Mann hatte 50 Kartuschen Taschenmunition; in den Parks waren für jedes Gewehr abermals 50 Kartuschen vorhanden[1]).

Eine besondere Sorgfalt wendete der Kaiser der Beschuhung der Infanterie zu. Er forderte, daß jeder Fußsoldat wenigstens drei Paar gute Schuhe haben müsse. Im Lager von Boulogne hatte jeder Mann zwei Paar; vor dem Abmarsch bekam jeder noch ein drittes Paar und vor dem Übergang über den Rhein sollte jeder Mann als Ersatz ein viertes neues Paar erhalten. Zwei Paar hatte der Mann im Tornister zu tragen.

Die Stabsoffiziere und die über 50 Jahre alten Hauptleute waren beritten, alle anderen Offiziere der Infanterie waren unberitten.

Taktik. Die Grundformation — Schlachtordnung — war die dreigliedrige Linie.

An sonstigen Formationen gab es bei der Kompagnie (Peloton) die Reihenkolonne, durch einfache Seitenwendung formiert (später wurde die Reihenkolonne die Hauptmarschformation), dann die Kolonne (= offene Halbkompagniekolonne). Die Aufmärsche erfolgten durch die Ziehung. Die Kolonnen wurden sowohl nach vorwärts als nach der Flanke formiert.

Im Bataillon bildeten je 2 Kompagnien eine Division. Neben der Linie kamen an Formationen beim Bataillon in Verwendung die Pelotonkolonne (= offene Kolonne mit Kompagnien) und geschlossene Kolonnen mit Pelotons und Divisionen; die geschlossenen Kolonnen wurden auch „en masse“ genannt.

Die Aufmärsche waren durch die Forderung kompliziert, daß das 1. Glied immer vorne zu stehen komme; in der Praxis wurden sie aber wesentlich gegenüber dem Reglement vereinfacht. Die wichtigsten Übungen waren der Frontmarsch in Linie und rasche Frontveränderungen.

In größeren Verbänden wurden neben der Linie alle Formationen verwendet, die durch Aneinanderreihung mehrerer Bataillone in offener oder geschlossener Kolonne mit Pelotons oder Divisionen neben- und hintereinander entstehen.

---

[1]) Napoleon ließ über die Munitionsversorgung der Infanterie am 8. September an General Songis schreiben: „Sie wissen, daß unsere Soldaten viel davon verbrauchen; daß man fast in allen unseren Kriegen in den wichtigsten Augenblicken Mangel litt; das darf uns nicht wieder geschehen.“ Napoleon befahl daher daß über die erste Dotierung (100 Kartuschen für jedes Gewehr) noch zehn Millionen Kartuschen bereitzustellen seien.

Der Marschschritt „pas de route“ betrug nach dem Reglement nur 90^{x} in der Minute, Schrittlänge 2 Fuß = 65 *cm*. Der Schnellschritt wurde bei Angriffsbewegungen angewendet[1]).

Dem Schießen wurde bei der Ausbildung hohe Bedeutung beigelegt. Das Scheibenschießen wurde auf 50 Toisen (130^{x}) begonnen und je nach der Geschicklichkeit bis auf 150 Toisen (390^{x}) erstreckt. Die besten Schützen erhielten Schützenabzeichen. Die Feuerarten waren die Salve (Kompagniesalve), das Gliederfeuer und das Einzelfeuer. Im Gefechte herrschte in der Anwendung der Formationen die größte, aus der Erfahrung hervorgegangene Freiheit. Die Linie wurde dabei mit Kolonnen und mit der zerstreuten Gefechtsart kombiniert. Dem Elan der Franzosen entsprach der nach kurzer Feuervorbereitung durchgeführte Bajonettangriff. Als Grundsatz war allen Soldaten eingeprägt, daß „die, die am längsten aushalten, die Schlachten gewinnen“.

Märsche. Die französische Armee leistete unter Napoleons Führung Großartiges im Marschieren. Umsomehr muß das Detail, das über die Marschtechnik bekannt geworden ist, interessieren. Die Wichtigkeit, die den Märschen beigelegt wurde, kommt in dem Generalstabshandbuche von Thiébault, das fast den Charakter eines Dienstbuches trug, klar zum Ausdrucke: „Die Märsche sind der schwierigste und wichtigste Teil des Krieges.“

Für die Durchführung der Märsche bestanden keine bindenden Bestimmungen. Jeder Korpskommandant erließ die nötigen Detailanordnungen nach seinen Erfahrungen.

Allgemein gültig waren die Bestimmungen über die Sicherung durch eine Vorhut, durch Kavallerie in den Flanken und durch eine Nachhut.

Als Marschformationen dienten je nach der Breite der Straßen und nach der Beschaffenheit des Terrains neben den Wegen die Sektions- oder die Pelotonkolonnen. Breite: Sektionskolonnen 10 bis 20 Mann, Pelotonkolonnen 20—40 Mann bei einer Kompagniestärke von 60 bis 120 Mann. Neben diesen reglementären Marschformationen begann sich aber auch die Reihenkolonne von 4 bis 6 Mann Breite einzubürgern.

Die Distanzen in der Marschkolonne waren ziemlich groß; Bataillonsdistanzen 50^{x}, Regimentsdistanzen 150^{x}, Brigadedistanzen

[1]) Bei Märschen machten die Franzosen etwa 4·5 *km* pro Stunde, hielten also nahezu unser heutiges Marschtempo ein.

320$^{\times}$[1]). Das Einhalten dieser Distanzen wurde von Generalstabsoffizieren und Adjutanten überwacht. Der normale Tagesmarsch betrug 30 *km.*

Zum Weitergeben von Befehlen waren Unteroffiziere bestimmt und geschult, die immer an derselben Seite der Marschkolonne blieben. Nur diese durften einen Befehl übernehmen und weitergeben.

Marschall Davout gab für sein Korps folgende Detailanordnungen aus:

Distanz zwischen den Bataillonen 100$^{\times}$. Es ist in zwei getrennten Reihen zu marschieren, die Mitte des Weges freilassend. Die Generale haben darauf zu achten, daß die Tete derart mit verhaltenem Schritt marschiert, daß die Truppen in der Stunde nicht mehr als eine Postmeile (= 4·5 *km*) machen können. Nach jeder Meile (= Stunde) ist eine Rast von wenigstens fünf Minuten zu halten, ohne Rücksicht auf die Rasten, die die Nachhut durch Trommelschlag verlangen kann. Nach drei Viertel des Weges ist eine Rast einzuschalten; Dauer je nach Länge des Marsches, wenigstens aber eine halbe Stunde.

Die von Davout angeordneten stündlichen kurzen Rasten sind von höchstem Wert für die Marschdisziplin und damit für die Marschleistungen der Truppe. Sie verhindern das Austreten und Nachlaufen der Leute. Gerade die Nachzügler stellen aber meist die marschmarod abfallenden Leute.

Kavallerie.

Im August 1805 bestand die französische Kavallerie aus zwei Karabinier-, 12 Kürassier-, 30 Dragoner-, 24 Chasseur- und zehn Husarenregimentern. Alle Regimenter hatten 8 Kompagnien in vier Eskadronen formiert. Karabinieri und Kürassiere waren die schwere, Chasseure und Husaren die leichte Kavallerie. Die Dragoner bildeten ein Mittelding, eine Art berittener Infanterie.

Der Kriegsstand sollte betragen:

Bei den 56 Eskadronen der schweren Kavallerie 172 Reiter, bei den 136 Eskadronen der leichten Kavallerie 212 Reiter und bei den 120 Dragonereskadronen 176 Reiter und 104 Unberittene.

Die ganze Kavallerie sollte somit 59.600 Reiter zählen.

Nach dem Standesausweis vom 3. August hatten aber 14 Eskadronen nur 52—97 Pferde im Stande, 10 Eskadronen leichter

[1]) à 75 *cm.*

Kavallerie und 21 Dragonereskadronen hatten überhaupt keine Pferde. Auch der Mannschaftsstand war bei weitem nicht vollzählig.

Der tatsächliche Stand der Kavallerie betrug am 3. August nur 57.000 Mann und 38.000 Pferde; ein Drittel des Standes war also unberitten, die ganze Kavallerie aber mit 22.000 Pferden unter dem Kriegsstande.

Mit Rücksicht auf die geplante Landung in England waren bei jedem Dragonerregiment und bei einer Anzahl leichter Regimenter nur 3 Eskadronen zu Pferd, die 4. aber zu Fuß formiert; diese sollten in England durch requirierte Pferde beritten gemacht werden.

Die leichte Kavallerie wurde in Divisionen à 4 Regimenter den Korps zugewiesen, die schwere Kavallerie und die Dragoner wurden in selbständige Kavalleriedivisionen vereint.

Als der Kontinentalkrieg sicher bevorstand, gab der Kaiser am 24. August den Befehl, die Karabinier- und Kürassierregimenter mit 4 Eskadronen auf den Stand von wenigstens 500 Reitern, die Dragonerregimenter in 3 Eskadronen auf 400 Reiter, in der 4. unberittenen Eskadron auf 300 Mann zu bringen. Obwohl alle in den Depots vorhandenen ausgebildeten Mannschaften und Pferde herangezogen und bei den Dragonern zahlreiche Rekruten eingestellt wurden, blieben doch viele Regimenter weit unter diesem Stande. Zur Zeit des Rhein-Überganges hatten 21 Dragonerregimenter weniger als 400 Reiter (245—396 Reiter), die Kürassierregimenter 378—500 Reiter und die leichten Kavallerieregimenter 331 bis 457 Reiter [1]).

Die leichte Kavallerie war wohl vorwiegend zur Aufklärung bestimmt, wurde aber von den Korps mit Vorliebe für den Kampf zusammengehalten. Die schwere Kavallerie war eine reine Schlachtenkavallerie und wurde gar nicht zur Aufklärung verwendet. Ja selbst die Dragoner scheinen hierzu wenig geeignet gewesen zu sein, da Napoleon nach dem Donau-Übergange bei Donauwörth zwei leichte Regimenter des Korps Lannes an Murat überwies, „damit er aufklären könne“.

Die Zuweisung der ganzen leichten Kavallerie an die Korps hatte — wie später dargetan wird — manchen Nachteil.

Bewaffnung. Die Kürassiere hatten Brust- und Rückenpanzer und Pistolen, die Karabiniers, die Husaren und Chasseurs leichte kurze Karabiner, die Dragoner lange leichte Gewehre mit

[1]) Alombert et Colin, II, S. 165.

Bajonett und Pistolen. An blanken Waffen führten alle Regimenter nur den Säbel (Pallasch). Die Dragoner waren auch für den Fußkampf ausgebildet.

Die Kavallerie war schlecht beritten und im Reiten schlecht ausgebildet. Ein großer Teil der Dragoner hatte überhaupt keinen systematischen Reitunterricht erhalten. Aber diese Kavallerie hatte einen großen Vorteil vor der gut berittenen und gut geschulten österreichischen Kavallerie: Sie ward von Generalen und Obersten befehligt, die ihre Truppen geschickt in Flanken und Rücken des Feindes zu führen verstanden und im rücksichtslosen Drauflosgehen die beste Anwartschaft auf den Erfolg erkannten. So kam es, daß die weit bessere, aber mit zu viel Erwägungen und Bedenken geführte österreichische Kavallerie oft, bevor sie sich noch in Bewegung gesetzt hatte, überrannt worden war. Dieses Drauflosgehen war auch gegenüber der damaligen Infanterie- und Artilleriebewaffnung einzig richtig. Im Kampfe gegen Infanterie zwang sie diese zur Bildung von Karrees und hielt die Infanterie, wenn sie nicht selbst einbrechen konnte, bis zum Eingreifen eigener Infanterie fest[1]).

Artillerie.

Die französische Armee besaß 8 Regimenter Fußartillerie à 22 und 6 Regimenter reitender Artillerie à 6 Kompagnien. Jede Kompagnie war zur Bedienung einer Batterie von 6 Geschützen bestimmt. Der Effektivstand der Artillerie betrug 38.000 Mann. Außer der Feldartillerie bestanden noch 100 Kompagnien Küstenartillerie und 28 Kompagnien Artillerie der Nationalgarde.

Die Mannschaft der Fußartillerie war mit Infanteriesäbeln und mit dem Dragonergewehr (mit Bajonett) bewaffnet, das während der Geschützbedienung quer über dem Rücken getragen wurde. Die reitende Artillerie hatte Kavalleriesäbel und Pistolen.

[1]) Es wäre wohl vollkommen verfehlt, wenn man daraus für die heutige Kavallerieverwendung die Lehre ableiten wollte, ebenfalls so anzugreifen. Gegenüber der jetzigen Infanterie- und Artilleriebewaffnung wäre das mit der Opferung der kostbaren Kavallerie gleichbedeutend, die in der Aufklärung von jeher ihre wichtigste Aufgabe hatte. Diese Aufgabe, die eine äußerst geschickte Führung verlangt, und bei der das einfache Drauflosgehen nichts nützt, ist heute noch mehr im Vordergrunde, weil die früher oft ausschlaggebende Rolle der Kavallerie im Gefechte fast ganz weggefallen ist. Kavallerie darf heute nur dann gegen Infanterie und Artillerie eingesetzt werden, wenn deren volle Überraschung möglich ist oder wenn der Gefechtserfolg auch die volle Opferung der Kavallerie wert ist.

Seit dem Jahre 1803 war ein neues Geschützmaterial in Einführung, dessen Fabrikation aber bei Kriegsbeginn zu wenig vorgeschritten war, um die Artillerie mit dem neuen Geschütz ausrüsten zu können. Diese zog daher noch mit dem alten Geschützmaterial, Modell Gribauval, ins Feld. Es waren dies glatte Vorderlader, Zwölf-, Acht- und Vierpfünder und sechszöllige Haubitzen [1]). Die Zwölfpfünder waren mit 6, alle anderen Geschütze mit 4 Pferden bespannt. Jeder Vierpfünder hatte 1, jeder Achtpfünder 2, jeder Zwölfpfünder und jede Haubitze 3 vierspännige Munitionswagen.

An Munition befanden sich beim Geschütz (im Protzkasten und in den Munitionswagen):

beim Vierpfünder 118 Kugel- und 50 Kartätschenschüsse,
„ Achtpfünder 139 „ „ 60 „
„ Zwölfpfünder 153 „ „ 60 „
bei der Haubitze 151 Kugel- und 9 Kartätschenschüsse.

Eine gleiche Munitionsmenge wurde für jedes Geschütz in den Korpsparks und im Großen Park nachgeführt, so daß die gesamte mobile Munitionsdotation pro Geschütz 320—426 Schuß betrug, eine für die damalige Bewaffnung sicher sehr reiche Munitionsausrüstung.

Die reitende Artillerie hatte sechsspännige Achtpfünder und sechsspännige Haubitzen zu 6 Zoll. Die Bedienungsmannschaft war beritten, ein Teil der Munition wurde auf Packpferden fortgebracht.

Totalgewicht der Geschütze: Zwölfpfünder 1616 *kg*, Achtpfünder 1184 *kg*, Vierpfünder 678 *kg* und Haubitze 969 *kg*.

Die größte wirksame Schußweite betrug nach dem „Manuel de l'artilleur“ von General Durtibie beim Zwölf- und Achtpfünder 500 Toisen = 975 *m*, beim Vierpfünder 450 Toisen = 880 *m*, bei der Haubitze die größte Schußweite, bei 45° Elevation 1193 Toisen = 2325 *m*. Kartätschen bestanden zwei Gattungen; die Kartätschen für große Distanzen enthielten 41 große Füllkugeln, die anderen 112 kleine Füllkugeln.

Die Wirkungsweiten der Kartätschen mit großen Füllkugeln waren:

Zwölfpfünder .... 780 *m*
Achtpfünder .... 680 „
Vierpfünder .... 580 „

[1]) Zwölfpfünder = 12·1 *cm*, Achtpfünder = 10·6 *cm*, Vierpfünder = 8·4 *cm*, sechszöllige Haubitzen = 16·5 *cm* Kaliber.

Die Wirkungsweiten der Kartätschen mit kleinen Füllkugeln waren bei allen Geschützen um 100 *m* geringer.

Nach Morvans „Le soldat impérial 1800—1814“ war die Wirkung des Geschützfeuers bis 600 *m* sehr gut, bis 1200 *m* genügend, bis 1800 *m* zweifelhaft und darüber hinaus nur mehr Zufall [1]). Die Kartätschen wurden auf Entfernungen bis 400 *m* verwendet. Gewöhnlich begann das Feuer beim Vierpfünder auf 600 *m*, beim Zwölfpfünder auf 800 *m*. Feuerschnelligkeit 2 Schuß in der Minute, bei sehr geschickter Bedienung auch 3 Schuß.

Der Artillerie waren der Artillerietrain, 15 Arbeiterkompagnien und die 2 Pontonierbataillone angegliedert.

Die Vorräte an Geschützmaterial, Handfeuerwaffen und Munition waren außerordentlich reich. Am 23. September standen zur Verfügung: 9664 Belagerungsgeschütze, darunter 4640 schweren Kalibers, 3730 Feldkanonen und 866 Haubitzen verschiedenen Kalibers mit je 500 Schuß pro Geschütz.

Außerdem 450.000 Reservegewehre, 42.000 Reservekarabiner und 131,500.000 Gewehrkartuschen. Die Pulvermagazine enthielten 8600 *t* Pulver und 4000 *t* Blei.

Die Große Armee war relativ viel schwächer mit Artillerie dotiert als die Armeen in früheren Kriegen. Napoleon rechnete nur $1^3/_4$ Geschütze auf 1000 Mann. Bei einem Präsenzstande von 211.000 (einschließlich der Bayern) besaß die Große Armee 58 Zwölfpfünder, 146 Achtpfünder, 52 Sechspfünder, 56 Vierpfünder, 12 Dreipfünder, 2 Einpfünder, 58 sechszöllige, 6 vierundzwanzigpfündige und 6 siebenpfündige (bayrische) Haubitzen; im ganzen 396 Geschütze recht mannigfaltigen Kalibers.

Technische Truppen.

Es bestanden: 2 Pontonierbataillone à 8 Kompagnien, 5 Sappeurbataillone à 9 Kompagnien und 9 Mineurkompagnien, zusammen 5660 Mann.

Bewaffnung. Dragonergewehr mit Bajonett und Korpssäbel (Faschinenmesser).

Der Brückentrain bestand aus hölzernen Schiffen, die auf zehnspännige Hakets (Brückenwagen) verladen waren, dann aus Balken, Bohlen, Werkzeug etc. Der Brückentrain bestand aus 63 solchen

---

[1]) Als Ziele jedenfalls große Massen, in Linien und Kolonnen formiert, angenommen.

Hakets, aus 13 sechsspännigen Hakets (mit Kähnen) und aus 288 vierspännigen anderen Wagen, also zusammen aus 307 Wagen mit 1588 Zugpferden. Überdies bestand noch eine Seilbrückenequipage mit 28 vierspännigen Wagen und eine Bockbrückenequipage bestehend aus 25 vierspännigen Wagen.

Das gesamte Brückenmaterial der Pontonierbataillone wurde in Straßburg konzentriert. An requirierten Schiffen waren Mitte September eine Equipage von 60 Schiffen in Straßburg, eine zweite Equipage in Neubreisach und 45 große Rhein-Schiffe auf Wagen verfügbar.

Train.

Die Geschütze, die Munitionswagen, die Munitionsanstalten und die wichtigsten Teile des Armeetrains sollten von den 16 Trainbataillonen, die der Artillerie angegliedert waren, bespannt oder aufgestellt werden. Es waren aber außer den Munitionswagen weder brauchbare Wagen noch Pferde vorhanden. Infolgedessen wurde mit Dekret vom 2. September die Beistellung von 3500 vierspännigen Wagen aus den östlichen Departements angeordnet, wovon 2500 für den großen Artilleriepark, 1000 für den Lebensmittelpark der Armee bestimmt waren. Kutscher und Pferde erhielten die Verpflegung. Außerdem sollten die Kutscher täglich 0·75 Franken und für jedes Pferd $1^1/_2$ Franken Entschädigung erhalten.

Der gesamte Train der Armeekorps — Bagagen, Verpflegstrains und Ambulanzen — bestand aus requirierten Landesfuhren ohne festgesetzte Zahl, so daß die Trains der Korps sehr verschieden organisiert waren. Als Richtschnur galt, daß die Korps jederzeit mit viertägigem Brotvorrat und für 4 Tage mit Zwieback ausgerüstet sein mußten. Pferdefutter sollte nicht mitgeführt werden; trotzdem müssen aber alle Korps auch ziemliche Mengen Hafer mitgeführt haben. So führte z. B. das Korps Ney beim Marsch von Stuttgart über Heidenheim Hafer für etwa 8 Tage mit sich.

Die Truppen hatten keinen eigenen Truppentrain: auch sie mußten sich mit requirierten Landesfuhren behelfen. Für ein Infanterieregiment waren gestattet: 5 vierspännige Bagagewagen und 1 Marketenderwagen, dann für jedes Bataillon 1 Ambulanzwagen, 2 Marketender und 2 Wäscherinnen mit je 1 Packpferd. Die Wagenzahl wurde sehr oft stark überschritten, von einzelnen Korpskommandanten, wie z. B. von Davout, dagegen noch mehr restrin-

giert. Die Regimenter nahmen außer ihrem Train meist noch einige leere Landesfuhren für Marschmarode und Kranke mit. Der Truppentrain war somit gering und bestand nur aus wenigen leistungsfähigen Wagen.

Ungemein reich war die Gebühr an Bagagewagen und Pferden zum persönlichen Gebrauch der Generale, Offiziere und Beamten bemessen. So gebührten:

einem Marschall 18 Reitpferde, 2 vierspännige Wagen und 10 Packpferde, zusammen 36 Pferde;

einem General als Korpskommandanten 18 Reitpferde, 1 vierspänniger Wagen und 6 Packpferde, zusammen 28 Pferde;

einem Divisionsgeneral 8 Reitpferde, 1 vierspänniger Wagen und 6 Packpferde, zusammen 18 Pferde;

einem Brigadegeneral 6 Reitpferde, 1 vierspänniger Wagen und 6 Packpferde, zusammen 16 Pferde;

einem Obersten (Generalstab und Kavallerie) 4 Reitpferde und 3 Packpferde, zusammen 7 Pferde;

einem Obersten (Infanterie) 3 Reitpferde und 3 Packpferde, zusammen 6 Pferde;

einem Bataillonskommandanten 2 Reitpferde und 1 Packpferd, zusammen 3 Pferde;

einem Generalintendanten 8 Reitpferde, 4 vierspännige Wagen und 6 Packpferde, zusammen 30 Pferde;

einem Korpsintendanten 4 Reitpferde und 1 vierspänniger Wagen, zusammen 8 Pferde;

einem Intendanten 3 Reitpferde und 2 Packpferde, zusammen 5 Pferde;

einem Unterintendanten 2 Reitpferde.

Diese Gebühr konnte nicht reluiert werden; Futter und Verpflegung gebührte daher nur für die tatsächlich verwendete Anzahl Pferde und Diener.

Zur Geleitung der Trains wurde die Mannschaft der Trainkompagnien verwendet, die mit Dragonergewehren samt Bajonett und mit Kavalleriepistolen und Kavalleriesäbeln bewaffnet war.

Armeekörper.

An höheren Verbänden bestanden Brigaden, Divisionen und Armeekorps. Diese Körper waren aber nicht in unserem heutigen Sinne gleichmäßig und bleibend organisiert, sondern ihre Zu-

sammenstellung wurde vom Kaiser fallweise festgesetzt, wobei er ihre Stärke und ihre Dotierung mit verschiedenen Waffengattungen ganz nach den jeweiligen Verhältnissen und oft nach der Persönlichkeit des Kommandanten bestimmte.

Der Kaiser ließ sich nie abhalten, den höheren Verband je nach dem Bedarfe zu ändern, vorübergehend Gruppen zu bilden, immer aber trachtete er, den alten Verband möglichst bald wiederherzustellen.

Die Infanteriedivisionen bestanden nur aus Infanterie, Artillerie und technischen Truppen.

Sie waren verschieden stark: 6—11 Bataillone mit 5600 bis 9000 Mann Infanterie. Jede Division konnte in zwei Brigaden geteilt werden, wozu beim Divisionsstabe zwei Brigadegenerale eingeteilt waren. Trotz der verschiedenen Stärke sollten alle Divisionen die gleiche Anzahl Geschütze besitzen, und zwar je 2 Zwölfpfünder, Vierpfünder und Haubitzen und 6 Achtpfünder, zusammen also 12 Geschütze. Jeder Infanteriedivision waren zwei Kompagnien Artillerie, Train und eine Abteilung technischer Truppen zugewiesen.

Das Kommando führte ein Divisionsgeneral, dem 3 Adjutanten zugewiesen waren.

Dem Divisionsgeneral stand der Generalstabschef (commandant-adjutant) mit 2 Generalstabsoffizieren zur Seite. Im Divisionsstabe befanden sich noch die 2 Infanteriebrigadiere mit je 2 Adjutanten, der Artilleriekommandant mit 1 Gehilfen, 2 Genieoffiziere, 1 Musterungsinspektor und 2 Kriegskommissäre. An Administrativpersonale waren je ein Organ zur Beschaffung des Brotes, des Fleisches, des Pferdefutters, des Brennholzes, der Bekleidung und Unterkunft, je ein Organ zum Bau von Backöfen, zur Verwaltung des Spitals, zur Leitung des Sanitätsdienstes und für den Postdienst und drei Organe für die Verwaltung der Trains (je eines für die Transporte, für die Verpflegstrains und für die Ambulanz) vorhanden.

Die Kavalleriedivision. Die Kavallerie war in Brigaden und Divisionen formiert. Jede Brigade bestand aus 2 Regimentern; 2—3 Brigaden bildeten eine Kavalleriedivision (schwere, Dragoner- und leichte). Jeder Division war eine reitende Batterie von 3 bis 4 Geschützen beigegeben.

Die Divisionskommandos waren ähnlich wie die Infanteriedivisionskommandos zusammengesetzt.

Alle leichten Kavalleriedivisionen waren bei den Armeekorps eingeteilt.

Das Armeekorps war die kleinste Einheit, die aus allen drei Waffen zusammengesetzt war.

Die Armeekorps bestanden aus 2—4 Infanteriedivisionen, einer leichten Kavalleriedivision, einer Artilleriemannschaftsreserve und einem Artilleriepark (Geschütze und Munition). Alle anderen Trains des Korps — Verpflegstrains, Ambulanzen und Bagagetrains — waren, wie schon erwähnt, aus Landesfuhren gebildet. Auf diesen Trains wurden fortgebracht: ein Vorrat an Schuhen, Sanitätsmaterial, das nicht vom Manne getragene Brot, der Zwieback und das Mehrergebnis der täglichen Requisitionen.

Dem Korpskommandanten stand ein sehr reiches Personal zur Verfügung.

Der Korpsstab bestand aus: 6 Adjutanten des Korpskommandanten, einem Divisionsgeneral als Generalstabschef und dessen Adjutanten (2—3), aus 10—18 Generalstabsoffizieren, 1 Divisionsgeneral der Artillerie mit 3 Adjutanten, 1 Brigadegeneral der Artillerie mit 2 Adjutanten und 3 Generalstabsoffizieren der Artillerie, 1 Brigadegeniegeneral mit 2 Adjutanten und 5—6 Genieoffizieren, 1 höheren Gendarmerieoffizier als Chef der Feldpolizei mit einer Gendarmerieabteilung von 1 Offizier und 98 Gendarmen, 1 Generalwagenmeister (Hauptmann oder Major), 1 Revueinspektor, 1 Chefkommissär, 1 Kriegskommissär und 4 Kanzleibeamten. An Administrativpersonal waren vorhanden: je 1 höheres Organ für die Brotverpflegung, für den Bau der Backöfen, für Fleischverpflegung, Futterbeschaffung und für die Verwaltung der Spitäler, 1 Chefarzt, 1 Chefchirurg, 1 Chefapotheker, je 1 Organ für die Bekleidung und Unterkunft, für Brennmaterial, für die Briefpost, 1 Kassenbeamter und 3 Verwalter der Trains (Transporte, Lebensmittel und Ambulanzen[1]).

Jeder Korpskommandant hatte überdies 1 Divisionsgeneral mit 3 Adjutanten und 2—3 Brigadegenerale mit je 2 Adjutanten zu

---

[1]) Welcher Dienst diesen Organen zukam, vor allem dem Organ für die „Transporte", konnte nicht ermittelt werden. Nach Alombert et Colin, „La Campagne de 1805 en Allemagne", I (Documents annexes et cartes), S. 44—94, hatte jedes Korps und jede Division unter dem Administrationspersonale zugewiesen:

Équipages militaires { Transports: 1 inspecteur ou chef de division; Vivres: 1 sous-directeur, sous-inspecteur ou conducteur; Ambulance: 1 directeur, capitaine ou conducteur.

Da bei einigen Korps Generalwagenmeister und Wagenmeister zur Führung der Trains ernannt worden sind, hatten diese Personen scheinbar nichts mit der militärischen Führung der Trains zu tun.

seiner Disposition. Der gesamte Korpsstab zählte, abgesehen von dem Dienerpersonal und von den Fuhrleuten, 160—170 Personen.

Die Stärke der Korps war sehr verschieden; sie schwankte von 14.000 bis 40.000 Mann; trotz dieser verschiedenen Stärke hatten doch alle Korps die gleiche Kavalleriekraft zugewiesen: eine Division zu 4 leichten Regimentern.

Die Garde.

Außer den erwähnten Truppen bestand noch seit Juli 1804 die kaiserliche Garde. Sie war nach dem Befehl Napoleons vom 1. September 1805 folgend organisiert:

Infanterie:	Grenadierbrigade zu	4	Bataillonen	alle à 4 Kompagnien zu 120 Mann;
	Jägerbrigade „	4	„	
	Italienische Brigade „	2	„	
Kavallerie:	Grenadiere zu Pferd..	6	Eskadronen	à 150 Reiter;
	Jäger zu Pferd......	6	„	
	Mamelucken	1	Eskadron	
	Gendarmerie	1	„	zu 100 Reiter;

Artillerie: 3 Batterien reitender Artillerie zu 8 Geschützen (4 Achtpfünder, 2 Vierpfünder und 2 Haubitzen).

Jede Batterie besaß 26 Munitionswagen, 2 Munitionskarren und 4 andere Wagen.

In die Garde wurden die tapfersten Mannschaften übersetzt. Um die Truppen aber nicht zu sehr auszulaugen, wurde ein Teil — die Veliten — direkt in die Garde eingereiht. Es waren dies Freiwillige oder Konskribierte, die 200 Franken jährlich Zulage von ihrer Familie erhalten konnten.

Der Oberbefehl.

Den Oberbefehl führte der Kaiser; als sein Stellvertreter hatte Murat zu gelten.

Als Chef des Generalstabes und erstes Hilfsorgan des Kaisers fungierte Marschall Berthier mit dem Titel „Le ministre de la guerre, major général, expédiant les ordres de l'empereur“ [1]). Er stand an der Spitze des Generalstabes des kaiserlichen Hauptquartiers. Ihm waren drei Divisionsgenerale beigegeben. Der Dienst wurde im Kabinett des Ministers und in sieben Bureaus versehen, und zwar:

[1]) Berthier behielt auch während des Krieges den Titel und die Würde des Kriegsministers.

1. Für Bewegung, Situationen, Verteilung der Truppen, Gesamtstand;
2. Innere Details und administrative Verfügungen;
3. Unterkunft und Dienst im Hauptquartier;
4. Tagesbefehle, allgemeine Korrespondenz;
5. Verkehr mit der Marine;
6. Rapporte und Tagebücher;
7. Topographisches Bureau.

Nebst dem Generalstab gehörten zum Hauptquartier: der Generalartillerieinspektor, der Generalgenieinspektor, der Generalintendant, der Generalmusterungsinspektor und der Generalwagenmeister, der oberste Chefarzt, der oberste Chefchirurg und oberste Chefapotheker, der Generalzahlmeister, die Chefs der Verwaltungszweige (für Brot, Fleisch etc., wie beim Korps), der Telegraphendirektor, der Generaldirektor der Post und eine fahrbare Druckerei.

Neben diesem zahlreichen Personal des Armeekommandos hatte aber der Kaiser auch viele hohe Funktionäre in seiner unmittelbaren Umgebung. Außer den neun Adjutanten im Generalsrang hatte er noch den General Clarke bei sich, dessen Stellung wohl der eines Generaladjutanten entsprach, der aber neben diesem Kaiser nur die Rolle eines ersten Sekretärs spielte. Der Oberstallmeister Caulaincourt, der Obersthofmarschall Duroc mit fünf Adjutanten, der erste Generalintendant Daru und viele andere waren im Hauptquartier anwesend. Da alle diese hohen Funktionäre zahlreiche Hilfsbeamte, Diener, Pferde und Wagen mit sich führten, war der Troß des Hauptquartiers riesig. Das kaiserliche Hauptquartier zählte mit den zur ständigen Bewachung bestimmten Truppen 400 Offiziere, 5000 Mann und 500 Kavalleriepferde. Die Gesamtzahl der Pferde muß weit mehr als 2000 betragen haben.

Man hätte also in dem Beispiel Napoleons einen Trost für die auch jetzt übergroßen Armeekommandos — wenn diese Folgerung aus dem Beispiele nicht falsch wäre.

Napoleon überragte seine ganze Umgebung so gewaltig, er beherrschte das ganze Getriebe des Hauptquartiers und der ganzen Armee derart, daß einzig nur das geschah, was er wollte. Alle anderen waren nur seine Werkzeuge, seine Handlanger. Er war Einflüsterungen, Beeinflussungen unzugänglich; bei ihm gab es keine Hintertüren und keine Hintertreppen, daher fehlte auch die auf diesen betriebene Politik. Bei ihm schadete dieser Troß hoher Funk-

tionäre nichts oder doch nicht viel, genützt hat er bestimmt auch nichts. Übrigens eilte der Kaiser mit engerem Stabe immer voraus und nach dem Falle Ulms blieb ein großer Teil des Hauptquartiers in Augsburg zurück.

Die Anwesenheit von Generaladjutanten, Ministern, Obersthofmeistern und ähnlichen hohen Funktionären beim Oberkommando der Armee im Felde ist nicht nur ganz überflüssig, sondern, wie das Beispiel von 1870 vielfach zeigt, sogar schädlich.

Im Felde ist der Monarch vor allem Feldherr. Das ganze Schicksal des Staates hängt allein vom Erfolge der Armee ab. Die Leitung der Armee, ja des ganzen Staates muß daher einheitlich und auf den Sieg gerichtet sein; keine Nebeneinflüsse, und wären sie sachlich noch so richtig, dürfen den Feldherrn irre machen. Er soll daher, wenn er eben kein Napoleon ist, nur einen Berater, nur einen Vertrauten haben, durch den alles, was die Armee und die Politik betrifft, zu gehen hat und dem daher alle Personen des Hauptquartiers unterstehen müssen: den Generalstabschef. Die Anwesenheit des Kriegsministers, des Chefs des Militärkabinetts, des Ministers des Äußern und ähnlicher hoher Funktionäre im großen Hauptquartier hat 1870/71 nur Friktionen erzeugt; sie hat dem König und dem Generalstabschef das Handeln nur schwerer gemacht. Es ist unmöglich, daß so hohe und einflußreiche Funktionäre im Hauptquartier, wo sie in ihrem Wirkungskreis eigentlich nichts zu arbeiten haben, untätig bleiben und sich nicht mit unberechtigten Ratschlägen oder selbst mit Intrigen in die Führung einmischen[1]).

Wenn dann der Minister des Äußern selbst ein zweiter Bismarck und ebenso ein geborener Soldat wäre, wie Bismarck es gewesen ist, wenn der Kriegsminister selbst die Eigenschaften eines Roon hätte, würden diese hervorragenden Männer mit ihrer Einmengung nur schaden, so wie auch Bismarck und Roon 1870 im Hauptquartier nur geschadet haben. Diese Funktionäre gehören in die Heimat. Dort ist das Feld ihrer Haupttätigkeit, dort allein können sie für die Armee nützen. Der Telegraph, das Automobil und die Eisenbahn machen es jetzt erst recht möglich, diese Funktionäre zurückzulassen, da die genannten Mittel zur Verbindung mit dem Monarchen und Armeekommandanten genügen; ist einmal die Anwesen-

---

[1]) Vergleiche in dieser Hinsicht den Einfluß des FML. Duka im Hauptquartiere Schwarzenbergs 1813. Karl Graf Vitzthum, „Die Hauptquartiere im Herbstfeldzuge 1813 auf dem deutschen Kriegsschauplatze“, S. 14.

heit dieser Funktionäre im Hauptquartier nötig, dann können sie bei den heutigen Verbindungsmitteln rasch und bequem für 1—2 Tage dahin gebracht werden.

Interessant ist die Art, wie der Kaiser im Felde arbeitete:

Sobald das Hauptquartier das Marschziel erreicht hatte, mußte das topographische Kabinett des Kaisers in dessen Arbeitszimmer sofort die Karten auflegen und darauf die Situation der eigenen Truppen und, soweit sie bekannt war, die des Feindes mit Nadelfähnchen bezeichnen. Oft ließ sich der Kaiser von besonders wichtigen Punkten nach den Karten Landschaftsskizzen herstellen. Im Jahre 1805 benützte Napoleon für den Feldzug von Ulm Generalkarten von Deutschland von Chauchard und von Sotzmann (1803), die Karte von Schwaben 1 : 86.400 von Bohnenberger (60 Blätter) und einen Abdruck des Entwurfes der Karte von Schwaben von Moreau 1 : 50.000 (56 Blätter), die Karte von Hessen-Darmstadt 1 : 30.000 von Haas (25 Blätter) und eine Karte der Umgebung von München. Die Generalkarten waren nur Übersichtskarten sehr kleinen Maßstabes. Der große, noch dazu ungleiche Maßstab der anderen Karten mußte bei den großen Räumen, um die es sich handelte, die Übersicht außerordentlich erschweren. Vom 12. Oktober an wurde auch eine im Maße 1 : 300.000 hergestellte Karte von Schwaben verwendet[1]). Die Karten mußten wegen des großen Maßstabes auf dem

[1]) Trotz der weitreichenden Vorsorgen Napoleons war die Ausrüstung der Armee mit Karten sehr gering. Schon im Jahre 1800 war unter der Leitung des Generals Moreau mit der Aufnahme von Schwaben begonnen worden. Im folgenden Jahre wurde mit dem Kurfürten von Bayern ein Übereinkommen geschlossen, wonach die französischen Kartographen im Vereine mit den bayrischen arbeiten sollten. Der Entwurf der Karten wurde im Maße 1 : 50.000 hergestellt, der dann auf 1 : 100.000 reduziert werden sollte; in diesem Maßstabe sollten die Karten graviert und vervielfältigt werden. Nach dem ersten Entwurfe der Karten war überdies noch eine Übersichtskarte im Maße 1 : 300.000 herzustellen.

Der Entwurf der Karte von Schwaben sollte Ende 1805 fertig werden. Als im August 1805 der Krieg immer wahrscheinlicher wurde, erhielt der Chef des Dépôt de la guerre, General Sanson, den Auftrag, die Arbeiten zu beschleunigen. Er meldete, daß die Karte von Schwaben 1 : 50.000 fertig, daß aber die Übersichtskarte 1 : 300.000 erst begonnen worden sei. General Sanson ließ nun einen Abzug der Karte 1 : 50.000 für den Kaiser herstellen und die Arbeiten an der Übersichtskarte beschleunigen. Trotz aller Anstrengungen konnte aber diese Übersichtskarte erst am 12. Oktober an einige Generale ausgegeben werden; wenigstens sandte an diesem Tage Napoleon eine der Karten an Murat.

Die Arbeiten in München waren noch nicht beendet, als die Österreicher in Bayern einmarschierten. Die französischen Topographen mußten daher ebenso

Fußboden des Zimmers ausgebreitet werden. Der Kaiser lag nun — wörtlich genommen — oft stundenlang brütend über den Karten. Die Entfernungen maß er mit einem auf mehrere Wegstunden geöffneten Zirkel mit erstaunlicher Schnelligkeit ab. Dabei oder im Auf- und Abgehen diktierte er seine Befehle einem seiner Sekretäre so schnell ein, daß dieser nur mit einer Art Schnellschrift folgen konnte. Die Sekretäre mußten das Eindiktierte sofort ins reine schreiben. Der Kaiser las die Reinschrift durch und unterfertigte sie. Gewöhnlich richtete Napoleon seine Befehle schriftlich an den in einem nahegelegenen Zimmer arbeitenden Berthier; öfter aber sandte er auch direkte Befehle an einzelne Korpskommandanten. Die Befehle des Kaisers waren, wenn auch oft ins Detail eingehend, so doch sehr bestimmt und kurz. Berthier mußte nun auf Grund dieser Befehle die Ausfertigungen an alle betroffenen Stellen herstellen lassen, die meist von Berthier unterfertigt expediert wurden. Über das Angeordnete mußte endlich Berthier einen Bericht an den Kaiser vorlegen.

Der Ausdruck der kaiserlichen Befehle ist immer außerordentlich scharf, bestimmt und klar; abgesehen von beizufügenden Details und Erklärungen, ließ sich daran nichts ändern, ohne nicht den ganzen Sinn zu stören. In den Reinschriften des Generalstabes finden sich auch alle charakteristischen Sätze des Kaisers wörtlich wieder. Da der Kaiser seinen Entschluß allein faßte, da er diesen Entschluß auch selbst klar als Ausdruck seines Willens zu Papier brachte,

---

wie der französische Gesandte nach Würzburg flüchten. Die von dort nach Paris gesandten fertigen Kartenblätter von Bayern kamen zu spät an; sie erreichten den Kaiser erst in München.

Die französischen Generale und Truppen erhielten keine Karten des Kriegsschauplatzes. Jeder mußte sich mit den Karten behelfen, die er sich selbst verschaffen konnte. Wie es in dieser Beziehung bei der Armee ausgesehen haben mag, läßt ein Brief des rührigen Marschalls Davout schließen. Davout schrieb am 24. September aus Speyer an den Kriegsminister: „Ich habe die Ehre, Euer Exzellenz zu bitten, den Generaldirektor des Dépôt de la guerre zu ermächtigen, mir Karten des Landes zur Verfügung zu stellen, das der Schauplatz des Krieges in Deutschland sein wird. Die Händler des Landes bieten in dieser Hinsicht wenig oder gar keine Mittel. Euer Exzellenz wissen, wie dringend es ist, daß mir diese unentbehrlichen Hilfsmittel zukommen.“

Leider fehlt die Antwort auf diesen Brief. Davout dürfte aber nichts erhalten haben. Die französischen Truppen dürften daher den Feldzug fast ganz ohne Karten durchgemacht haben. Sie haben sich jedenfalls mit Führern und mit Rekognoszierungen durchgeholfen.

blieb dem Generalstabschef wirklich nur das zu tun übrig, was sein Titel ausdrückte: „expédiant les ordres de l'empereur". So viel Freiheit auch Napoleon seinen Korpskommandanten in der Führung ihrer Korps ließ — er bezeichnete ihnen gewöhnlich nur, wo er sie haben wollte und was sie zu tun hatten, das „Wie" überließ er ihnen ganz — so wenig Freiheit ließ er dem Generalstabschef. Die Art und Weise, wie Berthier aber diesen Dienst versah, die große Geschäftskenntnis, der Überblick über alle Zweige der Armeeversorgung, die seine Befehle erkennen lassen, die Präzision, Schnelligkeit und Gründlichkeit seiner Arbeit zeigen, welch wertvolles Hilfsorgan er selbst für den Kaiser Napoleon gewesen ist.

Dasselbe sollte für die Stellung der Korps- und Divisionsgeneralstabschefs gegenüber ihren Kommandanten gelten. Im XVIII. Jahrhundert und besonders in den Revolutionsarmeen hatte sich in der französischen Armee infolge der meist überlegenen militärischen Bildung und Energie der Generalstabschefs die Gepflogenheit herausgebildet, daß die Generalstabschefs untereinander und direkt mit dem Minister korrespondierten. Napoleon stellte diese Gepflogenheit sehr energisch ab: „Le principe est bien certain que le chef d'état major est l'homme du général en chef pour transmettre ses ordres à l'armée [1])."

Hier sei noch erwähnt, daß Generalstabschefs, Generalstabsoffiziere und Adjutanten in der französischen Armee grundsätzlich auf Vorschlag des Kommandanten ernannt worden sind.

Die kaiserlichen Befehle wurden mit unbedingtem Gehorsam ausgeführt. Obwohl viele Marschälle weit länger als Generale gedient hatten als Napoleon und obwohl sie auch meist älter an Jahren

[1]) Dieses Prinzip steht wohl für alle Zeit fest. Auch dort, wo der Generalstabschef durch seine überragende Persönlichkeit selbst der geistige Leiter eines Kommandos ist, sollte von diesem Grundsatze nicht abgewichen werden. (Vergleiche in dieser Beziehung das mustergültige Verhalten Gneisenaus als Generalstabschef Blüchers. Vitzthum, „Die Hauptquartiere im Herbstfeldzuge 1813", S. 51.) In den Jahren 1866 und 1870/71 sehen wir dagegen neben den offiziellen, an die Armeekommandanten gerichteten Befehlen auch auf die Operationen sich beziehende Direktiven Moltkes an die Generalstabschefs der Armeen ergehen. Da alles im großen ganzen glatt abgelaufen ist und weil kein Unglück das Verfehlte dieser Maßregel so recht hervortreten ließ, ist man jetzt gern geneigt, dieser Art Unterströmung als mustergültige oder anzuempfehlende Art der Verständigung das Wort zu reden. Es ist aber nicht einzusehen, warum diese Direktiven und Erläuterungen nicht an das Kommando selbst gerichtet werden. So aber könnte sich leicht eine Art Nebenführung durch die Generalstabschefs entwickeln.

als der Kaiser oder gleichalterig mit diesem waren, fühlten doch alle die unbedingte Überlegenheit dieses Genies und erkannten sie ohne Neid und Mißgunst, selbst unterwürfig an. Alle trachteten, nur die Zufriedenheit ihres Meisters zu erringen; und drückte dieser einmal seine Unzufriedenheit mit einem seiner Generale aus, dann war der Getadelte tief betroffen und setzte alles daran, die Scharte bald wieder auszuwetzen.

Verpflegung.

Die ersten Befehle Napoleons für den Kontinentalkrieg betrafen die Sicherstellung der Verpflegung am Rhein für den Operationsbeginn. Die Kürze der Zeit, der Mangel an Geld und die Schnelligkeit des Operationsbeginnes — die beabsichtigte mehrtägige Ruhepause am Rhein ließ Napoleon ausfallen — verhinderten die volle Ausführung dieser Befehle. Der Mangel eines gut organisierten Trains hätte überdies die Ausnützung großer, am Rhein angesammelter Verpflegsvorräte kaum möglich gemacht. So blieb die Armee während des Vormarsches ganz auf die Mittel des Kriegsschauplatzes angewiesen. Diese Mittel genügten vollkommen zur Ernährung der etwa 200.000 Mann starken Armee.

Das zahlreiche Verpflegspersonal der Divisionen und Korps, die Geschicklichkeit der Truppe im Requirieren und der Befehl Napoleons, daß in den befreundeten Ländern alles grundsätzlich zu bezahlen sei, konnten bei dem Reichtume des Landes hoffen lassen, daß die Verpflegung keine Schwierigkeiten bereiten werde. Die Ereignisse werden zeigen, wie wenig diese Hoffnung in Erfüllung ging, und was die Ursachen dafür waren.

Diese lagen gewiß nicht in der geringen Beachtung, die in der französischen Armee der Verpflegung geschenkt wurde. Welche Wichtigkeit diesem Dienste zugemessen wurde, mag folgendes aus dem Generalstabshandbuche des Generals Thiébault dartun:

Der Generalstabschef hat sämtliche Anordnungen für die Fassung 2—4 Tage im vorhinein zu erlassen. Jedes Regiment entsendet zur Fassung ein Handlangerkommando, geführt von Adjutanten und Fourieren und geleitet von einem bewaffneten Detachement. Die Reihenfolge der die einzelnen Artikel, wie Brot, Fleisch, Reis, Salz, trockenes Gemüse, Branntwein, Wein, Essig, Fourage, Stroh etc., fassenden Truppenkörper ist jedesmal genau zu bestimmen.

„Von der Menge der Verpflegung hängt die Kraft der Menschen und der Pferde, von der Güte der Verpflegung deren Gesundheit und von der Ordnung und Regelmäßigkeit dieses Dienstes die Ordnung und Disziplin in der Armee ab.

„Man kann daher nicht genug für die Regelmäßigkeit der Fassungen tun.

„Die Intendanten haben dazu die Magazine und Fassungen zu inspizieren, um jeden Mißbrauch abzustellen.

„Die Ärzte haben die Verpflegung auf ihre Güte zu untersuchen.

„Die Offiziere der Truppe haben darauf zu sehen, daß die Truppe ihre Gebühr erhalte.

„Außer dem allen hat neben dem Offizier du jour noch ein Generalstabsoffizier bei jeder Fassung anwesend zu sein, um auf die strengste Einhaltung der Vorschrift zu achten.“

Über die Requisition sagt das Handbuch:

In den Ort, wo requiriert werden soll, werden — wenn es ohne Gefahr möglich ist — ein Generalstabsoffizier, ein Intendant und ein Offizier der Truppe mit einem Detachement geschickt.

Die Verpflegstrains müssen in der Nähe des Feindes unter Eskorte und unter Kommando eines fähigen Offiziers marschieren. Dieser Offizier wird meist der Truppe entnommen; indessen können wichtige Verpflegstrains von Generalstabsoffizieren geführt werden.

Man sieht, in diesen aus der reichsten Kriegserfahrung geschöpften Bestimmungen des Generalstabshandbuches kommt das heute so beliebte Schlagwort „Schonung der Truppe“ nicht in dem Sinne zur Geltung, daß die Truppe durch ein künstliches Verpflegssystem der Fassungstätigkeit enthoben werden soll; im Gegenteil, die Schonung der Truppe kam bei den Franzosen dadurch zur Geltung, daß sie mit ganzer Kraft zu ihrer Verpflegung selbst mitwirkte und daß sich selbst der Generalstab nicht scheute, Dienste zu leisten, deren Bedeutung für das Wohl und die Leistungsfähigkeit der Truppe, mithin für den Verlauf der Operationen heute nicht überall entsprechend gewürdigt wird.

*

Am 3. August 1805 waren die französischen Truppen und deren Hilfstruppen folgend verteilt:

Küstenarmee (bei Boulogne)	171.300 Mann,	22.136 Pferde
im Innern Frankreichs	170.500 „	16.475 „
eingeschifft und in den Kolonien	18.000 „	— „
in Holland	15.000 „	1.507 „
„ Hannover	21.000 „	3.516 „
„ Italien	51.000 „	8.650 „
Summe ...	446.800 Mann,	52.284 Pferde

(außerdem in Italien noch 10.000 Italiener).

B. Österreich.

Innere Zustände.

Während Frankreich sich unter Napoleons Leitung aus den Trümmern des alten Regimes rasch und kräftig erholte, versank Österreich nach der leider nur zu kurzen Regierungszeit Josefs des II., dessen Ideen von seinen Völkern meist nicht einmal begriffen worden sind, in den alten Sumpf einer verrotteten bureaukratischen Verwaltung.

Die Leidenschaftlichkeit, mit der die unfähige, zünftige Diplomatie an der italienischen Politik festhielt und der daraus entspringende übermächtige Einfluß der römischen Kirche hatten es verhindert, daß Österreich im Vereine mit Preußen das zerklüftete Deutschland zur rechten Zeit neu ordnete; die daraus entstandene Nebenbuhlerschaft der zwei größten deutschen Mächte, deren dauernde Entfremdung und spätere blutige Kriege waren die Folgen dieser kurzsichtigen Politik.

Das starrsinnige Festhalten der österreichischen Diplomatie an der alten Weltordnung, als sich in Frankreich der Anbruch einer neuen Zeit gewaltsam und schrecklich ankündigte, verwickelten Österreich in eine lange Reihe kostspieliger und unnützer Kriege. Sie sollten es schließlich an den Rand des Verderbens und selbst um die Früchte dieser jahrelangen, wiederholt mit dem Siege endenden Kämpfe bringen. Europa erlaubte sich dieser Politik gegenüber eben alles. Der schließliche Trost der Diplomaten, daß Österreich allein uneigennützig für Europas Wohl gekämpft hätte, ist das beste Urteil, das sie über sich selbst sprechen konnten, denn es

gibt für einen Staat nichts Unsinnigeres als idealer Zwecke wegen aussichtslose Kriege zu führen.

So wie die Leitung der Politik, so lag auch die Leitung aller Zweige der Staatsverwaltung in den Händen Unfähiger. Die Urteile über diese Männer lauten sowohl in Briefen von Zeitgenossen als auch in späteren auf ihre Leistungen gegründeten Beurteilungen meist vernichtend[1]).

Erzherzog Karl schrieb 1802, daß „Männer zu Ministern ernannt werden, um die Monarchie en niveau mit den Fortschritten anderer Staaten zu bringen, welche Männer sich öffentlich rühmen, in 30 Jahren weder ein Buch noch eine Zeitung gelesen zu haben“.

Es ist klar, daß solche Chefs einen ihrer würdigen Beamtenstand hatten; mußte doch jedes wirkliche Talent, als für sie gefährlich, unschädlich gemacht werden.

So erschienen Beschränktheit verbunden mit Servilismus, Liebedienerei und glatten Manieren als die besten Eigenschaften, um Karrière zu machen.

Ein scharfes Urteil hierüber fällte Erzherzog Johann (der Bruder des Kaisers) in seinem Tagebuch im Februar 1804:

„Die verschiedenen Departementschefs, meist Leute von grober Unwissenheit, daher auch mit allen jenen schädlichen Eigenschaften begabt, die diese mit sich führt, stemmen sich gegen alles, was Neuerung ist. Sie gehen ihre alten gewohnten Wege und diese oft

---

[1]) Siehe Fournier, „Gentz und Cobenzl“, S. 13, 106—117, und Wertheimer, „Geschichte Österreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des XIX. Jahrhunderts“. Unwissend, beschränkt, unfähig, träge und schwerfällig sind die gewöhnlichen Beurteilungen, und wenn hohe Funktionäre, wie der Minister des Äußern Graf Trautmansdorf (Nachfolger Thuguts und Vorgänger Cobenzls), als „wenig orientiert und unerfahren, interessieren ihn seine Vergnügungen mehr als seine Geschäfte“, oder wie der Minister des Innern Graf Kolowrat als „altersschwach und gebrechlich“ geschildert wurden, muß man das noch als vorzügliche Sittennote ansehen. Vom Hofkammerpräsidenten (Chef der Finanzverwaltung) Grafen Zichy sagt Fournier in „Gentz und Cobenzl“, S. 116: „War es ihm gelungen, ein paar Millionen aufzutreiben, um die notwendigsten Ausgaben zu decken, so meinte er alles getan zu haben, und da es ihm an den notwendigsten Kenntnissen gebrach und an der Lust, sich dieselben anzueignen, so nahm er seine Zuflucht zu den Bankiers“, und der frühere Minister des Äußern, Thugut, schrieb am 25. Februar 1805 an den Kanzler Grafen Colloredo: „Ob wohl Zichy einen Augenblick der Muße, die ihm die Tafel und das Spiel übrig lassen, zu Studien verwendet?“

sehr unrichtig, und scheuen jene, da sie wohl einsehen, daß sie nicht im stande sind, das zu leisten, was man mit Recht von ihnen fordern könnte. Alle diese halten fest zusammen und bilden eine mächtige Opposition gegen jeden talentvollen Mann. Sobald einer durch seinen Verstand sich auszeichnet und ihnen Verdacht gibt, jemals mit ihnen in die Schranken treten zu können, wird er unterdrückt und dadurch aller Reiz zum Dienst und alle guten Talente abgestumpft und abgeschreckt[1]).“

Alles war nur bestrebt, sich zu bereichern und vom Staate persönlichen Nutzen zu ziehen. So schrieb Thugut an Colloredo am 8. September 1798:

„...Das ist fürwahr eine empörende Sache, diese Gier, mit der ein jeder sich Hoffnung macht, die Güte Sr. Majestät zu mißbrauchen und sich alles mögliche anzueignen, ohne Rücksicht auf die äußerste Notlage des Staates... [2]).“

Kein Wunder, daß sich unter solchen Verhältnissen selbst der Vorwurf der Bestechlichkeit lautmachte.

Erzherzog Johann schrieb in seinem Tagebuch:

„In den unteren Stellen, besonders wo keine Aufsicht ist, herrscht Bestechlichkeit, Veruntreuung, Willkür, kurz alles jene, was im stande ist, das Volk zu bedrücken; daher kein Wunder, daß Provinzen, welche in Ansehung ihres Bodenreichtums sich emporschwingen sollten, seit Jahren nicht allein nicht fortgeschritten sind, sondern Rückschritte gemacht haben[3]).“

Die innere Verwaltung entsprach dieser Beamtenschaft. Erzherzog Johann urteilt darüber:

„Die Geschäfte des Innern werden durch Männer geleitet, welche teils dem Geschäfte nicht gewachsen sind, teils in Ansehung ihrer Kenntnis manchen Zweifeln unterliegen. Durch einen langsamen Geschäftsgang werden die Länder verwaltet, nichts verbessert, nichts erfunden [3]).“

Aus der Bevölkerung kommende wichtige Anregungen blieben jahrelang unerledigt. Der Staatsabschluß des Jahres 1793 wurde erst im Jahre 1799 überreicht, das Staatspräliminare wurde meist erst dann fertiggestellt, wenn es keinen Wert mehr haben konnte.

---

[1]) Fournier, „Gentz und Cobenzl“, S. 118.

[2]) Vivenot, „Vertrauliche Briefe des Freiherrn v. Thugut“, II, S. 120.

[3]) Fournier, „Gentz und Cobenzl“, S. 118 und 119.

Erzherzog Karl, der im Jahre 1802 alle österreichischen Provinzen bereist hatte, um sich persönlich über die herrschenden Zustände zu orientieren, sagt in seinem Bericht über das Gesehene, daß in allen Provinzen Niedergeschlagenheit, Mißmut und Unzufriedenheit herrschten, besonders in Galizien, wo noch so wenig zur Förderung der Landeskultur und der Industrie geschehen war, daß sich die Landesbewohner unter der österreichischen Herrschaft viel schlechter befänden als unter der früheren polnischen Verfassung.

Die Straßen waren so verwahrlost, daß sich selbst der russische Unterhändler darüber beklagte, da ihr schlechter Zustand seine Reise stark verzögerte. Für die Flußschiffahrt wurde gar nichts getan; die wenigen Kanäle verschlammten und versandeten.

Handel, Unterricht und Justiz standen auf gleich niedriger Stufe. Mit Polizei und Religion sollte das in Unwissenheit erhaltene Volk regiert werden.

„Es sind demnach“, sagt Erzherzog Karl, „alle bestehenden Zweige der inneren Staatsverwaltung gänzlich desorganisiert und so viele in den meisten Staaten mit dem größten Vorteile für den inneren Wohlstand, die Glückseligkeit und Bequemlichkeit eingeführte öffentliche Anstalten sind in Österreich unbekannte Dinge[1].“

Finanzen.

Daß bei dieser Verwaltung auch die Finanzen schlecht standen, ist klar.

Schon die Kriege mit Preußen hatten der Monarchie schwere Opfer gekostet; trotzdem konnte man 1768 noch mit einem Überschusse von 7 Millionen Gulden rechnen. Die späteren Kriege brachten den Staatshaushalt wieder ins Schwanken. 1781 begann das Defizit chronisch zu werden. Anfangs betrug es zwar nur 1 Million Gulden jährlich, stieg aber bald auf 4 Millionen. 1787 bis 1790 betrug es schon ca. 20 Millionen jährlich und stieg in den Kriegsjahren 1793—1798 bis auf 90 Millionen in einem Jahre. Die Gesamtausgaben betrugen in diesen sechs Jahren 808 Millionen, denen nur 451 Millionen Einnahmen gegenüberstanden. Das Defizit betrug daher in sechs Jahren 357 Millionen Gulden. Das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben konnte anfangs nur durch Anleihen und durch spezielle Kriegssteuern erhalten werden,

---

[1]) Wertheimer, „Geschichte Österreichs und Ungarns“ etc., S. 87—91.

die, 1788 eingeführt, infolge der Revolutionskriege nicht mehr aufgehoben wurden. Als im Jahre 1799 keine Anleihe mehr gelingen wollte, mußte der Staat allerhand bedenkliche Auswege suchen, um Zahlungsmittel zu erhalten. Die Silbermünzen waren schon seit Jahren stark minderwertig; seit 1799 wurden selbst die Kupfermünzen unter dem Werte ausgemünzt. Das alles genügte aber nicht. Die Bankozettel — ein vollkommen unbedecktes Papiergeld — mit deren Ausgabe 1762 in bescheidenen Grenzen begonnen worden war, wurden jetzt in Massen ausgegeben, so z. B. im Jahre 1799 allein 148 Millionen Gulden.

Der Schuldenstand mußte bei diesen Verhältnissen groß sein. Die meist hochverzinsliche Staatsschuld stieg 1804 über 654 Millionen Gulden Konventionsmünze; an Bankozetteln waren 424 Millionen Gulden in Umlauf. Diese Masse unbedeckter Noten mußte den Wert des Geldes drücken und im Kreditwesen Verwüstung anrichten. Die Bankozettel wurden 1804 nur mit 35 % Disagio genommen.

Nach einem russischen Bericht aus dieser Zeit besaß der Papiergulden nur einen Wert von 45 Kreuzer Kupfer und bestanden selbst die umlaufenden Scheidemünzen fast nur in Papier und in wenig Kupfer[1]).

Anstatt aber dieser derouten Finanzwirtschaft durch Hebung der Leistungsfähigkeit des Landes, durch Erhöhung der Steuerkraft aufzuhelfen, suchte die unfähige Verwaltung das Heil im Ersinnen neuer Steuern, in der Ausgabe neuer Noten und in ähnlichen Mitteln[2]).

Die Entwertung des Geldes hatte eine fort steigende Teuerung der Lebensmittel zur Folge. Die Hofkanzlei und die Kommissionen sahen die Ursache dieses Übels der Teuerung in der Übervölkerung der Hauptstadt, weshalb man dieser steuern müsse. Es nützte nichts, daß Einsichtsvolle darauf verwiesen, wie unsinnig diese Behauptung sei, da Wien schon zu früheren Zeiten mehr Einwohner hatte als damals, ohne daß eine Teuerung eingetreten war. Mit Dekret vom

---

[1]) Beer, „Die Finanzen Österreichs im XIX. Jahrhundert“.

[2]) Siehe Fournier, „Gentz und Cobenzl“, S. 116—118. Die Steuern wurden mit der Begründung erhöht, daß eine geringe Belastung ohnehin für ein Volk schädlich sei, indem sie dem Müßiggange Tür und Tor öffne und die Betriebsamkeit erschlaffe. Man zog auch das letzte Kupfer aus dem Verkehr, um es anderweitig zu verwenden, und kam selbst auf die absurde Idee, zur Aufbesserung der Finanzen den Besuch des Praters zu besteuern.

30. April 1804 wurde angeordnet, daß innerhalb eines Umkreises von vier Meilen keine neue Fabrik, innerhalb eines Umkreises von zwei Meilen kein neues Gewerbe errichtet und vorhandene möglichst aus der Stadt entfernt, die Beschränkung der Ehen aber ernstlich überlegt werden sollte[1].

Hand in Hand mit diesen finanziellen Maßnahmen sollten auch Ersparungen gemacht werden. Bei der herrschenden Kurzsichtigkeit war es nicht zu verwundern, daß diese Ersparungen trotz des Widerspruches des Erzherzogs Karl hauptsächlich an der Wehrmacht gemacht werden sollten. Ausgedehnte Beurlaubungen schwächten den Friedensstand; die Truppen, vor allem die Kavallerie, wurden in die billigeren östlichen Provinzen verlegt, alle Artilleriepferde wurden verschleudert, so daß nicht eine Batterie bespannt war. Diese Maßregeln wären unanfechtbar gewesen, wenn man damit die äußere Politik in Einklang gebracht hätte: Der Wehrlose muß sich eben dem stark Bewehrten widerspruchlos fügen. Das von Rußland, Preußen und Frankreich bedrohte entwaffnete Österreich hätte sich zum Vasallen und Schutzbefohlenen des mächtigsten Mannes Europas erniedrigen müssen, es hätte also die Politik der kleinen deutschen Staaten (Bayern, Baden, Württemberg) zu seiner machen und Frankreich unbedingte Heerfolge leisten müssen, bis durch gute Verwaltung der Staatsorganismus so weit gestärkt gewesen wäre, daß man mit einer starken Wehrmacht wieder selbständige Politik hätte treiben können[2]. So aber standen Wehrmacht und Politik nicht im Einklange; das ohnmächtige, schlecht verwaltete Österreich, dessen Bevölkerung so unzufrieden war, daß es in Wien wiederholt zu blutigen Unruhen kam, wurde von allen Mächten mißachtet und vom selbstsüchtigen England nur als Puffer vorgeschoben, um die Schläge Napoleons von sich abzuwenden.

Ein Mann stemmte sich mit ganzer Kraft gegen diese selbstmörderische Staatsverwaltung. Erzherzog Karl war dieser Mann; durch Geburt zunächst dem Throne stehend, als sieggekrönter Feldherr der Stolz der Armee, verehrt vom Volke als der hellsehende,

---

[1]) Fournier, „Gentz und Cobenzl", S. 116—118.

[2]) Daß selbst neutrales Schweigen und Dulden nichts Gutes gebracht hätte, lehrt das Beispiel Preußens. Napoleons entschiedener Charakter kannte eben keine Neutralität, er kannte nur Freund oder Feind. So rechnete er Preußen, als es trotz seiner Werbungen neutral bleiben wollte, einfach zu seinen Feinden. Mit welchen Folgen für Preußen, hat die Zeit 1806—1812 bewiesen.

liberal denkende Patriot, geachtet in ganz Deutschland, geschätzt in ganz Europa[1]); daß alle Anstrengungen dieses hervorragenden Mannes vergebens waren, daß er den Intrigen der Regierung und ihrer Anhänger weichen mußte, zeigt, wie tief die Übel im Staatskörper saßen. Zwei Gründe verursachten die gegen Erzherzog Karl gerichteten Intrigen: weil er den gemütlichen Schlendrian bekämpfte, der die Signatur aller Ministerien war und damit die bequem Dienenden ängstigte, ihre Ruhe zu verlieren, denn sie sollten ja wirklich und ehrlich arbeiten — und weil er, der siegreiche Feldherr, die Kriegspolitik der Regierung mißbilligte und bekämpfte.

Nach dem Frieden von Lunneville rückte Erzherzog Karl vor allem dem Schlendrian in der Verwaltung der Armee an den Leib. Er erwirkte beim Kaiser die Aufhebung des Hofkriegsrates als selbständige leitende Stelle und seine Einordnung in das neuerrichtete Kriegsministerium. Erzherzog Karl stand als Kriegsminister und Präsident des Hofkriegsrates an der Spitze der Heeresverwaltung. Seine erste Sorge war, Ordnung in die beispiellos nachlässige Geschäftsgebarung zu bringen. Gab es doch damals in der Hofkriegsbuchhaltung 154.000 rückständige Rechnungen und 33.000 unerledigte Eingaben[2]).

Man wußte nie, ob Millionen von Gulden, die den Beamten anvertraut waren, auch tatsächlich verrechnet wurden, ob alle Einnahmen des Staates auch tatsächlich eingelaufen waren. Bei solcher Unordnung waren Unterschleife an der Tagesordnung.

Erzherzog Karl klagt darüber:

„So aber mußte auch der redlichste Beamte bei dem Anblick, daß alles ungescheut und unbestraft sich mit Geldern des Staates bereichert, ohne daß die Hofkriegsbuchhaltung nur ein Zeichen ihrer Existenz gegeben hätte, sich zu unerlaubten Handlungen verführen lassen[3]).“

Erzherzog Karl verwies aber auch darauf, daß es vergebens wäre, nur in der Heeresverwaltung allein Ordnung zu schaffen; dies mußte in allen Zweigen der Staatsverwaltung geschehen. In zahlreichen Denkschriften und Berichten an den Kaiser zeigte der Erzherzog, welcher Weg zur Gesundung Österreichs einzuschlagen

[1]) So schrieb der französische Gesandte Champagny an Talleyrand (Wertheimer, Geschichte „Österreichs und Ungarns“ etc., S. 97).

[2]) Wertheimer, „Erzherzog Karl als Hofkriegsratspräsident“, S. 27.

[3]) Wertheimer, „Erzherzog Karl als Hofkriegsratspräsident“, S. 26.

wäre: unbedingt friedliche Politik, um die Zeit und Mittel zu gewinnen, durch gründlichste Reformen im Innern den Wohlstand des Landes zu heben, die Staatseinkünfte zu vermehren, die Finanzen zu regeln und das Heer auf eine hohe Stufe der Kriegsbereitschaft zu bringen. Erst dann, wenn das alles geschehen war, sollte Österreich wieder versuchen, in die Geschicke Europas einzugreifen. Er wollte daher eine Zeit gründlichster Arbeit und Sammlung gewinnen; eine feste, friedliche Politik und ein starkes, gutgeschultes Heer, das die Nachbarn zur Achtung Österreichs zwang, sollten diese Zeit schaffen[1]).

Vergebens wehrte sich der Erzherzog gegen die Reduktion der Armee; weil die Verwaltung unfähig war, das Einkommen des Staates zu erhöhen, mußten Ersparungen gemacht werden. Mit Mühe verhinderte der Erzherzog die Auflösung von Truppenkörpern; nur starke Beurlaubungen gestand er zu. So sank der tatsächlich vorhandene Stand der Armee auf ein Minimum. Die verbrauchten Kriegsvorräte waren noch nicht ersetzt, die Grenzen ungeschützt. Der Staat war bei vollster Anspannung aller Kräfte kaum im stande, die Armee auf den vollen Friedensstand zu bringen; die Versetzung auf den Kriegsstand war ausgeschlossen. Mitte April 1805 erhielten der Generalquartiermeister FML. Duka und FML. Mack den Auftrag, sich über einige Fragen der Mobilisierung zu äußern. FML. Duka wies in seinem Gutachten nach, daß bei der Armee selbst in dem Falle, als sie nur mit ihrem Friedenstand ins Feld rücken sollte, und wenn man fürs erste Kriegsjahr nur 50.000 Mann Ersatz rechnete, 92.000 Mann Abgang vorhanden war, dessen Deckung von Ungarn und Siebenbürgen hätte übernommen werden müssen,

---

[1]) Nicht nur Erzherzog Karl sah so klar. Fürst Karl Schwarzenberg äußerte sich, allerdings später, im selben Sinne: „Dem französischen Gouvernement wollten wir uns nicht nähern, Preußen konnten wir in keiner Hinsicht Vertrauen einflößen und Rußlands Gesinnungen waren dazumal nicht sehr günstig, wie es der letzte Reichsrezeß beweist, wo das Petersburger Kabinett keine Gelegenheit unbenützt ließ, wo es sich darum handelte, das Ansehen des Wiener Hofes herabzusetzen. Von mächtigen, keine Stütze gewährenden Nachbarn umgeben, was blieb uns für ein Rettungsmittel? Ein einziges! Rastloses Streben, die Armee auf den höchstmöglichen Grad von Vollkommenheit zu bringen und sodann durch ein kluges diplomatisches Benehmen jeden fühlen zu lassen, wie nützlich und wie schädlich man ihm werden könnte, ohne sich jedoch auf irgend eine Seite zu schlagen, bis nicht die tiefen Wunden des Staatskörpers vernarbt waren.“ (Kriegsarchiv, Mem., IX, 247.)

welche Länder aber zur Abstellung von Mannschaften nicht verpflichtet waren. Die Erreichung des vollen Kriegsstandes erschien daher ausgeschlossen.

An Kavallerie besaß die Armee nur 37.000 Reiter gegen etwa 60.000 der Franzosen. Wenn die Kavallerie auf vollen Stand gebracht werden und die Armee mit dem nötigen Fuhrwesen ausgestaltet werden sollte, so waren 83.000 Pferde nötig. Nach der Konskription vom Jahre 1803 waren aber in den Erbländern, die allein zur Abstellung der Pferde verhalten werden konnten, nur 23.000 taugliche Pferde vorhanden.

So lagen die Verhältnisse, als die Leichtfertigkeit der österreichischen Politiker den Staat in den Kampf trieb. Es kann daher nicht wundern, daß der Zusammenstoß mit dem Soldatenkaiser — und wie Gentz spöttelte, mit dem Theaterkaiser — ein so schreckliches Ende nahm.

Die österreichische Armee.

Ergänzung.

Seit dem Jahre 1781 war in den österreichischen Erbländern, deren Bevölkerungszahl etwa 13 Millionen betrug, die Konskription eingeführt. Bei den Konskriptionen wurden alle Wehrfähigen ermittelt und ihre Namen in Listen eingetragen, die jährlich überprüft und evident gehalten wurden. Jeder Staatsbürger war wohl zum Kriegsdienst verpflichtet, aber die gebildeten Stände wurden nicht zum Waffendienst herangezogen; auch Loskauf und Stellvertretung waren gestattet.

Jedes Infanterieregiment hatte seinen ständigen Ergänzungsbezirk, der nach den Füsilierkompagnien in Kompagniebezirke geteilt war. Die Grenadierkompagnien wurden aus den Füsilierkompagnien ergänzt. Nach der Erwerbung Galiziens hatte jedes deutsche Regiment dort einen Aushilfsbezirk erhalten. Nach dem Verlust der Niederlande und der Lombardei bekamen die wallonischen und italienischen Regimenter Ergänzungsbezirke in Galizien und nur einige deutsche Regimenter behielten ihre Aushilfsbezirke.

In Ungarn und Siebenbürgen, die ungefähr 9 Millionen Einwohner hatten, blieben die Truppen hauptsächlich auf die Werbung beschränkt; jedes der 15 ungarischen Infanterieregimenter hatte seinen ständigen Werbebezirk. Seit Ende des XVIII. Jahrhunderts stellten auch dort die Stände fallweise Rekruten bei.

Die anderen Waffengattungen erhielten ihre Rekruten aus bestimmten Infanteriebezirken. Die Infanterieregimenter sollten in ihren Ergänzungsbezirken garnisonieren.

Die Pferde wurden bei den Konskriptionen klassifiziert und im Kriegsfalle gegen Bezahlung assentiert.

Die Stellungspflicht währte vom 17. bis zum 40. Lebensjahre. Die eingereihten Inländer mußten lebenslänglich dienen, Ausländer konnten auf 6—10 Jahre kapitulieren.

Bei jeder Kompagnie konnten 60 Mann geworbene Ausländer sein. Weil der Friedensstand der Kompagnie 100 Mann betrug, mußten bei jeder Kompagnie wenigstens 40 Inländer eingereiht werden. Überdies mußten zur Ergänzung auf den Kriegsstand der Kompagnie 40 Inländer assentiert sein, die aber im Frieden beurlaubt werden konnten.

Im Jahre 1802 wurde die lebenslängliche Dienstzeit aufgehoben. Auch die Inländer hatten von da an nur eine etwa 10jährige Dienstzeit. Reengagierung der Ausgedienten war gestattet.

Ein charakteristisches Merkmal der Organisation der österreichischen Armee war ihre geringe Beständigkeit. Die Organisation aller Waffen- und Truppengattungen war im beständigen Wechsel begriffen. Fortwährend fanden Neuaufstellungen, Auflösungen, Umwandlungen und Wiederaufstellung eben aufgelöster Truppen statt. Manche Truppen wurden kaum ein Jahr nach ihrer Aufstellung aufgelöst oder umgewandelt, um nach einiger Zeit in anderer Form wiederaufgestellt zu werden.

Infanterie.

Die Infanterie bestand Anfang 1805 aus 62 Infanterieregimentern und aus 17 Grenzinfanterieregimentern.

Die Infanterieregimenter Nr. 1—63[1]) bestanden aus je 3 Bataillonen à 6 Füsilierkompagnien und aus 2 Grenadierkompagnien. Das Infanterieregiment Nr. 64 (Tiroler Jäger) hatte 3 Bataillone zu 6 Kompagnien, die Grenzregimenter 2 Bataillone zu 6 Kompagnien.

Jedes Regiment sollte im Krieg ein viertes (drittes) Bataillon als Reservebataillon aufstellen.

[1]) Die Regimenter Nr. 5 und 6 waren Garnisonsregimenter (in Galizien), die nicht ins Feld rückten.

Nach einer Verordnung vom Jahre 1802 sollten die Regimenter folgende Stände aufweisen:

	Friedens-stand Mann	Kriegs-stand Mann	Feuer-gewehre	Artillerie-mannschaft Mann
ein deutsches Regiment zu 20 Kompagnien	3347	3900	3476	100
das Tiroler Jägerregiment	2585	2585	2340	—
ein ungarisches Regiment (20 Kompagnien[1])	4067	4160	3836	100
ein Reservebataillon	—	937	—	—

Der komplette Friedensstand der Infanterie sollte daher 217.500 Mann betragen. Anfang 1805 fehlten aber auf diesen Stand etwa 20.000 Mann; außerdem waren ungefähr 96.000 Mann auf unbestimmte Zeit beurlaubt. Der Kriegsstand sollte einschließlich der Grenzer und der Reservebataillone ungefähr 360.000 Mann betragen.

Die Infanterie sollte seit dem Jahre 1800 mit einem leichten Gewehr (Modell 1798) bewaffnet werden. Weil aber das Geld zur Beschaffung der Gewehre fehlte, ging die Infanterie noch mit dem alten Gewehr (Modell 1784) in den Krieg, das dem französischen Gewehr ungefähr gleichwertig war[2]. Die Unteroffiziere und Grenadiere hatten nebst dem Bajonett noch den kurzen Infanteriesäbel.

Jeder Mann hatte 60 Patronen Taschenmunition.

Die Taktik der österreichischen Infanterie war der französischen nachgebildet und dieser daher im allgemeinen ähnlich. Nur waren alle reglementären Bestimmungen viel verwickelter und umständlicher. Die Franzosen hatten die an und für sich einfacheren Evolutionen ihres Reglements in der Praxis noch wesentlich vereinfacht, wogegen die Österreicher ihre Exerzierformen starr einhielten. Die Ausbildung war wegen der zahlreichen Beurlaubungen, die auch kaum ausgebildete Rekruten traf, recht mangelhaft[3].

---

[1]) 46 Regimenter ergänzten sich in den österreichischen Provinzen („deutsche“ Regimenter), 15 Regimenter in Ungarn, 2 Regimenter waren Garnisonsregimenter.

[2]) Nur ein Teil der Regimenter hatte Gewehre, die nach dem Muster 1784 neu erzeugt waren. Die Mehrzahl führte Gewehre Muster 1754, die mit den Verbesserungen des Musters 1784 versehen worden waren.

[3]) Kriegsarchiv, Mem., IX, 247, „Erinnerungen des FM. Fürsten Schwarzenberg“.

Wie es mit der Ausbildung der österreichischen Infanterie im Schießen stand, wird am besten durch den Generalbefehl gezeigt, den Erzherzog Ferdinand am 1. Oktober aus Mindelheim erlassen hat:

„Da viele zugewachsene Mannschaft der Infanterie im Feuer noch nicht geübt hat, bewillige ich, daß sechs scharfe Patronen pro Kopf jener, die noch keine Übung haben, verfeuert werden.“

Ein Bericht des Erzherzogs Karl über die Inspizierungen der Truppenlager im Jahre 1804 läßt erkennen, daß man damals viel mehr auf eine den Friedensansprüchen nachkommende Ausbildung der Truppen hielt, als auf die für das Feld. Er bemühte sich alle zu weitgehenden Formalitäten, wie die Chargenrichtung, die Bataillonsdecharge bei Beginn des Feuers und derartige Friedensscherze abzustellen. Dagegen forderte er mehr Fertigkeit im Laden.

Mit dem Manövrieren war er nicht zufrieden. Er vermißte Flinkheit, Geschlossenheit und Korrektheit in den Bewegungen. Die Folge dieser Mängel war eine vom Erzherzog Karl in seinen Berichten über die Lagerübungen wiederholt gerügte Steifheit und Langsamkeit in allen Bewegungen der Infanterie, welche Schwerfälligkeiten auch mit Ursache gewesen sein mögen, daß die österreichische Infanterie überall von den flinkeren und beweglicheren Franzosen angegriffen und in die bloße Abwehr gedrängt worden ist.

Über die Feldmanöver hebt der Erzherzog das überhastete, die Ordnung und den Zusammenhang lockernde Nachstürmen hervor, das wohl manchmal richtig, meist aber selbst einem geworfenen Feinde gegenüber gefährlich sei.

Bei den meisten Offizieren hat er wenig Aufmerksamkeit und wenig richtiges Urteil gefunden, so daß sie oft Fehler machten, die bei Männern, die so viele Kampagnen gemacht haben, nicht zu erwarten waren[1]).

Unter diesen Verhältnissen regte FML. Mack sofort nach seiner Ernennung zum Generalquartiermeister nicht nur die Vereinfachung der Evolutionen im Bataillon an, sondern auch damit im Zusammenhange, trotz des bevorstehenden Krieges, die vollständige Neuorganisation der Infanterie.

Er beantragte am 18. Mai, die Infanterieregimenter bei gleichbleibender Zahl der Kompagnien in 5 Bataillone, und zwar in

---

[1]) Kriegsarchiv, Mem., VI, 188, „Erzherzog Karl, Bemerkungen über die Lager bei Turras, Pesth etc.“

1 Grenadierbataillon und in 4 Füsilierbataillone zu 4 Kompagnien zu formieren. Zur selben Zeit beantragte er aber Vorsorgen gegen einen befürchteten Überfall durch die Franzosen in Italien. Erzherzog Karl nahm gegen diese Reorganisation, der er sachlich zustimmte, Stellung, indem er dem Kaiser schrieb: „Jeder, der diese beiden Schriften liest und nur mäßige Kriegseinsichten und daraus gezogene Folgeschlüsse kennt, muß sich billig wundern, wie der Verfasser (Mack) in so auffallende Widersprüche und Paradoxen verfallen konnte und wie es Männer und Soldaten geben kann, denen solche nicht augenblicks beifallen. Ich bin der Meinung, daß man in einer Epoche, wo man einen nahen Krieg, ja wohl gar einen Überfall zu befürchten glaubt, keine Veränderung in der Organisation der Truppen machen soll, weil man sonst Gefahr läuft, in einem Augenblicke in das Feld rücken zu müssen, wo die vorige Ordnung der Dinge über den Haufen geworfen und keine neue eingeführt oder konsolidiert sein wird.“ Unbeachtet verhallte diese so selbstverständliche Wahrheit. Am 14. Juni genehmigte der schon im Banne Macks stehende Monarch den Antrag. Bis 1. August sollte die Neuordnung überall durchgeführt sein. Am 3. Juli folgte die Anordnung, daß auch die Grenzregimenter in 3 Bataillone zu 4 Kompagnien (anstatt 2 Bataillone zu 6 Kompagnien) zu formieren sind. Es ist einleuchtend, daß die Neuorganisierung zu einer Zeit, wo viele Regimenter schon im Marsch in die Lager waren, nicht glatt vor sich gehen konnte. Zur selben Zeit wurde auch die Vereinfachung des Exerzierreglements durchgeführt.

Diese Maßregeln mußten bei den damaligen komplizierten Manövern selbst bei einer sehr gut und gleichmäßig durchgebildeten Mannschaft die Verwendbarkeit der Truppen im Gefechte sehr nachteilig beeinflussen. Wie groß mußte der Nachteil erst bei der Zusammensetzung der österreichischen Bataillone werden! FML. von Werneck gibt an, daß alle Regimenter schon unter dem Kriegsstande aus den Garnisonen abrückten und daß meist nur junge Leute und Rekruten da waren[1]).

Die geringe Übung der Offiziere und Mannschaft in den immer noch sehr komplizierten vereinfachten Manövern macht vor allem die geringe Widerstandsfähigkeit der österreichischen Infanterie gegen die feindlichen Kavallerieangriffe erklärlich.

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 188*b*.

Kavallerie.

Im Jahre 1801 wurde die Kavallerie, die Napoleon selbst den „Stolz der österreichischen Armee“ genannt hatte (1800), gründlich reorganisiert. Die 42 Kavallerieregimenter zu 6—8 Eskadronen wurden auf 34 Regimenter zu 8 Eskadronen und 1 Regiment zu 6 Eskadronen (Szekler Husaren) vermindert. 1805 bestand die österreichische Kavallerie aus:

8 Kürassierregimentern } schwerer Kavallerie
6 Dragonerregimentern }

und aus

6 Chevauxlegersregimentern }
12 Husarenregimentern } leichter Kavallerie.
3 Ulanenregimentern }

Je 2 Eskadronen bildeten eine Division.

Im Kriege hatte jedes Regiment eine Reserveeskadron aufzustellen.

Stände:	Friedensstand		Kriegsstand	
	Mann	Pferde	Mann	Pferde
schweres Kavallerieregiment	1531	1391	1485	1429
leichtes Kavallerieregiment	1813	1487	1767	1710

Die Eskadron sollte im Felde bei der schweren Kavallerie 172 Reiter, bei der leichten 200 Reiter zählen.

Auch die Kavallerie war dem Sparsinne der Finanzverwaltung zum Opfer gefallen. Zahlreiche Beurlaubungen und die Verminderung des Pferdestandes brachten die Kavallerie auf einen so schwachen Stand, daß sie nicht mehr rechtzeitig ergänzt werden konnte. Anfang 1805 haben nach einer Standesübersicht für Ende Januar 14.000 Pferde auf den kompletten Friedensstand gefehlt; etwa 6400 Pferde waren undienstbar. Es fehlten daher mindestens 27.500 Pferde auf den vollen Kriegsstand der Kavallerie[1]).

Bewaffnung. Kürassiere mit Pallasch und Pistolen (nur 16 Mann der Eskadron hatten Karabiner); Dragoner mit langem Karabiner ohne Bajonett (die Einführung eines Bajonetts war projektiert), Pistolen und Pallasch; Husaren und Chevauxlegers mit Karabiner und Säbel; Ulanen mit Lanze, Säbel und Pistolen.

---

[1]) Angeli gibt den Abgang an Kavalleriepferden für diese Zeit in „Erzherzog Karl“, III. Bd., S. 10, sogar mit 37.000 Pferden an (bei einem Gesamtsollstand von 55.916, mithin etwa zwei Drittel).

Die Kavallerie war bis zum Jahre 1805 in 3 Gliedern rangiert. Mack regte gleichzeitig mit der Reorganisation der Infanterie die Rangierung der Kavallerie in 2 Gliedern an. So zweckmäßig diese Maßregel an sich war, so verfehlt war der Zeitpunkt ihrer Durchführung. Die Kavallerie, die während der Märsche gar keine Zeit hatte, die neue Formation einzuüben, kam somit ungenügend geschult vor den Feind. Die neue Vorschrift langte z. B. beim Generalkommando in Padua erst am 30. August 1805 ein.

Erzherzog Karl war bei seinen Inspizierungen der Lager besonders mit den Offizieren der Kavallerie nicht zufrieden. Er fand ihre Reitausbildung nicht genügend. Vernachlässigter Sitz und wenig Führung des Pferdes waren die häufigsten Fehler.

Er verlangte bei den Übungen häufige lange Front- und Kolonnenmärsche.

Artillerie.

1805 bestanden 4 Artillerieregimenter à 16 Kompagnien; der Stand einer Kompagnie betrug 174 Mann, der eines Regiments 2815 Mann.

Diese Regimenter waren nur aus der Bedienungsmannschaft formiert, die an einigen Übungsgeschützen ausgebildet wurden. Die Geschütze, die in den Zeugsdepots verwahrt waren, wurden erst im Kriegsfalle bei der Formierung der Batterien ausgegeben; die Bespannung der Geschütze stellte das Fuhrwesenkorps bei. Die zur Ergänzung der Bedienungsmannschaft nötigen Handlanger wurden im Felde der Infanterie entnommen [1]). Daß diese zusammengewürfelte Truppe, die wenig oder gar keine Gelegenheit hatte, in Verbänden zu üben, im Felde wenig leisten konnte, war nur natürlich.

An Geschützen waren in Verwendung: einpfündige Gebirgskanonen, drei-, sechs- und zwölfpfündige Feldkanonen und siebenpfündige Haubitzen. Die österreichischen Geschütze hatten kleinere Kaliber als die aller anderen größeren Armeen Europas [2]).

Aus Sechspfündern und Haubitzen wurden auch Kavalleriebatterien formiert. Diese Geschütze unterschieden sich von den

---

[1]) Ein Generalbefehl vom 29. September ordnet z. B. die Abgabe von 18 Offizieren, 58 Unteroffizieren und 1444 Mann der Infanterie als „Handlanger" zur Reserveartillerie an (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland, FA, XIII, 131).

[2]) Das Kaliber war: Dreipfünder = 7·4 *cm*, Sechspfünder = 9·2 *cm*, Zwölfpfünder = 11·6 *cm*, siebenpfündige Haubitze = 14·7 *cm*.

Feldgeschützen durch den Wegfall des Protzkastens und durch die bessere Bespannung. Die Bedienungsmannschaft dieser Geschütze wurde teils auf dem Geschütze (Lafettenschwanz), teils auf den Munitionswagen fortgebracht. Diese Batterien waren daher im Gegensatz zu den reitenden Kavalleriebatterien der Franzosen nur leichtere fahrende Batterien.

Die Dreipfünder und die Feldhaubitzen waren zweispännig, die Sechspfünder und die Kavalleriehaubitzen vierspännig, die Zwölfpfünder und die sechspfündigen Kavalleriekanonen sechsspännig.

Munitionsdotierung.

Dreipfünder beim Geschütz (in der Protze und in 1 zweispännigen Karren) 168 Schuß, im Munitionspark 74 Schuß, Summe 242 Schuß;

Sechspfünder beim Geschütz (in der Protze und in 1 vierspännigen Karren) 194 Schuß, im Munitionspark 90 Schuß, Summe 284 Schuß;

Zwölfpfünder beim Geschütz (in der Protze und in 1 vierspännigen Karren) 102 Schuß, im Munitionspark 98 Schuß, Summe 200 Schuß;

Haubitze beim Geschütz (in der Protze und in 1 vierspännigen Karren) 90 Schuß, im Munitionspark 60 Schuß, Summe 150 Schuß;

Kavalleriesechspfünder (auf dem Geschütz, auf 4 Packpferden für jedes Geschütz und auf 1 Munitionswagen für je 4 Geschütze) 118 Schuß, im Munitionspark 32 Schuß, Summe 150 Schuß;

Kavalleriehaubitze (auf dem Geschütz, auf 4 Packpferden für jedes Geschütz und auf 1 Munitionswagen für je 4 Geschütze) 60 Schuß, im Munitionspark 8 Schuß, Summe 68 Schuß.

Im Park waren für jedes Infanteriegewehr 36, für jeden Karabiner (Pistole) 24 und für jeden Jäger 200 Schuß vorhanden.

In einem Munitionsdepot hinter der Armee sollte für jedes Geschütz eine zweite Dotation hinterlegt werden, so daß der totale Munitionsvorrat bestehen sollte:

für jeden Infanteristen 60 Taschenmunition, 36 Park, 36 Depot, Summe 132 Schuß;

für den Dreipfünder 242 bei der Armee, 242 im Depot, Summe 484 Schuß;

für den Sechspfünder 284 bei der Armee, 284 im Depot, Summe 568 Schuß;

für den Zwölfpfünder 200 bei der Armee, 200 im Depot, Summe 400 Schuß;

für die Haubitze 150 bei der Armee, 150 im Depot, Summe 300 Schuß;

für die Kavalleriekanone 150 bei der Armee, 150 im Depot, Summe 300 Schuß;

für die Kavalleriehaubitze 68 bei der Armee, 68 im Depot, Summe 136 Schuß.

Die Gesamtdotierung der Geschütze muß somit im Vergleiche zur heutigen Dotation unserer Artillerie als reich, die mobile Munitionsmenge aber im Gegensatz zur damaligen französischen Artillerie als gering bezeichnet werden; die Hauptgeschütze hatten

bei den Franzosen:	Achtpfünder 398,	Zwölfpfünder 426 Schuß
„ „ Österreichern aber	Sechspfünder 284,	„ 200 „

mobil im Bereiche der Armee.

Die österreichischen Geschütze hatten geringere Schußweiten als die längeren französischen Kanonen.

Die Wirkung reichte

beim Dreipfünder:	Kartätschen bis 300 *m*,	Kugeln von 300 bis	900 *m*
„ Sechspfünder:	„ „ 450 *m*,	„ „ 400 „	1000 *m*
„ Zwölfpfünder:	„ „ 525 *m*,	„ bis	1200 *m*
bei der Haubitze:	„ „ 500 *m*,	Granaten bis	1500 *m*
		Wurf von 450 bis	1200 *m*

Über 1000 *m* war eine Wirkung nur gegen sehr große Massen und tiefe Kolonnen, von 900 *m* an war bei langsamem, gutgezieltem Feuer noch genügende Wirkung zu erwarten. Die größte Wirkung ergab sich beim Zielen übers Metall (ohne Aufsatz), also bis 400 *m*[1]).

Verwendung der Artillerie. Während die Franzosen ihre Artillerie ausschließlich den Infanterie- (Kavallerie-) Divisionen und den Korps zuwiesen, also mehr zusammenhielten, war bei der österreichischen Armee noch die Regimentsartillerie üblich.

Jedem Infanterieregiment waren sechs Liniengeschütze, und zwar Dreipfünder (Italien) oder Sechspfünder (Armee in Deutschland)

[1]) Diese Wirkung ist gegen die damaligen Ziele gemeint, also gegen langgestreckte geschlossene Linien.

oder Dreipfünder und Einpfünder (beim Korps in Tirol) zugeteilt, die von einem Artillerieoffizier kommandiert wurden und die einige Kanoniere und Handlanger vom Regiment zur Bedienung erhielten. Die Grenzregimenter führten bei 3 Bataillonen 4, bei 2 Bataillonen 2 Liniengeschütze. Weil für je 2 Geschütze 1 Artillerieunteroffizier eingeteilt war, mußten die Geschütze immer paarweise verwendet werden. Die enge Verbindung der Geschütze mit der Infanterie, welche Verbindung natürlich auch im Gefechte bis zum letzten Augenblicke bestand, hinderte die zweckmäßige Placierung, Vereinigung und Wirkung der Geschütze und riß diese nur zu häufig in den Wirbel des Infanterienahkampfes, was die Hauptursache der starken Gefechtsverluste der Österreicher an Geschützen war.

Jedes Korps und jede Armee erhielt eine Artilleriereserve (sechs- und zwölfpfündige Kanonen und Haubitzen) zugewiesen. An diese Reserve war der Munitionspark angegliedert.

Anfang Januar 1805 war keine einzige Batterie bespannt. Alle zur Artilleriebespannung bestimmten Pferde waren Ersparungen halber seit Jahren verkauft worden.

Fürst Schwarzenberg gibt an: „Das ganze Fuhrwesen und die Artilleriebespannungen wurden fast ganz aufgelöst und die Pferde, wie natürlich, verschleudert[1]).“

Die Ausbildung der Artillerie konnte daher nicht kriegsgemäß sein.

Technische Truppen.

An technischen Truppen bestanden 1804 ein Pontonierbataillon zu 5 Kompagnien, je ein Sappeur- und Mineurkorps zu 4 Kompagnien und das Tschaikistenbataillon. Das während der Revolutionskriege bestandene Pionierkorps war aufgelöst worden. An Brückenmaterial waren 200 hölzerne Pontons in Klosterneuburg, 100 in Prag und 25 in Krakau vorhanden.

Im Juni 1805 wurde eine sechste Pontonierkompagnie errichtet und im August 1805 erging der Befehl, zwei Pionierkorps aufzustellen: eines zu 2 Bataillonen à 4 Kompagnien für Italien und ein Bataillon zu 6 Kompagnien in Linz für Deutschland. Die Aufstellung des für Deutschland bestimmten Pionierbataillons ging aber so langsam von statten, daß es an dem Feldzuge von Ulm nicht teilnehmen konnte.

---

[1]) Kriegsarchiv, Mem., IX, 247.

Jeder Armee wurden ein Laufbrückentrain (24 sechsspännige und 10 vierspännige Wagen) mit Material für eine 205 *m* lange Brücke, ein Brückentrain von 100 Pontons auf Landesfuhren und 3 Pontonierkompagnien zugewiesen. Die schweren Pontons konnten aber dem Gewaltmarsche der Truppen an die Iller nicht folgen, so daß sie bei München zurückblieben. Spät erst wurde der Pontontrain über Mindelheim vorgezogen, kam aber nur zum Rückzug des Korps Jellachich nach Tirol zurecht. Die nach Deutschland bestimmte Tschaikistenkompagnie kam überhaupt nicht dorthin. Der Laufbrücken geschieht nirgends Erwähnung. Sie kamen nicht in Gebrauch.

Die technischen Truppen konnten daher bei den Operationen auf dem flußreichen Kriegsschauplatze und bei den Kämpfen um befestigte Orte (Ulm, Memmingen) gar nicht verwendet werden.

Train und Verpflegung.

Während der Revolutionskriege hatten die kaiserlichen Armeen meist einen übergroßen Troß, der als Ursache angesehen worden ist, daß ihre Operationen so schwerfällig und langsam erfolgten. Obwohl der Troß sehr viel zur Langsamkeit beigetragen haben mochte, lag die eigentliche Ursache dazu wohl immer in den handelnden und führenden Personen selbst: sie hätten auch ohne Troß nicht schneller operiert, sondern hätten im Gegenteile die Operationen wahrscheinlich ganz eingestellt. Als dann die jungen energischen Revolutionsgenerale, allen voran Bonaparte, ihre train- und ausrüstungslosen Horden gleichen Armeen mit ungewohnter Schnelligkeit zum Siege führten, da schob man die Schuld an den Niederlagen dem Troß zu und suchte die Ursache der Schnelligkeit der französischen Armeen nicht in der Energie und Tüchtigkeit ihrer Führer, sondern im Fehlen jedes Trosses. Daß diese Folgerung grundfalsch war, kann man mit dem einfachen Hinweis auf Friedrich den Großen dartun, der in der Zeit des schwerfälligsten Trosses und zur Blütezeit der Magazinsverpflegung mit einer Schnelligkeit operierte, die auch Napoleon nicht oft überboten hat.

Wenn man der Sache auf den Grund geht, findet man aber, daß das Armeefuhrwesen dieser Zeit durchaus nicht übermäßig groß war. Im Jahre 1799 zählte z. B. die Armee in Italien 107.000 Mann und 19.000 Pferde und davon fielen nur 1557 Mann und 2726 Pferde auf das Fuhrwesen, was wohl nicht übermäßig viel Train ist.

Der „effektive Stand des Fuhrwesens“ der Armee in Deutschland betrug Ende August 1800:

7 Kavallerie-	Artillerie-	Divisionen	84 Divisionen mit 12.886 Mann und 18.947 Pferde.
36 leichte			
1 schwere			
4 Pontons-			
1 Laufbrücken-			
3 Backöfen-			
27 Transports-			
5 Proviant-			

Zieht man die 44 Artilleriedivisionen, die zur Bespannung der Geschütze dienten, ab, so bleiben 40 Divisionen oder etwa 6000 Mann und 9000 Pferde als Armeetrain der Armee in Deutschland[1]).

Nach einer im Kriegsarchiv erliegenden Zusammenstellung des Bedarfes der ganzen k. k. Armee an Fuhrwesen — Truppentrain und Armeetrain — für den 1805 bevorstehenden Krieg waren folgende Mengen an Fahrzeugen und Pferden nötig:

an Truppentrain 232 zweispännige, 1764 vierspännige Wagen und 7332 Packpferde[2]);

an Armeetrain 793 zweispännige, 3226 vierspännige, 505 sechsspännige Wagen und 650 Packpferde.

Das gesamte Fuhrwesen — Truppentrain, Artillerietrain, Brückentrain, Backofentrain und Verpflegstrain — war daher mit 6672 Wagen (mit 25.572 Zugpferden) und 7982 Packpferden veranschlagt, was bei einem Stande der Armee von 325.000 Mann (auf diesen Stand rechnete man vor Kriegsbeginn) gewiß nicht als übermäßig bezeichnet werden kann.

Was in früherer Zeit den Troß so ungeheuer anwachsen ließ, war die große persönliche Bagage der Offiziere und der die Armeen mit Recht oder widerrechtlich begleitenden Personen und die um-

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, VII, 2.

[2]) Die zahlreichen Packpferde waren zum Transport der Zelte und Kochgeschirre bestimmt. Da ein Pferd höchstens ein Viertel dessen trägt, was es ziehen kann, ist die Verwendung von Packpferden und Tragtieren höchst unrationell; sie sollte auf das Gebirge beschränkt bleiben und auch dort nur zur Verbindung der abseits fahrbarer Kommunikationen vorgehenden Kolonnen mit ihren fahrenden Trains dienen. Die Einstellung von Packpferden in die normale Trainausrüstung ist daher höchst unpraktisch, sie kompliziert überdies den Train und dessen Ausrüstung.

fangreiche Anwendung von Packpferden anstatt Fuhrwerken. Jeder Offizier führte mehrere Packpferde mit seinen persönlichen Bedürfnissen mit, die höheren Offiziere mehrere Wagen und zahlreiche Packpferde. Den Armeen folgten Marketender, Händler, Wäscherinnen, liederliche Weiber u. dgl., die alle, weil sie meist ihr ganzes Hab und Gut mit sich führten, Wagen und Pferde brauchten[1]). Das überreiche Ausmaß der gebührenden Brot- und Futterportionen läßt erkennen, wo die Ursache des übermäßigen Trosses lag. (Siehe Tabelle auf S. 95.) Dieser persönliche Troß, der nur dann etwas nützte, wenn er nahe dem Besitzer blieb, wenn er sich also bei der Truppe befand, und der sich überdies, ebenso wie das meist gedungene Fuhrwesen, jeder strengen Disziplin entzog, war die Ursache der größten Unordnung in und hinter den Marschkolonnen, und diese gewohnheitsmäßige Unordnung war es wieder, die im Laufe der Jahrzehnte die in ihr aufgewachsenen Generale zu rascher Führung untauglich gemacht hat.

Oberflächliche Naturen urteilen nur nach Äußerlichkeiten, sie gehen den Erscheinungen nie auf den Grund. So war bei diesen der Train die Ursache der Langsamkeit, sein Fehlen die Ursache der Schnelligkeit der Franzosen. Eine solche oberflächliche Natur war auch FML. Mack. Ohne tiefer in die Sache einzugehen, wollte er als Generalquartiermeister unter Hinweis auf das Beispiel der Franzosen und unter Berufung auf seine Erfahrung den halben Train entfernen und die Armee gleich den Franzosen auf die Requisition verweisen[2]).

---

[1]) In der kaiserlichen Verordnung, mit der im Jahre 1798 die Herabsetzung der Bagagen angeordnet worden war, heißt es auch u. a.: „Niemand vom Kommandierenden bis zum letzten Offizier und Beamten darf seine Frau mit ins Feld nehmen“, was annehmen läßt, daß dies usuell war.

[2]) Am 7. Juli 1805 schrieb Mack an den Minister Grafen Cobenzl:

„Ich mache traurige Entdeckungen über die Frage wegen Verminderung des Fuhrwesens, der Packpferde etc. Der Erzherzog hat unsere beiden würdigen Kriegspräsidenten schon ganz für sich gestimmt. Hauptsächlich dadurch, daß er ihnen vorlamentiert, wie bedenklich es wäre, den wichtigen Dienst der Verpflegung Gefahren auszusetzen. Diese fragen darüber ihre Verpflegsbeamten, mithin gerade diejenigen Menschen, welchen es daran gelegen ist, recht viel ärarisches Fuhrwesen zu haben, weil sie dies bequemer finden, als sich aus den anliegenden Provinzen damit zu versehen. Mehr als jemals bin ich überzeugt, daß es beim alten bleiben wird, wenn Seine Majestät nicht alle Zweifel und Einwendungen damit beantworten, ‚daß, wenn die Franzosen durch so viele

Erzherzog Karl, der über alle Erscheinungen früherer Kriege gründlich nachdachte und sich nicht durch Äußerlichkeiten bestechen ließ, hatte im Jahre 1803 die Wichtigkeit eines guten, militärisch geschulten Fuhrwesens hervorgehoben; er wies darauf hin, daß lediglich die geringe Schulung des wenig zahlreichen Trainpersonals und die Disziplinlosigkeit des gedungenen Fuhrwerkes die steten Unordnungen verursachten, die den Armeen so schweren Schaden brachten; daß es daher verfehlt wäre, diese Unordnung dem Fuhrwesen an und für sich zur Last zu legen, sondern daß man die Grundursachen dieser Unordnungen beheben müsse. Man schaffe daher, sagte der Erzherzog, wenn es auch kostspielig ist, ein zahlreiches, gut geschultes und gut organisiertes militärisches Fuhrwesen. Ein solches Fuhrwesen sei für die Armee unentbehrlich, ja, viele Bewegungen könnten nur mit Hilfe eines guten Fuhrwesens ausgeführt werden[1]).

Wie es aber gewöhnlich geht: die nüchternen, tiefdurchdachten Darlegungen Erzherzog Karls blieben unberücksichtigt und

---

Feldzüge den Beweis gegeben, wie es ohne alle solche Anstalten möglich sei, Armeen leben zu machen, ohne dabei im geringsten der Behendigkeit ihrer Operationen zu schaden, es bei Ihren Armeen um so eher möglich sein müsse, wenn Allerhöchstdieselben die Hälfte des bisherigen bewilligen, und daß Sie die Oberverpflegsbeamten, die es nicht verständen oder verstehen wollten, wegjagen und durch bessere zu ersetzen wissen würden‘. Es ist höchst notwendig, daß Seine Majestät den so wichtigen Gegenstand bei der nächsten Konferenz in Laxenburg zu entscheiden geruhen. Wenn Seine Majestät dabei erst viele Diskussionen veranlassen, wenn mich Allerhöchstdieselben in die Notwendigkeit versetzen, erst lange Verteidigungsreden darüber halten zu müssen, so werde ich neuerdings gehässig und Gott weiß was aus mir und meinem Einfluß werden wird. So verhält es sich mit der leichten Infanterie. Wenn Seine Majestät nicht bestimmt befehlen, daß von Freikorps keine Frage mehr sein soll, daß Sie aber ein leichtes Bataillon bei jedem Regiment haben wollen, so ist alles umsonst und mir wird nichts übrig bleiben, als im Stillen über das Unglück zu seufzen, daß Seine Majestät wegen Verhältnissen, die Sie nicht ändern können, in die traurige Notwendigkeit versetzt sind, Allerhöchst Ihre eigenen Überzeugungen und mit diesen das Beste Ihres Dienstes aufzuopfern.

Morgen ist die Konferenz mit Wintzingerode. Nach diesen in einigen Tagen wäre es sehr nötig, daß Seine Majestät jene in Laxenburg abzuhalten geruhten.

Mack.“

Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, VII, 27.

[1]) Der preußische Oberst Massenbach schreibt in „Betrachtungen und Aufschlüsse über die Ereignisse der Jahre 1805 und 1806“:

„Was setzte Friedrich II. in den Stand, so beschleunigte Märsche zu machen, so plötzlich von der Defensive in die Offensive überzugehen? Lag die

die großsprecherisch und oberflächlich, aber um so sicherer vorgebrachten Tiraden Macks fanden auch, dank der von ihm erwirkten Unterstützung Cobenzls, Anklang.

Mit Armeebefehl vom 27. August 1805 genehmigte der Kaiser die Verminderung des Trains. Mit demselben Armeebefehl wurde auch die Bagagegebühr der Subalternoffiziere um ein geringes herabgesetzt. Die Packpferdegebühr dieser Offiziere wurde aufgehoben, dafür wurden jeder Kompagnie zwei Packpferde für die Offiziersbagagen (75 Pfund = 37·5 *kg* pro Offizier) zugewiesen. Um das Halten der Reitpferde bei der Infanterie einzuschränken, wurde die Reluierung der Futterportion mit 10 Gulden gestattet. Die radikale Durchführung dieser Maßregel, deren Prinzip nur gebilligt werden kann, auch bei den Generalen und Stabsoffizieren, wäre viel zweckmäßiger gewesen als die Verminderung der Verpflegstrains.

Der Train eines Infanterieregiments wurde vermindert von 2 zwei-, 20 vierspännigen Wagen und 86 Packpferden auf 2 zweispännige, 12 vierspännige Wagen und 50 Packpferde (30 Zelt- und 20 Kesselpackpferde); der Train eines Kavallerieregiments von 2 zwei-, 8 vierspännigen Wagen und 26 Packpferden auf 2 zwei-, 5 vierspännige Wagen und 12 Zeltpackpferde (Husaren und Ulanen hatten keine Zelte, daher auch keine Packpferde). Der Offizierstroß eines Infanterieregiments zu fünf Bataillonen betrug 1805: 7 zweispännige Wagen und 216 Reit- und Packpferde; der gesamte Pferdestand eines Regiments betrug daher einschließlich der 56 Pferde der Regimentsartillerie 388 Pferde. In dieser übermäßigen Anhäufung von Pferden bei den Truppenkörpern, somit in den Kolonnen lag der größte Nachteil der Trainorganisation der österreichischen Armee und der Mangel dieses Trosses bei den Franzosen bedingte ihre große Überlegenheit im Marschieren.

Nebenstehende Tabelle zeigt die Brot- und Futtergebühr und somit die Größe des Offizierstrosses vor 1798, nach 1798 und im Kriege 1805.

Ursache nicht in seinem immer auf 18 Tage hinreichenden Brot- und Mehlvorrat und dem dazu vorhandenen vortrefflich eingerichteten Fuhrwesen?

Wenn das viele Gepäck der Geschwindigkeit in den Bewegungen einer Armee hinderlich ist, die vollständige Anzahl von Backöfen und Proviantwagen aber die Geschwindigkeit ihrer Bewegungen befördert, so hätte man das unnötige Gepäck vermindern und das nötige Proviantfuhrwesen vollständig ausrüsten sollen."

Für den	vor 1798		nach 1798									1805
					und zwar							
	Brot-	Futter-	Brot-	Futter-	Rüstwagen		Küchenwagen		Reisewagen		Pack- und Reitpferde	
	Portionen		Portionen		viersp.	zweisp.	viersp.	zweisp.	viersp.	zweisp.		
Feldmarschall	45	54	36	41	2	.	1	.	2	.	21	
Feldzeugmeister	30	44	24	35	2	.	1	.	1	.	19	
Feldmarschalleutnant . . .	25	24	18	21	1	.	.	1	.	1	13	un-
Generalmajor	20	18	14	16	1	.	.	1		1	8	ver-
Oberst	9—10	11—14	9—10	10—14	.	1	.	.	.	1	6—10 [1])	ändert
Oberstleutnant und Major .	6—8	9—12	6—8	8—12	.	1	.	.	.	.	6—10 [1])	
Hauptmann	3—6	4—8	3—6	4—8	.	.	.	.	.	.	4—8 [2])	
Oberleutnant	2—3	2—4	2—3	2—4	.	.	.	.	.	.	2—4 [3]) darunter 1—3 Reit- u. 1 Packpferd	Jeder Subalternoffizier hatte nur mehr 1 Pferderation, dafür jede Kompagnie 2 Packpferde
Unterleutnant und Fähnrich	2	2—4	2	2—4	.	.	.	.	.	.		
Alle Stabsparteien und Beamten	hatten reichliche Wagengebühr		hatten nur Packpferde; nur Profoß und Fleischhauer durften je einen vierspännigen Wagen halten									unverändert

[1]) Infanterie 6, Kavallerie und Artillerie 8, Generalstab 10.

[2]) Infanterie und Artillerie 4, Kavallerie 6, Generalstab 8.

[3]) Infanterie und Artillerie 2, Generalstab und Kavallerie 4. Der Infanterieoffizier hatte 1 Reit- und 1 Packpferd.

Der Armeetrain der Armee in Deutschland wurde von 33 vierspännigen Transportdivisionen à 50 Wagen, 50 sechsspännigen Backofenzügen und 25 vierspännigen Requisitenzügen auf $4^1/_2$ Transportdivisionen, 2 Backofenzüge und 1 Requisitenzug restringiert.

Die Truppen wurden in den Kriegen des XVIII. Jahrhunderts nur durch Nachschub verpflegt. Die Requisition war ebenso streng verboten gewesen wie das Kantonieren. So kam es, daß die Truppen oft neben großen reichen Ortschaften im Regen lagerten und hungerten. Der Verpflegszuschub spielte sich folgend ab: Die Proviantwagen der Truppen holten in zwei abwechselnd verwendeten Partien jeden zweiten Tag Verpflegung vom Kolonnenmagazin ab. Die zweitägige Fourage wurde den Truppen auf gemieteten, den Kolonnenmagazinen angeschlossenen Wartwagen zugeführt.

Die leeren Wagen der Kolonnenmagazine und die nicht benützten Wartwagen blieben stehen und erwarteten den Zuschub aus den Nachschubmagazinen. Nach Übernahme der Vorräte hatten die Kolonnenmagazine der Kolonne in forcierten Märschen zu folgen.

Nur bei längeren Stillständen konnten die Kolonnenmagazine auch dazu verwendet werden, Brot aus den nächstgelegenen Bäckereien abzuholen.

Dieses steife Nachschubsystem mit wiederholtem Umladen der Vorräte konnte allerdings nicht klaglos funktionieren und war nicht im stande, eine rasch vorrückende Armee zu versorgen; es hatte bisher aber doch immer, wenn auch kläglich, funktioniert.

Nun wurde plötzlich das Fuhrwerk der Truppe und des Armeetrains auf die Hälfte reduziert. Die Truppe sollte requirieren. Man glaubte, das ließe sich einfach dekretieren; es genüge eine Verordnung oder Vorschrift, um eine bisher geknebelte, zu jeder Selbsttätigkeit unfähige Truppe zu vermögen, es einer jahrelang geschulten Truppe gleichzutun.

Man wußte nicht, daß die Requisition nicht im einfachen Wegnehmen, im Rauben und Stehlen bestehe, sondern daß sie, sollte sie ihren Zweck erfüllen und nicht die Disziplin vollkommen zerstören, eine streng geregelte und geordnete Tätigkeit sein müsse. Man beachtete nicht, daß daher vor allem zur Leitung der Requisition ein zahlreiches gutgeschultes und geübtes Personal nötig sei, wie es die Franzosen bei ihren Divisionen und Korps besaßen. Da weder dieses leitende Personal vorhanden, noch die Truppen in der Durchführung der Requisition geübt waren, verstanden sie es —

so lächerlich das klingen mag — gar nicht, zu requirieren. Sie fanden nichts und hungerten in Räumen, in denen nach ihnen die Franzosen recht gut lebten und reichlich Verpflegung fanden. Die Requisition lieferte also den Österreichern nicht viel und das stark beschränkte Fuhrwesen konnte den Nachschub nicht leisten. So hungerten die Truppen nicht nur, sondern fühlten auch sicherlich, daß dies die Schuld der Führung war, und weil die forcierten, zwecklosen Märsche die Kräfte der Truppe rasch verzehrten und den Stand erschreckend verminderten, kam bald eine hoffnungslose, an jedem Erfolge verzweifelnde Stimmung über die Truppe, wodurch allein deren schlechte Haltung in den wenigen Gefechten erklärt werden kann. Dahin hatte es die grenzenlos oberflächliche und gewissenlose Kriegsvorbereitung Macks gebracht[1]).

Nebst der Bespannung und Führung aller Trains oblag dem Fuhrwesen auch die Bespannung aller Geschütze. Weil das Fuhrwesen im Frieden nur Ausmusterpferde der Kavallerie erhielt, keine einzige Batterie bespannt und daher der Pferdestand des Fuhrwesens im Frieden sehr gering war, der Kriegsbedarf an Pferden aber nach der Berechnung des Generalquartiermeisters FML. Duka (s. S. 80) durch die Pferdeabstellung der Erbländer nicht gedeckt werden konnte, kann man sich vorstellen, auf welche Schwierigkeiten die Aufstellung des gesamten Fuhrwesens stoßen mußte; man sieht aber auch, wie richtig Napoleon die Kriegsbereitschaft der österreichischen Armee beurteilt hatte.

Armeekörper.

Die österreichische Armee kannte keine feste Gliederung der Regimenter in höhere Verbände; diese wurden ganz nach den je-

---

[1]) Oberst Massenbach schreibt in „Betrachtungen und Aufschlüsse etc." über 1806:

„Was den Vorschlag, über Nieden zu marschieren, vereitelte, war der Hunger, der uns nach Prenzlau hindrängte.

Dieser Hunger war sehr schneidend; eine Armee, die seit 60 Jahren an den regelmäßigen Organismus der Verpflegung gewöhnt ist, muß untergehen, wenn dieser Organismus vernichtet wird. Unsere Kurzsichtigkeit und übel angebrachte Sparsamkeit hatten uns vor der Schlacht bei Jena nur sechs Backofen und ein unzureichendes Proviantfuhrwesen zugeteilt. Der Organismus des Requisitionssystems hatte bei uns nichts weniger als einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht. Das Wort requirieren hatte man beständig im Munde; aber die Art, wie requiriert werden müsse, verstanden wir nicht."

weiligen Verhältnissen oder Bedürfnissen des Armeekommandanten gebildet. Infolgedessen wurde der Wert der höheren Verbände nicht besonders hoch angeschlagen; sie wurden häufig geändert oder in der Verwendung zerrissen. Aber auch der Regimentsverband wurde oft nicht gewahrt. So wurden die Grenadierbataillone fast immer von ihren Regimentern getrennt und in eigene Brigaden vereinigt.

Bei Zusammenstellung von Detachements wurde die nötige Kavallerie oft divisionsweise mehreren Regimentern entnommen.

Der Bezeichnung nach kannte man in der österreichischen Armee Brigaden, Divisionen und Korps, ohne unter diesen Namen Körper einer bestimmten Zusammensetzung und Stärke zu verstehen. Nur bei der italienischen Armee waren von Erzherzog Karl, der den Wert einer klaren, festen Organisation erkannt hatte, diese Körper gleichartig und bleibend formiert worden. Dort bildeten je 2 Regimenter zu 5 Bataillonen eine Brigade und 2 Brigaden eine Division.

Bei der Armee in Deutschland gab es neben Brigaden, die aus 2—3 Infanterieregimentern, aus 4—6 Grenadierbataillonen oder aus 2 Kavallerieregimentern bestanden, auch Brigaden, die aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzt waren. Es gab Divisionen verschiedenster Stärke, nur aus Infanterie oder nur aus Kavallerie bestehend, oder aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzt.

Oft hatte ein Generalmajor nur ein Infanterie- oder ein Kavallerieregiment unterstellt; in einem Korps kommandierte z. B. ein Generalmajor eine Brigade zu 6 Bataillonen, ein zweiter Generalmajor eine Brigade, bestehend aus einem Infanterie- und einem Kavallerieregiment, während wieder ein aus 2 Infanterieregimentern bestehender Körper einen Generalmajor und überdies noch einen Feldmarschalleutnant vorgesetzt hatte.

Ebenso war unter „Korps“ nicht ein gegliederter organischer Heereskörper, sondern nur ein größerer, willkürlich zusammengestellter Körper zu verstehen, der meist aus einigen Infanterie- und Kavalleriekörpern (Divisionen, Brigaden) und aus einer Geschützreserve formiert wurde. Eigentümlich war, daß innerhalb der Korps meist eine Division in Vorhut und Reserve zerrissen wurde.

Von der Zuweisung eines Erhaltungsapparates an die Korps oder Divisionen der deutschen Armee war keine Rede.

Diese willkürliche, oft launenhafte Bildung der höheren Verbände konnte die Führung und die Befehlgebung in keiner Weise erleichtern und begünstigen.

Im Gegensatze zur italienischen Armee, wo wegen der bleibenden Organisation und der strengen Ordnungsliebe des Erzherzogs Karl sowohl im Hauptquartier als auch bei den Heereskörpern eine straffe Geschäfts- und Dienstordnung bestand, herrschte in der ganzen deutschen Armee die größte Unordnung.

Im Armeekommando bestanden zwei selbständige Geschäftsgruppen:

der Generalquartiermeisterstab (Operationsabteilung), dem die Verfassung der Dispositionen und Befehle für die Operationen oblag, und

die Generaladjutantur (Detailabteilung), die den inneren Dienst der Armee (Kommandierungen, Stand etc.) zu regeln und die Ausfertigung und Absendung der operativen Befehle und Dispositionen zu besorgen hatte.

Wie wenig diese Zweiteilung entsprach, hat sich bei der Armee in Deutschland, besonders aber am 13. und 14. Oktober gezeigt.

Zur Entlastung des Armeekommandos von administrativen Diensten wurde bei jedem Armeekommando ein Armeegeneralkommando errichtet. Chef war gewöhnlich ein Feldmarschalleutnant, der zugleich Generaldirektor aller Verpflegsgeschäfte war.

Sein Wirkungskreis umfaßte:

1. das Kommissariats-, Kassen-, Transport-, Montur- und Auswechslungsgeschäft;
2. das Verpflegs-, Fuhr- und Packwesen;
3. Lieferungen und Prestationen (Leistungen);
4. das Landeskommissariat;
5. die Sanitätsanstalten und
6. die Rechtspflege.

Das Armeegeneralkommando hatte in allen diesen Dienstzweigen direkt mit den Truppen und mit dem Hofkriegsrat zu verkehren.

Die österreichische Armee war, nachdem schon im Dezember 1804 aus Böhmen 2 Infanterieregimenter nach Innerösterreich, 2 Regimenter nach Oberösterreich verlegt worden waren, Ende Januar 1805 folgend verteilt:

Österreich unter und ob der Enns	8 Infanterieregimenter,	1 Kavallerieregiment
Schwaben und Vorarlberg	2 „	1 „
Tirol	3 „	— „
Innerösterreich	8 „	1 „
Böhmen	10 „	4 Kavallerieregimenter
Mähren	9 „	3 „
Galizien	4 „	9 „
Ungarn	7 „	12 „
Siebenbürgen	2 „	3 „
Kroatien, Slavonien, Banat und Siebenbürgen	17 Grenzregimenter	— „
Italien	7 Infanterieregimenter	2 „
Dalmatien	2 „	— „

C. Das russische Heer.

Da das russische Hilfsheer im Feldzuge von Ulm nicht in Aktion trat, genügt es hier, die Stärke der gesamten Heeresmacht Rußlands anzuführen, um beurteilen zu können, in welchem Maße Rußlands Politik mit den in Aktion gebrachten Streitmitteln übereinstimmte.

Die russische Armee war am Anfange des XIX. Jahrhunderts fortwährenden Organisationsänderungen unterworfen, so daß es schwer ist, ihre Stärke und Zusammensetzung verläßlich anzugeben. Da alle Bücherangaben differieren, werden hier nur zwei nahezu übereinstimmende, also wahrscheinlich richtige Quellen aus jener Zeit angeführt.

Im Kriegsarchiv erliegt ein, offenbar von einem nach Rußland gesandten Offizier stammender Bericht aus dem Jahre 1804 (Mem., XVIII, 18) über die russische Armee. Darnach bestanden:

Infanterie:

1 Gardeinfanterieregiment,

90 Linieninfanterieregimenter	zu 3 Bataillonen	jedes Bataillon etwa 600 Mann stark.
20 Jägerregimenter		
94 Garnisonsbataillone		

Kavallerie:

6 Kürassierregimenter 26 Dragonerregimenter	zu 5 Eskadronen	300 Eskadronen zu 120 Reitern.
10 Husarenregimenter 4 Ulanenregimenter	zu 10 Eskadronen	

Artillerie:

10 Regimenter zu 2 Bataillonen zu 4 Kompagnien = 80 Kompagnien mit je 12 Kanonen.

Kosaken:

50 mobile Regimenter zu 500 Reitern.

Die Bataillone sollten einen Stand von 800 Mann haben, waren aber stark unter dem Stande. Die Kavallerie war sehr gut beritten. Die Armee sollte immer marschfertig sein, weil alle Regimenter die ganze Ausrüstung und alle Bespannungen bei sich haben sollten. Die Ausbildung der Truppen war gering; sie umfaßte nur Kaserndienst und Paraden.

Anfang September 1805 war der Stand der russischen Armee den Franzosen aus einer deutschen Zeitung wie folgt bekannt (Alombert et Colin, II, S. 211).

Garde:

4 Gardebataillone und 4 Gardekavallerieregimenter, zusammen	etwa	12.000	Mann
13 Grenadier- 77 Musketier- 20 Jäger-	Regimenter, zusammen ungefähr . .	219.000	„
6 Kürassier- 26 Dragoner- 20 Husaren- 4 sonstige Kavallerie-	Regimenter, zus. beiläufig	50.000	Reiter
19 Garnisonsregimenter	„ „	70.000	Mann
Artillerie, Pioniere, Pontoniere und Genie	„ „	43.000	„
Summe der regulären Truppen	ungefähr	408.000	Mann
Dazu an Irregulären	etwa	100.000	„
so daß die gesamte Wehrmacht Rußlands	mit	500.000	„

angenommen werden konnte.

D. Die bayrische Armee.

Die bayrische Armee bestand im August 1805 aus 12 Infanterieregimentern zu 3 Bataillonen, 6 leichten Infanteriebataillonen und 6 Kavallerieregimentern zu 4 Eskadronen.

Von den Bataillonen jedes Infanterieregiments hatte eines beim Ausmarsche des Regiments als Ersatzbataillon zurückzubleiben.

Die Artillerie bildete ein eigenes Korps, das im Felde in vier Batterien geteilt wurde. Jede Batterie bestand aus 12 Geschützen (2 Zwölfpfünder, 8 Sechspfünder und 2 Haubitzen).

Die bayrische Armee konnte somit 30 Bataillone zu 700 Mann, 6 Kavallerieregimenter zu 460 Reiter und 48 Geschütze, also 21.000 Mann Infanterie und 2760 Reiter ins Feld stellen.[1])

Die Infanterie war mit alten, schlechten Gewehren verschiedener Gattung und Kaliber bewaffnet[2]). Das Kaliber der Geschütze war trotz der gleichen Bezeichnung von dem der französischen verschieden. Munition war in genügender Menge vorhanden.

Im September 1805 wurde ein freiwilliges Jägerkorps — 1035 Mann zu Fuß und 171 Reiter — aufgestellt.

Das bayrische Korps bestand im Oktober 1805 unter Kommando des GLt. Deroy aus 6 Brigaden (zu 2 Infanterieregimentern, 1 leichten Infanteriebataillon, 1 Kavallerieregiment und $^1/_2$ Batterie. Der Train des Korps bestand aus 512 Wagen mit 1763 Pferden. Der Verpflegsstand betrug 26.231 Mann und 4746 Pferde.

---

[1]) Am 1. Oktober 1805 wurde wohl das 13. Infanterieregiment aufgestellt, dafür erscheint aber das 11. Infanterieregiment nicht in der Ordre de bataille des Korps.

[2]) Nach Heilmann, „Der Feldzug von 1805 in Bayern, Tirol und Mähren; Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine“, 62. Bd., S. 14. Nach einer Meldung des französischen Kapitäns Dessalles an den General Songis hatten die bayrischen Gewehre das gleiche Kaliber wie die französichen (Alombert et Colin, „La Campagne de 1805 en Allemagne“, I, S. 522). Kapitän Dessalles, der zur Einholung von Informationen über die Bewaffnung und Munitionsvorräte der bayrischen Armee nach München gesandt worden war, wußte daher nichts davon, daß die bayrische Infanterie mit Gewehren verschiedener Kaliber ausgerüstet war.

III. Der Kriegsschauplatz.

(Beilage 7.)

Der Schauplatz des Feldzuges von Ulm war der zwischen Rhein, Main, Regnitz und Isar gelegene Teil von Süddeutschland.

Ziemlich dicht bevölkert und von einer rührigen, Ackerbau und Viehzucht treibenden Bevölkerung bewohnt, bildete das ganze Gebiet einen günstigen Raum für die Verwendung großer Armeen[1]).

Nur zwei Bodenerhebungen boten der Bewegung großer Heermassen bedeutende Schwierigkeiten: der Schwarzwald und die Rauhe Alp.

Der Schwarzwald, vom Rhein-Knie bei Basel bis Durlach-Pforzheim reichend, steigt steil in der Linie Freiburg, Kenzingen, Mahlberg. Offenburg, Achern, Bühl, Durlach aus der Rhein-Ebene empor, die er schon in 10 *km* Entfernung vom Gebirgsfuß um 700—1000 *m* überragt[2]). Dagegen senkt sich der Schwarzwald gegen Osten nur so allmählich zum schwäbisch-bayrischen Hochplateau, daß er nach dieser Richtung nicht den Eindruck eines hohen Gebirgszuges macht.

Trotz seiner geringen Breite — von Freiburg bis zur Wutach 60 *km* und zwischen Durlach-Pforzheim 30 *km* — war der Schwarzwald 1805 wegen seiner geringen Besiedlung und seiner Wegarmut halber ein beträchtliches Hindernis für den Vormarsch einer großen Armee vom Rhein zur Donau. Nur drei durchlaufende Kommunikationen übersetzten damals das Gebirge: die Straßen Alt-Breisach,

[1]) Die Bevölkerung dieses Gebietes und der Viehstand haben sich seit Beginn des XIX. Jahrhunderts verdoppelt. In Württemberg entfielen 1802 auf den Quadratkilometer 78 Einwohner, 5 Pferde, 40 Rinder und 80 Schafe.

[2]) Die Rhein-Ebene liegt östlich Schlettstadt 170 *m*, bei Rastatt 124 *m* und bei Karlsruhe 117 *m* über dem Meere.

Freiburg, Neustadt, Blumberg, Engen, Stockach und Offenburg, Haslach, Hornberg und von dort entweder über Rottweil oder über Villingen nach Tuttlingen, und die Linie Oberkirch, Oppenau (Straße), dann Fahrweg über den Kniebis nach Freudenstadt, von wo eine Straße über Pfalzgrafenweiler nach Nagold führte. Auf dem Kniebis standen noch mehrere aus den früheren Kriegen stammende Schanzen. Eine Armee, die den Schwarzwald in östlicher Richtung durchschreiten wollte, konnte daher nur diese drei Weglinien benützen, die beim Austritt aus dem Schwarzwald eine Frontbreite von 80 *km* bedingten. Die nördlichste Kolonne wäre beim weiteren Vormarsch gegen Osten durch die Rauhe Alp von den südlichen Kolonnen getrennt gewesen.

Die Rauhe Alp begleitet die Donau auf ihrem nördlichen Ufer bis an die Wörnitz bei Nördlingen und Donauwörth. Sie ragt als Hochplateau im westlichen Teil etwa 300 *m* über das Donau-Tal empor, nimmt aber gegen Osten stetig an Höhe ab. Die aufgesetzten Höhenzüge erreichen im Westen eine Höhe von 800 bis 1000 *m*, nördlich von Ulm 600—700 *m* und östlich der Brenz nur mehr 500 bis 600 *m*.

Die Rauhe Alp fällt in der Linie Reutlingen, Göppingen, Aalen steil und reich gegliedert gegen Norden ab, das niedrige Vorland um 400—500 *m* überhöhend. Gegen die Donau nimmt die Höhe des Plateaus ab; die Begleithöhen der Donau dominieren das Tal durchschnittlich um 100 *m*.

Südlich der Donau ragen zwischen Stockach und Ravensburg von den Zuflüssen des Bodensees vielfach durchbrochene Bergzüge bis zu 750 *m* Höhe auf, die rasch gegen den etwa 400 *m* hoch liegenden Bodensee abfallen. Die diesen Bergzügen im Norden vorgelagerten Bodenerhebungen nehmen gegen die Donau stetig an Höhe ab, so daß die zum Donau-Tal abfallenden Höhen dieses höchstens um 50 *m* überragen.

Der nördlich des Schwarzwaldes, der Rauhen Alp und der Donau abwärts Donauwörth gelegene Teil des Kriegsschauplatzes gehört dem schwäbisch-bayrischen Hochplateau an, das in seiner ganzen Ausdehnung reich bewaldete Hügel- und Bergketten aufweist. Die absolute Höhe dieser Bergketten erreicht nirgends 600 *m*. Die Flußtäler sind tief eingeschnitten und eng; ihre Begleithöhen überragen die Talsohle überall um 100—150 *m*, so daß der Aufstieg auf die steil abfallenden Höhen schwierig und mühsam ist.

Im Journal der Division Friant (Korps Davout) wird über den Marsch der Division am 2. Oktober erzählt: Die 2. Division marschierte über Möckmühl nach Pfitzhof. Der Marsch war sehr stark und wir hatten nur meist schlechte und enge Hohlwege; um 10 h abend fehlte noch eine große Zahl von Nachzüglern. Der lange Abstieg nach Möckmühl ist so steil und so mit großen Steinen bedeckt, daß die Reiter absitzen und ihre Pferde führen mußten. Der Aufstieg auf der entgegengesetzten Seite ist steil und schlecht. Auf dem Plateau mußten wir mehr als zwei Meilen auf sehr schlechten Waldwegen marschieren; die Artillerie hatte Mühe fortzukommen, obwohl eine Sappeurkompagnie und die Sappeure der Regimenter hier den ganzen Tag gearbeitet hatten. Alle diese Wege wären im Winter und bei schlechtem Wetter unbenützbar.

Über den Marsch am 3. Oktober enthält das Tagebuch dieser Division: Wir kamen in Ernsbach an der Kocher auf sehr schlechten Wegen an. Die Höhen, in Wirklichkeit unbedeutend, liegen alle senkrecht zum Wege, so daß sie viele Anstiege und Abstiege erfordern. Der Abstieg nach Ernsbach ist sehr steil[1]).

In dem ganzen Raume nördlich der Donau ist nur ein größeres Flachland vorhanden, die etwa 20 *km* lange und breite sogenannte Ebene von Nördlingen zwischen Nördlingen, Öttingen und Wemding.

Der Raum südlich der Donau beiderseits der Iller bis an die Isar zeigt den Charakter eines niederen Hügellandes. Zwischen den breiten und flachen Flußtälern liegen niedere, reich bewaldete Hügellandschaften, deren höchste Erhebungen die Talsohlen um 50—70 *m* überhöhen. Die Gewässer durchzogen ihre breiten Täler entweder in vielen Windungen oder in zahlreiche Arme geteilt. Die Talsohlen waren daher an vielen Stellen naß oder selbst versumpft; bei anhaltendem Regen waren sie leicht Überschwemmungen ausgesetzt. Die Naturwege dieses Gebietes waren somit bei nasser Witterung recht unverläßliche Verbindungen.

Flüsse. Die Donau fließt bis Sigmaringen in einem engen Gebirgstal. Unterhalb Sigmaringen wird das Tal stellenweise einige Kilometer breit. Abwärts von Ulm ist das Donau-Tal sehr breit; zur Zeit des Krieges waren große Teile dieses Tales Moorboden oder versumpft. Nur bei Neuburg treten die Höhen wieder nahe an beide

[1]) Pfitzhof, wo die Division am 2. abend war, liegt etwa 190, Ernsbach beiläufig 186 *m* hoch. Die zwischen beiden Orten liegenden Höhen haben eine absolute Höhe von etwa 310 *m*. Die Entfernung Pfitzhof—Ernsbach beträgt 5 *km*.

Ufer heran. Die großen Weichlandstrecken waren das Ulmer Ried zwischen Ulm, Kirchberg an der Iller und Burlafingen, das Donaumoos nördlich des Flusses zwischen Langenau und Gundelfingen, das Donauried südlich der Donau von Gundelfingen bis Donauwörth und das Donaumoos südlich Ingolstadt. Bei trockener Witterung waren diese Talböden gangbar und auf zahlreichen Wegen passierbar; bei längerdauerndem Regen, wie gerade zur kritischen Zeit im Jahre 1805, waren sie aber weithin überschwemmt und dann nur auf den Chausseen zu durchqueren.

Die Donau floß bis Ulm in einem geschlossenen Flußbett; abwärts von Ulm teilte sie sich aber in mehrere Arme, flache, bewaldete Inseln bildend.

Bei Ulm war die Donau 65 *m* breit und 3 *m* tief, bei Donauwörth 130 *m* breit. Sie wurde bei Ulm schiffbar.

Brücken bestanden bei Ulm (Steinpfeiler), Thalfingen, Elchingen, Leipheim, Günzburg (2), Reisensburg, Offingen, Lauingen, Dillingen, Steinheim, Hochstädt, Gremheim, Münster, Donauwörth, Neuburg (Stein) und Ingolstadt.

Die Iller wurde von Kempten an für Flöße und Kähne fahrbar. Von Aitrach abwärts fließt die Iller in einem breiten Tale; vor ihrer Regulierung bildete sie in diesem Tale zahlreiche Windungen, ihre Ufer waren flach und an vielen Stellen sumpfig. Die Breite der Iller betrug an ihrer Mündung in die Donau etwa 30 *m*. Die Iller war bei Aitrach (westlich Memmingen), bei Steinheim, Kellmünz, Illertissen, Oberkirchberg und Unterkirchberg überbrückt.

Der Lech wird bei Schongau schiffbar. Unterhalb Landsberg, wo seine Ufer flach werden und der Fluß in das breite Lechfeld tritt, teilt er sich in zahlreiche Arme. Der Fluß war 30—150 *m* breit; unterhalb Augsburg nahmen Breite und Teilung des Flusses in Arme so zu, daß er bei Niederwasser an mehreren Stellen furtbar war.

Brücken waren bei Füssen (2), Schongau, Landsberg, Kauferingen, Augsburg und Rain.

Der Neckar fließt in einem ständig engen, von steil abfallenden Höhen eingeschlossenen Tal; er wird von Kannstatt an schiffbar. Hier ist er etwa 30, bei Heilbronn 60 *m* breit. Der Neckar war 1805 an zahlreichen Stellen überbrückt. Seine Nebenflüsse Kocher und Jagst sind 15—20 *m* breit, fließen in sehr engen und steilrandigen Tälern und waren an vielen Stellen überbrückt. Im Jahre 1805 fehlten durchlaufende Talwege.

Die Wörnitz war bei jeder an ihr gelegenen Ortschaft überbrückt.

Die Beilage 7 zeigt die zur Zeit des Feldzuges von Ulm vorhandenen Straßen und guten Fahrwege des Kriegsschauplatzes. Innerhalb der Maschen dieses Straßen- und Wegnetzes waren nur minderwertige Naturwege vorhanden.

Die Skizze zeigt die politischen Grenzen so weit, daß die Gebiete Österreichs, Frankreichs und seiner Verbündeten und die Gebiete neutraler Staaten (Preußen, Schweiz) zu erkennen sind.

Die preußischen, also neutralen Fürstentümer Ansbach und Bayreuth sperrten den Raum zwischen der Donau und dem Main bis auf zwei schmale Durchgänge — an der Donau, über bayrisches Gebiet und über das Gebiet von Eichstädt, und über Nürnberg — ganz ab.

Von Würzburg konnten somit französische Truppen, ohne Preußens Neutralität zu verletzen, entweder nur zwischen den Fürstentümern Ansbach und Bayreuth (über das Gebiet der Reichsstadt Nürnberg) oder nördlich um das Fürstentum Bayreuth herum durch sächsisches Gebiet Böhmen erreichen.

IV. Operationspläne und Kriegsvorbereitungen.

A. Franzosen.

Wie früher erwähnt, war Napoleon der einzige Führer der Armee. Seinem Kopf allein entsprangen alle Gedanken und Entschlüsse, er allein gab alle Befehle, er holte dazu niemandes Rat ein; niemand hatte Gelegenheit, dem Kaiser seine Ansicht über die zukünftigen Operationen, ihren Schauplatz und die dazu angesetzte Kraft auszusprechen.

Infolgedessen war Napoleon nicht genötigt, irgend jemand einen fertigen, wohl begründeten Operationsplan vorzulegen. Er kannte daher diese voluminösen, mehr oder weniger tief begründeten Denkschriften nicht, die man gewöhnlich unter dem Ausdruck Operationsplan versteht. Er hatte somit gar keinen „Operationsplan" in diesem Sinne.

Frühzeitig entstand im Kopfe Napoleons der richtunggebende Gedanke für einen bevorstehenden Krieg, das von ihm angestrebte Ziel seiner Operationen. Nur durch eine gelegentliche Äußerung, durch eine seinen Feinden zugeschleuderte Drohung erfährt man diesen Gedanken, an dessen Durcharbeitung und Vervollständigung Napoleon unausgesetzt zu arbeiten schien. Neue Auslassungen weisen darauf hin, daß dieser Gedanke immer fester wird, daß er immer klarer, immer vollkommener ausgearbeitet im Kopfe Napoleons besteht, daß der Gedanke nach und nach erst das wird, was man einen Plan nennen kann. Aber dieser Plan umfaßt nur die Hauptziele des bevorstehenden Krieges, den Verlauf der Operationen in großen Zügen. Deren Details, wenn er sie auch dank seiner außerordentlichen Phantasie eingehend in allen möglichen Varianten durchdachte, faßte er nie zu einem starren Plane zusammen. Nur das große Ziel des Krieges, das Leitmotiv der Operationen bleiben un-

verändert fest; alles Detail und alle Bewegungen modelt der Kaiser unausgesetzt, immer paßt er sie der momentanen Situation an. Nie schämt er sich, einen Irrtum einzugestehen[1]), nie klammert er sich daher an eine einmal gefaßte Idee, aber nie auch läßt er das einmal festgesetzte Ziel des Krieges aus dem Auge. Oft sind mündlich überbrachte Nachrichten Ursache der Änderungen in den Operationen. Leider ist der Inhalt vieler dieser von Napoleon persönlich in Empfang genommenen Nachrichten verlorengegangen, so daß dann nicht mehr festzustellen ist, was ihn zu einer plötzlichen Änderung seiner Maßnahmen veranlaßte; ob eine Nachricht und welche, oder ob nur eine neue, oft blitzartig auftauchende Beurteilung der Lage. Es heißt daher die Geistesarbeit und Tätigkeit Napoleons als Feldherr vollkommen verkennen, wenn man die Angabe des Generals Grafen Ségur glaubt, daß Napoleon schon Mitte August den genauen detaillierten Plan für den Feldzug von Ulm fertig hatte und daß sich die Ereignisse auch tatsächlich nach diesem Plan abspielten[2]).

Von allem Anfang an hatte Napoleon den Krieg in Deutschland vor Augen; nie dachte er daran, die Hauptoperation nach Italien zu verlegen. Schon am 27. November 1803, als Preußen die Anerkennung der Neutralität Deutschlands in einem Kampfe Frankreichs gegen Österreich verlangte, sagte Napoleon zum preußischen Gesandten: „Ein Feldzug an der Etsch ist nicht günstig für die französischen Armeen, so sehr er auch den Operationen in Deutschland als Ablenkung dienen mag; auf dem Wege, der von Straßburg nach Wien führt, müssen die Franzosen die Österreicher zum Frieden zwingen und diesen Weg wollen Sie ihnen untersagen!“ Und am 30. November 1803 schreibt Talleyrand in

[1]) In einem Briefe vom 25. August an Talleyrand schreibt Napoleon: „Ich habe die Österreicher nicht für so entschlossen gehalten, aber ich habe mich schon so oft in meinem Leben geirrt, daß ich darüber nicht erröte.“

[2]) Ségur, „De 1800 à 1812. Un aide de camp de Napoléon“.

Auf Seite 159 (der Ausgabe von 1894) erzählt Ségur: Auf die Nachricht vom Einlaufen der Flotte Villeneuves in den Hafen von Ferrol ließ Napoleon Daru rufen (am 13. August) und befahl ihm zu schreiben. „Und sodann diktierte er sogleich, ohne Übergang, ohne Nachdenken und Zögern in seiner bündigen Ausdrucksweise, kurz und gebieterisch den Plan des Feldzuges von Ulm bis Wien.“ Aus den folgenden Erklärungen geht hervor, daß damit der ganze Verlauf der Ereignisse gemeint ist, den Napoleon vorhergesehen haben soll.

Übereinstimmung mit dieser Unterredung an den französischen Gesandten in Berlin: „Was kann Österreich in Italien fürchten? Daß man ihm Venedig nimmt? Aber alles wohl erwogen, was bedeutet Venedig für Österreich? Am Inn liegt seine schwache Seite, dort muß ein gut geführter Angriff das Herz der Monarchie treffen.“ Am 3. März 1804, als nur die leisesten Anzeichen dafür vorhanden waren, daß Österreich sich England anschließen könnte, läßt Napoleon Talleyrand an den österreichischen Gesandten in Paris, Grafen Philipp Cobenzl (Vetter des Ministers des Äußern Grafen Ludwig Cobenzl) schreiben:

„. . . . . Wenn also diese ersten Anzeichen (der Annäherung Österreichs an England) durch die Aufrechterhaltung der in Österreich angeordneten militärischen Maßregeln sich bestätigen würden, sähe sich der erste Konsul in die Notwendigkeit versetzt, selbst mit Bayern Vereinbarungen zu treffen, wonach er seine Truppen in dieses Land einmarschieren lassen könnte, um es mit Nachdruck gegen die drohende Invasion zu schützen.“ Am 7. März sandte Napoleon einen Offizier in die schwäbischen Besitzungen Österreichs, dann nach Tirol und Salzburg, um die Maßnahmen Österreichs auszukundschaften und am 18. Juli den General Sebastiani mit der gleichen Aufgabe. Dieser „wird über Konstanz, Lindau, Kempten längs dem Inn bis Innsbruck, Brixen, Villach, Salzburg, München und Passau reisen. Er wird die Ufer des Inn durcheilen, sich nach Nürnberg begeben und das Regnitz-Tal durcheilen. Er wird Kenntnis von der Situation der österreichischen Truppen nehmen, über die Vorbereitungen, die sie machen könnten; er wird die besten Karten kaufen und Rekognoszierungen durchführen, um mich über alles zu unterrichten, was mich in politischer und militärischer Hinsicht interessieren könnte.“

Am 2. Oktober 1804 befahl Napoleon Vorbereitungen in Mainz und Straßburg an, um sich im Kriegsfalle sofort der Brückenköpfe Kastel und Kehl zu bemächtigen (S. 15).

Am 30. Dezember 1804 sandte Napoleon den General Romieu zu einer neuen Rekognoszierung nach Konstanz, Lindau, Schwaben, Innsbruck, Bozen, Villach, Klagenfurt, Graz, Laibach, Görz und Triest.

Am 27. Mai 1805 ließ Napoleon an den Gesandten Otto in München anläßlich des Beginnes der Allianzverhandlungen mit Bayern schreiben: „Der Kurfürst kennt seine Lage zu genau, um zu fühlen, daß er nicht neutral bleiben kann, sobald der Krieg

zwischen Frankreich und Österreich entbrennt. Diese Neutralität wäre so sehr zum Nachteil Frankreichs, daß wir es vorziehen würden, Bayern zum Feinde zu haben. Der natürliche Kriegsschauplatz Frankreichs liegt am Rhein.

„Der Kaiser könnte seine Grenze gegen Deutschland nicht entblößen, um 300.000 Mann an die Etsch zu werfen, während es Österreich sehr passend wäre, seine Armeen nach Friaul und Tirol zu bringen und die Etsch-Grenze anzugreifen. So muß der erste an der Etsch fallende Kanonenschuß am Inn sein Echo finden und aus diesem Grunde hatte der Kaiser so viel Interesse daran, Passau nicht an Österreich fallen zu lassen."

Mitte August 1805 ließ er dem Gesandten Cobenzl u. a. durch Talleyrand sagen:

„........Frankreich kann, wenn es in Italien bedroht wird, kaum rechtzeitig hinkommen, um dort dem Feinde zuvorzukommen; aber es wird seine Truppen den Rhein passieren lassen, um den Feind im Herzen seiner eigenen Staaten aufzusuchen." (Siehe S. 35.)

Diese Angaben beweisen deutlich genug, daß Napoleon den nächsten Krieg mit Österreich in Deutschland zu führen beabsichtigte; sie zeigen auch, daß sich Napoleon als geographisches Ziel seiner Operation Wien, die feindliche Residenzstadt, auserkoren hat. An diesem Operationsziel hält Napoleon auch fest, als die Koalition Österreichs mit Rußland immer sicherer hervortritt. Seine Operationsidee gestaltet sich immer mehr aus. Die Kooperation der Österreicher mit den Russen steigert in ihm nur die Energie der beabsichtigten Kriegshandlung. Wien will er erreichen, dort will er dem Kaiser den Frieden diktieren, und da die Vereinigung der Österreicher mit den Russen ihm dies schwieriger macht, so will er die Österreicher schlagen, bevor die Russen herankommen, ja er will, wenn möglich, Wien vor den Russen erreichen. In seinem Geiste setzt sich — gewiß erst, nachdem er tagelang über den Karten gebrütet, nach gewissenhaftem Abwägen von Raum und Zeit — der Wille zur größten Energie in der Kriegführung, d. h. zur größten Schnelligkeit fest.

Im Februar 1805 äußerte schon Napoleon, daß er Österreich nicht fürchte: eine neue Koalition halte er für unmöglich; Rußland wird Österreich keine große Hilfe gewähren, übrigens werde er früher in Wien sein und im Bette des Kaisers schlafen, ehe eine beträchtliche russische Truppenmacht in der Nähe erscheinen werde.

Am 20. März befahl er dem in Hannover kommandierenden Marschall Bernadotte, Spione in die polnischen und russischen Provinzen zu senden, um ständig über die Bewegungen und Marschbereitschaft der russischen Truppen orientiert zu sein.

Am 16. April 1805, also fünf Tage nach Abschluß des englisch-russischen Bündnisses, schrieb Napoleon an Talleyrand:

„Herr Larochefoucault (Gesandter in Wien) kann vernehmlich sprechen und zu verstehen geben, daß, wenn der Wiener Hof uns glauben läßt, er wolle den Krieg, ...ich wohl den österreichischen Truppen nicht die Zeit lassen darf, sich mit den Russen zu vereinigen und zu marschieren."

Ende April meldete der Wiener Gesandte, daß eine russische Armee von 50.000 Mann in Podolien bereit stehe, sie erwarte nur die Ankunft des Großfürsten Konstantin, um zu marschieren.

Anfang Mai kam eine Meldung aus Salzburg über Truppenbewegungen nach Tirol, über die Formierung der Tiroler Miliz — 10.000 Mann schon formiert — daß die Rekrutierung in Österreich im lebhaften Gange sei, daß 10.000—15.000 Pferde angekauft werden und daß Mack zum Generalquartiermeister ernannt worden sei. Die Kriegsgerüchte wollten in Salzburg nicht verstummen. Mitte Mai kam die Nachricht, daß die Urlauber einberufen worden seien.

Am 2. August meldete der Gesandte in München: In Tirol erwartet man außer den 5 Regimentern, die schon dort sind, noch 4 Infanterie- und mehrere Kavallerieregimenter. Man errichtet dort Spitäler und Bäckereien. Im Lager von Pettau stehen 10 Infanterie- und 5 Kavallerieregimenter. Die polnischen Regimenter sind nach Mähren vorgezogen worden. Die Kavallerie ist in Lagern bei Kaschau und Krakau vereinigt. Artillerie- und Munitionstransporte sind unterwegs nach Italien und Tirol. Die Arbeiterzahl in den Arsenalen wurde verdoppelt, Pferde werden gekauft. In Tirol, wo Erzherzog Johann kommandieren soll, sind jetzt — nach einer Wiener Nachricht — mehr als 7 Infanterie- und 2 Kavallerieregimenter. Diese Armee kann aber leicht durch das Lager von Pettau verstärkt werden. In Tirol sind ein Artilleriepark und eine Batterie leichter Artillerie vorhanden.

Am 10. August meldete der Wiener Gesandte: Bei Budweis wird ein Lager von 30.000 bis 40.000 Mann gebildet. Truppen sind dahin auf dem Marsche. Bei Bruck an der Mur soll ebenfalls ein Lager errichtet werden. Bei Minkendorf[1]) ist ein Lager für die Wiener

[1]) Heute Münchendorf genannt, liegt südöstlich von Wien.

Garnison und vier Kavallerieregimenter errichtet. 150 Geschütze sind auf dem Wege nach Italien, ein anderer starker Train nach Oberösterreich. Auch bei Wels soll ein Lager errichtet werden. In Deutschland soll der Kaiser persönlich kommandieren, in Tirol der Erzherzog Johann, für Italien ist noch niemand bestimmt. Erzherzog Karl hat schon Pferde für seine Ausrüstung gekauft.

Diese Nachrichten und noch viele andere, die Napoleon im Laufe des Monates Juli und Anfang August erhielt, brachten ihn zum Entschlusse, wenn nötig, Österreich anzugreifen.

Am 13. August schrieb er an Talleyrand:

„Mein Entschluß ist gefaßt, ich will Österreich angreifen und vor dem nächsten Monat November in Wien sein, um den Russen entgegenzutreten, wenn sie eintreffen.“ Dem Botschafter Cobenzl ließ er am selben Tage sagen: „Der Kaiser ist nicht so einfältig, um den Russen Zeit zu lassen, euch zu Hilfe zu kommen“, und fügte prophetisch bei: „Sagen Sie dem Kaiser, daß er Weihnachten nicht in Wien feiern wird.“

Am 16. August endlich beauftragte er den Münchener Gesandten, den Kurfürsten von Bayern zum Abschluß des Vertrages zu drängen und zu sagen:

„.........wenn Österreich nicht Tirol räumt und abrüstet, werde ich meine Küstenlager aufheben und gegen Österreich marschieren: der Kurfürst selbst soll Vorstellungen machen und fragen, warum Österreich so viel Truppen in Tirol aushebt, obwohl es mit seinen Nachbarn im Frieden ist? Daß ich den größten Teil der Armee von Hannover herabziehen werde und daß ich selbst drei Wochen nach der Antwort Österreichs, wenn es nicht abrüstet, mit 200.000 Mann in Bayern sein werde.“

Aus diesen Äußerungen Napoleons läßt sich seine Operationsidee klar erkennen: Er wollte seine gesamte momentan verfügbare Kraft, das waren die Küstenarmee, einige Truppen aus dem Innern Frankreichs und das Korps in Hannover, so rasch als möglich nach Bayern werfen und so schnell nach Wien vorrücken, daß er die Österreicher vor dem Eintreffen der Russen niederwerfen könne. In Italien sollte nur eine schwache Gruppe den Einfall der Österreicher abwehren. Seine Absicht war also, die Österreicher und Russen getrennt zu schlagen. Wie das geschehen sollte, konnte er allerdings nicht voraussagen, das hing von dem Verhalten der Österreicher und Russen ab. Wie die Schilderung der Operationen

zeigen wird, hat er dieses Leitmotiv seines Handelns unausgesetzt festgehalten, immer tragen seine Anordnungen diesem Grundgedanken und der augenblicklichen Lage Rechnung.

Sein Kriegsziel war nicht wie bei allen seinen Gegnern ein beschränktes; nicht die Eroberung einer Festung, nicht die Einnahme einer Stellung, nicht die Besitznahme einer Provinz war sein Ziel, sondern die völlige Niederwerfung seines wichtigsten Feindes und somit die Vernichtung der Armee dieses Feindes. Wien war nur sein Direktionspunkt; er hoffte auf dem Wege dahin den Hauptfeind, die österreichische Armee, sicher zu treffen. Er wußte, daß er Italien an der Donau erobern werde. Daher die Konzentrierung seiner Kraft in diesem Raum und gegen den wichtigsten Feind. Das ist so leicht und einfach zu begreifen und doch ward so viel und so oft dagegen gesündigt. Wir haben Venetien im Jahre 1805 trotz des Sieges von Caldiero bei Ulm und Austerlitz verloren und im Jahre 1866 trotz der Siege von Custoza und Lissa bei Königgrätz. Gegen den wichtigsten, entscheidenden Feind und auf dem wichtigsten entscheidenden Kriegsschauplatze muß die Hauptkraft, am besten die ganze Kraft, energisch angesetzt werden, wenn man deshalb auch in minder wichtigen Räumen und gegen minder wichtige Feinde Nachteile in Kauf nehmen müßte. Je großartiger, je rücksichtsloser man diese Kraftkonzentration durchführt, desto besser. Gerade für Österreich-Ungarn, das von allen Seiten umlauert ist und das von jeher auf mehreren Kriegsschauplätzen zu kämpfen hatte, gilt das ganz besonders; und gerade Österreich-Ungarn könnte aus seiner Geschichte in dieser Hinsicht genug gelernt haben.

Am 23. August erging, wie bereits erwähnt, der erste Befehl, der als Vorbereitung des Krieges gegen Österreich angesehen werden kann. An diesem Tage befahl Napoleon dem General Dejean, Minister der Kriegsverwaltung, in Straßburg 500.000 und in Mainz 200.000 Portionen Zwieback herstellen zu lassen. Der Generalartillerieinspektor erließ an die Artilleriedirektoren in Straßburg, Metz, Mainz und Neu-Breisach den Befehl, Artilleriematerial und Munition in stand zu setzen.

Seit dem 20. August hatte überdies Berthier erhoben, wie weit die Vorräte der Festungen an der Ostgrenze genügten, um die Armee mit Artillerie und Munition auszustatten, oder ob die Artillerie der Küstenarmee an den Rhein mitgenommen werden müsse.

Am 23. ergingen auch die vorbereitenden Befehle an den Kommandanten in Holland, General Marmont, und an den Marschall Bernadotte in Hannover. Marmont erhielt den Auftrag, sich bereit zu machen, um auf den nächsten Befehl hin sofort mit 20.000 Mann und mit soviel Gespannen als möglich nach Mainz aufzubrechen: „Die Jahreszeit ist zu weit vorgeschritten und der Winter zu nahe, um etwas von den Engländern befürchten zu müssen und im Frühjahr werden Sie mit ihrer Armee wieder in Holland zurück sein. Es genügt, wenn die Grenzen bewacht sind.

„Ich empfehle Ihnen, über all das das tiefste Geheimnis zu bewahren; denn wenn dieser Fall eintritt, will der Kaiser mit 300.000 Mann im Herzen Deutschlands sein, bevor man sich dessen versieht.“

Bernadotte erhielt Befehl, den größten Teil seines Korps bei Göttingen zu sammeln und dort 100.000 Portionen Zwieback herstellen zu lassen.

Am 24. August gab Napoleon weiter Befehl, die vier Dragonerdivisionen und die Division der Dragoner zu Fuß zu formieren, damit sie bereit seien, wenn nötig, am 27. August abzumarschieren.

Diese Befehle scheinen die Folge eines am 13. August von München abgesandten Briefes zu sein, in dem der dortige Gesandte auf verläßliche Nachrichten hin meldet, daß bei Budweis ein Lager von 30.000 Mann gebildet werde, daß von Wels 100.000 Mann nach Braunau am Inn abmarschiert und daß einige neue Regimenter nach Tirol auf dem Marsche seien. Ein Brief aus Straßburg vom 21. August meldete, daß die Österreicher große Ankäufe an Getreide, Hafer, Heu und Stroh in Schwaben durchführten.

Trotzdem Napoleon schon dem Kriege gegen Österreich vorarbeitet, bleibt er dennoch bereit, sofort die Landung zu versuchen, wenn seine Flotte im Kanal erscheinen sollte. Geschütze und Bespannungen und ein Teil der Pferde der leichten Kavallerie waren eingeschifft, ebenso ein Teil der Infanterie. Der Befehl zur Ausschiffung erging erst am 26. August.

Am 25. August hoffte Napoleon noch den Österreichern in Schwaben zuvorkommen zu können. „Es handelt sich darum, 20 Tage zu gewinnen und zu verhindern, daß die Österreicher den Inn überschreiten, während ich an den Rhein marschiere“, schrieb er an Talleyrand, den er beauftragt, kundzutun, daß er nur 25.000 Mann an seine entblößten Grenzen sende.

Am 25. August entsandte er den General Bertrand und den Marschall Murat zu Rekognoszierungen nach Bayern.

Bertrand erhielt den Auftrag, den Inn, die Salzach, den Lech und besonders Füssen, dann die Donau bei Donauwörth, bei Ingolstadt und bis Passau, besonders aber die Straße auf dem linken Ufer zu rekognoszieren. Er sollte die Beschaffenheit der Verbindungen von Passau nach Prag und die Möglichkeit ermitteln, mit einer Armee den Inn auf dem nördlichen Donau-Ufer zu umgehen und über Freistadt nach Mähren vorzurücken; auch sollte Bertrand die Enns und Traisen rekognoszieren und erkunden, ob und wo die Österreicher Befestigungen anlegen. Er hatte Ulm genau zu rekognoszieren, und zwar Bevölkerung, Lage, militärische Wichtigkeit und die Verbindung Ulm—Rastatt zu erkunden. Bertrand sollte auch erheben, von wo an die Donau schiffbar war.

Murat hatte zu rekognoszieren: den Main, Würzburg, die Verbindungen von dort an die Donau nach Ulm, Ingolstadt und Regensburg, dann Bamberg und die Verbindungen von dort nach Eger und Böhmen und an die Donau, den Böhmerwald, die Regnitz und Donau bis Passau, den Inn bis Kufstein, Ulm, Stockach und die Schwarzwald-Ausgänge. Murat sollte den Charakter des Landes, die Kommunikationen, die Breité der Flüsse erkunden. Wenn die Österreicher den Inn schon passiert hätten, sollte er achtgeben, nicht in ihre Hände zu fallen.

Vom Kurfürsten von Bayern, dem er sagte, „Ihr Interesse fordert, daß sich meine Armee nicht in Ihren Staaten aufhält; es ist daher nötig, daß ich sie diesen Herbst rasch durchziehen könne“, forderte er je 500.000 Zwiebackportionen in Würzburg und Ulm und die Lieferung von 2000 Zugpferden.

Talleyrand erhielt an diesem Tage den Auftrag zum Abschluß von Verträgen mit Baden und Hessen-Darmstadt, welche Länder nicht neutral bleiben dürfen. Baden soll verhalten werden, 3000, Hessen-Darmstadt 4000 Mann beizustellen.

Man sieht, Napoleon denkt an alles! Obwohl er hofft, den Österreichern zuvorzukommen und rasch durch Bayern an den Inn vorrücken zu können, läßt er doch alle wichtigen Flußlinien und alle wichtigen Orte und Straßen Bayerns für den Fall rekognoszieren, wenn es schon in Bayern zum Zusammenstoße kommen sollte. Er denkt an die Ausgänge des Schwarzwaldes, an die seine Flanke bedrohenden Ausgänge aus Tirol, er denkt auch schon unter Hinweis

auf den Feldzug des Marschalls Belle-Isle[1]) an die Möglichkeit eines Einmarsches nach Böhmen, einer Vorrückung nach Mähren (gegen die Russen?) und nach Wien; er denkt aber auch an die Bedürfnisse seiner Armee, an Zwieback und an Zugpferde.

So vertieft er sich immer mehr und mehr in die Vorbereitung des Krieges gegen Österreich; seine Energie wird durch die an seinem Geiste vorüberziehenden Möglichkeiten immer höher aufgestachelt. Als daher neue Meldungen über die österreichischen Maßnahmen eintreffen, setzt er den Abmarsch um einen Tag früher fest und schreibt am 25. an Berthier: „Alle Nachrichten, die ich durch meine Kuriere erhalte, lassen mich den Entschluß fassen, nicht einen Tag zu verlieren. Ich wünsche daher, daß der Marsch der Dragoner von morgen an beginnt, daß die Dragoner zu Fuß gleichfalls morgen abmarschieren, daß General Oudinot[2]) ebenfalls morgen abrückt, und übermorgen, den 27., will ich den Abmarsch meiner ganzen Armee beginnen. Der entscheidende Augenblick ist gekommen. Ein Augenblick der Verzögerung wird uns die größten Nachteile bringen.“

Berthier und sein Stab müssen Tag und Nacht arbeiten, um der drängenden, rastlosen Energie Napoleons gerecht zu werden[3]).

Wann Napoleon die Meldung erhielt, daß Admiral Villeneuve mit der Flotte nach Cadix gesegelt sei, ist nicht zu finden. Als er die Nachricht erhalten hatte, soll er bei Tisch das Glas, das er in der Hand hielt, vor Erregung zerbrochen und ausgerufen haben: „Wohlan, da man schon darauf verzichten muß, werden wir die Weihnachtsmette in Wien hören.“

Die weiteren Kriegsvorbereitungen fallen schon mit dem Marsch der Armee an den Rhein überein. Sie werden bei Besprechung dieses Marsches erwähnt werden. Hier seien nur noch Vorbereitungen für die Ausrüstung der Armee erwähnt.

Am 31. August wurde der Ankauf von 3769 Artilleriezugpferden angeordnet. Am 2. September erließ Napoleon ein Dekret, wonach die östlichen Departements 3500 vierspännige Wagen beizustellen hatten, wovon 2500 für den großen Artilleriepark, 1000 für einen Lebensmittelpark bestimmt waren. Am 19. September wurde die

---

[1]) Im Befehl an Murat.

[2]) Kommandant der Grenadierdivision.

[3]) Der Abmarsch der Armeekorps beginnt trotz diesem Befehle erst am 28. August.

Lieferung von weiteren 250 solcher Wagen für die Artillerieparks der Korps ausgeschrieben.

Nach Italien zog Napoleon nur etwa 10.000—15.000 Mann. Dem Marschall Massena, dem er das Kommando in Italien anvertraute, schrieb er am 18. September: „Sie müssen nahe an 60.000 Mann unter Ihrem Befehl haben; das ist ein Drittel mehr, als ich jemals hatte. Ich kann Ihnen nicht genug empfehlen, sich nicht zu sehr zu zersplittern. Nach meiner Auffassung hätten Sie eine vorzügliche Defensivstellung, wenn es Ihnen gelänge, sich Veronas zu bemächtigen.“ Am 23. September schrieb er ihm nur noch, was er an seiner Stelle in Italien täte. Sonst ließ er ihm ganz freie Hand.

B. Die Verbündeten.

Im Gegensatze zu den Verhältnissen auf französischer Seite finden wir bei den Verbündeten alle Vorbedingungen zum Entstehen monströser Operationspläne. Verschiedene Personen erhielten vom Kaiser Franz den Auftrag, ihre Ideen für den bevorstehenden Krieg zu äußern oder selbst Operationspläne zu verfassen. Diese Operationspläne mußten erst nun mit den Russen beraten werden, die natürlich auch ihre Ansichten zur Geltung bringen wollten. Es ist damals unmäßig viel geschrieben worden.

Schon im November 1804 scheint Erzherzog Karl einen Operationsplan für den Fall des Krieges mit Frankreich dem Kaiser überreicht zu haben. Wenigstens läßt dies die Stilisierung des Handbilletts schließen, mit dem der Kaiser im Dezember 1804 dem Erzherzog Karl den Auftrag gab, einen für Österreich und Rußland gemeinsamen Operationsplan zu entwerfen. „Euer Liebden werden aus den gedachten Mitteilungen ersehen haben, daß Ich Mich anheischig gemacht, dem Kaiser Alexander einen gemeinschaftlichen Operationsplan vorlegen zu lassen, daß man von dorther in Mich dringt, dieses sobald als möglich zu tun und daß es wirklich in mancherlei Rücksicht vorteilhafter zu sein scheint, hierüber nicht erst die russischen Vorschläge abzuwarten, sondern vielmehr selbst die ersten Einleitungen an die Hand zu geben. Indem Ich nun in dieser Rücksicht den von Euer Liebden bereits entworfenen Operationsplan neuerdings erwogen, habe Ich in selbem mit Vergnügen jene Einsicht und Klugheit in Auswahl der Mittel bemerkt, wodurch Euer Liebden so oft Mir und dem Staate ebenso wesent-

liche Vorteile, als durch deren Ausführung verschafft haben; die in gedachtem Plane angezeigten Maßregeln haben daher auch Meinen vollsten Beifall. Allein da in Gemäßheit der letzten Verabredungen und namentlich des VIII. Artikels, von welchem hier eine Abschrift beifolgt, es nun darauf ankommt, die Operationen Meiner Truppen mit jenen der Russen in Übereinstimmung zu setzen und zu einem gemeinsamen Endzweck zu leiten, so sehe Ich Mich in dem Falle, Euer Liebden zu ersuchen, auch diese neue Ausarbeitung zu übernehmen, um selbe dem ersten Plane beizufügen[1]).“

Im November 1804 trat auch schon Mack auf den Plan. In einer von Mack eigenhändig geschriebenen Denkschrift „Betrachtungen über die Vorbereitungen und künftigen Operationen der Verbündeten k. k. und k. russischen Armeen“ kommt Mack zu dem Schlusse, daß die russische Armee gemeinsam mit einem englisch-schwedischen Korps Hannover zu erobern hätte, was dann wohl zur Eroberung der Niederlande und der westlich des Rheins gelegenen ehemaligen deutschen Provinzen führen würde. Das wäre das einzige, was hier gesucht werden könnte, weil die ganze Strecke von Basel bis Düsseldorf „als unangreiflich betrachtet werden muß“. Die Österreicher hätten je eine Hauptarmee in Deutschland und in Italien, ein Korps in Tirol zu verwenden; die Armee in Italien hätte Mantua und Peschiera zu belagern und, wenn es geht, gegen Mailand vorzudringen; das Korps in Tirol hätte in die Schweiz vorzudringen und die italienische Armee zu unterstützen; die Armee in Deutschland hätte durch Bayern gegen den Bodensee und dann gegen die Schweiz zu operieren.

Hochinteressant im Zusammenhalte mit seinen späteren Handlungen sind die Äußerungen Macks in dieser Denkschrift über die inneren Verhältnisse Frankreichs und über den Wert englischer Landungen in Frankreich.

Die Denkschrift, die die Macksche Eigenart, besonders im Verein mit späteren Schriften, gut zum Ausdrucke bringt, ist in Beilage 4 wörtlich aufgenommen.

Ende Januar 1805 überreichte Erzherzog Karl den Operationsplan für die Verwendung der verbündeten Armeen.

Ebenso wie Mack, hatte auch Erzherzog Karl die Verwendung der österreichischen Armee in drei Gruppen geplant: die Hauptarmee in Italien, eine schwächere Nebenarmee in Deutschland und

---

[1]) Beer, „10 Jahre österreichische Politik 1801—1810“, S. 481.

ein Korps in Tirol. Ebensowenig wie Mack, hatte er sich von der Übertragung taktischer Wahrheiten in die Strategie und somit von der damals herrschenden Ansicht freimachen können, daß von der Beherrschung der hoch, also dominierend gelegenen Schweiz der Besitz der anschließenden Länder, Italien und Süddeutschland, abhänge. Ebenso wie Mack, hielt auch Erzherzog Karl den Angriff über den Rhein für aussichtslos. Auch er, der wirkliche Feldherr, konnte sich demnach nicht ganz frei machen vom althergebrachten gelehrten Wust und von der falschen Ansicht, daß Italien für Österreich der entscheidende Raum sei. Aber Erzherzog Karl wollte doch wenigstens in diesen Räumen die Konzentrierung der gesamten Kraft der Verbündeten, er wollte jede weitere Zersplitterung der Kraft vermieden sehen; daher sollten nach seinem Plan alle russischen Kräfte in Süddeutschland vereint mit der schwächeren österreichischen Armee kämpfen.

Der Erzherzog war nur mit Widerwillen an die Verfassung des Operationsplanes gegangen. In allen seinen Denkschriften und Berichten, in allen Besprechungen und Konferenzen hatte Erzherzog Karl den Kaiser davor gewarnt, sich mit den Russen einzulassen. Er wies auf die Erfahrung hin, daß die russische Hilfe für Österreich immer sehr unverläßlich und ungenügend war, daß Rußland sich meist im entscheidenden Momente zurückzog und Österreich, das es in den Krieg gehetzt hatte, einfach im Stiche ließ. Er konnte daher auch jetzt das Gefühl kommenden Unglückes nicht unterdrücken. Um aber Österreich vor der Wiederholung der Erfahrungen mit Suwórow zu bewahren, bezeichnete er als Grundbedingung jedes Bündnisses, daß sich die in Süddeutschland verwendete russische Armee ganz dem österreichischen Oberkommando unterordnen müsse.

Zur Begutachtung der Mackschen Ideen aufgefordert, wies der Erzherzog in seinem Berichte vom 25. Februar an den Kaiser nach, daß Mack Operationen vorschlage, die nur England nützten und mit den Lieblingsideen des russischen Hofes übereinstimmten, daß er die Streitkräfte Frankreichs und der Verbündeten unrichtig einschätze, auf die Beschaffenheit des Kriegstheaters wenig Bedacht genommen und alles außer acht gelassen habe, was die Sicherheit und Erhaltung der Monarchie betreffe. Der Erzherzog erklärte, daß er in diesem ganzen Plane Macks nur die Tendenz erblicke, „das Heil der österreichischen Monarchie dem englischen Interesse und der Eigenliebe der Russen hintanzusetzen“[1]).

---

[1]) Wertheimer, „Geschichte Österreichs und Ungarns“, S. 287.

Trotz dieser scharfen und berechtigten Kritik wurde Mack bekanntlich am 24. April zum Generalquartiermeister ernannt.

Mack hatte vorgeschlagen, die österreichische Armee nach und nach unter allerlei Vorwänden zu komplettieren und gegen Westen zu verschieben und die russische Armee während dieser Vorbereitungen, die unter fortwährenden Friedensversicherungen erfolgen sollten, in Galizien einmarschieren zu lassen. Erzherzog Karl bekämpfte diesen Plan als völlig verfehlt und gefährlich. Er schätzte Napoleon viel richtiger ein als Mack und bezeichnete es als unsinnig, einen Mann wie Napoleon, der jede Bewegung Österreichs genau beobachte, so täuschen zu wollen. Am 2. Mai 1805 schrieb er an Kaiser Franz: „So wird unser Zweck auf alle Art verfehlt. Der Krieg wird sicher ein unglückliches Ende nehmen, weil wir dadurch, daß wir uns nach und nach rüsten, nur immer unvollkommen zubereitet, immer zu schwach sein werden, um dem Feinde zu widerstehen, und wir werden überall als die Urheber des Krieges erscheinen[1]."

Auch diese prophetischen Worte verhallten ungehört. Am 8. Mai erging eine geheime, von Mack verfaßte Instruktion des Kaisers an den Hofkriegsrat: „Die dermalige bedenkliche Lage mit Frankreich erfordert Veranlassungen, die nach dem Maße der Gefahren, wovon wir bedroht sind, zum Teil gleich augenblicklich vorgekehrt, zum Teil aber solcherart fürgekehrt werden müssen, daß bei Vermehrung der Gefahren die wirkliche Veranlassung ohne allen Verzug geschehen könnte." Diese Vorkehrungen waren die Einberufung aller Beurlaubten, die Aushebung von etwa 25.000 Rekruten, um den Friedensstand am Ende des Jahres 1805 zu komplettieren, die Versammlung von 9 Infanterieregimentern und 2 Kavallerieregimentern in einem Lager bei Pettau, die Ansammlung von Verpflegung bei Pettau für 100.000 Mann auf 1 Monat, die Aufstellung von zehn Fuhrwesendivisionen unter dem Vorwande der Verfrachtung dieser Verpflegung, eigentlich aber zur Artilleriebespannung, und die Beschaffung der Pferde für den vollen Friedensstand der Kavallerie.

Ende Mai wurde überdies die Zusammenziehung eines Lagers bei Görz-Udine angeordnet.

Inzwischen war dem russischen Hof der vom Erzherzog Karl entworfene Operationsplan zugesandt worden. Weil dieser Plan den Russen nicht ganz konvenierte, begannen jetzt neben den diplomati-

[1]) Wertheimer, „Geschichte Österreichs und Ungarns", S. 261.

schen Verhandlungen, die Österreich zum Anschluß an die Koalition bewegen sollten, auch die militärischen Verhandlungen über den Operationsplan.

Im Laufe des Monates Juni langte in Wien als Antwort auf den Plan Erzherzog Karls ein Schriftstück ein, das als „Generalskizze“ des russischen Planes bezeichnet wird und nach dessen Annahme durch den österreichischen und englischen Hof ein detaillierter Plan verfaßt werden sollte. Dieses Schriftstück ist als treffendes Beispiel des damals üblichen „Planemachens“ in Beilage 3 aufgenommen.

Mitte Juni fanden die diplomatischen Verhandlungen mit Rußland unter Ausschluß des Erzherzogs Karl statt. Erst am 20. Juni wurden diesem die Verhandlungsakten zur Kenntnis gebracht.

Unterm 23. Juni wendet sich der Erzherzog abermals mit seinen ernsten Mahnungen an den Kaiser. Er sagt, der Krieg sei unvermeidlich, sobald die russische Armee die österreichische Grenze überschreite. Napoleon werde das sicher als Kriegsfall ansehen. „Ich wiederhole es mit dem Ausdrucke der lebhaftesten Überzeugung: Alle halben Maßregeln sind schädlich. Ist einmal das unvermeidliche Los geworfen (d. h. ist man entschlossen, die russische Armee demnächst in Galizien einmarschieren zu lassen), so ist keine Anstrengung zu groß und die verlorene Zeit unersetzlich. Eine Armee ist unbrauchbar, wenn ein einziger ihrer Bestandteile fehlt oder unvollkommen ist.“ Erzherzog Karl redete also der planmäßigen, geregelten Mobilisierung das Wort, entgegen den partiellen und halben Maßregeln, die von Mack vertreten wurden und die nach Erzherzog Karls Ansicht doch nur zu einer unvollständig ausgerüsteten und überhastet zusammengezogenen Armee führen konnten. Wie recht Erzherzog Karl hatte, sollten die Ereignisse zeigen. Erzherzog Karl setzte dann fort: „Eurer Majestät ist aber aus dem unterlegten Operationsplane bekannt, daß wir durch die geographische Lage unserer Grenzen gezwungen werden, bei Anfang der Feindseligkeiten unsere Hauptkraft gegen Italien zu konzentrieren und eine nur unbeträchtliche Armee in Deutschland zu verwenden. Wenn wir daher nicht Gefahr laufen wollen, in Deutschland unglücklich zu sein, so muß wenigstens die 1. russische Armee mit 50.000 — 60.000 Mann ganz mit der unsrigen vereinigt zwischen der Donau und dem Bodensee operieren.“

Als Kaiser Franz Anfang Juli sich zum Anschluß an die Koalition entschlossen hatte, bekam Mack den Auftrag, mit dem russischen General Freiherrn v. Wintzingerode die militärischen Details des Bündnisvertrages festzustellen[1]. Am 16. Juli wurde das Protokoll in der Schlußsitzung unterfertigt, der noch FML. Fürst Schwarzenberg und der österreichische Staatsrat v. Collenbach, ein intimer Freund Macks, zugezogen waren.

An diesem Protokoll ist merkwürdig, daß Wintzingerode scheinbar ohne Vollmacht war Bestimmtes abzumachen, weil er immer nur hoffte, daß der Zar zustimmen werde, daß er über manches gar nicht orientiert war und daß trotz alledem Mack für Österreich feststehende Verbindlichkeiten übernommen hat. Die Hauptbestimmungen des Protokolles waren:

1. General Wintzingerode gibt zu, daß 50.000 Mann für die 1. russische Armee nicht zureichend seien. „So zweifelt derselbe nicht, von Seiner russischen kaiserlichen Majestät zu erwirken, daß Allerhöchstdieselben für die 1. Armee 60 Bataillone, 40 Eskadronen, dann 16 Kompagnien Artillerie, 3 Regimenter Donkosaken, 500 Pioniere und Pontoniere bestimmen werde.“ Jedes Musketierregiment hat einen ausrückenden Stand von 2216 Mann, jedes Jägerregiment 1385 Mann, jede Eskadron 165 Reiter. Der ausrückende Stand der 1. russischen Armee werde daher 54.918 Mann und 7920 Pferde betragen, der Verpflegsstand 66.000 Mann und 19.500 Pferde. „Was die Vollzähligkeit der Regimenter betrifft, darüber gibt General Wintzingerode die bestimmtesten beruhigenden Versicherungen, indem Seine Majestät stets mit der größten Sorgfalt darüber zu wachen geruht hätten, diese vor langer Zeit zum Ausmarsch bestimmten Regimenter komplett zu erhalten“, heißt es im Protokoll.

2. An Artillerie erhalte diese Armee 200 Geschütze. Über die Munitionsvorräte war Wintzingerode nicht orientiert. „Jedoch glaubt er sich unzweifelhaft überzeugt halten zu dürfen, daß auf jedes Geschütz wenigstens 200 Schuß mitgeführt werden würden. Ebenso

[1]) General Ferdinand Freiherr v. Wintzingerode entstammte einem württembergischen Adelsgeschlecht. Er hatte zuerst in der österreichischen Armee gedient und war dann in russische Dienste getreten. Die Schematismen der österreichischen Armee von den Jahren 1802—1806 führen Wintzingerode als Generalmajor mit dem Range vom Jahre 1802 an mit der Bemerkung: „In russisch-kaiserlichen Diensten.“ Der Schematismus vom Jahre 1807 führt ihn wieder in österreichischen Diensten als Brigadier in Keszthely an.

glaubt er auch in Absicht der Flintenmunition zuverlässig annehmen zu dürfen. daß außer den 60 Patronen, die jeder Soldat in der Patrontasche mit sich führt. noch wenigstens 60 pro Kopf als Reserve angetragen wären."

3. Die von Wintzingerode angegebene Trainausrüstung war sehr reichlich.

4. Als Tag des Aufbruches der Armee und des Einmarsches in Galizien bei Brody wurde der 16. August festgesetzt. Die Armee sollte in sechs Kolonnen mit je 2 Tagen Distanz marschieren; die erste Kolonne sollte am 16. Oktober, die letzte somit am 26. Oktober bei Braunau am Inn anlangen.

5. „Es ist von Seiner Majestät nach Äußerung des Generals Wintzingerode allerdings zu hoffen, daß Allerhöchstdieselben in Erwägung der gemeinschaftlichen Wohlfahrt keinen Anstand nehmen werden, Ihre in Deutschland auftretende 1. Armee vollkommen in diejenige Abhängigkeit von dem kommandierenden k. k. General zu setzen, welche für die Einheit und Verbindung aller Operationen so höchst wichtig und unentbehrlich ist; jedoch halte er sich zu dieser Versicherung nur unter der Voraussetzung berechtigt, daß die k. k. Armee in Deutschland durch Seine kaiserliche Hoheit den Erzherzog Karl oder Seine k. k. Majestät in Höchsteigener Person kommandiert werden würde."

6. Wegen der 2. russischen Armee „zweifelt General von Wintzingerode keineswegs, Seine Majestät würden den Wunsch des Wiener Hofes, diese 2. bei Brest aufgestellte Armee nur um fünf Tage später, mithin am 20. August aufbrechen und bei Terespol die österreichisch-galizische Grenze passieren zu lassen, in Erfüllung zu setzen, keineswegs Anstand nehmen." Über deren Marschrichtung könne er nichts Bestimmtes sagen, weil diese Armee bei der beabsichtigten Demonstration gegen Preußen mitwirken solle.

7. Über das russische Korps auf Corfu hat General v. Wintzingerode keine Instruktion; es sei ihm nur bekannt, daß es bei Ausbruch der Feindseligkeiten im Königreich Neapel landen solle.

Es ist schwer zu entscheiden, welchem der beiden Unterhändler die Palme der Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit bei diesen Verhandlungen zuerkannt werden soll.

Schon 1803 hatte der russische Kanzler hochtrabend gesprochen, Rußland sei zum Kriege bereit und halte 180.000 Mann marschfertig; Wintzingerode, der nun Mitte 1805 über die Verwen-

dung dieser Armee verhandeln sollte, war über die wirkliche Verfassung der russischen Streitkräfte gar nicht orientiert und hatte anscheinend keine Vollmacht.

Macks Verhalten wird am besten durch eine Äußerung des Erzherzogs Karl charakterisiert. Am 10. Juli hatte Mack das Protokoll der bisherigen Verhandlungen mit Wintzingerode dem Erzherzog überreicht. Dieser informiert den Kaiser am selben Tag über die unklaren und wenig präzisen Bestimmungen dieses Protokolls und schreibt u. a.: „Über die meisten Gegenstände finde ich zwischen unserem und dem russischen Delegierten eine sehr verschiedene Sprache: unsere ist durchwegs sehr verbindlich, feierlichst zusagend, unabänderlich; seine fast überall evasive: er hofft, er wünscht, er zweifelte nicht u. s. w. Er verbindet sich zu nichts, sein Souverän behält volle Freiheit, zu tun und zu bestätigen was er will. Ich finde unsere Sprache zu sehr unter der Würde, die man sich selbst schuldig ist; wir reden vertraut zu unseren Alliierten, aber wir haben von ihnen keine Gnade zu erbitten [1].“ Wintzingerode selbst äußerte, Mack habe sich so entgegenkommend gezeigt, daß er mehr erreichte, als er zu hoffen wagte [2].

Tatsächlich macht auch das Protokoll im Vereine mit den späteren Briefen Wintzingerodes an Mack den Eindruck, als ob es sich um einen gegenseitigen persönlichen Dienst und nicht um eine so wichtige Staatsaktion gehandelt hätte. Das außerordentliche Entgegenkommen Macks dem Russen gegenüber steht im schreienden Gegensatze zu der schroffen und unnachgiebigen Haltung, die er in jeder Beziehung gegen Erzherzog Karl an den Tag gelegt hat.

Um die Leichtfertigkeit dieser Verhandlungen zu charakterisieren, soll hier vorgreifend erwähnt werden, wie sich die Unterstützung durch die Russen in Wahrheit gestaltete.

Am 6. August schrieb Wintzingerode an Mack, daß er leider die Verstärkung der 1. Armee nicht erreichen konnte; sie werde daher nur aus 54 Bataillonen bestehen. „Daß dieser kleine Anstand (!) keinen widrigen Eindruck macht, daß Du einen solchen

[1]) Dieser Bericht des Erzherzogs Karl weckte derartige Besorgnisse beim Kaiser, daß dieser am 12. Juli den Erzherzog beauftragte, wohl darauf zu achten, daß mit Wintzingerode nichts abgeschlossen werde, was nicht vollkommen klar und ordnungsgemäß sei, ein Auftrag, der natürlich mit der Mack gegebenen Vollmacht nicht übereinstimmen konnte und kaum ausführbar war.

[2]) Wertheimer, „Geschichte Österreichs und Ungarns“, S. 263.

aus allen Kräften zu verhüten suchen wirst, dafür bürgen mir Deine mir bekannten Gesinnungen."

Die 1. russische Armee sollte bekanntlich am 16. August bei Brody in Galizien einrücken.

Am 23. August befahl Kaiser Franz, die Vorsorgen für die Russen zu verschieben, da „noch nichts bekannt ist, ob und an welchem Tage die russischen Truppen in meine Länder einrücken werden".

Erst am 4. September, also mit einer 19tägigen Verspätung, überschritt die 1. russische Kolonne die Grenze bei Brody.

Am 9. September schrieb Wintzingerode aus Lemberg an Mack:

Die 1. russische Armee zählt 54 Bataillone à 600 Mann, somit 32.400 Mann Infanterie und 40 Eskadronen à 120 Reiter, also 4800 Reiter. „Du wirst mir natürlich sagen, daß auf diese Art außerordentlich viel von 50.000 abgehet; aber einige Regimenter haben die Kriegskomplettierung noch nicht erhalten, andere haben viele Kranke zurückgelassen, die meisten Kommandierte, so daß diese, Artillerie, Pioniere und Kosaken, welche nachkommen werden, alles gerechnet nichts an 50.000 Mann fehlen wird. Alle unsere kleinen Gebrechen, werter Freund, wirst Du gewiß mit Nachsicht ansehen und mir Deinen freundschaftlichen Rat nicht verweigern, ihnen so gut als möglich abzuhelfen." Er müsse aber Mack bitten, viel Munition für die Infanterie sicherzustellen, da jeder Mann leider nur 75 Patronen hat. Aber die Magazine waren zu entlegen und die Zeit zu kurz (!), um die Munition noch rechtzeitig transportieren zu können.

Nach einer Meldung des der 1. russischen Armee zugeteilten Generals Strauch vom 21. September aus Andrichow (1 Marsch östlich von Bielitz—Biala) betrug der Totalstand (Verpflegsstand) der Infanterie dieser Armee nur 30.254 Mann.

Obwohl die Infanterie von Mistek an mit Wagen transportiert worden war, war die russische Armee erst am 20. Oktober am Inn versammelt, aber ohne Kavallerie, ohne Artillerie, ohne Munition und ohne Train, also in komplett operationsunfähigem Zustande[1]).

[1]) FZM. Graf Latour an Erzherzog Ferdinand, Wien, 7. Oktober: „Die russische Armee kommt am Inn ohne Bagagen, ohne Artillerie und ohne Munition an, daher muß dies alles für sie vom österreichischen Armeekommando vorgesorgt werden." (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, IX, 56½.)

GM. Strauch meldete am 14. Oktober aus Braunau dem FZM. Grafen Latour: Der erste russische Artillerietransport trifft am 19. hier ein, der letzte am 27. Oktober. Die Munitionsausrüstung der Russen ist gering. Sie haben nur

Die 6. Kolonne der Armee Kutusows war so stark zurückgeblieben, daß sie am 24. Oktober Dembica in Galizien, am 16. November Krems an der Donau und erst am 17. Dezember Dachau erreichen sollte.

Die 2. russische Armee sollte, ebenfalls 50.000 Mann stark, am 20. August bei Terespol in Österreich einrücken.

Am 31. August meldete der dieser Armee attachierte k. k. General Weyrother aus Lemberg, daß sie 28.000—30.000 Mann Infanterie und 20.000 Pferde stark am 13. oder 17. September bei Terespol passieren werde.

Am 30. September meldete derselbe General aus Pulawy:

„Über Aufbruch und Marschrichtung der 2. russischen Armee konnte ich nichts erfahren, aber General Wintzingerode sagte, daß sie durch preußisches Gebiet vorrücken werde."

Diese Armee ist unter Kommando des Generals Buxhöwden, 30 Bataillone und 55 Eskadronen stark, tatsächlich erst Anfang Oktober bei Terespol und Dubienko auf österreichisches Gebiet eingerückt. Am 9. Oktober meldete das Generalkommando Brünn, daß die 2. russische Armee noch immer bei Pulawy stehe[1]).

Die 2. Armee sollte Preußisch-Schlesien in der Linie Beuthen—Troppau, in fünf Tagesstaffel gegliedert, durchschreiten. Aber erst am 19. Oktober gab die preußische Regierung die Bedingungen für den Durchmarsch der 2. und 3. russischen Armee durch preußisches Gebiet bekannt. Die 3. Armee stand um diese Zeit noch östlich Grodno.

Zur Zeit, als die österreichische Armee bei Ulm kapitulieren mußte, standen die russischen Armeen, alle tief unter dem verein-

---

150 Schuß für jede Kanone, weshalb Munition erzeugt werden muß. Der Mann hat nur 40 Patronen bei sich. In den Munitionswagen folgen noch 30 pro Kopf. Das ist zu wenig. Daher mußte Munition von den durchmarschierenden Munitionstransporten genommen werden. Das Kaliber dieser Munition sei zwar für die russischen Gewehre zu klein, es sei aber doch besser, diese Munition zu haben, als die Truppen ganz ohne Munition zu lassen.

Hof- und Staatsarchiv, Kriegsakten, 484.

[1]) Im Jahre 1805 bildete der Bug die Nordostgrenze Österreichs. Pulawy (heute Nowa Alexandria) liegt an der Weichsel, 50 *km* nordwestlich von Lublin. Dubienka liegt am Bug, 100 *km* östlich von Lublin, Terespol am Bug, westlich Brest Litowsk (140 *km* von Pulawy entfernt).

Wenn man das russische Bataillon selbst mit einem Gefechtsstande von 800 Mann, die Eskadron mit 150 Reitern annimmt, ergäbe sich der Stand der ganzen 2. russischen Armee mit 24.000 Mann Infanterie und 8000 Reitern.

barten Stande, noch weit entfernt: Die 1. Armee war operationsunfähig am Inn über 250 *km* von Ulm, die 2. Armee an der Weichsel nahezu 1000 *km* vom Kriegsschauplatze, die 3. Armee bei Grodno — über 1200 *km* Luftlinie von Ulm entfernt.

Wie recht hatte Erzherzog Karl mit seinem Urteil über den Wert des Bündnisses mit Rußland!

Was soll man aber über einen Chef des Generalstabes sagen, der auf die unsicheren Angaben und Versprechungen Wintzingerodes den ganzen Plan der Bereitstellung der österreichischen Kräfte und den Beginn der Kriegshandlung aufbaute!

Am 23. Juli ging der „Hauptentwurf aller vorläufigen Dispositionen, welche wegen Zusammenziehung, Ausrüstung und Verpflegung der Armee zu treffen wären“, zur Genehmigung an Kaiser Franz. Dieser Entwurf stammt von FML. v. Mack. Der folgend skizzierte Inhalt entsprach seinen, vom Erzherzog Karl als Halbheiten gekennzeichneten Ansichten[1]. Als Grundsatz wurde hingestellt, die Armee solle gleich nach dem Bekanntwerden des Einmarsches der Russen in der Lage sein, allen möglichen Unternehmungen Napoleons die Spitze zu bieten, daher war nötig:

„1. Die Truppen derart in die Nähe ihrer künftigen Bestimmung zu bringen und zu sammeln, daß nach aufgehobenem Geheimnis in kürzester Zeitfrist jede Armee auf ihrer Operationslinie gesammelt und mit allen Kriegserfordernissen ausgerüstet stehe.

„2. Daß die Armee in Deutschland nebst ihrer Zusammenziehung soviel Terrain als möglich vorwärts gewinne, mit Überlegenheit in Bayern einrücke, dieses Land in Besitz nehme, die bayrischen Truppen in Respekt halte und auf jeden Fall dem Einmarsche der französischen zuvorkomme.“

Hiezu sollten die Truppen in Lagern versammelt werden, und zwar für Italien bei Laibach (anstatt Pettau) 50 Bataillone, 24 Eskadronen bis 28. August; von dort, wenn möglich, gleich Weitermarsch nach Italien.

In Tirol in mehreren Lagern (Bregenz, Neumarkt, Innsbruck, Bozen, Trient) 68 Bataillone, 16 Eskadronen.

---

[1]) In dieser Zeit wurden viele Entwürfe, die von Mack herrührten und mit deren Inhalt Erzherzog Karl nicht einverstanden war, von diesem unterfertigt weitergeleitet. Er hatte den Kampf gegen das Verhängnis Österreichs schon zum größten Teil aufgegeben. Um das einzige zu tun, was dieser Situation entsprochen hätte: seine Demission zu geben, dazu war Erzherzog Karl zu sehr Patriot und Pflichtmensch.

Für Deutschland

bei Wels	39 Bataillone,	40 Eskadronen		bis 26. August.
„ Budweis	17 „	8 „		
„ Iglau	13 „	8 „		
„ Minkendorf	— „	24 „		
„ Raab	— „	32 „		

Die bei Wels versammelten Truppen waren bestimmt, zuerst nach Bayern einzumarschieren.

Als Tag des russischen Einmarsches wurde der 20. August angegeben[1]). Nach diesem Zeitpunkte wurden die Aufbruchtage der Truppen so festgesetzt, daß die Nachricht vom Aufbruche nur gleichzeitig mit der Nachricht vom Einmarsche der Russen in Wien und Paris eintreffen konnte.

Nach diesen Aufbruchzeiten sollten die Armeen in fünf Epochen versammelt werden. Es sollten versammelt sein:[2])

bis	in Italien		in Deutschland		in Tirol	
	Bataillone	Eskadronen	Bataillone	Eskadronen	Bataillone	Eskadronen
5. September	64	16	29	40	.	.
15. „	104	40	46	48	.	.
25. „	139	64	59	56	42	10
5. Oktober	151	80	59	80	.	.
15. „	166	96	64	112	.	.
25. „	169	96	80	142	.	.
Anfang November	.	.	88	148	.	.

Die Pferdebeschaffung, die Rekrutierung und die Ausschreibung eines viermonatigen Verpflegsbedarfes sollten erst nach dem Fall des Geheimnisses beginnen.

Leichte Bataillone sollten erst im Frühjahre 1806 aufgestellt werden.

[1]) Also schon ein späterer Termin als im Protokoll vom 16. Juli.

[2]) Die Verteilung der Truppen auf die Armeen wurde im Detail öfter abgeändert. Für die Beurteilung der Operationspläne genügt aber diese Angabe vollkommen. Für die deutsche Armee wird die tatsächliche Truppenstärke später angegeben werden.

Alle diese Anträge wurden vom Kaiser genehmigt. Sie zeigen deutlich, daß man damals, trotz den Erfahrungen in den Jahren 1796 und 1800, Napoleons Eigenart nicht erfaßt, ja nicht einmal begriffen hatte. So recht gemütlich wie bisher gegen die Türken, stellte man sich die Versammlung der Armee vor und glaubte noch, weiß Gott was für großartige Leistungen zu vollbringen. Kann es da verwundern, daß der eiserne Wille Napoleons zur größten Schnelligkeit allein schon den Erfolg brachte! Muß man nicht staunen, daß man diese Absicht Napoleons, die er ungescheut und laut in alle Welt hinausposaunte, nicht erfuhr oder nicht glaubte, daß man nicht wußte, wie kriegsbereit seine Armee war? [1])

Es sollten somit verwendet werden:

in Italien	110.000	Mann	und	10.000	Reiter	
„ Tirol	33.600	„	„	1.200	„	
„ Deutschland	57.200	„	„	15.800	„	Österreicher und
	42.700	„	„	8.300	„	Russen
	zus. 100.000	Mann	und	24.000	Reiter	

Überdies sollte die 2. russische Armee von 50.000 Mann, im Verein mit einer Armee in Lithauen, Preußen zum Anschluß an die Koalition veranlassen und dann durch Schlesien und Böhmen vorgehen;

ein russisch-schwedisches Korps von 32.000 Mann in Pommern gegen Hannover angesetzt werden und

ein russisches Korps von 23.000 Mann in Neapel landen.

Seit Ende Juli waren alle Regimenter der österreichischen Armee mit ihrem Friedensstand ohne die zahlreichen noch nicht eingerückten Beurlaubten, ohne Artillerie, ohne Trainbespannungen, kurz, ohne jede Kriegsvorbereitung auf dem Marsch in die verschiedenen Lager.

Erst am 27. August erging der Armeebefehl, die Armee auf den Kriegsfuß zu setzen und die Reservebataillone und Reserveeskadronen zu errichten; erst am 29. August beginnt die Pferde-

---

[1]) Am 4. August 1805 schrieb der Geheime Rat Faßbender an den beurlaubten Hofkriegsrats-Vizepräsidenten FML. Fürsten Schwarzenberg: Der Krieg ist unvermeidlich; in Italien wird Erzherzog Karl, in Deutschland Erzherzog Ferdinand unter der Oberleitung des Kaisers kommandieren. „Wenn Bonaparte nicht gleich losschlagen will und kann, da er seine Truppen nicht zusammen hat, so wird er sich begnügen wollen, militärische Positionen am rechten Rhein-Ufer zu nehmen.“

stellung. Beurlaubte, Rekrutentransporte, Artillerie und Bespannungen suchten in zahlreichen Transporten die vorausgegangenen Regimenter zu erreichen.

Welche Folgen das hatte, zeigt der Bericht des Erzherzogs Karl vom 29. September über den Zustand, in dem er seine italienische Armee gefunden.

„Der Armee fehlt es an Geld, Brot, Pferden, Verpflegung und Menschen. Ich greife zu den äußersten Mitteln, aber bisher ist ihr Erfolg noch wenig befriedigend und ich kann ihrer Wirkung nur in jener Zeit entgegensehen, wo sie vielleicht zu spät sein wird.

„Sowie die Armee gegenwärtig an allem Not leidet, ist es meine Pflicht zu erklären, daß sie immobil ist, und daß ich mich glücklich schätze, wenn ich es dahin bringe, dem Feinde meine Schwäche zu verbergen, damit er es nicht versuche, zum unübersehbaren Nachteil des Staates, meine Verlegenheit zu benützen."

Die Bataillone der Armee in Italien, denen noch alle Urlauber fehlten, deren Ergänzungstransporte oft zu anderen Zwecken zurückgehalten worden waren, zählten Ende September nur 300—400 Mann, anstatt 900. Der Artillerie fehlten noch 2000 Pferde; von der ganzen Artilleriereserve waren nur 4 Geschütze bespannt, 24 Geschütze konnten mit Fuhrwesenpferden notdürftig bespannt werden. 251 Geschütze und 732 Munitions- und Parkwagen waren noch unbespannt oder mit Vorspannpferden auf dem Anmarsche nach Italien; den Regimentern fehlten die Trainbespannungen und die Packpferde zum größten Teil.

Cobenzl schrieb nach der Katastrophe von Ulm — also nachträglich, am 1. November 1805 — an den Grafen Colloredo:

„Und wie sind wir durch den Verlust von 50.000 Mann um unsere schönen Hoffnungen betrogen worden. So enorm auch dieser Verlust ist und noch mehr die Fehler, die ihn verursacht haben, so ist nicht zu glauben, daß aus allem hervorgeht, daß sich die Gesamtzahl unserer Frankreich entgegengestellten Truppen auf höchstens 130.000 Mann beläuft.

„Die Armee ist auf dem Friedensfuß in den Krieg getreten, sie hatte noch nicht alle bestimmt Beurlaubten eingezogen, noch weniger die auf unbestimmte Zeit Beurlaubten. Die Bataillone hatten statt 1000 Mann nur 500. Die zwei Armeen in Italien und Deutschland ohne Tirol hatten 257 Bataillone, denen 128.000 Mann fehlten, die nicht getötet oder gefangen sein können. Die Einberufung er-

folgte im Monat August, wir sind Anfang November; wo sind diese 128.000 Mann?[1])"

Das zeigt deutlich, welche Folgen der Vorgang Macks für die Armee hatte.

Welcher schwindelhafte Taumel damals aber die leitenden Kreise in Wien erfaßt hatte, geht aus folgender Mitteilung hervor, die Gentz am 27. August einem seiner Freunde schrieb: „Die ganze österreichische Armee ist an die Grenzen vorgerückt. Über 100.000 Mann stehen zwischen Klagenfurt, der Etsch und Venedig, ungefähr 40.000 in Tirol, nahe an 100.000 bei Wels (!) . . . . Mack hat Wunderdinge getan in seiner Sphäre. Eine Armee zu bilden, mit Ordnung und Methode zu einem Feldzuge Vorbereitungen zu machen, gute Pläne entwerfen, das versteht er wie vielleicht jetzt keiner in Europa; aber ausführen kann und weiß er nicht[2])."

In welchem Zustande die italienische Armee tatsächlich noch Ende September war, zeigt der vor kurzem zitierte Bericht des Erzherzogs Karl. Bei Wels waren Ende August höchstens 20.000 Mann versammelt, der Rest der deutschen Armee war aber noch bis Schlesien und Ungarn echelonniert.

Am 24. August erstattete Mack, der einen immer größeren Einfluß auf den Kaiser gewonnen hatte, folgende Vorschläge:

„1. Am 29. August, mithin wenige Tage nach eingelangter Nachricht vom russischen Einmarsche, die längstens bis 26. kommen

---

[1]) Kurze Zeit vorher hatte Cobenzl allerdings ganz anders geurteilt. Am 10. September 1805 schrieb er an Mack: „Ich kann Ihnen nicht genug danken für Ihre Aufmerksamkeit, mir über Ihre beiden an den Kaiser gerichteten Berichte Kenntnis zu geben. Man erkennt in allem, was von Ihnen stammt, diese Tätigkeit in der Durchführung, diese Ordnung und diesen Scharfblick in den Maßnahmen, die, ich hoffe es, so wesentlich beitragen werden, uns des Erfolges in dem großen Kampfe zu versichern, der sich vorbereitet und in dem Ihre ersten Schritte schon die Bewunderung und das Staunen von ganz Europa erregen. Niemand hätte an die Möglichkeit geglaubt, uns so bald wieder und mit solchen Machtmitteln auf den Kampfplatz treten zu sehen. Diese Meinung über uns allein kann es erklären, daß Napoleon nach dem ‚Moniteur' noch am 27. seine Truppen im Lager von Boulogne übte." Es ist nicht zu wundern, daß das schließliche Erwachen aus dieser Selbsttäuschung schrecklich war. (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, IX, 82.)

[2]) Nachträglich, am 3. November, urteilt der Napoleon-Hasser Gentz allerdings anders: „Mack war ein schwacher, weinerlicher, fast niederträchtiger Charakter, eine Seele ohne wahre Energie, ein Kopf voll schiefer und halber Gedanken."

muß, hätten beide Armeekommandanten samt ihren Generalquartiermeistern zu ihren Armeen abzugehen.

„2. FML. v. Mack reiset eben am 29. August ab, eilet bei Tag und Nacht nach Wels und trifft dort die Dispositionen zum Aufbruch und Marsche der ersten bei Wels versammelten 30 Bataillone und 30 Eskadronen solchergestalt, daß sie am 5. oder 6. September den Inn in zwei oder mehreren Kolonnen (wie es die Nachrichten über die bayrischen Truppen erheischen werden) passieren können.

„Er selbst eilet nach München und unterhandelt gemeinsam mit dem Gesandten über die Mobilmachung der bayrischen Armee, wozu eine Million in Wechseln und Kreditbriefen unbedingt nötig wird.

„3. Erzherzog Ferdinand bleibt in Wels, versammelt und ordnet die dort einrückenden Truppen und erwartet die Rapporte des FML. v. Mack wegen ihrer Nachrückung nach Bayern.

„4. FML. v. Mack muß um Vollmacht bitten, alles, was zu unserer Verteidigung am Inn, bei Salzburg oder anderwärts nötig sein dürfte, anzuordnen und in Vollzug setzen zu lassen.

„5. Da es nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich ist, daß Bonaparte seine Hauptmacht nach Deutschland verwenden werde, um hier vor der Ankunft der Russen einen entscheidenden Streich auszuführen, weil er in Italien vorderhand sich auf seine Festungen verlassen kann, so ist nötig, daß Seine königl. Hoheit der Erzherzog Karl schon dermalen von Seiner Majestät vorbereitet werde, die über Klagenfurt marschierenden 5 Regimenter W. Colloredo, Kerpen, Schröder, Mitrowsky und Lindenau gegen Salzburg zu dirigieren, die von Wien abrückenden 2 Regimenter Erzherzog Karl und Auersperg aber ebenfalls gegen Bayern einzuleiten.“

Am 29. August fand beim Kaiser eine Konferenz statt, in der ein endgültiger Operationsplan festgesetzt wurde[1]). Erzherzog Karl hatte dem Kaiser „Allgemeine Grundsätze, nach welchen die gemeinschaftlichen Kriegsoperationen der k. k. Armee in Deutschland, Italien und Tirol geleitet werden sollen“, vorgelegt. Nach längeren

[1]) An der Konferenz nahmen teil: die Erzherzoge Karl, Johann und Ferdinand, FZM. Graf Latour, die FML. Mack, Fürst Schwarzenberg, Zach und Graf Grünne, GM. v. Mayer, die Minister Graf Colloredo, Graf Cobenzl und der Staatsrat Collenbach.

Das Konferenzprotokoll ist leider nicht vorhanden.

Debatten wurden diese Grundsätze vom Kaiser genehmigt und jedem Armeekommando zugestellt. Diese „Allgemeinen Grundsätze“ — Beilage 5 — setzten fest, daß in Italien möglichst bald eine entscheidende Schlacht zu suchen, dann Peschiera und Mantua zu nehmen seien. In Deutschland hätte die Armee sofort soweit als möglich vorzudringen und sich in Schwaben festzusetzen. Die Armee darf sich aber vor Vereinigung mit den Russen in keine Schlacht einlassen, sondern muß einem Gefecht ausweichen.

Der Stil dieser Grundsätze und ihr Inhalt lassen vermuten, daß sie von FML. Mack stammen und daß Erzherzog Karl nur seinen Namen zur Unterschrift hergeben mußte. Für diese Auffassung spricht auch folgendes Schreiben des Erzherzogs Karl, das am 22. September aus Italien an den Herzog Albert von Sachsen-Teschen abging:

„Ich habe wenig Hoffnung auf einen Erfolg unserer Armee in Deutschland; trotz der kläglichen Situation Napoleons und der wenigen Mittel, die er hat — nach dem, was man sagte, als ich noch in Wien war, kann er nur über 60.000 Mann disponieren — glaube ich, daß er uns dort bald vernichtet haben wird, besonders nach der Dummheit, die wir gemacht haben, ihm entgegenzugehen und ihn zu reizen, wo die Russen noch so weit von uns entfernt sind.“ Erzherzog Karl war also offenbar gegen das isolierte Vorgehen in Bayern gewesen.

Am 29. August reiste Mack nach Wels ab. Am 31. wurden mit kaiserlichem Handschreiben die Kommandoverhältnisse geregelt:

Die Hauptarmee in Italien kommandierte Erzherzog Karl mit FML. Zach als Generalquartiermeister;

die Armee in Deutschland Erzherzog Ferdinand mit GM. von Mayer als Generalquartiermeister;

in Nordtirol FML. Freiherr v. Auffenberg.

FML. Mack blieb als Generalquartiermeister beim Kaiser, der sich den Oberbefehl vorbehalten hatte.

Der Vergleich der operativen Absichten Napoleons und der Verbündeten läßt eine der großen Ursachen der österreichischen Niederlage erkennen. Die Beilage 8 stellt diese operativen Absichten graphisch dar. Napoleon rechnete mit etwa 260.000 Mann. Er will

die Österreicher und Russen getrennt schlagen; dazu will er Wien noch im November vor den Russen erreichen. Um rasch operieren und die Österreicher auch mit Sicherheit vernichtend schlagen zu können, nimmt er den weitaus größten Teil seiner mobilen Kräfte, 200.000 Mann von 260.000, nach Deutschland und überläßt einer kleinen Armee von 60.000 Mann die Sicherung Oberitaliens; Hannover räumt er bis auf die Festungen ganz, ja er bietet es sogar den Preußen als Preis für ein Bündnis an.

Es ist ihm gleichgültig, wo die Österreicher ihre Hauptkraft anfangs haben, er wird sie schon auf dem Wege nach Wien finden. „Ich zweifle nicht," schrieb er am 18. September an Massena, „daß der Feind, der bald die Entfaltung meiner Kräfte in Deutschland erkennen wird, gezwungen sein wird, seine Armee in Italien zu schwächen, um Wien zu verteidigen. Die Russen, die in Galizien einmarschieren, sind noch sehr weit; ich hoffe, bedeutende Erfolge vor ihrer Ankunft errungen zu haben.....[1])."

Massieren seiner Hauptmacht auf dem wichtigsten Kriegsschauplatze, energisches rasches Vorgehen auf die feindliche Hauptstadt, getrenntes Schlagen der feindlichen Verbündeten sind die Hauptzüge seiner operativen Absichten.

Demgegenüber zersplittern die Verbündeten ihre 384.000 Mann, also ihre in Summe weit überlegenen Kräfte derart, daß sie nur in Italien eine Übermacht aufbringen. Dazu kommt noch, daß Napoleons Hauptarmee durch den Anschluß der Bayern, Württemberger und Badenser um mehr als 30.000 Mann zunahm, die Kraftgruppen der Verbündeten aber nirgend die erhofften Stärken erreichten.

Mack sagt in einer Schrift: „Merkwürdige Data", die er nach dem Feldzuge dem General Wintzingerode übersandte: „Ganz hätte das Unheil vermieden werden können, wenn wir nicht in den unheilvollen Irrtum geraten wären, daß der Feind große Verstärkungen nach Italien schicke und dort seine ersten entscheidenden Streiche führen werde, wenn wir also nicht unsere Hauptkraft nach Italien angetragen hätten, während der Feind seine in Deutschland hatte." Diese Äußerung des Hauptregisseurs von 1805 zeigt, daß selbst eine so blutige Erfahrung oft nicht hinreicht, verkehrte Ansichten zu beheben und die Erkenntnis der Wahrheit zu bringen. Nicht in der Verteilung der Kräfte lag die Grundursache des Unglückes, sondern im Willen, im Kriegsziel. Die Kraftverteilung ist nur eine

[1]) Korrespondenz Napoleons, Nr. 9233.

Folgeerscheinung dieses Willens. Die Verbündeten hatten schon im Plane keine Initiative oder doch nur eine sehr nebelhafte; sie forschten und fragten, so wie auch Mack noch in der oben zitierten Stelle, vor allem: Was macht der Feind? und kamen daher dazu, sich überall zu decken. Die Worte „Offensive in die Schweiz" und alle ähnlichen waren nichts als Aufputz. Napoleon sagte aber klar und deutlich: „Ich will." Es war ihm gleichgültig, wo die Österreicher sind, er wird sie schon treffen.

Hätte Mack den gleichen festen, klaren Willen gehabt wie Napoleon und diesen Willen ebenso energisch ausgedrückt: „Ich will noch im November im Bette des Kaisers in Paris schlafen", dann wäre es ihm nicht eingefallen, an Italien zu denken, dann hätte er alles getan, um 300.000 Mann in Deutschland anzusetzen, dann hätte ihn der Rhein samt seinen Festungen nicht gestört, und dann hätte er auch die Worte gefunden, um Wintzingerode und den Zaren zum Anschlusse der ganzen russischen Kraft an die österreichische Hauptarmee in Deutschland zu bewegen. Bei gleichem energischen Willen wären dann die beiden Hauptkräfte in Deutschland aufeinandergetroffen. Was hätte es andernfalls den Verbündeten geschadet, wenn die Franzosen ihre Hauptkraft in Italien gehabt hätten und 300.000 Verbündete energisch über Straßburg gegen Paris vorgedrungen wären mit dem Willen, mit dem Ziel, dem Kaiser Napoleon in Paris, wo man ohnedies auf eine Revolution hoffte, den Frieden aufzuzwingen? Daß die Unangreifbarkeit der Rhein-Grenze nur Einbildung war, hätte man allerdings erkennen müssen, man hätte sich ebenso wie Napoleon von all den alten Anschauungen freimachen und ähnlich handeln müssen wie alle früheren großen Feldherren.

So aber hatte man keinen positiven, durchgreifenden Willen! Die italienische Armee sollte allerdings den Feind zuerst schlagen, dann aber sofort in der Belagerung von Mantua und Peschiera versumpfen; die deutsche Armee sollte allerdings nach Bayern voreilen, dann aber warten oder zurückgehen; ja Mack ließ sogar in der Zeit vom 8. bis 12. September 1805 durch den FML. Fürsten Schwarzenberg bei Kaiser Franz anfragen, ob kein politisches Bedenken dagegen obwalte, längs dem Neckar bis Heidelberg und von dort bis an den Main bei Miltenberg einen Kavalleriekordon aufzustellen[1]. Die anderen

[1] Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 173. Die Gründe für die Aufstellung eines Kavalleriekordons wurden von FML. Schwarzenberg mündlich übermittelt und sind somit leider verloren gegangen.

Armeesplitter hatten lauter nichtige Aufgaben, wie Hannover nehmen. Neapel befreien u. dgl. m. Aber nicht nur der positive, durchgreifende Wille fehlte, der die Hauptkraft von selbst auf dem richtigen Orte zusammengehalten hätte, sondern man trennte noch dazu im entscheidenden Raum, in Deutschland, die ohnedies ungenügende Kraft in zwei weit hintereinander folgende Gruppen, von denen die eine in unbegreiflicher Selbstverblendung dem übermächtigen Feind entgegeneilte, somit dessen operativer Absicht entgegenkam und deren glänzende und vernichtende Durchführung erst ermöglichte.

Diese Fehler, die zum Teil auch einem Heerführer vom Range des Erzherzogs Karl zur Last fallen[1]), sind so schwer und für uns scheinbar so unbegreiflich, daß man versuchen muß, ihre Gründe zu erforschen; denn nur die Erkenntnis des Zusammenhanges der Ereignisse mit den Zeitverhältnissen und mit dem Charakter und dem Werdegange der handelnden Personen kann uns davor bewahren, in ähnliche Fehler zu verfallen.

Die jahrhundertalten unglückseligen römisch-italienischen Bestrebungen der deutschen Kaiser hatten sich derart zur Tradition ausgebildet, daß kein österreichischer Herrscher und kein österreichischer Politiker sich davon freimachen konnte; es ist eben ein charakteristisches Merkmal der meisten Menschen, daß sie mit Vorliebe ausgetretene Pfade benützen, daß sie fast nie Erkenntnis und Mut genug haben, etwas Althergebrachtes als schlecht zu erkennen und über Bord zu werfen; im Gegenteile, sie verbeißen sich meist desto mehr in diese Ideen, Schulen u. dgl., je mehr Mißerfolge sie dabei errungen haben; jeder kleine vorübergehende Erfolg stachelt ihre Hartnäckigkeit auf und erhöht die Verblendung. So waren alle österreichischen Politiker in das italienische Problem verbissen; erhöht wurde diese Verbissenheit durch die langjährigen erfolglosen Kämpfe auf italienischem Boden und durch die endliche Erwerbung der alten venetianischen Republik. Man tat zwar nichts, um diese Neuerwerbung an den Staat zu kitten, aber man zitterte unaufhörlich für ihren unsicheren Besitz, man sah Truppenanhäufungen, man fürchtete Überfälle, wo von all dem keine Rede war. Diese politische Stimmung mußte natürlich auch die Heeresleitung in Mitleidenschaft

---

[1]) Erzherzog Karl war auch für die Teilung der Kräfte in drei Gruppen. Vgl. S. 119.

ziehen, wenn der zum Feldherrn ausersehene Mann nicht die Kraft und nicht den Einfluß hatte, ihr mit Erfolg entgegenzutreten. Dazu kam nun noch, daß Napoleon bisher nur in Italien gekämpft hatte, daß man also glauben mochte, er werde den Streit um Italien mit Österreich auch dort auskämpfen; die Ereignisse des Feldzuges 1797 lagen noch zu frisch im Gedächtnisse, wo nach dem Falle der starken Festung Mantua das französische Heer unaufgehalten durch die Alpen nach Wien zog; jetzt besaß man zwischen der Etsch und Wien gar keine Festung; man glaubte also Napoleon gegenüber auf eine Wiederholung von 1797 gefaßt sein zu müssen. Die Politik und die Furcht vor der drohenden feindlichen Offensive, also der Hang zur Abwehr, zur Defensive, der fast in jedem Menschen steckt, veranlaßten, die Hauptkraft dorthin zu senden, wo man den Feind am meisten fürchten zu müssen glaubte, und nicht dorthin, wo man dem Feind im kurzen Ausfalle das Schwert in den Leib rennen konnte.

Zu all dem kam noch die „militärische Schule“. Die staunenswerten Erfolge, die Friedrich der Große in langdauernden Kriegen gegen seine übermächtigen Feinde errungen hatte, schrieb man nur dem Charakter seiner Kriegführung und den Formen zu, die er bei seinen Operationen benützt hatte. Man erkannte nicht, daß Friedrich durch die Verhältnisse zu dieser Kriegführung gezwungen worden war und daß sie nur dank der Unfähigkeit und Zerfahrenheit seiner Feinde zum Erfolg geführt hatte. Seine geniale Defensive und seine weise Selbstbeschränkung in den Kriegszielen und in den Operationen, zu denen ihn die Beschränktheit seiner Kriegsmittel zwang, die aber nur seinen Feinden gegenüber zu bleibenden Erfolgen führen konnten, machten Schule; mit dem Aufgebote spitzfindigen Geistes und großer Gelehrsamkeit wurde darauf ein ganzes Lehrsystem der Kriegführung aufgebaut. Raum und Zeit waren in der Schätzung für kriegerische Handlungen an den Extremen angelangt: der Besitz gewisser Räume galt alles, die Zeit nichts.

Die hohe politische und militärische Schätzung gewisser Räume und Lokalitäten hatte zur Folge, daß ganze Feldzüge zur Behauptung oder zur Eroberung solcher Räume oder Punkte (Festungen) geführt wurden. Dadurch vernachlässigte man die Zeit und damit auch die Schnelligkeit der Bewegungen. Auch die Erkenntnis ging verloren, daß die Niederwerfung der feindlichen militärischen Macht, wo immer sie erfolgt, das gründlichste, aber

auch einzig verläßliche Mittel ist, den Feind zu zwingen, die Forderungen zu erfüllen, somit den eigenen politischen Willen durchzusetzen. So entstand die schleppende Kriegführung, bei der man immer von allem Anfang an schon mit mehreren Feldzügen rechnete. (Siehe Operationsplan der Russen.)

Der systematische Kampf um Räume und Punkte mußte folgerichtig das Erkennen, Ergründen und Begründen des militärischen Wertes der Räume zu einer förmlichen Wissenschaft ausbilden. Eine Wissenschaft aber, der jeder wirkliche Untergrund fehlt, muß sich in nebelhaften Lehrsätzen, in Phrasen und Trugschlüssen ergehen, sie muß daher zu dem führen, was man mit einem treffenden Ausdrucke „Wolkenschieben“ nennt. Sie führt zum glatten Widersinn, der aber im Gewande der Gelehrsamkeit selbst gescheite und klare Köpfe verwirrt. So übertrug man, wie schon einmal erwähnt, die taktische Bedeutung der Überhöhung, des Dominierens, die ja auch nicht unbedingt ist, auf geographische Räume und bildete so den Satz, daß der Besitz der Schweiz den Besitz der Nebenländer bedeute. Solche Sätze brauchen zu ihrer Stütze natürlich andere „unbedingte Wahrheiten“ und so stützte oder steigerte man die Bedeutung dieses Satzes durch die einfache Behauptung, daß die Rhein-Linie von Basel bis Düsseldorf unangreifbar sei, dort daher jede Offensive ihr Ende erreichen müsse. Die Überschätzung des Raumbesitzes führte zur übermäßigen Bedeutung des Festungskrieges, diese wieder zur fälschlichen Übertragung von Begriffen und Grundsätzen der Befestigungskunst auf operative Verhältnisse. Wenn man etwas hundertmal hört und gar gedruckt liest, wenn man dasselbe in jungen Jahren von Lehrern gehört hat, die als bedeutende Männer galten und unter den anderen Beschränktheiten ja auch wirklich bedeutend erscheinen und selbst Erfolge aufweisen konnten, dann gehört schon ein hohes Maß an einfachem Naturverstand, an Erkennungsvermögen, Urteil, Auffassung und an energischem Mut dazu, sich auch in der verantwortungsvollen Stellung als Führer im Kriege über diese allgemeine Auffassung hinwegzusetzen. Das zeigt sich deutlich selbst bei Erzherzog Karl, der all diesem gelehrten Wust unterworfen blieb; es zeigt sich auch bei anderen anerkannt tüchtigen und gebildeten Generalen. So wimmelt es in einer Denkschrift des Generalquartiermeisters des Erzherzogs Ferdinand, des GM. v. Mayer, von gelehrten Kunstausdrücken. Auch das Einfachste, Selbstverständlichste wird in kunstvoll entwickelten Ge-

dankenreihen ausgedrückt; der Inn wird als „natürliche Kurtine des Bollwerks Tirol" bezeichnet, der Hauptrücken der Alpen als Kapitallinie des Bollwerks; die Operationslinie reicht vom Inn höchstens bis Stockach, weil dann alle Tiroler Eingänge direkt gedeckt sind; wenn aber der Feind am linken Donau-Ufer bei Ulm steht, dann ist höchstens Memmingen als äußerster gesicherter Punkt der Operationslinie zu betrachten u. s. f. Dann fuhr eine energische Faust, geführt von einem einfach denkenden klaren Kopf, in all diesen Krimskrams — und Bollwerk und Kurtine erwiesen sich nur als papierene Kulissen[1]).

Diese Entwicklung der damaligen militärischen Wissenschaft muß man beachten, wenn man die Handlungen aller Feldherren dieser Zeit beurteilen und wenn man die ganze Größe Napoleons erfassen will, der sich aus sich selbst heraus über all diese scheinbare Gelehrsamkeit erhoben hat.

Heute sind wir nach dreißigjährigem Frieden wieder in einer Epoche, wo die Neigung besteht, mit nicht voll und klar präzi-

[1]) Die Ausdrucksweise in dieser Denkschrift des GM. v. Mayer ist so charakteristisch für die damals allgemein üblichen operativen Ansichten, daß einige Stellen hier wörtlich angeführt werden.

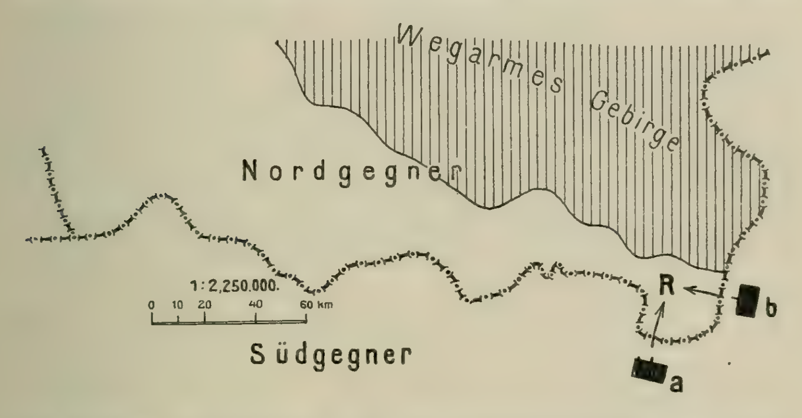
„Die Verteidigungslinie, welche zugleich die Basis ist, auf welcher die Operationen der am rechten Donau-Ufer aufgestellten und gegen den Rhein operierenden Armee, gegründet werden, kann man nach der geographischen Lage der Provinzen, nach den vorteilhaften Lokalitäten und nach dem höchst nötigen Zusammenhang mit der Armee in Italien nicht anders als in der Linie des Inn-Flusses von Kufstein über Braunau bis Passau als der natürlichen Kurtine an dem Bollwerk (Tirol) finden.

„Hinter diesem Fluß besteht noch die letzte Möglichkeit, das Verteidigungsgebäude der Monarchie mit dem westlichen und nördlichen Tirol zu erhalten . . .

„Von dieser aufgefundenen Verteidigungsbasis an dem Inn-Flusse geht die Operationslinie über München, Landsberg, Mindelheim, Memmingen, höchstens bis Stockach, wo das Maximum zur Verteidigung des nördlichen Tirol erreicht wird, weil die nördlichen Eingänge nach Tirol gänzlich gedeckt sind. Falls aber die feindliche Armee am linken Donau-Ufer bei Ulm stünde, so wäre Memmingen als der äußerste und sicherste Punkt dieser Operationslinie zu betrachten . . .

„Da keine der beiden Operationsbasen (in Deutschland und Italien) auf Sicherheit gegründet ist, weil keine einzige Festung vorhanden ist, so folgt ganz natürlich, daß die von selben ausgehenden Operationslinien nur problematisch sind, keineswegs mit einer Konsistenz fortgehen, sondern bloß aus einer Progression glücklicher Ereignisse zusammengesetzt werden müssen, deren nachteilige Ungründlichkeit sich im zusammengesetzten Verhältnis beim weiteren Vorrücken vermehrt . . ." (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 106, Beilage 5).

sierten und erfaßten Fachausdrücken zu anscheinend wissenschaftlichem Aufputz Schlagworte zu schaffen, die dem Erkennen des Wesens des Krieges nur hinderlich und schädlich sind. Je weniger positives, reelles Wissen man hat, desto mehr wirft man mit Worten, wie Basisraum, Zwischenbasis, Basis verschieben, sich neu basieren. Echiquier, strategischer Überfall u. dgl. herum, ohne die Mühe aufzuwenden, sich darüber klar zu werden, was man heute darunter verstehen soll, wie die Sache wirklich aussieht, welche Arbeitsmittel, Arbeitsleistung, Befehlgebung nötig sind, um z. B. eine Basis einzurichten und zu verschieben oder wie ein Echiquier unserer Armeen im allgemeinen aussehen wird; man tut eben die ganze Sache,



ohne darüber nachzudenken, mit der möglichst hochtrabend vorgebrachten Floskel ab und überläßt die Durchführung anderen, meist ebensowenig gründlichen Personen. Ein gutes Beispiel der Wirkung solcher packend gewählter Schlagwörter gibt das „Aus zwei Fronten“. Man sollte jetzt glauben, daß die wahre Kriegskunst damit erst entdeckt worden ist: alles schwelgt in „zwei Fronten“. Niemand will mehr „umfassen“, sondern alles greift „aus zwei Fronten“ an; sogar bei Kompagnien wird diese hohle Phrase angewendet. Man glaubt, nur das „aus zwei Fronten“ aussprechen zu müssen, um schon ein Anrecht auf Erfolg zu haben oder seinen Zuhörern zu imponieren, und glaubt in jedem Falle, ob es Sinn hat oder nicht, nur überhaupt zwei Fronten haben zu müssen.

Wäre es — um nur ein krasses Beispiel zu geben — nicht höchst verfehlt, den Aufmarsch der beiden Korps des Südgegners bei *a* und *b* nur deshalb ohne Rücksicht auf die feindliche Armee

und auf die Beschaffenheit des feindlichen Landes anzuordnen, weil die beiden Korps „aus zwei Fronten“ in den beschränkten Raum *R* vordringen können, um sich dann natürlich gegenseitig im Wege zu stehen? Dieses Vorgehen hätte aber auch dann keine Berechtigung, wenn die Grenze durch Flußhindernisse gebildet wird; es hieße die taktischen Regeln für den Flußübergang einfach auch auf die operativen Verhältnisse übertragen, also denselben Fehler begehen, wie er in der napoleonischen Zeitepoche mit der Schweiz begangen worden ist. Den Unterschied, der da zu machen ist, hat Clausewitz in seinem Werke vom Kriege, I. Teil, 15. Kapitel „Geometrisches Element“, hervorgehoben.

Es kann daher nicht genug davor gewarnt werden, sich solcher tönenden Phrasen in oberflächlicher Weise zu bedienen; geht man aber gründlich vor, dann braucht man solche Ausdrücke nicht. Je einfacher wir Soldaten sprechen, desto besser werden wir uns verstehen und von anderen verstanden werden, und das ist doch die Hauptsache. Werden aber solche Phrasen weiter gezüchtet, nehmen sie als Quintessenz militärischer Wissenschaft überhand, dann kann die Folge eine ähnliche werden wie im Jahre 1805.

V. Das Kommando der österreichischen Armee in Deutschland.

Bei Beurteilung aller Ereignisse im Jahre 1805 ist zu beachten, daß Mack seit seiner Ernennung zum Generalquartiermeister, also seit Ende April in militärischer Beziehung die maßgebende Person der österreichischen Monarchie war, daß sein immer wachsender Einfluß auf den Kaiser selbst den Einfluß mehrerer kaiserlichen Prinzen, vor allem den des kaiserlichen Bruders, Erzherzog Karl, ausschaltete, und daß Mack diesen Einfluß rücksichtslos gebrauchte, wo es zu seinem Vorteil und Nutzen war.

Wie bekannt, hatten sowohl der Erzherzog Karl als auch Mack bei allen Operationsentwürfen immer die Ansicht geäußert, daß die Hauptaktionen in Italien stattfinden würden, daß daher dort die Hauptmacht der Österreicher verwendet werden müsse. Ebenso ist bekannt, daß Erzherzog Karl bei den Verhandlungen mit den Russen immer die unbedingte Einheitlichkeit des Oberbefehles in Deutschland gefordert hat und daß Mack seinen Freund Wintzingerode bei den Verhandlungen nur dazu brachte, diesen Oberbefehl zuzugestehen, wenn in Deutschland Erzherzog Karl oder der Kaiser Franz das Kommando führe.

Erzherzog Karl hatte sich vor der Ernennung des FML. Mack zum Generalquartiermeister energisch dagegen verwahrt, daß Mack diese Funktion bei ihm zu versehen habe.

Mack hatte es bald erreicht, daß er mit Umgehung des Kriegsministers, Erzherzog Karl, oft allein zum Vortrage beim Kaiser erschien, so daß er diesen unbehindert beeinflussen konnte.

Weil nun dem FML. Mack die Stelle des Generalquartiermeisters beim berufenen Oberkommandanten der Armee verschlossen war, kam es ihm darauf an, sich eine andere, Ruhm und Macht

versprechende Stelle zu verschaffen. Seinem Range nach konnte er nicht auf ein Armeekommando rechnen, unter einen anderen Kommandanten wollte er sich aber nicht beugen. Er mußte daher den Kaiser Franz, der selbst nicht den Beruf zum Heerführer in sich fühlte, dazu bringen, wenigstens nominell das Oberkommando zu führen; Generalquartiermeister beim Kaiser war dann der Posten, den sich Mack vorbehielt. Frühzeitig schien er daher den Kaiser beeinflußt zu haben, den Erzherzog Karl, den hervorragendsten Feldherrn der kaiserlichen Armee, dort zu verwenden, wo die Hauptentscheidung fallen und aller Voraussicht nach auch Napoleon sein werde, wenn dieser überhaupt ins Feld ziehen sollte, also in Italien[1]). Die Bestimmung im Vertragsprotokoll vom 16. Juli, daß sich die Russen nur dem Oberkommando des Erzherzogs Karl oder des Kaisers unterwerfen, war dann die Handhabe, den Kaiser zur Übernahme des Oberbefehles in Deutschland zu bewegen; als Kommandanten des österreichischen Teiles der Koalitionsarmee in Deutschland suchte sich Mack einen, wie er hoffte, recht gefügigen, daher sehr jungen Prinzen aus, den erst 24jährigen Erzherzog Ferdinand. Seine Äußerung vom 11. Oktober 1805: „Seine königliche Hoheit möge sich ja nicht einbilden, kommandierender General zu sein, da er noch zu jung und unerfahren wäre und dieses nicht vorstellen könne“[2]), zeigt klar, wie Mack über den von ihm selbst ausgesuchten Armeekommandanten gedacht hat.

Man muß es Mack lassen, daß er bei der ganzen Frage der Armeekommandos sehr schlau vorgegangen ist, wie er überhaupt ein Meister der Intrige gewesen zu sein scheint.

Schon am 24. Juli gab Erzherzog Karl unter dem Siegel der Verschwiegenheit dem Erzherzog Ferdinand bekannt, daß Erzherzog Karl in Italien kommandieren, der Kaiser aber zur Armee nach Deutschland gehen werde, deren Kommando dem Erzherzog Ferdinand zugedacht sei. Einige Tage später machte FML. Mack dem Erzherzog Ferdinand die gleiche Mitteilung[3]).

Am 4. August konnte der pensionierte Rat Faßbender diese Nachricht dem FML. Fürsten Schwarzenberg melden. Von der Ver-

---

[1]) Ein Beweis dafür, wie falsch man damals Napoleon beurteilt hat, war die Ansicht, daß der „Kaiser“ Napoleon nicht ins Feld ziehen, sondern die Führung seiner Armee einem seiner Marschälle übertragen werde.

[2]) Siehe S. 382.

[3]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 106.

wendung Macks verlautete aber noch immer nichts. Wahrscheinlich erst am 20. August kam diese Frage beim Kaiser zur Entscheidung, sicher nicht ohne entsprechende Vorbereitung durch Mack; wenigstens schreibt GM. v. Mayer, daß ihm Mack schon Ende Juli mitgeteilt habe, er (Mack) werde beim Kaiser bleiben und Erzherzog Johann (später Erzherzog Ferdinand) werde die Armee in Deutschland führen[1]).

Ein Bericht Macks vom 21. August an den Kaiser beginnt:

„Euer Majestät unterlege ich alleruntertänigst den Entwurf des Handbilletts, das mir Eure Majestät gestern aufzutragen geruht haben. Ich hielte für das beste, solches an den Hofkriegsratspräsidenten zu richten, weil dann nur dem Erzherzog eine Abschrift mit einigen Zeilen eigenhändiger freundschaftlicher Begleitung zuzusenden wäre. Der Erzherzog würde es in diesem Falle keineswegs übel finden, wenn Eure Majestät ihm selbst zu sagen geruhten, daß Sie mir die Redaktion dieses Handbilletts aufgetragen haben.

„Seine königliche Hoheit fragten mich gestern, gleich nachdem ich von Hetzendorf zu Höchstdemselben zurückkam, ob denn Eure Majestät mir meine künftige Bestimmung nicht eröffnet hätten; ich antwortete: Ja! Seine Majestät haben mir bedeutet, daß Sie mich als Generalquartiermeister bei Ihrer Allerhöchsten Person verwenden würden und daß ich mich von nun an alle zweiten oder dritten Tag bei Allerhöchstdemselben einzufinden hätte. Seine Majestät — sagte ich — setzten auch hinzu, daß, wenn Sie jemals bemüßiget sein sollten, die Armee auf lange Zeit zu verlassen und also Eure königliche Hoheit die Oberdirektion übernehmen sollten, ich diese Dienstleistung bei Eurer königlichen Hoheit fortzusetzen haben würde.“

So hatte sich Mack für alle Fälle den Posten des Generalquartiermeisters beim Oberkommando gesichert.

Zum Generalquartiermeister des Erzherzogs Ferdinand war GM. v. Mayer bestimmt worden.

Trotzdem somit ein vollständiges Armeekommando für die österreichische Armee in Deutschland aufgestellt worden war, trotzdem das Oberkommando erst in Aktion treten konnte, sobald einmal die Russen in Bayern angelangt waren, veranlaßte Mack mit seinen Anträgen vom 24. August (s. S. 132) durch das Vordrängen seiner Person einen schweren Eingriff in die Befugnisse des Armeekommandos;

[1]) Vergleiche auch den Antrag Macks vom 15. August, S. 156, P. 4.

da bei Mack nicht vorausgesetzt werden darf, daß er sich dessen nicht voll bewußt war, kann man diesen Antrag nur als den ersten Versuch bezeichnen, die tatsächliche Führung des Armeekommandos an sich zu reißen. Ja, es läßt sich selbst der Verdacht nicht von der Hand weisen, daß Mack nur deshalb nicht von der wahnwitzigen Idee des Vorstürmens an die Iller abzubringen war, weil er eine Situation schaffen wollte, die ihm erlaubte, das Armeekommando an sich zu reißen. Es ist köstlich, welche Rolle dieser Mann da dem ernannten Armeekommandanten zuschiebt. „Erzherzog Ferdinand bleibt in Wels, versammelt und ordnet die dort einrückenden Truppen und erwartet die Rapporte des FML. v. Mack wegen ihrer Nachrückung nach Bayern." Er scheut sich nur, anstatt „Rapporte" offen und ehrlich „Befehle" zu sagen! Da FML. Mack mit dem Dienst in einem Armeekommando ganz vertraut war, kann man mit vollem Rechte sagen, daß er der verantwortliche Urheber der späteren schweren Konflikte im Armeekommando war und daß er somit wissentlich das Interesse der Armee und des Staates seinem persönlichen Ehrgeiz, seiner Eitelkeit, seinem Strebertum opferte. Man muß nur staunen, daß Kaiser Franz diese Unmöglichkeit sanktionierte. Es ist nicht glaublich, daß ihm die Einsicht dazu fehlte; da man ebensowenig annehmen kann, daß er einem hypnotischen Einflusse Macks unterlegen sein sollte, so bleibt nur eine Erklärung: politische Einflüsse von innen und von außen her.

Wie schon in der Vorgeschichte erwähnt wurde, war Mack das Werkzeug der österreichischen Diplomaten zur Verdrängung des Einflusses des Erzherzogs Karl. Diese Diplomaten, die in die Fähigkeiten Macks unbegrenztes Vertrauen setzten, scheuten kein Mittel, ihn beim Kaiser zu unterstützen[1]).

Mack, selbst Ausländer, hat es in allen seinen Stellungen und immer durch sein Entgegenkommen gegenüber den Wünschen der Verbündeten verstanden, sich deren Wohlwollen und deren Unter-

---

[1]) Der französische Gesandte in München, Otto, schrieb am 28. August an Talleyrand:

„General Mack, der eifrigste Anhänger des Krieges, hat schon seit langem versichert, daß der Krieg unvermeidlich sei. Die Österreicher haben eine so hohe Meinung von diesem Offizier, daß er in ihren Augen für sich allein eine Armee aufwiegt."

Vergleiche noch die Briefe Cobenzls, S. 132 (Fußnote [1]), Gentz', S. 154 (Fußnote [2]), und Collenbachs, S. 194 (Fußnote [2]).

stützung seiner persönlichen Wünsche zu erwerben. Nur so läßt sich auch das große, von Erzherzog Karl gekennzeichnete Entgegenkommen bei den Unterhandlungen mit Wintzingerode erklären.

Die unberechtigte Einmischung fremder und eigener Diplomaten in die rein militärische Frage der Kommandoführung bei den österreichischen Armeen trug — wie immer — auch hier schlechte Früchte. Für diese Einmischung unberufener Personen muß Mack die Verantwortung zufallen, da er sie als militärischer Berater des Kaisers nicht zurückwies, sondern begünstigte und für sich ausnützte.

Die desolaten Kommandoverhältnisse bei der Armee in Deutschland, die im Verlaufe der Operationen soweit als nötig dargelegt werden, lassen somit zwar das traurige Ende dieser Armee begreiflich erscheinen, können aber durchaus nicht zur Entlastung Macks ausgenützt werden, weil er sie allein verursacht und verschuldet hat.

Zum vollen Verständnis dieser Vorgänge müssen die beiden Hauptpersonen, der FML. Mack und der Armeekommandant, GdK. Erzherzog Ferdinand, charakterisiert werden.

FML. Karl Mack Freiherr v. Leiberich.

Mack stand 1805 im 54. Lebensjahre[1]).

Zur Beurteilung des Einflusses seiner Person auf die Ereignisse des Unglücksjahres 1805 ist es ganz gleichgültig, was Mack in

[1]) Mack, geboren am 25. August 1752 zu Nennslingen in Franken (Bayern), trat 17 Jahre alt als Fourier (Schreiber) beim 2. Karabinierregiment ein, wo sein Onkel, Rittmeister v. Leiberich, diente. Nach zwei Jahren wurde Mack Korporal. Gewandt mit der Feder, machte er sich in der Adjutantur nützlich, wurde bald Unterleutnant und vier Jahre später Oberleutnant. Als der Regimentsinhaber, FM. Graf Lacy einen Offizier verlangte, der im Dienst erfahren, geschickt mit der Feder und im Situationszeichnen sei, wurde ihm Mack genannt. Mack wurde Sekretär Lacys und machte mit diesem den türkischen Krieg 1778 mit, wurde 1781 Hauptmann im Generalquartiermeisterstab und 1789 als Flügeladjutant im geheimen Militärkabinett des Kaisers angestellt. Bei der Belagerung Belgrads machte sich Mack als Generalstabschef Laudons besonders verdient, wofür er das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens erhielt und mit dem Prädikat „v. Leiberich“ in den Freiherrnstand erhoben wurde.

1792 wurde Mack dem Armeekommandanten Prinzen Josua Koburg als Generaladjutant beigegeben und machte den Krieg in den Niederlanden mit. 1794 leitete er als Generalquartiermeister des Kaisers den Krieg in den Nieder-

früheren Jahren geleistet hat. Nicht eine Lebensgeschichte soll hier gegeben werden, sondern nur sein Charakterbild, soweit es sich nach so langer Zeit feststellen läßt. Es liegt vollkommen ferne, Mack schlecht zu machen oder schlecht erscheinen lassen zu wollen; er ist eine der Unglücksgestalten, die das Schicksal in schweren Zeiten auf falsche Posten gestellt hat. Aber betont soll sein, daß er mit seinem Unglücksgenossen Benedek nicht verglichen werden darf. Abgesehen von kleinen Charakterschwächen, wie sie jeder Mensch hat, steht Benedeks Heldengestalt rein und klar vor uns. Sein Verhängnis war nur der leuchtende Glanz seiner Heldentaten, der aller Augen geblendet hatte und vermuten ließ, er sei auch der berufenste Heerführer.

Mack aber hat sein Unglück selbst verschuldet. Nachdem ihn die politischen Umtriebe einer Intrigantenclique aus dem Dunkel hervorgezogen hatten, drängte er sich selbst an die Spitze und gebrauchte seine Ellbogen in der rücksichtslosesten Weise, um den einzig Würdigen und von der ganzen Armee Verehrten von der höchsten Stelle zu verdrängen. Ihn hat das verdiente Schicksal erreicht, aber nicht ohne den Staat, dessen leitende Stellen seinen wahren Unwert nicht rechtzeitig erkannten, in härtester Weise mitzutreffen.

---

landen. Im Jahre 1796 sollte er über Betreiben der Engländer zum Oberkommandanten in Portugal ernannt werden. Bevor dies aber geschah, wurde er im Oktober 1796 als Feldmarschalleutnant zum Generalquartiermeister der Rhein-Armee ernannt.

Im August 1798 wurde Mack, wieder über Betreiben der Engländer, zum Oberkommandanten der neapolitanischen Armee ernannt. Anfang Oktober kam er in Caserta an. Ende November 1798 überschritt er mit 38.000 Mann die Grenze und marschierte auf Rom. Da sich die Franzosen unter General Championet ohne Widerstand zurückzogen, konnte der König von Neapel am 29. November in Rom einziehen. Als aber nun Mack den Franzosen, in viele schwache Kolonnen verzettelt, folgte, kehrte Championet um, warf sich mit Übermacht auf die einzelnen Kolonnen und warf sie zurück. Der Rückzug der Neapolitaner artete bald in regellose Flucht aus. Im befestigten Lager von Capua sammelte Mack seine Armee wieder. Als aber die Stimmung seiner Truppen und der Bevölkerung von Neapel immer bedrohlicher wurde, schloß er mit den Franzosen Anfang Januar 1799 einen längeren Waffenstillstand, sah sich aber veranlaßt, vor der darob erbosten Bevölkerung im Lager des feindlichen Generals Schutz zu suchen. Er wurde als Kriegsgefangener nach Frankreich abgeführt. 1800 entfloh er aus Paris, wo er sich, nach Angabe der Franzosen als Gefangener auf Ehrenwort, ganz frei bewegen konnte. Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft blieb er bis zum Jahre 1805 ohne Verwendung.

Um jeden Schein von Ungerechtigkeit und Übelwollen zu vermeiden, soll das Charakterbild Macks in den wichtigsten Zügen nur nach seinen eigenen Taten und Äußerungen und nach Mitteilungen und Urteilen von Zeitgenossen festgestellt werden. Es soll daher immer eine Reihe von Charaktereigenschaften angeführt und durch Beispiele erhärtet werden.

Mack war lebhaften Geistes, von einer krankhaften Ehrsucht beseelt und von seiner Begabung und Fähigkeit im vollsten Maße durchdrungen. Da er die Gabe besaß, durch eine glänzende Beredsamkeit den Mangel positiven, gründlichen Wissens und Könnens zu verdecken, galt er allen wenig scharfblickenden Zeitgenossen als ein grundgescheiter, ja genialer Mann — als der „große Denker". Seine Redeweise und seine Schriften zeigten das falsche Pathos und die falsche Begeisterung, die immer in Superlativen schwelgen, und weil er alles, selbst das Unsinnigste in seinem Größenwahn und im Glauben an seine Unfehlbarkeit mit verblüffender Sicherheit von sich gab, waren auch alle oberflächlichen, der Sache nicht auf den Grund gehenden Zuhörer und Leser, vor allem aber die österreichischen Diplomaten, von der Richtigkeit der Mackschen Darlegungen überzeugt und von seiner Genialität entzückt. Unermüdlich am Schreibtische tätig, schrieb Mack über alles und jedes langatmige, schwerverständliche und deshalb meist für gediegen und grundgelehrt gehaltene Denkschriften.

Oberflächlich, leichtfertig, leichtgläubig und optimistisch, wußte er mit leeren, hochtönenden Worten und Phrasen über alle auch tatsächlich vorhandenen Schwierigkeiten, über alle drohenden Gefahren leicht und glatt hinwegzukommen und die Sache immer so darzustellen, wie er oder einflußreiche, maßgebende Personen es wünschten; er war derart von seiner Unfehlbarkeit durchdrungen, daß er solche willkürlich aufgestellte Darstellungen als tatsächlich bestehend ansah und von deren unzweifelhaften Richtigkeit auch dann noch überzeugt war oder überzeugt schien, wenn die Ereignisse ihre vollkommene Haltlosigkeit schlagend dargetan hatten. Seine Leichtfertigkeit brachte es mit sich, daß er alles, was angeordnet war, ohne Rücksicht auf die oft lange Zeit der Durchführung einfach als schon geschehen oder schon existierend annahm und darauf seine Pläne und Maßnahmen weiter aufbaute.

Die Art seiner Beredsamkeit, die ihm von mancher Seite die Bezeichnung „Schwätzer" eingetragen hat, wird durch alle folgen-

den Zitate und durch einige wörtlich wiedergegebene Berichte und Denkschriften vollkommen klar vor Augen geführt werden, ebenso die ihm eigene falsche Begeisterung.

Minister Thugut schrieb am 24. Februar 1794 an den Minister Grafen Colloredo:

„Ich hoffe, daß uns Mack mit dieser Gärung und oft wenig überlegten Leichtfertigkeit der Gedanken und Entwürfe keine neuen Schwierigkeiten anstiftet[1]).“

Leichtfertigkeit war es wohl, was den gewiegten Generalstäbler veranlaßte, im Jahre 1804 ohne Kenntnis der grundlegenden Angaben über Standesverhältnisse, Kriegsvorräte und Mobilisierungsvorsorgen ein bestimmtes Urteil über die Mobilisierung des Heeres und dessen Verwendung abzugeben, und zwar ein Urteil, das dem des Erzherzogs Karl, dem allein diese Daten zur Verfügung standen, absichtlich entgegengesetzt lautete. Fürst Schwarzenberg bestätigt, daß Mack in voller Unkenntnis dieser Daten war, die nur der Erzherzog kannte, der aber von der Berufung Macks nichts wußte. „Oh unerhörter Leichtsinn!“ sagte Fürst Schwarzenberg; „konnte man Mack für schwach oder gar für niederträchtig genug halten, in dem Augenblicke, wo ihn sein Monarch auffordert, über die wichtigsten Angelegenheiten des Staates seine Meinung zu äußern, sich durch persönliche Rücksichten bestechen zu lassen, so mußte man ihn für einen Elenden halten, der nie dazu geeignet war, in solch einem Momente befragt zu werden[2]).“ Fürst Schwarzenberg hat damit ohne Absicht ein scharfes Urteil über Mack gesprochen. Ein General durfte sich zu einer derartigen Intrige überhaupt nicht hergeben; Mack mußte verlangen, daß der Erzherzog Karl von den Aufträgen, die Mack erhielt, verständigt werde, damit dieser die zur Abgabe eines Urteils unbedingt nötigen Daten vom Kriegsministerium erhalten könne; Mack mußte dann seine begründete Meinung ohne Rücksicht auf irgend eine Person und deren Wünsche nach bestem Wissen und Gewissen abgeben. So aber mußte er im Zusammenhalte mit den Folgen seiner Ratschläge den Vorwurf der Leichtfertigkeit tragen.

Erzherzog Karl sagte über Mack: „Weil der Erzherzog sich bestimmt und unverhohlen einem Bruche mit Frankreich wider-

---

[1]) Vivenot, „Vertrauliche Briefe des Freiherrn v. Thugut“, I, S. 80. Minister Graf Colloredo war der leitende Staatsminister, seine Stellung entsprach also der eines Ministerpräsidenten. Thugut war Minister des Äußern.

[2]) Kriegsarchiv, Mem., IX, 247.

setzte, wurden die Anstalten zu dem beschlossenen Kriege dem General Mack übertragen, dessen Geistesschwäche und Dünkel nirgends Schwierigkeiten, folglich auch kein Bedürfnis fanden, sich anzustrengen, um selbe zu überwinden[1]."

Seiner Leichtfertigkeit entsprang das Verhalten gegen den GM. v. Mayer, der ihn auf die Haltlosigkeit seiner Ansichten über Napoleon aufmerksam gemacht hatte (s. S. 40).

GM. v. Mayer erzählt aber noch weiter:

„Als ich Mack am 25. August zur Festsetzung eines einheitlichen Operationsplanes drängte, sagte Mack, indem er mich umarmte:

‚Oh mein lieber Freund, wenn wir zwei hinauskommen, so werden wir es schon gut machen und Erzherzog Karl soll mit seiner Armee machen was er will.'

„Über diese Erklärung erstaunte ich nicht wenig und mir wurde vor der Zukunft noch mehr bange, als ich schon alle gute Hoffnung durch die aufgestellten diplomatischen Grundsätze des Collenbach und Mack verloren hatte. Ich brachte alle möglichen Gründe vor, wie notwendig es sei, daß beide Armeen nach einem gemeinschaftlichen Plane operieren und daß wir uns selbst dadurch aus aller Verantwortung setzen müssen. Hierauf antwortete Mack:

‚Freund, Sie und ich haben das Wort vom Kaiser, daß wir außer aller Verantwortung bleiben.'

„Ich erwiderte, wenn auch diese Verantwortung nicht bestehe, so müssen wir uns gleich bei der Welt außer aller Verantwortung setzen, denn ich sehe zu gut, wie es gehen wird; allein auch dies half nichts und seine Schlußrede war:

‚Was kümmert uns die Welt?'[2])"

Am 27. August war der Befehl ergangen, jede Kompagnie auf 200 Mann zu bringen; ein Befehl, dessen Durchführung unmöglich war, weil die Truppen nicht einmal den normalen Kriegsstand erreichen konnten. Trotzdem nahm Mack den Befehl einfach als durchgeführt an und rechnete schon in der Sitzung am 29. August mit diesen fiktiven Ständen. Ja, er rechnete in dieser Sitzung auch mit dem Anschluß von 18.000 Bayern als einer sicheren Tatsache.

---

[1]) Wertheimer, „Erzherzog Karl als Hofkriegsratspräsident", S. 33.

[2]) Kriegsarchiv, Mem., III, 68.

Nach der Katastrophe von Ulm sagte Mack zu seiner Rechtfertigung:

„Hat doch Oberst Dedovich schon am 21. September Befehl erhalten, Ulm gegen Anlauf zu schließen. Er hatte dazu alle erforderlichen Mittel und anstatt der 14 Tage, die er verlangte, 18 Tage ruhiger Arbeit (die Arbeit konnte aber tatsächlich erst am 29. September beginnen und Oberst Dedovich beklagte sich, daß er keine Arbeiter hatte) und hat geleistet, was er versprochen hat.“ Alle Augenzeugen sagen aber übereinstimmend aus, daß Ulm durchaus nicht gegen den Anlauf genügend geschlossen war.

Ebenso hatte Mack in den letzten kritischen Tagen in fliegender Hast die Befestigung von Memmingen und Ingolstadt anbefohlen. Ohne sich um die Durchführbarkeit dieser Befehle weiter zu kümmern, rechnete er in der Folge mit der Verteidigungsfähigkeit dieser nicht einmal armierten, nur ganz flüchtig befestigten Orte.

Er rechtfertigte sich über die mangelhafte Versorgung Ulms mit Verpflegung:

„Ich hatte dem Landeskommissär und der Verpflegsdirektion gleich am Anfang eine so starke Ausschreibung und so schleunige Einlieferungstermine anbefohlen, und da sollte ich nicht die moralische Gewißheit haben, daß alsbald für die ganze Armee ergiebige Vorräte nach Ulm geschafft würden?“

Als Beleg der schwatzhaften und leeren Beredsamkeit Macks diene folgendes: Am 21. August richtete Mack an den Kaiser einen Bericht, worin er erwähnt, er habe eben vom GM. v. Mayer gehört, daß Erzherzog Ferdinand Nachricht erhalten hätte, Napoleon sei mit der Küstenarmee aufgebrochen und marschiere eiligst gegen die Schweiz und Straßburg. Mack fügt dann bei:

„Ich glaube die Nachricht noch nicht, halte sie jedoch für möglich, ohne im geringsten den Mut dadurch zu verlieren, denn stärker kann er im ganzen nicht sein, als wir es sein werden, und es würde nur, wenn er seine Hauptmasse gegen Deutschland zieht, erforderlich sein, von den nach Italien in Marsch befindlichen Truppen (wie es füglich geschehen kann) einen Teil nach Deutschland zu dirigieren, alsobald Salzburg, Braunau und andere Punkte gut zu verschanzen und sich am Inn oder an der Salza einer Position zu versichern, nicht um ihn in derselben zu erwarten, sondern wenn er sich nähert, ihn anzugreifen, wo wir, so Gott will, ihn schlagen — oder wenn es mißlänge, uns in unsere verschanzte Position zu-

rückziehen — und es neuerdings mit ihm aufnehmen würden. Nur gehört dazu Eurer Majestät alles beseelende Gegenwart, eine verdoppelte Tätigkeit und die möglichst schleunige Überraschung der Bayern[1]."

General Graf Ségur, der von Napoleon einigemal als Parlamentär zu Mack nach Ulm geschickt worden war, erzählt in seinen Memoiren:

„Mack war mit dem Reste seiner Soldaten, deren Zahl er nicht einmal kannte, ohne Lebensmittel und ohne Rückzug in Ulm und auf dessen verschanzten Höhen geblieben. Man hörte ihn ausrufen, er wolle sich hier verteidigen, die Aufmerksamkeit von der Flucht des Erzherzogs ablenken; daß die Russen vor acht Tagen ihm zu Hilfe gekommen sein werden und daß dann Napoleon, seinerseits zwischen zwei Feuer genommen, gezwungen sein werde, zu fliehen oder sich zu ergeben. Solcherart war das Gerede Macks, denn in seinem Elend fehlten ihm trotz des Mangels der Taten durchaus noch nicht die Worte[2])."

Diesen für einen Chef des Generalstabes gewiß nicht empfehlenswerten Charaktereigenschaften, die alle im Verlaufe der Schilderung des Feldzuges noch scharf erkennbar sein werden, gesellten sich aber noch andere zu.

Intrigant und immer auf den eigenen Vorteil bedacht, scheute Mack, in dem Streben vorwärts zu kommen, vor keinem Mittel zurück.

Minister Thugut schrieb am 6. September 1798 über Mack an den Grafen Colloredo:

„Ich danke Euer Exzellenz ergebenst für die Mitteilung des Briefes von Mack, den ich die Ehre habe, hier rückzusenden. Das Auftreten eines neuen Schreiers, der in allen Ecken Wiens herumintrigiert, ist gewiß eine große Unannehmlichkeit. In Petersburg würde ein General, dem man bekanntgegeben hätte, der Kaiser wünsche, daß er sich unverzüglich an diesen oder jenen Bestimmungsort begebe, es sich sicherlich nicht habe einfallen lassen, mit unnützen Wegen Zeit zu verlieren. Übrigens wird es immer von Seiner Majestät abhängen, ihm ernsthaft zu sagen, er verlange, daß er sich unverzüglich nach Neapel begebe und nicht warte, bis Neapel vielleicht zu grunde gegangen sei, während er in Wien

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, VIII, 20½.

[2]) Ségur, „De 1800 à 1812. Un aide de camp de Napoléon", S. 174.

schwätzt. Aber wenn wir von der Güte Seiner Majestät nicht erreichen können, daß er sich entsinnt, daß er der Herr ist, und wenn das Übermaß der Unfolgsamkeit und Unordnung täglich wächst, dann gibt es nichts mehr zu sagen und nichts würde uns retten können[1]."

Wie Mack sich an der Intrige gegen den Erzherzog Karl beteiligt hat, ist in großen Zügen schon erwähnt worden; es soll nur noch beigefügt werden, daß Mack während dieser Zeit wiederholt mit dem Minister Cobenzl insgeheim konferierte und, um von den Anhängern des Erzherzogs Karl nicht gesehen zu werden, in schlechten Kleidern und heimlich durch die Basteipforte der Staatskanzlei zum Minister kam[2]).

Erzherzog Karl setzte bekanntlich der Ernennung Macks zum Generalquartiermeister den nachhaltigsten Widerstand entgegen. Es kam zwischen dem Erzherzog und Mack zu einem heftigen persönlichen Zusammenstoß, weil Erzherzog Karl ihn als einen Intriganten bezeichnet hatte, der ohne sein Wissen nach Wien gekommen sei und gegen seine Person arbeite. Mack, der des Kaisers schon sicher war, sandte dem Erzherzog als Antwort sein Gesuch um Entlassung aus dem kaiserlichen Dienst. Dann ging er aber zum Kaiser, bat ihn wegen des Auftrittes mit Erzherzog Karl um Verzeihung und verstand es, den etwas verstimmten Kaiser wieder ganz für sich zu gewinnen. Der Kaiser schrieb darauf an Erzherzog Karl, er möge das Gesuch dem FML. Mack mit einigen gnädigen Worten zurücksenden, er benötige diesen Mann. Erzherzog Karl, der das Spiel durchschaute, sandte das Gesuch dem FML. Mack mit den dürren Worten zurück, daß er es nicht für nötig gehalten, das Gesuch dem Kaiser vorzulegen. Am nächsten Tage dankte Mack dafür schriftlich; nur die Besorgnis, mit der Ungnade und Verachtung des Erzherzogs belastet zu sein, habe ihn zu dem Entschlusse bringen können, den er vor einigen Tagen „mit zitternder Hand und blutendem Herzen" niedergeschrieben[3]).

[1]) Vivenot, „Vertrauliche Briefe des Freiherrn von Thugut". II, S. 119.

[2]) Fournier, „Gentz und Cobenzl", S. 157.

Gentz schrieb am 6. Juli 1805 an den Historiker Johannes v. Müller: „. . . Genug, nehmen Sie es vorderhand als Tatsache hin, es ist Cobenzl, dem wir es zu verdanken haben, daß Mack jetzt an der Spitze des Militärwesens steht . . . . . Mack hat jetzt offenbar das Heft in der Hand und wird es, da er äußerst vorsichtig zu Werke geht und mit dem Kaiser und allen Ministern gut steht, wahrscheinlich lange behalten."

[3]) Wertheimer, „Geschichte Österreichs und Ungarns etc.", S. 233.

Der Kaiser drängte den Erzherzog, in die Ernennung Macks zu willigen; er versicherte ihn seiner vollsten Unterstützung, wenn Mack es wagen sollte, ihm gegenüber die Schranken seines Wirkungskreises zu überschreiten. Endlich gab der Erzherzog nach. Das Handbillett des Kaisers an Mack schloß mit den charakteristischen Worten: „Sie werden alle Ihre Aufmerksamkeit dahin richten, alles zu vermeiden, was dem Erzherzog Anlaß zur Unzufriedenheit gegen Sie geben und Mich in den unangenehmen Fall setzen könnte, Sie von dem ehrenvollen Posten, auf welchen Sie nur durch mein Zutrauen berufen sind, wieder zu entfernen[1]).“

Einmal Generalquartiermeister, arbeitete Mack systematisch daran, sich zum alleinigen unmittelbaren Ratgeber des Kaisers zu machen, hiezu vor allem den Einfluß des Erzherzogs Karl ganz zu beseitigen und sich an dessen Stelle den maßgebenden Einfluß auf alle militärischen Angelegenheiten zu verschaffen. Am 15. August legte Mack dem Kaiser Vorschläge vor, die diese Absicht verwirklichen sollten. Diese Vorschläge, die Mack in Form einer Skizze zusammengestellt hatte, lauteten:

„1. Bitte an Seine Majestät, von nun an die Oberdirektion aller Armeesachen selbst zu übernehmen, besonders da Seine Majestät schon längstens in der Konferenz erklärt haben, daß Sie solche im Kriege selbst führen würden, und nichts natürlicher sowie nichts notwendiger sein kann, als daß Seine Majestät in allen wichtigen Kriegsvorbereitungen wesentlichen Einfluß nehmen.

„2. Seine kaiserliche Hoheit den Erzherzog Karl nunmehr provisorisch vom Kriegsministerium zu entheben, damit er sich ausschließlich den wichtigen Geschäften der Armee widmen könne. Den FML. Erzherzog Ferdinand mit jenen der deutschen Armee zu beauftragen. Beide hätten sich in allen ihre Armee betreffenden Berichten oder Anfragen unmittelbar an Seine Majestät zu verwenden, von Allerhöchstdemselben die Erledigung darüber zu erhalten, und so würden auch Seine Majestät in allen die Armee betreffenden Gegenständen, insoweit sie von höherer Wichtigkeit sind, Ihre Befehle und Anordnungen selbst an Ihren Hofkriegsrat und andere Hofstellen erlassen.

„3. Das provisorische Kriegsministerium dem FM. Colloredo (welchen Seine Majestät vielleicht zum Staats- und Kon-

---

[1]) Fournier, „Gentz und Cobenzl“, S. 158.

ferenzminister zu ernennen geneigt sein würden) zu übertragen und ihm den FML. Diedtmann und Obstlt. Peusquens beizugeben.

„4. Daß Seine Majestät geruhten, mich zum Generalquartiermeister bei Ihrer Allerhöchsten Person zu ernennen und die anderen Generalquartiermeister an mich anzuweisen.

„5. Daß Seine Majestät die Gnade hätten, mir die Stunde zu bestimmen, wo ich von nun an täglich meine Berichte und Expeditionen Allerhöchstdenenselben unterlegen und mich für jene des folgenden Tages um Ihre Befehle anfragen könnte.

„6. Ob Seine Majestät zu befehlen geruhen, daß ich die Handbilletts, die zu obiger Einleitung nötig wären, entwerfen soll?

„7. Daß Seine Majestät die Einrückung in Bayern gleich in den ersten Tagen des September zu veranlassen geruhen möchten, damit die Einverleibung der bayrischen Armee keiner Gefahr ausgesetzt werden möge."

Punkt 8 bespricht das vorzunehmende Avancement in der Generalität und Punkt 9 den Wunsch des Erzherzogs Johann, das Kommando über das Korps bei Trient, die beiden Korps der Mitte und die ganze Tiroler Landesbewaffnung zu erhalten, woran Mack die Bemerkung anschließt: „Wenn Seine Majestät diesem Wunsche willfahren, so wäre es gut, wenn Allerhöchstdieselben vorläufig gegen den Erzherzog Karl einige Worte darüber, als über eine heilsame Sache, fallen lassen möchten[1])."

Minister Thugut schrieb am 8. September 1798 an Grafen Colloredo:

„Baptiste[2]) hat mir einige vertrauliche Mitteilungen gemacht, die mich über den Beweggrund des großen Jammergeschreies aufklärten, das Mack erhebt, weil er nach Neapel gehen soll; er hat Baptiste durchblicken lassen, er würde gerne ein Landgut in Ungarn erlangen und er bildet sich ein, daß Ihre Majestät die Kaiserin ihm dazu verhelfen werde[3]). Das ist fürwahr widerlich zu sehen, mit welcher Gier jeder die Güte Seiner Majestät zu mißbrauchen hofft und sich alles, was nur möglich, anzueignen sucht, ohne Rücksicht auf die äußerste Notlage des Staates! Übrigens hat Seine Majestät Mack gegenüber durchblicken lassen, er könne hoffen, daß

---

[1]) Angeli, „Ulm und Austerlitz", Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchivs, I. Jahrgang, S. 444.

[2]) Der neapolitanische Gesandte in Wien.

[3]) Die Kaiserin war die Tochter der Königin von Neapel.

ihm am Ende des Krieges das gezahlt werden würde, was ihm nach seiner Behauptung noch für sein Landgut in Böhmen geschuldet wird und dies müßte ihm mehr als genug sein. Aber das ist eine der schönen Errungenschaften unserer Zeit, in der man sich allmählich jedes Schamgefühls entledigte, daß man Belohnungen fordert, bevor man Dienste geleistet hat. Dies ist immer das Sicherste; denn nachher — macht man, was man will . . . . Es ist leicht möglich, daß sich Mack schon morgen in Baden zeigt, um Seine Majestät zu belästigen"[1]).

Charakteristisch für Mack ist, daß er in einem Schreiben vom 9. September 1798 vor seiner Abreise nach Neapel vom Kaiser unter Berufung auf frühere Verdienste das Kommandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens verlangte, „weil in Neapel sehr wohl bekannt wäre, daß viele Generale von meinem Range und selbst Generalmajore in Eurer Majestät Armee den Kommandeurorden besitzen, welches natürlicherweise bei den dortigen Generalen und Offizieren die Betrachtung: warum ist denn dieser höhere Ordensgrad nicht auch ihm zu teil geworden? erzeugen und das mir nötige Zutrauen in manchen Gemütern schwächen würde". Wie wenig der Verlauf dieses Feldzuges die Forderungen Macks nach einem Gut und Orden gerechtfertigt hat, ist ja bekannt.

In dem Berichte vom 21. August 1805 an den Kaiser, der teilweise auf S. 145 und 152 zitiert ist, bringt Mack sich selbst zur Beförderung in Antrag, will also wieder vor der Leistung belohnt sein; er schreibt: „Von meiner Person würde ich gewiß nicht wagen, hier Erwähnung zu machen, wenn nicht Graf Cobenzl[2]), welcher mich mit gütigem Vertrauen beehrt, mich dazu mit der bestimmten Erklärung aufgemuntert hätte, daß er nicht aufhören werde, Eure Majestät um meine Beförderung zu bitten. Ich kann Eurer Majestät hierüber nur meine ehrerbietigste Versicherung wiederholen, daß ich, so schmeichelhaft außerdem diese allerhöchste Gnade für mich sein würde, höchst betrübt darüber sein müßte, wenn Lamberti nicht mit mir befördert werden sollte, der einer der ältesten Feldmarschalleutnants ist, und ein Generaladjutant Eurer Majestät, wenn er auch nicht öffentlich erscheint, im Stillen viele gute Dienste leisten kann."

---

[1]) Vivenot, II, S. 119.
[2]) Der Minister des Äußern.

So merkwürdig ein solcher Antrag an und für sich ist, so gewinnt er noch an Interesse, wenn man die Ernennungsvorschläge Macks mit dem Schematismus von 1805 vergleicht.

Mack war 1805 dem Range nach der 63. Feldmarschallleutnant; 31 seiner Vordermänner waren angestellt, 31 waren unangestellt.

Mack beantragte die Beförderung des Hofkriegsratspräsidenten FZM. Grafen Latour zum Feldmarschall; dann die Beförderung der FML. Graf Lamberti (Generaladjutant des Kaisers), Fürst Auersperg (Kapitän der Arcièrenleibgarde), Karl Prinz von Lothringen (kommandierender General in Lemberg) und Fürst v. Ligne (unangestellt), alle rangälter als Mack; weiter aber auch die Beförderung des FML. Fürsten Lichtenstein, der sein zweiter Hintermann, und des FML. Fürsten v. Schwarzenberg, Vizepräsidenten des Hofkriegsrates, der gar der 83. Feldmarschalleutnant war. Man erkennt wohl, daß er nur hochfürstliche und sehr einflußreiche Personen vorschlug: Latour sollte den Antrag unterstützen, Lamberti sollte ihm Vorspanndienst leisten, Lichtenstein und Schwarzenberg sollten ihn schieben. Das war aber selbst dem guten Kaiser Franz offenbar zu viel: er beförderte außer dem zum Armeekommandanten ausersehenen Erzherzog Ferdinand niemand.

Der Verlauf des Feldzuges 1805 hat auch diesmal die Zurückhaltung gerechtfertigt.

FML. Freiherr v. Abele, der den Feldzug von Ulm als Major des Generalquartiermeisterstabes im Armeekommando mitgemacht hat, erzählt folgenden Vorfall:

„Einige Tage vor dem Abgehen des Erzherzogs (von Ulm) ließ mich FML. Gyulai rufen und teilte mir mit, daß ich im Auftrage Macks mich in die Wohnung des Erzherzogs zu verfügen und mich daselbst immer aufzuhalten habe. Ich sollte mich beim Erzherzog melden, daß ich dazu bestimmt sei, zwischen letzterem und Mack eine mündliche Korrespondenz zu unterhalten, mit einem Worte, ich sollte alles, was Mack vom Erzherzog zu wissen wünsche, diesem mitteilen und des Erzherzogs Antwort hierauf wieder Mack überbringen. Bei dem Umstande, als die Uneinigkeit und das Zerwürfnis zwischen Mack und dem Erzherzog schon den höchsten Grad erreicht hatten, schien der mir erteilte Auftrag mehr einer Spionage gleichzukommen, denn auch in den Augen anderer schien es, als ginge der mir gegebene Befehl außerdem auch dahin, alles

andere noch, was in des Erzherzogs Haus vorging, zu beobachten und Mack zu hinterbringen. Ein so unseliger Auftrag konnte mir nicht anders als höchst unangenehm sein und verletzte mein Ehrgefühl, da man mir leicht zumuten konnte, daß ich mich zum Spion Macks hergegeben hatte. Um mich doch wenigstens halbwegs mit Ehren herauszuziehen, schien es mir, ohne mich dem Befehle zu widersetzen, das beste, mich nicht in der Wohnung des Erzherzogs aufzuhalten. Ich begab mich daher zum Erzherzog, meldete mich bei seinem ersten Adjutanten, Obersten Bianchi, teilte diesem den Zweck meiner Sendung mit und ersuchte ihn, dem Erzherzog anzuzeigen, daß ich mich nicht in seiner Wohnung, sondern in einem naheliegenden Hause aufhalten und dann nur zum Erzherzog kommen würde, wenn er mich zu sprechen wünsche. So geschah es denn auch[1]."

Gegen alle einflußreichen Personen war Mack je nach deren Stellung voll grob-schmeichelnder Ergebenheit, von überfließend zärtlicher oder von herablassender, oft aufdringlicher und würdeloser Freundschaft. Er war einer der Charaktere, die jedem mit innigsten Freundschaftsbezeigungen entgegenkommen, jeden mit ausgebreiteten Armen empfangen und vielleicht gar umarmen — einer der Charaktere, vor denen man besonders auf der Hut sein muß. Wenn es aber eine solche liebenswürdig empfangene Person wagte, anderer Ansicht zu sein als er, dann kannte sein Grimm und sein Haß keine Grenzen, dann schonte er auch das Interesse der Armee und des Staates nicht, um den anderen zu demütigen.

Es wurde bereits erwähnt, wie Mack den GM. v. Mayer in Wien mit überschwenglicher Freundschaft empfing und bei der ersten Meinungsdifferenz sofort sein Verhalten änderte[2]).

Als GM. v. Mayer zur Armee in Bayern einrückte, beschwor er Mack, der ihn abermals freudigst umarmte, auf Geheiß des Erzherzogs Ferdinand, die Truppe nicht an die Iller zu hetzen, sondern mit der Armee am Lech stehen zu bleiben. Sie kamen dabei beide so in Hitze, daß sie in Unfrieden schieden. GM. v. Mayer ging zur Ausführung eines Auftrages nach Tirol. Als der Kaiser Mitte Sep-

---

[1]) Aus der Biographie des FML. Franz Abele Freiherrn von und zu Lilienberg. Generalstabshauptmann Franz Freiherr v. Abele stellte die von seinem Großvater selbst eindiktierte Biographie dem Verfasser zur Verfügung.

[2]) S. 41.

tember nach Landsberg kam, verlangte Mack in einer Konferenz die sofortige Enthebung Mayers vom Posten des Generalquartiermeisters. Obwohl Erzherzog Ferdinand für Mayer eintrat, stellte Mack die Alternative, er oder Mayer. Der Kaiser wollte Mayer zum Generalquartiermeister beim Erzherzog Johann in Tirol machen. Mack blieb bei seiner Weigerung; er könne Mayer überhaupt nicht bei der Armee dulden. Der Kaiser soll — nach Angabe Mayers — endlich eingewilligt haben, mit der Motivierung, daß „die Engländer als eine Bedingnis den Mack verlangt haben“; da er aber Mayer absolut nicht kränken wolle, so müsse dieser als Brigadier bei der Armee bleiben.

Mack schreibt selbst in seiner Rechtfertigung des Feldzuges 1805:

„Vorher hatte ich an eben diesen Bianchi[1]) stets die freundschaftlichsten, vertraulichsten und beinahe kriechenden Bitten verschwendet, daß er doch seinen Einfluß bei Seiner königlichen Hoheit dahin verwenden möge, mir, weil ich ausschließlich verantworten sollte, auch ausschließlich ihr aufrichtig gnädiges Vertrauen zu schenken.“

Er erzählt auch selbst, daß er mit FML. Gyulai und FML. Fürsten Schwarzenberg in heftigen Streit geriet, als sie ihn in Ulm von der Idee des Rückzuges Napoleons abbringen wollten. Noch öfters läßt sich in den Akten dieselbe Erscheinung verfolgen: Mack ist gegen jeden höchst liebenswürdig und übertrieben freundlich, bis es einem einfällt, ihn von irgend einer Leichtfertigkeit abbringen zu wollen, worauf er heftig und übelwollend wird.

In solchen Momenten grenzte das Verhalten Macks hart an das Krankhafte. FML. Franz Freiherr v. Abele erzählt:

„Am 10. Oktober verfügte ich mich bei Tagesanbruch zu unseren Vorposten, die zum Teil auch auf dem Ulm beherrschenden und allenthalben freie Aussicht gewährenden Galgenberg standen, um mich von da aus womöglich über die Stellung der Franzosen zu unterrichten. Ich sah deutlich des Feindes Vorposten, auch einzelne seiner größeren Truppenabteilungen.

„Nach allem was ich wahrgenommen hatte, herrschte, wenigstens bei mir, kein Zweifel mehr: wir waren zwar noch nicht, doch konnten wir in wenigen Tagen vollkommen eingeschlossen werden.

„Sogleich begab ich mich zu Mack und erstattete ihm von den gemachten Wahrnehmungen ausführlichen Bericht; gleichzeitig

[1]) Oberst Bianchi, Generaladjutant des Erzherzogs Ferdinand.

sprach ich mich wiederholt dahin aus, daß es das beste wäre, mit der Armee, die doch noch 20.000 Mann stark sei, Ulm zu verlassen und sich beizeiten vereint mit dem Korps des FML. Jellachich auf Tirol zurückzuziehen. Mack hörte mich anfänglich gelassen an, aber plötzlich fuhr er mich heftig mit den Worten an: ‚Sie werden mir bei schwerer Verantwortung beweisen, daß noch 20.000 Mann da sind.‘

„Damit bewies Mack seine vollständige Unkenntnis über die Stärke seiner ihm unterstehenden Armee; vielleicht schlug er sie höher an, als ich dies im Eingange meines Vorschlages bemerkte. Seine Aufregung steigerte sich über diese Enttäuschung derart, daß ich besorgte, Mack sei gar wahnsinnig geworden. Er schrie, lärmte und gebärdete sich überhaupt in einer Art, daß man nicht anders vermuten konnte, als er habe den Verstand verloren. In seiner Aufregung drohte er auf mich zuschreitend einzudringen, und da ich eine Tätlichkeit von seiner Seite befürchtete, wich ich gegen die Tür zurück, in der Absicht, mich zu entfernen. Er verfolgte mich aber sogar auch dahin, stellte sich vor die Tür und verwehrte mir den Ausgang. Doch mit einem Male ward er ruhig, sein erregtes Wesen legte sich und nach einer Pause der Ruhe und des Stillschweigens sagte er in ruhigem, ja sogar teilnehmendem Tone zu mir: ‚Der arme Napoleon‘. Der plötzliche Umschwung seiner Gemütsstimmung und seines Benehmens sowie die mir unverständliche Äußerung bezüglich Napoleons überraschten mich so sehr, daß ich unwillkürlich ausrief: ‚Was ist mit Napoleon?‘ Mack erwiderte mir:

„In ganz Frankreich ist die Revolution wider Napoleon, die preußische Armee operiert nur zwei Meilen im Rücken der französischen; dieser Tage stoßen die Russen zu uns und dann ist Napoleon verloren.‘

„Über diese beinahe wahnwitzige Rede Macks stand mir, wie man zu sagen pflegt, der Verstand stille. Ich wußte nicht, was ich davon halten solle und erwiderte Mack darauf: ‚Gott gebe, daß es wahr sei!‘ [1])“

---

[1]) Aus der Biographie des FML. Franz Freiherrn Abele von und zu Lilienberg.

Die angeführte Erinnerung muß sich aber auf den 14. oder 15. Oktober beziehen. Am 10. Oktober standen keine Franzosen vor Ulm und das Korps Jellachich befand sich noch in Ulm. Auch die Nachrichten von der Revolution in Frankreich erhielt Mack erst am 14. Oktober.

Fühlte Mack sich einmal seines Einflusses auf hohe Personen, wie z. B. auf den Kaiser sicher, dann scheute er sich nicht, aller Welt deutlich zu zeigen, daß er den Kaiser beherrsche, dann stellte er, das Ansehen selbst seines Kaisers nicht schonend, ostentativ seinen Willen, seine Befehle als den Willen und die Befehle des Kaisers hin, indem er einfach im Namen des Kaisers befahl, sicher, daß es seinem Einflusse gelingen werde, den Monarchen nachträglich zur Deckung seines eigenmächtigen Vorgehens zu bringen. Im Vertrauen auf seinen Einfluß auf den Kaiser wurde er auch gegen hochstehende Personen unbotmäßig und überhebend.

Er scheute es nicht, sich selbst auf Kosten Österreichs die Gunst ausländischer Personen und Monarchen zu erwerben, um dann deren Einfluß für seine Zwecke auszunützen.

So schrieb Thugut am 13. März 1794 an Colloredo:

„......Diese Korrespondenz zwischen Mack und Möllendorf, die miteinander die Darlegungen vereinbaren, die Mack Seiner Majestät macht, und die Schliche, die gleichzeitig Lucchesini seinerseits anwenden soll — die Herren de Wallis und de Ferraris — die anderen Persönlichkeiten, die man leicht erraten kann, die den preußischen Gesandten anflehen, den Kaiser gegen dessen Willen zu führen, um ihn dem Willen des Berliner Hofes untertan zu machen.... [1])."

Im Sommer 1794 versuchten die Engländer den Prinzen von Sachsen-Koburg vom Oberkommando der österreichischen Armee zu verdrängen, um eine ihnen genehme Persönlichkeit an der Spitze der Armee zu sehen. Um dies zu erreichen, wünschten sie den jungen Erzherzog Karl als Armeekommandanten, gegen den früher (im Jahre 1793) gerade das englische Kabinett protestiert hatte. Da der junge Armeekommandant aber einen erfahrenen älteren General an seiner Seite brauchte, wurde von österreichischer Seite General Clerfayt vorgeschlagen; doch ließen die Engländer wissen, daß dies nicht der von ihnen gewünschte Mann sei, obwohl sie vorher sehr viel Vertrauen zu dessen Begabung an den Tag gelegt hatten.

Thugut, der die Unterhandlungen führte, schreibt darüber weiter am 13. August 1794 an Colloredo:

„Ich habe mich wohl gehütet, das Thema weiterzuführen, doch könnte ich schon jetzt wetten, daß die Engländer, wenn wir auf die

[1]) Vivenot, I, S. 82. FM. Graf Möllendorf war 1794 Kommandant der preußischen Armee am Rhein, Lucchesini preußischer Gesandter in Wien.

Unterredung zurückkommen, sicherlich erklären, man möge ihnen Mack wieder geben. In all dem erkenne ich mit Sicherheit das meisterhaft gesponnene Gewebe dieser allmächtigen Liga und verstehe jetzt mehrere Bemerkungen Fischers, dessen Hersendung sichtlich mit demselben Plan wie dem Seiner königlichen Hoheit in Zusammenhang stand. Es sollte die Annahme der Pläne Preußens von Seiner Majestät erreicht werden, die seinerzeit von Mack nach den Ideen Malmesburys ausgeheckt worden waren.

„Ich muß zugeben, daß dies alles sehr geschickt erdacht ist und verstehe ebensogut, daß es den fremden Höfen sehr nützlich wäre, wenn die Interessen Seiner Majestät Leuten anvertraut würden, deren man völlig sicher ist und die man sich enge verbunden hat[1]);"

weiter am 11. August 1794:

„...Da der Wechsel im Oberkommando wieder in Frage steht, ereignete sich das, was ich erwartete, d. h., daß die Engländer deutlich Mack für die Führung unter dem Erzherzog in jedem Falle mit dem General Browne bezeichneten...[2]),"

und am 21. August 1796:

„...Es ist gewiß, wie Euer Exzellenz es bemerken, daß Mack keine 24 Stunden mit Bellegarde leben könnte und dies unbedingt ein Ding der Unmöglichkeit wäre. Bezüglich des sittlichen Wertes glaube ich, daß Mack und Lindenau zum mindesten sich die Wage halten und das gleiche Maß an Vertrauen verdienen, und ich würde den zweiten noch aus dem Grunde für vorziehenswert halten, daß es zum mindesten nicht sehr wahrscheinlich ist, Lindenau verriete uns an Preußen, das er so schwer verletzt hat, während Mack mit Leib und Seele den Preußen ergeben ist und keinen anderen Abgott hat als sein teures Preußen. Geruhen Eure Exzellenz sich der Ränke Macks mit Möllendorf zu erinnern, dem er, man kann es sagen, den Feldzugsplan verriet, mit dessen Durchführung ihn Seine Majestät im Frühjahr 1794 beauftragt hatte. Geruhen Eure Exzellenz sich der unerhörten Art zu entsinnen, in der Mack gegen die Befehle Seiner Majestät in England pflichtwidrig handelte; seiner Ränke mit Lord Malmesbury; der entehrenden Abreise, zu der er die Kühnheit hatte, Seine königliche Hoheit zu bewegen, indem er ihn bewog, mit Extrapost nach Wien zu reisen, um Seine Majestät zu

---

[1]) Vivenot, I, S. 121.

[2]) Vivenot, I, S. 123.

überreden, sich in die Fallen zu stürzen, die ihm die Preußen stellten u. s. w. Ich bin sicher, daß in Überlegung dieser Tatsachen Eure Exzellenz wie ich denken werden, daß es unmöglich ist, daß es nach derlei Taten je in Frage kommen könne, sich Macks zu bedienen, und noch weniger, ihn je in die Nähe Seiner königlichen Hoheit zu stellen. Es entgeht keineswegs der Klugheit Eurer Exzellenz, wie gefährlich es ist, Personen von so hohem Rang an Menschen von solcher Verderbtheit auszuliefern. Es gibt kaum Talente, die so bedeutende Charakterfehler ausgleichen könnten, obgleich ich nach dem von Mack erteilten Rat, Landrecy zu belagern, und nach der Schlacht vom 18. Mai sogar weit davon entfernt bin, eine besondere Meinung von dessen Führertalenten zu haben [1]).“

Die Engländer hatten ihn denn auch 1796 für das Oberkommando der portugiesischen Armee vorgeschlagen und die Übertragung des Kommandos der neapolitanischen Armee 1798 an Mack erfolgte nicht ohne Zutun der englischen Regierung.

Nach diesen Beispielen aus früherer Zeit wird man den Verlauf der Verhandlungen mit dem russischen General Wintzingerode besser verstehen.

Nach den Aufzeichnungen des GM. v. Mayer herrschte 1805 in Wien die Meinung vor, daß Collenbach und Mack die Haupttriebfedern des Krieges im Interesse Englands seien, und man fügte, sagt GM. v. Mayer, wie gewöhnlich auch den Verdacht der Bestechung hinzu. Über diesem Verdacht, durch Geld bestochen zu sein, steht nun Mack allerdings erhaben da — aber die Engländer haben ihn doch für sich und ihre Interessen gewonnen, indem sie ihn in seine führende Stellung brachten.

Oberst Graf Neipperg sagt über Mack:

„Mack hatte sich in untergeordneten Verhältnissen einen verdienten Ruf erworben, welcher selbst seinen kläglichen Feldzug in Neapel und seine Katastrophe in Capua überlebte. Der englische Einfluß und die Partei, welche den Krieg wollte, haben ihn aus seiner Zurückgezogenheit herausgerissen und brachten ihn an das militärische Ruder [2]).“

Den Engländern war es natürlich ganz gleichgültig, ob Mack ein guter oder schlechter Heerführer war, wenn er nur Österreich

---

[1]) Vivenot, I, S. 330.

[2]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 46.

in den Krieg trieb, dadurch Napoleon von der Küste entfernte und von seinem Landungsprojekt abbrachte.

Erzherzog Karl schrieb am 6. September 1806 an den Kaiser[1]):

„... Euer Majestät erlauben mir, bei der Entscheidung dieser Angelegenheit mich jedes Gutachtens zu enthalten. Nachdem im Herbste verflossenen Jahres der hier anwesende englische Gesandte geschrieben, daß FML. Mack durch meine Abneigung gegen ihn in seinen Operationen und Entwürfen gehemmt sei; nachdem das englische Ministerium diesen Brief zur Kenntnis des europäischen Publikums gebracht hat, so glaube ich vor den Augen Eurer Majestät und der Welt meine vollkommene Unparteilichkeit nicht besser zu rechtfertigen, als indem ich Euer Majestät bitte, durch wen immer sich ein Gutachten abstatten zu lassen...“

Mack war von einer geradezu unverwüstlichen Unverfrorenheit und Unempfindlichkeit gegen Mißerfolge; kein Mißerfolg konnte ihm die Augen über seine Unfähigkeit öffnen, nie legte er selbst einen strengeren Maßstab an seine eigenen Leistungen und Fehler. Wenn die Armee und der Staat auch in Gefahr kamen, durch ihn zu grunde gerichtet zu werden, so mußte nach seiner Meinung doch alles gut sein, was er machte. Immer versuchte er mit der größten Ungeniertheit alle Schuld an seinen Mißerfolgen anderen Personen aufzuhalsen.

Der Feldzug Macks in Neapel hatte bekanntlich einen jämmerlichen Ausgang genommen; die etwa 38.000 Mann starke neapolitanische Armee wurde von den 15.000 Franzosen Championets in kurzer Zeit in alle Winde zersprengt. Dieses Ende wirkte um so überraschender, als Mack vorher die neapolitanische Armee als schön und gut bezeichnet und in bombastischen Worten einen guten Ausgang verkündet hatte. Nach dem Debacle gab er allem die Schuld am Mißerfolge, den schlechten Generalen, der Feigheit der Armee, der Verräterei der Neapolitaner — nur Mack allein sollte kein Vorwurf treffen, obwohl er die Armee, die er nicht kannte, in viele weitgetrennte Kolonnen zersplittert hatte, anstatt sie zusammenzuhalten.

[1]) Es handelte sich da um ein Gutachten über die Armeeführung Macks, das von Erzherzog Karl für die kriegsgerichtliche Untersuchung wider FML. Mack abverlangt worden war.

Trotz diesem ausgesprochenen Mißerfolge wagte er es doch 1805 wieder, sich in eine führende Stellung zu drängen. Nach dem Feldzuge von Ulm lag die Schuld des Mißerfolges natürlich wieder nur an den anderen. General Graf Ségur erzählt in seinen Memoiren über eine Begegnung mit Mack im Vorzimmer Napoleons im Kloster von Elchingen: „Als Mack aus dem Zimmer des Kaisers kam und mich bemerkte, rief er aus: ‚Es ist grausam, entehrt zu sein in der Meinung so vieler tapferer Offiziere. Ich habe übrigens meine geschriebene und unterzeichnete Ansicht in der Tasche, nach der ich mich dagegen gewehrt habe, daß man meine Armee zersplitterte: aber ich habe sie nicht kommandiert, der Erzherzog Ferdinand war da.‘[1])“

Bei der Abreise Macks von Ulm am 21. Oktober begleiteten ihn alle Generale und sein Stab zum Wagen. Mack verabschiedete sich mit den Worten: „Ich habe die österreichische Monarchie gerettet und begebe mich nun zu Seiner Majestät nach Wien[2]).“

Auch lange nach dem Feldzuge von Ulm fehlte Mack noch jede Selbsterkenntnis.

Nach Verhängung der kriegsgerichtlichen Untersuchung schrieb Mack an Kaiser Franz:

„Die einzige Gnade, die ich von Eurer Majestät noch zu bitten wage, ist ein Kriegsgericht, vor welchem ich meinen Anklägern antworten und zugleich mich selbst über Rücksichten, Schonungen, Unentschlossenheit etc., wozu ich mich gegen die Überzeugung meines Gewissens vor und seit dem Ausbruche des Krieges durch hohen Rang und hohe Geburt verleiten ließ, anklagen werde. Aber auch die Personen, welchen ich oft meine Überzeugungen opferte, so groß und erhaben sie sind, werde ich anklagen: wie der eine schon vor Ausbruch des Krieges das Unglück der Armee in Deutschland gründete, der andere seit dem Ausbruche des Krieges förderte.

„Ich werde, ich will das Opfer meiner Anklagen sein, denn nach allem, was vorgefallen, kann das Leben keinen Wert für mich haben, und ich kann wenigstens hoffen, Euer Majestät und Ihre Monarchie endlich und vielleicht noch in rechter Zeit vor den schrecklichen, immer mehr um sich greifenden Folgen zu retten,

---

[1]) Ségur, „De 1800 à 1812. Un aide de camp de Napoléon“, S. 211.

[2]) Biographie des FML. Franz Freiherrn Abele von und zu Lilienberg.

die Ihre nächsten Verwandten hervorgebracht haben und immer mehr und mehr hervorzubringen fortfahren werden[1])."

Mack behauptete am 16. November 1806, daß er in der letzten Sitzung vor seinem Abgange zur Armee (29. August) die Aufstellung eines Intermediärkorps von 6 Infanterie- und 2 Kavallerieregimentern in Brixen für die k. k. Armee in Deutschland vorgeschlagen habe, was aber verworfen wurde. Erzherzog Ferdinand und GM. v. Mayer sagen aber beide übereinstimmend aus, daß dieser Vorschlag, d. h. die Verstärkung der Armee in Deutschland von ihnen ausging, die Zustimmung Erzherzog Karls und FML. Zachs fand, aber von Mack heftig bekämpft worden war. Mack begründete dies nach Angabe des Erzherzogs Ferdinand damit, daß Napoleon höchstens 70.000 Mann gegen uns anrücken lassen könne, da er 30.000—40.000 Mann an den Küsten, 20.000 bei Paris lassen müsse, seine Armee schon 20.000 Kranke zähle, er Holland und Hannover besetzt halten und auch Verstärkungen nach Italien senden müsse[2]).

Mack war es auch, der die bereits nach Deutschland dirigierten Regimenter wieder nach Italien zurückbeorderte, so daß sie dann zu spät kamen. Die Schuld an der Schwäche der deutschen Armee trugen aber nach seinen späteren Rechtfertigungen doch alle anderen, nur nicht er selbst[3]).

Am 25. August 1806 schrieb er an den Kaiser:

„Warum vertrauten sie (die Generale) gar nicht im geringsten auf meine lange und ausgebreitete Erfahrung, die keiner von ihnen haben konnte, weil keiner von ihnen in dem Fall gewesen war, sie wie ich zu erlangen! . . . . und so fühle ich auch, wie meine Generale, unkundig in der Partie des Kriegswesens, um die es sich handelte, bloß aus treuestem Eifer größeres Übel abzuwenden, sich bis zur Verletzung der Subordination verleiten lassen und wie sie in derselben beharren konnten[4])."

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 164.

[2]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 106.

Leider ist das Protokoll über die Konferenz vom 29. August, das am 5. Oktober 1805 dem Kaiser Franz übergeben worden ist (Kriegsarchiv, Kriegsministerialakten, 1805, X, 26), weder im Kriegsarchiv noch im Hof- und Staatsarchiv zu finden gewesen.

[3]) Vergleiche damit die Angaben der Mackschen Rechtfertigungsschrift, S. 423, Fußnote [3].

[4]) Der Vorwurf der Subordinationsverletzung war, wie die gerichtliche Untersuchung ergeben hat, vollkommen unberechtigt. Siehe darüber die Angaben bei Angeli: „Ulm und Austerlitz", Mitteilungen des Kriegsarchivs, I. Jahrgang, S. 486.

Das Verwerflichste ist aber, daß Mack zum Schlusse die Armee, die er ohne Schlacht, durch schlecht eingeleitete, übermäßig forcierte Märsche, durch unnötiges Hin- und Hermarschieren, durch Verpflegsmangel und verfehlte Operationen vollständig ruiniert hatte, schmähte und ihre Haltung mit als Ursache des Unglücks darstellte. Er sagt in den „Merkwürdigen Data“[1]):

„Es ist im höchsten Grade beklagenswert, daß mehr als jemals ein erklärter Hang nach Bequemlichkeit, ein Abscheu gegen alles, was mit dieser nicht vereinbarlich ist, frech ihr Haupt in der Armee emporzuheben wagen durfte. Die Offiziere, besonders die höheren Grade, tragen daran fast allein die Schuld. Bei sehr vielen bestimmten leider bloß Rücksichten auf ihre eigenen Personen, ihre Pferde und Equipagen das Maß ihres Eifers, ihres Willens, ihrer Urteile; die Erhaltung der Soldaten und Dienstpferde ist der Vorwand, den sie schrecklich mißbrauchten.“

Also auch Ulm hatte diesen Mann noch nicht über seine Unfähigkeit aufgeklärt. Ja, Mack beschleunigte die Übergabe Ulms nur, um rasch zum Kaiser zu kommen und ihm seinen Rat zu erhalten, und als er die russische Armee bei Braunau passierte, wagte er es noch immer, als Ratgeber Kutusows aufzutreten; von St. Pölten aus sandte er richtig schon einen Operationsplan über die fernere Kriegführung!

Es ist nur unbegreiflich, daß man diesen Charakter in Wien nicht rechtzeitig erkannte, obwohl Erzherzog Karl und andere ihn wiederholt richtig abgeschätzt hatten.

Napoleon brauchte mit Mack nur kurze Zeit zu verkehren, (während dessen Gefangenschaft in Paris), um ihn in seiner ganzen Nichtigkeit zu erkennen:

„Mack ist einer der mittelmäßigsten Menschen, die ich in meinem Leben gesehen habe. Voll Eigendünkel und Eigenliebe, hält er sich zu allem fähig. Er ist nichts mehr; aber es wäre zu wünschen, daß er einst in Zukunft einem unserer guten Generale entgegengestellt würde, er würde schöne Dinge sehen; er ist prahlerisch und das ist alles. Es ist das einer der unfähigsten Menschen, die es gibt, wozu noch kommt, daß er Unglück hat[2]).“

---

[1]) Beilage zu einem Briefe Macks an General Wintzingerode, datiert von Selowitz, 16. November 1806. Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 80.

[2]) Bourrienne, „Mémoires“, III, S. 275.

Nach anderen Angaben bezeichnete Napoleon ihn als Charlatan[1]).

Napoleon, der Macks Charakter und Wertlosigkeit so richtig beurteilte, beeilte sich denn auch, den gefangenen General nach der Übergabe von Ulm mit Aufträgen zu Kaiser Franz zu senden, ohne Mack durch Ehrenwort zu binden. Napoleon ließ also Mack frei, offenbar in der Überzeugung, daß dieser General an der Seite des Kaisers Franz der französischen Armee viel nützlicher sein konnte als in der Gefangenschaft. Erzherzog Karl ist überzeugt gewesen, daß Napoleon nur aus diesem Grunde ihn so gnädig behandelte und an den Kaiser absandte[2]).

Menschenkenntnis ist die Eigenschaft, die Monarchen groß machen kann, auch wenn sie selbst nicht alle Fähigkeiten zur Größe in sich vereinigen sollten. Wilhelm I. hat seine Menschenkenntnis, die ihn die richtigen Männer wählen und an ihnen festhalten ließ, groß gemacht, und mit Recht wird ihm die Geschichte den Beinamen „der Große" geben. Diese Menschenkenntnis kann man sich aber nicht in Abgeschlossenheit erwerben; man erhält sie nur im regen Verkehr mit Menschen und nur dann, wenn man sich nicht von seiner einmal erwählten Umgebung allein beraten läßt. Das Unglück des Kaisers Franz war, daß er in der Wahl seiner Ratgeber oft Mißgriffe machte und daß er die einzigen ihm mit treuem Rate zur Seite Stehenden, seine Brüder Karl und Johann, von sich verdrängen ließ — weil ihr Rat nicht immer angenehm klingen mochte. Die Wahrheit ist eben meist bitter: Schmeichler und Hofschranzen, die sich nur im Scheine der ungetrübten fürstlichen Gnade sonnen wollen, waren von jeher die größten Feinde und schlechtesten Diener der auf einsamer Höhe stehenden Herrscher. Ein treuer Diener seines Kaisers darf es nicht scheuen, ihm auch dann die Wahrheit zu sagen, wenn diese bitter klänge und er deswegen in Gefahr käme, die Gnade seines Herrn zu ver-

---

[1]) Wertheimer, „Geschichte Österreichs und Ungarns etc.", S. 231. Danach soll sich Napoleon geäußert haben: „Ce Mack n'est pas qu'un charlatan."

[2]) Bei der Waffenstreckung der österreichischen Armee am 20. Oktober soll Napoleon dem FML. Mack zugerufen haben:

„Ich könnte Sie hängen lassen, denn Sie haben Ihr mir gegebenes Ehrenwort, sich von Paris nicht zu entfernen, gebrochen; Sie haben mir aber zu gute Dienste geleistet, deshalb erlaube ich Ihnen auch hinzugehen, wohin Sie wollen."

Biographie des FML. Franz Freiherrn Abele von und zu Lilienberg.

lieren. Lieber ein treuer Diener seines Fürsten in Ungnade sein, als das Wohl des Fürsten und des Staates um ein fürstliches Gnadenlächeln verkaufen.

Mack war ein Schüler des FM. Grafen Lacy, bei dem er schon als Oberleutnant Sekretärdienste versah und dessen Generalquartiermeister er im Türkenkriege von 1788 war. Von ihm lernte er die Kunst, Kriegspläne zu entwerfen und die Ausübung dieser Kunst bildete seine hauptsächliche Tätigkeit.

Eine für diese Schule charakteristische Episode läßt sich aus dem Türkenkriege 1788 anführen.

Als ein türkisches Heer bei Mehadia auf österreichisches Gebiet eingedrungen war und das dort stehende Korps zurückgedrängt hatte, kam FM. Graf Lacy mit seiner Armee diesem Korps zu Hilfe. Beide Heere lagerten einander in einem Tale gegenüber. Der Feldmarschall entdeckte nun eine nahe dem türkischen Heere liegende, von den Türken unbesetzt gebliebene Anhöhe, die für einen Angriff viele Vorteile bot. Mack erhielt den Auftrag, alle Anordnungen für einen Angriff zu entwerfen, der unter Benützung dieser Anhöhe auf das türkische Lager durchgeführt werden sollte. Am folgenden Tage wurden die Generale, die hiebei die wichtigsten Aufgaben erhielten, versammelt, um den Plan an Ort und Stelle zu erklären und festzusetzen, was jeder am nächstfolgenden Tage zu machen haben werde. Als Mack mit der Verlesung des Planes und Lacy mit seinen Erklärungen kaum bis zur Hälfte gekommen waren, besetzte eine starke türkische Abteilung mit zahlreichem Geschütz die so wichtige Anhöhe. Der ganze schön entworfene Plan, dessen Entwurf, Ausgabe und Durchführung im Angesichte des Feindes drei Tage beanspruchten, war vereitelt worden. An seine Stelle trat ein Plan für den Rückzug.

Dieselbe Art, Tage voraus komplizierte und detaillierte Pläne zu schmieden, ohne Rücksicht auf die möglichen Gegenaktionen des Feindes, übte Mack in den folgenden Kriegsjahren und 1805 auch gegen Napoleon. War ein Plan durch den Feind vereitelt worden, nun so wurde eben ohne jede Entmutigung ein neuer, noch besserer entworfen. Das „Planemachen“ schien für ihn nicht Mittel, sondern Zweck zu sein.

Erzherzog Karl schrieb am 1. Oktober aus Italien an den Herzog von Sachsen-Teschen: „Seit Mack alles leitet, kann man

sich nicht helfen; ich glaube, daß er jeden Tag einen neuen Plan hat."

Wie recht der Erzherzog urteilte, wird der Verlauf des Feldzuges dartun.

Aber nicht nur der Erzherzog Karl hatte sich ein richtiges Urteil über Mack gebildet; auch Fernerstehende mußten schon damals Mack und seine Fähigkeiten richtig geschätzt haben.

Ein Franzose, der von Wien aus die französische Regierung mit Nachrichten versorgte, meldete am 4. September 1805, daß Mack zur Führung der Armee in Deutschland ausersehen sein solle. Er fügte bei:

„Es wäre zum mindesten unklug, unter den obwaltenden Umständen einen General zu verwenden, der dafür gilt, einiges Talent in der Kanzlei entfalten zu können, der aber in allen seinen Unternehmungen gescheitert ist, sei es durch Ungeschicklichkeit oder aber wegen entschiedenen Unglücks[1])."

Diese Charakterschilderung zeigt Mack als das Urbild eines skrupellosen und egoistischen, krankhaft veranlagten Strebers.

Das Charakterbild Macks wurde so eingehend geschildert, weil beim Soldaten und besonders beim Feldherrn der Charakter gleichwertig neben dem Wissen steht und hier an diesem krassen Beispiele durch den Verlauf der Operationen gezeigt werden soll, wie dieser Charakter den Mißerfolg notwendig zur Folge haben mußte.

---

[1]) Wertheimer, „Geschichte Österreichs und Ungarns etc.", S. 231.

Wer sich über den Charakter Macks noch genauer informieren will, lese die Rechtfertigung Macks über die Kapitulation von Ulm (Raumers „Historisches Taschenbuch", 1873) und vergleiche deren Inhalt mit den in diesem Buche wiedergegebenen Dokumenten und Tatsachen.

Außer dieser Denkschrift, die erwiesenermaßen von Mack selbst stammt, gibt es auch eine Schrift „Verteidigung des österreichischen Feldzuges von 1805. Dem Hofkriegsrat übergeben von dem Generalfeldzeugmeister (!) v. Mack. Wien 1806." In der Vorrede gibt der Herausgeber an, daß er nicht wisse, ob die Schrift das eigenhändige Werk Macks sei, wofür das Manuskript starke Vermutung gebe, oder ob irgend ein Freund hier in seinem Namen auftrete. Die Schrift enthält so viel Unrichtigkeiten, Verdrehungen und direkt lügenhafte Angaben, daß es widerstrebt, Mack mit diesem Machwerk in Verbindung zu bringen; auch nur eine sehr sonderbare Freundschaft könnte solche Mittel zur Rechtfertigung Macks anwenden. Die Schrift scheint vielmehr ein heimtückischer Angriff auf den unglücklichen Mack gewesen zu sein.

Charaktere wie Mack kommen sehr häufig vor — häufiger als man glaubt — und gedeihen besonders dort, wo Oberflächlichkeit, Ehrsucht und Cliquenwirtschaft herrschen und die Herzensgüte und geringe Menschenkenntnis hoher Personen ihr Überwuchern begünstigen.

Solche skrupellose Charaktere erwecken, wenn sie mit guten Geistesgaben und geschwätziger Beredsamkeit gepaart sind, leicht den Schein von Gescheitheit und Genialität; sie können daher gerade dann für den Staat ganz besonders gefährlich werden.

Erzherzog Ferdinand von Österreich-Este[1]).

Erzherzog Ferdinand war im Alter von 24 Jahren berufen worden, ein Armeekommando zu führen; er kam also in noch jüngeren Jahren zu dieser schwierigen Aufgabe als Napoleon. Er hatte die Feldzüge 1799 und 1800 in Deutschland mit Auszeichnung mitgemacht.

Als er seine Ernennung zum Armeekommandanten erfuhr, bat er den Kaiser unter Berufung auf seine Jugend und Unerfahrenheit, ihm dieses Kommando nicht anzuvertrauen, sondern ihn als Feldmarschalleutnant bei der Armee des Erzherzogs Karl zu verwenden. Der Kaiser verwies ihm das geringe Selbstvertrauen und sagte, daß er selbst zur Armee kommen werde, der Erzherzog aber Mack, Mayer und andere tüchtige Generale an seiner Seite haben werde.

Der Erzherzog führt in seiner Geschichte des Feldzuges[2]) an, daß ihn nicht nur das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit zu seiner Bitte veranlaßt habe, sondern auch die Voraussicht der Kollisionen mit dem FML. Mack und mit den russischen Generalen.

Als der Erzherzog erkannte, daß er der ihm zugedachten Verwendung nicht entgehen könne, widmete er sich den Vorarbeiten mit dem größten Eifer.

---

[1]) Erzherzog Ferdinand von Österreich-Este war am 25. April 1781 als Bruder des Herzogs Franz des IV. von Modena in Mailand geboren und trat 1799 aus der Militärakademie zu Wr.-Neustadt in die Armee ein. 1800 wurde er Kommandant einer Kavalleriedivision.

[2]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 106.

Im Armeekommando standen somit zwei Personen an der Spitze der Leitung:

Der junge, unerfahrene Armeekommandant und FML. v. Mack, der im vorgerückten Alter stand, auf seine reiche Erfahrung pochte und die tatsächliche Armeeleitung beanspruchte.

Interessant ist es nun, im Verlaufe der Operationen zu verfolgen, wie klar und treffend der unerfahrene Jüngling stets urteilte und wie wenig anderseits die Urteile und Anordnungen des auf seine Erfahrung pochenden Mack den tatsächlichen Verhältnissen entsprachen, eine glänzende Illustration zu dem Ausspruche Friedrichs des Großen über „die Erfahrung" [1]).

---

[1]) Der Begriff Erfahrung wird meist mißbraucht. Man versteht darunter gewöhnlich lange gelebt und viel mitgemacht zu haben.

Friedrich der Große sagt darüber in seinen „Betrachtungen über die Taktik und über einige Seiten der Kriegführung":

„Was lohnt es zu leben, wenn man nur vegetiert? Was lohnt es zu sehen, wenn man nur Tatsachen in seinem Gedächtnis anhäuft? Was nützt mit einem Worte die Erfahrung, wenn sie nicht durch Nachdenken fruchtbar gemacht wird?

„Vegetius sagt: ‚Der Krieg soll uns zum Studium, der Friede zur Übung dienen.' Er hat recht.

„Die Erfahrung erfordert eine gründliche Untersuchung; erst nach wiederholter Prüfung gelangen die Künstler zur Erkenntnis der Grundbedingungen und in den Augenblicken der Muße, zur Zeit der Ruhe, heißt es nur Stoffe für die Erfahrung vorzubereiten. Diese Untersuchungen sind das Erzeugnis eines strebsamen Geistes. Aber wie selten ist dieses Streben und wie häufig sieht man hingegen Menschen, welche alle ihre Glieder abgenützt, aber niemals Gebrauch von ihrem Geiste gemacht haben. Das Nachdenken, die Fähigkeit, Ideen zu verbinden, das ist es, was den Menschen vom Lasttier unterscheidet. Ein Maultier, welches während zehn Feldzügen des Prinzen Eugen den Packsattel getragen hat, wird dadurch noch kein besserer Taktiker geworden sein. Zur Schande der Menschheit muß man gestehen, daß viele in einem sonst so ehrenvollen Beruf alt werden, ohne bessere Fortschritte zu machen als dieser Maulesel.

„Dem hergebrachten Gange des Dienstes folgen, Sorge für Tisch und Nahrung tragen, marschieren, wenn marschiert wird, sich lagern, wenn gelagert wird, sich schlagen, wenn alle anderen sich schlagen, das heißt bei einer großen Zahl von Offizieren gedient und Krieg geführt haben, unter den Waffen grau geworden sein."

Nach dieser Erklärung des wahrhaft erfahrenen großen Feldherrn ist also das Erleben Nebensache, das richtige Ergründen der Ereignisse aber die Hauptsache, um von Erfahrung sprechen zu können.

Moltke, der den Feldzug 1859 nicht mitgemacht, also nicht miterlebt hat, hat die Ereignisse dieses Krieges gründlicher und folgerichtiger durchdacht, als es die Österreicher und Franzosen getan haben; er hat daher aus diesem Kriege bessere Erfahrung geschöpft als seine späteren Gegner.

In der Konferenz am 29. August (s. S. 133) war Erzherzog Ferdinand mit den vorgetragenen „Grundsätzen", also mit dem gemeinsamen Operationsplane nicht ganz einverstanden.

Er erzählt selbst darüber:

„In dieser Konferenz wurde der Operationsplan des Erzherzogs Karl vorgelesen und von Seiner Majestät sanktioniert. Der Kaiser fragte hierauf, wer etwas dazu zu bemerken hätte, worauf ich mich folgend äußerte: Da die ganze österreichische Armee erst mit Ende Oktober in Oberösterreich versammelt sein könnte, bis dahin auch das 1. russische, aus 50.000 Mann bestehende Hilfstruppenkorps am Inn eintreffen sollte, so war ich der Meinung, mit den ersten sich versammelnden 30.000—40.000 Mann nicht weiter als höchstens in die Gegend von München vorzurücken und bloß leichte Detachements zur Erkundung der feindlichen Bewegungen und zur Eintreibung von Requisitionen weiter vorzupoussieren. Ich unterstützte meine Meinung mit folgenden Gründen: Bonaparte, welcher 200.000 Mann an den Küsten versammelt hat, wird sich wenigstens mit 150.000 von da gegen uns in Marsch setzen und diese könnten nach Verhältnis der Entfernung vor Ende Oktober bei München sein. Da es weiter nach dem Operationsplane selbst entschieden war, in diesem Falle sich in kein Gefecht vor Vereinigung mit den Russen einzulassen, so stellte ich den nachteiligen Eindruck vor, den es auf die Truppen machen würde, den Feldzug mit einem Rückzuge zu beginnen.

„GM. v. Mayer stimmte mir zu und führte aus, daß die italienische Armee zu stark sei, man sollte einen großen Teil in Tirol aufstellen, um ihn sowohl in Italien als auch in Deutschland verwenden zu können. Dem stimmten auch Erzherzog Karl und FML. Zach bei und wurde dies auch vom Kaiser genehmigt.

„Meinem Antrage, den Erzherzog Karl auch billigte, setzte Mack entgegen:

„Napoleon könne höchstens mit 70.000 Mann gegen uns vorrücken, da er 30.000—40.000 Mann an den Küsten, 20.000 Mann bei Paris lassen müßte, sich in seiner Armee bei 20.000 Kranke befänden, er Holland und Hannover besetzt lassen müsse und er endlich auch einige Verstärkungen nach Italien senden würde.

„Hierauf erwiderte ich, Napoleons Hauptzweck müsse sein, uns womöglich vor Vereinigung mit den Russen zu schlagen, er mithin alle Kräfte aufbieten, die Küsten aber, dann Holland und Hannover nur schwach besetzt lassen würde.

„Mack rechnete auch die eigene Stärke zu hoch. Er rechnete jede Kompagnie mit 200 Mann, jede Eskadron auf 130 Reiter. Wohl war vor einigen Tagen ein Befehl hiezu ergangen, die Truppen auf diesen Stand zu bringen. Allein wie weit war die Ausführung davon? Keine Kompagnie konnte stärker sein als 120 Mann und die Eskadron höchstens 100 Reiter. FML. v. Mack rechnete auch ganz sicher auf 12.000—18.000 Bayern.

„Endlich, da FML. v. Mack das Einrücken in Bayern als militärisch notwendig, Cobenzl als politisch möglich erklärten, wurde der Beschluß gefaßt, daß FML. v. Mack am 8. September einmarschiere."

Diese Darstellung, die vom GM. v. Mayer in seinen Aufzeichnungen ähnlich erzählt wird, zeigt in deutlichster Weise, wie sehr der junge Erzherzog im Urteil dem FML. v. Mack überlegen war. Bei der Besprechung des Feldzuges wird sich diese Überlegenheit noch so deutlich zeigen, daß man ohneweiters behaupten kann, das Schicksal der k. k. deutschen Armee wäre weit besser geworden, wenn Erzherzog Ferdinand tatsächlich das Armeekommando hätte ausüben können.

Man kann sich bei diesen Verhältnissen nicht wundern, daß der Erzherzog als tatsächlich ernannter, daher verantwortlicher Armeekommandant bestrebt war, seinen Einfluß auf den Gang der Operationen auszuüben, und daß er, als Mack ihm dies in seiner überhebenden und schonungslosen Weise verwehrte, wenigstens alles tat, um Mack in seinem die Armee verderbenden Handeln, soweit es ging, zu zügeln.

Dieses merkwürdige, in der Kriegsgeschichte wohl einzig dastehende Verhältnis:

ein mit anerkennenswertem militärischen Urteil begabter kaiserlicher Prinz als ernannter, verantwortlicher Armeekommandant, der es vergebens versucht, sich gegenüber dem ihm an Charge nachstehenden Generalstabschef des bei der Armee nicht anwesenden Armeeoberkommandanten in der gänzlich verfehlten Führung der Armee zur Geltung zu bringen,

mußte unbedingt zu schweren, die Armee schädigenden Konflikten führen, selbst dann, wenn der Generalstabschef des Armeeoberkommandanten nicht ein so ränkevoller und überhebender Charakter gewesen wäre, wie Mack.

Die Schuld an diesen Konflikten und an ihren Folgen muß dem Urheber dieser Situation zufallen, und das war FML. v. Mack.

Angesichts dieser Befehlsverhältnisse gewinnt die Äußerung, die Mack über die Verantwortung der Führung der Armee in Deutschland gegen GM. v. Mayer gemacht hatte (S. 151), wirklichen Untergrund. Der junge und unerfahrene kaiserliche Prinz sollte die Verantwortung für eintretende Mißerfolge tragen; den Lohn für errungene Erfolge hätte Mack schon rechtzeitig und nachdrücklichst für sich reklamiert.

VI. Der Vormarsch der Österreicher an die Iller.

Seit Mitte Juli waren, wie schon erwähnt wurde, fast alle Regimenter der österreichischen Armee auf dem Marsch in die Lager von Wels, Pettau (später Laibach), Budweis, Bruck an der Mur, Minkendorf, Krakau und Kaschau. Weil die allgemeine Einberufung der Beurlaubten und die Pferdekäufe zur Komplettierung der Kavallerie den sofortigen Kriegsausbruch provozieren mußten, daher nach dem Mackschen Plane erst nach dem Einmarsche der Russen angeordnet werden sollten, traten alle Regimenter den Marsch mit unvollständigem Friedensstand an. Mitten in diese Marschbewegung kamen nun die Anordnungen zur Neuorganisierung der Infanterie, zur Änderung der Formierung und über die Exerzitien der Infanterie und der Kavallerie und zur Verminderung des Truppentrains.

Während des Marsches ergingen die Befehle zur Auflassung der für Kaschau, Krakau, Bruck an der Mur, Minkendorf und Budweis befohlenen Lager; die dahin bestimmten Truppen hatten den Marsch sofort in das Lager von Wels fortzusetzen. Ebenso erhielten die nach Laibach bestimmten Truppen den Befehl, nach Italien weiterzumarschieren.

Nach und nach wurden die Beurlaubten eingezogen und im Vereine mit den ebenso nach und nach ausgehobenen Rekruten und angekauften Pferden den im Marsche befindlichen Regimentern nachgesendet. Das Regimentsgeschütz, für das die Pferde erst nach und nach beschafft werden konnten, wurde teils mit Vorspannpferden bei den Regimentern mitgeführt, teils zur vollständigen Ausrüstung zurückbehalten; daher mußten entweder die militärischen Bespannungen allein oder die bespannten Geschütze den Regimentern nachfolgen.

Erst am 27. August wurde mit Armeebefehl angeordnet, die Armee auf den Kriegsfuß zu setzen. Erst von diesem Zeitpunkt

an wurden alle Kriegsvorbereitungen offen, ohne Heimlichkeit und Einschränkung durchgeführt.

Jeder, der eine nur halbwegs richtige Vorstellung über die Mobilisierung und Versammlung einer Armee von 300.000 Mann hat, und der nur die geringste Phantasie besitzt, um sich vorstellen zu können, was diese an Arbeitsleistung von den Truppen erfordern, wird sich klar darüber sein, wie dieser Macksche Aufmarsch jeder militärischen Ordnung Hohn sprechen mußte; wie die unvermeidlichen zahllosen Reibungen und die Willkür, die bei der Unmöglichkeit, für jeden der vielen kleinen Transporte zu sorgen, eintreten mußte, allmählich jede Disziplin und das Vertrauen in die höhere Führung zerstören mußten.

Nach der Konferenz vom 29. August begab sich Mack nach Wels, um den Überfall Bayerns einzuleiten.

FML. Fürst Schwarzenberg wurde als Spezialgesandter nach München beordert; er sollte den Kurfürsten von Bayern zum Anschluß an die Koalition bewegen. Die bayrischen Truppen sollten nach der Forderung Macks nicht als geschlossenes Korps verwendet, sondern auf die österreichischen höheren Verbände aufgeteilt werden. Da Bayern schon am 24. August den Allianzvertrag mit Frankreich abgeschlossen hatte, kam dieser Versuch zur Köderung Bayerns zu spät. Er versetzte aber den Kurfürsten in die peinlichste Situation. Er wagte es nicht, den Antrag Österreichs unter Hinweis auf die Allianz mit Frankreich kurz abzuweisen. Er hatte sich übrigens selbst nur schweren Herzens zu der Allianz mit Frankreich entschlossen, denn auf einer Seite war das mächtige Frankreich, auf der anderen die Möglichkeit einer allgemeinen europäischen Allianz gegen Napoleon zu berücksichtigen.

Die richtige Abschätzung der Machtmittel Frankreichs und Österreichs und der Hinweis Napoleons, daß Bayern an seiner Seite in jedem Falle sicherer sei als an der Seite Österreichs, das schon seit Jahrzehnten einen Teil Bayerns erwerben wolle, hatten den Kurfürsten zum Bündnis mit Frankreich bewogen. Nun war er bestrebt, Österreich solange als möglich hinzuhalten. In diesem Streben griff die bayrische Regierung zu einem Mittel, das selbst bei Anerkennung der Zulässigkeit politischer Rücksichtslosigkeit und bei voller Berücksichtigung der Lage Bayerns, in der es sich um die Existenz der Dynastie und die Selbständigkeit handelte, nicht gutgeheißen werden kann.

Mit dem französisch-bayrischen Vertrag in der Tasche und in der Absicht, diesen Vertrag auch einzuhalten, erklärte der Kurfürst sich zum Anschluß an die Koalition und zur Angliederung seiner Armee an die österreichische bereit. Diese von Österreich später mit Recht als verräterisch bezeichnete Haltung war auch politisch unklug, weil die damit bezweckte Täuschung Österreichs nicht lange Zeit aufrechtzuerhalten war und diesem doch nur das moralische Recht zur schärfsten Vergeltung gab. Es sei aber hier vorweg bemerkt, daß die bayrischen Staatsmänner die europäischen Verhältnisse sehr richtig abgeschätzt hatten, da der Erfolg ihnen glänzend recht gegeben hat; denn Österreich hat es dann im Jahre 1815, wie immer vorher, aus anderen Gründen unterlassen, nach vollständiger Niederwerfung Napoleons die Konsequenzen aus der Haltung der kleinen deutschen Fürsten zu ziehen. Kein Wunder, daß sich diese kleinen Staatswesen dem Rücksichtslosen anschlossen, von dem sie im Falle des Unterliegens keine Schonung erwarten konnten.

Mack traf am 2. September vormittag in Wels ein, wo er am 3. alle Generale und Regimentskommandanten der im Lager stehenden Truppen versammelte, um ihnen die Disposition für den Marsch an den Inn bekanntzugeben. Die österreichischen Truppen rückten unter dem Oberbefehl des FML. Grafen Klenau in zwei Kolonnen in Bayern ein.

Die südliche Kolonne, FML. Graf Klenau, 15 Bataillone und 16 Eskadronen, sollte am 7. September Braunau erreichen, die nördliche, FML. Gottesheim, 15 Bataillone und 14 Eskadronen, am selben Tage bei Schärding eintreffen. Am 8. hatten beide Kolonnen den Inn zu überschreiten.

An alle Truppen erging der Befehl, im Sinne der neuen Bestimmungen über den Train, die überzähligen Proviantwagen und Zelte bei Wels zurückzulassen.

In seinem Berichte vom 3. September[1]) meldet Mack das Verfügte an den Kaiser und sagt, daß die übrigen Regimenter in einigen Tagen nachrücken werden. Rasches Nachrücken sei nötig, „um die ganze Armee bald nach Bayern und die Teten derselben bald an die Iller zu bringen, um nach den eintretenden Umständen solche jenseits oder diesseits dieses Flusses ohne Zeitverlust zusammen-

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, IX, 1. Von Mack eigenhändig geschrieben.

ziehen, mittlerweile aber und für so lange, als es die Umstände gestatten, zum Teile jenseits der Iller, größtenteils aber zwischen der Iller und dem Lech und die schwere Kavallerie zwischen dem Lech und der Isar kantonieren zu können . . .“ Mack sagt weiter, daß er am 3. abend nach Salzburg abreisen, am 5. früh nach Wels zurückkommen und am 7. abend in Braunau eintreffen werde.

Zum Schlusse des Berichtes rät Mack dem Kaiser, die Neutralität der Schweiz anzunehmen, weil dann die 42 Bataillone aus dem westlichen und nördlichen Tirol ohneweiters zur Armee in Deutschland herangezogen werden könnten, wodurch diese in stand gesetzt wäre, sich bis zum Eintreffen der Russen an der Iller oder vielleicht noch weiter vorwärts zu behaupten, während die Armee in Italien nicht geschwächt, also in ihrer Offensivoperation nicht gehindert werden würde.

Am 3. September abend reiste Mack tatsächlich nach Salzburg ab, um dort wegen der Befestigungsarbeiten anzuordnen. Nach seiner Rückkehr gab er die Befehle für den Einmarsch in Bayern aus.

Die Kolonne Klenau hatte über Marktl, Altötting, Hohenlinden nach München vorzugehen, vor welcher Stadt sie am 13. September eintreffen sollte.

Die Kolonne Gottesheim, die den Inn bei Schärding übersetzen sollte, hatte über Lengheim, Eggenfelden, Landshut nach Freising zu marschieren, wo sie am 13. September eintreffen sollte. Mit Rücksicht auf die Richtung des Inn-Flusses mußte diese Kolonne, um mit Klenau annähernd auf gleicher Höhe zu bleiben, sehr starke Märsche hinterlegen. Das Detail der Instradierung zeigt die Beilage 9.

An FML. Graf Klenau erging eine geheime Instruktion, nach der die bayrischen Truppen zur Übergabe zu zwingen seien; wenn sie sich vor den Österreichern zurückziehen sollten, war ihnen durch Detachements und Patrouillen der Rückzug zu verlegen. Auf keinen Fall sollten aber dabei die Feindseligkeiten von österreichischer Seite begonnen werden.

Zur selben Zeit erging an GM. Graf Wolfskeel, der in Vorarlberg kommandierte, der Befehl, am 10. September mit 6 Kompagnien Tiroler Jäger, 3 Bataillonen Hildburghausen und 3 Eskadronen nach Pfullendorf, Biberach und Waldsee vorzurücken, um den Bayern den Rückzug gegen Westen zu verlegen und als Be-

obachtungskorps zu dienen. Hiezu waren ein Detachement nach Stockach und Kavallerie bis über die Donau vorzusenden und alle Bewegungen der Franzosen in der Schweiz und in Deutschland zu erkunden.

2 Bataillone Hildburghausen, 1 Bataillon Tiroler Jäger und 1 Eskadron sollten am 11. September in Feldkirch eintreffen, wo sie zum Korps Jellachich zu stoßen hatten. Die Infanterieregimenter Stein, Beaulieu und Kaiser, deren vorderste Abteilungen in Innsbruck waren, hatten den Marsch ohne Aufenthalt nach Feldkirch fortzusetzen. FML. Freiherr v. Jellachich, der das Kommando des bei Feldkirch in Vorarlberg zu sammelnden Korps übernehmen sollte, erhielt den Auftrag, sofort nach Feldkirch zu eilen und „alsobald an die Herstellung der dem Herrn Feldmarschalleutnant ohnehin wohlbekannten dortigen Position Hand anlegen zu lassen“.

Das zunächst den Kolonnen Klenaus folgende Korps FML. Graf Riesch sollte in drei Kolonnen an den Inn vorgehen. Die nördliche Kolonne, 13 Bataillone und 16 Eskadronen, sollte bis 13. September bei Schärding, die mittlere Kolonne, 12 Bataillone und 16 Eskadronen, bis 13. September bei Braunau eintreffen, die südliche Kolonne, 8 Bataillone und 16 Eskadronen, im Marsche nach Salzburg am 14. September Frankenmarkt, Vöklamarkt und Vöklabruck erreichen.

Über den Vormarsch des Korps Riesch nach Bayern schreibt Mack in seinem Berichte aus Wels vom 6. September, 12^{h} nacht, an den Kaiser[1]): „Da sich kaum denken läßt, daß der Marsch durch Bayern einigem Anstand unterliegen könnte; werde ich diese drei Kolonnen von den oben benannten drei Punkten unverzüglich weiter vorrücken lassen. Diese fünf Kolonnen (die zwei Kolonnen Klenaus und die drei des Korps Riesch) werden sodann, wenn sie sich vorwärts vereinigen, schon eine Armee von 63 Bataillons und 78 Eskadronen und mit den für Vorarlberg bestimmten Truppen von 84 Bataillons und 84 Eskadronen formieren, die allen Ereignissen um so ruhiger wird entgegensehen können, da sie nur 12 bis 15 Tage nach ihrer Versammlung annoch 11 Bataillons Verstärkung und 4 neue Kavallerieregimenter anzuhoffen haben wird, übrigens aber eine französische Übermacht selbst bei der äußersten

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, IX, 5. Von Mack eigenhändig geschrieben. Man beachte die schwer verständliche Schreibweise Macks. Fast das ganze Zitat ist ein Satz.

Anstrengung und Beschleunigung, die man von dem Kaiser Napoleon allerdings erwarten muß, nach allen auf Entfernung, Mobilmachungs-, Verpflegungs- und Marschmöglichkeiten gegründeten Kombinationen nicht zu besorgen sein kann, bevor die k. k. Armee ihre letzte Verstärkung und endlich die Russen erlangen wird, besonders wenn die Neutralität der Schweiz anerkannt — mithin auch das Korps des FML. Auffenberg nach Deutschland gezogen oder aber im Fall Eure Majestät diese Neutralität nicht anerkennen wollten, von Allerhöchstdemselben der Entschluß gefaßt würde, die 42 Bataillone aus dem westlichen Tirol und dem Vorarlbergischen ohneweiters in die Schweiz einrücken zu lassen und dadurch einen Teil der feindlichen Kräfte an sich zu ziehen, denn ohne Neutralität und ohne Einrückung dürfte sehr zu besorgen sein, daß der Feind, ohne seines Orts mehr als vielleicht ein paar kleine Demonstrationskolonnen durch die Schweiz gegen Tirol agieren zu lassen, seine ganze konzentrierte Macht gegen Eurer Majestät zwischen dem Bodensee und der Donau oder in dieser Gegend aufgestellte Armee verwenden und diese in eine bedenkliche Lage versetzen könnte, während als jene 42 Bataillone untätig, mithin ohne Nutzen auf ihrer Defensive angeheftet sein würden..."

Der Kaiser, dem scheinbar ob der fieberhaften Geschäftigkeit Macks Bedenken aufstiegen, gab dem Erzherzog Karl den Auftrag, ihm über den Bericht Macks vom 6. September seine Ansicht bekanntzugeben.

Erzherzog Karl kam diesem Auftrage durch folgende „Kritische Beurteilung" nach[1]):

„Zur richtigen Beurteilung aller vom FML. Mack bis jetzt getroffenen Dispositionen führen folgende Betrachtungen:

„Der Feldmarschalleutnant durchgreift alle Autoritätsrechte eines mit einer unbegrenzten Vollmacht versehenen kommandierenden Generals:

„1. Er bestimmt die Einteilung der Divisionen und Brigaden.

„2. Er setzt alle Truppen in Bewegung und rückt auf divergierenden Linien nach Bayern.

„3. Er kündigt seine Vorrückung bis Stockach an.

„4. Er entblößt das ganze nördliche Tirol, schickt die Truppen aus dem Inn-Tal nach Vorarlberg; weist den FML. Jellachich an sich an. überträgt ihm die Organisation der Landmiliz, zu welcher von

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, IX, $9^1/_2$.

Seiner Majestät der General Wolfskeel unter der Direktion des FML. Hiller ernannt war; befiehlt ihm, hierüber dem Hofkriegsrat Pläne einzuschicken, nachdem dieser Gegenstand schon ordnungsmäßig hier verhandelt worden; weist Gelder auf die Provinzialkassen an.

„5. Ernennt den Grafen Eichhold zum Landeskommissär in Bayern gegen den ausdrücklichen Befehl des obersten Kanzlers.

„6. Bestimmt das Personale und entwirft die Organisation eines neu zu kreierenden Landeskommissariates.

„7. Schlägt den vom Generalstabe quittierten Major Volkmann zum Gubernialrat vor.

„8. Requiriert Landarbeiter in Salzburg.

„9. Erhöht und bestimmt den Sold der Truppen.

„10. Läßt den bayrischen Generalen die Aufnahme in kaiserliche Dienste mit Beibehaltung ihres Charakters zusichern.

„11. Bedroht mit schwerer Rache die bayrischen Truppen, die den Anforderungen ihres Landesherrn gehorchen.

„12. Gebietet über alle militärischen, politischen und Zivilgegenstände unter dem Schutzwort: Auf Allerhöchsten Befehl.

„Es läßt sich schwer denken, daß FML. Mack diese große Verantwortlichkeit ohne unumschränkte Vollmacht seines Souveräns auf sich genommen haben würde. Er erscheint demnach von dieser Seite gerechtfertigt.

„Nach militärischen Grundsätzen sind die bisherigen Bewegungen ohne Zusammenhang und ohne Kenntnis des Landes und der Entfernungen.

„Was soll die Kolonne aus 8 Bataillonen und 16 Eskadronen gegen Salzburg und auf der Straße nach Innsbruck?

„Warum gegen alle bisherige Übereinkunft das ganze nördliche Tirol entblößen, bevor die Armee solid an der Iller aufgestellt ist, und sich der Gefahr aussetzen, Vorarlberg ebenso leichtsinnig verlassen zu müssen, als man es leichtsinnig besetzt hat?

„Was bedeutet die Kooperation von ein paar Bataillonen und zwei Eskadronen Husaren aus der Gegend von Bregenz in einer Entfernung von mehr als 50 Meilen?

„Was sollen die Streifereien bis und über Stockach ohne solider Operation?

„Schwerlich mehr als plündern und brandschatzen auf deutschem Boden?

„Wie ist es möglich. durch kleine Detachements und Patrouillen fremden Truppen in ihrem eigenen Lande den Rückzug abschneiden und sie zur Übergabe zwingen zu wollen?

„Was kann eine Eskadron Husaren zur Festhaltung der bayrischen Truppen beitragen, die sich von Biberach bis über die Donau ausbreiten muß?

„Wie läßt sich der paradoxe Gedanke rechtfertigen. in der Schweiz eine Invasion zu machen, ohne Italien verhältnismäßig erobert zu haben?

„Es ist möglich und gewiß wünschenswert, daß diese außerordentlichen Operationen keine üblen Folgen nach sich ziehen; daß die Bayern so äußerst herabgesunken seien, um keine der vielfältigen Blößen zu unserer Beschämung zu benützen; es ist möglich, daß der Mißgriff in unserer Bewegung bayrischerseits gar nicht vorausgesetzt, gar nicht geahnt wurde; aber unmöglich ist es, dergleichen Dispositionen mit einem Vielleicht zu rechtfertigen.

„In politischer Hinsicht muß man abermals vermuten, daß FML. Mack besondere Weisungen, Daten und Belehrungen erhalten habe, ohne deren Kenntnis es unmöglich wird, den sonderbaren Gang seiner getroffenen Einleitungen zu beurteilen."

Der Einmarsch der Kolonnen Klenaus vollzog sich in der anbefohlenen Weise.

GM. Wolfskeel hatte aber nach seiner Meldung über den Einmarsch anstatt 3 Bataillone Hildburghausen nur 2 Bataillone dieses Regiments zur Verfügung. Er nahm acht dreipfündige Kanonen mit Hilfe von Vorspannpferden mit.

Die Bayern setzten dem Einmarsche gar keinen Widerstand entgegen. Sie hatten sich außer Fühlung mit den österreichischen Truppen auf München zurückgezogen.

FML. v. Mack, der den Rückzug der bayrischen Truppen bei seinem Eintreffen am Inn erfuhr und dem das Gerücht zugegangen war, daß der Kurfürst vor einigen Tagen von München nach Würzburg abgereist sei, berichtet darüber am 8. September, 11^h nacht, aus Braunau an den Kaiser[1]: Er habe noch keine Nachricht von Schwarzenberg aus München erhalten. Die bayrischen Truppen sollen sich vom Inn nach München zurückgezogen haben. Dort und bei Ulm soll die bayrische Armee gesammelt werden, um sich dann hinter die Donau zurückzuziehen. Die Donau sei als Demarkations-

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, IX, 7.

linie zwischen den bayrischen und den k. k. Truppen gedacht. Mack sei mit dieser Lösung absolut nicht einverstanden und er wolle daher den Rückzug der Bayern hinter die Donau vereiteln.

Zu diesem Zweck erteilte er dem FML. v. Gottesheim den Befehl, sofort ein Detachement von 3 Bataillonen, 4 Eskadronen und 4 Geschützen über Landshut nach Neuburg abzusenden, das Tag und Nacht so lange, wenn nötig auch über die Donau marschieren müsse, bis es den Bayern die nach Norden führenden Wege verlegt hatte. Ein zweites Detachement von 2 Bataillonen, 2 Eskadronen und 2 Geschützen wurde nach Straubing zur Besetzung der Donau-Brücke entsandt. FML. Gottesheim sollte mit seiner Kolonne dem ersten Detachement folgen. An das Generalkommando Prag erging der Befehl, spätestens drei Tage nach Erhalt des Befehles 4 Bataillone Gemmingen-Infanterie und 2 Eskadronen Hohenlohe-Dragoner über Pilsen, Waldmünchen nach Straubing in Marsch zu setzen.

Am 8. September erfolgte auch die Weiterinstradierung aller über den Inn vorgehenden Kolonnen.

Danach sollte die Kolonne Klenau am 17. September Landsberg und am 21. Memmingen-Mindelheim erreichen.

Vom Korps Riesch hatten die zwei nördlichen Kolonnen den beiden Kolonnen Klenaus zu folgen und am 18. September Hohenlinden und Landshut zu erreichen. Die südliche Kolonne sollte in starken Märschen über Salzburg, Waging nach Wasserburg marschieren, wo sie mit der Vorhut am 18. eintreffen sollte.

Knapp vor Absendung des Berichtes vom 8. September erhielt Mack einen Brief des FML. Fürsten Schwarzenberg aus München vom 8. September 2^h früh, wonach sich der Kurfürst entschlossen habe, seine Truppen der Koalition beitreten zu lassen unter der Bedingung, daß eine bayrische Garnison in München verbleibe und die bayrischen Truppen ein eigenes Korps unter Führung bayrischer Generale bilden sollten.

Mack reiste in der Nacht zum 9. September von Braunau nach Haag ab, von wo er dem FML. v. Gottesheim Gegenbefehl senden wollte.

Die Täuschung Macks über die Haltung Bayerns dauerte nicht lange. Schon am 10. September sandte er aus Alt-Ötting einen Bericht an den Kaiser, in dem er sich in starken Worten über den Wortbruch des Kurfürsten ausspricht[1]).

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, IX, $9^1/_3$.

Am 12. oder 13. September erhielt Mack, wahrscheinlich vom Gesandten aus Stuttgart, die Nachricht vom Beginn des Rhein-Überganges der Franzosen. Diese Nachricht veranlaßte ihn, den Vormarsch aller Kolonnen zu beschleunigen. Die ohnedies oft schon sehr stark bemessenen Märsche — Marschleistungen von 30, 35, 40 *km* waren schon im bisherigen Entwurf den Truppen zugemutet, allerdings neben kleinen Märschen von 16 bis 20 *km* und neben einigen Rasttagen — wurden bei Entfall aller Rasttage noch wesentlich gesteigert. Leider sind nicht alle Marschpläne vorhanden, so daß man sich kein genaues Bild dieser Marschbewegung machen kann. Die Zusammenstellung Beilage 9 zeigt aber, daß immer neben schwachen Märschen einige abnorm starke Märsche vorgeschrieben waren, was den Eindruck macht, als ob Mack sich nicht die Zeit gelassen hätte, die Marschbewegung mit dem Zirkel in der Hand gewissenhaft zu entwerfen, sondern die Marschstationen nur nach dem Gefühl und unter dem verblüffenden Eindrucke der Nachricht in voller Nervosität bestimmt hätte.

Charakteristisch für Mack ist, daß er noch am 6. September trotz „der äußersten Anstrengung und Beschleunigung“, die er vom Kaiser Napoleon erwarten muß, „nach allen auf Entfernung, Mobilmachungs-, Verpflegungs- und Marschmöglichkeiten gegründeten Kombinationen“ nicht besorgen kann, daß die Franzosen früher angreifen könnten als die Russen anlangen, also nicht vor Ende Oktober, und daß ihn nun, kaum eine Woche später, die falsche, weit verfrühte Nachricht vom Rhein-Übergange der Franzosen doch derart ins Boxhorn jagen konnte, daß er seine Truppen über Hals und Kopf an die Iller hetzte. Es wurde also entweder am 6. September nur sehr oberflächlich kombiniert, so daß Mack seinen „Kombinationen“ jetzt, am 13. September, nicht mehr traut, oder die Meldung über den Rhein-Übergang wurde gar nicht überprüft; wahrscheinlich dürfte beides der Fall gewesen sein.

Über die Maßnahmen berichtete Mack aus München, 16. September, 12^h nacht, an den Kaiser[1]). Er schreibt, der Kaiser werde schon vom General Grafen Crenneville die wichtigen Nachrichten über den französischen Rhein-Übergang und Macks Gegenmaßregeln vernommen haben. Die Nachricht wurde zwar durch den beigelegten Bericht des Stuttgarter Gesandten als unbegründet befun-

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, IX, 66½. Von Mack eigenhändig geschrieben.

den[1]); weil aber darin vermutet wird, daß der Übergang zwischen dem 15. und 18. September erfolgen dürfte und nach den vorliegenden Umständen jeden Tag als möglich angenommen werden muß, „habe ich an den getroffenen Dispositionen nichts geändert; mithin marschieren die Kolonnen unaufhaltsam ihren Bestimmungen an die Iller entgegen und werden vielleicht dort noch einige Zeit oder wenigstens einige Tage der Ruhe genießen, die ich ihnen dermalen ohne möglichen großen Nachteil für Eurer Majestät Allerhöchsten Dienst nicht gewähren könnte".

Mack schreibt dann, daß die bayrische Bevölkerung die Truppen sehr gut aufnehme, für Ordnung und Disziplin sehr dankbar sei und auch die kleinen Bankozettel von einem bis 5 Gulden sehr gerne, die höheren dagegen nur widerwillig nehme. Er fordert daher viele Millionen kleiner Bankozettel. Mack fährt dann fort: „Eurer Majestät weise und große, in Ihrem Befehlsschreiben mir bedeutete Grundsätze, ‚mit Vorrückung und Ausdehnung der Armee so behutsam zu Werk zu gehen, daß die feindliche Übermacht uns nirgends überraschen könne, noch die Armee der Notwendigkeit eines die Truppen decouragierenden und ermattenden Rückzuges ausgesetzt werde', waren stets der Leitfaden aller meiner bisherigen Dispositionen und werden es fortdauernd unabweichlich sein. Aber eben um nach diesen Grundsätzen zu handeln und sich den unaussprechlichen Vorteil vereinigter Kräfte zu erhalten, müssen wir mit menschenmöglichster Tätigkeit die Iller suchen und dort zu siegen oder zu sterben entschlossen sein, denn nur die Behauptung dieses Flusses deckt alle Eingänge von Vorarlberg und Tirol; jede rückwärtige Stellung aber würde Truppen für die Eingänge nach Tirol erfordern. Bestimmt man dazu nur geringe Zahl, so werden die Eingänge forciert, Jammer und Lärm verbreitet sich im Innern von Tirol und sogar im Rücken der italienischen Armee; schickt man viele Truppen (die meiste Infanterie) dahin, so beschäftigt sie der Feind durch unbedeutende — aber tätige Detachements, wirft mit seiner Hauptmacht die traurigen geschwächten Reste der Armee über den Inn zurück, jagt sie noch vor Ankunft der Russen gegen Wien und das Unglück wäre gemacht.

„Wenn man übrigens auf gleiche Zahl und wenigstens auf gleiche Güte rechnen kann, so wäre es um so unverantwortlicher,

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, IX, 66½ *b.*; Schreiben des Gesandten in München an Mack vom 14. September.

sich nicht soweit vorwärts, als nach der Lokalität nicht nur möglich, sondern zugleich einleuchtend vorteilhaft ist, aufstellen zu wollen, denn angenommen auch (wie man es immer als möglich annehmen muß), daß man mit gleicher Zahl und Güte geschlagen würde, so wäre doch gewiß schon der Vorteil unermeßlich, um soviel weiter von Wien entfernt zu sein, sich stets mit zusammengehaltenen Kräften in einer nahen rückwärtigen Position neuerdings aufstellen — neuerdings verteidigen und entweder neuerdings vorwärts verhelfen oder wenigstens nur allmählich den heranrückenden Russen in gesetzten Schritten entgegengehen — mithin das schreckliche Zurückweichen gegen Wien vermeiden zu können.

„Was übrigens die gleiche Zahl betrifft, die wir bis zur Ankunft der Russen haben werden, so geruhen Eure Majestät Allergnädigst zu erlauben, daß ich sie durch folgende einfache Berechnung beweise.

„Ich gebe die Wahrheit der höchsten Zahl, die von französischen Blättern jetzt angekündigt wird, nämlich 40.000, die schon an den Rhein disponiert sind, 70.000, die nachfolgen und 20.000, die aus Hannover kommen, in allem also 130.000 Mann unbedingterweise zu und berechne dagegen die nach Deutschland bestimmten Truppen Eurer Majestät folgendermaßen:

„Dermalen sind 5 Kolonnen auf dem Marsche gegen die Iller:	63	Bataillons,	78	Eskadronen
Mit diesen Kolonnen wird sich an der Iller alsobald das Korps von Feldkirch vereinigen mit	21	„	8	„
Von Wels werden etwa 10—12 Tage später neuerdings an der Iller eintreffen	11	„	32	„
Wieder einige Tage später werden von Wels noch 6 Grenzbataillone und das Gemmingsche Infanterieregiment aus Böhmen anlangen	10	„	—	„
Zu gleicher Zeit kann das Auffenbergsche Korps aus dem westlichen Tirol eintreffen mit	21[1])	„	—	„
Auf diese folgen von Wels noch 5 Kavallerieregimenter mit	—	„	38	„
Summe	126	Bataillons,	156	Eskadronen

1) Randbemerkung von der Hand Macks:

„Wenn dieses Auffenbergsche Korps noch nicht aus Tirol nach Deutschland in Marsch gesetzt sein sollte, so darf ich Euer Majestät in tiefster Ehrfurcht

Diese betragen:

126 Bataillons	à 800 Mann........	100.800
156 Eskadronen	à 140 „	21.840
Artillerie	....	4.000
	Summe....	126.640

„Alles, was nach dieser Rechnung fehlt, besteht in 3360 Mann, weil ich 8 Bataillons Siebenbürger, die zu der deutschen Armee annoch bestimmt sind, nicht in Anschlag bringen wollte, da sie erst zu gleicher Zeit mit den Russen eintreffen können. Dafür aber darf ich mir doch ohne Leichtsinn zu vermuten erlauben, daß die Zahl der 130.000 Franzosen auch nicht so ganz gewissenhaft und von französischen Blättern gewiß nicht zu gering angegeben sein werde.

„Man kann mir nicht einwenden, daß unsere Bataillons und Eskadronen nicht komplett sind, denn die französischen sind es ebensowenig[1]; auch würde es noch unbilliger sein, mir den Einwurf machen zu wollen, daß unsere Streitkräfte sich nur nach und nach versammeln, weil bei dem glücklichen Vorsprung, den wir gewonnen haben, die Erscheinung und Aufstellung der Franzosen auch nur nach und nach geschehen kann und wir alle mögliche positivste Gewißheit haben, wenigstens stets mit gleicher Zahl Widerstand leisten zu können. Nach dieser Berechnung darf ich um so zuversichtlicher hoffen, daß Eure Majestät meine Beharrlichkeit für

---

bei dem Ziel der großen Sache beschwören, alsobald die schleunigsten Befehle deswegen zu geben."

Am selben Tage unterschrieb der Kaiser in Wien den Befehl, daß FML. Auffenberg mit 3 Regimentern (15 Bataillonen) sofort nach Landeck zur Verfügung des Erzherzogs Ferdinand abzumarschieren habe.

[1]) Hier erkennt man die Art, wie Mack sich selbst und den Kaiser betrog. Er gibt die Stärke der Franzosen einfach, ohne sich in die Berechnung nach Bataillonen einzulassen, mit 130.000 Mann zu. Dann berechnet er die Stärke der österreichischen Armee nach falschen Ständen auf 126.000 Mann und weist so nach, daß die Armeen fast gleich stark sein werden. Dem Einwurfe, daß seine Berechnung falsch sei, weil die österreichischen Bataillone und Eskadronen nicht die angenommene Stärke besäßen, will er mit dem Hinweis begegnen, daß auch die französischen nicht komplett seien, was zweifellos zutreffen mochte. Nur war die Stärke der Franzosen ohne Rücksicht auf den Stand der Bataillone und Eskadronen mit 130.000 Mann zugegeben, wogegen die österreichische nur bei vollem Stande die Zahl von 126.000 Mann erreicht hätte. Tatsächlich mußte somit die österreichische Armee weit schwächer als 126.000 Mann, also auch weit schwächer als die Franzosen sein.

die Aufstellung an der Iller und die Tätigkeit, womit ich sie zu erreichen gesucht, nicht nur Allergnädigst zu genehmigen — sondern vielleicht mit Allerhöchstihrer gewohnten Huld und Gnade mir es als verdienstlich anzurechnen Allergnädigst geruhen werden, daß ich mich durch keine der Oppositionen, die ich seit geraumer Zeit darüber erdulden mußte, irremachen ließ, sondern nur meiner Überzeugung und meinem Gewissen folgte.

„In sehr kurzer Zeit hoffe ich, an dieser bedeutenden Iller (!) so fest etabliert zu sein, um allen möglichen feindlichen Unternehmungen nachdrücklichsten Widerstand leisten zu können. Morgen werde ich die allgemeine Versammlung und Dislokation der Armee ausarbeiten und expedieren und hoffe in der morgigen Nacht den Major Koudelka vom Generalstab an Eure Majestät damit abfertigen und ihm Instruktionspunkte, die er Allerhöchstdenenselben mündlich deutlicher zu erläutern haben wird, mitgeben zu können.

„Diese Dislokation wird solchergestalt en Ordre de bataille genommen werden, daß die Armee zwar ganz bequem untergebracht — aber dennoch in einigen wenigen Tagen sich zu versammeln vermögend sein wird, um den Kampf auf Leben und Tod für ihren angebeteten und anbetungswürdigsten Monarchen mit freudigstem Mute zu bestehen, dessen Allerhöchste Gegenwart allein noch ermangelt, den vortrefflichsten Geist der Truppen auf den möglichst höchsten Grad zu bringen und sie unüberwindlich zu machen.“

Mack schließt mit der Meldung, daß er nach Ulm und Memmingen reise, um deren Befestigung zu veranlassen[1]).

Man kann sich nicht wundern, daß der gütige Kaiser Franz dieser Art von Beredsamkeit nicht gewachsen war. Wie leichtfertig aber der tatsächliche Armeekommandant seinen Monarchen beraten hat, zeigt ein Vergleich der Stärkeberechnung Macks mit dem auf

---

[1]) Mack sandte eine Abschrift dieses Berichtes und aller folgenden Berichte an seinen Gönner, den Minister des Äußern Grafen Cobenzl. Das Begleitschreiben, von Mack eigenhändig geschrieben, lautete:

„Euer Exzellenz beide verehrteste Schreiben mit ihren Beilagen habe ich richtig zu erhalten die Ehre gehabt. Wie schmeichelhaft mir Euer Exzellenz gütiger Beifall sei, wäre ich mit Worten auszudrücken nicht vermögend. Möchten Hochdieselben auch mit dem Inhalt meines hier anverwahrten 6. Berichtes und besonders mit der Aufstellung an der Iller ebenso gütig zufrieden sein (!).

„Ich erneuere Euer Exzellenz von Herz und Seele meine innigste unverbrüchliche Verehrung und Anhänglichkeit. Mack.“

Hof- und Staatsarchiv, Kriegsakten, 483.

S. 295 angegebenen Stande der Armee vom 6. Oktober. Bis zu diesem Tage hatte nur die Kavallerie einige Gefangene vor dem Feind eingebüßt. Man hätte diesen „Irrtum“ Macks verzeihen können, wenn er ihn in Wien nur nach Schätzungen, Mutmaßungen und falschen Berichten begangen hätte. So aber kam dieser Bericht aus der Mitte der marschierenden Armee, wo eine einzige Besichtigung einer vorbeimarschierenden Truppe genügt hätte, Mack die Unrichtigkeit seiner Angaben klarzumachen. Für die Truppen hatte aber dieser Tag und Nacht schreibende, reisende und rekognoszierende Armeekommandant keine Zeit. Er schien eben einer Berichtigung seiner falschen Ansichten um jeden Preis aus dem Wege gegangen zu sein. Das ist eine Erscheinung, die man bei allen Mack ähnlichen Charakteren beobachten kann: sie wollen von der Unrichtigkeit ihrer Ansichten und Gefühle gar nicht überzeugt sein; sie verschließen sich jedem Gegenbeweis, auch dem der Tatsachen absichtlich; sie haben eben immer recht und wenn darüber alles, was ihnen anvertraut ist, zu grunde gehen sollte.

In der Nacht zum 18. September verfaßte Mack abermals einen Bericht an den Kaiser, den er um $2^h 30^I$ früh von München absendete[1]).

Mack legte mit diesem Berichte die versprochene Dislokationsübersicht und Ordre de bataille der Armee nach ihrer Versammlung an der Iller vor und sagte dazu, „durch das unter Kommando des FML. Fürsten Schwarzenberg angetragene respektable Korps d'Avantgarde glaube ich Eurer Majestät Allerhöchsten Absichten mit diesem vortrefflichen General entsprochen zu haben, was aber bei den älteren Generalen Sensation machen wird[2])“.

Mack gibt dann seiner Sorge Ausdruck, daß er noch nichts vom Abmarsch Auffenbergs höre und bittet daher dringend, den Marsch dieses Korps anzubefehlen.

Weiter schlägt er vor, da Napoleon nichts nach Italien sendet, auf Kosten der italienischen Armee ein Korps von 25 bis

---

1) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA. IX. 66 1/3. Von Mack eigenhändig geschrieben.

2) FML. Fürst Schwarzenberg, der Vizepräsident des Hofkriegsrates und spätere Sieger von Leipzig, war einer der rangjüngeren Generale der Armee, daher eigentlich nicht zur Führung eines Korps berufen. Er war aber einer der einflußreichsten und beim Kaiser in höchster Gnade stehenden Generale.

30 Bataillone zu bilden, das jederzeit zur deutschen Armee herangezogen werden könnte, und sagt weiter:

„Es ist nicht möglich, daß Italien dadurch gefährdet werden könnte, denn erwiesenermaßen hat Bonaparte im südlichen Frankreich fast gar keine Truppen. Wann aber könnten jene von Boulogne dahin gelangen, um unsere italienische Armee zu erreichen? Eine Offensive unserer Armee in Italien kann die deutsche keineswegs retten, da jene nur einen Festungskrieg, mithin nur einen langwierigen führen kann und Bonaparte deswegen keinen Mann nach Italien schicken wird, bis er nicht seine Absichten auf unsere deutsche Armee ausgeführt hätte. Zwar geben die ersten Nachrichten an, daß 70.000 Franzosen nach Italien marschieren, schon aber kommen andere, weit glaubwürdigere, daß nichts dahin marschiere, sondern alles an den Rhein. Ich werfe mich Euer Majestät zu Füßen, um Allerhöchstdieselben bei dem Heil Ihrer Völker zu bitten, keine Gegenvorstellung über diese unwidersprechliche Wahrheit zu hören. Die Anhäufung unserer Hauptmacht nach Italien weiß Bonaparte nur zu gut und wird gewiß daraus Nutzen zu ziehen suchen. Wie ewig beklagenswürdig würde es sein, in Deutschland unglücklich zu werden, bloß weil in Italien mehr war, als nötig ist. Nur ein alsobaldiger Machtbefehl Eurer Majestät wegen schleunigster Aufstellung jenes Intermediärkorps kann diesem unermeßlichen Unglück vorbeugen, denn wenn Allerhöchstdieselbe (vergeben Eure Majestät meine Kühnheit wegen dem Heil der großen Sache) erst Rat einholen, so geschieht nichts oder es geschieht zu spät. Nicht einen Mann hat Bonaparte gegen uns im ganzen mehr als wir. Aber wenn er 200.000 Mann in Deutschland und nur 100.000 in Italien hat, wir nur 130.000 in Deutschland und 180.000 in Italien, so stehen wir in der augenscheinlichsten Gefahr, in Deutschland zu grunde zu gehen und unsere italienische Übermacht kann uns auf keine Weise retten.

„Wie schrecklich wäre es, durch solche Fehler die Lage der Umstände gefährden zu wollen, die doch gewiß dermalen unmöglich beruhigender und glücklicher sein könnte, da alle Besorgnis — vor Ankunft der Russen mit überlegenen feindlichen Kräften kämpfen zu müssen — verschwunden ist, diese Besorgnis, die Eure Majestät vor und seit dem großen Entschluß so viel von Ihrer Ruhe kostet.

„Der Freude des ersten Sieges können Eure Majestät sich nunmehr mit vollem, unwidersprechlichem Recht überlassen und da von

der guten Grundlage so vieles abhängt, so läßt sich wohl auf künftige Freude entweder des Sieges der Friedenserhaltung und endlicher Herstellung dauerhafter Ruhe — oder jene der notgedrungenen und rechtmäßig erkämpften Siege mit aller Zuversicht hoffen.

„Verzeihen mir Eure Majestät gnädigst diese Abweichung. Ich hatte so oft Gelegenheit, Ihre Bekümmernisse, diese so verehrungswürdigen Bekümmernisse eines für das Wohl seiner Völker schlagenden zärtlichen Regentenherzens zu bemerken, daß ich sie mir nicht versagen konnte.

„Durch Ihre Weisheit, Ihre Energie und Tätigkeit haben sich Eure Majestät diesen ersten wichtigen Sieg verschafft.

„Eure Majestät sind also auch gewiß entschlossen, in diesen erhabenen Grundsätzen fortzuwandeln, und daher darf ich es um so zuversichtlicher wagen, Allerhöchstdemselben den Vorschlag zu unterlegen, baldmöglichst Ihre Infanterie noch mit 30.000 Mann, nämlich mit 20 Feuergewehren pro Kompagnie zu vermehren[1]), gleich in ein paar Monaten wären wieder ebenso viele Rekruten auszuheben, so daß bis zum Frühjahr annoch eine Reservearmee von 40 bis 50 Bataillons im Mittelpunkt zwischen der deutschen und italienischen Armee formiert werden und, wo es zur Abwendung unglücklicher oder zur besseren Beförderung glücklicher Umstände nötig werden dürfte, verwendet werden könne.

„Wie sehr diese nur energische Verfügung selbst für die Erhaltung des Friedens mit einem Gegner wie Bonaparte vorteilhaft werden könne, geruhen Eure Majestät am besten Allergnädigst zu erkennen. Ich wünschte daher auch, daß dieser Veranlassung alle möglichste Publizität gegeben würde."

Details will Mack vorlegen, „wenn Eure Majestät meine Alleruntertänigste Bitte (gewiß die inständigste Bitte der ganzen Armee) zu gewähren und uns in den ersten Tagen Oktobers mit Ihrer Allerhöchsten Gegenwart auf 6—8 Tage zu begnadigen und zu beglücken geruhen wollten".

---

[1]) Mack meinte damit eine abermalige Erhöhung des Kompagniestandes um 20 Feuergewehre. Der ursprüngliche Stand war 160 Gewehre; mit Armeebefehl vom 27. August wurde er auf 180 erhöht, was mit den 20 Unteroffizieren der Kompagnie einen Mannschaftsstand von 200 ausmachte. Nun sollte der Feuergewehrstand auf 200 gebracht werden, der Mannschaftsstand der Kompagnie somit auf 220 Mann.

Man muß sich angesichts dieses Berichtes nur fragen, warum Mack erst jetzt auf diese Wahrheiten kam. Boulogne war schon im Jahre 1804 von Italien ebensoweit entfernt wie zur Zeit der Verfassung des Berichtes und auch die anderen Wahrheiten waren schon damals richtig und erkennbar. Wie aber Mack wieder sofort seinen Charakterfehlern unterlag, zeigt der Antrag mit der Verstärkung aller Kompagnien um 20 Mann. Woher sollte diese Mannschaft genommen werden? Der Effektivstand der Armee war erschöpft, die Rekrutierung war ohnedies schon auf das äußerste angespannt worden, um nur die Reservebataillone halbwegs aufstellen zu können, und wenn selbst Rekruten in genügender Zahl zu haben gewesen wären: wann hätte diese Maßregel für die Armee wirksam werden können [1])?

Von welchem Siege Mack spricht, konnte nicht klargestellt werden. Zusammenstoß mit dem Feinde hatte es noch keinen gegeben; die Bayern hatten sich den Mackschen Absichten ohne jeden Kampf mit Erfolg entzogen. Wo und über wen dieser Sieg errungen worden ist, bleibt daher dunkel, außer man bringt diesen Bericht doch mit einem Brief Collenbachs vom 11. September an Mack in Verbindung, in dem es heißt: „Meinen Glückwunsch zu dem Sieg über die Bayern." Wie Mack dazu kam, von einem Sieg über die Bayern zu sprechen — Collenbach konnte das doch nur von Mack haben — ist unerklärlich [2]).

---

[1]) Im Juli 1805 war der Abgang an Mannschaft für den Kriegsstand einschließlich der Reservebataillone und der Reserveeskadronen mit 100.300 Mann berechnet worden. (Standesüberschlag vom 6. Juli. Kriegsarchiv, 1805, Deutschland, VII, 1.) Schon dieser Abgang konnte, wie FML. Duka nachgewiesen hatte (vgl. S. 79), durch die Rekrutierung nicht gedeckt werden.

[2]) Dieser für die Beurteilung Macks wichtige Brief lautet:

„Meinen Glückwunsch zu dem Sieg über die Bayern. Wer diesen Bonaparte schlagen will, muß einen Kurfürsten von der Pfalz bloß durch die Furcht schon von weitem bezwingen können. Seine Majestät scheinen sehr zufrieden sowohl mit dem Effekt als mit den Anstalten dazu . . . . . .

„Kaiser Napoleon hatte, soviel wir wissen, den 30. von der Küste noch nichts oder nichts Wesentliches weggezogen. Es wird zwar von Truppen, die im Elsaß ankommen, gesprochen, bisher aber ist meist nur von denen, die ankommen sollen, die Rede, außer was aus Garnisonen am unteren Rhein zusammengerafft werden konnte und einiges aus den inneren Provinzen. Nun wird er schwerlich eher mit einer bedeutenden Macht nach Bayern kommen als die Russen.

„Hier spricht alles von den schönen Armierungsanstalten des Generals Mack! Das Publikum ist martialisch gesinnt, als wenn der Geist des Generals

Die von Mack vorgelegte Ordre de bataille und Dislokation der Armee war (siehe Beilagen 10 und 11):

Avantgardekorps, FML. Fürst Schwarzenberg in Waldsee. 27 Bataillone und 40 Eskadronen in Radolfzell, Engen, Tuttlingen, Stockach, Mößkirch, Siegmaringen, Scheer, Mengen, Pfullendorf, Markdorf, Ravensburg, Waldsee, Aulendorf, Saulgau, Schussenried, Biberach, Wurzach, Ochsenhausen.

FZM. Grat Kolowrat in Memmingen.	1. Treffen	21 Bataillone und 16 Eskadronen in Ulm, Weißenhorn, Illertissen, Illereichheim, Memmingen, Kempten.
	2. Treffen	21 Bataillone und 16 Eskadronen in Leipheim, Günzburg, Ichenhausen, Roggenburg, Thannhausen, Krumbach, Babenhausen, Günz, Ottobeuren, Tingau.

Reserven, FML. Freiherr v. Werneck in Buchloe. 26 Bataillone und 40 Eskadronen in Wertingen, Burgau, Zusmarshausen, Biburg, Augsburg, Pfaffenhausen, Schwabmünchen, Türkheim, Buchloe, Landsberg, Kaufbeuren, Schongau.

Detachiertes Korps, FML. Freiherr v. Jellachich. 21 Bataillone und 16 Eskadronen in Lindau, Merseburg, Buchhorn, Tettnang.

Von diesen Truppen waren Ende September noch nicht eingerückt: 6 Bataillone und 2 Eskadronen des Avantgardekorps, 8 Eskadronen des 1., 18 Bataillone und 16 Eskadronen des 2. Treffens, 8 Bataillone und 8 Eskadronen des Reservekorps.

Nach dieser Dislokation sollte das Ende September nur 21 Bataillone und 38 Eskadronen starke Avantgardekorps auf einen Raum von 45 *km* Breite und 90 *km* Tiefe, die zwei Treffen auf eine Breite von 80 *km*, und die ganze, Ende September nur 84 Bataillone und

---

Hitzig (Scherzname Macks?) in die Leute gefahren wäre . . . . . Meine Frau küßt Sie und dankt mit mir. Ihr Beifall macht sie so stolz, daß ich nun bei ihr den Staatsrat Unrecht abgeben muß.

„Auch ich bin stolz, die Freundschaft eines Mannes zu besitzen, den mein Vaterland mit mir verehrt und von dem die Nachwelt laut sprechen wird, wenn alle Staatskanzleien vermodert und vergessen sein werden.“

Ist es nicht sonderbar, wie schlecht man in Wien noch am 11. September über den Marsch der Franzosen unterrichtet war?

Darf man sich wundern, daß dieser Weihrauch einem so eiteln Manne wie Mack die Sinne umnebelte?

102 Eskadronen, also höchstens 50.000 Mann Infanterie und 10.000 Reiter starke Armee auf einen Raum von 220 *km* Tiefe (Engen—Ingolstadt) und 130 *km* Breite (Feldkirch—Ulm) verteilt werden. Zu ihrer Versammlung bei Ulm wären wenigstens acht Tage nötig gewesen.

Auffallend ist bei dieser Dislokation weiter, daß die noch weit rückwärts marschierenden Peterwardeiner und Deutsch-Banater Grenzer ihre Einteilung ganz vorne bei Tuttlingen, Stockach und Radolfzell erhalten hatten.

Am 18. September reiste Mack nach Ulm, wo er am 19. dem Chevauxlegersregiment Rosenberg den Befehl gab, nach Hechingen vorzugehen (Beilage 11) und je eine Eskadron nach Mannheim und Straßburg zur Aufklärung vorzusenden. Beim Zusammentreffen mit den Franzosen sei nicht mit den Feindseligkeiten zu beginnen. Das Infanterieregiment Württemberg werde Befehl erhalten, am 27. September mit drei Füsilierbataillonen von Burgau aufzubrechen und am 1. Oktober in Hechingen einzutreffen. Das Regiment sei dem Kommandanten von Rosenberg-Chevauxlegers unterstellt, „um soviel wie möglich vor und seitwärts Terrain zu gewinnen, wenigstens sich aber in seiner Stellung zu behaupten, außer Übermacht zwinge ihn zum Rückzug".

In einem vom 19. September, 10^h nacht, aus Ulm datierten Berichte bittet Mack den Kaiser auf neue Nachrichten hin abermals, 30 Bataillone von der italienischen Armee in Eilmärschen über Innsbruck und Füssen nach Deutschland zu beordern. Er sagt, daß nach Aussage vieler Kaufleute und Reisenden die Nachricht, 70.000 Franzosen gingen nach Italien, absichtlich verbreitet worden sei. Er fährt dann fort:

„Alles und alles, nur vielleicht 10.000—12.000 Mann ausgenommen, die an den südlichen Küsten und in südlichen Gegenden Frankreichs standen, zieht sich an den Rhein und nicht mehr lange, so werden zwei französische Hauptarmeen, die eine wahrscheinlicherweise bei Hünningen, die andere bei Mannheim und Mainz diesen Strom passieren, von welchen die erstere gegen Eure Majestät an der Iller aufgestellte Armee zu operieren, die andere über Würzburg gegen Böhmen vorzudringen die Absicht haben dürfte.

„Diesen oder anderen Absichten werden wir zu begegnen vermögend sein, wenn wir die angetragenen Verstärkungen aus Italien und wenn wir sie (wo es jetzt noch möglich ist) in rechter Zeit

erhalten. Aber unvermeidlich würden wir in Deutschland unterliegen müssen, wenn sie nicht erfolgten, und ich darf mit ehrerbietigster Freimütigkeit zu wiederholen wagen, daß es unsere eigene größte Schuld — mithin unverantwortlich sein würde.

„Eure Majestät geruhen sich Allergnädigst zu erinnern, daß mir einstens in dem ersten Verteilungsentwurf der Streitkräfte zwischen Italien, Tirol und Deutschland nicht der geringste Einfluß gestattet, sondern daß er Eurer Majestät unmittelbar vorgelegt und mir nur als eine von Allerhöchstdenselben sanktionierte Basis, auf welcher ich die Marscheinleitungen zu treffen hatte, zugestellt wurde. Ob es schon damals zweckmäßiger gewesen wäre, gleich von allem Anfang ein Drittel aller Truppen für Deutschland, ein Drittel für Italien und ein Drittel als intermediäre Reserve anzutragen, so mußte ich mir doch aus Rücksichten, die Eurer Majestät nur zu sehr bekannt sind, Gegenvorstellungen versagen und konnte es, ohne gegen mein Gewissen zu handeln, so lange als es möglich und wahrscheinlich war, daß Frankreich seine von den Küsten zurückziehende Armee teilen oder vielleicht sogar mehr davon nach Italien als nach Deutschland disponieren würde. Diese Möglichkeit, diese Wahrscheinlichkeit bestand anfänglich, so lange man zu besorgen hatte, daß Bonaparte das Geheimnis des Abschlusses mit Rußland und des russischen Einmarsches alsobald durchdringen und ungesäumt seine Truppen von den Küsten zurückziehen würde. Alsdann wäre es, weil er die physische Zeit und Möglichkeit dazu gehabt hätte, wahrscheinlich gewesen, daß er seine Hauptmacht nach Italien ziehen würde, um von jener Seite gegen Eurer Majestät Erbstaaten einen entscheidenden Hauptstreich auszuführen[1]).

---

[1]) Vergleiche damit die Darlegungen Macks in dem Berichte vom 18. September, S. 192.

Interessant ist es, diese Klagen Macks mit einem Briefe zu vergleichen, den der französische Gesandte in Wien am 25. August nach Paris sandte. Er schreibt: Das Lager von Budweis wird nicht stattfinden; auch das von Minkendorf wurde widerrufen. Die Truppen dieser beiden Lager erhielten Befehl, nach Wels zu marschieren. Das Lager von Pettau ist nach Laibach verlegt, die Regimenter sind schon dahin im Marsche. Die Wiener Garnison marschiert in wenigen Tagen ab, dafür kommen Kroaten aus Ungarn.

Man sagt, der Kaiser werde selbst die Armee in Italien kommandieren mit Mack als Generalstabschef. Erzherzog Karl wird allgemein als Kommandant der Armee in Deutschland genannt.

„Der General Mack soll sich bald nach Italien und Tirol begeben, um dort die letzten im Hofkriegsrat oder vielmehr von dem General Mack

„Durch sein Verweilen an den Küsten aber hat er alle Möglichkeit dazu verloren und es bleibt ihm nur noch die Hoffnung auf die mögliche Ausführung einer solchen Absicht in Deutschland. Noch hielt ich zurück mit meinen Vorstellungen, solange das obangeführte Gerücht des Marsches von 70.000 Franzosen nach Italien nur einigen Glauben behielt; aber von dem Augenblicke, wo sich dieses widerlegte, würde ich mich der schwersten Verantwortlichkeit ausgesetzt haben, fernerhin zu schweigen. Nur die 42 Bataillone aus Vorarlberg und aus dem westlichen Tirol und eine Verstärkung von 30 Bataillonen aus Italien können und werden uns in die Möglichkeit setzen, allen Absichten des Feindes mit dem gehörigen Nachdrucke zu begegnen. Die Armee in Deutschland wird sodann (weil die acht Siebenbürger Bataillone nur erst zu gleicher Zeit mit den Russen kommen) aus 156 Bataillonen, die italienische aber mit dem südlichen Tirol annoch aus 164 Bataillonen bestehen, mithin immer noch stärker als jene in Deutschland sein, während als alle moralische Gewißheit besteht, daß der Feind nur ein Drittel seiner Kräfte in Italien und zwei Drittel derselben in Deutschland verwenden wird, für Italien aber (selbst wenn es möglich wäre, daß sich die erste Nachricht von dem Marsche der 70.000 Franzosen nach Italien noch bestätigte) nicht das geringste zu besorgen sein kann, weil es ganz unmöglich ist, daß sie die Etsch früher erreichten, als es nach Eintreffung der Russen möglich sein würde, aus Deutschland wieder Verstärkungen nach Italien zu bringen.

„Jeder unparteiische Richter mag urteilen, ob der Vorteil dieser Repartition nicht immer noch auffallend für Italien bliebe, besonders da man dort schon seit so langer Zeit Verteidigungsanstalten aller Art getroffen hat. Aber auch mit einer minderen Zahl, als wir sie in Deutschland haben sollten, hoffe ich zu Gott und Eurer Majestät Gegenwart, daß Allerhöchstdieselben den großen Kampf glücklich bestehen und bis zur Ankunft der Russen wenigstens keinem bedeutenden, nicht bald wieder herzustellenden Unglück ausgesetzt werden sollen.

---

allein gefaßten Dispositionen zur Durchführung zu bringen; denn es ist sicher, daß für alles, was die Verteilung der Truppen, die militärischen Bewegungen, die Reglements und Verordnungen betrifft, der General vom Kaiser die weitesten Befugnisse erhalten hat, und daß der Widerstand, den er zuerst beim Erzherzog Karl gefunden hat, jetzt Null ist."

„Nur ist von diesem Augenblick die äußerste Tätigkeit das dringendste Gesetz und daher muß ich Eure Majestät auch auf das allerinständigste untertänigst bitten, daß Allerhöchstdieselben die Beschleunigungsmaßregeln, welche ich in dem Handbillettentwurfe aufgeführt, zu genehmigen und gnädigst versichert zu sein geruhen mögen, daß durch solche Maßregeln niemand zu grunde gehe, wie ich hoffe, daß Eure Majestät sich bald bei Allerhöchst Ihrer Ankunft zu der Armee werden überzeugen können, wo ich selbst Eure Majestät um strenge Nachfrage und Untersuchung untertänigst bitten werde, weil ich leider nur zu sehr besorgen muß, daß ich wieder als Unbesonnener und als ein Verderber der Truppen angeklagt worden sei. Wer solche Mittel (wenn sie nötig werden, um einen höheren Zweck zu erreichen) vernachlässigt, wird sich leicht durch eigene Schuld in Unglück stürzen und sodann nicht einmal Trost in seinem Gewissen finden[1])“

Dieser Bericht fordert zu einigen Bemerkungen heraus.

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, IX, 66$^{1}/_{4}$.

Der Entwurf des Handbilletts enthielt:

a) Den Auftrag, sofort mit Kurier anzuordnen, daß 30 Bataillone, somit 6 der rückwärtigen Regimenter der italienischen Armee sofort in starken Märschen über Innsbruck und Füssen zur Armee in Deutschland abrücken. Tornister auf Wagen, Verpflegszubuße.

b) Vorkehrungen hinsichtlich Verpflegung, damit die 1. russische Armee aus Mähren über Iglau, Neuhaus, Tabor, Strakonitz, Klattau nach Waldmünchen dirigiert werden könne. (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, IX, 66$^{1}/_{4}$ *a*.)

Das Begleitschreiben der an den Minister Grafen Cobenzl gesandten Abschrift dieses Berichtes lautete:

„Vergeben Euer Exzellenz, wenn ich durch einen neuen Kurier schon wieder mit Sollizitationen komme und sie Ihrer Unterstützung auf das allerangelegentlichste empfehle. Durch unsere eigene Schuld würden wir unglücklich werden, wenn wir nicht die Maßregeln ergreifen, die die Umstände ebenso einleuchtend als dringend erfordern.

„Wenn ich mir bisher etwas vorzuwerfen gehabt, so ist es meine Besorgnis, der hohen Person, deren Anordnungen ich angreifen muß, neuerdings mißfällig zu werden. Aber noch ist nichts versäumt, wenn alles mit der nötigen Tätigkeit veranlaßt wird. Und warum sollten wir dies nicht, wenn unser gegenwärtiges und zukünftiges Heil so wesentlich davon abhängen kann.

„Ich setze meine ganze Hoffnung auf Seine Majestät selbst und auf die Weisheit der beiden verehrungswürdigsten Herren Minister, die Sie darüber hören werden. Diese Hoffnung gibt mir freudigen Mut und solange nicht jene, wird mich auch dieser gewiß nicht verlassen.

„Ulm, am 19. September 1805, 9^{h} abend. Mack.“

Hof- und Staatsarchiv, Kriegsakten, 484. Von Mack selbst geschrieben.

Wie es klar wird, daß sich das Ungewitter über der deutschen Armee zusammenzieht, wird Mack unruhig und versucht es sofort, den wesentlichen Teil der Verantwortung von sich ab auf Erzherzog Karl zu wälzen. Er scheut sich nicht anzudeuten, daß er wohl immer der Meinung war, daß die Hauptkraft nach Deutschland gehöre, daß er aber nur aus gewissen Rücksichten Gegenvorstellungen unterlassen mußte. Dieses jesuitische Vorgehen muß gebrandmarkt werden. Mack hatte sich mit allen Mitteln in die leitende Stellung an die Seite des Monarchen gedrängt; er ging dabei, wie bereits erwähnt worden ist, mit der größten Rücksichtslosigkeit gegen den Erzherzog Karl vor. Jetzt behauptet er, daß er in dieser hervorragenden Vertrauensstellung nur aus persönlicher Rücksicht auf den Erzherzog Karl, gegen seine bessere Einsicht, geschwiegen habe. Mack hat also nie gefühlt, wie erbärmlich dieses Verhalten für ihn gewesen wäre, viel erbärmlicher als der schwerste, in gutem Glauben begangene Fehler. Er glaubt für diese Unterlassung weniger verantwortlich zu sein als für eine unglückliche Tat. Dieser Glaube ist aber weit verbreitet. Das Beharrungsvermögen im Althergebrachten, die Scheu vor Neuerungen haben zum großen Teil ihre Ursache in diesem leider berechtigten Glauben. Für das, was man tut, ist man unbedingt verantwortlich; fällt es schlecht aus, muß man somit die Folgen tragen; für das, was man unterläßt, d. h. für das Fortwursteln im Alten wird man aber leider nicht verantwortlich gemacht. Kein Wunder, daß sich viele Menschen an das Fortwursteln im Alten, an den alten Schimmel halten und jeden, der sie zwingen wollte, etwas Positives, Verantwortungsvolles zu tun, geradezu als ihren Feind betrachten. Man muß daher jeden, insbesondere Männer in leitenden Stellungen vor allem für das verantwortlich machen, was sie gegen ihre Pflicht unterlassen haben. Einer der schönsten und besten Sätze des Exerzierreglements lautet: „Ein Fehlgreifen in der Wahl des Entschlusses schadet weniger als Zaudern und Unterlassen"; daher sollte man aber auch das „Unterlassen" rücksichtsloser zur Verantwortung ziehen als das „Fehlgreifen". Leider wird in der Regel das Umgekehrte geübt. Wird aber etwas aus niedrigen, persönlichen Gründen, wie z. B. aus Rücksicht auf einflußreiche Personen, um oben nicht anzustoßen, oder aus Rechthaberei, Unfehlbarkeitsdünkel u. dgl. unterlassen, dann sollte man gegen Personen, die solches verschulden, desto rücksichtsloser vorgehen, in je einflußreicheren Stellen sie diese Unterlassungen begangen haben.

Mack mißbraucht das Wort „Tätigkeit“ in jedem seiner Berichte. Es ist merkwürdig, wie viele Menschen die einfachsten und klarsten Begriffe ganz falsch auffassen. Das Verhalten Macks, das ruhelose Herumreisen und Rekognoszieren, das fortwährende Ändern der Befehle, das ununterbrochene Berichteschreiben sind ebensowenig „Tätigkeit“ wie das Abhetzen der Truppen; Mack hat nur eine fieberhafte, ihn, seine Umgebung und die Truppen ruinierende Geschäftigkeit entwickelt; schon ist zu ihm die Volkesstimme gedrungen, die ihn den „Verderber der Truppen“ nennt; wie die Folge zeigen wird, mit vollstem Rechte.

Mack wirft in seinem Berichte auch die Frage der Neutralität Preußens auf und sagt, daß die Absicht der Russen, Preußen mit Gewalt von der Neutralität abzubringen, sehr gefährlich sei; dagegen dürfte es Rußland wohl gelingen, den Neutralitätsschutz der kleinen deutschen Staaten durch Preußen zu verhindern, was wichtig wäre, um dadurch „zugleich den Weg durch Hannover gegen Holland offen zu behalten, wohin sodann der Krieg mit Nachdruck gespielt werden könnte und gespielt werden müßte, weil es, wie ich oft gesagt, für Frankreich keinen empfindlicheren Punkt geben kann als diesen[1])“. Man sieht, wie diese von Jugend auf eingesogenen Ideen den Mann nicht loslassen, wenn er auch zeitweise, wie im Berichte vom 18. September unter der Wucht der drohenden Ereignisse klar und einfach denkt.

Mack schließt dann seinen Bericht:

„Ulm als Festung habe ich zwar sehr ruiniert gefunden, aber gegen einen Anlauf wird es in der Zeit von 3 Wochen wieder hinlänglich haltbar gemacht sein; immer ein großer Vorteil, besonders wegen der Kommunikation mit beiden Ufern der Donau.

„Von Memmingen gibt mir der Oberst Dedovich, welcher es gestern schon gesehen, die erfreulichsten Nachrichten. Ich reise heute nacht dahin ab, um morgen alles zu untersuchen und anzuordnen.“

Die Artillerie für Ulm und Memmingen will Mack aus Braunau nehmen, „diesem erbärmlichen Neste, welches gar keiner Verteidigung fähig ist“.

Während Mack die Armee derart an die Iller führte, erwartete ihr Kommandant in Wien den Befehl oder vielmehr die Erlaubnis, zur Armee abzugehen.

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland F A, IX, 64 1/4.

Erzherzog Ferdinand war mit den Maßnahmen Macks durchaus nicht einverstanden. Er ging deshalb zum Erzherzog Karl und gab ihm dies bekannt; besonders war er damit nicht einverstanden, daß die Armee an den Lech vorgezogen wurde, weil dies der erste Schritt zu ihrer Aufopferung sei. Er erklärte dem Erzherzog Karl, daß es ihm unmöglich sei, unter solchen Verhältnissen ohne bestimmte Instruktion zur Armee abzugehen. Er legte daher am 11. September dem Erzherzog Karl und am 13. September dem Kaiser folgendes vor:

1. Die ganze Infanterie der Armee wäre zwischen Inn und Lech zu verlegen, und zwar südlich der Straße Mühldorf, München, Friedberg; die schwere Kavallerie hätte am rechten Inn-Ufer zu bleiben, die leichte Kavallerie bei der Infanterie, nur einige ihrer Regimenter wären über den Lech vorzusenden.

2. Die Infanterie der Brigade Wolfskeel hat nach Bregenz zurückzukehren. Die Husaren könnten bis zu ihrer Ablösung vorne bleiben.

3. Falls der Feind über die Iller vorgeht, hätte die eigene Armee, wenn sie ihm gewachsen ist, ihm am Lech entgegenzutreten, wenn nicht, dann hätte sie sich zurückzuziehen, weil die Russen nicht vor dem 9. November am Inn versammelt sein könnten.

Am 16. September wurde Erzherzog Ferdinand zum Kaiser berufen.

Der Kaiser teilte ihm mit, Mack habe gemeldet, daß die Franzosen bei Kehl über den Rhein gegangen seien und gegen Offenburg vorrückten und daß Mack infolgedessen alle Truppen in forcierten Märschen an die Iller ziehe, um dort den Franzosen zuvorzukommen. Erzherzog Ferdinand stellte hierauf dem Kaiser vor, daß der in diesem Augenblick geschehene Übergang der Franzosen über den Rhein, wo sie noch nicht ihre ganze Armee am Rhein haben konnten, wahrscheinlich nur erfolgte, um Nachrichten einzuziehen und Requisitionen durchzuführen. Was aber die forcierten Märsche anlange, halte er diese für sehr übel angebracht, weil es sich jetzt vor allem darum handle, die Armee erst auf den Kriegsfuß zu organisieren, wozu ihr noch alles mangle, während die einrückenden Transporte von Beurlaubten, Rekruten, Artillerie, Munition, Pferden u. s. w. in die Unmöglichkeit versetzt würden, ihre Regimenter einzuholen. Der Kaiser, der diesen Darlegungen zustimmte und sichtlich mit der überstürzten Vorrückung Macks nicht einverstanden war, gab dem Erzherzog den Befehl, zur Armee abzugehen.

Noch am 16. abend erhielt der Erzherzog Ferdinand folgendes Handschreiben des Kaisers:

„Sie werden die aus 30 Bataillonen und 30 Eskadronen bestehende Avantgarde meiner Armee in Deutschland, welche dermalen schon bis an die Iller vorgerückt sein wird, an selber aufstellen und allenfalls, soweit es zweckmäßig befunden werden wird, einen Teil derselben oder einzelne Truppen davon vorrücken lassen, um jede schwächere feindliche Avantgarde zu verhindern, weiter vorzudringen . . . .

„Die Armee ist in enge Kantonierungen dermaßen zu verlegen und alle Dispositionen so zu treffen, daß selbe vor der Vereinigung mit den Russen oder nicht eher durch die ganze französische Armee angegriffen werde, bevor sie durch erhaltene hinlängliche Verstärkung derselben gewachsen sein wird. Auch will ich, daß mit meiner Armee nicht ohne Ursache zurückgewichen, dieselbe nach den nun bestimmten Grundsätzen erforderlichenfalls aufgestellt, so wenig als möglich verteilt und durch unnütze Strapazen ermüdet werde.

„Was ich wegen Verstärkung der unter Euer Liebden Kommando zu stehen habenden Armee an den Hofkriegsrat erlassen habe, ersehen Sie aus der Anlage und werden Sie in den vorzunehmenden militärischen Operationen sich des Rates der bei der Armee befindlichen FML. Mack und GM. Mayer bedienen."

In dem Handschreiben war auch angeordnet, daß von den k. k. Truppen keine Feindseligkeiten zu beginnen seien, sondern daß man die Franzosen damit anfangen lasse.

Am selben Tage scheint der Kaiser den Entschluß gefaßt zu haben, selbst auf einige Zeit zur Armee zu gehen, weil Minister Graf Cobenzl den FML. Mack am 17. September benachrichtigt, daß der Kaiser am 19. zur Armee abreisen werde, um sich etwa 10 Tage bei ihr aufzuhalten.

Bevor der Kaiser Wien verließ, gab er Befehl zur Beschleunigung der Nachrückung aller Truppen, einschließlich der russischen Armee (dieser Befehl wurde schon am 21. vom Generalkommando Wien weitergegeben). Diesen Anordnungen nach sollten die Infanterieregimenter Deutschmeister und Gyulai und die sechs Grenzregimenter mit Vorspann derart befördert werden, daß sie in der Zeit vom 4. bis 13. Oktober bei Dachau nordwestlich München eintreffen konnten. Hiezu waren täglich 1378 Vorspannswagen und 350 Paar angeschirrte Pferde nötig.

Auch die Infanterie der russischen Armee sollte nach diesem Befehl mit Vorspannswagen befördert werden; sie wurde auch tatsächlich von Mistek an der mährisch-schlesischen Grenze mit Wagen befördert, wozu täglich 2523 Vorspannswagen nötig waren[1]).

Erzherzog Ferdinand traf am 19. September in München ein. Er sandte sofort an Mack den Befehl ab, nach München zu kommen.

Am 20. September berichtete der Erzherzog an den Kaiser:

„Bei meiner Ankunft in Alt-Ötting[2]) am 19. dieses fand ich, daß FML. Mack bereits alle zum Hauptquartier gehörigen Branchen und Departements mit sich nach München genommen, für seine Person aber nach Ulm und Memmingen gegangen sei. Ich habe mich daher hieher begeben und FML. Mack zu mir berufen.

„Die Avantgarde, bestehend aus 30 Bataillonen und 30 Eskadronen, ist bereits größtenteils über die Iller gesetzt worden, ihre Detachements streifen bis Stockach und Mößkirch, der noch übrige Teil der Armee, 33 Bataillone und 48 Eskadronen, war im Marsche gegen den Lech und die Iller begriffen, um sich längs der Iller zwischen Memmingen und Ulm auszudehnen. Mit dieser geringen hier ausgewiesenen Stärke sich auf so weite Entfernung vorzuwagen und den widrigen Eindruck plötzlicher Rückmärsche bloßzugeben, ist wider den Geist der Anordnungen Eurer Majestät, wider die Möglichkeit irgend eines bedeutenden Vorteils, wider die Grundsätze eigener Sicherheit und alles desjenigen, was zum guten Bestand der Armee erforderlich und nützlich ist.“

Erzherzog Ferdinand ließ daher alle 33 Bataillone und 48 Eskadronen halten, um sie zwischen dem Lech und München zu versammeln. Weiter sprach er die Absicht aus, auch die Vorhut nach und nach ohne Aufsehen hinter die Iller zurückzunehmen[3]).

Erzherzog Ferdinand gibt an, daß in der ganzen Administration die größte Unordnung herrschte, da sich Mack nie darum gekümmert hatte; das Administrationspersonal war erst auf dem Wege zur Armee.

Erzherzog Ferdinand erhielt von Mack den Dislokationsentwurf für die Armee, in dem auch alle noch nachrückenden Truppen aufgenommen waren. Nach diesem Entwurfe (Beilage 10) war die Armee in ein Avantgardekorps, in ein 1. und in ein 2. Treffen und

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland, VIII, 6 und IX, 41½.

[2]) 35 *km* westlich von Braunau am Inn.

[3]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland F A, IX, 24.

in eine Reserve gegliedert und sollte im Raume südlich der Donau, von Radolfzell, Engen, Tuttlingen bis an den Lech kantonieren.

Erzherzog Ferdinand sagte dazu: „Diese Dislokation war wohl sehr schön entworfen, nur war dabei nicht an den Fall gedacht, daß Napoleon mit seiner ganzen Armee eher da sein könnte als ein großer Teil der österreichischen Truppen.“

Mack ließ sich durch den Befehl, nach München zu kommen, in seinem Beginnen nicht stören. Er sandte am 20. September aus Memmingen an den Erzherzog einen Bericht, in dem er meldet, daß er Memmingen in Verteidigungsstand setzen lasse. In 14 Tagen dürfte der Platz so weit sein, daß er gegen Handstreich verteidigungsfähig ist. (Danach hätte also Memmingen in der ersten Oktoberwoche gegen Handstreich geschlossen sein sollen.) Heute nacht reise er nach Kempten, das für die Position an der Iller äußerst wichtig sei, um auch dieses in Verteidigungszustand versetzen zu lassen. Er werde am 21. abend im Hauptquartier Mindelheim eintreffen. „Die Gründe, welche von mir fordern, die Defensionslinie von Ulm, Memmingen und Kempten zu untersuchen und alsobald alle nötigen Anstalten zu treffen, sind von der höchsten Wichtigkeit. Schon lange sehnte ich mich, durch die Vorrückung der Truppen in die Möglichkeit dieser Untersuchung gesetzt zu werden. Jeder geringste Zeitverlust könnte bei den vorliegenden Umständen von den nachteiligsten Folgen sein.“ Er bittet dann den Erzherzog, sich ins Hauptquartier nach Mindelheim zu begeben.

Bei der Abfertigung des Kuriers erfuhr Mack, daß Erzherzog Ferdinand die Kolonnen des FML. Riesch habe halten lassen.

„Ich werfe mich Eurer königlichen Hoheit zu Füßen,“ schrieb Mack daher, „um Sie bei dem Heil der großen Sache zu beschwören, daß Höchstderselbe den Befehl wegen ohngesäumter Fortsetzung des Marsches alsobald zu erneuern geruhen möchten. Geschieht dies nicht, so habe ich hier bei der Armee nichts mehr zu tun und eile nach Wien, um meinen Kopf dem Richterstuhl meines Monarchen darzubieten, welchen ich, um mein Gewissen zu retten, schon lange in die Schanze zu schlagen gelernt habe.“

Dieses Schreiben spricht eine so deutliche Sprache, daß jede Bemerkung dazu überflüssig ist. Erzherzog Ferdinand bemerkte dazu nur, daß der Nachsatz einen erhitzten Kopf beweise, der keinen Widerspruch gegen seine Ideen dulden wollte.

Am 21. September erließ Mack von Mindelheim aus die Instruktion zur Befestigung Ulms. „Die allerhöchste Absicht“, sagte Mack, „ist, daß die vorhinnige Festung Ulm innerhalb 14 Tagen wieder gegen allen Anlauf geschlossen und durch Wiederaushebung der rasierten wichtigsten Erdwerke, vor allem die Kommunikation mit beiden Ufern der Donau sichergestellt werde.“

4000 Arbeiter, dann Holz, Fuhrwerk und Schanzzeug waren beizustellen.

Von diesem Moment an war Ulm für Mack befestigt.

Wie sehr sich aber Mack damit täuschte, zeigt eine Meldung des Leiters der Befestigungsarbeiten, Genieoberst Dedovich vom 27. September. Er meldete, daß er nur 950 Zivilarbeiter und 800 Militärarbeiter habe anstatt der zugesagten 4000 Zivilarbeiter, daß ihm Schanzzeug fehle und daß die württembergischen Beamten unter Berufung auf die Reichsverfassung ihm Unterstützung zum Festungsbau versagen. Auch verlangte er Geld, da er keines habe, um die Arbeiter zu zahlen, Material und Werkzeug zu kaufen[1]).

Man sieht, auch ein Befehl des Armeekommandos genügt nicht, Festungen aus nichts herbeizuzaubern. Es genügt daher nicht, einfach zu befehlen. Man muß ein Urteil darüber haben, was man befehlen kann und muß auch mit der ganzen Macht des Armeekommandanten für die Durchführbarkeit sorgen.

Erzherzog Ferdinand verständigte am 21. September den FML. Mack, daß der Kaiser an diesem Tage abend in Landsberg eintreffe, daß Mack daher nicht nach Mindelheim, sondern nach Landsberg kommen solle. Erzherzog Ferdinand motivierte dann seine Befehle mit dem Hinweis auf das kaiserliche Handschreiben vom 16. September. Er sei daher außer stande, seine Befehle zurückzunehmen, umsoweniger, als der Kaiser so nahe sei.

Erzherzog Ferdinand suchte noch vor dem Eintreffen des Kaisers eine Zusammenkunft mit Mack, um — lassen wir dem Erzherzog das Wort — Mack nochmals vorzuhalten, wie gewagt es sei, mit einem bloßen Armeekorps soweit vorzugehen, „umsomehr, als wir bis dahin schon die sichersten Nachrichten hatten, daß Bonaparte bereits seine ganze Küstenarmee nebst dem größten Teile der im Hannoverschen und Holland verlegten Truppenkorps in Marsch gegen den Rhein gesetzt hatte; alle diese auf wenigstens 150.000 Mann zu berechnenden Truppen konnten berechnetermaßen

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland F A, IX, 51.

spätestens bis 10. Oktober an der Iller sein (wie es in der Folge bewiesen wurde), wohingegen österreichischerseits durch die bereits allenthalben angeordneten forcierten Märsche mit Inbegriff der aus Tirol nach Deutschland beorderten Truppen kaum 60.000 Mann zusammenkommen konnten.

„Zugleich wollte ich auch dem FML. Mack vorstellen, wie wenig eine durch forcierte Märsche aus den entferntesten Provinzen kommende, weder mit Artillerie noch Packpferden etc. versehene Armee geeignet sei, im Monat Oktober einen Feldzug anzufangen, ohne erst die nötige Zeit sowohl zum Ausruhen als zu ihrer inneren Organisation zu gewinnen.

„Zweitens hoffte ich den FML. Mack dahin bewegen zu können, den mit dem General Mayer entstandenen Wortwechsel zu vergessen, um dadurch einen in seinem Fach von ihm selbst als sehr geschickt anerkannten Offizier wegen einer Persönlichkeit nicht aus seiner Wirksamkeit zu bringen, da ich mir zugleich vornahm, dem General Mayer seinen gegen einen Vorgesetzten allerdings begangenen Fehler ernstlich vorzuhalten. In einem mehr als zwei Stunden langen Gespräch, in welchem ich dem FML. Mack weder in dem einen noch anderen Punkte nur im mindesten von seiner gefaßten Meinung abbringen konnte, überzeugte ich mich, wie falsch dieser Mann in militärischer Hinsicht berechnete, wie wenig er den Geist sowohl seiner als der feindlichen Armee kenne, daß er von jenem, was zur inneren Ordnung einer Armee notwendig ist, gar keine Begriffe habe, da er es für Kleinfügigkeit und unter seiner Würde hielt, sich mit diesem zu beschäftigen, kurz ich sah einen Menschen, welcher, ohne gute Ursache dazu zu haben, so sehr von seinen alle anderen Menschen überwiegenden militärischen Talenten eingenommen war, daß er diese allein für 100.000 Mann wert hielt[1]).“

Am 21. September traf der Kaiser in München ein, von wo er sofort auf einen Bericht Macks die zum Halten befohlenen Truppen des Korps Riesch wieder in Marsch setzen ließ, weil die Franzosen nun doch nicht mehr vor dem Eintreffen der Russen, die sicher vom 16. bis 24. Oktober in Dachau eintreffen dürften, die Iller erreichen konnten.

Man sieht hier wieder ein Beispiel dafür, daß ein Befehl bloß abgefertigt zu sein brauchte, um Mack zu veranlassen, schon mit

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 106. Vergleiche damit den Brief des französischen Gesandten in München vom 28. August 1805, S. 146, Fußnote 1.

dessen Durchführung zu rechnen. Vor wenigen Tagen war erst der Befehl ergangen, den riesigen Wagentransport der russischen Infanterie einzuleiten und schon stützte sich Mack in der Führung der österreichischen Armee darauf, daß dieser Transport auch tatsächlich rechtzeitig durchgeführt sein werde. Allerdings übersah er dabei, daß Kavallerie, Artillerie und Train dieser Bewegung der russischen Infanterie nicht zu folgen vermochten, daß die russische Armee daher erst zu einem viel späteren Zeitpunkte operationsbereit sein werde.

Die Schnelligkeit, mit der Mack auf den Kaiser einzuwirken verstand, erklärt sich damit, daß der Kaiser vom Staatsrat Collenbach begleitet war, mit dem, ebenso wie mit dem Minister Cobenzl, Mack in direktem Nebenverkehr gestanden sein muß.

Am 23. September ließen die zahlreich einlaufenden Meldungen immer deutlicher erkennen, daß Napoleon alle disponiblen Kräfte gegen den Rhein in Marsch gesetzt hatte. Der Kaiser erließ daher an diesem Tage Handschreiben an Erzherzog Karl und an den Hofkriegsrat, in denen bestätigt wird, daß Napoleon höchstens 10.000 bis 12.000 Mann nach Italien sandte, alles andere, auch Bernadotte, gegen den Rhein und Frankfurt a. M. heranziehe.

Aus diesem Grunde sei die Verstärkung der deutschen Armee dringend nötig, weshalb sofort fünf Regimenter[1]) in Eilmärschen — nur jeder fünfte oder sechste Tag durfte als Rasttag angesetzt sein — über Innsbruck nach Füssen zu senden.

An das Armeekommando in Deutschland erging der Befehl zur Versammlung eines Truppenkorps unter Kommando des FML. Kienmayer bei Neuburg und Ingolstadt. Aufgabe dieses Korps war „anfänglich die kurbayrischen Truppen entweder zu ihrer Vereinigung mit den k. k. Waffen zu vermögen oder aber zu desarmieren und aufzulösen, mithin unschädlich zu machen und sodann das französische Korps d'armée des Marschalls Bernadotte zu beobachten".

---

[1]) Wenzel Colloredo, Kerpen, Schröder, Mittrowsky und Lindenau.

Das Kommando der italienischen Armee sandte anstatt der Regimenter Colloredo, Schröder und Lindenau die Regimenter Czartoryski, Duka und Klebeck, weil diese zur Zeit des Eintreffens des Befehls für den Abmarsch nach Deutschland günstiger situiert waren als die im Befehle genannten. Es hätte daher genügt, zu befehlen, daß 5 Regimenter mit 25 Betaillonen schleunigst nach Deutschland zu senden seien. Die Wahl der Regimenter war dem Armeekommando zu überlassen.

Das Korps war zu bilden aus:

dem Infanterieregimente Gemmingen und einer Division Hohenlohe-Dragoner, „die schon nach Amberg dirigiert sind[1])“	4 Bataillone	2 Eskadronen
Merveldt-Ulanen, „die auch schon nach Eichstädt dirigiert sind“	— „	8 „
dem Infanterieregimente Josef Colloredo aus Pfaffenhofen	3 „	— „
der Grenadierbrigade General Thelen aus Augsburg[2])	2 „	— „
dem Infanterieregimente Gyulai, „das am 29. September in Braunau eintrifft“	5 „	— „
dem Infanterieregimente Deutschmeister, „das am 27. September in Braunau eintrifft“	5 „	— „
Liechtenstein-Husaren aus Schwabmünchen	— „	8 „
Erzherzog Ferdinand-Kürassieren, „die am 22. September in Braunau waren“	— „	8 „
Karl Lothringen-Kürassieren, „die am 22. September in Schärding waren“	— „	8 „
Zusammen also	19 Bataillone	34 Eskadronen

Das Korps sollte mit aller Beschleunigung versammelt werden[3]).

Dieser Befehl zeigt die leichtfertige Befehlgebung Macks in krassester Weise. Ein Korps, das erst aus allen Weltgegenden regimenterweise gesammelt werden mußte, von dem nur 2 Bataillone und 8 Eskadronen (die Brigade Thelen und Merveldt-Ulanen) in 1—2 Märschen Ingolstadt erreichen konnten, während alles andere erst aufgesucht werden mußte, somit erst nach längerer, oft ganz unsicherer Zeit zum Korps stoßen konnte, sollte die Bayern ein-

[1]) Das Regiment Gemmingen konnte nach dem Befehle Macks vom 8. September am 13. oder 14. September von Prag abmarschiert sein, daher bei Amberg (ca. 225 *km*) bestenfalls am 25. oder 26. September eintreffen. Tatsächlich kam es noch später dorthin.

[2]) Das 3. Bataillon der Brigade war als Garnison in München geblieben, das 4. Bataillon (Grenadierbataillon Gemmingen) war erst im Anmarsche.

[3]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA IX, 41. Von Mack eigenhändig geschrieben.

fangen[1])! Das Korps Kienmayer kam denn auch erst bei seinem Rückzuge zusammen, ein Teil, wie das Regiment Gemmingen und Hohenlohe-Dragoner, hat es nie erreicht. Zu solchen Befehlen wußte sich Mack die Unterschrift seines Kaisers zu verschaffen!

Am 23. September hatte Mack überdies die Idee gefaßt, auch Ingolstadt zu befestigen, obwohl dessen Festungswerke fast vollständig rasiert worden waren. Um die Artillerie für diesen Platz zu gewinnen, veranlaßte Mack den Kaiser, am 24. September die Auflassung der Festungen Eger und Braunau zu verfügen. Die transportablen Geschütze waren aus Eger über Tirschenreit, Weiden, Waldmünchen und Straubing unter Bedeckung des in Eger befindlichen Bataillons Erbach nach Ingolstadt zu instradieren. Die Geschütze von Braunau sollten an die Iller gezogen werden.

Am 24. September wurde eine Instruktion an den Hofkriegsratspräsidenten abgesandt, die enthielt:

1. Die Formierung der Reservebataillone und die Ausbildung der ausgehobenen Rekruten sind mit allen Mitteln zu beschleunigen.

2. Sollten für die Reservebataillone nicht genug Offiziere vorhanden sein, so sind auch pensionierte Offiziere zum Eintritt aufzufordern.

3. Bis Anfang November muß die Hälfte der Rekruten jedes Reservebataillons ausgebildet und ausgerüstet sein und den Regimentern nachgeschickt werden. Mit diesen 400 Rekruten setzt dann jedes Regiment seine Füsilierkompagnien auf den künftigen kompletten Kriegsstand von 200 und die Grenadierkompagnien von 140 Feuergewehren.

4. Anfang November sind neuerdings 400 Rekruten pro Regiment auszuheben, um die Reservebataillone für eine Reservearmee zu komplettieren[2]).

5. Auch die Grenzkompagnien sind durch Nachsendung von 20 Mann pro Kompagnie auf den Stand von 200 Feuergewehren zu bringen.

---

[1]) So war z. B. das Infanterieregiment Josef Colloredo am 23. September nicht mehr in Pfaffenhofen, sondern schon in Türkheim westlich von Landsberg, und am 24. September, an dem es frühestens den Befehl, nach Ingolstadt zu marschieren, erhalten konnte, hatte es eben seine Kantonierungsstation Mindelheim erreicht, um vielleicht sofort am 25. den Rückmarsch über Augsburg antreten zu müssen.

[2]) Vergleiche den Bericht Macks vom 18. September (S. 193).

6. Jedes Grenzregiment — ausgenommen die Siebenbürger — hat bis Mitte Januar 1806 noch ein Feldbataillon von 4 Kompagnien zu 200 Feuergewehren bereitzustellen[1]).

Der Inhalt dieser von Mack eigenhändig geschriebenen Instruktion liefert abermals den Beweis, daß Mack keine Ahnung von der Verfassung der ihm unterstellten Truppen hatte. Er fand es nicht der Mühe wert, sich über eine so wichtige Sache, wie den Stand der Truppen, zu informieren. Er wußte nicht, daß in der Armee Regimenter waren, wo jedes Bataillon 400 und mehr Mann brauchte, um den Stand von 200 Gewehren pro Kompagnie zu erreichen. Da er aber schon wiederholt, auch von Erzherzog Ferdinand, aufmerksam gemacht worden war, daß er den Stand der Bataillone viel zu hoch annehme, macht es den Eindruck, als ob er die Wahrheit nicht wissen wollte und als ob er sich erst recht in seine Ansicht verbohrte — eine Erscheinung, die bei solchen Charakteren immer auftritt: Sie haben unbedingt recht, und wenn sie nur einen Schritt machen müßten, um die ihrer Ansicht entgegengesetzte Wahrheit selbst zu sehen, so wird dieser Schritt nicht gemacht — weil sie eben recht behalten müssen. Daß solche Charaktere die schönste und beste Armee in kurzer Zeit ruinieren können, nein, müssen, zeigt das Beispiel von 1805.

Nachdem Mack so den Kaiser wieder ganz in seine Hand bekommen und als Beweis seiner Macht die Absetzung des GM. von Mayer vom Posten des Generalquartiermeisters erzwungen hatte, ließ ihm die notwendige „Tätigkeit" keine Ruhe und er reiste, trotzdem der Kaiser noch in Landsberg blieb, am 25. September wieder ab, um — zu rekognoszieren.

Am 27. mittag traf er in Lindau ein. Am selben Tage sandte er einen Bericht an den Kaiser nach Landsberg. Er hebt die Wichtigkeit der Stadt Lindau für die Verteidigungsstellung Ulm—Memmingen wegen der Deckung des Passes ins Vorarlbergische hervor. In der Nacht werde er nach Konstanz fahren, „um auch diesen für die Operationen in die Schweiz so interessanten Ort zu untersuchen", dann nach Stockach, „um nähere Nachrichten von unseren Vorposten zu erlangen, ob die Franzosen, wie es verlautet, den Rhein wirklich bei Straßburg und Speyer übersetzt haben (!)", von da aber über Mößkirch nach Hechingen zum Obersten Grafen Civalart (Kommandant von Rosenberg-Chevauxlegers) und dann nach

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, IX, 72.

Ulm und über Memmingen nach Mindelheim ins Hauptquartier. Er sagt dann weiter, es unterliege keinem Zweifel, daß Bernadotte, mit dem sich auch Marmont vereinigt haben soll, auf beiden Ufern des Main nach Würzburg und Bamberg vorrücken werde, wahrscheinlich nur zum Schutze des Kurfürsten von Bayern (!); für Böhmen wäre dieser Marsch nur dann gefährlich, wenn Preußen den Durchmarsch gestatten würde, was aber nicht wahrscheinlich sei. In einem Zug erwähnt er aber dann, daß der Durchmarsch Bernadottes durch das neutrale Hessen-Kassel den Verbündeten dasselbe Recht gebe. „Nach den großen Maßregeln, die Eure Majestät mit der Vermehrung Ihrer Kriegsmacht genommen haben, würde mich die Nichtteilnahme Preußens keineswegs in Verlegenheit bringen, nur wünschte ich, daß wir sicher vor Preußen wären, daß alle russischen Truppen unaufgehalten nach Deutschland kämen und daß ein großer Teil derselben gegen Niederdeutschland und besonders gegen Holland operieren könnte. Nach Ankunft der Russen würde sich sodann wohl auch leicht die Möglichkeit finden lassen, in die Schweiz einzurücken, besonders da Allerhöchstdieselben die Neutralität der Schweiz meines Wissens ohnehin noch nicht so ganz bestimmt anerkannt haben und die Weigerung der Russen wohl vielleicht genug Entschuldigung darbieten würde.

„Die großen Möglichkeiten, die uns Eurer Majestät unaussprechlich wohltätige Gegenwart verschafft hat, berechtigen mich allerdings schon jetzt zu Hoffnungen auf offensive Unternehmungen, die ich mir sonst keineswegs hätte erlauben dürfen (!) . . . .[1])“

Während das unheilschwangere Gewitter schon über den Rhein heranzog, das diesen unseligen General und die ihm anvertraute

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, IX, 73. Von Mack eigenhändig gefertigt.

Das Begleitschreiben der Abschrift dieses Berichtes an Cobenzl lautete:

„Indem ich Euer Exzellenz die anverwahrte Abschrift meines Berichtes an Seine Majestät unterlege, empfehle ich Hochdenenselben zugleich dessen Inhalt und darf auf Ihre hohe Unterstützung um so zuversichtlicher hoffen, da niemand besser als Euer Exzellenz die Wichtigkeit des Gegenstandes beurteilen kann.

„Möchte ich nur bald so glücklich sein, mit unserem anbetungswürdigen Allergnädigsten Herrn auch Euer Exzellenz recht wohl und gesund bei der Armee zu sehen und Hochdenenselben mündlich die Versicherung meiner treuesten Verehrung und Anhänglichkeit erneuern zu können.

„Lindau, am 27. September 1805 abend. Mack, FML.“

Hof- und Staatsarchiv, Kriegsakten, 484. Von Mack selbst geschrieben.

unglückliche Armee zerschmettern sollte, reiste der tatsächliche Kommandant der österreichischen Armee ruhelos umher, um harmlose Orte ins Blaue hinein zu rekognoszieren und bei den Vorposten Nachrichten einzuziehen. Diese Sucht, sich an Orte und an das Terrain zu klammern, zeigt, daß Mack keine Ahnung von der Art hatte, in der Napoleon Krieg führte; denselben Beweis ergibt seine Ansicht über den Zweck des Marsches Bernadottes, abgesehen davon, daß die Sicherheit, mit der Mack darüber spricht, seine Unfähigkeit, militärisch zu urteilen, nur noch mehr unterstreicht.

Der Wunsch, daß ein großer Teil der russischen Kräfte durch Niederdeutschland gegen Holland operieren sollte, zeigt, daß die Forderungen Macks in den Berichten vom 17. und 19. September die Hauptkraft in Süddeutschland zu vereinigen, nicht seiner militärischen Einsicht entsprangen, sondern nur der nervösen Angst, die durch die ersten Meldungen über Napoleons Vormarsch in Mack erregt worden war.

Die Instruktion vom 24. September (s. S. 210), die sich bei näherer Prüfung nur als eine verspätete und stückweise durchgeführte Kriegsvorsorge entpuppt, nennt er hochtrabend „die großen Maßregeln zur Verstärkung der Kriegsmacht“, sieht diese schon als durchgeführt an und legt daher auch keinen besonderen Wert mehr auf den Anschluß Preußens an die Koalition. Ist das nicht Leichtfertigkeit im höchsten Maße?

Unverblümt rät Mack seinem Kaiser, das gegebene Wort — die Neutralität der Schweiz solange anzuerkennen, insolange dies auch von Napoleon geschehe — zu brechen; als aber Napoleon ganz unerwartet die Neutralität des preußischen Ansbach verletzt und dadurch Mack, der sich auf den Glauben an diese Neutralität verlassen hat, in arge Verlegenheit versetzt, äußert sich Mack in den stärksten Ausdrücken über dieses nach seiner Ansicht treulose und rücksichtslose Vorgehen.

Zum Vergleiche sei auch die Auffassung des nominellen Armeekommandanten über die Lage zu dieser Zeit angeführt. In seinem Bericht an den Kaiser aus Mindelheim vom 28. September gibt Erzherzog Ferdinand bekannt, daß GM. Graf Nostitz, der mit Merveldt-Ulanen bei Eichstädt steht, den am 25. September begonnenen Abmarsch der bei Amberg gestandenen etwa 12.000 Mann starken bayrischen Truppen meldet.

Bernadotte sei schon bei Würzburg eingetroffen.

Marmont ging gleichfalls schon bei Mainz über den Rhein und soll zwischen dem 27. und 29. September über Mildenberg in Bischofsheim eintreffen.

„Der Endzweck der Vorrückung dieser zwei feindlichen Korps ist noch nicht genau bekannt und es wird sich erst in der Folge zeigen, ob sie sich gleich der Donau nähern und gegen Kienmayer rücken oder ob sie sich gegen Böhmen wenden, was aber unwahrscheinlich, weil entfernt vom Zusammenhang ihrer Operation ist." FML. Kienmayer erhielt Befehl, diese zwei Korps zu beobachten.

„Ganz sicher ist es," fährt Erzherzog Ferdinand fort, „daß bei Bedrohung unseres rechten Flügels auf diese Weise die Stellung an der Iller sehr ausgesetzt ist und es in der Folge dem Feinde gelingen könnte, auf unsere Hauptkommunikation noch vor der Vereinigung mit den übrigen Truppen zu kommen."

Wie einfach und klar beurteilt der junge, wenig erfahrene Erzherzog die Situation, wie vorsichtig und bescheiden drückt er sich trotzdem aus.

Nach diesem Berichte war das Armeekommando bis 28. September auch in Kenntnis, daß Lannes am 25. September mit 10.000 Grenadieren bei Kehl über den Rhein gegangen war und Detachements gegen den Kniebis vorgeschickt hatte; ferner daß am selben Tag eine andere Kolonne unbekannter Stärke bei Daxland überging, die sicher schon am 26. in Karlsruhe angelangt war.

Gleichzeitig meldete der Erzherzog Ferdinand, daß das Korps Auffenberg zwischen dem 1. und 3. Oktober am linken Flügel der Armee, die Regimenter Erzherzog Karl und Auersperg erst zwischen dem 5. und 7. Oktober eintreffen sollen [1]).

Am 29. erhielt der Erzherzog die Meldung, daß sich bei Würzburg Bernadotte mit Marmont und mit den Bayern zu einem wenigstens 40.000 Mann starken Korps vereinigen solle. Die Absicht dieser Gruppe war zwar noch nicht klar zu ersehen, aber der Erzherzog sah sich doch genötigt, den Kaiser, als den Armeeoberkommandanten, zu fragen, was zu geschehen habe, wenn Bernadotte gegen Böhmen vorgehen sollte; ob Kienmayer, dessen Korps dann zu verstärken wäre, mit der Verteidigung Böhmens betraut werden wird oder ob dies Sache der Russen sein werde.

Am 30. September nachmittag kam Mack von seiner Rundreise in Mindelheim an. Da er sehr müde war, begab er sich erst am

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, IX, 52.

1. Oktober zu Erzherzog Ferdinand, zu dem er fast ausschließlich nur von Lindau und den dort anzulegenden Befestigungen sprach; er verlangte den sogleich zu erteilenden Befehl, die in Kufstein befindliche Artillerie schleunigst nach Lindau zu ziehen. Der Erzherzog gab ihm zu bedenken, daß eine in einer Bergfeste untergebrachte Artillerie nicht zum schnellen Transporte geeignet sei und daß Kufstein selbst noch wichtig werden könnte. „Als ich dann dem FML. Mack über unsere ganze Lage, über die Bewegungen des Feindes und über das, so allenfalls zu veranlassen wäre, sprechen wollte, antwortete er mir, daß er gleich nach Ingolstadt abreisen wolle, um diesen Ort nebst einigen anderen, die in dortiger Gegend hiezu anwendbar sein sollten, zu befestigen; alldort hoffe er nähere Nachrichten vom Feind einzuziehen und sich nach seiner Rückkehr mit mir darüber zu besprechen[1].“

Mack sandte tatsächlich noch am 1. Oktober einige Offiziere nach Lindau zur Befestigung, „dieses wegen der Kommunikation mit Bregenz und Feldkirch sowie für die Defensionslinie Memmingen—Ulm sehr wichtigen Ortes“, und reiste Nachmittag nach Neuburg und Ingolstadt ab.

Ende September waren 79 Bataillone und 78 Eskadronen, also etwa die Hälfte der für Deutschland bestimmten österreichischen Armee, zwischen dem Bodensee, der Donau und dem Lech in 150 *km* Tiefe (Engen Landsberg) und 130 *km* Breite versammelt, wogegen 66 Bataillone und 64 Eskadronen noch im forcierten Anmarsch aus Tirol und Oberösterreich an die Iller waren und 19 Bataillone und 34 Eskadronen sich als Korps Kienmayer bei Ingolstadt sammeln sollten. Die ganze Armee zählte somit Ende September 165 Bataillone und 176 Eskadronen[2]) (siehe Beilage 11).

Ulm, Memmingen, Kempten und Lindau sollten befestigt werden; Ingolstadt und wahrscheinlich noch Donauwörth und Neuburg wurden vom FML. Mack auf ihre Eignung zur Befestigung rekognosziert.

Der Armeekommandant saß ohne Generalquartiermeister voll Sorge um die Zukunft im Hauptquartier Mindelheim, empfing täglich Meldungen, die ihm die herannahende Gefahr immer deutlicher erkennen ließen, und gab sich, da ihm jede Tätigkeit verschlossen blieb, wenigstens die größte Mühe, die in voller Unordnung befindliche Armee halbwegs in Ordnung zu bringen; vergebene Mühe,

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 106.

[2]) 1 Bataillon war als Garnison in München.

weil Mack ununterbrochen neue Anordnungen traf, die den Truppen die zu ihrer Organisierung so nötige Ruhe raubte.

Die Regimenter waren alle tief unter dem vorgeschriebenen Kriegsstande, hatten ihr Liniengeschütz unbespannt und mußten es daher mit Vorspannpferden fortschaffen, hatten keinen regelmäßig bespannten Train und erhielten, weil kein genügendes und zweckmäßig organisiertes Armeefuhrwesen bestand, auch keinen regelmäßigen Verpflegszuschub. Sie sollten requirieren, aber weder die wenigen bei der Armee anwesenden Kriegskommissäre und Verpflegsbeamten noch die Truppen wußten wie, wo und was sie requirieren sollten. Die Truppen hungerten in dem reichen Lande, in dem später die dreimal so starke französische Armee verhältnismäßig gut verpflegt war. Der Hunger und die starken Märsche, die in fühlbarer Nervosität vom Lenker der Armee noch immer gesteigert wurden, nahmen die Truppen außerordentlich in Anspruch und verminderten ihren Stand in erschreckender Weise. Besonders die Kavallerie litt außerordentlich. Schon am Lech hatten die Regimenter zahlreiche gedrückte Pferde, deren Zahl bald so zunahm, daß die Eskadronen nur mehr 50 und weniger Reiter zählten. Infolge der beschleunigten Märsche konnten die Ergänzungen und Transporte aller Art die Truppen nicht einholen; selbst Generale und Generalstabsoffiziere waren nicht im stande, mit ihren eigenen Pferden die Truppen einzuholen. Die zahlreichen Requisitionsdetachements blieben zurück und konnten ihre Regimenter nicht mehr finden. Die Requisitionsdetachemets und die Bewachung der zahlreichen Vorspannswagen, das Mitführen der requirierten Reit- und Packpferde, für die keine Sättel vorhanden waren, minderten den Stand der Truppen, die wegen der unrationellen Trainverminderung mit großem Troß und kleinem Stande an der Iller eintrafen. Überall fand man Leute, die ihr Regiment suchten, es aber weder erfragen noch finden konnten [1]).

Das richtige Gefühl der Truppe für die Notwendigkeit der von ihr geforderten Leistungen ließ sie das rhapsodische in der Marschanordnung erkennen, da neben normalen Tagesmärschen plötzlich ohne jede Nötigung bis zu 50 *km* starke Gewaltmärsche angesetzt wurden; die Unordnung, die in allen Zweigen der Truppenversorgung herrschte, zwang die Truppen, sich selbst zu helfen, und weil sie zur geordneten und geregelten Selbsthilfe nicht erzogen waren, artete

[1]) Kriegsarchiv, Mem. XXVIII, 327. GM. v. Mayer, „Geschichte des Feldzuges 1805 bis zum 15. Oktober“.

diese Selbsthilfe nur zu oft in Gewalttaten aus, die die ohnedies nur äußerlich mit Stock und harten Strafen aufgezwungene Disziplin tief schädigten. All das zusammen untergrub das Vertrauen in die Armeeführung, zerstörte den guten Geist der Truppen und trug dem Urheber dieser Zersetzung den verdienten Namen eines Armeeverderbers ein.

Diese ungeregelte forcierte Marschbewegung hat die Armee im Laufe von zwei Monaten ruiniert, bevor sie mit dem Feind in Kontakt getreten ist. Das muß beachtet werden, um die Ursachen der Haltung der Truppen in den wenigen Gefechten richtig zu erfassen. Diese Erscheinung ist um so interessanter und lehrreicher, als zur selben Zeit die feindliche Armee eine weit größere Gewaltleistung vollführt hat, ohne daß diese zerstörenden Folgen aufgetreten sind. Die Ursachen für die Zersetzung der österreichischen Armee und für die Widerstandsfähigkeit der französischen Armee gegen weit größere Zumutungen werden nach Darstellung des Marsches der französischen Armee noch deutlicher hervortreten.

VII. Der Marsch der Großen Armee an den Rhein.

(Beilage 12.)

Wie schon erwähnt, erließ Napoleon am 24. August die ersten Befehle für den Marsch der Armee an den Rhein. Er ordnete die Zusammenziehung von vier Kürassierregimentern aus dem Innern Frankreichs bei Schlettstadt an — wo General d'Hautpoul aus ihnen eine Division zu formieren hatte — und den Abmarsch der Kürassierdivision Nansouty von Lille über Avesnes, Sedan, Verdun, Toul, St. Dié nach Schlettstadt.

Die Division Nansouty brach am 28. August von Lille auf.

Am 25. August befahl Napoleon den Abmarsch der vier Dragonerdivisionen, der Division Oudinot und der Dragoner zu Fuß für den 26. August an; eine Dragonerdivision hatte nach Speyer, alles andere nach Straßburg zu marschieren.

Am 26. August bestimmte Napoleon die Ordre de bataille der gegen Österreich marschierenden Armee, der er den Namen Große Armée beilegte.

Die Große Armee bestand danach aus 7 Infanterie- und einem Kavalleriekorps.

1. Korps, Marschall Bernadotte, 2 Infanteriedivisionen und eine leichte Kavalleriedivision;

2. Korps, General Marmont, 3 Infanteriedivisionen und eine leichte Kavalleriedivision;

3. Korps, Marschall Davout, 3 Infanteriedivisionen und eine leichte Kavalleriedivision;

4. Korps, Marschall Soult, 4 Infanteriedivisionen und eine leichte Kavalleriedivision;

5. Korps, Marschall Lannes, 2 Infanteriedivisionen und eine leichte Kavalleriedivision;

6. Korps, Marschall Ney, 3 Infanteriedivisionen und eine leichte Kavalleriedivision;

7. Korps, Marschall Augereau, 2 Infanteriedivisionen.

Kavalleriereserve, Marschall Prinz Murat, 4 Dragonerdivisionen zu 2 Brigaden à 3 Regimentern; Division Nansouty, 6 schwere Kavallerieregimenter (3 Brigaden); Division d'Hautpoul, 4 Kürassierregimenter (2 Brigaden) und die Division Dragoner zu Fuß, bestehend aus 4 Regimentern zu 2 Bataillonen.

Am selben Tage (26.) erteilte Napoleon den Befehl zum Abmarsche der Großen Armee. Marmont sollte mit seinem Korps von 20.000 Mann am 2. September nach Mainz aufbrechen, das er nach 20 Marschtagen zu erreichen hatte. Am 27. September sollte er dort sein Korps versammelt haben.

Bernadotte sollte sein Korps bis 7. September bei Göttingen konzentriert haben. Nur die Festung Hameln sollte besetzt bleiben und auf 6 Monate verproviantiert sein. Das Korps hatte erst auf neuen Befehl, voraussichtlich nach Würzburg, weiterzumarschieren.

Die Korps Davout, Soult und Ney sollten divisionsweise abmarschieren, und zwar: am 28. August die ersten, am 30. und 31. August die zweiten und dritten Divisionen; am 1. September die vierte Division Soults und die Division Gazan des Korps Lannes.

Davout war nach Hagenau, Soult nach Straßburg, Ney und Gazan nach Schlettstadt dirigiert.

Der Kaiser hatte drei Marschlinien für diese drei Korps ausmitteln lassen und bestimmte, daß die Kolonnen nach etwa 24 Marschtagen am Rhein einlangen sollten, so daß die Armee gegen den 23. September am Rhein versammelt sein könne.

Die kaiserliche Garde hatte am 31. August von Paris aufzubrechen und am 22. September in Straßburg einzutreffen.

Nach diesen Befehlen entwarf Berthier den Marschplan, den er für 8—10 Tage den Truppen bekanntgab. Die nächsten Befehle hatten sie in bestimmten Orten zu erhalten.

Nach dem Marschplan hatten zu marschieren (Beilage 12):

auf der nördlichen Marschlinie: die 4. Dragonerdivision nach Speyer, Eintreffen 23. September; das Korps Davout nach Hagenau, Eintreffen 25. bis 28. September;

auf der mittleren Marschlinie: die 1. Dragonerdivision nach Straßburg, Eintreffen 19. September; die Grenadierdivision Oudinot nach Straßburg, Eintreffen am 21. September; das Korps Soult nach Straßburg, Eintreffen 23. bis 28 September;

auf der südlichen Marschlinie: die 2. und 3. Dragonerdivision nach Straßburg, Eintreffen 21. und 22. September; die Dragoner zu Fuß nach Straßburg, Eintreffen 23. September; das Korps Ney nach Schlettstadt, Eintreffen 24. bis 26. September; die Division Gazan nach Schlettstadt, Eintreffen 29. September.

Die Division Nansouty auf der mittleren und südlichen Linie nach Schlettstadt, Eintreffen 18. September.

Die Division d'Hautpoul traf in der Zeit vom 7. bis 18. September bei Schlettstadt ein.

Zur Vorbereitung des Marsches hatten sofort Offiziere und Intendanten vorauszueilen, um die Unterkünfte auszumitteln und die Verpflegung sicherzustellen.

Der Kaiser hatte genaue Marschanordnungen getroffen, wonach die Truppen in größter Ordnung marschieren mußten, geführt von allen Divisions- und Brigadegeneralen, die er für die Marschdisziplin verantwortlich machte. Er befahl den Generalen, darauf zu sehen, daß den Truppen bei der täglichen Einquartierung keine unnützen Wege zugemutet würden; sie waren daher möglichst vereint an der Marschlinie so unterzubringen, daß sie keine Strecke des Weges zweimal machen müßten. Die Generale hatten dafür zu sorgen, daß die Truppen gut einquartiert und gut verpflegt wurden, hatten aber auch auf strenge Mannszucht zu achten. Als der Kaiser erfuhr, daß bei einer Division die Generale nicht bei der Division marschierten, die Truppen in einem Departement ohne Rücksicht auf ihre Bequemlichkeit untergebracht worden waren, erhielten der Divisionsgeneral und der Präfekt sofort eine kaiserliche Rüge; er forderte von den Generalen ebenso wie von den politischen Beamten, daß sie das Recht der Truppen wahrten.

Schon bei Beginn des Marsches wurden Anordnungen und Vorsorgen getroffen zur Ausmittlung und Vorbereitung der Lager und Kantonierungen am Rhein, zur Sicherstellung der Verpflegung für den dort beabsichtigten mehrtägigen Aufenthalt der Armee und zur Sicherstellung von Schuhen und Mänteln. Bei Straßburg, wo über 80.000 Mann versammelt werden sollten, mußte weitreichend vorgesorgt werden; dort war auch das Material für zwei Rhein-Brücken bereitzustellen.

Aber schon am 28. August zeigte sich, daß Napoleon eine Änderung der Marschrichtung der Armee im Sinne hatte. An diesem Tage schrieb er an General Dejean:

„ . . . Verlieren Sie nicht einen Augenblick, in Landau, Straßburg und Speyer Wein und Branntwein in Beschlag nehmen zu lassen. Landau wird einer der wichtigsten Versammlungspunkte sein . . . Ich habe von Ihnen 500.000 Rationen Zwieback in Straßburg verlangt. Ich sehe kein Hindernis dagegen, sie folgend zu teilen: 200.000 in Straßburg, 200.000 in Landau und 100.000 in Speyer . . . Denken Sie an die Ambulanzen und beschäftigen Sie sich ohne Aufschub mit den Einzelheiten der Einrichtung dieser riesigen Armee. Ich sage Ihnen. aber nur Ihnen allein, daß ich damit rechne, den Rhein am 27. September zu überschreiten; richten Sie alles danach ein."

Am selben Tag — also am 28. August — entsendete er den General Savary, die drei Straßenlinien zu rekognoszieren, die von Mühlburg, Germersheim und Speyer am Rhein an die Donau-Strecke Ulm, Gundelfingen, Dillingen führen. Beilage 13.

Er sollte auf die Benützbarkeit der Straßen für den Marsch der Truppen, besonders der Artillerie, und auf die Beschaffenheit des Neckar bei Stuttgart, Kannstatt und Heilbronn achten; auch sollte er eine Straße für Etappenzwecke ausmitteln.

Am 30. August diktierte Napoleon Berthier den Befehl ein, mit dem der Aufmarsch der Armee am Rhein aus dem Raume von Schlettstadt, Hagenau nach Norden in den Raum Straßburg, Speyer verschoben wurde.

Die Beilage 12 zeigt die neuen Marschlinien der Korps an den Rhein, die Beilage 14 die Situation der Armee am Rhein nach der ersten Disposition und nach der Abänderung vom 30. August.

Was mochte die Sinnesänderung Napoleons herbeigeführt haben?

Dem französischen Generalstab waren im Monat August zahlreiche Nachrichten über die neue Organisation der österreichischen Armee und über deren Verteilung zugekommen. Nach diesen Meldungen konnte der Generalstab bis 29. August folgende Truppenverteilung feststellen:

Lager von Wels	79	Bataillone	und 72	Eskadronen
in Tirol und Schwaben ...	64	„	„ 8	„
Lager bei Laibach	75	„	„ 74	„
in Italien	74	„	„ 22	„
im Innern noch	82	„	„ 68	„

Die Armee in Italien, zu der voraussichtlich die Truppen in Italien, im Lager von Laibach und in Südtirol bestimmt waren,

wurde daher auf wenigstens 160 Bataillone und 100 Eskadronen geschätzt. Die Armee in Deutschland schien sich aus 110—120 Bataillonen und ebensoviel Eskadronen zu formieren. Zu jeder dieser Armeen mußte man wohl einen Teil der noch im Innern befindlichen Truppen rechnen; aber immerhin kannte man damit doch im großen die Kraftverteilung des Feindes.

Über die Bataillone wußte man, daß ihre Kriegsstärke 1000 Mann betrage. Die Stärke der österreichischen Armeen wurde daher sehr überschätzt.

Von den Russen wußte man, daß zwei Armeen formiert wurden, eine gegen Preußen, die andere unter Kommando des Grafen Kutusow zum Einmarsch nach Galizien bestimmt. Die Nachrichten gaben die Stärke der zweiten Armee auf 60.000—90.000 Mann an; sie sollte am 19. August in sechs Kolonnen in Galizien einmarschieren.

Klar ging aus dieser Zusammenstellung der Nachrichten hervor, daß Böhmen ganz von Truppen entblößt worden war und daß daher die Armee in Deutschland sich wahrscheinlich ihre Anlehnung mehr gegen Tirol suchen werde. Um sich über die Möglichkeit des Eingreifens des Tiroler Korps in einen Kampf in Schwaben zu orientieren, gab Napoleon am 29. August Befehl, die Wege von Bregenz nach Ulm zu rekognoszieren. Bekannt war, daß die Wege, die aus Tirol ins Rhein-Tal führten, schwierig waren und sich nur wenig für den Marsch eines stärkeren Korps eigneten. Bis an die Iller hatte daher eine vom Rhein vorgehende französische Armee nicht viel für ihre rechte Flanke zu fürchten. Eine ernstere Bedrohung aus Tirol war erst beim Vormarsch östlich der Iller möglich.

Diese Nachrichten geben keinen Aufschluß über die Gründe, die Napoleon zu der Änderung seines ersten Marschbefehles veranlaßten; denn alles das war, wenn auch nicht so genau, schon vor Hinausgabe des ersten Marschbefehles bekannt.

Man ist daher nur auf Mutmaßungen beschränkt. Unbedingt unrichtig ist aber die häufig vertretene Ansicht, daß Napoleon den Schwarzwald umgehen wollte, um das schwierige Debouchieren angesichts der an der Iller stehenden österreichischen Armee zu vermeiden; unrichtig wäre es auch, die Verschiebung der Armee nach Norden mit der Stadt Ulm und der Katastrophe in Verbindung zu bringen, die dann dort die Armee Macks ereilte.

Am 28. August, an dem Napoleon zum erstenmal den Gedanken der Verschiebung der Armee erkennen läßt, und am 30. August, an

welchem Tage er den Befehl dazu gab, hatte die österreichische Armee den Inn noch nicht überschritten. Napoleon konnte daher nicht wissen, daß die österreichische Armee früher an der Iller, also nahe den Schwarzwald-Ausgängen stehen werde, als die französische Armee den Rhein übersetzen konnte; dagegen waren Napoleon die Schwierigkeiten, die der Schwarzwald dem Durchmarsch einer großen Armee darbot, schon vor dem ersten Befehle vollkommen bekannt. Aber selbst wenn Napoleon dieses frühe Eintreffen der Österreicher an der Iller bestimmt vorausgesehen hätte, würde er nicht einen Augenblick vor der Schwierigkeit des Debouchierens angesichts des Feindes zurückgeschreckt sein, wenn das frontale Auftreffen im Sinne seines allgemeinen Planes gelegen gewesen wäre.

Auch die Anwesenheit starker österreichischer Kräfte in Tirol konnte nicht die Veranlassung der Marschänderung gewesen sein, weil Napoleon schon am 25. August in einem Brief an den Kurfürsten von Bayern, also vor der Hinausgabe seines ersten Marschbefehls, von 25 Regimentern in Tirol spricht, also von weit mehr Kräften, als nach den späteren Nachrichten tatsächlich in Tirol sein sollten.

Die Marschänderung ließe sich vielleicht aus der allgemeinen operativen Absicht Napoleons erklären, die Österreicher und Russen getrennt zu schlagen.

Der Befehl vom 30. August läßt zum erstenmal die Absicht der Abdrängung der Österreicher von den anmarschierenden Russen erkennen. Bisher war die Absicht Napoleons allgemeinerer Natur: er wollte die Österreicher nur vor der Vereinigung mit den Russen schlagen, gleichgültig wo und wie. Waren die Russen zum Zeitpunkte des Zusammenstoßes der Franzosen und Österreicher noch weit entfernt, dann war es auch gleich, aus welcher Richtung Napoleon die Österreicher angriff, er mußte nur rascher sein als die Russen, er mußte daher auf dem kürzesten Wege die Österreicher aufsuchen. Am 25. August hoffte Napoleon bekanntlich, den Rhein überschreiten zu können, bevor die Österreicher den Inn passierten[1]). Er wollte ihnen da auf dem direkten kürzesten Weg entgegengehen und das war der über Straßburg, wo übrigens die einzige bestehende Brücke zwischen Basel und Mainz den Rhein übersetzte. Nach der Ausgabe der ersten Marschbefehle könnte nun Napoleon verläßliche Nachricht über die Absicht der Österreicher, demnächst

[1]) Brief an Talleyrand, s. S. 115.

in Bayern einzubrechen, erhalten haben. Diese Absicht schien damals in Wien schon bekannt gewesen zu sein; hat doch der pensionierte Staatsrat Faßbender sie schon am 4. August dem Feldmarschalleutnant Fürsten Schwarzenberg geschrieben[1]). Der Gesandte Otto in München konnte schon am 28. August schreiben, „... man glaubt, daß ein beträchtliches Korps auf Günzburg vorrücken wird“[2]). Napoleon war nun über alle Vorgänge in Wien durch seine Agenten so vorzüglich unterrichtet, daß er über die Politik und Absichten der österreichischen Regierung viel besser orientiert war wie sein in Wien wohnender Gesandter. Es wäre daher immerhin möglich gewesen, daß Napoleon die Absicht des Einmarsches nach Bayern frühzeitig erfahren hätte. Die Meldungen über die Stärke der Österreicher in Tirol und bei Wels und die Meldung über die großen Naturalienankäufe in Schwaben ließen vielleicht auch auf den baldigen Vormarsch der Österreicher nach Bayern schließen. Dieser Vormarsch der Österreicher erschien Napoleon sicher nur dann als berechtigt, wenn die Russen, über die er nur sehr widersprechende Meldungen besaß, schon so nahe waren, daß die Vereinigung der Verbündeten bald erfolgen könnte. Tatsächlich hatte der Stuttgarter Gesandte am 26. August gemeldet, daß etwa 90.000 Russen am 19. August die Grenze bei Brody überschritten hätten. Von dem Moment an, als Napoleon hoffen konnte, daß ihm die Österreicher in Bayern entgegenkommen werden, verlor der kürzeste Weg für ihn an Wert; es kam jetzt für ihn darauf an, die Österreicher aus einer Richtung anzugreifen, welche es ihm ermöglichte, sie von den möglicherweise schon ziemlich nahen Russen zu trennen. Im Raume südlich der Donau liegen nun mehrere Flußhindernisse nahe hintereinander, deren Verteidigung gegen die frontal anrückenden Franzosen den Russen die Zeit verschaffen konnte, noch rechtzeitig heranzukommen; wenn es Napoleon auch

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland, VIII, 33. Die betreffende Stelle des Briefes lautet: „Wenn Bonaparte nicht gleich losschlagen will und kann, da er seine Truppen nicht beisammen hat, so wird er sich begnügen wollen, militärische Positionen am rechten Rhein-Ufer zu nehmen; wir können und werden wahrscheinlich hiebei die Hände nicht in den Schoß legen, sondern noch einen Schritt weiter tun; der erste ist, Bayern zu besetzen, alsdann ist ein formloser Krieg.“

[2]) Diese Meldung konnte frühestens am 1. oder 2. September in die Hände Napoleons gelangt sein. Ihr Inhalt war aber so unsicher, daß er darauf kaum so schwerwiegende Änderungen verfügt hätte.

gelungen wäre, die Österreicher von einem Hindernisse zu vertreiben, so führte sie ihr direkter Rückzug doch hinter das nächste Flußhindernis und den Russen entgegen. Ein Abdrängen der nach Bayern vorgehenden Österreicher konnte, da die Schweiz und Tirol für Napoleons Absicht der raschen Vorrückung gar keine Vorteile boten, nur durch den Vormarsch der Franzosen auf dem nördlichen Donau-Ufer erreicht werden. Hier, wo nur der Neckar ein bedeutendes Hindernis bildete, konnte Napoleon alle rechtsseitigen Nebenflüsse der Donau umgehen und er mochte darauf rechnen, daß es seiner Schnelligkeit gelingen werde, die Österreicher vielleicht von den Russen ab gegen Tirol zu drängen. Die Vorrückung auf dem linken Donau-Ufer hatte weiters noch den Vorteil, daß sich die Armee früher mit Bernadotte und Marmont vereinigen konnte, worauf Napoleon bekanntlich immer großen Wert gelegt hat. Die Neutralität von Ansbach war für ihn, wie die Folge gezeigt hat, kein Hindernis. Als kleinere, von ihm aber sicher nicht als wesentlich angesehene Vorteile kamen noch die Umgehung des immerhin schwierigen Schwarzwaldes und die Vermeidung einer Flankierung seiner Armee aus Tirol in Betracht.

Man wird ohneweiters zugeben, daß auch diese Begründung der Änderung der Marschanordnung gezwungen ist, weil sie auf nicht nachweisbaren Voraussetzungen beruht. Für diese plötzliche und so schwerwiegende Entschlußänderung läßt sich somit überhaupt keine einwandfreie Erklärung geben, wenn man nur nach rein militärischen Gründen forscht. Es drängt sich aber die Überzeugung auf, daß Napoleon zu dieser Änderung der operativen Anlage seines Vormarsches ganz allein durch die Rücksicht auf die Verpflegung seiner Armee veranlaßt worden ist. Wie die zuerst geplante Versammlung der Armee bei Straßburg beweist, wollte Napoleon seine Armee auch im Vormarsche durch Bayern, den er rasch zu absolvieren hoffte, möglichst eng vereint haben. Mit dieser eng vereinten Armee konnte er die Österreicher, was sie auch immer tun wollten — ob sie am Inn stehen blieben oder in Bayern einrückten oder selbst gegen den Rhein vorgingen — und wo immer er sie traf, mit Übermacht angreifen. Von dieser einfachen Wahrheit konnten ihn sicher keine neuen Nachrichten und keine neuen militärischen Beurteilungen der Lage und der geographischen Verhältnisse abbringen. Erst die Überzeugung von der vollständigen Unzulänglichkeit seiner Verpflegs- und Trainvorsorgen, die die Armee ganz auf die Requi-

sition verwies, hat Napoleon gezwungen, die Absicht des engmassierten Vormarsches aufzugeben und seine Armee in ein breites Echiquier auseinanderzuziehen. Weil dieser Grund selbst für Napoleon ein zwingender war, muß man davon überzeugt sein, daß er allein eine stichhaltige Erklärung für die Marschänderung abgibt.

Wir sind nur zu sehr gewöhnt, alle kriegerischen Handlungen fast ausschließlich mit Rücksicht auf den Kampf zu beurteilen, obwohl nur zu häufig andere zwingende Rücksichten, und zwar meist zum Schaden des Erfolges der entscheidenden Kämpfe die Handlungen der Feldherren bestimmen.

Wir begehen deshalb auch bei unseren kriegsgeschichtlichen Studien den Fehler, daß wir glauben, jeder operative Entschluß müsse durch irgend eine tiefdurchdachte strategische Beurteilung der militärischen Lage hervorgerufen sein; infolgedessen wird nur nach solchen Gründen gesucht, und weil man sie unbedingt finden will, werden sie sehr oft nachträglich gewaltsam konstruiert. So ergibt sich dann oft eine ganze Kette von Trugschlüssen, wogegen man den einfachen und naheliegenden, aber allerdings sehr prosaischen Grund: Die Truppen müssen essen, um leben und kämpfen zu können, achtlos beiseite läßt.

Diese Forderung ist aber so zwingend, daß nicht nur einzelne operative Entschlüsse, sondern oft auch der ganze Charakter der Kriegführung durch diese Forderung begründet sind; so hat die ruckweise Kriegführung Napoleons 1812 ebenso ihren Grund in Verpflegsrücksichten wie der sogenannte Positionskrieg in Ostasien. Nur die Schwierigkeit der Armeeversorgung hat den Japanern ihr Verhalten diktiert, obwohl man versucht ist, dahinter auch tiefsinnige strategische Ursachen zu wittern.

So war z. B. der ganze langwierige zweite Teil des deutsch-französischen Krieges nur die Folge des Unvermögens der Deutschen, den Widerstand von Paris rasch zu brechen, und das hatte seine Ursache wieder darin, daß für den frühen Beginn einer kräftigen Beschießung der im November 1870 noch unfertigen Forts nicht vorgesorgt worden war. Ohne frühzeitiges Vordenken, ohne frühzeitige Vorbereitung des Transportes schwerer Geschütze und ihrer Munition ist aber eine solche Aktion unmöglich. Das Unterlassen dieser Vorsorgen — wohl war niemand auf das rasche Niederwerfen der französischen Armee gefaßt — war also die eigentliche, allerdings unscheinbare und daher leicht zu übersehende Ursache des

langen Widerstandes von Paris und damit der Langwierigkeit des deutsch-französischen Krieges.

Genügt nicht dieses einzige Beispiel, um die hervorstechende Wichtigkeit der Heeresversorgung zu beweisen und alle Generalstabsoffiziere anzueifern, sich dem gründlichsten Studium der Heeresversorgung zu widmen?

Das Korps Marmont hatte den Abmarsch von Alkmar divisionsweise am 1. September begonnen. Am 23. September trafen die letzten Teile des Korps bei Mainz ein, setzten aber den Marsch nach Würzburg sogleich fort, weil inzwischen der Befehl eingelangt war, daß das Korps spätestens am 30. September bei Würzburg versammelt sein sollte.

Am 2. Oktober war das Korps bei Würzburg mit 20.000 Mann und 40 Kanonen marschbereit. Das Korps hatte in 30 Tagen 640 *km* zurückgelegt, somit täglich 21 *km*. Während der ganzen Marschbewegung hatten die Kolonnen 3—5 Rasttage.

Marmont hatte den Rhein und Main zum Nachschub ausgenützt. Das Korps hatte auf Fuhrwerken die $1^1/_2$ fache Geschützdotation und 800.000 Gewehrpatronen bei sich. Eine halbe Geschützdotation und 1,000.000 Gewehrpatronen schwammen auf dem Main und wurden für den 5. Oktober in Würzburg erwartet; zwei Geschützdotationen und 2,000.000 Gewehrpatronen waren auf dem Rhein nach Mainz transportiert worden.

Marmont, der seinem Korps nach Mainz vorausgeeilt war, hatte überdies für die Armierung von Mainz Sorge zu tragen gehabt.

Marschall Bernadotte hatte nach dem am 11. September expedierten Befehle nach Würzburg zu marschieren. „Der Kaiser wünscht, daß seine Truppen bei der Ankunft in Würzburg nicht ermattet seien. Seine Majestät zieht es daher vor, daß sie 2—3 Tage später ankommen, d. h. zwischen dem 23. und 27. September, anstatt sie schon am 23. September, aber abgehetzt eintreffen zu lassen."

Trotz diesem klaren und deutlichen Befehle wählte Bernadotte, der am 17. September von Münden aufbrach, nicht den direkten Weg nach Würzburg, sondern nahm Direktion über Kassel und Gießen nach Frankfurt. Er mußte auf einen neuen Befehl hin, von Frankfurt abbiegend, über Schlüchtern und Hammelburg nach Würzburg marschieren, wo er am 27. September eintraf. Das Korps hatte

somit in 11 Tagen 310 *km*, das sind 28 *km* täglich zurücklegen müssen, ohne nur einmal rasten zu können.

Die große Marschbewegung von Boulogne an den Rhein wurde von den vier Korps und der Kavallerie in vollster Ordnung und in vorzüglicher Haltung durchgeführt. Alles war im allgemeinen auf das beste vorbereitet. In den wenigen Fällen, wo berechtigte Klagen erhoben wurden, griff der Kaiser sofort tadelnd ein.

Die Marschdisziplin der Truppen war nach den Meldungen der Generale vorzüglich, was von den politischen Behörden voll bestätigt wurde. Nur eine besondere Art von Desertionen hatte sich geltend gemacht. Ein großer Teil der Truppen durchzog ihre Heimat. Dies benützten zahlreiche Soldaten, um noch vor dem Krieg ihre Angehörigen aufzusuchen. Vernünftige Generale, die diesen menschlichen Zug voll würdigten, ließen es da nicht auf die Verletzung der Disziplin ankommen, sondern trugen diesen Verhältnissen von oben her Rechnung, indem sie alle Soldaten, die es wünschten, auf einige Tage beurlaubten, mit der Verpflichtung, an einem bestimmten Orte zum weitermarschierten Regiment einzurücken.

Bei der Division Dupont des Korps Ney hatten infolge dieser Beurlaubungen die Regimenter oft nur einen Stand von 100 bis 150 Mann. Am festgesetzten Tage war alles wieder da. Die Beurlaubten hinterlegten dazu oft Gewaltmärsche von 25 Lieues (112 *km*). „Muß man nicht solche Soldaten bewundern“, sagte Dupont in seinem Berichte. Soult meldete beim Rhein-Übergange, daß in seinem Korps noch 30—40 solcher Deserteure fehlten, daß aber täglich einige davon zurückkamen.

Viele Disziplinarvergehen ließen sich vermeiden, wenn die Kommandanten es verstünden, mehr auf die Psyche der Soldaten Rücksicht zu nehmen und so nicht nur die Schädigung der Disziplin zu vermeiden, sondern sich auch die Liebe und Anhänglichkeit ihrer Soldaten zu erwerben, die dadurch fühlen, daß ihr Kommandant in ihnen auch den Menschen und dessen Gefühle, Schwächen und Leidenschaften berücksichtigt. Manche Offiziere nennen das Paktieren mit der Mannschaft und verwerfen dies daher vollkommen. Aber hier gilt dasselbe wie in der Medizin: Die Hauptwirksamkeit der Ärzte sollte in der Hygiene liegen, also in der Voraussicht, die das Umsichgreifen schwerer Krankheiten durch zweckmäßige vorbeugende Maßnahmen verhindert. Das ist wohl für die Allgemeinheit weit nützlicher als die glänzendste Heilung oder Eindämmung schwerer

Krankheiten durch drastische Mittel. Allerdings, der Ruhm des Arztes ist geringer, weil sein Wirken stiller ist, ohne glänzende, auf Kosten der anderen errungene Erfolge; die Reklame ist allerdings größer, wenn man die Krankheit nicht verhindert — sondern besiegt.

Nach den ersten Befehlen Napoleons sollten die Truppen einige Tage auf dem linken Rhein-Ufer in Kantonnements bleiben. Die Meldungen über den Vormarsch der Österreicher an die Iller veranlaßten ihn dann, diesen Halt ausfallen zu lassen.

Am 24. September abend war die Große Armee folgend gruppiert:

Lannes mit der Grenadierdivision und 2 Regimentern seiner Kavallerie bei Straßburg;

Murat mit 5 Kavalleriedivisionen (Division d'Hautpoul und Dragonerdivisionen 1—4) und mit den Dragonern zu Fuß zwischen Straßburg und Schlettstadt;

das 6. Korps Ney hatte seine 3 Divisionen in Hagenau, Zabern und Saarburg;

das 4. Korps Soult hatte seine 4 Divisionen in Germersheim, Lembach, Bitsch und St. Avold;

das 3. Korps Davout hatte seine 3 Divisionen in Kaiserslautern, Homburg und Saarlouis;

die Garde und die Division Gazan des 5. Korps waren in Lunéville und Nancy.

Die nachfolgende Tabelle gibt eine Übersicht über den Marsch der Korps und Kavalleriedivisionen (Marschlängen, Marschdauer, Zahl der Rasttage, durchschnittliche Tagesleistung):

Heereskörper	Marschlänge in Kilometern	Dauer des Marsches in Tagen	Darunter Rasttage	Durchschnittliche tägliche Marschleistung in Kilometern (Rasttage eingerechnet)
Division Oudinot	600	27	3	22·2
Korps Davout	650	30	4	21·7
Korps Soult	625	28	3	22·3
Korps Ney	590	27	3	21·8
Division Gazan	590	28	4	21
1. Dragonerdivision	550	25	3	22
2. „	580	27	3	21·5
3. „	580	27	3	21·5
4. „	590	27	4	21·8
Division der Dragoner zu Fuß[1])	650	29	3	22·4
Division Nansouty	460	20	2	23

[1]) Von Calais über St. Omer, St. Pol und Schlettstadt nach Straßburg.

Die Marschälle, die während des Marsches in Paris waren, trafen am 23. September am Rhein ein, um alles für die Truppen vorzubereiten: Kantonnements, Spitäler, Lebensmittel und Futter. Sie versuchten vor allem die Zwiebackerzeugung zu beschleunigen, aber mit wenig Erfolg, weil das Mehl fehlte und auch das Geld, es zu kaufen. Die von Napoleon für die Korps geforderte Versorgung mit Zwieback konnte dank dem Eingreifen der Marschälle und des Generalintendanten Petiet im letzten Augenblicke beendet werden. Murat, Lannes und Ney fanden ihren Bedarf in Straßburg; Soult hatte nur für einen Tag Zwieback anstatt der geforderten 4 Tage, behauptete aber, daß sich Davout auf seine Kosten eine Reserve von 7 bis 8 Rationen zugeeignet habe.

Der Geldmangel erschwerte auch die Aufstellung der Artillerie, die wegen des Pferdemangels erst im letzten Augenblick eintreffen konnte. Die Vorräte an Schuhen und Mänteln und die Ambulanzeinrichtungen, deren Ankauf Napoleon befohlen hatte, trafen erst in Deutschland bei den Korps ein. Die Truppen konnten den Sold nur mit größter Mühe bis zum 23. September zahlen; das Geld für den Ankauf der den Truppen bewilligten Gratifikationen an Schuhen und Mänteln war nicht vorhanden. Wohl hatten die meisten Soldaten ein Paar Schuhe an den Füßen und ein neues Paar im Tornister, manche hatten aber nur ein einziges, und die Absicht des Kaisers, die ganze Infanterie reich mit Schuhen auszustatten, konnte nicht erfüllt werden.

Die Transportmittel hatten zu vielen Klagen Anlaß gegeben. Der Artillerietrain hatte während des Marsches infolge der schlechten Witterung und der stellenweise sehr schlechten Wege viele Pferde verloren. Beim 4. Korps Soult fehlten 400 solcher Pferde, so daß Soult einen Teil der Munitionswagen am Rhein stehen lassen mußte. Davout mußte sogar Kanonen zurücklassen. „Der Mangel an Zugpferden“ — meldet der Generalstabschef des 3. Korps — „veranlaßte den Marschall Befehl zu geben, in Mannheim Kanonen mit ihren Munitionswagen und viele andere Wagen zurückzulassen; man ließ bei diesem Park zwei Artilleriekompagnien zurück.“ Diese Artillerie traf erst am 24. Oktober in Freising beim Korps wieder ein.

Viele Geschütze und Munitionswagen waren nur mit requirierten Pferden bespannt. Der ganze Train bestand aus Landesfuhrwerken mit ihren Zivilkutschern. Dieser nicht militärische Train verursachte zahlreiche Unordnungen. Marschall Davout schrieb dar-

über an Berthier, daß die Kutscher mit den Pferden der Artilleriebespannungen in Menge desertierten, da das Geld fehlte, um ihnen die versprochene Bezahlung zu leisten. Er sagt dann, daß dasselbe bei den anderen Landesfuhrwerken eintreten werde. Soult schrieb: „Es fehlen mir 500 Pferde, ungeachtet der 700 zu requirierenden Pferde, die man braucht, um alle Fuhrwerke zu bespannen."

Die requirierten Fuhrwerke, die man zur großen Verzweiflung der Eigentümer und Kutscher nach Deutschland mitnehmen sollte, hatten den großen Nachteil, daß sie unbedeckt waren. Davout verlangte, 600 solcher Fuhrwerke, die zum Zwiebacktransport bestimmt, aber dazu ungeeignet waren, in Frankreich zurücklassen zu dürfen, weil er sie nicht verwenden könnte.

Viele Kutscher flohen mit ihren Pferden, weil sie lieber ihren Wagen, ja oft auch die Pferde im Stiche ließen, als der Armee nach Deutschland zu folgen. Am 1. Oktober, am Tage nach Beendigung des Überganges über den Rhein, meldete Soult, daß 300 Pferde mit ihren Kutschern verschwunden seien. Man requirierte nun den Ersatz in Baden und Württemberg.

Davout organisierte sich Divisionsambulanzen aus requirierten Wagen, aus gekauften Medikamenten, Instrumenten und Leinwand[1]).

Diese Erfahrungen der Franzosen sind sehr begreiflich. Weil mit vollem Grund angenommen werden kann, daß die zivilen Pferdeeigentümer und Kutscher heute ebenso ungern in einen Krieg ziehen, wie dies die Franzosen 1805 taten, so müssen natürlich auch die gleichen Erscheinungen wie damals erwartet werden. Die Bezahlung dieser Leute wird auch heute vorne bei der Armee nur ebenso unregelmäßig erfolgen können wie 1805 bei den Franzosen. Als Erschwernis tritt dazu, daß wegen der allgemeinen Wehrpflicht heute nur kriegsdienstuntaugliche, sehr alte oder minderjährige Kutscher zu finden sein dürften. Weil auch die Deutschen 1870/71 sehr schlechte Erfahrungen mit der Leistungsfähigkeit solcher Trains gemacht haben, kann man getrost behaupten, daß Trains mit zivilen Kutschern und Landesfuhrwerken militärisch sehr wenig brauchbar und unverläßlich sind. Weil es aber unmöglich ist, den ganzen Wagenbedarf einer Armee im Frieden anzuschaffen und zu magazinieren, und weil das landesübliche Fuhrwerk immer verwendbarer ist als alle besonders konstruierten militärischen Wagentypen, so ist der zweckmäßigste Vorgang zur Bildung der Trains im Kriege, landesübliche

---

[1]) Alombert et Colin, „La Campagne de 1805", II. Bd., S. 6—10.

Wagen und Pferde im Mobilisierungsfalle zu kaufen und sie mit Soldaten als Kutschern zu besetzen. Auf solchen Fuhrwerken kann man alles, was bei der Armee nötig ist, transportieren; es genügt, diese Wagen im Bedarfsfalle nur etwas herzurichten und wenn nötig mit Plachen zu versehen. Die Japaner haben im russischen Kriege alle Arten von Armeebedürfnissen auf solchen landesüblichen Fuhrwerken transportiert, noch dazu auf zweirädrigen Karren.

Napoleon war bei seiner Ankunft am Rhein mit der Ausrüstung der Armee gar nicht zufrieden. Im ganzen war auch die administrative Situation der Armee am Tage des Einmarsches in Deutschland tatsächlich nicht glänzend, ja es war hohe Zeit, daß besonders die Kavallerie bald nach Deutschland einrückte, weil kaum mehr die Möglichkeit bestand, sie am linken Rhein-Ufer zu ernähren. Diese Nahrungssorgen waren gewiß mitbestimmend, daß Napoleon die so wünschenswerte Ruhepause am Rhein entfallen ließ, um möglichst bald die reichen Bestände Deutschlands zur Verpflegung der Armee auszunützen.

In „La Campagne de 1805“ wird auf Seite 245 des I. Bandes die Lehre aus diesen Tatsachen gefolgert: „So wichtig auch der Unterhalt und die Verproviantierung sind, so schuldig auch der Kommandant wäre, der sie vernachlässigt, so muß man sich doch hüten, im Augenblicke des Handelns sie als unerläßlich anzusehen. Man ist zu sehr geneigt, ihnen eine überwiegende Bedeutung beizumessen: Wenn das Genie Napoleons unseren Waffen nicht den Triumph von Ulm und Austerlitz verschafft hätte, welche Schlüsse hätte man nicht aus dieser so ungenügenden Vorbereitung gezogen!“

Es ist nur schade, daß aus solchen historischen Beispielen meist falsche Lehren gezogen werden. Ist doch auch die zitierte Stelle, so richtig sie im allgemeinen ist, durch den ganz einseitigen Schlußsatz vollkommen verdorben: Es wäre nämlich ebenso schlecht, nein, sogar viel schlechter, aus dem Triumph von Ulm und Austerlitz den Schluß zu ziehen, daß diese Versorgung der Armee eine geringe Bedeutung habe; der Schlußsatz lädt zu diesem Glauben förmlich ein und tatsächlich wird auch von sehr vielen unter falscher Berufung auf Napoleon und besonders auf 1805 die Armeeversorgung als nebensächlich betrachtet. Zur Erreichung des grandiosen Erfolges bei Ulm gehörte nicht nur das ganze, einzig dastehende Genie Napoleons, nicht nur sein Vertrauen in dieses Genie, sondern auch die

ganze Erbärmlichkeit der Führung der gegnerischen Armee. Napoleon hatte das Vertrauen in seine Kraft nicht, wie es heute nur möglich wäre, am grünen Tische gewonnen, sondern in mehreren Feldzügen und bei zwei Unternehmungen — Expedition nach Ägypten und Alpenübergang — wo er derartige Schwierigkeiten zu besiegen verstand, daß er das vollste Recht auf den Glauben an sich haben durfte. Dieser Mann hat aber auch voll erkannt, was er 1805 gewagt hat; er mußte es wagen, weil ihm keine andere Wahl blieb, weil er weder die Zeit noch die ungezählten Millionen hatte, um den Krieg gegen Österreich ebenso materiell vorzubereiten, wie er den gegen England beabsichtigten vorbereitet hatte. Napoleons Genie hat die Feldzüge von Ulm und Austerlitz trotz der mangelhaften Verpflegs- und Trainausrüstung gewonnen und durchaus nicht, weil er diese Vorsorgen vernachlässigt hat. Nur eine Irrlehre könnte unter Berufung auf 1805 und auf Napoleon den Wert der materiellen Vorsorgen mißachten.

Es wäre daher Macksche Leichtfertigkeit, wollte man heute diese Heeresversorgung, die ins Ungemessene gestiegen ist, einfach mit Phrasen und großen Gebärden abtun, obwohl alles davon abhängt, mit welcher Gründlichkeit und Überlegung man den Krieg vorbereitet hat. Was man in dieser Zeit der Vorbereitung versäumt, das holt man nach Kriegsausbruch niemals ein; die Folgen könnte vielleicht nur ein napoleonisches Genie unschädlich machen.

Gerade das Beispiel von Ulm zeigt jedem klar blickenden und verständigen Menschen, daß in einer ungenügenden Ausrüstung und Verpflegung der Truppen die größte Gefahr liegt.

Die beiden großen Marschbewegungen des Jahres 1805, der Marsch der Österreicher vom Inn an die Iller und der Marsch der Großen Armee von Boulogne an den Rhein fordern ihres verschiedenen Erfolges wegen zum Vergleiche heraus.

Die Länge des Marsches betrug für die Österreicher von Wels über Schärding, Landshut und Augsburg nach Ulm etwa 350 *km*[1]), für die Franzosen vom Ärmelkanal bis an den Rhein im Mittel 600 *km*.

---

[1]) Von Wels über Braunau, München und Landsberg bis Memmingen sind nur 300 *km*. Allerdings waren die Truppen aus den entferntesten Teilen der Monarchie heranmarschiert, aber diese Märsche waren mit dem Marsche ganzer Armeekolonnen nicht zu vergleichen.

Die Österreicher, im ganzen etwa 50.000 Mann Infanterie und etwa 10.000—12.000 Reiter[1]), marschierten in zahlreichen kleinen Gruppen neben- und hintereinander. Die stärksten Gruppen, die Kolonnen Klenau und Gottesheim, betrugen jede etwa 10.000 Mann Infanterie und 2000 Reiter und waren fast ohne Artillerie. Diesen vordersten Kolonnen folgten die anderen Teile der Armee oft regimenterweise nach.

Die Franzosen — über 120.000 Mann, über 14.000 Reiter und über 4000 Artilleriepferde — marschierten auf drei Marschlinien in 3—4 Tagesstaffeln von ungefähr 2000 Reitern und 10.000—12.000 Mann.

Sowohl die Österreicher als die Franzosen hatten fast gar keinen organisierten Train. Die Österreicher mußten aber das umfangreiche Truppen- und Offiziersgepäck mit Vorspannswagen und Vorspannspferden befördern. Der Troß war nicht wesentlich kleiner, dafür aber ungeregelter und ungeordneter als früher. Die Franzosen hatten fast gar keine Truppenbagagen.

Der Abmarsch der Österreicher von Wels begann am 5. September; die ersten Kolonnen trafen an der Iller am 20. September ein. Die Tagesleistung dieser Kolonnen betrug daher etwa 20 *km*. Die Marschbewegung der Österreicher war aber eigentlich nie beendet; Mitte Oktober waren noch beträchtliche Teile der etwa 60.000 Mann starken Armee im Marsche.

Der Marsch der Franzosen begann am 26. August. Am 29. September war auch die letzte Staffel am Rhein angelangt. Tagesleistungen 21—23 *km* (s. S. 229).

Erfolg des Marsches: Die Österreicher kamen in zerrüttetem Zustand an der Iller an, die Franzosen erreichten den Rhein in vollster Ordnung und setzten den Marsch sofort an die Donau fort.

Die Ursache, daß die Franzosen ihren weit längeren und stärkeren Marsch ohne jeden nachteiligen Einfluß auf die Truppen hinterlegten, wogegen die Österreicher durch ihren weit kürzeren und geringeren Marsch ruiniert wurden, lag nur allein in den Marschanordnungen und in der Marschtechnik.

Die zweckmäßigen, zielbewußten und daher nicht jeden Augenblick Änderungen unterworfenen Marschanordnungen der Franzosen

[1]) Ein großer Teil der ungefähr 80.000 Mann starken österreichischen Armee war durch Tirol gekommen (Wolfskeel, Auffenberg und Jellachich und die Regimenter Erzherzog Karl, Auersperg, Czartoryski und Mittrovsky).

und ihre vorzügliche, mit Marschdisziplin verbundene, nicht schablonenhafte Marschtechnik waren die Bedingung ihrer Marschleistungen. Bei ähnlichen Bedingungen hätten die österreichischen Truppen gleiches, wenn nicht besseres geleistet, denn es gibt nicht viele Völkerstämme, die ein zäheres Soldatenmaterial liefern als die Völker der österreichisch-ungarischen Monarchie. Die Schuld an der Zerrüttung der österreichischen Truppen hatte ausschließlich die Führung. Man darf eben nicht glauben, daß nur die Beine allein marschieren: man muß mit Verstand marschieren: und da könnten wir noch viel, sehr viel von den Franzosen Napoleons lernen.

Die Märsche dürfen vor allem nicht gedankenlos angeordnet und schablonenhaft durchgeführt werden. Wir sind aber stark in Gefahr, in diese Fehler zu verfallen. Ob im Winter, ob im Sommer, ob bei Hitze oder bei Regen, ob 25 oder 40 *km* weit marschiert werden soll — nur zu oft sind die Anordnungen und die Durchführung der Märsche in allen diesen Fällen schablonenhaft gleich. So hatte einmal ein Regiment an einem abnorm heißen Maitag einen Marsch von 35 *km* zu hinterlegen. Es wurden die obligaten Rasten gehalten: die kleine Rast von 10 Minuten und die lange Rast nach Zurücklegen des größeren Teiles des Marsches. Während der Rast konnte sich die Mannschaft im Orte nach Belieben dem Biergenusse hingeben. Bei Fortsetzung des Marsches zeigten sich bald die Folgen. Die Leute traten in großer Zahl aus. Weil die Kolonne, wie es immer geschieht, einfach weitermarschierte, mußten die Zurückgebliebenen nachlaufen. Als die Hitze drückend zu werden anfing, waren diese Leute die ersten, die marschunfähig wurden. Immer mehr Leute blieben an der Straße liegen. Endlich wurde unter diesem Zwang eine halbstündige Rast eingeschoben, die aber, an der freien Straße gehalten, nicht viel nützte. Am Abend, nach 6^h, traf das Regiment am Marschziel ein. Etwa 300 Mann, ein Viertel des Standes, fehlten. Allerdings rückten alle im Laufe der Nacht ein. Das Regiment hatte Glück gehabt. Dasselbe Regiment hatte ein anderes Mal nach einer im Lager zugebrachten Regennacht ungefähr 25 *km* bei strömendem Regen in seine Garnison zu marschieren. Nach den ersten 15 *km* wurde eine $1\frac{1}{2}$stündige Rast bei einem einzeln stehenden Wirtshaus angeordnet. Die Bitte, doch weiterzumarschieren und nur einige ganz kurze Rasten einzuschalten, war umsonst. Bis auf die Haut naß, mußte das warm marschierte Regiment seine lange Rast fröstelnd und ohne Erholung zu finden halten.

Ein anderes Regiment hatte an einem heißen Augusttag einen Reisemarsch von 28 *km* zurückzulegen. Das Regiment war etwa 3 Stunden seit Beendigung der langen Rast unterwegs. Der Kommandant des Queuebataillons sah, daß die Truppe wieder dringend einer Rast zum Wassernehmen bedurfte. Als sich das Regiment eben einer Ortschaft näherte, sandte er den Adjutanten mit der Meldung vor, daß die Queueabteilungen dringend einer Wasserrast in dem Orte bedürften. Der Kommandant ließ antworten, er werde schon selbst ermessen, wann eine Rast nötig sei. Das Regiment marschierte durch den Ort, an zahlreichen Brunnen und bereitgestellten Wassergefäßen vorbei. Als die Queue etwa eine halbe Stunde vom Orte entfernt war, kam der Befehl: „Rast". Weit und breit kein Wasser, kein Schatten.

Die Begründung für diese unzweckmäßige Rast lautete: weil es im Reglement heißt, man soll in Ortschaften nicht rasten[1]). Daß der Marsch ein Reisemarsch war, daß der Zweck der Rast sein sollte, Wasser zu nehmen, das man doch nur im Orte leicht erhalten konnte, war Nebensache, denn „das Reglement sagt". Dagegen wurde die Meldung des Bataillonskommandanten, also seine tätige Mitwirkung bei der Führung der Kolonne, vom Kolonnenkommandanten als Eingriff in sein Bestimmungsrecht abgewiesen.

Das sind nur einige Beispiele, denen jeder sicherlich mehrere aus seiner Erfahrung anfügen könnte. Unser größter Feind ist die Gedankenlosigkeit. Daher sind alle einschränkenden reglementären Bestimmungen, die doch immer nur zur Schablone werden müssen und somit die Gedankenlosigkeit förmlich züchten, gefährlich. Die Reglements sollen neben den formellen Bestimmungen nur vernünftige allgemeine Ratschläge geben; die einzige imperative Bestimmung für die Märsche sollte sein, daß alle Offiziere verpflichtet sind, zur vernünftigen Führung der Truppe mitzuwirken,

---

[1]) Diese Begründung war natürlich nicht zutreffend. Im Dienstreglement, II. Teil, vom Jahre 1874 stand allerdings: „In Ortschaften selbst aber soll nur bei schlechtem Wetter und kalter Jahreszeit gerastet werden." Die zur Zeit des Marsches gültige 3. Auflage dieses Reglements bestimmte aber ausdrücklich, daß auch dann in Ortschaften gerastet werden könne, wenn es die Wasserversorgung der Truppen erheische. Aber jung gewohnt, alt getan. Scharf ausgesprochene reglementäre Bestimmungen wirken auch dann noch lange nach, wenn sie schon längst wegen ungünstiger Erfahrungen, die man mit ihnen machte, gemildert worden sind.

indem sie durch rechtzeitige Meldungen den Kolonnenkommandanten über die Bedürfnisse der Truppe informieren. Gerade die zu Fuß marschierenden Offiziere können, wenn sie nicht nur einfach mechanisch mitmarschieren, ihren berittenen Kommandanten wertvolle Unterstützung bieten.

Die Notwendigkeit häufiger, etwa stündlicher, nur einige Minuten dauernder Halte, die den Zweck haben sollen, das Austreten aus Reih und Glied und damit das entkräftigende Nachlaufen hintanzuhalten, wäre ebenso zu betonen wie die Notwendigkeit, bei großer Hitze kurze Wasserrasten in Ortschaften einzuschalten. Werden — wie es das Reglement bestimmt — berittene Offiziere rechtzeitig in Orte vorausgesandt, um das Bereitstellen von Wasser an der Straße zu veranlassen, dann brauchen solche Wasserrasten nur 3—5 Minuten zu dauern, besonders wenn die Truppe an Ordnung und Appell gewöhnt ist.

Die Betrachtungen über die Märsche im Jahre 1805 zeigen, daß das französische Generalstabsbuch sehr recht hat, wenn es anführt:

„Die Märsche sind der schwierigste und wichtigste Teil des Krieges.“

VIII. Der Rhein-Übergang der Großen Armee.

(Beilagen 15, 16 und 17.)

Sobald Napoleon die ganze Armee von den Küsten in Marsch gesetzt hatte, begab er sich nach Paris. Vorher bestimmte er noch den Marschall Prinzen Murat zu seinem Stellvertreter bei der Armee am Rhein. Murat sollte während der Abwesenheit des Kaisers den Befehl führen. Murat wurde angewiesen, sich nach Straßburg zu begeben, wo er am 8. September eintraf. Am 10. September meldete Murat, daß bei Wels etwa 60.000 Mann, bei Braunau etwa 10.000 bis 12.000 Mann und am Bodensee etwa 15.000 Mann stehen. 80.000 Russen seien an der Grenze Galiziens. Der Plan der Österreicher gehe dahin, vor allem in Italien zu handeln.

Am 12. September traf von Murat aus Straßburg die telegraphische Depesche ein:

„Die Österreicher haben den Inn überschritten und Otto[1]) hat München verlassen. Ich erwarte die Befehle Eurer Majestät. Murat."

Eine zweite telegraphische Depesche meldete: „Die Österreicher marschieren auf München", und bestätigte die Abreise des Gesandten von München und die Flucht des Kurfürsten nach Würzburg.

Der Kaiser befahl hierauf am 13. September, daß Murat sofort Hüningen, Belfort, Neu-Breisach und Schlettstadt armiere und Artillerie bereit halte, um Kehl zu besetzen, wenn es nötig werde. Er solle sich bereit halten, mit dem in Straßburg befindlichen Infanterieregiment, den drei Dragonerregimentern, dem am 15. September eintreffenden 1. Husarenregiment und einiger Artillerie über den Rhein zu setzen, wenn es der Kaiser für nötig erachte. Der Kaiser wolle aber einen Entschluß erst nach Eintreffen des Kuriers mit genaueren Nachrichten fassen. Weiter ordnete der Kaiser an, Kundschafter nach Donaueschingen, Kempten, Stockach und in die Schwarzwald-Pässe zu senden.

---

[1]) Französischer Gesandter in München.

Bis zum 13. September war nicht vorauszusehen, daß die Österreicher bis an die Iller voreilen würden. Man mußte im Gegenteil vernünftigerweise annehmen, daß sie sich mit der Besetzung Münchens, der Hauptstadt Bayerns, begnügen würden. Napoleon dürfte sich somit um diese Zeit mit dem Entwurfe des Vormarsches seiner Armee gegen die bei München vermuteten Österreicher beschäftigt haben. Wenigstens ist ein Entwurf dieses Vormarsches vorhanden[1]). Danach sollten (Beilage 15)

das 1. und 2. Korps von Würzburg über Nürnberg nach Regensburg,

Davout von Mannheim über Mergentheim, Ansbach nach Dietfurt,

Ney von Selz über Crailsheim, Weißenburg nach Ingolstadt,

Lannes von Straßburg über Gmünd, Nördlingen nach Neuburg und

Soult von Landau über Aalen nach Donauwörth marschieren.

Die Korps sollten den Rhein am 28. September überschreiten; Soult sollte am 9. Oktober, die anderen Korps sollten am 16. Oktober die Donau erreichen.

Die Skizze zeigt, wie Napoleon bestrebt war, die bei München angenommenen Österreicher zu umgehen, um sie von ihrem Rückzug auf die Russen abzudrängen.

Am 15. September verständigte Berthier den Prinzen Murat vom Abschluß eines Vertrages mit dem Kurfürsten von Baden. „Wenn der Kurfürst von Ihnen Hilfe verlangen sollte, weil er sich durch das Husarenregiment, das in Stockach ist, bedroht fühlt, sind Euer Hoheit ermächtigt, aber für diesen Fall allein, die nötige Menge Kavallerie und Artillerie unter einem Brigadegeneral über den Rhein zu setzen, um sich mit den badischen Truppen zu vereinigen und dieses Kurfürstentum zu schützen. Der Kaiser wäre aber sehr behindert, wenn man zu dieser Maßregel genötigt wäre; sie darf daher nur bei äußerster Notwendigkeit eintreten ...... Der strikte

[1]) Dieser Marschentwurf, der ohne Datum aufgefunden wurde, ist in der Korrespondenz Napoleons Nr. 9254 mit dem Datum vom 22. September versehen. Alombert und Colin weisen in ihrem II. Bande, S. 29, nach, daß dieses Datum falsch ist und der Entwurf vor dem 15. September verfaßt worden sein muß. Außer den dort angeführten Gründen spricht die ganze Endgruppierung im Vereine mit dem im ganzen Feldzuge festgehaltenen Grundgedanken Napoleons, die Österreicher von den Russen abzudrängen, für die Zeit vom 12. bis 15. September.

Befehl des Kaisers ist, daß seine Dispositionen nicht ohne äußerste Notwendigkeit gestört werden. Der Kaiser sähe es als ein Unglück an, wenn er gezwungen wäre, den Rhein vor der festgesetzten Zeit zu überschreiten und bevor die Armee angekommen ist, und das vor allem wegen der Armee in Italien."

Napoleon sieht dem Vorstürzen der Österreicher mit größter Ruhe zu. Er läßt sich dadurch nicht zu dem gleichen Fehler verleiten, in unfertigem Zustand loszuschlagen. Zuerst muß die ganze Kraft versammelt sein, dann soll sie aber auch ohne Aufenthalt auf den Feind losstürzen. Bei ihm ist daher die Schnelligkeit nicht ein kopfloses, stückweises Voreilen der Armee, nicht ein Sammeln weit vorne wie bei Mack, sondern seine Schnelligkeit besteht in der wohlüberlegten und geordneten Ausnützung der Kraft der Truppen zu ihrer Versammlung hinter dem letzten deckenden Hindernis, dem Rhein, und zur raschen Vorbewegung der versammelten Armee.

Bis zum 17. September kam Napoleon in Kenntnis, daß die Österreicher München und Landshut besetzt hatten und daß aus Vorarlberg ein Korps von 8000 bis 10.000 Mann unter General Wolfskeel in Schwaben eingebrochen sei, um die bayrischen Städte in Schwaben, vor allem Ulm zu besetzen.

Gerüchtweise verlautete, daß die Österreicher bis an den Schwarzwald vorzugehen beabsichtigen[1]).

---

[1]) Der Gesandte in Regensburg hatte am 11. September, 7 h abend, folgenden Bericht nach Straßburg abgesendet:

„Man ist in Regensburg noch ohne offizielle Nachricht vom Einmarsch der österreichischen Truppen in Bayern, aber im folgenden vorläufig die Aussagen von Reisenden:

„General Mack hat nach Übernahme des Armeekommandos in Oberösterreich am 7. September den Kurfürsten von Bayern sowie die bayrischen Kommandanten entlang des Inn angefangen von Passau verständigt, daß er am 8. September den Inn passieren werde, um in Bayern einzumarschieren, was tatsächlich in mehreren Kolonnen geschehen ist.

„Der Kurfürst von Bayern hat sogleich München verlassen . . . . . Alle bayrischen Truppen haben sich nach Franken zurückgezogen . . . . .

„Die Österreicher marschieren in 3 Kolonnen über Schärding, Braunau und Mühldorf; sie dirigieren sich auf Landshut, Freising und München, um zuerst die Position an der Isar und dann jene am Lech einzunehmen und sich in dieselbe Position zu stellen wie im März 1799 bei Wiederbeginn der Feindseligkeiten.

„Nach der Vereinigung mit den Truppen aus Tirol, die über Füssen, Schongau und Landsberg debouchieren werden, wird die österreichische Armee

Die Bayern hatten sich vor den Österreichern hinter die Donau zurückgezogen der Kurfürst war nach Würzburg abgereist. Die letzte Meldung Murats gab die Stärke der Armee des Erzherzogs Ferdinand mit beiläufig 60.000 Mann an; die Armee von Bregenz sei 25.000 Mann stark. Von den Russen wußte Napoleon durch eine vom 7. September datierte Meldung aus Wien, daß am 1. September noch keine russische Kolonne die österreichische Grenze überschritten hatte. Er wußte weiter, daß Preußen sich ihm nicht anschließen wolle; er rechnete es daher zu seinen Feinden.

Am 17. September diktierte Napoleon den ersten Befehl zum Rhein-Übergang der Großen Armee. (Beilage 16.) Nach diesem Befehlsentwurf sollte der Übergang am 25. beginnen. Es sollten übergehen:

Lannes und die Reservekavallerie bei Straßburg,

Ney bei Rastatt,

Soult bei Germersheim und

Davout bei Mannheim[1]).

Nach dem Übergange sollte Lannes am 29. September von Kehl über den Kniebis nach Ulm vorgehen und weil er 50 Lieues (= 225 *km*) zu hinterlegen hatte, in Ulm am 9. Oktober eintreffen.

Ney, der am 27. von Rastatt aufbrechen sollte, hatte gleichfalls 50 Lieues zu bewältigen, sollte daher am 7. Oktober bei Ulm sein.

Soult sollte von Bruchsal erst am 29. September abmarschieren und bei Aalen am 9. Oktober ankommen,

Davout am 29. September Mannheim verlassen und am 10. Oktober Nördlingen erreichen.

Bernadotte und Marmont, die auch am 9. Oktober bei Weißenburg eintreffen sollten, hatten, weil die Entfernung dahin 50 Lieues betrug, am 30. September oder 2. Oktober von Würzburg aufzubrechen.

Am 9. Oktober sollten nach dieser Disposition somit stehen: die Korps Lannes und Ney bei Ulm, das Korps Soult bei Aalen,

---

nach den neuen Befehlen, die sie erhalten wird, die Stellung von Ulm einnehmen und sodann jene am Schwarzwald, um der französischen Armee zuvorzukommen und sie in der vom Erzherzog Karl 1799 eingenommenen Linie zu erwarten, d. h. vom Bodensee hinter Stockach Biberach bis zur Donau."

[1]) Nach dem Entwurfe dieses Befehles sollten die Dragoner zu Fuß auf einer bei Neu-Breisach zu schlagenden Brücke übergehen, nach einem späteren Absatz desselben Befehles aber bei Straßburg. Der zur Täuschung des Feindes bei Neu-Breisach beabsichtigte Brückenschlag mußte wegen Mangel an Brückenmaterial unterbleiben.

Davout bei Nördlingen, Bernadotte und Marmont bei Weißenburg, die Kavalleriereserve und die Garde, die von Straßburg über Ludwigsburg folgen sollten, bei Gmünd.

Napoleon hatte sich also durch den Vormarsch der Österreicher über München hinaus doch veranlaßt gesehen, auch seinen Vormarsch zu beschleunigen. Alles kam jetzt darauf an, die Situation auszunützen. Er beschloß daher, den Rhein-Übergang nicht, wie bisher beabsichtigt, am 28. oder 27. September, sondern schon am 25. September zu beginnen, somit die früher geplante Ruhepause am Rhein ausfallen zu lassen.

Diese Disposition zeigt weiter klar, daß Napoleon mit seiner Änderung der Marschrichtung vom 30. August nicht dem Schwarzwald ausweichen wollte und auch nicht das Debouchieren aus den Schwarzwald-Defilés angesichts der Österreicher fürchtete, weil er in dieser Disposition, als er schon wußte, daß ein österreichisches Korps westlich der Iller stand, dieses Debouchieren seinem schwächsten Korps, Lannes, zumutete. Er fand eben darin die Abhilfe, daß Ney in der Staffel links vorwärts von Lannes marschierte, diesen daher immer wirksam unterstützen konnte. Die Skizze zeigt auch deutlich, wie Napoleon durch diesen, aus der zweiten Situation am Rhein resultierenden Vormarsch jede Verteidigungsstellung der Österreicher hinter Iller und Lech flankierte und auch jede solche hinter Isar und Inn nördlich der Donau umgehen konnte[1]).

---

[1]) Wie Murat die Situation am 17. September beurteilte und wie dieses Urteil mit dem des österreichischen Armeekommandanten, Erzherzog Ferdinand, übereinstimmte, zeigt sein Bericht an den Kaiser Napoleon vom 17. September. Darin heißt es:

„. . . . Sicher ist, daß die Österreicher den Inn am 8. überschritten und Landshut und München besetzt haben, sowie daß am 14. September von Bregenz 2000 Mann in Ravensburg eingetroffen sind. Man glaubt allgemein, daß die 2000 Mann von Ravensburg nach Ulm gehen und daß die Armee von Wels Stellung am Lech nehmen wird." Er sagt dann: „Wird die österreichische Armee den Lech passieren? Wird sie ihre alten Stellungen an den Ausgängen des Schwarzwaldes einnehmen? Ich kann das nicht denken. Ulm und Ingolstadt sind nicht mehr befestigt, ihr rechter Flügel wäre durch die Donau nicht solide genug gesichert. Müßten sie nicht den Marsch der Armeekorps von Mainz und von Landau auf Ulm, Donauwörth und Ingolstadt fürchten, während die von Hagenau, Brumath und Straßburg die Ausgänge des Schwarzwaldes bedrohen würden? Wollten sie sich dem aussetzen, in der Flanke angegriffen zu werden und es riskieren, in die Berge Tirols geworfen zu werden? Würden unsere so angelegten Bewegungen sie nicht zu einem sicheren Rückzug hinter den Lech zwingen oder

Am 18. September forderte Napoleon Murat auf, ihm ja sofort zu melden, wenn die Österreicher Ulm und Donauwörth erreicht haben werden; auch sollte Murat die Route Straßburg, Kniebis, Ulm rekognoszieren lassen, ob sie von Fuhrwerken leicht passiert werden könne.[1])

Napoleon, der somit die Absicht der Österreicher, an die Iller zu marschieren, kannte, dachte trotzdem noch an den Vormarsch eines Teiles seiner Armee durch den Schwarzwald nach Ulm.

Am 18. September telegraphierte Murat: „Eine Meldung von gestern, die ich von der Gesandtschaft in Stuttgart erhalten habe, zeigt an, daß die Österreicher den Lech überschritten haben und seit der Nachricht von der Aufhebung der Boulogner Lager ihre ganze Armee in forcierten Märschen vorziehen.“ Napoleon, der diese Meldung noch am 18. September erhielt, trug Murat neuerdings auf, Schiffe für zwei Brücken anzusammeln; er verbot, daß bayrische, württembergische oder badische Truppen nach Straßburg gelassen werden, selbst dann, wenn sie von den Österreichern an den Rhein zurückgedrängt werden sollten.

Am 19. September telegraphierte Murat: „Die Österreicher haben Biberach und Riedlingen besetzt. Diese Nachricht ist offiziell.“ Die anderen Nachrichten über den Marsch an die Iller nach Ulm und Memmingen waren überdies mehrfach bestätigt worden.

Am 20. September erhielt Napoleon durch Murat einen Brief des Stuttgarter Gesandten vom 17. September, in dem gemeldet

---

zu einer Änderung der Front gegen die Donau? Und könnten sie dieses letzte Manöver ausführen, ohne sich zwischen zwei Feuer zu stellen, weil wir dann auf beiden Donau-Ufern handeln würden, alle ihre Verbindungen nach Tirol abschneidend. Könnte man weiters glauben, daß sie sich einer Niederlage aussetzen würden, auf eine so große Entfernung von ihren Verbündeten? Müßte es ihnen nicht im Gegenteile ratsam sein, eine Schlacht bis zur Ankunft der Russen zu vermeiden? Alle diese Überlegungen überzeugen mich, daß der Kaiser von Deutschland den Kaiser der Franzosen in der Stellung von Landsberg und Friedberg erwarten wird . . . .“

Er mußte schon am nächsten Tage den Übergang der Österreicher über den Lech melden und somit sein Vertrauen in die vernünftige Führung der Österreicher desavouieren.

[1]) Napoleon beruft sich in diesem Briefe nur auf den Bericht Murats vom 15. September. Das Telegramm Murats vom 18. September dürfte Napoleon somit erst nach Absendung des Briefes erhalten haben. Napoleon hat daher den Vormarsch der Österreicher gegen Donauwörth und Ulm nur gemutmaßt oder er hatte Nachrichten von anderer Seite erhalten.

wurde, daß das Korps General Klenau am 15. September den Lech passiert habe; eine Kolonne habe am Abend Zusmarshausen erreicht. Diese Kolonne werde für den 16. September in Günzburg erwartet, ihre Vorhut solle am 17. September Ulm erreichen. Die Bayern unter General Wrede seien gestern (16. September) von Ulm gegen Würzburg abmarschiert. Das von Bregenz über Ravensburg anmarschierte Korps habe am 15. abend Biberach besetzt und dürfte sich mit dem Korps Klenau vereinigt haben. Man sage, daß sie bis Stockach vorgehen dürften. Ein Gerücht laute, daß am 6. Oktober die erste russische Kolonne von 15.000 Mann bei Linz ankommen werde, der noch fünf Kolonnen gleicher Stärke folgen sollen.

In einem Briefe des Gesandten in Regensburg vom gleichen Tage (17. September) wird mitgeteilt, daß Klenau, der die Vorhut der österreichischen Armee kommandiert und unter dem der General Gottesheim steht, am 21. September Memmingen erreichen solle und daß die österreichische Armee sich am 22. September an der Iller befinden werde, von wo sie sich in Marsch setzen wird, um dieselbe Stellung einzunehmen wie im Frühjahre 1799. 100.000 Russen sollen in Mähren angekommen sein und dürften durch Böhmen in die Oberpfalz marschieren, wo sie in 10—14 Tagen sein könnten.

Napoleon antwortete darauf sofort am 20. September: „Ich habe Ihren Brief vom 18. erhalten mit der Nachricht, daß sich die Österreicher Ulm nähern. Ich wünsche lebhaft, schon am Rhein zu sein und endlich anzufangen, die Unverschämtheit der Herren Österreicher zu zähmen.“ Trotz dieser gewiß fieberhaften Ungeduld vermeidet der Kaiser jede nur zur Abhetzung der Truppen führende Überstürzung und jedes teilweise Ausspielen seiner Kraft.

Am 20. September telegraphierte Murat: „Die Österreicher haben gestern, 9^h vormittag, Pfullendorf und Stockach besetzt. Diese Nachricht ist offiziell.“

Diese Meldung bewog Napoleon, den Befehl vom 17. nicht expedieren zu lassen und seine Disposition für den Rhein-Übergang und für den Vormarsch an die Donau zu ändern. Am 20. erließ Napoleon folgenden Befehl an Berthier (Beilage 17):

„Der Generalstabschef wird dem General Songis durch einen vor Mitternacht abgehenden Kurier Befehl geben, eine Brücke bei Speyer und eine zweite gegenüber von Pforzheim zwischen Lauterburg und Rheinzabern zu schlagen. Diese zwei Brücken müssen

zwischen Mitternacht auf den 25. September und 9^{h} morgen des 25. September geschlagen sein.

„Der Generalstabschef wird dem General Davout bekanntgeben, daß meine Absicht ist, daß er bei Mannheim übergehe, wenn ich dazu den Befehl geben werde, und daß er sich über Heidelberg und Neckarelz auf Nördlingen dirigiere. Es ist nicht meine Absicht, daß er über Sinsheim marschiert, das für das Korps Soult bestimmt ist. Er kann Erkundigungen einziehen und selbst die Weglinie rekognoszieren lassen, aber unter der Vorsicht, sich nicht zu verraten. Die über Mergentheim führende Straße soll wenn möglich vermieden werden, weil sie sich zu weit entfernt; man sehe aber zu, ob man nicht einen guten Weg von Neckarelz auf Ilzhofen und von da über Dinkelsbühl nach Nördlingen findet. Das Ziel ist, diesen Marsch möglichst kurz zu machen und sein Korps beständig nahe dem des Marschalls Soult zu halten.

„Sie werden dem Marschall Soult bekanntgeben, daß sein Hauptquartier nach Speyer zu verlegen ist, wenn ich ihm dazu Befehl geben werde; das wird wahrscheinlich am 24. September geschehen; daß er von Speyer dem Wege von Heilbronn, Öhringen, Hall, Aalen folgen soll; daß es rätlich sei, wenn kein Hindernis besteht, diese Weglinie möglichst geheim rekognoszieren zu lassen.

„Dem Marschall Ney, daß er den Rhein zwischen Hagenbach und Mühlburg überschreiten soll, bei dem Dorfe Pforz, an der Stelle, die er für den Brückenschlag am günstigsten hält; daß er den Weg über Durlach, Pforzheim, Stuttgart, Gmünd und Giengen nehmen müsse. Es ist nötig, daß er diesen Weg rekognoszieren lasse.

„Endlich befehlen Sie dem Prinzen Murat, den Weg von Kniebis über Oberkirch, Freudenstadt, Horb, Rottenburg, Tübingen, Grötzingen, Nürtingen nach Göppingen rekognoszieren zu lassen, die Anzahl der Tage zu ermitteln, die er braucht, um dort anzukommen, und auch den gegenwärtigen Zustand des Talausganges der Kinzig rekognoszieren zu lassen.

„Sie werden diese Marschälle verständigen, daß ihre Brücken in der Nacht vom 24. zum 25. September geschlagen werden müssen. Napoleon.“

Nach diesem kaiserlichen Befehl und nach einer Notiz Berthiers:

Davout marschiert von Mannheim über Heidelberg, Neckarelz nach Nördlingen;

Soult marschiert von Speyer über Heilbronn, Öhringen, Hall nach Aalen;

Ney marschiert von Pforz über Durlach, Pforzheim, Stuttgart, Gmünd und Giengen,

fertigte Berthier die Befehle an die Korpskommandanten aus.

Diese Befehle bestimmten (Auszug):

Lannes überschreitet die Brücke bei Straßburg am 25. September um 5h früh mit zwei leichten Kavallerieregimentern und der Grenadierdivision Oudinot; er marschiert am 26. nach Rastatt oder selbst nach Ettlingen. Hinter ihm wird Murat mit fünf Kavalleriedivisionen und den Dragonern zu Fuß folgen. Der Marschall Ney überschreitet den Rhein am 26. bei Durlach. „Wenn die Bewegungen des Feindes, die man nicht voraussehen kann, Sie glauben machten, daß man etwas an diesen Dispositionen ändern solle, erhalten Sie Befehl vom Prinzen Murat, da Sie nicht ohne Befehl angreifen dürfen. Sie verpflegen sich vom Lande, das zu ihrer Rechten liegt."

Murat geht am 25. September hinter Lannes bei Straßburg über, und zwar die Division d'Hautpoul, die die Ausgänge der Kinzig und Kniebis aufklärt, dann vier Dragonerdivisionen und die Dragoner zu Fuß. Kantonnements vorwärts von Kehl. Die Dragoner zu Fuß bleiben zur Herstellung eines Brückenkopfes voraussichtlich bis 28. September bei Kehl.

Die Division Nansouty geht mit dem Korps Davout am 25. bei Mannheim über.

„Die Absicht des Kaisers ist, daß sich Lannes nicht mit dem Feind einlasse. Wird er aber zum Kampf gezwungen, dann ist er von Ihnen und von Ney, der am 26. bei Durlach übergeht, zu unterstützen."

Soult wird am 26. September bei Speyer übersetzen und auf Heilbronn vorgehen.

Murat soll alle Marschälle über den Feind orientieren (weil bisher alle Meldungen in Straßburg zusammenliefen).

„Der Kaiser hält viel darauf, den Rhein zur oben bestimmten Zeit zu überschreiten; aber alles ist von den Bewegungen des Feindes abhängig und Seine Majestät will sich keinesfalls in partielle Affären einlassen, außer bei absoluter Notwendigkeit. Es muß allseits Sicherheit und Geheimhaltung herrschen."

Ney passiert am 26. auf einer bei Durlach zu schlagenden Brücke. Am 27. hat er sein Hauptquartier in Durlach. Ney hat

Lannes vor sich und wird derselben Route auf Stuttgart folgen müssen.

Zur Linken geht Soult über Speyer vor; er requiriert zu seiner Linken, so daß alles Land von Speyer, Hilsbach und Heilbronn bis zu Ihrer Marschlinie Ihre Bedürfnisse decken soll. Lannes requiriert zu seiner Rechten.

Soult hat sein Hauptquartier am 25. in Speyer. Am 26. September läßt er dort eine Brücke schlagen und beginnt am selben Tag den Übergang, so daß er am 29. September alle Divisionen hintereinander zwischen Heilbronn und Speyer hat. Er requiriert zu seiner Linken.

Davout hat am 25. September bei Mannheim einzutreffen. Nansouty, der nach Oggersheim dirigiert ist, tritt unter seinen Befehl. Am 26. ist sein Hauptquartier in Mannheim; Heidelberg ist zu besetzen. Er hat seine Divisionen zwischen Heilbronn und Mannheim zu placieren. Er ist berechtigt, sich noch vor dem 30. September bis Neckarelz auszudehnen. Er requiriert zu seiner Linken.

An alle Korps war gleichlautend befohlen:

Eine etwa nötige Abänderung dieser Befehle erfolgt durch Murat, dann: Jede Truppe muß für 4 Tage Brot haben und jedes Korps für 4 Tage Zwieback, der nicht verzehrt werden darf, weil er für einen Schlachttag oder für die Zeit dienen soll, wo die Truppen so versammelt sind, daß die Beschaffung der Lebensmittel Schwierigkeiten macht.

Dem Befehl an Davout war überdies beigefügt: „Ohne die Beschleunigung des Vormarsches, hätte der Kaiser gewünscht, daß alle Kolonnen der Armee für 12 Tage Zwieback in ihrem Train hätten.“

General Songis erhielt Befehl, in der Nacht vom 25. September zum 26. bei Durlach und Speyer Brücken schlagen zu lassen.

Der große Artilleriepark sollte am 28. September unter Bedeckung der Dragoner zu Fuß den Rhein bei Straßburg passieren.

Die Große Armee werde ihren Nachschub an Munition und sonstigen Bedarf über Mainz an sich ziehen. Alle Trains und Transporte, die der Armee von Straßburg nachgesendet werden, dürfen nicht bei Straßburg den Rhein überschreiten, sondern bei Speyer, wo die Etappenstraße der Armee beginnt.

Napoleon ordnete noch an, daß Würzburg und Forchheim, deren Befestigung in stand zu setzen und zu armieren seien, als

Depotpunkte für die Armee hergerichtet werden. Er ließ sorgen, daß Munition auf dem Main nach Würzburg transportiert werden könne und befahl, in Würzburg Gewehrmunition und 500.000 Rationen Zwieback herzustellen [1]).

Nach diesen Befehlen, wenn auch nicht bei genauer Einhaltung aller Zeiten, erfolgte der Übergang der Großen Armee über den Rhein.

Songis hatte gemeldet, daß es unmöglich sei, die Brücken bis 26. September herzustellen. Napoleon, der dieses Hindernis voraussah, hatte aber schon vorher am 21. Murat befohlen, daß in diesem Falle der Marsch der Korps Ney und Soult um einen Tag später erfolge; Lannes bleibe dann einen Tag in Rastatt stehen. Der somit dann vorgeschobenen Gruppe Lannes-Murat gab er folgende Direktive:

„... Wenn der Feind sich Freudenstadts bemächtigt haben sollte, der Hauptstellung auf der Route des Kniebis, dann bleibt die Division Lannes in Stellung in der Gegend von Oberkirch und

---

[1]) Was Napoleon veranlaßt hat, die Festungen Würzburg und Forchheim in stand zu setzen, zu besetzen und für 3 Monate auszurüsten, kommt in keinem seiner Befehle zum Ausdrucke. Napoleon hat aber eine Zeitlang daran gedacht, den Nachschub der Armee über Mainz und Würzburg zu leiten.

Im Befehl an Bernadotte vom 28. September heißt es:

„Es ist nötig, daß der Kurfürst von Bayern einen guten Kommandanten nach Forchheim an der Regnitz gibt mit einer genügenden Garnison und für 2—3 Monate Lebensmittel. Geben Sie ihm gleichfalls bekannt, daß er Würzburg in Verteidigungsstand setze. damit der Kaiser falls eine Armee vor diesem Platze erscheint, im stande sei, sie zu entsetzen, bevor die Besatzung Zeit hat, ihre Lebensmittel aufzuzehren.“

Wiederholt waren Meldungen eingetroffen, daß eine russische Armee durch Böhmen vorgehen werde. Die beiden festen Plätze Forchheim und Würzburg konnten also die Flanke der etwa gegen die Donau einschwenkenden französischen Armee sichern. Da Forchheim in dem schmalen bayrischen Gebietsstreifen zwischen den preußischen Fürstentümern Ansbach und Bayreuth lag, war dieser Platz, solange Preußen neutral blieb, von besonderer Bedeutung.

Kaiser Napoleon hatte auch die Möglichkeit erwogen, daß der Krieg nach Böhmen hinüberspiele (Rekognoszierung Murats). Für diesen Fall hätte seine Etappenstraße von Mainz entlang dem Main über Würzburg, Bamberg und Bayreuth geführt; hatte doch Napoleon selbst die Ausnützung des Main als Schiffahrtslinie erwogen und die Verhältnisse dafür ermitteln lassen. Da wären Würzburg und Forchheim wichtige Stützpunkte für den Nachschub zur Armee geworden.

Die Besetzung von Würzburg und Forchheim war also eine Vorsichtsmaßregel, die den Zweck hatte, Napoleons Operationsfreiheit zu erhöhen, die einzige Rolle, die Napoleon den Festungen zugestand.

erwartet dort die Ankunft der anderen Divisionen. Aber ich denke, daß der Feind nicht so unklug gewesen sein wird. Wenn der Feind am Kniebis nur mit schwachen Kräften wäre, überlasse ich es Ihrem Einvernehmen mit Lannes, ihn zu vertreiben. Indessen wünsche ich keinesfalls eine etwas ernstere Aktion auf dieser Seite... Wenn es geschehen sollte, daß die Österreicher eine Bewegung auf Stuttgart machen und wenn Württemberg auch weiter zu uns steht, wünsche ich, daß eine starke Kolonne durch den Kniebis vorgehe und Freudenstadt besetze[1])".

Erst mit der Disposition vom 20. September gab somit Napoleon den Vormarsch durch den Schwarzwald ganz auf, obwohl er, wie die Direktive an Murat dartut, unter einer bestimmten Voraussetzung noch daran denkt, eine Kolonne über Freudenstadt zu senden, wozu er diese Linie auch rekognoszieren läßt. Der geplante Vormarsch vom Rhein ist im großen ähnlich mit dem am 17. gegeplanten; nur wird keine Kolonne mehr direkt auf Ulm dirigiert, wo jetzt der Feind gemeldet ist, sondern Ney und Lannes sollten, Ulm nördlich umgehend, nach Giengen marschieren. Lannes sollte dazu über Rastatt vor das Korps Ney gesetzt werden. Die Armee sollte daher in der Strecke Giengen—Ingolstadt die Donau erreichen. Napoleon hielt also auch dem Vormarsche der Österreicher an die Iller gegenüber seinen Grundgedanken fest; nur zeigt ein Blick auf die Skizze, Beilage 17, daß Napoleon jetzt seine ganze Armee schon in den Rücken der an der Iller stehenden Österreicher dirigiert, wozu ihn das Voreilen der Österreicher geradezu herausfordert. Denn es war sicher nicht anzunehmen, daß die Österreicher, die soeben mit Gewaltmärschen an die Iller vorgeeilt waren, bei der ersten Bedrohung wieder zurückgehen würden. In dieser Auffassung schreibt denn auch Napoleon am 27. September an Talleyrand:

„...Hier marschiert alles mit vollen Kräften. Die Österreicher sind an den Ausgängen des Schwarzwaldes; Gott gebe, daß sie dort bleiben. Meine einzige Sorge ist, daß wir ihnen zu viel Angst machen könnten. Keine 14 Tage und wir werden manches erleben."

Und am selben Tag an Bernadotte:

„...Nach meiner Schätzung müßten Sie heute in Würzburg sein. Der Kaiser von Deutschland hat gar keine Entsendung auf das rechte[2]) Donau-Ufer unternommen und die Russen sind nicht

[1]) Brief Napoleons an Murat vom 21. September.

[2]) Sollte heißen auf das „linke" Donau-Ufer.

angekommen. Ich bin im stande, überallhin Front zu machen. Ich habe den Rhein bei Mannheim, Speyer und gegenüber von Durlach überschritten. Wenn Sie diesen Brief erhalten werden, wird meine Armee am Neckar sein; stark, zahlreich und in der Lage, allem zu widerstehen. Von Würzburg werden Sie sich gegen die Donau wenden, den Weisungen entsprechend, die der Kriegsminister diesen Abend an Sie senden wird. Sie werden den Marschall Marmont zu Ihrer Rechten und die Bayern auf Ihrer linken Seite halten. Ich werde mich dem General Marmont mit meiner ganzen Armee anschließen und wenn ich das Glück habe, daß die österreichische Armee noch 3 oder 4 Tage an der Iller und im Schwarzwald verschläft, werde ich sie umgangen haben und ich hoffe, daß dann nur Trümmer entkommen werden... Es ist Zeit, den großen Schlag zu führen. Vor dem 12. Oktober wird Österreich verloren sein."

Sollten die Österreicher aber doch infolge der drohenden Umgehung rechtzeitig zurückgehen, mit welcher vernünftigen Haltung des Feindes Napoleon rechnete, dann traf dieser Marsch immerhin noch die Flanke der österreichischen Armee.

Am 25. September früh überschritt Lannes den Rhein bei Straßburg und ging an diesem Tage bis Bühl, am 26. nach Rastatt vor, wo er Befehl erhielt, am 27. zu bleiben und bis Wildbad aufzuklären. Ein Bataillon war von Bühl nach Freudenstadt vorgesendet worden.

Murat folgte am 25. der Gruppe Lannes, und zwar mit der 2. Dragonerdivision nach Oberkirch, der 1. Dragonerdivision nach Offenburg, der 4. Dragonerdivision nach Ettenheim. Die Kürassierdivision d'Hautpoul und die 3. Dragonerdivision blieben hinter diesen Divisionen bei Wildstädt und Altenheim, die Dragoner zu Fuß bei Kehl.

Die ausgesandten Dragonerdetachements trafen nur feindliche Kavalleriepatrouillen. An der Enz sollten am 26. feindliche Kavallerieabteilungen in Nagold, Wildberg, Pforzheim und Veihingen angekommen, eine Patrouille sogar bis Durlach vorgegangen sein. Am 27. erreichte das nach Freudenstadt dirigierte Grenadierbataillon diesen Ort; das dort gestandene österreichische Bataillon, 300 bis 400 Mann stark, zog sich auf Verlangen der Franzosen ohneweiters zurück.

Auf die Nachricht von der Anwesenheit von etwa 2000 Österreichern im Schwarzwald und eines Kavallerieregiments bei Biberach

sandte Murat am 28. September ein Dragonerregiment und ein Bataillon Dragoner zu Fuß von Offenburg auf Biberach und eine Dragonerbrigade von Oberkirch über Oppenau vor. Wenn möglich sollte Freudenstadt genommen werden.

Die Truppen fanden aber nur schwache feindliche Kavalleriedetachements vor, die sich überall, ohne die Ankunft der Franzosen abzuwarten, zurückgezogen hatten. Es kam daher nirgends zu einem Gefecht. Da überdies die Meldung von der Besetzung von Freudenstadt durch das Grenadierbataillon eintraf, kehrten alle Dragonerabteilungen noch am selben Tage zurück. Das war die einzige größere Aktion im Schwarzwalde. Murat konnte melden, daß sich im Schwarzwalde nirgend stärkere feindliche Kräfte befänden.

Das 6. Korps (Ney) hat den Rhein am 27. September auf der zwischen Pforz und Maxau geschlagenen Schiffbrücke passiert. Seine erste Division kam nach Ettlingen, die zweite nach Durlach, die dritte nach Karlsruhe. Die Kavallerie war etwas gegen Pforzheim vorgeschoben.

Vom 4. Korps (Soult) war am 26. September eine „Vorhut, bestehend aus je einem Infanterie- und Kavallerieregiment, bei Rheinhausen überschifft worden, die am 27. bis über Heidelsheim vorrückte. In der Nacht zum 27. wurde die Brücke bei Rheinhausen geschlagen, die am 27. September von der 1. und 2. Infanteriedivision und von der Kavallerie passiert wurde. Die Tete dieser Kolonne erreichte an diesem Tage Bruchsal. Die 3. Infanteriedivision passierte die Brücke am 28., die 4. Division am 30. September.

Das 3. Korps (Davout) konnte keine Brücke über den Rhein herstellen. Davout ließ daher alle erlangbaren Schiffe zusammenbringen und eine fliegende Brücke herstellen. Er überschiffte in der Nacht vom 25. zum 26. September eine Vorhut von einem Infanterie- und einem Kavallerieregiment. Vom 26. September an wurde täglich eine Division des Korps mit einem Teil der Kavallerie überschifft. Am 29. September folgte auf die gleiche Weise die Division Nansouty über den Rhein.

Die Überschiffung des Korps Davout mit einem Stande von 22.000 Mann, 4200 Reitern und etwa 30 Geschützen in 4 Tagen ist bei den beschränkten Überschiffungsmitteln jedenfalls eine Leistung, die der Energie Davouts ein glänzendes Zeugnis ausstellt.

Am 29. September war somit bis auf eine Division des 4. Korps die ganze Große Armee östlich des Rheins auf deutschem Boden.

Die Ordre de bataille der Großen Armee und ihr Stand zur Zeit des Rhein-Überganges waren[1]:

1. Korps Marschall Bernadotte:

1. Division: 3 Regimenter zu 3 Bataillonen, somit 9 Bataillone von 650 bis 720 Mann = 6177 Mann;

2. Division: 3 Regimenter zu 3 Bataillonen, somit 9 Bataillone von 607 bis 645 Mann = 5659 Mann;

Kavalleriedivision: 4 Regimenter zu 3 Eskadronen, somit 12 Eskadronen von 118 bis 148 Reitern = 1665 Reiter;

1 Pontonierkompagnie, 34 Geschütze.

Summe des 1. Korps: 11.836 Mann Infanterie, 1665 Reiter, 34 Geschütze.

Verpflegsstand: 16.000 Mann, 4150 Pferde.

Krankenstand: 10% des Verpflegsstandes.

Angegliedert war das bayrische Korps mit 18.600 Mann Infanterie, 2400 Reitern und 48 Geschützen.

Summe des 1. Korps und der Bayern: 30.436 Mann Infanterie, 4065 Reiter, 82 Geschütze.

Verpflegsstand: 42.230 Mann, 8215 Pferde.

2. Korps General Marmont:

1. Division: 2 Regimenter zu 2, 1 Regiment zu 3 Bataillonen, somit 7 Bataillone von 733 bis 813 Mann = 5301 Mann;

2. Division: 2 Regimenter zu 3, 1 Regiment zu 2 Bataillonen, somit 8 Bataillone von 502 bis 782 Mann = 5393 Mann;

3. Division: 5 Regimenter zu 2 Bataillonen, somit 10 Bataillone von 509 bis 591 Mann = 5563 Mann;

Kavalleriedivision: 3 Regimenter zu 3, 1 Regiment zu 2 Eskadronen, somit 11 Eskadronen zu 121 bis **195**[2]) Reitern = 1634 Reiter;

Pontoniere, Sappeure und Mineure; 26 Geschütze.

Summe des 2. Korps: 16.257 Mann Infanterie, 1634 Reiter und 26 Geschütze.

Verpflegsstand: 21.500 Mann, 3700 Pferde.

Krankenstand: 9·1% des Verpflegsstandes.

[1]) Nach Alombert et Colin: „La Campagne de 1805 en Allemagne", S. 158. Die Verpflegsstände wurden unter Berücksichtigung der normierten Stände ermittelt; Personal und Pferde des Requisitionsfuhrwerkes sind nicht berücksichtigt.

[2]) Die schwächsten und stärksten Bataillone und Eskadronen sind durch fetten Druck bezeichnet.

3. Korps Marschall Davout:

1. Division: 5 Regimenter zu 2 Bataillonen, somit 10 Bataillone von 775 bis 908 Mann = 8214 Mann;

2. Division: 5 Regimenter zu 2 Bataillonen, somit 10 Bataillone von 452 bis 889 Mann = 7461 Mann;

3. Division: 4 Regimenter zu 2 Bataillonen, somit 8 Bataillone von 791 bis 896 Mann = 6728 Mann;

Kavalleriedivision: 4 Regimenter zu 3 Eskadronen, somit 12 Eskadronen von 108 bis 153 Reitern = 1492 Reiter;

Pontoniere und Sappeure; 48 Geschütze.

Summe des 3. Korps: 22.400 Mann Infanterie, 1492 Reiter, 48 Geschütze.

Verpflegsstand: 26.500 Mann, 3000 Pferde[1]).

Krankenstand: 6% des Verpflegsstandes.

4. Korps Marschall Soult:

1. Division: 5 Regimenter zu 2 Bataillonen, somit 10 Bataillone von 771 bis 890 Mann = 8604 Mann;

2. Division: 5 Regimenter zu 2 Bataillonen, somit 10 Bataillone von 752 bis 945 Mann = 8710 Mann;

3. Division: 1 Regiment zu 3, 3 Regimenter zu 2 Bataillonen, 2 selbständige Bataillone, somit 11 Bataillone von 683 bis 948 Mann = 8768 Mann;

4. Division: 1 Regiment zu 3, 4 Regimenter zu 2 Bataillonen, somit 11 Bataillone von 750 bis 929 Mann = 9154 Mann;

Kavalleriedivision: 1 Regiment zu 4, 2 Regimenter zu 3 Eskadronen, somit 10 Eskadronen[2]) von 115 bis 135 Reitern = 1214 Reiter;

Sappeure; 36 Geschütze.

Summe des 4. Korps: 35.236 Mann Infanterie, 1214 Reiter und 36 Geschütze.

Verpflegsstand: 40.000 Mann, 3000 Pferde[3]).

Krankenstand: 3·7% des Verpflegsstandes.

---

[1]) Der Grund für den geringen Pferdestand lag im geringeren Stand der Kavallerie und im Fehlen des größten Teiles der Artilleriepferde, die durch requirierte ersetzt werden mußten. Überdies blieben bekanntlich von diesem Korps viele Geschütze und Artilleriefuhrwerke am Rhein stehen.

[2]) Das zum 4. Korps gehörige 16. Chasseurregiment überschritt den Rhein erst am 14. Oktober.

[3]) Geringer Stand der Kavallerie. Es fehlte noch ein ganzes Regiment. Das Korps hatte wenig Artilleriepferde.

5. Korps Marschall Lannes:

1. Division: 5 Grenadierregimenter zu 2 Bataillonen, somit 10 Bataillone von 662 bis 747 Mann = 7028 Mann;

2. Division: 3 Regimenter zu 3, 1 Regiment zu 2 Bataillonen, somit 11 Bataillone von 500 bis 715 Mann = 6944 Mann;

Kavalleriedivision: 4 Regimenter zu 3 Eskadronen, somit 12 Eskadronen von 110 bis 115 Reitern = 1349 Reiter;

Pontoniere, Sappeure und Mineure; 34 Geschütze.

Summe des 5. Korps: 13.972 Mann Infanterie, 1349 Reiter und 34 Geschütze.

Verpflegsstand: 17.500 Mann, 2600 Pferde.

Krankenstand: 7·4% des Verpflegsstandes.

6. Korps Marschall Ney:

1. Division: 3 Regimenter zu 2 Bataillonen, somit 6 Bataillone von 831 bis 882 Mann = 5146 Mann;

2. Division: 1 Regiment zu 3, 3 Regimenter zu 2 Bataillonen, somit 9 Bataillone von 599 bis 871 Mann = 6899 Mann;

3. Division: 1 Regiment zu 3, 3 Regimenter zu 2 Bataillonen, somit 9 Bataillone von 677 bis 914 Mann = 7069 Mann;

Kavalleriedivision: 3 Regimenter[1] zu 3 Eskadronen, somit 9 Eskadronen von 114 bis 129 Reitern = 1071 Reiter;

Pontoniere; 30 Geschütze.

Summe des 6. Korps: 19.114 Mann Infanterie, 1071 Reiter und 30 Geschütze.

Verpflegsstand: 22.500 Mann, 2600 Pferde.

Krankenstand: 6·8% des Verpflegsstandes.

Reservekavallerie Marschall Prinz Murat:

1. schwere Division Nansouty: 6 Regimenter zu 3 Eskadronen, somit 18 Eskadronen von 126 bis 167 Reitern = 2732 Reiter;

2. schwere Division d'Hautpoul: 4 Regimenter zu 3 Eskadronen, somit 12 Eskadronen von 129 bis 144 Reitern = 1645 Reiter;

1. Dragonerdivision Klein: 6 Regimenter zu 3 Eskadronen, somit 18 Eskadronen von 107 bis 161 Reitern = 2330 Reiter;

2. Dragonerdivision Walter: 6 Regimenter zu 3 Eskadronen, somit 18 Eskadronen von 84 bis 153 Reitern = 2052 Reiter;

[1]) Später kam noch das 4. Regiment dazu.

3. Dragonerdivision Beaumont: 6 Regimenter zu 3 Eskadronen, somit 18 Eskadronen von 104 bis 131 Reitern = 2080 Reiter;

4. Dragonerdivision Bourcier: 6 Regimenter zu 3 Eskadronen, somit 18 Eskadronen von 105 bis 164 Reitern = 2280 Reiter;

Dragoner zu Fuß: 4 Regimenter zu 2 Bataillonen, somit 8 Bataillone von 548 bis 885 Mann = 5505 Mann; 28 Geschütze.

Summe der Reservekavallerie: 5505 Mann zu Fuß, 13.119 Reiter, 28 Geschütze.

Verpflegsstand: 22.000 Mann, 15.700 Pferde.

Kaiserliche Garde:

4134 Mann Infanterie, 1637 Reiter, 24 Geschütze.

Verpflegsstand: 6500 Mann, 2100 Pferde.

Großer Artilleriepark:

1366 Mann Artillerie und 56 Geschütze.

Verpflegsstand: 3500 Mann, 2400 Pferde.

Summe der Großen Armee: 147.000 Mann Infanterie, 25.500 Reiter, 364 Geschütze (Verpflegsstand: 202.000 Mann, 43.000 Pferde). Dazu noch etwa 8000 Mann Badenser und Württemberger und das 7. Korps (Marschall Augereau) mit 12.500 Mann und 1184 Pferden.

Diese Ordre de bataille zeigt, daß alle Truppen tief unter dem vollen Kriegsstande geblieben sind, obwohl man sich überall die größte Mühe gegeben hatte, den Kriegsstand zu erreichen. Sie zeigt aber vor allem die große Verschiedenheit, die sich trotz dem gleich normierten Kriegsstande bei den Truppen durch ungleiche Einflüsse (Abkommandierungen, Krankenstand, Verluste etc.) einstellen muß. Diese Verschiedenheit muß allen Ersätzen zum Trotz bestehen und muß überdies noch fortwährenden Schwankungen unterliegen.

Die Unterschiede sind sehr bedeutend. Die Differenz zwischen den schwächsten und stärksten Abteilungen in der ganzen Armee ist 496 Mann bei den Bataillonen und 111 Reiter bei den Eskadronen. Die stärksten Bataillone und Eskadronen sind mehr als doppelt so stark wie die schwächsten. Innerhalb desselben Korps sind die größten Unterschiede 437 Mann bei den Bataillonen (3. Korps) und 74 Reiter bei den Eskadronen (2. Korps).

Die starken Schwankungen im Stande, die, wie erwähnt, immer auftreten müssen und auch 1866 und 1870/71 aufgetreten sind, lassen erkennen, daß alle Einrichtungen, die auf die Gleichheit aller Einheiten gegründet sind, der Wirklichkeit nicht Rechnung tragen, daher unkriegsmäßig sind. Hiezu gehört vor allem das Verpflegssystem, das auf die gleichen Wagenpartien für einzelne Abteilungen (Regimenter, Bataillone, Eskadronen etc.) basiert ist. Dieses System muß entweder eine beträchtliche Verschwendung der mitgeführten Verpflegung mit sich bringen, wenn als Basis des Inhaltes der Wagenpartie die stärkste Einheit angenommen wird — oder aber die stärkeren Einheiten schädigen, wenn eine schwächere als Maßstab für die Füllung aller Wagenpartien gewählt wird.

IX. Der Vormarsch der Großen Armee an den Neckar.

(Beilage 18.)

Am 26. September traf Napoleon in Straßburg ein. Das erste war, daß er dem administrativen Minister General Dejean seine Unzufriedenheit ausdrückte, weil die vom Kaiser vorgeschriebenen Mengen Zwieback noch nicht bereit und die militärischen Trains noch nicht zur Stelle waren.

Napoleon war bis zu diesem Zeitpunkt über die österreichische Armee vortrefflich orientiert. Er hatte einen genauen Marschplan aller fünf österreichischen großen Kolonnen (Klenau, Gottesheim und Korps FML. Graf Riesch) erhalten, wonach die Kolonne Klenau am 21. September Memmingen, die Kolonne Gottesheim am 21. Ulm und die drei Kolonnen des Korps Riesch am 25. September Zusmarshausen, Augsburg und Landsberg erreichen sollten. Er wußte von der Beschleunigung des Marsches dieser fünf Kolonnen und kannte aus einer Abschrift der Lieferungsvorschreibung die Stärke der österreichischen Armee. Diese war danach: 252 Kompagnien, 75 Eskadronen, mit einem Verpflegsstande von 47.000 Mann und 13.000 Pferden.

Andere Meldungen gaben wohl die Gesamtkraft der österreichischen Armee weit stärker an, was zutreffend sein mochte, weil man wußte, daß beträchtliche Kräfte aus Tirol im Anmarsche waren und auch noch aus Oberösterreich folgten.

Da aber die höchsten Schätzungen die österreichische Armee mit 75.000 Mann Infanterie und 12.000 Reitern angaben, so konnte Napoleon seiner großen Überlegenheit an Kraft sicher sein.

Napoleon wußte weiter, daß Mack das Oberkommando tatsächlich führte und daß dieser in Ulm und Memmingen war; daß die Österreicher die Absicht haben sollten, sich hinter der Iller von

Ulm bis über Memmingen hinaus zu verschanzen. Er wußte auch, daß in Ulm und Memmingen seit dem 24. September an Befestigungen gearbeitet wurde. Er war über den Zustand der Werke von Ulm genau unterrichtet.

Nach einer Meldung schienen die Österreicher über die französischen Maßnahmen schlecht unterrichtet zu sein. Es sei wenigstens sicher, daß Mack schon in München die Nachricht vom Rhein-Übergang erhalten und geglaubt habe, und daß dies allein die Ursache seiner Überstürzung sei, Schwaben zu erreichen. Manche Truppen sollten nach der Meldung Märsche von 13 französischen Meilen (58·5 *km*) gemacht haben.

Napoleon wußte, daß Erzherzog Karl nach Italien abgegangen war, daß Kaiser Franz am 21. September in München angekommen war und am 22. nach Landsberg weiterreiste.

Napoleon war auch darüber informiert, daß Truppen der italienischen Armee nach Deutschland herangezogen werden sollten; er schrieb darüber am 29. September an Massena: „Meldungen aus der Schweiz sagen, daß Österreich, was es in Südtirol hat, in Marsch setzt, um die Armee an der Iller zu verstärken. Ich bin erfreut über diese Nachricht, weil ich über alles froh bin, was die Ihnen gegenüberstehenden Truppen vermindert.“

Am 27. September ergingen neue Befehle:

an das 6. Korps (Ney), am 28. September nach Stuttgart abzumarschieren, dabei am 28. Pforzheim, am 29. Vaihingen, am 30. Stuttgart zu erreichen. Ney sollte trachten, Gefangene zu machen und seine Divisionen so nahe beieinander halten, daß er sein Korps in höchstens 2 Stunden vereinigen könne. Soult werde am 29. in Heilbronn sein;

an das 4. Korps (Soult), über Wiesloch, Sinsheim, Heilbronn, Öhringen, Hall, Geildorf, Abtsgmünd und Aalen zu marschieren. „. . . . In Heilbronn angekommen, stellen Sie eine Kolonne auf den Weg nach Stuttgart. Stellen Sie auch Zwischenposten auf, damit Sie, wenn nötig, rasch dem Korps Ney bei Stuttgart zu Hilfe eilen können . . .“;

an das 3. Korps (Davout), über Heidelberg, Neckarelz, Möckmühl, Ingelfingen, Geislingen, Crailsheim, Dinkelsbühl, Fremdingen und Nördingen zu marschieren.

Am 28. September erhielt Lannes (5. Korps) den Befehl, nach Ludwigsburg zu marschieren, wo er am 1. Oktober einzutreffen hatte.

Murat erhielt Befehl, die 4. Dragonerdivision Bourcier bei Offenburg und Oberkirch zu belassen und gegen Freiburg aufzuklären, mit drei Dragonerdivisionen und der Division d'Hautpoul über Rastatt nach Stuttgart abzumarschieren, wo er am 2. Oktober eintreffen sollte. Während dieses Marsches hatte Murat Eskadronen an den Ausgängen des Gebirges solange stehen zu lassen, bis der Große Artilleriepark am 2. Oktober Bruchsal erreicht haben wird.

Die Dragoner zu Fuß hatten am 29. von Kehl aufzubrechen und zum Schutze des ihnen folgenden großen Artillerieparks in fünf Märschen nach Heilbronn zu marschieren.

Diesen Befehlen entsprechend stand Ney am 30. September mit 2 Divisionen bei Stuttgart, mit einer Division bei Kannstatt und Türkheim; seine Kavallerie war gegen Eßlingen, Grötzingen und Böblingen vorgeschoben. Das Korps hatte im Vormarsch Fühlung mit österreichischer Kavallerie gewonnen. Weil auch die Franzosen Auftrag hatten, nicht von den Waffen Gebrauch zu machen, wurden die österreichischen Posten durch einfaches Vormarschieren zurückgedrängt. Dabei verstanden es die Franzosen meisterhaft, Gefangene zu machen, indem sie kleine Abteilungen einfach umringten und den remonstrierenden österreichischen Offizieren erklärten, diese Leute wären desertiert. So hatten die Truppen Neys acht Mann von Rosenberg-Chevauxlegers gefangen. Nach Aussage der Gefangenen war die österreichische Armee 60.000 Mann stark.

Ney meldete am 30. September: „Nach genug sicheren Meldungen sind die österreichischen Truppen durch die forcierten Märsche, die sie bald nach Vorarlberg, bald nach Stockach, Biberach, Ulm und Memmingen machen mußten, sehr ermüdet und abgehetzt.“

Am 30. September erhielt Ney von Napoleon Nachricht, daß Lannes nach Ludwigsburg marschiere und Murat, der über Rastatt folge, bereit sei, ihn zu unterstützen. „Im übrigen ist es meine Absicht“ — schließt Napoleon — „daß Sie nicht über Stuttgart vorgehen und daß Sie sich dort nicht in eine ernste Aktion einlassen.“

Das 4. Korps (Soult), das von Speyer über Bruchsal, Eppingen nach Heilbronn marschierte, erreichte am 29. September mit der Tetedivision Heilbronn und stand am 30. September mit der Vorhut bei Thalheim, mit drei Divisionen bei Heilbronn und mit der 4. Division bei Heidelsheim.

Am 1. Oktober war das ganze 4. Korps bei Heilbronn vereinigt.

Das 3. Korps (Davout) war über Heidelberg, Neckargmünd und Obrigheim, wo eine Brücke über den Neckar geschlagen werden mußte, nach Mosbach vormarschiert. Am 30. September stand dieses Korps mit der Vorhut bei Möckmühl und mit allen drei Divisionen bei Mosbach und Obrigheim vereinigt. Die Division Nansouty stand noch bei Mannheim.

Lannes, der auch noch am 29. bei Rastatt stehen geblieben war, marschierte am 30. September nach Pforzheim (45 *km*) und am 1. Oktober nach Ludwigsburg (40 *km*).

Murat hatte seine vier Kavalleriedivisionen am 30. im Raume Durlach, Rastatt, die Dragoner zu Fuß bei Ettlingen; am 1. Oktober waren seine Divisionen im Raume Vaihingen, Pforzheim.

Somit stand die ganze französische Armee am 1. Oktober in zwei Gruppen: die Hauptkraft, 3., 4., 5., 6. Korps und die Kavalleriereserve, am Neckar in der ca. 65 *km* breiten Front Stuttgart—Mosbach; der linke Flügel, 1., 2. Korps und die Bayern bei Würzburg und Bamberg, 75 *km* vom linken Flügelkorps der Hauptgruppe entfernt.

In dieser Gruppierung hatte das Gros der Armee am 1. Oktober Rasttag.

Diese nach den Originalbefehlen gegebene Darstellung läßt erkennen, daß die bisherige Auffassung, Napoleon habe bei Beginn des Rhein-Überganges durch die Korps Lannes und Murat im Schwarzwalde demonstrieren lassen, um, gedeckt und gesichert durch diese Demonstration, mit der Hauptkraft den Schwarzwald zu umgehen, vollkommen unrichtig ist. Diese Verwendung des Kavalleriekorps wurde oft als ein großartiges Beispiel dieser Art Kavallerieverwendung zur „Verschleierung“ hingestellt[1]). Dieses Beispiel ist nicht mehr aufrecht zu erhalten oder doch nur als Beweis dafür, wie oft solche Handlungen falsch beurteilt und ausgelegt werden, wenn man nicht tiefer in die Beweggründe des Handelnden einzudringen vermag.

Napoleon lag es vollkommen fern, im Schwarzwalde demonstrieren zu lassen. Dieser Begriff kommt in seinen Befehlen gar nicht vor; nur einmal spricht er von einer Täuschung des Feindes und das nur bei dem zur Irreführung des Feindes beabsichtigten

---

[1]) Vergleiche auch „Moltke, Benedek und Napoleon“, S. 27.

Bau einer Brücke bei Neu-Breisach, der aber schließlich aus Mangel an Brückenmaterial unterblieb.

Der Begriff Demonstration erfordert, daß dort, wo demonstriert werden soll, im Bedarfsfall auch scharf angegangen wird. Jede Demonstration erzeugt daher die Gefahr eines ernsten Engagements. Napoleon wollte es aber nach seinen Direktiven an Murat (S. 249) im Schwarzwald überhaupt nicht zu einem ernsteren Kampfe kommen lassen.

Eine Demonstration hätte wohl erfordert, daß Lannes und Murat durch den Schwarzwald etwa bis an den oberen Neckar vorgegangen wären und von dort erst gegen Stuttgart angeschlossen hätten.

Aber auch das längere Verweilen der Korps Lannes und Murat bei Rastatt und Straßburg war nicht beabsichtigt gewesen, sondern nur die Folge der Unmöglichkeit, die Brücken bei Pforz und Speyer schon für den 25. September fertigzustellen.

Lannes und Murat blieben dann lediglich zum Schutze der Brücke bei Straßburg bis zur genügenden Fertigstellung des Brückenkopfes bei Kehl stehen. Lannes wurde hiezu nach Rastatt hinausgeschoben, von wo er Kehl noch rechtzeitig zu decken vermochte und doch auch in zwei Märschen Stuttgart erreichen konnte, und Murat blieb stehen, weil er die vormarschierte Infanterie leicht einholen konnte. Er mußte übrigens noch bei seinem Abmarsch eine Dragonerdivision zum Schutze der Arbeiten bei Kehl zurücklassen.

Die Richtigkeit der Behauptung, daß das längere Verweilen Lannes' und Murats bei Rastatt-Kehl nicht von Haus aus beabsichtigt war, also etwa eine Demonstration sein sollte, ergibt sich aus dem Befehle vom 20. September, nach dem Lannes vor dem Korps Ney nach Stuttgart marschieren sollte; erst wegen der Reibungen beim Brückenschlag und weil Meldungen über die Anwesenheit stärkerer feindlicher Kräfte im Schwarzwald einlangten, wird Lannes bei Rastatt zurückgehalten und kommt sodann hinter das Korps Ney.

Daß Napoleon Straßburg eine besondere Wichtigkeit beilegte, beweisen das Verbot, geworfene bayrische, württembergische oder badensische Truppen nach Straßburg passieren zu lassen, und die Verlegung der Etappenlinien über Speyer, um jeden Verkehr durch Kehl zu verhindern und es somit ganz geschlossen halten zu können.

Napoleon hat auch wiederholt die Herstellung des Brückenkopfes bei Kehl urgiert und die Arbeiten sofort nach seiner Ankunft besichtigt.

Der längere Aufenthalt so starker Kräfte, besonders der starken Kavallerie östlich Straßburg, konnte den Feind, wenn er hievon Kenntnis erhielt, wohl auch glauben lassen, die Franzosen gingen über den Schwarzwald vor. Diese Möglichkeit berechtigt aber nicht, von einer Demonstration zu sprechen.

Auf so unsichere Möglichkeiten aber einen Plan zu gründen, war durchaus nicht Napoleons Eigenart.

Vom 28. September an erließ der Kaiser die Befehle für den weiteren Vormarsch.

Am 28. September ging der Befehl für die entferntesten Korps, Bernadotte und Marmont ab. Der Befehl beginnt mit der Orientierung über den beabsichtigten Vormarsch der Armee:

Das Korps Davout (3.) marschiert über Mosbach, Möckmühl, Ingelfingen, Crailsheim, Dinkelsbühl, Fremdingen, Öttingen und Monheim, wo es am 8. Oktober sein wird, nach Neuburg.

Das Korps Soult (4.) marschiert über Heilbronn, Öhringen, Hall, Rosenberg, Zöbingen, Nördlingen und Hoppingen, wo es am 8. Oktober ankommt, nach Donauwörth.

Das Korps Ney (6.) marschiert über Stuttgart, Eßlingen, Göppingen, Weißenstein, Heidenheim, wo es am 7. Oktober ankommen wird.

Das Korps Lannes (5.) marschiert über Ludwigsburg, Groß-Beutelsbach, Plüdershausen, Gmünd, Aalen, Neresheim, wo es am 8. Oktober eintreffen wird.

Dann heißt es in diesem Befehl an Bernadotte:

„Sie haben mit Ihrem Korps auf der Straße von Ansbach auf Eichstädt vorzugehen. Der General Marmont wird einen Parallelweg zu Ihnen nehmen, höchstens 3—4 französische Meilen (14—18 *km*) von Ihnen entfernt, so daß es ihm möglich sein wird, mit dem Marschall Davout Verbindung herzustellen, wodurch alle sechs Korps der Armee untereinander vereint sein werden. Die Bayern können entweder links von Ihnen als dritte Kolonne marschieren oder als Avantgarde und einen Tagmarsch vor Ihnen und Marmont.“

Bernadotte sollte am 8. Oktober Eichstädt, Marmont am 7. Treuchtlingen erreichen.

„Dieser Marsch allein zeigt genug“ — schließt der Befehl — „was die Absicht des Kaisers ist: Seine Majestät will die Donau zwischen Donauwörth und Ingolstadt vor dem Feinde überschreiten oder wenn der Feind Schwaben und Bayern räumt, ihn während des Marsches in seiner Flanke angreifen und so rasch als möglich Bayern zurückerobern.

„Der Feind hat heute seinen rechten Flügel auf Ulm und seinen linken an den Bodensee gestützt. Seine erste Linie hält alle Ausgänge des Schwarzwaldes besetzt.“

Auf einen alarmierenden Bericht von Bernadotte über den Anmarsch der Russen, die nur mehr 8—10 Märsche entfernt sein sollen, läßt der Kaiser antworten:

„Was die Russen anlangt, lassen alle eingelaufenen Meldungen den Kaiser glauben, daß sie (die Russen) noch weit von Ihnen entfernt sind; daß ihre erste Kolonne nicht mehr als 30.000 Mann, darunter 24.000 Kombattanten zählt....... Übrigens, selbst wenn sie acht Märsche von Ihnen entfernt wären, wäre nichts zu fürchten, wir wären immer in der Lage auf sie zurückzukommen, wenn es dazu Zeit ist.“

Vom Kurfürsten von Bayern verlangt der Kaiser, daß er die Feste Forchheim (zwischen Nürnberg und Bamberg) mit einer Garnison von 300 bis 400 Mann unter einem tüchtigen Kommandanten besetze und für 3—4 Monate verproviantiere.

Am 30. September ergingen die Befehle an Davout, Soult und Murat.

Davout (3. Korps) sollte am 2. Oktober aufbrechen und über Möckmühl, Ingelfingen, Crailsheim, Dinkelsbühl nach Öttingen marschieren, wo er spätestens am 6. oder 7. Oktober eintreffen sollte. Er sollte sich sobald als möglich in Besitz der Wörnitz-Brücke bei Harburg setzen.

Soult (4. Korps) sollte am 2. Oktober aufbrechen und über Öhringen, Hall und Ellwangen nach Nördlingen marschieren, wo er am 6. Oktober einzutreffen hatte.

Die 1. Division sollte von Hall über Gaildorf und Abtsgmünd marschieren, um den rechten Flügel der Armee unterstützen zu können, wenn dieser vom Feinde von Ulm her angegriffen würde.

Murat sollte mit den drei Dragonerdivisionen, die am 2. Oktober in Stuttgart einzutreffen hatten, am 3. Oktober nach Göppingen marschieren. Eine Division hatte alle Zugänge nach Ulm an der Fils

zu sperren, aber ohne diesen Fluß zu überschreiten, „um den Feind nicht zu sehr zu alarmieren“. Die zweite Division hatte am 5. Oktober Geißlingen zu besetzen und alle Wege auf 15 *km* von dieser Stadt aufzuklären; die 3. Division endlich hatte nach Heidenheim zu marschieren, das sie am 6. erreichen sollte.

Murat wurde verständigt, daß Ney (6. Korps) am 4. von Stuttgart aufbrechen und über Göppingen, Weißenstein und Heidenheim, Lannes (5. Korps) von Ludwigsburg über Schorndorf und Gmünd marschieren werde.

Die 4. Dragonerdivision Bourcier hatte die Fahrt des Kaisers von Straßburg nach Ludwigsburg zu decken; sie sollte sich am 2. Oktober bei Rastatt sammeln, um über Stuttgart zu Murat zu stoßen; sie dürfe aber ihre Posten bei Oberkirch und Offenburg erst in der Nacht vom 1. zum 2. Oktober einziehen.

Mit dem Abend des 1. Oktober wurde jeder Verkehr durch Straßburg und Kehl eingestellt; alles hatte von diesem Zeitpunkt an über Speyer zu marschieren.

Die Übereinstimmung in dem Zeitpunkt der Sperrung von Kehl und des Wegziehens der Division Bourcier sprechen für die Richtigkeit der früher ausgesprochenen Ansicht, daß Lannes und Murat und später Bourcier nur den Zweck erfüllten, Straßburg—Kehl zu decken.

Der rechte Flügel der Armee — Ney und Lannes — sollte am 2. Oktober bei Stuttgart—Ludwigsburg stehen bleiben und aufschließen.

So begann das Einschwenken der Armee gegen die Donau.

Einen tiefen Einblick in des Kaisers Art, Situationen zu beurteilen, erlaubt sein Schreiben aus Straßburg vom 30. September an Angerau:

„...Die österreichische Armee ist an den Ausgängen des Schwarzwaldes; einschließlich der Truppen, die in der Gegend von Konstanz sind, ist sie etwa 100.000 Mann stark. Aber die Nachrichten, die ich gestern erhielt, melden, daß der Kaiser von Deutschland, nachdem er einen großen Kriegsrat abgehalten hat, nach Wien zurückgekehrt sei. Gott gebe, daß seine Armee fortfahre, in derselben Stellung noch 8 Tage zu bleiben, oder, was noch besser wäre, daß sie auf den Rhein vorgehe[1]). Sie werden fühlen,

---

[1]) Angesichts dieses Wunsches verliert die Annahme einer Demonstration im Schwarzwald jeden Halt, da ja eine Demonstration den Zweck gehabt hätte,

wie sehr ich das wünschen muß, wenn Sie wissen, daß der General Marmont, der Marschall Bernadotte und die Truppen des Kurfürsten von Bayern in starken Märschen auf Ingolstadt sind; daß das Korps des Marschalls Davout, das den Rhein bei Mannheim passiert hat, in vollem Marsch auf Donauwörth und schon vier Märsche vom Rhein entfernt ist; daß das Korps des Marschalls Soult, das bei Speyer übergegangen ist, schon Heilbronn erreicht hat und sich gleichfalls an die Donau zwischen Ulm und Donauwörth dirigiert, daß die Marschälle Lannes und Ney, die Korps der Dragoner und meine Garde in Stuttgart angekommen sind. Ich selbst werde diese Nacht abreisen, um mich an die Spitze dieses Korps zu stellen und um, gestützt auf Soult, Ulm zu umgehen. Wehe den Österreichern, wenn sie mich einige Märsche gewinnen lassen! Ich hoffe, sie umgangen zu haben und mich mit meiner ganzen Armee zwischen Lech und Isar zu befinden; aber ich setze voraus, daß die Abreise des Kaisers schon ein Wink ist und daß die Österreicher sich bestreben werden, Bayern zu räumen..."

Der Kaiser nimmt die höchste Schätzung der feindlichen Kraft zur Grundlage seiner Beurteilung. Er hofft wohl, daß der Feind die für die Franzosen günstige Situation weiter erhält, ja, sie durch ein Vorgehen gegen den Rhein für die Franzosen noch verbessere; er setzt aber voraus, daß der Feind das Vernünftigste machen wird und sich der drohenden Umgehung entzieht. Nach dieser Voraussetzung richtet er sein Handeln ein, bereit, auch die erhoffte günstige Situation sofort auszunützen, wenn sie der Feind gegen die bessere Vernunft darbieten sollte.

In diesem Befehle kommt zum erstenmal die Absicht klar zum Ausdruck, Ulm und den dort stehenden Feind zu umgehen.

Am 30. September erläßt der Kaiser seine Proklamation an die Armee, die zugleich seine Kriegserklärung an die Koalition darstellt. Diese Proklamation ist ein Beispiel der packenden Beredsamkeit des Kaisers; sie lautet:

„Soldaten! Der Krieg gegen die dritte Koalition hat begonnen. Die österreichische Armee hat den Inn überschritten, die Verträge gebrochen, unseren Verbündeten angegriffen und aus seiner Hauptstadt vertrieben.

---

den Feind glauben zu machen, die französische Armee rücke durch den Schwarzwald vor. Beim Gelingen der Demonstration hätte aber der Feind kaum den Entschluß gefaßt, gegen den Rhein vorzurücken.

„Ihr habt in starken Märschen zur Verteidigung unserer Grenzen herbeieilen müssen. Aber schon habt ihr den Rhein hinter euch. Wir werden nicht eher ruhen, bis wir nicht die Sicherheit der Unabhängigkeit des Deutschen Reiches erreicht, bis wir nicht unseren Verbündeten geholfen und den Übermut der ungerechten Angreifer gebrochen haben. Wir schließen nur gegen sichere Bürgschaft Frieden. Unser Edelmut wird nicht mehr unsere Politik schwächen.

„Soldaten! Euer Kaiser ist in eurer Mitte; ihr seid nichts als die Vorhut der großen Nation. Wenn es nötig ist, wird sie sich auf meinen Ruf erheben, um diese neue Liga zu vernichten und zu zerschmettern, die der Haß und das Geld Englands gesponnen haben.

„Aber, Soldaten, wir werden Gewaltmärsche zu leisten, Beschwerlichkeiten und Entbehrungen aller Art zu ertragen haben. Welche Hindernisse man uns aber auch entgegenstellt — wir werden sie überwinden! Wir werden uns auch keine Rast gönnen, bevor wir nicht unsere Adler auf dem Gebiet unserer Feinde aufgepflanzt haben.“

Die Skizze Beilage 18 stellt die Situation beider Teile am 1. Oktober dar. Diese zeigt deutlich, daß die österreichische Armee aus der gefährlichen Lage nur mehr durch einen Rückzug nach Tirol hätte mit Sicherheit gerettet werden können.

Der linke Flügel der französischen Armee war bei Würzburg und Bamberg ebensoweit von München entfernt wie die vordersten Abteilungen der österreichischen Armee. Während aber die Franzosen am 2. Oktober den energischen Vormarsch in der Richtung auf München antraten, hätte die weit zerstreute österreichische Armee zum Rückmarsch auf München erst gesammelt werden müssen, was um so länger gedauert hätte, als der tatsächliche Armeekommandant — FML. Mack — am 1. Oktober auf der Fahrt nach Ingolstadt war, um diesen Ort zu rekognoszieren. Bevor da Befehle gegeben und ans Ziel gelangt sein konnten, mußten die Franzosen schon 2—3 Märsche Vorsprung gewonnen haben. Dem linken Flügel der Franzosen stand es überdies immer frei, über Regensburg noch weiter nach Osten auszuholen, um den Österreichern den Rückzug zu verlegen.

X. Vom 2. bis 5. Oktober.

(Beilage 19.)

Franzosen.

Am rechten Flügel blieb das Korps Ney (6.) bei Stuttgart stehen. Seine Kavallerie stieß bei Göppingen auf eine Abteilung österreichischer Kavallerie, griff sie an und nahm einen Offizier und 12 Mann gefangen, weil die Österreicher die Feindseligkeiten nicht beginnen durften und daher keinen Widerstand leisteten. Mit diesem Angriffe der Franzosen hatten die Feindseligkeiten nunmehr begonnen. Ney erhielt am 2. Oktober den Befehl, am 3. über Eßlingen, Göppingen und Weißenstein nach Heidenheim zu marschieren, wo er am 6. Oktober einzutreffen hatte.

Lannes (5. Korps) blieb mit seiner Grenadierdivision bei Ludwigsburg.

Die Kavallerie Murats traf in der Umgebung von Stuttgart ein. Murat, der sich über einige Unklarheiten im Befehle vom 30. September aufgehalten hatte, erhielt vom Kaiser am 2. Oktober aus Ettlingen ein Schreiben mit der Aufklärung, daß er den Marsch der Korps Ney und Lannes in der Flanke gegen Ulm zu decken habe. Der Kaiser setzte dann fort:

„Wenn der Feind die Offensive ergreifen sollte, ist es nötig, daß ich zur rechten Zeit verständigt werde, um einen Entschluß zu fassen und nicht genötigt zu sein, den zu wählen, der dem Feinde paßte."

Dieser Satz drückt klar und deutlich aus, daß Napoleon sich nie von den Maßnahmen des Feindes abhängig machen, daß er sich somit nie in die einfache Abwehr drängen lassen wollte. Dieses Festhalten der Initiative muß man beachten, wenn man sich über die nicht immer ausgesprochenen Beweggründe Napoleons klar werden will.

Die Garde erreichte nach einem Marsche von 50 *km* Vaihingen.

Das 4. Korps (Soult) erreichte mit zwei Divisionen Öhringen, mit einer Division Ammertsweiler. Diese Division sollte bereit sein, im Bedarfsfalle den rechten Flügel der Armee zu unterstützen. Eine Division war bei Heilbronn geblieben.

Das 3. Korps (Davout) stand am Abend des 2. mit zwei Divisionen bei Sindringen mit der 3. Division und der Division Nansouty in der Gegend von Mosbach.

Das 2. Korps (Marmont) war am 2. Oktober bei Mergentheim, das 1. bei Ochsenfurt; die Bayern unter Deroy blieben noch bei Bamberg.

Am 2. Oktober schrieb Napoleon aus Ettlingen an Bernadotte:

„Der Feind hat eine ziemlich starke Armee in Tirol; er befestigt dort alle Ausgänge. Eine andere Armee verschanzt sich an der Iller. Mein Plan ist, wenn er unschlüssig ist und Zeit vertrödelt, vor ihm hinter den Lech zu kommen, um ihm den Rückzug abzuschneiden und ihn an den Rhein oder nach Tirol zu drängen. Wir werden sehen, welchen Entschluß der Feind fassen wird... Achten Sie nicht darauf, was die Feinde, sei es in Hannover oder anderswo machen könnten; sie sind noch nicht in Bereitschaft. Wenn wir uns die 100.000 Österreicher, die vor uns stehen, vom Halse geschafft haben, können wir uns nach einer anderen Seite wenden... Meine letzten Nachrichten lauten, daß der Feind noch an der Iller ist. wo er Memmingen befestigt[1])."

Von Berthier ließ er am 2. an Bernadotte schreiben: „Wenn der Feind die Donau übersetzt, um sich gegen Sie zu wenden, werden Sie ihn angreifen und dafür Sorge tragen, daß Ihre Verbindung mit Davout stets erhalten bleibe und in diesem Falle wird die ganze Armee eine Bewegung auf Sie durchführen."

Die Befehle vom 30. September bedeuten eine Beschleunigung des Marsches gegenüber den Absichten des Kaisers, wie sie in dem Schreiben an Bernadotte vom 28. September ausgesprochen sind. Nach diesem Schreiben sollte Soult Hoppingen — 15 *km* südöstlich Nördlingen — und Davout Monheim — 22 *km* südöstlich von Öttingen – am 8. Oktober erreichen, nach dem Befehle vom 30. aber Nördlingen und Öttingen schon am 6. Oktober.

[1]) Bernadotte hatte über die Landung der Russen in Pommern und über die Gerüchte vom Anmarsche der Russen durch Böhmen gemeldet.

Am 3. Oktober ging Murat entsprechend dem Befehle vom 30. September mit seiner Tetedivision bis Göppingen. Ney machte nur einen kleinen Marsch nach Eßlingen. Die Grenadierdivision blieb bei Ludwigsburg stehen, die Division Gazan traf bei Ludwigsburg ein. Ebenso erreichten die Garde und die Division d'Hautpoul die Gegend von Ludwigsburg[1]).

Das 4. Korps (Soult) kam mit zwei Divisionen nach Hall, mit einer Division in die Gegend von Gaildorf; die 4. blieb weit rückwärts und nächtigte bei Weinsberg.

Das 3. Korps (Davout) erreichte Laßbach-Ingelfingen, die Division Nansouty Möckmühl.

Das 2. Korps (Marmont) erreichte Rothenburg, das 1. Korps (Bernadotte) Uffenheim auf preußischem Boden; die Bayern kamen nach Herzogenaurach.

Preußen protestierte gegen den Durchmarsch der Franzosen und verweigerte die Lieferung von Lebensmitteln selbst gegen Bezahlung, zog aber keine weiteren Konsequenzen aus der Verletzung seiner Souveränität.

Lannes (5. Korps) erhielt an diesem Tage Befehl, Kavalleriedetachements über Gmünd nach Heidenheim und Aalen vorzusenden und bis 4. Oktober festzustellen, ob der Feind in Nördlingen oder Heidenheim stehe oder ob der Feind tatsächlich, wie gemeldet worden, vor 2 Tagen von Nördlingen abgezogen sei. Lannes sollte am 4. Oktober frühmorgens nach Aalen abmarschieren und dort am 6. eintreffen. Dem Korps Lannes hatten die Garde, die Division d'Hautpoul und das kaiserliche Hauptquartier zu folgen.

Davout (3. Korps) erhielt den Befehl, Soult oder Bernadotte zu unterstützen, wenn der Feind mit starken Kräften bei Nördlingen stünde oder gegen Neuburg abziehe, um sich auf Bernadotte zu werfen.

Soult (4. Korps) wieder erhielt den Auftrag, in diesem Falle von Nördlingen an die Wörnitz zu eilen, Donauwörth zu besetzen und bereit zu sein, dem Feinde den Rückweg nach Neuburg zu verlegen. „Meine Absicht ist, wenn wir den Feind treffen" — schließt Napoleon seine Weisung an Soult — „ihn von allen Seiten zu umringen."

[1]) Die Division Gazan und die Garde waren am 24. September noch bei Lunéville und Nancy. Sie legten somit in 9 Tagen 250—270 *km*, also täglich 27·8—30 *km* zurück.

Der 4. Oktober. Murat ging mit drei Dragonerdivisionen nach Söhnstetten, Weißenstein und Gingen (östlich Göppingen) vor und klärte in der Richtung nach Ulm, auf etwa 5—10 *km*, bis zur Linie Heidenheim, Gerstetten, Urspring, Wiesensteig auf. Die Dragoner stießen nirgend auf den Feind.

Murat meldete aber, daß nach Aussage eines Deserteurs in Ulm nur ein Infanterieregiment stehe, daß Mack dort sei und daß die Truppen von Stockach zurückgezogen worden seien. Landleute haben weiters ausgesagt, daß am 2. Oktober in Donauwörth nur wenige Husaren waren, daß aber am 4. Oktober sechs Infanterieregimenter und viel Kavallerie donauabwärts auf Lauingen marschiert seien, so daß in Ulm nur wenig Truppen blieben. Murat schließt: „Aus allen diesen Nachrichten ist zu ersehen, daß der Feind seinen Rückzug zu machen scheint; aber ich glaube, daß seine Hauptkräfte noch an der Iller sind, weil ich überzeugt bin, daß sie an die Ausgänge des Schwarzwaldes dirigiert waren.“

Das 6. Korps (Ney) gelangte am 4. nach Göppingen, mit seiner Tetedivision aber in die Kavallerie Murats hinein nach Gingen und Donzdorf.

Da Ney und Murat unabhängig voneinander auf derselben Straße marschierten, gab es viele Reibungen, die Murat bewogen, beim Kaiser um Regelung der Kommandoverhältnisse zu bitten. Im Interesse der Truppen und der Ordnung ist es eben dringend gelegen, alle auf einer Straße marschierenden Körper, Truppen und Trains einem einheitlichen Kolonnenkommando zu unterstellen, eine Forderung, gegen die auch heute noch oft gesündigt wird.

Das 5. Korps (Lannes) erreichte mit der Kavallerie Lorch, mit den beiden Divisionen Oudinot und Gazan die Gegend von Schörndorf.

Vom 4. Korps (Soult) erreichte die 1. Division Gaildorf, die Hauptkolonne mit der Tete Rosenberg und die 4. Division Öhringen.

Das 3. Korps (Davout) nächtigte bei Ilshofen und nördlich davon; die Division Nansouty angeschlossen an das Korps.

Das 2. Korps (Marmont) blieb in der Gegend von Rothenburg, das 1. Korps (Bernadotte) erreichte Ober-Dachstetten; die Bayern erreichten Fürth.

Während des Vormarsches vom 2. Oktober hatte Napoleon allen Korps anbefohlen, ununterbrochen Verbindung zu erhalten und an Soult, Davout und Bernadotte auch genaue Weisung gegeben,

wie sie sich gegenseitig zu unterstützen hätten, wenn einer von ihnen auf starke Kräfte des Feindes stieße. Er schrieb täglich an alle von ihm getrennten Marschälle, um sie über die Situation bei ihren Nachbarkorps zu unterrichten und immer neue Anhaltspunkte für das Verhalten bei einem Angriffe des Feindes zu geben.

Nach den eingelaufenen Nachrichten wurde in Ulm an drei Redouten nur saumselig gearbeitet; auch sollen sich die Österreicher bei Donauwörth und Ingolstadt verschanzen. In Nördlingen sei keine feindliche Infanterie. Das Infanterieregiment Colloredo sei über Dillingen nach Donauwörth marschiert.

„Der Kaiser glaubt, daß der Feind noch hinter der Donau ist und daß er, wie alles glauben läßt, keine offensive Bewegung unternommen hat“, schreibt Berthier an Murat.

Dieser Auffassung entsprechend bereitete der Kaiser durch seine Befehle vom 4. Oktober den bevorstehenden Donau-Übergang vor.

Murat erhielt den Befehl, mit seinen drei Dragonerdivisionen nach Heidenheim zu marschieren und die Ebene von Nördlingen aufzuklären; er sollte bei Geislingen durch die 4. Dragonerdivision ersetzt werden, die die Armee in der Flanke gegen Ulm zu sichern hatte. Murat hatte auch zu trachten, die von Soult bei Nördlingen gemeldete feindliche Kavallerie — mehrere Eskadronen Husaren — abzuschneiden, indem er ihnen den Rückweg nach Donauwörth verlegt. „Ich setze da voraus“ — sagt Napoleon — „daß der Feind keine beträchtlichen Kräfte bei Nördlingen, sondern nur eine vorgeschobene Kolonne zur Aufklärung der Ebene hat; mit einem Worte, daß seine Absicht noch fortwährend ist, hinter der Donau zu bleiben . . . Aber meine Absicht ist, daß man mit diesem Unternehmen nicht zaudere, bis der Feind etwa 6000 Mann Infanterie zur Stelle hat. Das was für mich wichtig ist, ist Nachrichten zu haben. Entsenden Sie also Kundschafter und Spione und vor allem machen Sie Gefangene.“

Napoleon legt also keinen besonderen Wert auf kleine, wenn auch siegreiche Teilgefechte; sie sind ihm nur das Mittel, sich Nachrichten zu verschaffen. „Machen Sie Gefangene“ ist die ständige Aufforderung an seine Unterkommandanten.

An Soult, Davout, Marmont und Bernadotte ergehen am 4. Oktober Befehle, sich in ihrem Marschbereich auf der Wörnitz, Altmühl und Donau Schiffe und Kähne zu verschaffen und mitzuführen.

An Soult schreibt Napoleon: „Berthier hat Ihnen heute die Situation der Armee bekanntgegeben. Er gab Ihnen Befehl, daß meine Brückenequipage am 6. oder 7. Oktober bei Nördlingen einzutreffen hat. Sagen Sie mir nicht, daß dies unmöglich ist. Requirieren Sie alle Pferde, die dazu nötig sind. Setzen Sie die Pontoniere auf Wagen; lassen Sie die Equipagen Tag und Nacht marschieren und machen Sie es so wenigstens möglich, daß ich am 6. oder 7. mindestens 5 bis 6 Fahrzeuge in Nördlingen habe, wenn schon nicht die ganze Equipage. Es gibt auf der Wörnitz Holz, Schiffe im Bau, Nachen. Trachten Sie, sich all dessen zu bemächtigen, um mir auch andere Übergangsmittel zu schaffen, die mich in stand setzen, mich einiger Holzbrücken auch dann zu bemächtigen, wenn der Feind 2 oder 3 ihrer Joche zerstört haben sollte, und es möglich machen, die Brücken in wenig Stunden wiederherstellen zu lassen . . .“

Die Equipage war am 4. abend im Großen Artilleriepark bei Heilbronn, also ungefähr 120 *km* von Nördlingen entfernt. Napoleon verlangt da somit eine ganz besondere Leistung. Als Menschenkenner weiß er, daß dieser Forderung sogar vom energischen Soult Bedenken und Schwierigkeiten entgegengesetzt werden dürften. Er beugt diesen daher vor durch seinen Ausruf: „Sagen Sie mir nicht, daß dies unmöglich ist.“ Napoleon, bei dem es kein „Unmöglich“ gab, wenn sein energischer Wille forderte, gibt Soult auch gleich das Mittel an und die Machtvollkommenheit, alles aufzubieten, um der Forderung zu entsprechen[1]).

---

[1]) Soult gab sich die größte Mühe, die Forderung des Kaisers zu erfüllen. Am 5. Oktober meldete er: „Ich habe Befehle gegeben, um alle Schiffe der Brückenequipage mit größter Schnelligkeit vorzubringen. Relais sind auf dem Wege bereitgestellt. Ich rechne darauf, daß die Schiffe morgen abend in Nördlingen ankommen werden.“

Am 6. früh schrieb der Generalstabschef Soults an den Kommandanten der Artillerie des 4. Korps:

„Der Herr Marschall legt so viel Wert auf die Ankunft der Brückenequipage, die vom großen Artilleriepark vorkommt, daß er es vorziehen würde, einige Wagen des Korpsartillerieparks zurückzulassen, als die Equipage nicht ankommen zu sehen.

„Ich habe hier (Ellwangen) und auf dem Wege nach Nördlingen Pferde verlangt. Wenn die Pferde nicht pünktlich beigestellt werden sollten, müßte man selbst einige Munitionswagen ausspannen lassen, um wenigstens sechs Schiffe nach Nördlingen zu bringen.“

Dieser Befehl gibt ein gutes Beispiel für den wechselnden Wert der Kriegsmittel. Hier waren die Pontons sogar ein wichtigeres Kriegsmittel als Munition.

Am 6. abend erreichte die Vorhut Soults Donauwörth und war am 7. vormittag im Besitze zweier Donau-Brücken (Donauwörth und Münster). Damit fiel

An Bernadotte schreibt er: „Alles geht gut. Etwa 40 Mann vom Regiment Latour sind gefangen worden. Prinz Murat säubert heute mit seinen Dragonerdivisionen die Ebene von Ulm; das wird uns wahrscheinlich Neuigkeiten bringen. Es scheint, daß der Feind schon einiges auf Donauwörth und Ingolstadt in Bewegung gesetzt hat; indessen ist seine Bewegung schwach und ich glaube sie nicht ganz. Er hält noch immer Stockach, Memmingen und Tirol besetzt."

Dann folgt der Auftrag zur Sammlung von Schiffen mit der Bemerkung: „Wenn ich mir auf irgend eine Weise die Mittel dazu verschaffen könnte, wollte ich die Donau gleichzeitig an drei Punkten überschreiten."

5. Oktober. Murat ging am 5. mit drei Dragonerdivisionen nach Heidenheim vor. Während des Marsches sandte er aus Geislingen eine Meldung, die nur Mutmaßungen enthielt. Aber auch am Abend war er nicht im stande, Positives zu melden. Den drei Divisionen, die ihre Patrouillen nur auf ganz kurze Entfernung aussandten, ist es nur gelungen, einen Gefangenen zu machen. Ein einziges, energisch auf Ulm vorgehendes Detachement hätte verläßliche Nachrichten bringen müssen. So aber stützt sich die Meldung Murats vom Abend ganz auf die Aussagen des einen Gefangenen und auf Angaben von Landbewohnern. Der Gefangene hatte angegeben, daß bei Ulm drei Regimenter stünden und am 4. dort mehrere Kavallerieregimenter erwartet worden sind. Nach den Aussagen von Landleuten sollte der Feind starke Kräfte bei Ulm haben, da er seit zwei Tagen dort seine Kräfte sammle, die er an der Iller und bei Memmingen hatte. Der Postmeister von Denkenthal[1]) gab an, daß sich fast die ganze österreichische Armee jetzt bei Ulm befinde.

Murat, der einen Angriff der Österreicher aus Ulm besorgte, schob die Dragoner zu Fuß nach Süssen, nördlich von Geislingen vor.

Die Unternehmung gegen Nördlingen hatte Murat aufgegeben, weil bei Nördlingen nicht mehr als 300—400 Mann sein sollten.

Er griff daher mit einer Division nur bis Neresheim, 16 *km* südwestlich Nördlingen aus, von wo ein schwaches österreichisches

---

der Wert der Pontons als Kriegsmittel derart, daß Soult sie in seinen Meldungen und Befehlen überhaupt nicht mehr erwähnt. Es ist daher leider nicht festzustellen, ob Soult das unmöglich Scheinende, die Pontons am 6. abend in Nördlingen zu haben, zuwege gebracht hat.

[1]) An der Straße Ulm—Stuttgart, etwa 12 *km* von Ulm entfernt.

Kavalleriedetachement vertrieben worden war. Das war das ganze Ergebnis der Aufklärung dreier Kavalleriedivisionen, also etwa von 6000 Reitern. Dieser geringe Erfolg kann nur auf zwei Ursachen zurückgeführt werden: entweder auf den Befehl Napoleons an Murat vom 30. September, „den Feind nicht zu sehr zu alarmieren“, oder aber auf die geringe Eignung der Dragoner zum Aufklärungsdienste. Hier soll nur auf die geringe Entfernung aufmerksam gemacht werden, auf die meistens selbst die leichte Kavallerie der Korps zur Aufklärung vorgeschoben worden ist. Die weitere Darstellung wird noch Anhaltspunkte zur Beurteilung der damaligen Kavallerieverwendung geben.

Das Korps Ney (6.) stand am Abend des 5. Oktobers konzentriert bei Giengen-Herbrechtingen und klärte bis Gundelfingen auf.

Dem Marschall Ney kamen am 5. folgende Nachrichten durch Landleute und Spione zu.

Die Gegend von Blaubeuren war bis auf Kavalleriepatrouillen frei vom Feinde, ebenso Langenau nordöstlich Ulm. Aus der Richtung von Riedlingen und Ehingen seien am 4. Oktober 30.000 Österreicher nach Ulm marschiert. Die Brücken von Leipheim und Günzburg sind abgebrochen. Viele Truppen marschierten von Günzburg durch Leipheim nach Ulm; diese Nacht sollte auch ein Artilleriepark folgen. Leipheim sei von 600 Mann besetzt.

Eine Nachricht aus Münsingen vom 4. Oktober lautete, daß Erzherzog Ferdinand und Mack in Ulm angekommen seien. Daß Mack der Ansicht sei, die Franzosen wollten bei Ulm über die Donau gehen, was man ihnen wohl verwehren würde. Viele Truppen seien von Memmingen, Ottobeuren und Obergünzburg nach Ulm herangezogen[1]) und die Werke von Ulm mit Liniengeschütz besetzt worden. Man sagt, daß Truppen nach Albeck und Nördlingen abgegangen seien, um die Franzosen in der Flanke anzugreifen.

Am 5. Oktober zeigte sich der Nachteil der ungeregelten Kommandoverhältnisse auf der Linie Göppingen, Heidenheim in besonders starkem Maße.

Das Korps Ney hatte einen sehr starken Marsch[2]).

Am 6. Oktober früh meldete General Malher: „Seit 24 Stunden haben weder Offiziere noch Mannschaft meiner Division einen Bissen

---

[1]) Diese Meldung war richtig. Sie bezog sich auf die Konzentrierung der österreichischen Armee, die am 2. Oktober von Erzherzog Ferdinand angeordnet worden war (S. 283).

[2]) Die Entfernung Göppingen—Giengen beträgt 45 *km*.

genossen. Einige Vorräte, die ich auf Wagen habe, und die ausgeschriebenen Requisitionen sind nicht eingetroffen. Ich bitte, den Korpsintendanten zu veranlassen, daß er mir etwas verschafft, sei es auch nur $^1/_4$ Portion zum Frühstück.

„Niemals hat meine Division auf dem Marsche mehr gelitten; wir sind gestern früh um 6^h von Göppingen aufgebrochen und erst heute um $3^1/_2{}^h$ früh hier eingetroffen, so sehr haben uns Dragoner, Trains und andere Divisionen, die wir kreuzten, aufgehalten."

Lannes (5. Korps) schob am 5. seine Kavallerie bis Aalen und Mögglingen vor und kam mit der Grenadierdivision bis Gmünd. Gazan und die Garde erreichten Lorch; die Kürassierdivision d'Hautpoul folgte unmittelbar hinter der Garde. Das kaiserliche Hauptquartier kam nach Gmünd.

Das Korps Soult (4.) erreichte mit der Kavallerie und zwei Divisionen Ellwangen (Vorhut Zöbingen), mit einer Division Abtsgmünd, die 4. Division Hall. Der Große Artilleriepark sollte am 5. von Heilbronn nach Öhringen marschieren. Für die Brückenequipage hatte Soult Relais stellen lassen.

Um 1^h nachmittag meldete Soult von Ellwangen, daß bei Nördlingen ein österreichisches Korps von 5000 bis 6000 Mann stehen solle und daß noch andere Truppen dort erwartet werden. Weiters meldete er: „Gestern abend waren 300 österreichische Ulanen unter Oberst Graf Wallmoden in Ellwangen. Ich hatte 15 Chasseure dahin gesandt. Der Kommandant der Österreicher, der sagte, es sei noch kein Krieg erklärt, trat an die Chasseure den halben Ort ab, die dort ihrem Auftrage gemäß die Nacht hindurch Brot für das Korps backen ließen. Heute, am 5., um 5^h früh verließen die Österreicher die Stadt und stellten sich hinter ihr auf. Um 6^h früh betrat unsere Vorhut die Stadt, der die 2. Division unmittelbar folgte. Der Kommandant der Ulanen verlangte von neuem zu unterhandeln und bezeugte sein Erstaunen, daß er uns fortwährend vorgehen sehe. Der Kommandant der Vorhut antwortete, daß es nicht weniger staunenswert sei, sie selbst in diesem Lande zu sehen." Soult machte dann dieser Unterhaltung ein Ende und ließ dem Obersten Wallmoden mitteilen, daß die Franzosen in den Österreichern nichts als Feinde sehen und daß er danach sein Verhalten regeln könne. Die Österreicher zogen sich darauf zurück, um davon Meldung zu erstatten.

Dieser Vorfall läßt im Vergleiche mit späteren Ereignissen erkennen, daß die Menschen im allgemeinen, die Diplomaten und Sol-

daten aber im besonderen nichts oder nicht viel aus der Geschichte der Menschheit lernen. 1805 betraten sowohl die österreichischen als auch die französischen Truppen ohne Kriegserklärung neutralen Boden. Die Feindseligkeiten wurden 8 Tage später von den Franzosen ohne formelle Kriegserklärung begonnen. Die österreichischen Truppen kamen durch die Weisung, die Feindseligkeiten nicht zu beginnen, in die nachteiligsten Situationen. Eine solche Weisung konnten nur militärisch gänzlich ungebildete Diplomaten veranlassen, und nur Generale, die die Erkenntnis der wahren Forderungen der Kriegführung durch eine gänzlich verkehrte Schule verloren hatten, konnten eine solche Weisung ohne Widerspruch und ohne Bedenken annehmen.

Im Jahre 1809 betraten österreichische Truppen ohne Kriegserklärung in Italien französischen Boden.

Als dann 1866 die Preußen dasselbe taten, waren alle österreichischen Diplomaten, Völkerrechtslehrer und auch Generale entrüstet über diesen schnöden Vorgang, der „gegen alles Herkommen verstieß“, wie das österreichische Generalstabswerk sagt. 1877 überschritten wieder die Russen ohne vorherige Überreichung einer Kriegserklärung die Grenzen des türkischen Reiches und als 1904 die Japaner ohne Kriegserklärung die Feindseligkeiten eröffneten, lähmte starres Entsetzen alle europäischen Formenmenschen, die sich den Kriegsbeginn nur nach allen Regeln der Etikette und nach Erfüllung aller sogenannten völkerrechtlichen Formalitäten vorstellen konnten. Daß aber die Russen von Treulosigkeit, von asiatischer Tücke und Hinterlist sprechen konnten und daß sich ihnen zahlreiche Gebildete aller Völker und Länder voll Entrüstung anschlossen, zeigt, wie bald die Geschichte selbst der eigenen Taten in Vergessenheit gerät: man wußte nicht mehr, daß man dasselbe „Verbrechen“ 27 Jahre vorher begangen hatte[1]). Jetzt nur noch die Frage: Ist das überhaupt ein „Verbrechen“? Nein! es ist die einfachste Vernunft, so zu handeln, und kein Verbrechen. Die formelle Herausforderung zum Kampf mag ritterlich sein — sie stammt auch

[1]) 1809 und 1866 wurde die Kriegserklärung gleichzeitig mit dem Einmarsch auf feindliches Gebiet bei den Grenztruppen überreicht. 1877 wurde die Kriegserklärung am gleichen Tag, an dem die Russen um 4^h früh in Rumänien einmarschierten, dem türkischen Botschafter in Petersburg übergeben. Wenn man da von diplomatischen Feinheiten oder Spitzfindigkeiten absieht, geschah in allen Fällen dasselbe wie 1904 von den Japanern, aber nur nicht so gründlich.

aus der romantischen Ritterzeit — vernünftig ist es aber nicht, den anderen auf den Angriff vorzubereiten und damit auf die beste Form des Angriffes zu verzichten, auf den Überfall. Der einzelne mag sich beim Duell diesem Formzwang, dieser Ritterlichkeit beugen; insolange der Krieg eine persönliche Angelegenheit der Fürsten, also ein Duell der beiden Herrscher war, konnte diese romantisch-ritterliche Form des Kriegsbeginnes als usuell angesehen werden — vernünftiger handelte aber auch damals schon der Fürst, der sich über solche Bedenken hinwegsetzte; heute aber, wo es sich um den Kampf der Völker und Staaten auf Leben und Tod handelt, wo das Wohl des ganzen Volkes vom Ausgange des Krieges abhängt, haben die Diplomaten nicht mehr das Recht, im Namen des von ihnen vertretenen Volkes unvernünftig zu handeln; und unvernünftig ist es, dort, wo um das Wohl eines Volkes gekämpft wird, nur korrekt und formgerecht sein zu wollen. Der Überfall in der vollendetsten Form ist die einzig vernünftige Art des Kriegsbeginnes. Sie ist auch, was die Humanität betrifft, die einzig wünschenswerte. Überfallen kann in diesem Sinne nur der Starke, der Kriegsbereite. Es ist daher gegen die Humanität, dem Schwachen und Unvorbereiteten durch diplomatischen Firlefanz Zeit und Gelegenheit zu geben, sich zu rüsten und kriegsbereit zu machen. Während bei einem Überfalle der Krieg in kurzer Zeit mit wenig Menschenopfern beendet sein kann, wird er im anderen Falle, weil der Widerstand des Schwachen gekräftigt und gerade von Humanitätsschwärmern unterstützt werden kann, langwierig und blutig werden.

Die Franzosen haben daher 1805 die Unklugheit ihres Feindes nur in vernünftiger Weise ausgenützt. Soult hat sich übrigens noch viel zu ritterlich benommen. Bei einiger Geschicklichkeit wäre es ihm sicher gelungen — ohne das Unrecht falscher Vorspiegelung zu begehen — den erstaunten Grafen Wallmoden samt seinen 300 Ulanen gefangenzunehmen. Armeen marschieren ja doch nicht zum Scherz!

Das 3. Korps (Davout) erreichte am 5. Oktober Mönchsroth; die Kavallerie war bis nahe an Öttingen vorgeschoben mit Detachements in Wallerstein, Nördlingen, Fremdingen und Thannhausen. Die Division Nansouty nächtigte vereint mit dem Korps bei Mönchsroth. Davout meldete am 5. Oktober früh aus Ilshofen, daß am 4. eine feindliche Kolonne von 18 Bataillonen und 4 Kavallerie-

regimentern in Neresheim, eine andere schwächere Kolonne bei Harburg (nördlich Donauwörth) waren. Der Feind ist auf allen Punkten in Bewegung auf Nördlingen, Harburg und Donauwörth [1]).

Über den anstrengenden Marsch des am schwenkenden Flügel befindlichen Korps Davout sagt der Rapport vom 5. Oktober: „Man marschierte immer den ganzen Tag und einen Teil der Nacht, und wenn man nicht mehr weiter konnte, mußte man haltmachen, wo man sich gerade befand; denn oft war es den Divisionen unmöglich, den anbefohlenen Bestimmungsort zu erreichen."

Aus Mönchsroth meldete Davout, er habe den Eindruck, daß sich die Österreicher nicht auf dem nördlichen Donau-Ufer schlagen wollten. Seine Patrouillen trafen 200—300 Ulanen bei Ellwangen, die sich zurückzogen, und etwa 80 zwischen Öttingen und Harburg.

Das 2. Korps (Marmont) erreichte nach einem anstrengenden Marsch auf schlechten Wegen Feuchtwangen. Die Preußen, die anfangs unfreundlich waren, hatten Befehl erhalten, die Franzosen nach Kräften zu unterstützen; das äußerte sich vor allem in der Beschaffung von Lebensmitteln.

Das 1. Korps (Bernadotte) lagerte ungefähr 5 *km* südlich von Ansbach bei Desmannsdorf. Der Kommandant von Ansbach hatte gegen den Durchmarsch protestiert. Bernadotte nahm den Protest höflich zur Kenntnis, marschierte aber ruhig weiter.

Die Bayern erreichten Schwabach.

Die Große Armee stand sonach am Abend des 5. Oktobers auf dem 120 *km* langen Bogen Schwabach, Ansbach, Feuchtwangen, Ellwangen, Aalen, Giengen, der rechte Flügel nur 30, der linke etwa 130 *km* von Ulm entfernt.

Die Absicht Napoleons war, die Donau zwischen Donauwörth und Ingolstadt zu überschreiten, um so in den Rücken der Österreicher zu kommen, wenn diese an der Iller stehen blieben. Trotz dieser Absicht zeigen aber seine Befehle, daß er dem Feind auch das Vernünftigste zumutete, nämlich hinter den Lech zurückzugehen; er wappnete sich aber auch gegen einen Angriff aus Ulm, über Donauwörth oder über Ingolstadt. Er gibt allen Korpskommandanten Direktiven für diese drei Möglichkeiten, also für den Fall, als sein rechter Flügel oder Soult (seine Mitte) oder sein linker Flügel mit Macht angegriffen würde.

---

[1]) Die ganze Meldung war falsch.

Für diese Möglichkeiten stellt sich die Gruppierung am 5. folgend dar:

Für das Übersetzen der Donau bei Donauwörth-Ingolstadt standen Ney und Murat etwa 40, Soult und Davout 50 *km* von Donauwörth, Marmont, Bernadotte und die Bayern 60—75 *km* von Neuburg und Ingolstadt entfernt. Die ganze Armee konnte daher in 2 Tagen an diese Donau-Strecke gebracht werden.

Ein Angriff der Österreicher über Donauwörth konnte von beiden Seiten, und ein Angriff über Neuburg-Ingolstadt von Davout und Soult in die Flanke genommen werden.

Ein österreichischer Angriff aus Ulm wäre auf das 6., 5., 4. Korps, auf die Garde und auf Murat getroffen. Das Korps Davout stand nicht zu weit entfernt, um noch rechtzeitig herankommen zu können.

Die Absicht Napoleons war weiters, den Feind von allen Seiten zu umschließen. Dieses Streben wird in diesem Feldzug auch wiederholt in die Tat umgesetzt zum Beweise dafür, daß Napoleon — wie es ja eigentlich ganz selbstverständlich ist — den Wert einer Umklammerung des Feindes, der in dem neuen Schlagwort „aus zwei Fronten" zum Ausdrucke kommen soll, erkannt und auch ausgenützt hat. Der konzentrische Vormarsch gegen die Donau-Strecke Donauwörth—Ingolstadt und die Weisungen Napoleons zum Zusammenwirken der Kolonnen bei einem Zusammenstoße mit dem Feinde zeigen ebenso deutlich, daß ihm die Vereinigung konzentrisch vormarschierender Kolonnen auf dem Gefechtsfelde durchaus nicht fremd war und daß er, wenn nötig, davon auch Gebrauch machte.

Am 5. Oktober schrieb Napoleon an den Gesandten Otto nach Würzburg:

„Ich reise im Augenblicke von Ludwigsburg ab. Ich werde morgen, den 6., in Nördlingen auf dem Gebiete Bayerns sein. Meine Korps sind im Eilmarsch, auch die Bayern und die Korps Bernadotte und Marmont, die sich auf Ney und Soult stützen.

„Am 7. oder 8. werden wir alle zwischen Donauwörth und Ingolstadt sein; noch nie wird eine so große Menge von Truppen auf einem so kleinen Raume manövriert haben."

Die Entfernung Donauwörth—Ingolstadt beträgt in der Luftlinie 50 *km*.

Der Vergleich mit der Frontbreite großer Armeen in anderen Kriegen gibt die Möglichkeit, die bei Napoleon so oft vorkommenden Ausdrücke „Masse" und „massieren" richtig zu verstehen.

Napoleon sagt, daß seine auf 50 *km* Front vereinigte Armee (200.000 Mann) auf kleinem Raume manövrieren werde.

1870 nehmen die über 400.000 Mann starken deutschen Armeen am 14. August eine Front von 70 *km* ein. Beim Marsch auf Sedan hat die über 230.000 Mann starke deutsche Heeresmacht anfangs (am 26. August) eine Front von 40 *km* Breite, die sich mit dem Vordringen nach Norden immer mehr — bis auf 11 *km* — verengt. Das deutsche Generalstabswerk sagt darüber, daß die Armeen in breiter Front vorrückten.

Österreicher.

Bis 1. Oktober war das österreichische Armeekommando recht gut über die französische Armee orientiert. Zahlreiche sich gegenseitig bestätigende und ergänzende Meldungen, die in der Zeit vom 29. September bis 1. Oktober eintrafen, ließen erkennen, daß die Franzosen in mehreren Kolonnen bei Kehl, Lauterburg, Speyer und Mannheim den Rhein passiert hatten; daß Kavallerie unter Murat und sieben Grenadierbataillone bis zum Kniebis vorrückten (falsche Meldung) und daß die anderen Kolonnen über Rastatt und Pforzheim, Durlach, Ettlingen und Heilbronn und über Heidelberg vormarschiert seien. Man glaubte, daß die bei Mannheim Übergegangenen zum linken Flügelkorps der Rhein-Armee, Marschall Davout, gehörten. Man wußte, daß Marschall Lannes am 27. mit 10.000 Mann in Rastatt, Ney mit 3000 Mann in Karlsruhe, Murat in Kork bei Kehl waren. Während fünf Tagen sollten nach der Verpflegsansage täglich 8000 Mann Bruchsal passieren.

Marmont sei bei Mainz über den Rhein gegangen und über Frankfurt nach Würzburg marschiert, wo er sich Ende September mit Bernadotte vereinigen werde. Man wußte auch, daß die Bayern sich den Franzosen anschlossen und bei Bamberg standen.

Am 29. September nachmittag war ein französisches Lager bei Heilbronn bemerkt worden.

Über die Stärke der Franzosen kamen sehr zutreffende Meldungen. So wurde von mehreren Seiten übereinstimmend gemeldet, daß die Rheinarmee wenigstens 150.000 Mann zähle. Die geringste Angabe für diese Armee war 130.000 Mann. Die Gruppe Bernadotte-Marmont wurde mit wenigstens 30.000 Mann angegeben, nach anderen Meldungen mit 37.000—40.000 Mann. Die Bayern hatte Mack

selbst auf 18.000—20.000 Mann geschätzt. Die Gesamtarmee der Franzosen mußte daher 178.000—210.000 Mann stark angenommen werden. Damit stimmte eine Nachricht des Stuttgarter Gesandten, daß die französische Armee etwa 225.000 Mann zähle.

Man wußte endlich, daß französische Offiziere die Festungen Würzburg, Forchheim und Bamberg besichtigt hatten und daß Würzburg befestigt und verproviantiert werde[1]).

Man muß zugeben, daß das österreichische Armeekommando sehr gut über den französischen Vormarsch unterrichtet war.

FML. Mack trug am 1. Oktober nachmittag vor seiner Abreise nach Ingolstadt (s. S. 215) dem Erzherzog Ferdinand auf, sobald die Nachricht über die Beschleunigung des Marsches der Russen mit Vorspann eintreffe, sofort den aus Italien anmarschierenden Regimentern den Befehl zu senden, nach Italien zurückzukehren. Der Erzherzog widersetzte sich diesem Auftrag aus mehreren Gründen; vor allem weil nur der Kaiser, der den Abmarsch dieser Truppen angeordnet hatte, Gegenbefehl geben konnte, dann weil dieser plötzliche Gegenbefehl an die im forcierten Marsche zur Armee begriffenen Regimenter nur das Vertrauen in die Führung untergraben mußte, und endlich weil die Armee in Deutschland auch mit den Russen und mit diesen Verstärkungen nicht zu stark war, was die täglich einlaufenden Nachrichten über die Stärke der Franzosen erkennen ließen. Mack blieb bei seinem Willen, und zwar, wie Erzherzog Ferdinand angibt, mit der Begründung, um nicht dem Erzherzog Karl zu mißfallen, dessen Armee er sonst zu sehr schwäche![2])

Im Laufe des 2. Oktobers wurde im österreichischen Hauptquartier bekannt, daß die Franzosen am 30. September in Stuttgart und Ludwigsburg eingetroffen seien; die ganze französische Armee solle bis längstens 8. Oktober bei Ulm vereinigt werden. Napoleon sei am 27. September in Straßburg angekommen und habe die Befestigungsarbeiten bei Kehl, wo 6000 Bauern arbeiten, besichtigt. Die bei Offenburg gestandenen Franzosen seien über Rastatt abmarschiert; die ganze Armee ziehe sich über Rastatt nach Pforzheim, wohin sich auch Napoleon begeben werde. Die Absicht der Franzosen sei, die österreichische Armee von den Russen abzuschneiden.

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII., 124.

[2]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII., 106, „Geschichte des Feldzuges 1805“ von Erzherzog Ferdinand.

Zur Bestätigung dessen meldete ein Rittmeister, daß er sich am 30. September vor den anrückenden Franzosen von Vaihingen nach Göppingen zurückziehen mußte[1]).

Am 2. Oktober traf auch die Nachricht ein, daß die Russen den Vorschlag des Transportes ihrer Infanterie mit Wagen angenommen haben und daß sie somit zwischen dem 16. und 24. Oktober bei Dachau eintreffen werden.

Am selben Tage traf auch ein an den Kaiser gerichteter Bericht des Erzherzogs Karl vom 27. September aus Lonigo ein, in dem der Erzherzog anzeigte, daß 5 Infanterie- und 2 Kavallerieregimenter abgegangen seien. Das erste dieser Regimenter werde am 2., das letzte am 13. Oktober bei Innsbruck eintreffen. An Geschütz könne Erzherzog Karl nichts mitgeben, weil er selbst zu dieser Zeit erst vier bespannte Geschütze habe.

Da die ersten drei Infanterieregimenter noch vor Ankunft der Russen bei Dachau an die Armee anschließen konnten, sandte Erzherzog Ferdinand nur den beiden letzten Infanterieregimentern und der Kavallerie Gegenbefehl.

Erzherzog Ferdinand berichtete darüber dem Kaiser am 2. Oktober, indem er den Auftrag Macks bekanntgab und mitteilte, daß er die vordersten drei Regimenter zur Armee heranziehe: „Die gegenwärtigen feindlichen Bewegungen sind allerdings von der Art, daß ich vor diesem Augenblicke, bevor noch die Ankunft der Russen wirklich in Erfüllung gekommen ist, mich des Vorteils solcher Verstärkungen nicht zu berauben getraue. Es scheint aus den ferneren feindlichen Vorrückungen keinem Zweifel zu unterliegen, daß ihre Absicht dahin gehe, meine rechte Flanke zu bedrohen und zu umgehen. Nachdem der Feind Freudenstadt, Kniebis und die Höhen

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 124.

GM. Freiherr v. Ulm meldete am 2. Oktober aus Ulm:

Der eben eingerückte Rechnungsführer vom Train Baumgartner, der in Kannstatt war, meldet, daß beim Zollhaus auf der Straße nach Vaihingen am 1. Oktober feindliche Kavallerie vom 1. und 3. Husarenregiment eingetroffen ist. Sie sagten, daß sie heute (1. Oktober) noch nach Kannstatt und Eßlingen einrücken werden.

Die Franzosen sind in Stuttgart und Ludwigsburg eingerückt. Von Kannstadt nach Eßlingen sei eine Kolonne von 6000 bis 8000 Mann Infanterie marschiert. In Kannstatt habe sie eine Requisition von 25.000 Laib Brot und 30.000 Pfund Fleisch ausgeschrieben. (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 12.)

des Schwarzwaldes besetzt hat, geschehen seine weiteren Fortschritte von dieser Seite äußerst langsam. Ganz anders sind aber seine Bewegungen im Zentrum. Schon am 1. dieses wurde Stuttgart besetzt und neueren Nachrichten zufolge vereinigen sich dort mehrere Kolonnen, die an Stärke bis 30.000 Mann ausmachen sollen. Bernadotte und Marmont haben die Teten ihrer vorrückenden Kolonnen bis Bischofsheim am 29. September vorgebracht und man kann noch nicht die eigentliche Bestimmung derselben erkennen, ob sie ihre Richtung gegen Donauwörth oder über Forchheim nach Böhmen nehmen werden. Letzteres scheint zwar minder besorglich für uns zu sein, weil sie sich dann zu sehr teilen und zu dem Hauptendzweck schwächen würden[1])."

Weil alle Meldungen bestätigten, daß der Feind mit starken Kräften über Stuttgart vorgehe, erließ der Erzherzog Ferdinand, der am liebsten mit der ganzen Armee hinter den Lech zurückgegangen wäre, in Abwesenheit Macks am 2. Oktober Befehle, um Ulm als den wichtigsten Punkt zu sichern.

Das Korps FML. Graf Riesch sollte die Division FML. Graf Gyulai — 11 Bataillone, 16 Eskadronen — bei Ulm aufstellen und von der Division FML. Freiherr v. Kerpen 4 Bataillone nach Leipheim und je 3 Bataillone nach Günzburg, Weißenhorn und Ichenhausen senden, wo sie am 5. Oktober eintreffen sollten.

Das Korps FML. Freiherr v. Auffenberg, 10 Bataillone und 8 Eskadronen, sollte am 6. Oktober im Raume Zusmarshausen, Burgau, Wertingen,

das Korps FML. Freiherr v. Werneck mit 10 Bataillonen und 8 Eskadronen bei Krumbach, Thannhausen, Schwabmünchen vereinigt sein.

FML. Klenau (Avantgarde) erhielt Befehl, seine Truppen so bereit zu halten, daß er mit einem Marsche Ulm oder Memmingen erreichen konnte.

Erzherzog Ferdinand sandte die Mitteilung hievon durch einen Offizier an Mack mit der Aufforderung, schleunigst nach Ulm zu kommen.

In einer Bemerkung zu dieser Dislokation sagt Erzherzog Ferdinand, daß die Konzentrierung keine engere sein konnte, weil sich die Truppen in den Orten selbst durch Requisition verpflegen mußten.

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 14.

Diese Bemerkung ist von hohem Wert und von hohem Interesse. Sie enthüllt uns hier in diesem Falle den Beweggrund zu einer Handlung, der man sonst die tiefsinnigsten strategischen oder operativen Gedanken unterlegen könnte. Die Bemerkung läßt erkennen, warum Mack für seine Armee eine so außerordentlich weite Kantonierung festsetzte: die Rücksicht auf die Verpflegung zwang dazu. Er mußte diese Rücksicht nehmen, weil er sich selbst des Mittels beraubt hatte, seine Armee auch bei längerem Stillstehen konzentrierter bereithalten zu können — seines Trains. Die einem ganz oberflächlichen Urteil entsprungene Maßregel der Verminderung des Trains zwang im Vereine mit der operativen Absicht Macks der Armee eine Haltung auf, die eine rasche und rechtzeitige Versammlung der Armee verhinderte.

Nicht allein das unstete Wesen Macks war daher die Ursache, daß die österreichische Armee immer in die Hinterhand kam und keine günstig erscheinende Situation ausnützen konnte, sondern hauptsächlich die weite Kantonierung, die der Armee durch die Verpflegsvorsorgen aufgezwungen wurde. Erzherzog Ferdinand konnte die Armee, als er sie gegen Ulm zusammenzog, nicht enger konzentrieren, weil der tatsächliche Armeeführer und Generalstabschef des Armeeoberkommandanten in oberflächlicher Beurteilung der Armeebedürfnisse keine Ahnung davon hatte, was seine Armee zu ihrer Versorgung brauchte und wie eine mangelhafte Versorgung das Verhalten der Armee bestimmend beeinflussen muß. So rächt sich jede Oberflächlichkeit! Auch der Generalstabschef eines Armeeoberkommandos muß nach dem französischen Generalstabshandbuch „die lebhafteste Sorgfalt allen Bedürfnissen der Armee widmen, keines darf ihm fremd sein.“

Man könnte da einwenden: Ja, Napoleon hatte eine ebenso mangelhaft ausgerüstete Armee und wie hat er operiert. Richtig! Aber gerade im Nachsatze, d. h. in der Art der Kriegführung liegt der Unterschied. Napoleon wußte, daß die Armee einen guten zahlreichen Train brauchte, und hätte ihn sicher nicht leichtfertig weggeworfen, wenn er ihn besessen hätte. Er hatte keinen Train und auch keine Vorräte, um einen improvisierten Train zu füllen. Er wußte aber weiter, daß er in diesem Falle die Armee unausgesetzt in Bewegung halten mußte, weil nur dann zu hoffen war, die verderblichen Folgen des Mangels eines gut organisierten Verpflegstrains zur Not zu vermeiden, wenn die Truppen täglich neue Räume

zu ihrer Ernährung heranziehen konnten. Berthier schreibt daher auch am 28. September an den Kurfürsten von Bayern: „Der Kaiser hat den Grundsatz, seine ganze Armee in Bewegung zu halten und sie immer in der Hand zu haben, um sie je nach Bedarf dorthin zu führen, wohin ihn die Fehler des Feindes rufen.“

Mack wollte seine mangelhaft ausgerüstete und in der Ausnützung des Landes ungeübte Armee monatelang in einem beschränkten Raume halten lassen. Dazu brauchte er aber unbedingt Magazine und zu ihrer Füllung und zur Ausgabe der Vorräte an die Truppen einen reichen Armeetrain. Weil er weder Magazine noch einen Armeetrain hatte, mußte Mack — ebenso wie Napoleon — seine Armee auf einem großen Raum ausbreiten und weil die abwartende Haltung ihn von den Maßnahmen des Feindes abhängig machte, mußte er folgerichtig mit der Konzentrierung seiner Armee immer zu spät kommen.

Am 2. Oktober gab Mack in Neuburg dem FML. Kienmayer den Befehl, 3 Bataillone Gemmingen und 2 Eskadronen Hohenlohe-Dragoner, die aus Böhmen im Anmarsche zum Korps Kienmayer waren, nach Amberg zurückzusenden, um die Bayern zu beobachten. Sie sollten das Gerücht aussprengen, daß ein starkes österreichisches Korps folge und eine starke Kolonne Russen aus Böhmen im Anmarsche sei.

Am 3. Oktober berichtete Mack dem Kaiser aus Ingolstadt: Er hoffe, daß der Platz, obwohl er am meisten ruiniert ist, in sehr kurzer Zeit wieder in haltbaren Stand hergestellt werden könne. „Sehr bald werden wir auf solche Weise an Lindau, Memmingen, Ulm und Ingolstadt eine ganz gute Defensionslinie haben, die uns, wenn wir weiter vorne unglücklich wären, aufnehmen und wieder aufhelfen könnte, und wenn nur die Russen wirklich in der Zeit der neueren Marschdisposition, mithin zwischen 16. und 24. Oktober in Dachau eintreffen, so dürfen wir alles Gute für unsere Umstände unter jeder Betrachtung hoffen, so zwar, daß ich es für meine Pflicht gehalten, Seiner königlichen Hoheit dem Erzherzog vorzuschlagen[1]), den von Euer Majestät letztbeorderten 5 Infanterie- und 2 Kavallerieregimentern Gegenbefehle zu senden und solche zu der italienischen Armee zurückkehren machen möchte, damit Seine königliche Hoheit

[1]) Vergleiche damit die Angaben des Erzherzogs Ferdinand, S. 281.

der Erzherzog Karl umsomehr vermögend seien, bei dem Ausbruche des Krieges alsobald zu einer nachdrücklichen Offensive zu schreiten."

Zum Schlusse des Berichtes äußerte Mack Besorgnisse vor Preußen und bat, dieses um jeden Preis durch Versprechungen zu gewinnen[1]).

Erzherzog Ferdinand begab sich am 3. Oktober über Memmingen nach Ulm. In Memmingen fand er die Befestigungen mittelmäßigen Profils so weit hergestellt, daß sie in einigen Tagen fertig sein konnten. Sie schützten den Ort wohl gegen einen Handstreich, hatten aber keinen hohen fortifikatorischen Wert. Mit Geschütz konnte Memmingen überhaupt nicht versehen werden, weil keines vorhanden war.

Am 3. Oktober traf die Meldung ein, daß die Franzosen Freudenstadt und Offenburg geräumt haben und in der Richtung auf Rastatt abmarschiert seien. Weiters meldete der Rittmeister, der am 30. September vor den Franzosen nach Göppingen zurückgewichen war, daß ihn die Franzosen am 2. Oktober angegriffen haben. Damit waren die Feindseligkeiten begonnen worden[2]).

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 19. Von Mack selbst geschrieben.

Der Begleitbrief zur Abschrift dieses Berichtes an Cobenzl lautete:

„Euer Exzellenz geruhen hier die Abschrift eines neuen Berichtes an Seine Majestät zu finden und solchen mit Ihrer gewohnten Güte und Nachsicht aufzunehmen.

„Wie tröstlich ist es für mich, zu mir sagen zu können, daß ich in der heutigen Staatskanzlei, wenn meine militärischen Betrachtungen mich auf politische führen, nicht mehr als ein Verbrecher erscheine, daß meine gute Absicht nicht verkannt und nur etwa mit nachsichtiger Güte und Freundschaft über meine Kannegießereien gelacht werden wird (!).

„Ich erneuere Euer Exzellenz die Versicherung meiner innigsten Verehrung und Anhänglichkeit und sehne mich unaussprechlich nach dem glücklichen Augenblicke sie Euer Exzellenz recht bald mündlich erneuern zu können.

„Ingolstadt, am 3. Oktober 1805. Mack, FML."

Hof- und Staatsarchiv, Kriegsakten, 464. Von Mack selbst geschrieben.

Charakteristisch ist hier der devote und unwürdige Ton, den der Chef des Generalstabes und Generalstabschef des Armeeoberkommandanten, der Generalstabschef des Kaisers, gegenüber dem Minister des Äußern anschlägt. Ist es da ein Wunder, daß selbst die unfähigsten Minister Lust bekamen, sich in die Führung der Armeen einzumischen?

[2]) Diese Begebenheit zeigt, zu welchen Lächerlichkeiten der politische Einfluß auf die Operationen führte.

Seit 8. September marschierten österreichische Truppen, seit 25. September auch französische Truppen außerhalb der Grenzen ihrer Reiche auf neutralem

Am 4. Oktober besichtigte der Erzherzog die Werke von Ulm. Er sagte darüber: „Ich besah die Werke von Ulm, die sich in sehr schlechtem Zustande befanden. Von den alten Werken war sehr vieles rasiert; selbe nur einigermaßen zur Verteidigung herzustellen war eine Arbeit, die Monate erforderte. An einigen Orten,

---

Boden, der aber der Kampfplatz beider Armeen sein mußte. Die österreichischen Truppen hatten die Weisung, die Feindseligkeiten nicht zu eröffnen, sondern dies den Franzosen zu überlassen. Am 1. Oktober proklamierte Napoleon seiner Armee die Kriegserklärung an die Koalition und am 2. begannen die Franzosen die Feindseligkeiten mit dem Angriff auf die österreichische Kavallerie bei Göppingen. Am 3. Oktober erhielt das österreichische Armeekommando die Meldung darüber und am 5. Oktober behob die Meldung des Obersten Wallmoden über die erfolgte Kriegserklärung jeden Zweifel darüber, daß es Napoleon mit dem Krieg Ernst sei.

An dem gleichen Tag, also am 5. Oktober, wurde in Wien ein Schriftstück unterzeichnet, das das Armeekommando ermächtigte anzugreifen, wenn sich Gelegenheit dazu ergäbe, da die Erklärung des französischen Gesandten vom 30. September auf dem deutschen Reichstag eigentlich als Kriegserklärung gelten könne.

Diese merkwürdigen Verhältnisse nützte denn auch Mack zu seiner Rechtfertigung aus.

Mack behauptete, daß seine Maßnahmen (welche?) die Franzosen veranlaßt haben, Bernadotte und Marmont schleunigst nach Würzburg zu ziehen, um die Bayern zu retten (!), wofür er glaube, Beifall zu verdienen, da er dadurch den allergünstigsten Augenblick gewann, um die von Bernadotte, Marmont und den Bayern weit getrennte, nunmehr den Rhein passierende, aber noch nicht ganz versammelte französische Armee anzugreifen. Der Augenblick, wo ich die Erlaubnis zum Angriff aus Wien erwartete, war vorhanden, und bei der Nachricht von der Allerhöchsten Ankunft Seiner Majestät glaubte ich wirklich, daß sie diesen Endzweck hatte. (!)

Der günstige Augenblick blieb unbenützt, weil man glaubte, daß die politische Lage die Kriegserklärung noch nicht erlaubte. Sie erfolgte erst 6 – 8 Tage später, als wir schon angegriffen waren. (Aus Macks Denkschrift: „Die Kapitulation von Ulm“, in Raumers Taschenbuch, 1873.)

Man beachte, wie Mack sich zu rechtfertigen sucht, indem er die Schuld auf andere schiebt und wie er dabei die Tatsachen willkürlich gruppiert.

Der Kaiser kam in der zweiten Hälfte September zur Armee; die Erlaubnis zum Angriff kam am 10. oder 11. Oktober nach Ulm. 6—8 Tage vorher bezieht sich daher auf die Zeit vom 2. bis 4. Oktober. Um diese Zeit war Mack auf seiner Rekognoszierungsfahrt nach Ingolstadt und dachte an nichts weniger als an einen Angriff. Seine Armee war auch damals zu jedem Angriff unfähig. Als auf Betreiben des Erzherzogs am 4. Oktober der Angriff beschlossen wurde, konnte die Armee, die dank der Initiative des Erzherzogs schon seit dem 2. Oktober auf dem Marsche war, um sich bei Ulm zu sammeln, nicht vor dem 8. Oktober versammelt sein.

besonders beim Frauentor, war die Stadt noch ganz offen und die Chaussee bloß durch einen Laufgraben abgeschnitten. Ulm konnte so wenig wie Memmingen mit Artillerie versehen werden und forderte zu seiner Verteidigung viel mehr Geschütz als Memmingen. Die bei Ulm so nötigen äußeren Werke, wie der Michelsberg und die Ziegelhütte waren mit einer kaum 3 Schuh hohen Feldverschanzung versehen."

Die Nachrichten ließen erkennen, daß der Feind den Schwarzwald ganz geräumt hatte und von Stuttgart über Geislingen gegen Heidenheim Direktion nahm.

Der zu Mack gesandte Offizier kam unverrichteter Dinge zurück; er hatte ihn nicht finden können, weil Mack schon nach Mindelheim abgereist sein sollte.

Erzherzog Ferdinand, der erkannte, daß nun keine Zeit mehr zu verlieren war, um alle Truppen bei Ulm zu sammeln, sandte am 4. Oktober früh dem FML. Jellachich aus Ulm folgenden Befehl:

„Der Feind hat den Schwarzwald geräumt. Er zieht sich aber dergestalt gegen meine rechte Flanke, daß schon am 2. Oktober Ney, der den rechten französischen Flügel befehligt, in Stuttgart war.

„Ihre Aufstellung bei Bregenz ist daher unnütz. Sie haben sogleich Ihre Infanterie und sechs Eskadronen Blankenstein-Husaren zwischen Wurzach und Leutkirch zu sammeln.

„Ein Bataillon und zwei Eskadronen bleiben bei Lindau zum Schutze der Arbeiten."

Dieser Befehl wurde in Bregenz am 5. um 9^{h} vormittag präsentiert[1]).

Um Mack möglichst bald zu sprechen, eilte nun der Erzherzog nach Mindelheim.

In Illertissen begegnete er Mack. Er teilte Mack alle eingelaufenen Nachrichten und seine Anordnungen mit und legte ihm nochmals den Gedanken nahe, die Armee hinter den Lech zurückzunehmen. Mack lehnte das als Rückzug entschieden ab. Mack wollte die Armee unbedingt bei Ulm konzentrieren, um den Feind unverzüglich anzugreifen.

Der Erzherzog machte Mack auf die Gefahren aufmerksam, die der Armee drohten, wenn dieser Angriff mißlänge. Da aber Mack durchaus nicht hinter den Lech zurückgehen wollte, erklärte der Erzherzog dem Angriff über Ulm zuzustimmen, betonte aber, daß in

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Tirol FA, X, 5.

diesem Falle keine Zeit zu verlieren sei; die Konzentrierung müsse schnell erfolgen, um den Feind, der noch in mehreren Kolonnen gegen Donauwörth marschiere, in der Flanke anzugreifen, bevor er alle Kräfte vereinigt haben könne. Mack stimmte zu und nun wurden sofort alle Befehle ausgefertigt, um bis 7. und 8. Oktober das Korps Riesch bei Ulm, Werneck mit Auffenberg zwischen Günzburg und Leipheim, Schwarzenberg bei Gögglingen und Grimmelfingen auf beiden Ufern der Donau sehr enge zu konzentrieren[1]).

FML. Jellachich sollte je ein Bataillon in Lindau und Memmingen zurücklassen und für die Beobachtung des Gegners zwischen Bodensee und Donau sorgen, mit allen anderen Kräften — 18 Bataillone und 8 Eskadronen — nach Biberach marschieren[2]).

Nach Ausfertigung der Befehle fuhr Mack nach Ulm, der Erzherzog nach Mindelheim weiter.

Am 5. Oktober langten Meldungen ein, die bestätigten, daß im ganzen Schwarzwalde kein Franzose mehr stehe; alles sei über Rastatt abmarschiert. Bei Kehl werde an Verschanzungen gearbeitet.

Sonach war klar, daß aus der Richtung des Schwarzwaldes keine Gefahr drohe.

Die Meldungen schilderten auch Stimmung und Zustand der französischen Armee als sehr schlecht.

Am 5. Oktober langte von FML. Kienmayer eine sehr wichtige Meldung ein:

„Meldung des Obersten Graf Wallmoden, Ellwangen, 3. Oktober, 6^h früh.

„Allen Meldungen nach ist die Hauptmacht der Franzosen gegen Ulm vorgerückt. Bonaparte soll bei der Armee sein. Gestern hatte

---

[1]) Vor seiner Abreise von Mindelheim hatte Mack am 4. Oktober an das Korps Werneck Befehl gesandt, die Grenadierbrigade Hohenfeld sogleich über Krumbach nach Weißenhorn abzusenden, wo sie am 5. abend eintreffen müsse, mit den übrigen Truppen aber am 5. nach Memmingen abzumarschieren. Beide Gruppen hätten dort weitere Befehle abzuwarten. Welche Absicht diesem Befehle Macks zu grunde lag, ist nicht zu erraten. Mit dem wenige Stunden später in Illertissen gefaßten Entschluß, die Armee bei Ulm zu konzentrieren, hatte der Befehl jedenfalls nichts zu tun, weil das Korps nach diesem Entschlusse bei Günzburg konzentriert werden sollte. Bei Erhalt des neuen Befehles war aber ein Teil der Grenadierbrigade schon im Marsche nach Westen. Solche nutzlose Hin- und Hermärsche waren an der Tagesordnung; sie lassen sich aber an der Hand der Akten selten so klar nachweisen wie hier.

[2]) Kriegsarchiv, 1805, Tirol FA, X, 5. Dieser Befehl wurde am 5. Oktober um 12^h 30^I mittag in Bregenz präsentiert.

die Kolonne Ney Rasttag in Stuttgart. In Schwäbisch-Hall ist gestern ein Korps von 10.000 Mann, meist Infanterie, angesagt worden. Das Korps soll von Heilbronn heute eintreffen. Im Amt Vellberg, zwei Stunden von Hall, sind Requisitionen für das Korps der Großen Armee von Mannheim zusammengebracht. Es scheint somit, daß sich der linke Flügel der Grande armée bis hieher erstrecken soll. Von Bernadotte und Marmont ist hier nichts zu hören."

Der Meldung waren zwei Briefe aus Heilbronn vom 1. Oktober beigelegt; deren Inhalt war: Am 29. September war die 1. Division des Korps Soult in Heilbronn eingerückt und lagerte östlich der Stadt. Die anderen Divisionen des Korps lagen zwischen Heilbronn und Eppingen. Morgen (2. Oktober) sollen diese nachrücken. Stadt und Amt Heilbronn haben zu liefern 85.000 Portionen Brot, 25.000 Portionen Fleisch, 24.000 Pfund Salz, 3600 Zentner Heu, 6000 Säcke Hafer, 6000 Krug Branntwein, 800 Zentner Stroh und 100 vierspännige Wagen. In Stuttgart ist gestern (30. September) Marschall Ney mit 6000 Mann eingerückt. Der linke Flügel unter Davout steht bei Mosbach. In Heilbronn wurde am 1. Oktober die Kriegserklärung Frankreichs an Österreich und Rußland feierlich an die Truppen proklamiert.

FML. Kienmayer fügte dieser Meldung bei, daß bei Donauwörth eine gute Brücke und bei Neuburg eine fast unzerstörbare steinerne Brücke vorhanden seien. Bis Regensburg bestehen noch mehrere Brücken. Er bat um Weisungen über die Zerstörung der Brücken und für sein Verhalten gegen den Feind. Bernadotte und Marmont seien am 30. September persönlich noch in Würzburg gewesen[1]).

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 18.

Am 5. Oktober sandte Erzherzog Ferdinand noch mehrere andere im Armeehauptquartier Mindelheim eingelangte Meldungen dem FML. Mack nach. Diese Meldungen lauteten:

Ellwangen, 3. Oktober, $7^1/_2{}^h$ abend.

Soeben erhalte ich Meldung, daß der Feind heute in Hall eingerückt ist. Ich gehe morgen nach Nördlingen zurück.

Wallmoden, Oberst.

Von FML. Kienmayer abgesandt Neuburg, am 4. Oktober.

Bopfingen, 4. Oktober, 12^h mittag.

Das Korps, das gestern in Schwäbisch-Hall war, ist das 4. Korps Soult nach beiliegendem Requisitionsschreiben. Stärke der Kolonne nach Aussage von

FML. Kienmayer erhielt daraufhin den Befehl, sein Korps bei Neuburg zu sammeln, aber leichte Kavallerie auf dem linken Donau-Ufer zu belassen, um festzustellen, ob Bernadotte gegen die Donau oder gegen Böhmen marschiere. Er sollte weiters alle Übergänge über die Donau beobachten lassen und vor überlegenem Feind auf München zurückgehen.

Die bei Landsberg eingetroffene Artilleriereserve — 35 Geschütze — erhielt Befehl, nach Ulm zu marschieren.

Das Hauptquartier erhielt Weisung, nach Ulm abzugehen, wo es am 8. Oktober einzutreffen hatte.

Beim Korps Kienmayer erging am 5. der Auftrag nach Ingolstadt. die Brücke dort mit einer Kompagnie zu besetzen, den Rest der Bataillone in Bereitschaft zu halten. Die Brücken bei Großmehring, Vohburg, Neustadt und Kehlheim waren durch Kavalleriedetachements zu besetzen. Bei Annäherung des Feindes waren die Brücken abzuwerfen, alle Schiffe am diesseitigen Ufer zu sichern.

Reisenden 15.000 Mann. Die Requisition ist aber so groß, daß entweder in Hall Magazine errichtet werden oder noch andere Kolonnen folgen.

Wallmoden, Oberst.

Von FML. Kienmayer abgesandt Neuburg, am 5. Oktober, 3^h früh. (Das Requisitionsschreiben wird auf Seite 545, Fußnote [1], wörtlich angeführt.)

Aalen, 4. Oktober, $^1/_2 7^h$ früh.

Gestern nachmittag sind 18.000 Mann Infanterie von Stuttgart nach Göppingen marschiert. Starke Kavallerie ist gestern 10^h vormittag von Stuttgart nach Göppingen marschiert. In Stuttgart sollen sich noch 8000 Mann befinden.

Gestern soll Napoleon in Stuttgart angekommen sein.

$^1/_2 10^h$ vormittag. Eine Patrouille meldet von Heidenheim, daß vom Feinde nichts dort ist. Doch erwartet man schon seit 2 Tagen den Anmarsch einer feindlichen Kolonne von Göppingen, Weißenstein, Böhmenkirch nach Heidenheim.

Fröhlich, Major.

Von FML. Kienmayer abgesandt Neuburg, am 5. Oktober, 3^h früh.

Kundschaftsnachrichten: Das Gros der feindlichen Truppen ist in Stuttgart und soll sich von Kannstatt aus nach Schörndorf ziehen. Der Feind bezahlt Fleisch und Brot, dagegen muß die Fourage gratis geliefert werden. Die requirierten Wagen bezahlt der Feind mit 6 Carolin, auch die abgenommenen Pferde.

Die stärkste Kolonne soll bei Heilbronn herauskommen.

Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 258.

Man muß doch zugeben, daß das österreichische Armeekommando ganz vorzüglich mit Nachrichten versorgt war.

Oberst Graf Wallmoden war Kommandant des Ulanenregiments Merveldt Nr. 1.

Auf die Nachricht vom Anmarsche Bernadottes durch das Ansbacher Gebiet zog FML. Kienmayer am 5. Oktober vormittag seine zwei Kürassierregimenter sofort auf das rechte Ufer zurück; nur eine halbe Eskadron sollte zur Aufklärung nördlich der Donau bleiben.

Die Beilage 19 zeigt die Situation beider Teile am Abend des 5. Oktobers. Die Situation der Österreicher ist nicht genau festzustellen, weil die Regimenter in fortwährender Verschiebung waren und weder die Befehle vom 4. Oktober, noch Berichte über die Marschbewegungen vorliegen. Da aber die Befehle am 4. ziemlich spät ausgegeben wurden — in Bregenz z. B. wurde der Befehl am 5. Oktober um $12^{h}\ 30^{l}$ nachmittag präsentiert — so konnten die Truppen zum größten Teil ihre für den 5. Oktober schon angeordneten Bewegungen nicht mehr rechtzeitig ändern. Die tatsächliche Situation der Armee dürfte daher wenig von der abgewichen sein, die nach den Befehlen des Erzherzogs Ferdinand vom 2. Oktober am 5. Oktober abend hätte eintreten sollen.

Die Skizze läßt erkennen, daß tatsächlich nur die Befolgung des Vorschlages des Erzherzogs vom 4. Oktober, die Armee hinter den Lech zurückzunehmen, die Österreicher vor der Abdrängung nach Tirol bewahren konnte. Weil aber ein großer Teil der Franzosen zur Donau-Strecke Donauwörth—Neuburg näher stand als die Österreicher zum Lech, so hätte der Rückzug wahrscheinlich hinter die Isar fortgesetzt werden müssen. Erzherzog Ferdinand hatte daher die Situation vollkommen klar erkannt.

Der endlich gefaßte Entschluß, die Armee auf Ulm zu konzentrieren, mußte die Umgehung der österreichischen Armee durch die Franzosen zur vollendeten Tatsache machen und das Mißlingen des Angriffes über Ulm das Schicksal der Armee besiegeln, denn sie hätte dann gar keinen Rückzug mehr offen gehabt. Der Erzherzog hatte diesem Entschluß auch nur zugestimmt, weil er erkannte, daß Mack starrköpfig bei Ulm stehen bleiben wollte und weil in diesem Falle nur der Angriff die Armee *vielleicht* vor der Gefahr der völligen Umschließung bewahren konnte.

Während sich also die österreichische Armee nach Westen gegen Ulm zusammenzog, um nach dem 8. zum Angriff gegen die Flanke der Franzosen zu schreiten, drängte Napoleon mit seiner Armee gegen die Donau-Strecke Donauwörth—Ingolstadt vor; am 9., an welchem Tage die Österreicher den Angriff beginnen konnten, mußte er aller Voraussicht nach schon Herr der Donau sein, weil

seine Truppen wesentlich näher zu ihr standen als die entfernteren Teile der Österreicher zu Ulm.

Was soll man weiter über die Tätigkeit Macks sagen? Während die wichtigsten Nachrichten einlaufen, die alsogleich Entschlüsse und Befehle fordern, jagt der tatsächliche Leiter der Operationen von Ort zu Ort, so daß ihn der nachgesandte Offizier nicht finden kann. Dadurch gehen kostbare Tage für den Entschluß verloren; nur der Entschlossenheit des Erzherzogs, der auf die Gefahr eines Konfliktes mit Mack die Befehle zur Konzentrierung der Armee gibt, ist es zu danken, daß die Armee überhaupt noch bei Ulm zusammenkommt.

Der Auftrag Macks, die am 19. September unter schwerer Beschuldigung des Erzherzogs Karl verlangten Verstärkungen nach Italien zurückzusenden, weil der Marschplan feststellt, daß die Russen in der Zeit vom 16. bis 24. Oktober bei Dachau eintreffen sollen, und das vom Erzherzog Ferdinand angeführte Motiv dieses Auftrages werfen nicht nur ein grelles Licht auf den Charakter dieses Mannes, sondern zeigen auch, daß der harte Vorwurf der Leichtfertigkeit, der ihm von vielen Seiten gemacht worden ist, voll berechtigt war[1]).

Die Österreicher waren, wie der kurze Auszug der wichtigsten Meldungen dargetan hat, sehr gut über die Marschgruppierung der Franzosen unterrichtet. Berthier war daher im Irrtum, als er am 5. Oktober an Soult schrieb: „...Der Feind fängt erst heute an, unsere Bewegungen zu bemerken und vereinigt sich bei Ulm." Dieser Irrtum war verzeihlich, denn Berthiers vernünftiger Sinn konnte es einfach nicht fassen, daß die Österreicher trotz vollständiger Kenntnis der Situation so töricht waren, bei Ulm zu bleiben. Denselben Irrtum begeht aber auch das französische Geschichtswerk, indem es sagt[2]): „Bis zu diesem Tage verdeckte die von Ney, Murat und Lannes gebildete Gruppe den Rest der Armee viel mehr noch gegen die Auskundschaftung als gegen die Angriffe des Feindes. Die Nachrichten, die man von Ulm erhielt, so nichtssagend sie auch über die Kräfte des Feindes waren, bezeugten doch alle die Unwissenheit Macks über unsere Bewegungen."

Kann man sich ein schärferes Urteil über die Armeeführung Macks denken, als diese beiden, um 100 Jahre auseinanderliegenden

---

[1]) Vergleiche den Bericht Macks vom 19. September (S. 196—199) mit diesem Verhalten.

[2]) Alombert et Colin, II, S. 58.

Ansichten in Verbindung mit der Tatsache, daß das österreichische Armeekommando schon am 2. Oktober genau über die Kräftegruppierung Napoleons unterrichtet war, so genau, als man es sich im Kriege nur wünschen kann? Nein! denn dieses Urteil ist vernichtend.

Berthier hat übersehen, daß auch die Franzosen fast alle ihre Nachrichten nicht der aufklärenden Tätigkeit ihrer Kavallerie, sondern nur Kundschaftern und Aussagen von Landleuten verdankten. Um wie viel mehr Nachrichten mußte diese Quelle auf deutschem Reichsboden dem Heere des Deutschen Kaisers liefern, wo nur die Fürsten und nicht die großen Massen der Bevölkerung mit den Franzosen sympathisierten[1])!

Tatsächlich begnügte sich auch die Kavallerie beider Teile nur damit, solche Nachrichten zu sammeln und weiterzuleiten. Die Tätigkeit der Kavallerie, die wir unter dem Begriff „Aufklärung" verstehen, also das Aufsuchen des Feindes, das, wenn nötig, gewaltsame Eindringen in seine Marsch- und Nächtigungszone, das stete Umschwärmen seiner Kolonnen wurde weder bei den Franzosen noch bei den Österreichern ausgeübt.

Wegen der geringen Wirkung der Infanteriegewehre und des hohen Kampfwertes der Kavallerie wäre aber gerade damals die Ausübung dieser Tätigkeit leicht und erfolgreich gewesen.

Interessant sind die Standesverhältnisse der österreichischen Armee am 5. Oktober.

In einer von Mack herrührenden Berechnung des Standes der österreichischen Armeen heißt es:

Die Kompagnien der Infanterie sind bereits auf den Stand von 180 Gemeinen gesetzt und da sie jede 20 Chargen haben, so muß die Kompagnie für 200, jedes Bataillon zu vier Kompagnien aber auf 800 Mann angenommen werden.

---

[1]) Wie weit diese Unterstützung der Österreicher durch die Bevölkerung ging, ist aus folgendem zu ersehen:

Am 25. September schrieb der österreichische Gesandte v. Schall in Karlsruhe an einen Erzherzog (zweifellos an Erzherzog Ferdinand), daß der badische Minister des Äußern ihn vertraulich verständigt habe, der Rhein-Übergang der Franzosen werde noch am 25. September beginnen. Am nächsten Tage solle schon die ganze Rhein-Armee der Franzosen auf deutschem Boden stehen.

(Kriegsarchiv, Militärfeldakten, 1805, 10/82. Der Brief ist nicht präsentiert, so daß man nicht erkennt, ob und wann er in die Hände des Erzherzogs Ferdinand gelangt ist.)

Die Grenadiere haben zwar mit Inbegriff der Chargen nur 140, mithin das Bataillon 560 Mann. Wenn man aber den großen und kleinen Stab nicht besonders in Anschlag bringt, so kann, um nach einer runden Zahl zu berechnen, jedes Grenadierbataillon auf 600 angenommen werden.

Von der Kavallerie betragen die Eskadronen der leichten mit den Chargen 150, jene der schweren aber 130. Im Durchschnitt können sie daher auf 140 Berittene angenommen werden.

Nach diesem Maßstab ergibt sich folgende Berechnung für die Armee in Deutschland*:

72 Füsilierbataillone	à 800 Mann	..... 57.600 Mann,	
15 Grenadierbataillone	à 600 „	..... 9.000 „	
162 Eskadronen	à 140 Reiter	..... 22.680 „	22.680 Pferde
		89.280 Mann,	22.680 Pferde

* Nota: Hierunter ist Gemmingen und Nassau begriffen [1]).

Dagegen zeigt eine Standesübersicht vom 6. Oktober folgende Daten:

Unter 22 abgesondert nachgewiesenen Grenadierbataillonen hatte nur eines einen Gesamtstand [2]), der dem oben angenommenen Mannschaftsstand nahekommt (612 Mann); 14 Bataillone hatten einen Gesamtstand von mehr als 500 Mann (von 505 bis 571) und 7 Bataillone von weniger als 500 Mann (496 bis 463 Mann).

Von 28 Infanterieregimentern, deren Stand bekannt ist, hatte kein einziges Bataillone mit dem Mannschaftsstande von 800 Mann. Nur 5 Bataillone waren stärker als 700 Mann (Gesamtstand 715 bis 788 Mann), nur 17 Bataillone stärker als 600 Mann (618 bis 656 Mann). 48 Bataillone blieben unter der Stärke von 600 Mann (596 bis 527 Mann) und 25 Bataillone unter dem Stande von 500 Mann (481 bis 412 Mann); 11 Bataillone erreichten mit ihrem Gesamtstande nicht einmal die Hälfte des angenommenen Mannschaftsstandes, waren daher schwächer als 400 Mann (389 bis 349 Mann).

Der Feuergewehrstand der Bataillone war um 26 bis 86 geringer als der hier angegebene. So zählte das stärkste Grenadier-

---

[1]) „Ausweis über die Stärke der k. k. Kriegsmacht, welche mit 1. Oktober 1805 im Felde stehen wird." Ohne Datum.

Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 3½. Unter Gemmingen ist das Infanterieregiment, unter Nassau das Kürassierregiment dieses Namens verstanden.

[2]) Unter Gesamtstand wird der Stand mit den Offizieren verstanden.

bataillon nur 575 Feuergewehre, das schwächste 433; das stärkste Füsilierbataillon hatte 738, das schwächste 318 Feuergewehre.

Diese 28 Infanterieregimenter wiesen tatsächlich einen Gesamtstand von nur 68.939 Mann auf. Nach der früher erwähnten „Annahme" Macks sollten sie aber einen ausrückenden Mannschaftsstand von 97.000 Mann haben, d. h. die Infanterie war um mehr als ein Drittel schwächer, als Mack „angenommen" hat.

Der vorgeschriebene Kriegsstand (vom Jahre 1802) dieser 28 Regimenter hätte 99.800 Mann betragen sollen.

Bei der Kavallerie hatten 8 leichte Regimenter, also 64 Eskadronen, einen Stand von über 100 Reitern bei jeder Eskadron (von 102 bis 123 Reitern). Von 7 schweren Regimentern mit 56 Eskadronen hatten nur die Eskadronen von 2 Regimentern 100 und 113 Reiter; 40 Eskadronen waren schwächer als 100 Reiter (83 bis 97 Reiter).

Der ausrückende Stand dieser 120 Eskadronen betrug 12.700 Reiter.

Nach der „Annahme" Macks sollte er 16.800 Reiter (Mannschaft allein) betragen. Auf vollem Kriegsstand hätten die 15 Regimenter 23.700 Reiter zählen sollen[1]).

Der tatsächliche Stand der Kavallerie betrug somit nur etwas mehr als die Hälfte des vorgeschriebenen Kriegsstandes. Die Tatsache, daß die Infanterie der deutschen Armee mit nahezu einem Drittel, die Kavallerie mit nahezu der Hälfte unter dem im Jahre 1802 festgesetzten Kriegsstand geblieben ist, läßt auf den Wert der von Mack mit hochtrabenden Worten angeregten Erhöhung dieses Kriegsstandes um 20 Mann bei jeder Kompagnie und 10 Reiter bei jeder Eskadron schließen.

Wie es mit der Artillerie um diese Zeit bei der Armee bestellt war, zeigt eine Meldung des FML. Jellachich vom 5. Oktober. Er meldet, daß weder die Linien- noch die Reserveartillerie eingerückt sei. Das Korps hatte nur Dreipfünder zugewiesen. Nur das Regiment Hildburghausen hatte seine Kanonen, mit Vorspannpferden bespannt, bei sich. Jellachich meldete weiter, daß seine Artillerie schon diesseits des Arlberges sein solle, er wisse aber nichts Bestimmtes; er habe Befehl gegeben, daß sie nach Biberach nachrücke.

---

[1]) Die Stände der noch anmarschierenden Infanterieregimenter Mittrovsky und Klebeck, aller Grenzregimenter und der Nassau-Kürassiere fehlen.

XI. Der 6. Oktober.

(Beilage 20.)

Österreicher.

Am 5. Oktober, also gleich nach seiner Ankunft in Ulm, verfaßte Mack die „Disposition zu dem Übergang der Armee über die Donau bei Ulm und zu ihren künftigen Operationen“.

Die Disposition lautete:

„Die Hauptarmee wird nach den bereits erteilten Befehlen längstens bis 8. Oktober am rechten Donau-Ufer rechts und links vom Einfluß der Iller solchergestalt sehr enge konzentriert sein, daß sie in der Zeit von etlichen wenigen Stunden auf den mehreren bestehenden Brücken die Donau passieren und die zubereitete Position von Ulm beziehen könne.

„Die eintretenden Umstände werden sodann entscheiden, ob es rätlicher sein werde, einer oder der anderen der vorrückenden feindlichen Kolonnen entgegenzugehen, um die Vereinigung derselben zu verhindern und sie zurückzuwerfen, oder rätlicher, die Ankunft der russischen Armee und ihre Vereinigung mit dem Korps des FML. Kienmayer zu erwarten, um alsdann erst die offensiven Operationen gemeinschaftlich zu beginnen.

„Immer aber würde es, auch wenn der Entschluß gefaßt würde, bis zur Ankunft der Russen in der Position bei Ulm auf der Defensive zu bleiben, von der höchsten Wichtigkeit sein, daß jedem feindlichen Korps, das die vor Ulm stehende Armee, ohne sie anzugreifen, nur beschäftigen und anheften wollte, um mit anderen Korps ober- oder unterhalb Ulm die Donau zu passieren und unsere Armee aus ihrer Position zu manövrieren, alsobald aus dieser entgegengerückt und wenn man es sich vom Halse geschafft, ohnverweilt

den feindlichen Kolonnen, welche die Donau passiert hätten oder passieren wollten, im Rücken marschiert würde.

„Zu diesem Ende ist es wesentlich notwendig, von der Armee bei Ulm rechterhand die Vorposten bis in die Gegend von Giengen auszudehnen; ein Intermediärkorps auf halbem Wege zu halten und stets das äußerste anzuwenden, damit diese wegen der Beleuchtung aller Schritte des Feindes sehr wichtige Gegend, wenn sie auch augenblicklich verlassen werden müßte, alsobald wieder gewonnen würde. Ebenso müßte sich links gegen Eßlingen und vorwärts gegen Blaubeuren und Geislingen benommen werden.

„Das Korps des FML. Jellachich hat sich mit der allermöglichsten Beschleunigung rechts an die Donau bei Biberach zu ziehen, eine Avantgarde aber bei Stockach zu halten, welche die von Donaueschingen kommende Straße beobachten sowie jene, die von Hechingen an die Donau führt. Sollte auf diesen Straßen nichts oder nichts Bedeutendes vom Feinde heranrücken, so hätte FML. Jellachich mit seinem Korps bei Riedlingen oder Ehingen die Donau zu passieren und gegen die rechte Flanke des gegen Ulm vorgerückten oder vorrückenden Feindes tätig zu operieren.

„Passierte aber eine feindliche Kolonne die Donau, so hat er sie, im Falle sie nicht äußerst überlegen wäre, anzugreifen und zurückzuwerfen. Müßte er hingegen vor gar überlegener Zahl oder nach einem erlittenen Unfall sich zurückziehen, so wirft er vor allem nach Memmingen, wohin er schon dermalen ein Bataillon abzuschicken hat, annoch drei Bataillone und eine Eskadron von Klenau in die Garnison. Er selbst aber mit dem Hauptkorps nimmt, wenn es nötig wäre und nur so allmählich als es möglich ist, seinen Rückzug gegen Lindau.

„Korps des FML. Kienmayer. Dieses versammelt sich vorwärts Neuburg oder Donauwörth und trachtet, wenn es selbst keine feindliche Kolonne gegen sich hätte, links seitwärts gegen Ulm vorzudrängen, mithin gegen die linke Flanke des Feindes mit möglichster Tätigkeit zu operieren. Sollte es einer allzu großen Übermacht weichen müssen oder einen Unfall haben, so wäre die meiste Infanterie und Artillerie nach Ingolstadt zu werfen, wo der Ingenieur-Major Logdmann augenblicklich trachten muß, die vorhandenen Öffnungen — wäre es auch nur durch Palisaden — zu schließen, weil sich sodann eine brave Garnison einem Feinde, der kein Belagerungsgeschütz mit sich führt, immer gut verteidigen kann. Nur muß die

Vorsicht getroffen werden, vieles Schlachtvieh nach Ingolstadt zu verschaffen, damit, wenn es am Brote mangeln sollte, es wenigstens nicht an Fleisch ermangeln möge.

„Die Kavallerie trachtet, sich auf dem rechten Ufer der Donau die Kommunikation mit Ingolstadt so lange nur möglich offenzuhalten; wenn sie aber vor feindlicher Übermacht zurückweichen muß, nimmt sie ihren Rückzug gegen Landshut, wo schon um den 14. dieses die 1. Kolonne der russisch-kaiserlichen Infanterie eintreffen und sonach alsobald das Weitere veranlaßt werden wird.

„Russisch-kaiserliche Armee. Diese wird von Braunau in der geradesten Direktion nach Landshut und von da nach Neuburg oder Ingolstadt eingeleitet, umsomehr, da es viel leichter ist, mit Vorspann und Lebensmitteln in jener Gegend für selbe aufzukommen. Gleich mit der ersten ankommenden Kolonne vereinigt sich das Kienmayersche Korps, oder im Falle die Infanterie nach Ingolstadt geworfen wäre, wenigstens die Kavallerie desselben. Von den bis dahin eintretenden Umständen wird alles übrige abhängen und besonders ob die Russen links gegen Ulm zu verwenden sein werden oder vielleicht rechts gegen Amberg, im Falle die Bernadottesche Armee wirklich ernstliche Absichten gegen Böhmen haben sollte. Um die russischen Generale, Stabsoffiziere und Adjutanten mit Reitpferden zu versehen, muß das Oberamtskommissariat alsobald 400 Stücke derselben ausschreiben und nach Landshut verschaffen.

„Artillerie. Die Artillerie für die russische Armee ist nach Landshut abzuschicken und für dieselbe auch ein guter Teil der dreipfündigen Kanonen zu verwenden, damit der k. k. Armee nicht allzu viele Sechspfünder entzogen werden mögen, hingegen müssen derselben auch 6 Zwölfpfünder und einige siebenpfündige Haubitzen beigegeben werden, welche dermalen augenblicklich nach Ingolstadt mit der größten Beschleunigung abzuschicken sind, damit sie mittlerweile entweder der FML. Kienmayer selbst bei seinem Korps oder aber in Ingolstadt verwenden könne. Die noch ankommenden zwei Kavalleriebatterien sind ebenfalls nach Landshut zu disponieren und der russischen Armee oder wenn sie ehender ankämen als diese, mittlerweile dem FML. Kienmayer beizugeben.

„Alle übrige Reserveartillerie ist mit der äußerst möglichen Beschleunigung alsogleich nach Ulm abzuschicken[1].“

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 31*a*.

Die Disposition schließt mit einer ganz allgemein gehaltenen Weisung für die Verpflegung. An Brot, Hafer und Heu sollte soviel als möglich nach Ulm geschafft werden; daher sollte überall, besonders aber in Ulm, Mindelheim, Memmingen und Augsburg Tag und Nacht gebacken werden. So viel Schlachtvieh war aufzubringen und nach Ulm zu schaffen, daß voller Überschuß herrsche und auch fehlendes Brot durch Fleisch ersetzt werden könne.

Dem Erzherzog Ferdinand wurde eine Abschrift dieser Disposition zugestellt. Im Begleitschreiben bittet Mack den Erzherzog, die Instruktionen an Kienmayer und Jellachich schleunigst zu expedieren, den Kommandanten der Artilleriereserve zu verständigen und alles mögliche zu tun, um den Marsch rückwärtiger Regimenter zu beschleunigen, „denn es nimmt das Ansehen, daß der Feind mit Macht gegen Ulm anzudrängen und vielleicht diesen wichtigen Punkt, solange noch seine Befestigung prekär ist, uns zu nehmen die Absicht habe, da er heute sogar unseren zu Dornstadt auf der Straße gegen Geislingen ausgestellten Posten zurückgeworfen hat, welchen aber FML. Gyulai, da er mit einiger Verstärkung hineilte, gleich wieder dort etablierte.

„Morgen werden wir womöglich eine Rekognoszierung machen und Eure königliche Hoheit vielleicht abends bei Ihrer Ankunft etwas Näheres melden können[1]."

Mack disponierte also ganz unbekümmert um die Tätigkeit des Feindes auf Wochen voraus — ein Beweis dafür, daß er die Kriegführung Napoleons trotz den Feldzügen von 1796 und 1800 nicht begriffen hatte.

Erzherzog Ferdinand bemerkt sehr richtig zu dieser merkwürdigen „Disposition": „Man ersieht aus ihr, daß FML. Mack von dem Hauptgrundsatz der Verabredung, sogleich nach Vereinigung der Armee bei Ulm die in Marsch begriffene Kolonne des Feindes anzugreifen, schon zum Teil abgegangen ist; er setzt darin schon den Fall als möglich an, bei Ulm die Russen abzuwarten. Diese konnten erst zwischen 24. und 30. Oktober bei Ulm eintreffen — und was mußte ein unternehmender Feind, der seine Armee, uns bereits so nahe, beisammen hatte, in dieser Zeit nicht alles ausführen?"

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 31. Von Mack selbst geschrieben.

Das Begleitschreiben zeigt, wie Mack die Rollen im Hauptquartier verteilte. Er faßt die Entschlüsse, entwirft die Dispositionen und fordert den Erzherzog auf, alles vorzukehren, damit jeder bald seinen Befehl erhalte und damit bei Durchführung der Dispositionen alles klappe. Kurz, er usurpiert für sich die Obliegenheiten des Armeekommandanten und schiebt den Armeekommandanten schön sachte auf den Platz des Generalstabschefs. Schwerer hat sich noch nie die dünkelhafte Überhebung eines Generalstabschefs gerächt wie hier!

Die zwischen dem Armeekommandanten und seinem despotischen Ratgeber fast unausgesetzt bestehende räumliche Trennung erschwerte die Armeeleitung gerade in der Zeit, wo Einheit des Willens und Raschheit der Befehlgebung dringend geboten waren.

Erzherzog Ferdinand erhielt in Mindelheim am 6. früh die Meldung des FML. Kienmayer vom 5. Oktober, daß 20 000 Bayern am 5. bei Fürth eingetroffen waren und daß Bernadotte, dessen Korps ebenfalls 20.000 Mann stark sei, trotz dem Proteste der Preußen durch Ansbach marschiere und am 5. zwischen Ansbach und Pappenheim nächtigen werde.

Kienmayer meldete weiters, daß er infolgedessen seine Truppen hinter die Donau zurückgezogen und das Regiment Gemmingen angewiesen habe, wenn nötig, nach Böhmen zurückzugehen; ferner meldete er, daß der französische General Bertrand vor kurzem die Donau rekognosziert habe, besonders genau den Abschnitt Donauwörth—Regensburg.

Erzherzog Ferdinand sandte von Mindelheim den aus Tirol anmarschierenden Regimentern Czartoryski, Mittrovsky und Klebeck den Befehl, sofort nach ihrem Eintreffen in Kaufbeuren in starken Märschen nach Ulm weiterzumarschieren. Die Tornister sollten auf Wagen befördert werden; der Mannschaft wurde eine Verpflegszubuße gewährt.

Der Erzherzog fuhr sodann von Mindelheim über Memmingen nach Ulm. Dort war inzwischen bei Mack eine Meldung des FML. Freiherrn v. Auffenberg aus Günzburg eingetroffen, daß die Franzosen auf dem linken Donau-Ufer gegen Günzburg vorgingen; Patrouillen hätten bereits Gundelfingen und Stotzingen, das Gros Giengen erreicht. Er habe sofort alle drei Brücken bei Günzburg abtragen lassen[1]).

[1]) Auffenberg meinte jedenfalls die zwei Brücken bei Günzburg und die Brücke bei Reisensburg.

Mack sandte an FML. v. Werneck den Befehl, sofort mit allen Kräften „dringend“ nach Günzburg abzumarschieren, um „bei Günzburg eine Position zu nehmen, durch welche Sie die beiden Brücken der Donau decken. Jenseits der Donau schicken Sie gegen Giengen, wo der Feind steht, Kavalleriepatrouillen aus.“

FML. Auffenberg erhielt den Befehl, bei den Brücken nur den Belag zu entfernen, um sie rasch wiederherstellen zu können[1]).

An FML. Kienmayer sandte Mack am 6. den Befehl:

„Die dermalige Lage, in der ich mich hier befinde, ist folgende: Der Feind, welcher mit seiner Hauptmacht bei Stuttgart und Heilbronn stand, zog sich seither über Geislingen auf Heidenheim und bedroht überhaupt sich von mir rechts ab gegen die untere Donau und gegen Sie zu ziehen. Bei diesen Umständen sammle ich hier bei Ulm den größten Teil der Armee und werde am 9., wenn nicht unvorhergesehene Dinge eintreten, den Feind in seinem Rücken angreifen.

„Sollten Sie bis dahin sich noch am linken Donau-Ufer haben erhalten können und vielleicht die von Ansbach vorrückenden feindlichen Truppen noch genugsam entfernt wissen, so hätten Sie zu trachten, links seitwärts gegen Ulm vorzudringen, mithin gegen die linke Flanke des Feindes mit möglichster Tätigkeit zu operieren. Übersetzt aber der Feind zwischen mir und Ihnen die Donau, so haben Sie den übergegangenen Feind nach Ihren Kräften und sonstigen wichtigen Rücksichten zu beobachten und womöglich anzugreifen[2]).“

Hier fällt die unrichtige und unklare Sprache auf. Eine feindliche Armee, die von Stuttgart gegen Donauwörth, Neuburg vorgeht, zeigt gegen Ulm ihre rechte Flanke und nicht den Rücken. Ist diese Armee aber schon so weit nach Osten gekommen, daß ein

---

[1]) Mack hatte, der Fassung der beiden Befehle nach zu schließen eine Aufstellung des Korps Werneck auf dem südlichen Donau-Ufer vor Augen, denn sonst wäre die Unterbrechung der Brücken durch FML. Auffenberg sinnwidrig. Durch eine solche Position war es natürlich unmöglich, die Donau-Brücken „zu decken“; man konnte sie damit höchstens sperren.

[2]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 106, Beilage 96½. Erzherzog Ferdinand schreibt: Am 6. soll dieser Befehl an Kienmayer abgesandt worden sein. Der Befehl muß an diesem Tag abgegangen sein, denn in einem Befehl an Kienmayer vom 7. Oktober heißt es: „Hier muß ich ebenfalls von dem Ihnen gestern mitgeteilten Unternehmen abgehen, neue Umstände veranlassen mich, die Armee bei Günzburg zu sammeln . . .“

Angriff aus Ulm ihren Rücken treffen muß, dann ist es unmöglich. von Neuburg her gegen Ulm vordringend, ihre linke (nördliche) Flanke anzugreifen. In Befehlen dürfen Begriffe und Worte nicht so willkürlich durcheinandergeworfen werden. Das ist immer ein Beweis für die unklare Vorstellung und den unklaren Willen des Befehlgebers.

Am Abend des 6. Oktobers traf, vom FML. Kienmayer gesandt, ein Bataillon mit zwei Geschützen bei Donauwörth ein, wo die Kavallerie bereits hinter den Fluß zurückgegangen war und die Brückendecke abgeworfen hatte.

Am 6. Oktober sandten sowohl Erzherzog Ferdinand als Mack Berichte an den Kaiser ab.

Der Vergleich der beiden Berichte gibt so treffliche Aufklärung über die ganze Anlage dieser zwei Generale, daß sie hier folgen:

Mack schreibt aus Ulm am 6. Oktober abend: „Von Seiner königlichen Hoheit dem Erzherzog Ferdinand wissen Eure Majestät, daß der Feind (auf eine sehr schändliche Weise) die Feindseligkeiten angefangen hat. Gestern und heute manövrierte er gegen Ulm, aber wir standen fest und er zog sich wieder zurück (!)[1]. Jetzt fängt er an, sich gegen Günzburg zu ziehen, ist aber noch 3 Stunden davon entfernt und morgen früh findet er dort 25 Bataillone, die die Brücke verteidigen. Er scheint alle seine Hoffnungen darauf zu gründen, uns durch Bedrohung unseres Rückens und unserer Kommunikationen von Ulm wegzubringen; aber feste werden und können wir hier stehen, weil Memmingen bereits verteidigungsfähig ist, mithin unsere Zufuhr nicht längs der Donau kommt. Auch wenn er viel weiter unterhalb die Donau passierte und sogar gegen den Inn vorrückte, würden wir keineswegs das rechte Ufer suchen, noch weniger Ulm verlassen, wohl aber auf dem linken abwärts rücken, mithin seine eigene Kommunikation gefährden und ihn zwischen uns und die Russen bringen. Wenn ich jemals Hoffnung auf glücklichen Erfolg gehabt, so habe ich sie jetzt und Eurer Majestät großen und weisen Entschlüssen sind wir sie allein schuldig. Oh! hätten doch Eure Majestät die Armee nicht wieder verlassen müssen, welcher Sie den ersten Sieg, den uns Gott vielleicht noch vor Ankunft der Russen schenken wird, vorbereiteten. Bis morgen abend werden

[1]) Diese Stelle des Berichtes bezieht sich auf die Vertreibung des österreichischen Postens bei Dornstadt (s. S. 300) ist daher eine der für Mack charakteristischen Großsprechereien.

wir nahe an 80 Bataillone versammelt haben und sodann nicht verweilen, im Rücken des Feindes tätig zu werden, der uns im Rücken nehmen will. Erlauben mir Eure Majestät die alleruntertänigste Bitte, uns ja gewiß bis 22. Allerhöchst Ihre beglückende Gegenwart wieder zu schenken, die gewiß unseren Umständen, wenn sie wider alle bessere Hoffnung wanken sollten, alsobald wieder aufhelfen oder wenn sie günstig bleiben, unser Glück bald auf einen hohen Grad emporbringen würde [1]).“

Erzherzog Ferdinand berichtet am 6. Oktober früh aus Mindelheim: „Die soeben eingelangten Berichte des FML. Kienmayer eile ich Euer Majestät alleruntertänigst zu überreichen. Ihr Inhalt ist von der äußersten Wichtigkeit und dürfte vielleicht, um den späteren Begebenheiten zuvorzukommen, einige von Wien aus zu treffende Anstalten in Böhmen fordern.

„Auf die Gewißheit, daß die sämtliche französische Armee sich vollkommen rechts ziehe, durch das Württembergische und den fränkischen Kreis die untere Donau und selbst Böhmen bedrohe, habe ich mit Übereinkommung des FML. Mack meine Hauptforce bei Ulm dergestalt gesammelt, daß bis zu dem 8. dieses eine ansehnliche Macht dort beisammen sein wird, mit welcher ich den vermöge letzteingegangener Nachrichten bei Göppingen vereinigten rechten Flügel unter General Ney mit dem Centro unter Soult angreifen kann, im Falle noch bis dahin die getrennte, von ihrem linken Flügel und dem Bernadotteschen Korps weit abgesonderte feindliche Armee noch fortfährt, die nämlichen Gründe eines Angriffes auf sie darzubieten.

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland F A, X, $43^1/_3$. Von Mack selbst geschrieben.

Auch von diesem Berichte sandte Mack eine Abschrift an Cobenzl. Der Begleitbrief lautete:

„In der Vermutung, daß es Seiner Majestät nicht unangenehm sein würde, in den eingetretenen Umständen auch meine Meinung und Stimmung zu kennen, habe ich gut zu tun geglaubt, solche in einem kleinen Berichte, wovon ich Euer Exzellenz eine Abschrift beilege, auszudrücken.

„Ich bitte Euer Exzellenz mir ja gewiß das Glück und Vergnügen zu verschaffen, Ihnen bis 22. wieder einmal mündlich meine Treue, innigste Verehrung versichern zu können.

„Ulm, am 6. Oktober 1805.

Mack, FML.“

Hof- und Staatsarchiv, Kriegsakten, 484. Von Macks Hand geschrieben.

„Solcher wird um so nötiger, als das kühne Vorhaben, mit welchem sich der Feind, der königlich preußischen Neutralität Trotz bietend, Böhmen nähert, durch einen Angriff in seinen Rücken oder rechte Flanke allein aufgehalten werden kann.

„FML. Kienmayer, so bei Neuburg und Ingolstadt stehet, wird, wenn der Feind ihn mit großer Übermacht angreifen sollte, über Landshut seinen Rückweg an die kommende kaiserlich russische Armee nehmen. Ich aber werde mit der Hauptarmee bei Ulm bleiben, um von da aus im Rücken der französischen Armee zu operieren.

„Diesen Augenblick gehe ich nach Ulm und lasse das Hauptquartier dahin folgen. Von dort aus werde ich im stande sein, Euer Majestät umständlichere Berichte allergehorsamst zu unterlegen [1]."

Es ist wohl nicht nötig, über den Unterschied in diesen Berichten viel Worte zu verlieren. Ausdrücklich soll nur darauf verwiesen werden, daß der Erzherzog das richtige Gefühl hatte, die Versammlung der Armee werde zu spät zu stande kommen, ein Gefühl, das Mack in seiner Selbstüberhebung vollkommen fremd blieb.

Franzosen.

Am 5. Oktober war eine Reihe von Befehlen ergangen.

Das 6. Korps (Ney) sollte am 7. Oktober über Neresheim auf Donauwörth marschieren. „General Dumas, den ich Ihnen sende", heißt es im Befehle Berthiers, „wird mit Ihnen die Route festsetzen, die Sie nehmen, angesichts dessen, daß dies eine Querverbindung ist, die rekognosziert werden muß [2]."

Ney sollte, wenn der Feind bei Donauwörth Widerstand leistete, am 8. Oktober angreifen und die Straße Donauwörth—Ulm etwa bei Erlingshofen sperren.

Murat erhielt Befehl, am 7. Oktober Donauwörth zu erreichen. Wenn der Feind dort stark wäre, sollte Murat die Korps Soult und Ney erwarten, die Befehl hatten, dort anzugreifen. Wenn aber der Feind so schwach wäre, daß Murat mit seinen 6000—8000 Dragonern Donauwörth und die Brücke nehmen konnte, dann war er ermächtigt,

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 40.

[2]) General Dumas war maréchal des logis der Großen Armee; zu seinen Obliegenheiten gehörte auch die Festsetzung der Marschlinien der Kolonnen, die Verfassung der Marschtableaus und aller Anordnungen für die Märsche.

es zu tun. Er erhielt Auftrag, in diesem Fall alle nötigen Arbeiten durchzuführen. Sollte es unmöglich sein, sich der Brücke zu bemächtigen, weil der Feind das rechte Ufer sehr stark besetzt hielt, dann hatte er das Donau-Ufer auf zwei Meilen beiderseits Donauwörth zu besetzen, alle Kähne und Schiffe, deren er habhaft werden konnte, zu sammeln, damit man am 8. Oktober an den Übergang denken könne. Murat sollte Ney, Davout und Soult mit Nachrichten versehen und mit Marmont Verbindung herstellen.

Die Dragoner zu Fuß erhielten den direkten Befehl, am 7. in Heidenheim zu bleiben, um den etwa aus Ulm vorbrechenden Feind aufzufangen. Die Division Gazan sollte am 7. zu ihrer Unterstützung bei Aalen stehen bleiben, die Division d'Hautpoul am 7. abend in Nördlingen sein.

Um 10^h nacht sandte Berthier noch die Nachricht, daß der Feind bei Nördlingen stehen solle und daß Soult ihn am 6. Oktober dort angreifen werde; Murat solle dem Feind den Rückzug abschneiden. Es sei wahrscheinlich, daß Soult schon am 6. in Donauwörth sein werde. Es müsse versucht werden, sich des Überganges schon am 7. zu bemächtigen.

Um 10^h 30^I nacht schrieb der Kaiser aus Gmünd an Murat, General Bourcier solle mit der 4. Dragonerdivision alle Zugänge nach Ulm auf 3 Meilen vor der Stadt absperren, „da es sehr wichtig ist, unsere Bewegungen dem Feinde zu verschleiern". Bourcier sollte auch am 7. vor Ulm bleiben.

Lannes (5. Korps) hatte am 7. in Bopfingen einzutreffen, das kaiserliche Hauptquartier und die Garde sollten Nördlingen erreichen.

Soult (4. Korps) erhielt Befehl, am 7. nach Donauwörth zu marschieren und sich den Übergang über die Donau zu erzwingen. „Sollte der Feind so unklug sein, Sie bei Nördlingen abzuwarten, hofft der Kaiser, daß Sie ihn auf gute Weise behandeln. Wenn er mit starken Kräften bei Nördlingen stünde, würden Sie sicher Davout verständigen, der Ihnen seine Kavallerie und einen Teil seines Korps senden würde. Marschall Davout, der längs der Wörnitz gegen die Brücke bei Harburg vorginge, wäre in der Lage, den Feind abzuschneiden."

Davout (3. Korps) sollte, sobald er sicher war, daß bei Nördlingen nichts vom Feinde stehe, was Soult aufhalten könnte, über Öttingen auf Monheim marschieren, um, wenn nötig, Marmont

und Bernadotte zu unterstützen, weil bei Eichstädt ein feindliches Korps von 12.000 bis 15.000 Mann steht; wenn der Feind sich hinter die Donau zurückgezogen hätte, sollte Davout im Laufe des 7. Oktobers die Brücke bei Neuburg oder eine andere zwischen Neuburg und der Lech-Mündung nehmen. War das geglückt, dann sollte Davout sofort mit seinem ganzen Korps übergehen und Marmont und Bernadotte davon verständigen, damit sie folgen.

Nach diesen Befehlen sollte also der Donau-Übergang bei Donauwörth durch Soult und Murat, bei Neuburg durch Davout spätestens am 7. Oktober forciert werden. Napoleon, der schon durch seine ursprünglichen Forderungen den Truppen große Marschleistungen zugemutet hatte, steigerte seine Anforderungen, je näher die Korps der Donau kamen, immer mehr und mehr[1]). Er fordert diese starken Marschleistungen, weil er erkannte, daß sich die Truppen nur durch ihren Schweiß viel Blut ersparen konnten, da die günstige Situation — der Feind in Konzentrierung gegen Ulm, also nach Westen, während er ihn im Osten umgehen wollte — nicht lange anhalten konnte. Ein bis zwei Tage Verzögerung und die Armee hätte vielleicht den Donau-Übergang der ganzen feindlichen Armee in schwerem Kampfe abringen müssen.

Diese Erkenntnis, die sich auch auf die Marschälle übertragen hatte, veranlaßte am 6. Oktober einen förmlichen Wettlauf der vordersten Korps auf Donauwörth.

Murat erfährt am 5. während des Marsches, daß Donauwörth von den Österreichern, die sich auf Ulm konzentrieren, nicht besetzt sei. Er entschließt sich, Donauwörth noch am 6. Oktober zu besetzen. Die Division Klein erhält daher Befehl, Donauwörth sofort aufklären zu lassen und wenn es noch unbesetzt sein sollte, um Mitternacht aufzubrechen und Donauwörth und die Brücke in Besitz zu nehmen.

Soult (4. Korps) hatte am 6. früh erfahren, daß die Österreicher — es war nur ein Kavalleriedetachement dort — Nördlingen geräumt und eilig auf Donauwörth abgezogen seien. Er gab daher seinen zwei vorderen Divisionen Befehl, nach Donauwörth zu

---

[1]) Vergleiche die Situationen nach den Befehlen vom 17. und 20. September, nach denen die Korps am 9. Oktober die Linie Weißenburg—Nördlingen—Ulm erreichen sollten, und nach dem Befehl an Bernadotte vom 28. September, nach dem die Korps Davout und Soult schon am 8. Oktober die weiter vorne liegende Linie Monheim—Hoppingen zu erreichen hatten.

marschieren, sich der Wörnitz- und Donau-Brücken zu bemächtigen und möglichst viele Kähne und Holzvorräte zu sammeln.

Der Kaiser, der die Meldungen beider Marschälle über ihre Absichten erhielt, spornte beide noch mehr an, indem er jedem Nachricht über die Anstrengungen des anderen gab.

Berthier schrieb am 6. früh an Murat: „Der Feind hat Nördlingen während der Nacht geräumt. Die Division Vandamme ist im Eilmarsch nach Donauwörth, wo sie am Abend eintreffen dürfte. Sie haben Donauwörth so bald als möglich zu erreichen", und an Soult schrieb der Kaiser am 6. Oktober: „Murat ist im Eilmarsch auf Donauwörth; er wird es heute abend oder morgen früh erreichen. Senden Sie die Pontons zur Brücke von Harburg und lassen Sie für diese einen Weg von dort zur Donau abwärts der Lech-Mündung rekognoszieren. Meine Absicht ist, meine Schiffbrücke abwärts der Lech-Mündung zu schlagen, um diese Position zu umgehen; aber wenn ich die Brücke bei Donauwörth nehmen kann, wird mich das nicht hindern, das auf der Stelle auszunützen." Man sieht, der Kaiser hat immer zwei Eisen im Feuer. Er will die Brücke bei Donauwörth nehmen, er sorgt aber trotzdem auch für eine Schiffbrücke.

Die österreichische Kavallerie, die von Nördlingen auf Donauwörth, verfolgt von der Kavallerie Soults, zurückgegangen war, zog sich noch am Abend des 6. Oktobers auf das südliche Donau-Ufer zurück und begann die Brückendecke abzuwerfen. Gegen 8^h abend besetzte die Vorhut Soults Donauwörth und beschoß die an der Brücke arbeitenden Österreicher. Das vor kurzem eingetroffene österreichische Bataillon erwiderte dieses Feuer und setzte auch seine zwei Kanonen ins Feuer. Das Feuergefecht dauerte etwa eine halbe Stunde. Ein Detachement, bestehend aus einem Bataillon, 2 Eskadronen und 2 Geschützen wurde zur Brücke bei Münster dirigiert. Das Korps nächtigte mit der 2. Division Vandamme bei Möttingen und mit den anderen drei Divisionen bei Nördlingen. Die Vorhut hatte am 6. Oktober 45 *km*, das Gros der 2. Division etwa 40 *km* hinterlegt.

M u r a t erreichte am Abend des 6. Oktobers Diemantstein, 16 *km* westlich Donauwörth;

L a n n e s mit der Grenadierdivision Neresheim, die Garde Bopfingen;

D a v o u t stand am Abend mit seinem Korps bei Öttingen und hatte seine Vorhut bis Harburg vorgeschoben;

Marmont nächtigte bei Wassertrüdingen und Bernadotte bei Gunzenhausen, mit der Kavallerie bei Weißenburg, die Bayern bei Spalt.

Die Situation am 6. Oktober abend — Beilage 20 — zeigt uns die Armee auf der 80 *km* breiten Front Giengen—Spalt. Fünf Korps und der größte Teil der Kavalleriereserve nehmen nur eine Front von 50 *km* ein (Spalt—Diemantstein).

Am rechten Flügel hatten das 6. Korps, die Dragoner zu Fuß, die 4. Dragonerdivision und die Division Gazan das Herausbrechen des Feindes aus Ulm zu verwehren, somit die Flanke der Armee zu sichern. Das Zentrum der Armee hatte mit einer weit vorgetriebenen Vorhut bereits Donauwörth in Besitz genommen. Der linke Flügel einschließlich des Korps Davout war im Begriffe, gegen die Donau bei Neuburg—Ingolstadt vorzugehen, somit die Lech-Linie zu umgehen und deren Verteidigung unmöglich zu machen.

Die Situation der Österreicher am 6. abend läßt sich nicht genau feststellen. Die Gruppen Auffenberg (Zusmarshausen) und Werneck (Krumbach) waren im Marsche nach Günzburg. An der Brücke von Donauwörth stand nur ein Bataillon. Kienmayer, bei dem das Regiment Deutschmeister eingerückt war, stand bei Neuburg und Ingolstadt. Die Verhältnisse lagen daher für den Übergang der Franzosen bei Donauwörth sehr günstig.

XII. Der 7. Oktober.

(Beilage 21.)

Österreicher.

Am 7. Oktober um 3^h früh kam Mack, begleitet von den FML. Fürsten Schwarzenberg und Grafen Gyulai, zu Erzherzog Ferdinand und äußerte seine Besorgnisse über die Gefahren, die die Armee bedrohten, wenn der von Ulm aus beabsichtigte Angriff mißlingen sollte, worauf ihn der Erzherzog bereits am 4. Oktober bei Illertissen aufmerksam gemacht hatte. Mack las hierauf dem Erzherzog seine neue „Disposition" — so nennen sowohl Erzherzog Ferdinand als Oberst Bianchi dieses Schriftstück — vor. Sie lautet:

„Betrachtungen über die Lage der gegenwärtigen Umstände.

„Ulm, am 7. Oktober 1805.

„Es ist beinahe erwiesen, daß der Feind die Absicht habe, sein Spiel von Marengo zu erneuern, mithin die Armee im Rücken zu fassen und von den Erblanden abzuschneiden.

„Da wir Meister von Ulm sind und dieser Platz bereits in Verteidigungsstand ist, so würde es ein leichtes sein, ihm diese tollkühne Absicht teuer bezahlen zu machen, weil man längs dem linken Donau-Ufer nur gegen ihn abwärts operieren dürfte, wo, wenn man das Glück hätte, ihn zu schlagen, sein Schicksal schrecklich werden müßte, während das unsrige, wenn wir geschlagen würden, niemals sehr unglücklich ausfallen könnte, da wir gegen Ulm einen gesicherten Rückzug hätten.

„Nur setzet sich diesem Entwurf eine wichtige Betrachtung entgegen, diese nämlich, daß von Ulm angefangen weit abwärts auf

dem linken Ufer das Land sehr gebirgig und durchschnitten, überdies aber vom Feinde bereits ausgezehrt ist.

„Zwar haben wir den Vorteil, auf der Donau abwärts unsere Bedürfnisse nachkommen lassen zu können, aber da man an der Donau selbst nicht operieren kann, weil die dem Feind und seiner Art Krieg zu führen, so vorteilhaften Gebirge allzu nahe gegen den Strom hinreichen, so würde unsere Subsistenz immer sehr vielen Beschwerlichkeiten unterliegen.

„Es handelt sich also sehr wichtig um die Entscheidung der Frage, ob es nicht ratsamer wäre, mit der zusammengehaltenen Armee auf dem rechten Donau-Ufer zu bleiben, dem längs dem linken vorrückenden Feind immer einigen Vorsprung zu lassen, jedoch niemals mehr, als daß man, wenn er irgendwo mit einem beträchtlichen Korps die Donau passiert, gleich auf solches herfallen könnte.

„Höchst aufmerksam aber müßte man zugleich sein, ob der Feind nicht gegen Ulm zurückkehre, und sich stets bereit halten, mit ihm ebenfalls wieder die Donau aufwärts zu ziehen, und zu diesem Ende müßte ein Korps leichter Truppen unter einem geschickten General stets auf gleicher Höhe mit der Armee auf dem linken Donau-Ufer vorrücken, und alle seine Schritte beleuchten, um, wenn der Feind umkehrte auch wieder gegen Ulm aufwärts ziehen zu können.

„Eine wichtige Ursache, welche noch für diesen Operationsentwurf spricht, ist die unbegreifliche Verzögerung des von Braunau für Ulm und Memmingen bestimmten Artillerietransportes, dessen Zug gefährdet werden könnte, wenn die Armee auf dem linken Donau-Ufer operierte, während es für jetzt und künftig von der höchsten Wichtigkeit ist, Ulm und Memmingen damit zu versehen, da sodann beide Plätze die Belagerung einer Armee, die mit keinem Belagerungstrain versehen ist, lange Zeit auszuhalten vermögend sind, ein Vorteil, welcher, um von dem ganzen Lande zwischen der Donau, Tirol und dem Bodensee Meister zu bleiben, mithin auch Tirol zu decken und dennoch alle Kräfte stets vereinigt zu halten, von der höchsten Wichtigkeit ist.

„Wenn dieser Entwurf vorgezogen würde, hätte vor allem folgendes zu geschehen:

„FML. Jellachich müßte augenblicklich Befehl erhalten, mit dem Gros seines Korps Tag und Nacht zu marschieren, mithin nach

ein paar Stunden genossener Erholung und Erfrischung immer wieder aufzubrechen und alles mögliche anzuwenden, damit er Ulm mit der erdenklichsten Beschleunigung erreiche. Er läßt vorwärts bei Stockach und Tuttlingen nur ein kleines Beobachtungskorps von einer Division Kinsky, einer Division Blankenstein (welche von Feldkirch vorwärts zu ziehen ist) mit 2 Bataillonen und 2 Kompagnien Jägern unter dem Kommando des Generals Wolfskeel zurück, um jene vorwärtige Gegend zwischen dem Bodensee und der Donau und auch jenseits diesem Strome zu beobachten und auszuspähen.

„Vor feindlicher Übermacht nimmt dieser seinen Rückzug nach Memmingen und muß übrigens alles, was nur möglich an Ausschreibungen, die das Landeskommissariat dort alsobald zu machen hat, nach Ulm und Memmingen verschaffen. — Nach Lindau läßt FML. Jellachich das zu Feldkirch gebliebene Bataillon abrücken, gibt ein Bataillon als Garnison nach Memmingen und mit allen übrigen, beiläufig also mit 16 Bataillonen, 10 Kompagnien Jäger und 6 Eskadronen Klenau kommt er nach Ulm, bezieht bei Anrückung eines beträchtlichen Feindes das soeben angefangene und Tag und Nacht fortzusetzende kleine verschanzte Lager und verteidigt sich solange als möglich mit der äußersten Hartnäckigkeit in demselben, oder wenn er es wider Verhoffen verlassen müßte, zieht er sich nach Ulm und schränkt sich auf die Verteidigung des Platzes, des Michelberges und der Ziegelscheuerverschanzungen ein.

„Hätte er aber, wie der Fall leicht eintreten kann, keinen beträchtlichen Feind gegen sich, so sucht er alles, was ihn nur beobachten und ausspähen will, zurückzuwerfen, trachtet sodann im Rücken des an der Donau abwärtsrückenden Feindes und gegen seine Kommunikationslinie mit Stuttgart tätig zu sein und gebraucht nur die nötige Vorsicht, von Ulm nicht abgeschnitten zu werden.

„Die Armee hält sich in diesem Augenblick zwischen Ulm und Günzburg, poussiert jedoch eine starke Avantgarde alsobald gegen Wertingen, um die Donau-Brücken bei Dillingen zu beobachten, von welchen sowie von allen unterhalb Günzburg und Dillingen bis zu dem Einfluß des Lech vorhandenen Brücken sogleich ein guter Teil der Hölzer abgetragen und auf das diesseitige Ufer geschafft werden müssen, zu welchem Ende diese Hauptavantgarde eine kleinere so weit vorwärts poussieren muß, daß sie sich mit den Posten des FML. Kienmayer bei dem Einfluß des Lech in Kommunikation setzen könne.

„Das Korps des Fürsten Schwarzenberg bleibt mittlerweile, bis das Jellachichsche eintrifft, vor Ulm, trachtet, sich längs der Donau die Straße bis gegenüber von Leipheim und Günzburg vollkommen freizuhalten und hiedurch seine alsobaldige Vereinigung mit der bei Günzburg stehenden Armee sicherzustellen.

„General d'Aspre mit einem fliegenden Korps von etlichen Bataillonen und einigen Eskadronen Kavallerie aller Waffen hätte das obgedachte jenseits der Donau auf gleicher Höhe mit der Armee vorrückende Korps zu führen.

„FML. Kienmayer hätte sich zwar solange nur möglich jenseits der Donau zu halten und dem Feinde, welcher gegen die Donau oder längs der Donau vorrückt, alle mögliche Jalusie zu geben, alsobald aber mit zwei Bataillonen den haltbaren Posten Rain zu besetzen, die nötige Kavallerie dahin zu schicken und sich die Kommunikation obgedachtermaßen mit der Armee zu verschaffen. Wenn er seinen Rückzug über die Donau nehmen muß, besetzt er Ingolstadt reichlich mit Infanterie und zieht sich mit seinem Korps nach den bis dahin eintretenden Umständen entweder gegen die Armee oder gegen die ankommenden Russen.

„Nach Ingolstadt muß mit menschenmöglichster Beschleunigung alles transportable Geschütz, was noch zu Braunau geblieben, nebst der nötigen Munition bei Tag und Nacht verschafft werden, weil es möglich ist, daß der Transport von Eger abgeschnitten oder sehr verzögert werden könnte[1]."

Mack verlangte die schleunigste Durchführung dieser Ideen.

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 3. Von Mack eigenhändig geschrieben.

Der erste Geschütztransport ging erst am 7. Oktober von Braunau ab. Die Entfernung Braunau—Ingolstadt ist etwa 160 *km*, also mindestens 5—6 Marschtage. Der erste Geschütztransport konnte daher im günstigsten Fall am 11. oder 12. Oktober in Ingolstadt eintreffen. Obwohl Mack wußte, daß Bernadotte schon am 5. Oktober südlich Ansbach war — 90 *km* von Ingolstadt — gab er doch diesen Befehl. Er hatte somit entweder noch immer keine Begriffe darüber, wie Napoleons Heere marschierten, oder er hatte sich überhaupt nicht die Mühe genommen, die Entfernungen abzuzirkeln und zu kalkulieren, ob der Befehl ausführbar sei. Am 7. abend, also wenige Stunden später, sandte Mack von Günzburg einen Generalstabsoffizier mit dem Befehl ab, alle Geschütz- und Munitionstransporte, die in zwei Tagen Landsberg erreichen können, nach Mindelheim zu dirigieren, alle anderen Transporte nach Braunau zurückzusenden. So war die Oberflächlichkeit Macks die Ursache der widersprechendsten Befehle.

Erzherzog Ferdinand, der diesen Entschluß als den ersten Schritt ansah, die Armee hinter den Lech zurückzuführen, stimmte zu.

Es wurden daher sogleich die nötigen Befehle ausgefertigt.

FML. Jellachich erhielt bei Orientierung über die allgemeine Absicht den Befehl, den GM. Grafen Wolfskeel mit 2 Bataillonen Beaulieu, 2 Kompagnien Tiroler Jäger und je einer Division von Blankenstein-Husaren und Klenau-Chevauxlegers bei Stockach, ein Bataillon Stain in Lindau, ein Bataillon Beaulieu in Memmingen zu belassen und mit allen anderen, also mit 4 Bataillonen Kaiser, 4 Bataillonen Hildburghausen, 3 Bataillonen Stain, einem Bataillon Beaulieu, den 4 Grenadierbataillonen dieser Regimenter, 4 Kompagnien Tiroler Jäger und 6 Eskadronen Klenau schleunigst nach Ulm zu marschieren und dort die Truppen des FML. Fürsten Schwarzenberg abzulösen.

General d'Aspre erhielt den Auftrag, ein „Fliegendes Korps“, bestehend aus 3 Bataillonen Württemberg, 3 Kompagnien Tiroler Jäger und je 2 Eskadronen Schwarzenberg-Ulanen, Hohenzollern-Kürassieren und Rosenberg-Cheveauxlegers bei Thalfingen zu sammeln und über Langenau auf Riedhausen zu marschieren, um auf gleiche Höhe mit der bei Günzburg sich sammelnden Armee zu kommen. Das „Fliegende Korps“ sollte die auf dem rechten Donau-Ufer bleibende Armee stets auf dem linken Ufer kotoyieren und den Feind aufklären, besonders ob er nicht etwa wieder nach Ulm zurückkehre.

FML. Kienmayer wurde verständigt, daß die Absicht des Angriffes über Ulm aufgegeben worden war und daß dagegen jetzt die Absicht bestände, „die Armee bei Günzburg zu sammeln, alles nur mögliche an sich zu ziehen und mit vereinigter Macht, mit einer imponierenden Armee sich längs dem rechten Donau-Ufer hinab, dem Feinde nachrückend zu nähern, um dort, wo es die künftigen Begebenheiten fordern, eine entscheidende Schlacht einleiten zu können“. Kienmayer sollte, zum Rückzug gezwungen, nicht auf Landshut, sondern auf München zurückweichen und die anmarschierenden Regimenter aufnehmen[1]).

Die Befehle für die Versammlung der Armee wurden teils mündlich, teils schriftlich erlassen.

---

[1]) Dieser Befehl ging am 7. an Kienmayer ab (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 50).

Es sollten stehen:

Das Korps FML. Werneck:

Division Auffenberg, 9 Bataillone und 8 Eskadronen, bei Wertingen[1]);

Division Hohenzollern, 10 Bataillone und 8 Eskadronen, bei Burgau[2]);

Division Kerpen, 7 Bataillone, bei Günzburg[3]).

Das Korps FML. Riesch:

Division Gyulai, 17 Bataillone und 14 Eskadronen, bei Leipheim[4]);

Division Laudon, 16 Bataillone bei Günzburg[5]);

Division Hessen-Homburg, 16 Eskadronen, bei Ichenhausen[6]).

Das Korps FML. Schwarzenberg:

Division Gottesheim, 4 Bataillone und 14 Eskadronen, bei Rieden[7]);

Division Liechtenstein, 9 Bataillone und 6 Eskadronen, bei Bühl[8]);

Division Klenau, 8 Bataillone und die Artilleriereserve, bei Günzburg[9]).

Ein Vergleich dieser Zusammensetzung der Armee mit der Ordre de bataille vom 18. September zeigt, wie gründlich und will-

---

[1]) 3 Bataillone Reuß-Greitz, 6 Grenadierbataillone und Albert-Kürassiere.

[2]) 4 Bataillone Spork, 6 Grenadierbataillone und Latour-Chevauxlegers; zwei dieser Grenadierbataillone (Erzherzog Karl und Auersperg) trafen erst am 9. bei Burgau ein.

[3]) 4 Bataillone Kaunitz und 3 Bataillone Jellachich.

[4]) 4 Bataillone Riesch, 4 Bataillone Erzherzog Max, je 3 Bataillone Stuart, Reuß-Plauen und Erbach, 6 Eskadronen Blankenstein-Husaren und 8 Eskadronen Palatinalhusaren.

[5]) Je 4 Bataillone Erzherzog Ludwig und Froon. Erzherzog Karl und Auersperg konnten erst am 9. eintreffen.

[6]) Hohenzollern- und Erzherzog Franz-Kürassiere.

[7]) 4 Grenadierbataillone, 6 Eskadronen Hohenlohe-Dragoner und 8 Eskadronen Mack-Kürassiere.

[8]) 4 Bataillone Kolowrat, 4 Bataillone Manfredini, 1 Bataillon Tiroler Jäger, Schwarzenberg-Ulanen.

[9]) 4 Bataillone Rainer, 4 Bataillone Frelich.

kürlich die Zusammensetzung der Korps und Divisionen gewechselt wurde.

Die Armee sollte nach diesen Befehlen auf einem Raume von 40 *km* Breite (Wertingen—Bühl) versammelt werden.

Im Falle eines Alarmes sollte die Armee auf den Höhen zwischen Günzburg und Ichenhausen, die Günz vor der Front, in Stellung gehen, und zwar das Korps Werneck als linker Flügel an der Donau, Riesch im Zentrum und Schwarzenberg am rechten Flügel. Danach sollte die Front gegen Osten genommen werden. Mack dachte also schon an die Möglichkeit eines Angriffes der Franzosen vom Lech her.

Mack begab sich sofort, nachdem die Befehle fertiggestellt waren, am Morgen des 7. Oktobers nach Günzburg, um persönlich das Abgehen der Vorhut nach Wertingen zu veranlassen.

Gleich nach der Abfahrt Macks traf eine Meldung Wernecks aus Günzburg ein, daß ein feindliches, etwa 3000 Mann starkes Korps gegen Lauingen hinabgezogen sei. Werneck schlug vor, die unnötigen Brücken bis Donauwörth zu zerstören, meldete, daß Donauwörth ohne österreichische Besatzung sei und fragte an, ob er nicht die Brücke von Donauwörth zerstören oder besetzen solle.

Er meldete weiter: „Der Feind ist ins Ansbachische eingerückt; er dürfte daher anstatt nach Böhmen zu gehen, sich mit der Stärke der Armee an die Donau und vorzüglich auf Donauwörth werfen." Er bat schließlich um Zusendung von Infanteriemunition und Reservegeschütz, weil das Korps keines habe.

Erzherzog Ferdinand konnte nur antworten, daß Mack selbst auf dem Wege nach Günzburg sei.

Später meldete Werneck, daß Lauingen vom Feinde besetzt sei und eine starke Kolonne auf Dillingen marschiere. Da der Feind dadurch die kürzere Linie auf Augsburg gewinne, habe er vorläufig die Grenadierbrigade GM. Mayer nach Zusmarshausen beordert, um dort das Vorrücken des Feindes aufzuhalten. Bei Donauwörth, von wo Kanonendonner gehört worden war, sollen die Österreicher geworfen sein.

In Ulm traf weiters eine vom FML. Kienmayer am 6. Oktober weitergegebene Meldung des Obersten Graf Wallmoden ein, wonach das Korps Soult am 6. Nördlingen und am 7. Donauwörth erreichen dürfte. FML. Kienmayer fügte bei, alle Meldungen stimmten dahin überein, daß der Feind die Donau bei Donauwörth,

Neuburg und Ingolstadt passieren wolle. Kienmayer meldete ferner, daß er bei Neuburg 2 Bataillone Colloredo habe und noch 2 Grenadierbataillone erwarte und daß er Ingolstadt mit 1 Bataillon und 1 Eskadron besetzt halte. Am 6. noch sende er 1 Bataillon mit 2 Kanonen nach Donauwörth, von dem er glaube, daß es für die Armee wichtig sei; er könne aber, da er nur 3 Bataillone in Neuburg habe, nur 1 Bataillon dahin senden, um die Brücke abzutragen und den Übergang zu verwehren. Er vermutet auch, daß Donauwörth, das für die Absicht des Armeekommandos sehr wichtig ist, von der Hauptarmee besetzt werde.

Mack hatte bei seinem Eintreffen in Günzburg den Inhalt der Meldung Wernecks erfahren und von Kienmayer Nachricht erhalten, daß der Feind auch schon Donauwörth besetzt habe. Er gab daher sofort Befehl, daß FML. Freiherr v. Auffenberg noch am 7. abend nach Wertingen abzumarschieren habe. Diesem sollte gegen Mitternacht FML. Hohenzollern und nach einigen weiteren Stunden FML. Kerpen folgen[1]).

Er meldete diese Verfügungen dem Erzherzog nach Ulm und fügte bei: „Nun ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß Eure königliche Hoheit augenblicklich die Hälfte dessen, was in und bei Ulm ist, aufbrechen und die andere Hälfte bis auf einige Bataillone, die in Ulm zurückbleiben müssen, gegen Morgen folgen lassen, für Ihre eigene höchste Person aber morgen vormittag sich nach Burgau begeben.

„Ich bitte Euere königliche Hoheit, auch die Reserveartillerie und Munition schleunigst anherzubeordern, ferners Brot und Hafer aus allen Gegenden herbeischaffen zu lassen.

„Haben Eure königliche Hoheit die höchste Gnade, augenblicklich die FML. Schwarzenberg, Gyulai und Klenau rufen zu lassen und mit ihnen und Bianchi alles zu veranstalten. Gut wäre es immer, wenn mit d'Aspre noch ein Soutien auf dem linken Ufer abwärts rückte, um zu wissen, was der Feind näher gegen Ulm zurückgelassen hat[2]).“

Auffallend an der Befehlgebung Macks ist, daß er nie die gesamte, für eine Aufgabe bestimmte Kraft einheitlich in Bewegung

---

[1]) Mack dürfte also den Befehl Wernecks, daß GM. Mayer nach Zusmarshausen marschieren solle, widerrufen haben.

[2]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 58. Von Mack selbst geschrieben.

setzt, sondern sie immer in Gruppen teilt, die einander ohne gemeinsamen Oberbefehl auf mehrere Stunden getrennt folgen. Sie verlieren dann entweder den Zusammenhang oder die ersten Staffeln, bleiben wegen der häufigen Entschlußänderungen ihrem Schicksal überlassen und werden geschlagen.

Gegen Abend des 7. Oktobers scheint Mack doch schon etwas kleinlaut geworden zu sein. Sein Bericht an den Kaiser ist wenigstens ungewöhnlich bescheiden gehalten. „Seit meinem Kurier von gestern abend“, schreibt er, „sind unsere Umstände bedenklich geworden. Es bestätigt sich die unglückliche Nachricht, daß Bernadotte das Ansbachische forciert habe, wodurch er mehrere Märsche gewinnt, um welche er früher an die Donau gelangt. Die französische Armee scheint ihm die Donau abwärts entgegenzuziehen und hat bereits Donauwörth besetzt. Sie sucht ihre Vereinigung mit ihm, wird sodann die Donau passieren und unsere Vereinigung mit den Russen zu verhindern suchen.

„Wir werden alles mögliche tun, um sie zu schlagen oder unsere Vereinigung mit den Russen, ohne zu schlagen, dennoch zu finden, aber durch dieses unglückselige Ereignis, das niemand für möglich gehalten hätte, ist alles weit schwerer geworden [1].“

FML. v. Kienmayer meldete am 7. Oktober um 5^h 30^I früh, daß Bernadotte mit 14.000 Mann, 5 Kavallerieregimentern und

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 58½. Von Mack selbst geschrieben.

Am 11. Oktober schrieb der Minister des Äußern, Graf Cobenzl, an FML. Mack:

„Ihr Bericht vom 6. Oktober hat uns mit den schönsten Hoffnungen erfüllt; der vom 7. zeigt einige Schwierigkeiten durch ein unvorhergesehenes Ereignis, die aber nicht unübersteigbar sind, besonders für einen Mann wie Sie.

„Sie werden sich mit Bernadotte versöhnen, wenn die Verletzung preußischen Territoriums die Preußen auf unsere Seite bringt.“ (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 271.)

Der Charakter Macks tritt scharf hervor, wenn man seine Äußerungen über den Marsch Bernadottes durch Ansbach mit seiner Rechtfertigungsschrift, „Die Kapitulation von Ulm“ in Raumers Taschenbuch, 1873 vergleicht.

In dieser Denkschrift sagt er zuerst, daß ihn die Neutralitätsverletzung überrascht habe und für ihn ungünstig war, später aber, daß er bei Ulm auch dann geblieben wäre, wenn er den Marsch Bernadottes durch Ansbach vorausgesehen hätte; zuerst war die Neutralitätsverletzung die Schuld seines Unglücks und dann war sie als ein Glück zu betrachten, was ihm auch Cobenzl und Lamberti geschrieben hatten!

starker Artillerie vom 5. auf den 6. südlich von Ansbach gelagert habe. Für den 6. Oktober sei das Lager zwischen Gunzenhausen und Treuchtlingen angesagt gewesen; 2000 Mann von Nürnberg anmarschierend, waren für Weißenburg angesagt. Bernadotte scheine Direktion gegen Monheim und Donauwörth. die übrigen scheinen Direktion nach Eichstädt und Neuburg zu nehmen. Eine andere Kolonne von 20.000 Franzosen wurde für den 5. abend bei Feuchtwangen erwartet; deren weitere Direktion ist unbekannt[1]).

Kienmayer ließ je ein Bataillon und je eine Eskadron in Neuburg und Ingolstadt und beorderte zwei Bataillone und leichte Kavallerie nach Rain als Rückhalt für das in Donauwörth stehende Bataillon.

Dieses Bataillon hatte noch vormittag, als die Franzosen den Südausgang der Brücke bei Donauwörth mit 10—12 Kanonen unter Feuer nahmen und auf die Nachricht vom Übergange französischer Kavallerie bei Münster die Donauwörther Brücke verlassen und sich nach Rain zurückgezogen. Von dort sandte FML. Kienmayer um 1^h mittag den Befehl nach Neuburg und Ingolstadt, am Abend mit allen Truppen nach Aichach abzumarschieren und soviel Naturalien mitzunehmen. als Wagen aufzutreiben wären. Da der Feind schon vor Rain am Lech stehe, solle die Flanke gegen Rain besonders gesichert werden. FML. Kienmayer sprach in diesem Befehle die Absicht aus, Rain bis in die Nacht hinein zu halten.

Franzosen.

Am 7. Oktober waren die Dragoner Murats um 2^h früh aufgebrochen; sie hatten Befehl, um 5^h früh ungefähr 8 *km* vor Donauwörth einzutreffen. Während des Marsches erhielt Murat Meldung, daß Donauwörth durch die Vorhut des 4. Korps besetzt und die Brücke zerstört sei. Daraufhin gab er sofort der rechten Flügeldivision (General Walther) Befehl, nach Münster zu eilen (7 *km* oberhalb Donauwörth) und sich dort der Brücke zu bemächtigen. Er selbst eilte dahin; er fand die Brücke intakt und unbesetzt. Murat dirigierte darauf die Division Walther über die Brücke in den Rücken des bei Donauwörth stehenden Feindes, und zwar mit der Direktion auf Rain, wo Murat die Lech-Brücke vor den Österreichern erreichen wollte. Bevor aber diese Bewegung wirksam wurde, räumten die Österreicher, als Soults Artillerie das Feuer begann. Donauwörth.

[1]) Diese Meldung traf am 8. Oktober im Hauptquartier Günzburg ein.

Murat begab sich nach Donauwörth, wo seine beiden anderen Dragonerdivisionen eingetroffen waren. Ein Bataillon Dragoner zu Fuß löste das Detachement des Korps Soult in Münster ab. Bei Donauwörth waren inzwischen zwei Bataillone Soults überschifft worden; ihnen folgten 150 Dragoner der Division Klein, die auf Rain vorgingen. Diesen schloß sich Murat persönlich an; der Division Walther sandte er Befehl, Direktion auf Oberndorf, oberhalb Rain zu nehmen, dort den Lech zu durchfuhrten und sodann gegen Rain in den Rücken des Feindes vorzugehen.

Die Österreicher hatten sich indessen hinter den Lech zurückgezogen und zwei Joche der Brücke bei Rain zerstört. Das Dragonerdetachement der Division Klein ging bei Oberndorf über den Lech; es stieß auf einige hundert österreichische Ulanen und auf österreichische Infanterie. Unter dem Schutz abgesessener Plänkler gingen die Dragoner langsam vor, wurden aber bei Pessenburgheim an der Straße Rain—Aichach schon in der Dunkelheit von Ulanen attackiert und zum Zurückgehen auf Rain gezwungen. Als die Dragoner nach einiger Zeit wieder vorgingen, waren die Ulanen verschwunden, sie hatten nur den Rückzug der Österreicher gedeckt. Das Dragonerdetachement und die inzwischen eingetroffene Division Walther nächtigten bei Rain, wo die Brücke noch in der Nacht wiederhergestellt wurde. Das Korps Kienmayer hatte Rain geräumt und sich nach Aichach zurückgezogen.

Soult meldete am 7. an den Kaiser, daß die Brücke bei Donauwörth um 4^{h} nachmittag wiederhergestellt sein werde. Bei Donauwörth sei ein Bataillon Colloredo mit 800—900 Reitern gestanden. Kienmayer, dessen Korps nach Aussage des Postmeisters von Donauwörth 25.000 Mann stark sei, befinde sich in der Richtung über Rain. Gefangene versicherten, daß in Ulm noch starke Kräfte stünden und daß Mack und Erzherzog Ferdinand in Konstanz seien.

Kaiser Napoleon war sofort nach Besetzung Donauwörths durch Soult von Nördlingen dahin geeilt, nachdem er noch vorher an Davout den Befehl gesandt hatte, so schnell als möglich Monheim zu erreichen, um die Donau von Donauwörth bis Neuburg zu decken[1]).

[1]) In diesem Befehle drückte Napoleon dem Marschall Davout seine Unzufriedenheit darüber aus, daß er seine Zwölfpfünder und soviel Munition in Mannheim zurückgelassen hatte; er hätte sich, ebenso wie alle anderen, requirierter Pferde bedienen sollen.

Von Donauwörth ergingen Befehle:

An Davout: Verständigung vom Donau-Übergang Murats und Soults. Der Kaiser wolle den Lech forcieren. Davout habe daher Neuburg anzugreifen. Ein späterer Befehl sagt: Der Lech wird wahrscheinlich noch heute nacht passiert. Dadurch wird Davouts Übergang bei Rennertshofen erleichtert; er solle Schiffmühlen nehmen und sie abtragen lassen, um Pontons zu erhalten. Am 8. habe er nach Neuburg zu marschieren, wo die Brücke sofort herzustellen ist. Am 9. werde Bernadotte Ingolstadt erreichen, Davout solle ihn nötigenfalls unterstützen. Wenn er am 8. eine Brigade schon auf das rechte Ufer bringen könnte, würde er Gefangene machen und vielleicht eine feindliche Kolonne abschneiden.

An die Division Legrand (3. Division Soults): Hat morgen 5^h früh, nach Rain zu marschieren.

An die Division St. Hilaire (1. Division Soults): Hat am 8. um 7^h früh die Brücke von Donauwörth zu passieren und vorwärts der Brücke Stellung zu nehmen.

An die Division Suchet (4. Division Soults): Aufbruch am 8. bei Tagesgrauen, marschiert nach Donauwörth.

An Lannes: Dirigieren Sie Oudinot über die Brücke bei Münster. Ihre leichte Kavallerie soll diese Brücke bei Tagesgrauen überschreiten und die Straße Dillingen—Augsburg aufklären.

An Gazan: Hat sobald als möglich von Aalen über Neresheim an die Brücke von Münster zu rücken.

An Baraguay d'Hilliers (Dragoner zu Fuß) und Bourcier (4. Dragonerdivision): Am 8. nach Neresheim zu marschieren.

An die Garde und an die Kürassierdivisionen d'Hautpoul und Nansouty: Am 8. nach Donauwörth zu marschieren.

An Bernadotte: „Die Absicht des Kaisers ist, daß Sie am 9. Ingolstadt nehmen, die Brücke herstellen und die Bayern übersetzen lassen.“

Das Korps Ney, das bekanntlich nach dem Befehle Napoleons vom 5. Oktober (S. 305) am 7. nach Donauwörth marschieren sollte, war an diesem Tage um 6^h früh aus seiner Aufstellung bei Giengen aufgebrochen, um nach dem Befehle Neys eine Aufstellung an der Donau, mit dem rechten Flügel bei Lauingen, mit dem linken bei Höchstädt zu beziehen. Während des Marsches muß nun ein neuer Befehl Napoleons eingetroffen sein, weil mehrere Befehle Neys vom 7. Oktober vorliegen, in denen es heißt: „Der Marschall

hat den Befehl erhalten, sich soviel als möglich Donauwörth zu nähern.“ Ney dirigierte daher das ganze Korps nach Höchstädt, wo es bereit sein mußte, am 8. um 5^h früh nach Donauwörth abzumarschieren. Das Korps traf in der Zeit zwischen Mittag und 5^h nachmittag bei Höchstädt ein.

Am 7. Oktober früh — die Stunde ist nicht angegeben — hatte nun aber Berthier an Ney einen Befehl gesandt, der das gerade Gegenteil von dem verlangte, was das 6. Korps am 7. Oktober tat[1]).

„Der Kaiser findet Sie bei Giengen sehr gut placiert“, beginnt der Befehl. Er sagt weiter, daß Soult bald die Donau passieren werde; der Feind scheine bei Neuburg sehr stark zu sein, um den Lech zu verteidigen. Die Absicht des Kaisers ist, jetzt Ulm anzugreifen, und zwar Ney auf dem linken, Soult auf dem rechten Ufer. Da Soult erst morgen früh marschieren könne, sollte Ney melden, was inzwischen bei Ulm geschieht. „Der Kaiser wird gleichzeitig“, schließt der Befehl, „auf Augsburg und Landsberg marschieren lassen, um alles das abzuschneiden, was der Feind noch an der Iller stehen hätte. Bemächtigen Sie sich Gundelfingens und Lauingens sowie einer oder zweier Brücken über die Donau, so daß, wenn Seine Majestät nach den einlaufenden Nachrichten Sie gegen den oberen Lech marschieren lassen wollte, Sie es durch einen Flankenmarsch tun könnten.“

Dieser Befehl ist an Ney tatsächlich abgeschickt worden und auch an ihn gelangt, da das Original im Archiv des Prinzen von der Moskva liegt.

Trotzdem ließ Ney am 8. um $1^h\,45^1$ früh die Divisionen verständigen, daß das Korps am 8. in seiner Stellung bei Höchstädt bleiben werde. Lauingen, Dillingen, Steinheim, Blindheim und Gremheim waren durch Abteilungen zu besetzen.

Es scheint also, daß Ney, auf dessen augenblickliche Situation der erhaltene Befehl gar nicht mehr paßte, sich nicht entschließen wollte, sofort noch Giengen zurückzumarschieren und es daher vorzog, auf einen neuen Befehl zu warten.

Der Befehl läßt die Absicht des Kaisers deutlich erkennen. Der Kaiser war am 7. früh über die Situation der Österreicher nicht

[1]) Von den vielen Befehlen, die Berthier am 7. Oktober ausfertigte, sind nur zwei Befehle aus Nördlingen abgesandt worden: Dieser Befehl an Ney, und der auf Seite 320 erwähnte Befehl an Davout. Alle anderen ergingen bereits aus Donauwörth. Dieser Befehl mußte daher am 7. Oktober früh abgegangen sein.

klar. Jedenfalls standen sehr starke Kräfte, vielleicht sogar schon die Hauptkräfte, östlich des Lech. Sicher standen aber auch noch starke Kräfte an der Iller, deren Stützpunkt an der Donau augenscheinlich Ulm war. Der Kaiser wollte nun diese beiden feindlichen Gruppen trennen. Der linke Armeeflügel (Davout, Marmont und Bernadotte) sollte die Verteidigung des Lech durch die östliche Gruppe der Österreicher unmöglich machen und sollte überdies den noch an der Iller verbliebenen Teilen des Feindes den Rückweg über Augsburg und Landsberg verlegen. Ney und Soult sollten die Österreicher an der Iller bei Ulm auf beiden Ufern angreifen. Dem Feinde mutete nun der Kaiser das für diese Absicht nachteiligste Verhalten zu, also daß er schon im vollen Marsche sei, die gefährliche Stellung an der Iller zu räumen und sich östlich des Lech zu vereinigen. In diesem Falle konnte es bei Augsburg oder Landsberg zur Schlacht kommen, wozu der Kaiser auch das Korps Ney heranziehen wollte.

Dieser Absicht entsprechen auch alle am 7. und in den nächsten Tagen gegebenen Befehle.

Am Abend des 7. Oktobers war die Situation der Franzosen (Beilage 21):

Eine starke Gruppe — 3., 4. Korps und drei Dragonerdivisionen — stand an der Donau bei Donauwörth, Monheim und hatte bereits mit stärkeren Kräften auf dem rechten Donau-Ufer festen Fuß gefaßt. Zwei Kürassierdivisionen und die Garde waren im Marsche nach Donauwörth.

Eine andere Gruppe — 6. Korps, Dragoner zu Fuß und 4. Dragonerdivision — stand im Bogen um Ulm bei Geislingen, Heidenheim und Höchstädt.

Das 5. Korps war bereit, sowohl nach Donauwörth (Münster) zu marschieren als auch Ney zu unterstützen.

Eine dritte Gruppe endlich — das 1., 2. Korps und die Bayern — war im Marsch auf Ingolstadt.

Ein Blick auf die Skizze mit der Situation vom 7. Oktober abend zeigt, daß dem größten Teil der österreichischen Armee, bei der ausgesprochenen Absicht des Kaisers Napoleon, die Österreicher abzuschneiden, der Rückzug über Augsburg auf München tatsächlich schon verlegt war, und daß es auch schon sehr fraglich erschien, ob die Österreicher noch rechtzeitig über Landsberg hätten entkommen können.

Am 7. Oktober erließ der Kaiser von Nördlingen aus von neuem den Befehl, daß jedes Korps stets 4 Tage Brot und 4 Tage Zwieback bei sich haben müsse. „Der Kaiser weiß“, schließt der Befehl, „daß einige Korps durchaus nicht diese Menge an Lebensmitteln haben. Die Korpsintendanten und Generalstabschefs müssen alle nötigen Maßregeln ergreifen, damit jedes Korps diesem Befehl entspreche, einem für den Erfolg der Operationen so wichtigen Befehle.“

Die Stärke der französischen Armee war am 7. Oktober:

1. Korps	17.700	Mann
2. „	20.800	„
3. „	27.500	„
4. „	41.300	„
5. „	17.800	„
6. „	24.400	„
Reservekavallerie	22.000	„
Garde	6.200	„
Bayern	23.800	„
Zusammen	201.500	Mann

Die französische Armee war somit im Gegensatze zur österreichischen, deren Stände sichtlich dahinschwanden und die weit schwächer war, als sie ihr Führer, allerdings ganz willkürlich, annahm, tatsächlich so stark, wie sie Kaiser Napoleon von allem Anfang an in seinem Plan eingestellt hatte.

XIII. Der 8. Oktober.

(Beilagen 22 und 23.)

Österreicher.

FML. Kienmayer, der wie früher erwähnt, alle Truppen von Neuburg und Ingolstadt nach Aichach gezogen hatte, war entschlossen, am 8. Oktober nach Schwabhausen zurückzugehen und in dieser Stellung seiner Hauptaufgabe nachzukommen, München zu decken und sich die Vereinigung mit den Russen zu sichern. Ein Bataillon und ein Kürassierregiment hatte er nach Pfaffenhofen zur Sicherung der Straße Ingolstadt—München detachiert. Am 7. Oktober war das Peterwardeiner Grenzregiment mit drei Bataillonen in Aichach eingerückt.

FML. Kienmayer meldete diese Absicht am 8. um 2^h^ früh nach Ulm. Er berichtete weiter über das Gefecht bei Rain (7. Oktober abend), durch das sich die Franzosen den Weg nach Augsburg geöffnet hatten. Nach Aussagen von Gefangenen sollte Napoleon am 7. in Donauwörth, Murat an der Lech-Brücke bei Rain gewesen sein.

Das Broder Grenzregiment sollte am 9. zum Detachement einrücken, dagegen hatte Kienmayer vom Regiment Gyulai gar keine Nachricht. Schließlich meldete Kienmayer nach dem Berichte des in Ingolstadt stehenden GM. Caramelli und des Geniemajors Logdmann, der von Mack mit der Verteidigungsinstandsetzung des Ortes betraut worden war, daß Ingolstadt „auf keine Art zu verteidigen sei“ [1]).

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 60 1/3. Diese Meldung wurde erst am 10. Oktober in Ulm präsentiert. Die Entfernung Aichach—Ulm beträgt nur 90 *km*. Auch wenn der direkte Weg über Augsburg von den Franzosen verlegt gewesen wäre (das geschah erst am 8. abend), würde das späte Eintreffen der Meldung nicht gerechtfertigt sein. Es scheint vielmehr die Folge der schlappen Handhabung des Verbindungsdienstes gewesen zu sein. Wiederholt

Während des Marsches nach Schwabhausen erhielt Kienmayer zwei Befehle von Mack aus Günzburg vom 7. Oktober, die ihn veranlaßten, wieder nach Aichach zurückzukehren.

Er meldete seine Umkehr nach Aichach am 8. Oktober nachmittag mit dem Zusatze, daß er von dort die Verbindung mit Auffenberg nach Wertingen suchen werde. Der Feind stehe in der Richtung auf Rain bei Thierhaupten. Kienmayer betonte nochmals, daß Ingolstadt nicht verteidigungsfähig sei, und bat unter Hinweis darauf, daß es von Ingolstadt näher nach Landshut sei als von Aichach, nach München zurückgehen zu dürfen.

In Aichach trafen ihn drei am 7. Oktober von Ulm abgegangene Befehle, darunter der nach den „Betrachtungen über die Lage der gegenwärtigen Umstände“ verfaßte Befehl [1]).

Am Abend wurde Kienmayer bei Aichach von der Division Vandamme (Korps Soult) angegriffen.

Die Franzosen besetzten alle Waldungen um Aichach herum. Da Kienmayer daraus auf die Absicht schloß, ihn am 9. bei Aichach anzugreifen, er die Stellung bei Aichach für schlecht und wegen des drei Meilen langen Defilés bis Schwabhausen für gefährlich hielt, ging er noch am 8. abend nach Schwabhausen zurück mit der Absicht, wenn nötig selbst bis Dachau zu weichen.

Das Detachement Auffenberg, bestehend aus 7 Grenadierbataillonen, 3 Bataillonen Reuß-Greitz und 4½ Eskadronen Albert-Kürassieren, war am 7. Oktober, 8^h abend, von Günzburg abmarschiert und erreichte nach einem anstrengenden Nachtmarsch um 7^h früh Wertingen. Es hatte im Sinne der Armeedisposition vom 7. Oktober [2]) als Avantgarde der Armee die Bewegungen des Feindes bei Donauwörth zu beobachten.

Im Laufe der Nacht zum 8. Oktober scheinen das Selbstvertrauen und die Sicherheit Macks in bedenklichem Maße ins Wanken gekommen zu sein.

---

läßt sich nachweisen, daß Kuriere, die an einen Ort dirigiert waren, dort einfach warteten, wenn sie den Empfänger nicht antrafen. Das scheint auch hier der Fall gewesen zu sein. Allerdings dürfte der fast ununterbrochene Ortswechsel Macks diesen Vorgang verursacht haben.

[1]) Dieser Befehl ist auf S. 314 angeführt. Kienmayer wurde damit angewiesen, seinen Rückzug nicht nach Landshut, sondern nach München zu nehmen. Die beiden Befehle von Mack und die zwei anderen aus Ulm stammenden Befehle fehlen leider in den Akten des Kriegsarchivs.

[2]) „Betrachtungen über die Lage der gegenwärtigen Umstände“, S. 310.

In dieser Nacht erhielt Erzherzog Ferdinand ein Schreiben Macks mit dem Wunsche, alle Truppen von Ulm nach Günzburg marschieren zu lassen. Die Truppen hatten aber schon am 7. den Befehl zum Marsche nach Ulm erhalten [1]). Um aber dem Wunsche Macks doch zu entsprechen, gab Erzherzog Ferdinand dem Fürsten Schwarzenberg Befehl, nur ein Infanterie- und ein Kavalieriereregiment bis zum Eintreffen des Korps Jellachich in Ulm zu belassen, selbst aber schon am 8. früh nach Günzburg abzurücken. FML. Jellachich erhielt Befehl, seinen Marsch zu beschleunigen.

Am 8. Oktober um 5^{h} früh, als Erzherzog Ferdinand eben nach Günzburg abgehen wollte, traf ein Generalstabsoffizier mit einem Schreiben Macks beim Erzherzog in Ulm ein und bat im Namen Macks, dieses Schreiben zweimal, für den Kaiser und für Kutusow abschreiben zu lassen und die Abschriften zu fertigen.

Dieses Schreiben lautete:

„Bonapartes einzigste Tollkühnheit und der ganz unerwartete Durchbruch einer seiner Armeen durch das preußische Fürstentum Ansbach, wodurch sie 5—6 Märsche gewann, läßt uns keine Hoffnung mehr, unsere Vereinigung mit der kaiserlich russischen Armee zu erlangen und es würde in diesem Augenblicke, wo die beiden feindlichen Armeen bereits vereinigt und von Donauwörth Meister sind, höchst gefährlich sein, solche suchen oder auch nur die kaiserlich russischen Kolonnen in der Verfassung, wie sie ankommen, den Inn passieren lassen zu wollen, da die k. k. Armee in der Gegend von Günzburg erst übermorgen versammelt sein kann, folglich im Angesicht der stärkeren feindlichen Armee nicht wagen darf, den Lech-Fluß, an welchem sie sich zwischen uns und der kaiserlich russischen Armee festsetzen will, zu passieren, ohne sich der augenscheinlichen Gefahr einer Niederlage auszusetzen.

„Unsere Lage ist kritisch, aber nicht hoffnungslos, wir finden in dem Lande vom Lech bis tief in Schwaben auf längere Zeit zu leben, als uns nötig sein kann, bis die russsiche Armee am Inn mit allem versehen und tätig zu werden vermögend sein wird.

„Wir haben vollkommen zusammengehaltene Kräfte, um den Feind, wenn er den Lech passierte, angreifen und schlagen zu können. Wir können, da wir Meister von Ulm sind, den Vorteil, auch von beiden Ufern der Donau Meister zu bleiben, nicht verlieren und im allerschlimmsten Fall würden wir uns geradezu über

---

[1]) Siehe S. 314.

die Donau gegen das Ansbachische und Böhmen, also gegen den Main zurückziehen, wo keine feindliche Armee oder wenigstens keine solche, die uns, auch wenn wir geschlagen wären, überlegen wäre, aufgestellt sein kann. Wir werden auf solche Weise dem Zeitpunkt, wo die russische Armee organisiert sein wird und der Feind sich teilen muß, entgegenharren und sodann leicht die Möglichkeit finden, ihn entweder diesseits der Donau anzugreifen oder jenseits diesem Strome in seine Kommunikation zu fallen, und hätten wir das Glück, ihm diese abzuschneiden oder ihn zu schlagen, so würde sein Schicksal zwischen zwei feindlichen Armeen weit schrecklicher sein, als das unsrige fast jemals werden könnte, wenn nur Preußen nicht gegen uns ist.

„Diesem nach wäre es notwendig, daß die russischen Kolonnen hinter dem Inn sich sammelten, ihre eigene Kavallerie und Artillerie erwarteten und zugleich die etlichen k. k. Kavallerie- und Infanterieregimenter nebst der Artillerie und Munition, die noch für die k. k. Armee unterwegs ist, an sich zögen, sowie auch die noch rückwärts befindlichen Pontons; nur würde an Munition, besonders an Flintenmunition der k. k. Armee soviel als möglich über Salzburg oder eine andere Straße durch Tirol mit Tag und Nacht fortdauernden Vorspannsablösungen zugeschickt werden müssen, weil ihr diese am leichtesten ermangeln dürfte, ob sie schon dermalen zureichend damit versehen ist und das, was sie hat, soviel nur möglich zu sparen sich bestreben wird.

„Sobald nur die kaiserlich russische, noch mit k. k. österreichischen Regimentern verstärkte Armee ausgerüstet sein wird, kann und wird sie alsobald tätig werden, der Feind muß sich teilen und alsdann wird, so Gott will, der Augenblick kommen, ihm das Schicksal zu bereiten, das er verdient [1]."

Zur Beurteilung dieses Schreibens mögen folgende Bemerkungen des Erzherzogs Ferdinand dienen: „Beim Lesen war ich nicht wenig überrascht, des FML. Mack Gesinnungen so rasch verändert zu sehen, ohne durch ein wesentliches Ereignis hiezu bestimmt zu sein. Es war das erstemal, wo er einsah, daß die Vereinigung mit der russischen Armee nicht mehr möglich wäre. Er schreibt dieses dem Durchbruch der Franzosen durch preußisches Gebiet zu; allein Bonapartes Hauptmacht marschierte nicht durch dieses und Bernadotte

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland F A, X, 63.

wäre von Würzburg durch das Hohenlohische über Ellwangen und Nördlingen ebenso rasch nach Donauwörth gekommen als durch das Ansbachische . . . Allein FML. Mack, in dessen Kopf sich die widersprechendsten Ideen so schnell aufeinander folgten, daß keine zur Reife gelangen konnte, kam von der Idee, die Vereinigung mit den Russen vor allem zu suchen, sehr bald ab, wie es die Folge erweisen wird. Da dieses ganze Papier durch eine erhitzte Einbildung geschrieben war, so fand ich es nicht für gut, es zu fertigen [1].“

Erzherzog Ferdinand begab sich, begleitet vom FML. Fürsten Schwarzenberg und Grafen Gyulai, sofort nach Günzburg, um Mack seine zu großen Besorgnisse zu nehmen und ihn zu überzeugen, daß

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland F A, XIII, 106.

Diese ganze Stelle ist etwas unklar, denn Mack hatte bisher auf die Vereinigung mit den Russen gar keinen Wert gelegt. Oberst Bianchi, der Generaladjutant des Erzherzogs, gibt in seinem Tagebuche (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland, F A, XIII, 126) Aufschluß. Er sagt unterm 8. Oktober: „Sollte der Feind nicht bald gegen Augsburg vorrücken, so werden wir trachten, am 10. weiter gegen Zusmarshausen zu marschieren, um den Lech zu gewinnen und nach Möglichkeit die Vereinigung mit den Russen zu erreichen, welche heute Mack als einen der wesentlichsten Gegenstände zum erstenmal erkannte.“

Solange Mack der Weg zur Vereinigung mit den Russen offen gestanden war, legte er keinen Wert darauf; erst als er die Möglichkeit der Vereinigung verscherzt hatte und ihm der Plan Napoleons aufdämmerte, stellte er die Vereitlung der Vereinigung als schweres Unglück hin. Am 8. Oktober erkannte Mack somit beides zum erstenmal: die hohe Bedeutung der Vereinigung mit den Russen, die daher anzustreben war, und ihre Unmöglichkeit. Durch das Eingreifen des Erzherzogs gewann er wieder Mut und wollte nun die Vereinigung doch durch den Marsch über den Lech, dann über Nördlingen versuchen. Bald aber gab er die Absicht der Vereinigung wieder ganz auf und wollte den Anmarsch der Russen bei Ulm abwarten.

Welche konfuse Ansichten die Berichte Macks in Wien erzeugt hatten, läßt ein Brief Cobenzls an den Erzherzog Karl erkennen. Der am 15. Oktober geschriebene Brief enthält die Stelle: „Wenn der Marsch der Franzosen durch die Markgrafschaft Ansbach der Armee Seiner Majestät die Gelegenheit eines fast sicheren Sieges benahm, so ist das Resultat, welches diese Unklugheit Bonapartes hatte, von einer noch ganz anderen Bedeutung als der Vorteil, den man über die Marschälle Soult und Ney hätte erringen können.“ Charakteristisch ist, was Erzherzog Karl unten in Italien darüber dachte und schrieb, und zwar sowohl über den entgangenen Sieg als auch über den Anschluß Preußens: „Man merkt wohl, daß Cobenzl die militärischen Operationen wie ein Minister beurteilt.“ Erzherzog Karl bezweifelte auch — und mit Recht —, daß sich Preußen der Verletzung seines Gebietes halber der Koalition anschließen werde, (Brief an den Herzog von Teschen vom 22. Oktober aus S. Stefano.)

es auch jetzt noch das beste sei, „mit der Armee so schnell als möglich donauabwärts zu marschieren, um dem Feinde bei seinem Donau-Übergange zuvorzukommen, falls das aber nicht mehr möglich sein sollte, über Landsberg und längs dem Gebirge abzumarschieren, um sich mit Kienmayer und den Russen zu vereinigen. In diesem Falle sollte Jellachich Ulm verlassen, den GM. Wolfskeel an sich ziehen, sein Korps bei Memmingen versammeln und, wenn vom Feinde bedrängt, sich nach Tirol zurückziehen[1]."

Es gelang dem Erzherzog auch tatsächlich, Mack zu beruhigen und zu überzeugen. Mack zog sein Schreiben zurück und verfaßte ein dem Inhalt nach wohl ähnliches, aber im Tone viel zuversichtlicheres Schreiben an Kutusow, dessen Abschrift Erzherzog Ferdinand mit einem Bericht an den Kaiser absandte. Siehe Beilage 6.

Das Schreiben wurde durch den General Grafen Crenneville an Kutusow abgesandt und der General beauftragt, den Anschluß aller noch anmarschierenden Truppen an Kienmayer oder an die Russen zu veranlassen.

An FML. Kienmayer erging der Befehl:

„Ich stehe heute bei Günzburg und werde morgen, wenn es die Umstände erlauben, hier verbleiben, um die Armee hier zu sammeln.

„Die eintretenden Umstände werden mein weiteres Benehmen bestimmen, indessen gedenke ich, wenn es mir noch möglich werden sollte, den Lech zu gewinnen, um die Vereinigung mit Ihnen und mit den Russen zu suchen.

„Sollten diesem Vorsatze durch einen schnellen Übergang bei Donauwörth zu große Hindernisse in den Weg kommen und die feindliche Armee eine sehr überlegene sein, so werde ich in angemessener Entfernung auf Gelegenheit harren, entweder selbst den Feind anzugreifen, wenn er sich auf die Russen werfen wollte, oder mich, einer entscheidenden Schlacht entziehend, auf das linke Donau-Ufer begeben, um abend unterhalb wieder rückkehren zu können.

„Es ist unmöglich, Ihnen bestimmt heute bekanntzugeben, was ich eigentlich tun werde müssen; die Umstände können solche allein entscheiden. Obiges ist ohngefähr dasjenige, was meine Hauptabsicht dermalen ist[2]."

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland F A, XIII, 106.

[2]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 69.

FML. Mack hatte sich sofort nach der Besprechung mit Erzherzog Ferdinand an die Ausarbeitung einer neuen „Hauptdisposition“ gemacht. Sie lautete:

„Die Armee stellet sich zu Leipheim, Günzburg und Burgau auf und trachtet, sich die Brücken von Leipheim und Günzburg freizuhalten, zu welchem Ende General d'Aspre mit seinem Korps jenseits der Donau aufgestellt bleiben muß. FML. v. Auffenberg läßt morgen abend das Gros seines Korps gegen Burgau zurückziehen und nur ein kleines fliegendes Korps bei Wertingen stehen. FML. Kienmayer locket den Feind stets am Lech aufwärts, schickt aber zwei seiner Kavallerieregimenter bei Augsburg über den Lech zu der Armee, wo er den Lärm verbreitet, daß die ganze Armee ankommen würde und Quartiere für Seine königliche Hoheit und das Hauptquartier anbefehlen läßt.

„Er selbst mit der übrigen Kavallerie und mit der Infanterie ziehet stets am Lech aufwärts und deckt mit letzterer Tirol oder sucht, wenn letzteres nicht bedroht ist, seine Vereinigung mit den Russen.

„Wenn der Feind genug am Lech vorwärts und bis Augsburg und München gelocket, die Armee aber ausgerastet und mit zwei bis drei Tagen Brot und Hafer versehen sein wird, etwa übermorgen am 10. abend, passiert sie auf den drei Brücken von Günzburg und Leipheim die Donau und dringt unaufhaltsam nach Giengen vor, macht sich Meister von diesem so wichtigen Posten, während als in eben dieser Nacht General d'Aspre, mit einigen Bataillonen verstärkt, Lauingen und Dillingen angreift und die dortigen Kommunikationsbrücken des Feindes zerstört. So wie wir Meister von Giengen und Dillingen sind, ist dem Feinde seine Hauptkommunikation abgeschnitten. Wir haben den Rücken frei und Bonaparte befindet sich zwischen zwei feindlichen Armeen. Alle schwere Bagage wird ohnverweilt nach Memmingen, sodann weiter nach Kempten und, wenn es nötig, nach Tirol abgeschickt [1].“

Auf diese Disposition, die um 10^h vormittag beim Erzherzog Ferdinand anlangte, wurde aber nichts veranlaßt. Der nachmittag von Wertingen herübertönende Kanonendonner scheint ihre weitere Bearbeitung verhindert zu haben.

Der Befehl an FML. Kienmayer zeigt klar, daß dem österreichischen Feldherrn die Initiative schon vollkommen entrissen war.

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 64. Von Macks Hand geschrieben.

Mit allen seinen Absichten war er ganz von den Maßnahmen des Feindes abhängig. Bei dem hartnäckigen Widerstande Macks gegen den einzig vernünftigen Gedanken, die österreichische Armee der drohenden Umklammerung zu entziehen, war ihr Schicksal schon an diesem Tage besiegelt. Ja, es erscheint sehr fraglich, ob es der Armee überhaupt noch hätte gelingen können, selbst über Tirol zu entkommen.

Der Vergleich des Befehles an Kienmayer mit der zur selben Zeit ausgearbeiteten Hauptdisposition Macks läßt die Desorganisation der Führung der österreichischen Armee erkennen. Während der Armeekommandant dem abgetrennten FML. Kienmayer nur ganz allgemein seine Absichten für die Zukunft mitteilt und, wie natürlich, vor definitivem Entschluß die Beendigung der Versammlung der Armee abwarten will, verfaßt der Generalstabschef eine bestimmte Disposition, die wieder einem zu voreilig gefaßten Entschluß entspringt, einem Entschlusse, der dem vom Erzherzog in letzter Linie erwähnten Ausweg entsprach.

Im Laufe des 8. Oktobers trafen die Meldung Kienmayers vom 7. Oktober (S. 318) und mehrere Marschpläne über nachrückende Regimenter und über die Russen ein. Danach sollten das wallachisch-illyrische Grenzregiment (3 Bataillone) am 13., die zwei Wallachen-Grenzregimenter (4 Bataillone) am 14. Oktober Dachau erreichen. Am 12., 13., 15. und 17. Oktober sollte je ein Kavallerieregiment bei Neumarkt[1]) eintreffen. Über die russische Armee erfuhr das Armeekommando, daß die 31.000 Mann Infanterie zählende Armee seit dem 27. September im Eilmarsche mit Vorspann begriffen sei. Die 1. Kolonne sollte am 11. Oktober, die 5. Kolonne am 21. Oktober am Inn eintreffen. Die 6. Kolonne war erst in Galizien. Die Artillerie und Kavallerie, die ebenfalls in fünf Kolonnen marschierten, sollten mit der 1. Kolonne am 25. Oktober, mit der 5. Kolonne am 2. November am Inn eintreffen.

General d'Aspre meldete aus Riedhausen, daß der Feind über Lauingen und Dillingen gegen Donauwörth abziehe. Er erhielt daraufhin den Befehl, gegen Giengen, Gundelfingen und Lauingen aufzuklären.

FML. Jellachich erreichte am 8. mit seinen vordersten Truppen Ulm. Er meldete noch am selben Tage, daß nach einer Kundschaftsnachricht 12.000 Mann und 800 Reiter in der Gegend Radelstetten,

[1]) 35 *km* südöstlich von Landshut.

nordwestlich von Ulm, Lager beziehen werden und daß der Feind Ulm angreifen wolle. Jellachich meldete überdies, daß er die „Position" von Ulm und die Befestigungen besichtigt habe. Die Position erfordere sehr viel Truppen, vor allem Kavallerie, die Befestigungen seien bei weitem noch nicht haltbar; nur die Stadt halte er infolge ihrer Außengräben noch für teilweise verteidigungsfähig.

Am 8. Oktober war eine neue Ordre de bataille festgesetzt worden, die alle Verbände wieder durcheinanderwarf. So wurde z. B. die Division Auffenberg, die mit 7 Grenadierbataillonen[1]), 3 Bataillonen Reuß-Greitz und $4^1/_2$ Eskadronen Albert-Kürassieren eben bei Wertingen im Kampfe stand, nach der neuen Ordre de bataille aus 4 Grenadierbataillonen, 3 Bataillonen Reuß-Greitz, 4 Bataillonen Spork und 8 Eskadronen Latour-Chevauxlegers formiert; die Division Kerpen sollte nach der Ordre de bataille vom 8. aus den Infanterieregimentern Kaunitz und Jellachich, der auf 4 Bataillone herabgesetzten Grenadierbrigade Hohenfeld und aus 8 Eskadronen Albert-Kürassieren bestehen. Das Korps Riesch blieb unverändert; nur das Regiment Nassau-Kürassiere, das sich an Kienmayer anschließen mußte, schied aus der Ordre de bataille des Korps. Beim Korps Schwarzenberg, zu dem sechs Eskadronen Klenau-Chevauxlegers vom Korps Jellachich stießen, wurden die Divisions- und Brigadeverbände völlig verworfen. (FML. Klenau erhielt die Grenadierbrigade. FML. Liechtenstein Kavallerie und Tiroler Jäger unterstellt, zusammen 5 Bataillone und 20 Eskadronen, FML. Gottesheim aber 16 Bataillone und 6 Eskadronen[2].)

Es ist wohl begreiflich, wie dieser beständige, durch nichts gerechtfertigte Wechsel in der Zusammensetzung aller höheren Verbände, der den Truppen ganz unnötige Märsche aufnötigte und den Generalen jedes Interesse an ihren Truppen nahm, das Gefüge der ganzen Armee lockern, die Befehlgebung erschweren und das Einreißen von Unordnung begünstigen mußte.

Franzosen.

Napoleon wußte am Morgen des 8. Oktobers, daß das detachierte Korps Kienmayer, dessen Stärke mit 12.000—25.000 Mann

[1]) 6 Bataillone formierten die Brigade GM. Hohenfeld; das 7. Bataillon war von der Division Hohenzollern zugeteilt.

[2]) Vergleiche damit die Ordre de bataille vom 7. Oktober, S. 315.

angegeben wurde, im Rückzug nach Aichach und Augsburg sei und daß die Hauptkraft der Österreicher, die sich seit dem 5. Oktober in der Richtung auf Ulm sammelte, am 6. Oktober noch bei Ulm gestanden war. Nichts deutete darauf hin, daß sich darin etwas geändert habe. Bei Donauwörth gefangene Soldaten hatten ausgesagt, daß bei Ulm noch starke Kräfte stünden und auch das Armeekommando noch westlich des Lech sei. Das Korps Ney und Dragoner umschlossen Ulm auf dem nördlichen Donau-Ufer; nichts deutete darauf hin, daß Kräfte des Feindes in dieser Richtung vorbrechen sollten.

Napoleon beurteilte die Situation dahin, daß die Österreicher das Vernünftigste und zugleich für seinen Plan, sie von den Russen zu trennen, Ungünstigste anstreben würden, d. h. sich über Augsburg oder über Landsberg und Füssen an den Inn zurückzuziehen. Er hielt es aber auch nicht für ausgeschlossen, daß die Österreicher es versuchen könnten, von Ulm aus nach Norden vorzustoßen, obwohl in diesem Fall ihre Trennung von den Russen gesichert wäre.

Er beabsichtigte daher, den Österreichern so schnell als möglich den kürzesten Weg über Augsburg und Landsberg zu verlegen und Ulm auch von Norden her einzuschließen.

Dieser Absicht entsprechend, ging am 8. um 6^{h} früh der Befehl an Ney ab, „sofort abzumarschieren, um eine Stellung einzunehmen, sei es die von Giengen, sei es irgend eine andere, die den doppelten Vorteil gibt, sowohl die Straße Ulm, Heidenheim, Ellwangen, als auch die Ulm, Gundelfingen, Donauwörth zu überwachen".

Wenn der Feind ihm günstige Gelegenheit gäbe, sollte Ney bei voller Deckung der beiden genannten Straßen angreifen.

Die Division Gazan des 5. Korps, die am 8. von Aalen nach Neresheim dirigiert war, die Dragoner zu Fuß und die Dragonerdivision Bourcier wurden Ney zu diesem Zweck unterstellt.

Wenn Ney gezwungen wäre, sich defensiv zu halten oder gar zurückzugehen, sollte eine Division unbedingt über Heidenheim und Aalen dirigiert werden, um den Großen Artilleriepark und die Etappenstraße zu sichern.

Der Befehl schließt: „Da es wahrscheinlich ist, daß der Übergang über den Lech und die Besetzung Augsburgs den Feind ernüchtern, ist es nötig, daß Sie immer hinter sich eine Donau-Brücke haben, um sich durch einen Flankenmarsch an den Lech zu bringen, wenn es nötig ist."

Lannes erhielt den Befehl, mit seiner Kavalleriedivision, von der zwei Regimenter an Murat abzugeben waren, und mit der Grenadierdivision Oudinot über Münster nach Wertingen zu marschieren, eine Vorhut auf der Straße nach Burgau vorzutreiben und über Dillingen Verbindung mit Ney herzustellen.

Murat sollte mit den Dragonerdivisionen Klein und Beaumont und den zwei Kürassierdivisionen nach Zusmarshausen und Burgau marschieren. Er wurde ermächtigt, zwei Kavallerieregimenter vom Korps Lannes zu nehmen, „um für den Marsch der schweren Kavallerie aufklären zu können". Murat sollte starke Kolonnen auf Burgau senden, um diesen Ort zu besetzen oder wenn feindliche Infanterie dort stünde, sie zu erkunden. Die Straße Augsburg—Ulm sollte er durch starke Detachements absperren lassen, um jeden Verkehr von Augsburg nach Ulm zu unterbinden.

Falls nichts Neues vorfalle, dürfte Murat den Befehl erhalten, am 9. die Straße Landsberg—Ulm abzuschneiden, also nach Mindelheim zu marschieren.

Soult erhielt den Befehl:

„Der Wille des Kaisers ist, daß Sie Ihre drei Divisionen [1]) nach Augsburg dirigieren, jedoch nachdem Sie sich versichert haben, daß der Feind nicht mit starken Kräften bei Aichach stehe und Marschall Davout Herr von Neuburg und der dortigen Brücke sei."

Diese Befehle wurden am frühen Morgen des 8. expediert.

Je länger jedoch Napoleon die Situation überdachte, desto mehr festigte sich in ihm die Überzeugung, daß bei einem Durchbruche der Österreicher nach Norden nichts zu befürchten sei, da er diesem immer rechtzeitig entgegentreten konnte, daß dagegen ein Rückzug des Feindes über Augsburg oder Landsberg wahrscheinlich und auch vernünftig sei, und daß es der größten Anstrengungen der Franzosen bedürfte, diesen Rückzug zu verhindern, wenn er schon begonnen worden war.

Daher änderte er die Aufgabe des Korps Ney in einem zweiten, um die Mittagsstunde abgesandten Befehle:

„Es ist unmöglich, daß der Feind, unterrichtet von dem Übergang über die Donau und dem Lech sowie über den Schrecken, der das Korps, das er jenseits des Lech hatte, ergriffen haben muß, nicht ernsthaft an den Rückzug denkt. Es ist zu glauben, daß er ihn zuerst über Augsburg versuchen werde, aber bald wird er er-

[1]) Die vierte war noch weit rückwärts.

kennen, daß dazu keine Zeit mehr ist, und er wird versuchen, ihn über Landsberg durchzuführen, wo, wenn unsere Truppen rechtzeitig eintreffen, er sich entscheiden muß, den Kampf anzunehmen oder endlich nach Tirol zu entweichen; aber es ist wahrscheinlich, daß er sich entschließen wird, zu kämpfen. In dieser Voraussetzung wünscht der Kaiser, daß Ihr Korps an der Schlacht teilnehme.

„Seine Majestät glaubt nicht, daß der Feind unsinnig genug sein wird, auf das linke Donau-Ufer zu übergehen, da alle seine Magazine in Memmingen sind und weil er das größte Interesse hat, sich nicht von Tirol zu trennen, das er durch diese Bewegung völlig preisgeben würde.

„Der Wille des Kaisers ist daher, daß Sie heute zur Brücke von Günzburg marschieren, die Sie mit Ihrer Vorhut besetzen. Versuchen Sie alles, um sich mit den Divisionen Gazans und Bourciers zu vereinigen.

„Unterweisen Sie den General Baraguay d'Hilliers [1]), daß er, falls der Feind die Narrheit begehen sollte, bei Heidenheim durchzubrechen, auf der Straße Heidenheim, Aalen, Ellwangen zurückgehe, den Großen Park und die Etappenstraße decke und alle Detachements, die dort marschieren, an sich ziehe. Er kann so leicht 20.000 Mann stark werden.“

Ney erhielt weiter den Auftrag, alle Donau-Brücken in seinem Rücken wiederherzustellen, um so im stande zu sein, wenn der Feind tatsächlich von Ulm über Augsburg oder Landsberg zurückgehen sollte, „durch einen Flankenmarsch sich immer auf gleicher Höhe und in seiner Flanke zu halten und ihn in dem Augenblick anzugreifen, sobald Soult, Davout und Lannes ihn erreicht haben und ihn angreifen. Sie halten indessen eine Division in Gundelfingen, damit Sie Ihnen als Vorhut diene, wenn der Kaiser durch andere Umstände bestimmt wird, Sie über Lauingen und Albeck nach Ulm marschieren zu lassen.“

Napoleon schrieb überdies am 8. an Ney: „. . . Ich kann nicht glauben, daß der Feind einen anderen Plan haben könnte, als sich über Augsburg oder Landsberg oder selbst über Füssen zurückzuziehen. Gleichwohl könnte er zögern, und in diesem Fall ist es an uns, so zu handeln, daß nicht ein Mann entkomme [2]).“

---

[1]) Kommandant der Division Dragoner zu Fuß.

[2]) Dieser Brief gelangte nicht in die Hände Neys, sondern wurde irrtümlich an Lannes zugestellt.

Nach dem ersten Befehle sollte sich also Ney mit seiner ganzen Kraft bei Giengen — 20 *km* von Günzburg und etwa 24 *km* von Lauingen, wo die nächsten Donau-Brücken lagen, entfernt — aufstellen und die Straßen Ulm—Aalen und Ulm—Donauwörth decken; nach dem zweiten Befehle sollte er sich der Brücken bei Günzburg bemächtigen und bereit sein, entweder den von Ulm auf Augsburg oder Landsberg abziehenden Feind in der Flanke zu begleiten oder über Albeck und Langenau auf Ulm zu marschieren. Die Sicherung der Straße von Ulm auf Donauwörth ergab sich durch die Aufstellung Neys von selbst, die Sicherung der Straße nach Aalen sollten die Dragoner zu Fuß allein besorgen. Napoleon erwartete die Schlacht bei Augsburg oder wahrscheinlicher bei Landsberg und wollte dazu die Korps Lannes, Murat, Soult, Davout und Ney, also etwa 130.000 Mann versammeln; diese Kraft schien ihm vollauf genügend zu sein, da seinem Kalkul nach der Feind zirka 80.000 Mann in die Schlacht bringen konnte.

Nach den Befehlen des Kaisers waren am 8. Oktober drei Kavalleriedivisionen unter Murat und das Korps Lannes im Marsche auf Wertingen.

Murat war um 8^{h} früh mit zwei Divisionen von Donauwörth abmarschiert und hatte die dritte Division (Klein), die bei Rain genächtigt hatte, während des Marsches an sich gezogen. Bei Mertingen trafen zwei Husarenregimenter vom 5. Korps (Lannes) bei der Kolonne ein, die sofort als Vorhut vorausgesandt wurden. Die Kolonne marschierte weiter über Druisheim, Holzen, Hirschbach gegen Wertingen.

Lannes war mit der Kavalleriedivision und mit der Grenadierdivision Oudinot bei Münster über die Donau gegangen. Zwei Husarenregimenter sandte er nach Mertingen zu Murat. Mit den anderen Truppen brach er gegen 1^{h} mittag über Pfaffenhofen nach Wertingen auf.

Da die Division Auffenberg seit 7^{h} früh bei Wertingen stand, mußte es somit dort noch am 8. zum Kampfe kommen.

Das Gefecht bei Wertingen.

(Beilage 22.)

FML. Auffenberg, der nach elfstündigem Nachtmarsche bei Wertingen eingetroffen war, ließ sofort die drei Tore der Stadt mit je

einem Grenadierbataillon besetzen; die übrigen sieben Bataillone wurden in den Gassen der Stadt aufgestellt und rasteten. Die Kavallerie ($4^1/_2$ Eskadronen) nahm vor dem Ort Aufstellung und sollte partienweise abfüttern. Nach der Relation Auffenbergs wurden auch Patrouillen abgesendet. Wohin und mit welchem Auftrage die Patrouillen entsendet worden sind, ist nicht gesagt. Im Ort erfuhr Auffenberg, daß die Franzosen die Donau am 7. bei Donauwörth mit 70.000—80.000 Mann überschritten hätten und auf der Straße nach Augsburg bis Nordendorf vorgerückt seien.

Alle ausgeschickten Patrouillen brachten Nachricht, daß der Feind nirgend zu sehen sei. Die Relation enthält aber auch die Angabe Auffenbergs, daß man auf den Höhen gegenüber von Wertingen nur einige wenige Vedetten stehen sah[1]).

Nach 12 h mittag erhielt Auffenberg die Nachricht, daß einige hundert Franzosen in Pfaffenhofen eingerückt seien, dort requirierten und für 3000 Mann Quartier angesagt hätten.[2]) Er sandte daraufhin ein Detachement, bestehend aus 2 Eskadronen, 2 Kompagnien Reuß-Greitz und 2 Grenadierkompagnien unter GM. Dienersberg nach Pfaffenhofen ab, um den Feind zu vertreiben.

Auf die Meldung vom Anmarsche des Feindes — wann diese eingelangt war, ist nicht zu ermitteln — stellte GM. Graf Hohenfeld, der Kommandant der Grenadierbrigade, 3 Bataillone vor der Straße Wertingen—Binswangen auf, Front nach Nordost, 1 Bataillon rechts davon an die Stadt gelehnt, $1^1/_2$ Bataillone vor dem Tore nach Pfaffenhofen und 1 Bataillon vor das Augsburger Tor, Front nach Ost. Das Regiment Reuß-Greitz blieb noch im Orte stehen. FML. Auffenberg gab keine Disposition für den Fall des feindlichen Angriffes aus.

Murat, der schon beim Abmarsche von Donauwörth seine Divisionen verständigt hatte, daß man sicher auf den Feind treffen werde, erhielt bei Holzen die Meldung, daß der Feind Wertingen mit 12.000 Mann besetzt habe. Er ließ daraufhin die Vorhut vorgehen, um die feindliche Stellung zu rekognoszieren; indessen marschierten seine drei Divisionen bei Hirschbach auf.

---

[1]) Die Patrouillen können daher nicht weit vorgerückt sein. Die Entfernung von Wertingen nach Nordendorf, wo der Feind stehen sollte, beträgt 12 *km* und selbst Donauwörth, wo 70.000—80.000 Mann übergegangen sein sollten, war nur 20 *km* von Wertingen entfernt.

[2]) Es müssen dies Abteilungen des 5. Korps gewesen sein.

Um 2 h 30 I nachmittag meldete die leichte Kavallerie, daß Truppen aller Waffen Wertingen und die Höhen am linken Ufer der Zusam besetzt hielten und mit Vorposten bei Gottmannshofen stünden.

Murat setzte seine Divisionen auf Wertingen in Marsch und marschierte etwa um 4 h nachmittag nördlich von Bliensbach nochmals auf. Die Husaren, unterstützt durch Artillerie, vertrieben die bei Gottmannshofen stehenden Vorposten, die sich auf Wertingen zurückzogen. Einige Dragonerabteilungen saßen ab und gingen gegen Wertingen vor. Nach heftigem Kampfe drangen sie in die am rechten Ufer der Zusam gelegene Vorstadt ein und nahmen die vor der Stadt liegende Zusam-Brücke.

Während die Husaren die Zusam unterhalb Wertingen übersetzten und gegen die vor dem Pfaffenhofener Tore stehenden Bataillone vorgingen, sollte die Division Klein Wertingen im Süden umgehen. Da die Zusam wegen ihrer Steilufer nicht zu überschreiten war, mußte die Division bis Roggden ausbiegen, wo sie eine Brücke fand. Obwohl die Division während ihres Flankenmarsches von südlich Wertingen stehender Artillerie beschossen wurde, kam sie ohne bedeutende Verluste nach Roggden.

Inzwischen griff Lannes in den Kampf ein. Als die Grenadierdivision Oudinot in der Gegend von Pfaffenhofen anlangte, wurde Kanonendonner in der Richtung Wertingen hörbar[1]). Lannes dirigierte seine Truppen auf die Höhen über Ober-Thürheim und eilte voraus, um sich zu orientieren. Er sandte seine Chasseurbrigade vor. Die Chasseure trafen auf 2 Eskadronen Kürassiere — wahrscheinlich vom Detachement Dienersberg — und warfen sie. Die Infanterie, die vor sich die 4 Kompagnien des GM. Dienersberg zurücktrieb, rückte auf dem Rücken längs der Waldlisière vor, mit der Absicht, den linken Flügel des Feindes zu umfassen und ihn von der Straße nach Günzburg abzuschneiden.

Somit war es Absicht der beiden französischen Führer, den Feind von allen Seiten zu umfassen.

Den in Wertingen kämpfenden Dragonern war es inzwischen gelungen, bis an die Westlisière von Wertingen vorzudringen, weil

---

[1]) Lannes wollte auf halbem Wege nach Wertingen, also etwa bei Pfaffenhofen stehen bleiben, um seine Artillerie, die über Donauwörth kommen sollte, zu erwarten. Den Kanonendonner von Wertingen konnte er etwa um 4 h nachmittag gehört haben, um welche Zeit, frühestens, Murat Gottmannshofen angriff.

Auffenberg, durch die Umgehungsbewegungen der Franzosen veranlaßt, alle Truppen aus diesem Ort auf die Höhen zurückgenommen hatte.

Der drohende Anmarsch der Division Oudinot bewog Auffenberg, der sich den Rückzug offenhalten wollte, alle Truppen auf die Höhen südwestlich Wertingen zurückzuziehen.

Da um diese Zeit die Division Klein Roggden schon erreicht hatte und im Begriffe war, die Höhen zu gewinnen, gab Murat der 3. Dragonerdivision Befehl, durch Wertingen zum Angriff vorzugehen. So kam es, daß die im Zurückgehen begriffenen österreichischen Bataillone gleichzeitig von Wertingen und Roggden her angegriffen wurden. Klein warf zwei Kürassiereskadronen, die die Attacke stehenden Fußes abwarteten, über den Haufen und auf die österreichische Infanterie. Es gelang dieser, einige Attacken abzuwehren. Die Division Beaumont entwickelte sich westlich von Wertingen und warf sich auf ein Karree, das gesprengt und dessen Trümmer auf die übrigen Truppen geworfen wurden. Da die Grenadiere Oudinots Direktion auf Binswangen nahmen, kamen die durch fortgesetzte Attacken aufgehaltenen österreichischen Bataillone in Gefahr, ganz abgeschnitten zu werden. Sie zogen sich daher gegen den Wald von Binswangen zurück. General Klein ließ aber einen Teil seiner Kavallerie durch den Wald und um diesen herum an die Straße Binswangen—Eppisburg vorgehen, so daß er einem beträchtlichen Teile der feindlichen Infanterie den Rückzug verlegte.

Immer mehr und mehr löste sich die Ordnung bei der zurückgehenden Infanterie Auffenbergs. Bis zum Eintritt der Dunkelheit ununterbrochen verfolgt und attackiert, verloren die Truppen schließlich jeden Zusammenhalt; nur Trümmer entkamen der feindlichen Verfolgung.

Das erste Gefecht des Feldzuges hatte mit einer empfindlichen Niederlage der österreichischen Waffen geendet.

Nach der Relation Auffenbergs war das Regiment Reuß-Greitz, das sich als letzte aus Wertingen zurückgezogene Truppe der Umklammerung nicht mehr entziehen konnte, nahezu aufgerieben worden; ebenso 2 Grenadierbataillone. Die übrigen 5 Grenadierbataillone hatten einen Verlust von ungefähr 850 Mann zu beklagen; 6 Geschütze gingen verloren.

Die Franzosen gaben an, daß sie 2200 Gefangene, 10 Kanonen und 6 Fahnen erbeuteten.

Die Verluste der Franzosen waren unbedeutend; das Korps Murat verlor nur etwa 100 Mann und 90 Pferde, Oudinot etwa 30 Mann.

Von den Franzosen nächtigte die Kavallerie in Villenbach, Zusamaltheim, Roggden und Wertingen, das 5. Korps bei Binswangen.

Wenn man nach den Ursachen der vernichtenden Niederlage Auffenbergs forscht, wird man wohl sofort geneigt sein, vor allem die große französische Übermacht als Hauptursache zu bezeichnen.

Die Stärke der Division Auffenbergs betrug — nach dem Standesausweis vom 6. Oktober berechnet — etwa 5000 Mann Infanterie und 400 Reiter; nach Angabe eines gefangenen Offiziers hatte sie 6 Geschütze, die Franzosen wollten 10 Geschütze erbeutet haben und nach der Organisation sollte die Division 18 Geschütze besitzen (je 2 bei jedem Grenadierbataillon und 4 für das Regiment zu 3 Bataillonen). Weil, wie bekannt, die Artillerie in größter Unordnung mobilisiert hatte und viele Regimenter ihre Artillerie noch nicht besaßen, kann nicht festgestellt werden, wieviel Geschütze die Division wirklich bei sich gehabt hat.

Die Stärke der Franzosen betrug dagegen etwa 8000 Mann Infanterie und 6000 Reiter mit 21 Geschützen. Von dieser Truppenmacht kam aber nur ein Teil in den Kampf; von der Kavallerie kämpften nur die beiden Dragonerdivisionen und die leichte Kavallerie des Korps Lannes, also etwa 4000 Reiter; auch von der Division Oudinot können nur die Tetebataillone ins Gefecht gekommen sein, weil ihre Tete erst nach $5^h\ 30^I$ nachmittag eingegriffen haben konnte. Die Österreicher waren um diese Zeit schon im Rückzug auf die Höhen. Nach kaum einer Stunde, also etwa $6^h\ 30^I$ abend war der Kampf zu Ende. Die Verfolgung, der die einbrechende Dunkelheit eine Grenze setzte (etwa 7^h abend), dauerte nur kurze Zeit. Auch der minimale Verlust Oudinots spricht dafür, daß seine Truppen nicht stark ins Feuer gekommen sind.

Die in den Kampf getretene Übermacht der Franzosen dürfte somit nicht bedeutend gewesen sein.

Die Hauptursachen der schweren Niederlage müssen daher anderswo liegen; sie sind moralischer und nicht materieller Natur.

Auffenberg stand am 5. Oktober abend bei Zusmarshausen. Wertingen oder war im Marsche dahin. Am 6. Oktober mußte er nach

den am 4. Oktober nachmittag in Illertissen ausgefertigten Befehlen nach Günzburg abmarschieren. Am 7. wurde nun Auffenberg, dessen Division nach der Ordre de bataille vom 7. Oktober zum größten Teil aus neuen Truppen bestand, über Hals und Kopf wieder nach Wertingen geschickt, so daß er die ganze Nacht hindurch marschieren mußte[1]). Der ihm von Mack erteilte Befehl ist leider nicht erhalten geblieben. Die der Division zugedachte Aufgabe kann daher nicht festgestellt werden; sie dürfte aber, wie bei allen Befehlen Macks, nicht klar und bestimmt ausgesprochen gewesen sein. Die Division wurde auf die Nachricht vom bevorstehenden Übergang der Franzosen bei Donauwörth als Vorhut nach Wertingen vorgeschoben, ohne bestimmte, klare Absicht, ohne dort einen bestimmten Zweck zu erfüllen. Das Korps Werneck sollte in einigen Stunden folgen, auch ohne bestimmten Zweck, daher ohne daß sich der Armeeführer über dessen Aufgabe klar war.

Nach dem Operationsplane vom 7. Oktober früh wollte man den nördlich der Donau im Marsche nach Osten vermuteten Feind auf dem südlichen Ufer begleiten und über ihn herfallen, sobald er die Donau überschreiten wollte. Hiezu sollte eine starke Vorhut nach Wertingen vorgeschoben werden, die alle Brücken von Günzburg bis zur Lech-Mündung unbrauchbar machen und Verbindung mit Kienmayer herstellen sollte.

Diese Aufgabe scheint aber Auffenberg nicht erhalten zu haben, weil er nach dem Eintreffen in Wertingen keine Miene machte, ihr zu entsprechen. Er kam nach Wertingen und wartete scheinbar auf den Rest des Werneckschen Korps.

Als ihm nun der Anmarsch der Franzosen gemeldet wurde, wartete er weiter; ohne bestimmte Aufgabe, ohne einen Zweck zu erfüllen — denn auch das Festhalten Wertingens war nicht seine Aufgabe — stellte er sich irgendwie bei Wertingen auf, ohne eine planmäßige Gefechtsdisposition zu erlassen, und wartete weiter: auf den Feind und vielleicht noch auf FML. Hohenzollern, der spätestens

---

[1]) Auffenberg hatte aus Tirol die Infanterieregimenter Spork, Erzherzog Ludwig und Froon sowie zwei Eskadronen Blankenstein-Husaren mitgebracht. Kaum eingetroffen, erhielt er andere Truppen zugewiesen. Am 6. Oktober bestand seine Division aus den Infanterieregimentern Reuß-Greitz, Württemberg und Spork und dem Chevauxlegersregiment Latour; mit der Ordre de bataille vom 7. Oktober traten an Stelle der Regimenter Spork und Württemberg sieben Grenadierbataillone und an Stelle des Regiments Latour viereinhalb Eskadronen Albert-Kürassiere.

am 8. Oktober mittag bei Wertingen hätte eintreffen müssen, der aber, weil ihn der Befehl nur nach Burgau wies, dort um 8^h früh stehen geblieben war. Als Beweis für das ziel- und zwecklose Vorschieben Auffenbergs nach Wertingen muß man folgendes ansehen: In der Nacht zum 8. Oktober, als Mack den Übergang der Franzosen bei Donauwörth erfahren hatte, gab er, nach seinem Schreiben an den Kaiser und Kutusow (S. 327) zu schließen, den Plan, donauabwärts zu marschieren und den Feind beim Übergang über den Strom anzugreifen, auf — er mußte es wohl tun, weil die Armee noch nicht versammelt war. Anstatt aber nun die schwache, nach Wertingen vorgeschobene Vorhut, die jetzt dort gar keinen Zweck mehr hatte, sofort zurückzuberufen, ließ er sie nur 20 *km* von Donauwörth entfernt stehen und vielleicht auch ohne Verständigung davon, daß der Abmarsch der Divisionen Hohenzollern und Kerpen unterbleibe und sie somit nicht auf Unterstützung rechnen könne[1]). Was sollte also das Detachement Auffenberg bei Wertingen tun? Sollte es über den Feind aufklären? Dazu fehlte die nötige Kavallerie, weil die schwere Kavallerie vor allem eine Kampfwaffe und zur Aufklärung wenig geeignet und ausgebildet war. Oder sollte er die Versammlung der Armee bei Günzburg sichern? Sollten diese zehn schwachen Bataillone die französische Armee aufhalten? Wenn Mack daran gedacht haben sollte — das Gefecht bei Wertingen zeigt, wie völlig verfehlt ein solcher Gedanke ist[2]).

Diese Zwecklosigkeit des Detachements Auffenberg bei Wertingen kam auch in der ganzen Gefechtsführung zum Ausdrucke. FML. von Auffenberg muß ein tüchtiger General gewesen sein, sonst hätte man ihn sicher nicht zur selbständigen Kommandoführung in Tirol bestimmt. Seine völlig ziel- und planlose, rein passive Gefechtsführung dürfte daher die Folge der gleichen Armeeführung sein. Jeder Feldherr hat solche Unterführer, wie er sie verdient. Unter der pläne-

---

[1]) FML. v. Auffenberg erwähnt in seiner Gefechtsrelation darüber gar nichts; er spricht weder davon, daß diese Divisionen ihm folgen sollten, noch daß er vergebens auf ihr Eintreffen wartete. Vielleicht war ihm die Absicht, sie folgen zu lassen, überhaupt nicht mitgeteilt worden.

[2]) Berthier schrieb am 9. Oktober an Bernadotte: „In der Voraussetzung, daß wir die Donau n i c h t passieren würden, kam eine feindliche Division von zwölf Grenadierbataillonen auf drei Meilen an Donauwörth heran, was zum Gefechte von Wertingen führte.“ Die Entsendung erfolgte aber gerade auf die Nachricht vom Übergange bei Donauwörth. Dieser Versuch Berthiers, die Entsendung Auffenbergs zu begründen, gibt eine treffende Kritik für sie ab.

strotzenden, aber doch ziel- und planlosen unsicheren Führung Macks mußten selbst gute Führergaben verkümmern und konnten nicht zur Geltung kommen. Der zerstörende Einfluß einer solchen Führung macht sich eben auf Generale und Truppen in gleicher Weise geltend; seine Folge ist die moralische Zerrüttung der ganzen Armee [1]).

Dagegen sehen wir auf Seite der Franzosen alle Teile der Armee nach dem vom Anfang an festgehaltenen Plane Napoleons zielbewußt handeln. Alle Generale, ja alle Truppen wissen, was der Kaiser will, und kennen seine Absicht, die Russen und Österreicher zu trennen; sie wissen, daß diese Absicht nur durch große Marschleistungen zu erreichen ist. Die Franzosen überstehen daher auch im Vertrauen in die Führung weit größere Marschleistungen als die Österreicher, ohne durch sie so stark erschüttert zu werden wie die österreichischen Truppen. Alle Führer sind, beseelt von dem Geiste und der Führung Napoleons, von unzähmbarem Angriffsdrang erfüllt. Die tüchtigsten unter ihnen übertragen die Absicht des Kaisers, die Österreicher von den Russen zu trennen, sie zu umringen, auch auf ihre Handlungen im Kampfe. So auch bei Wertingen, wo Murat und Lannes ohne gemeinsamen Oberbefehl doch verständig zusammenwirken, um die Österreicher allseitig zu umfassen. Ja! aber Lannes und Murat gehörten eben zu den tüchtigsten Unterführern Napoleons, wird man sagen. Sicher; aber alle diese von Napoleon zu Königen und Herzogen gemachten Generale verdankten nicht nur diese Titel, sondern auch ihren Ruhm der Führung Napoleons. Viele von ihnen waren schon Generale, bevor Napoleon das erste Mal als Armeeführer die Welt verblüffte; keiner hatte sich besonders hervorgetan, keiner hatte unter der schwächlichen oder mittelmäßigen Führung der Revolutionsgenerale besonders hervorragende Taten vollbracht; und doch waren sie alle tüchtig, jeder nach seiner Art! Es bedurfte aber erst der meisterhaften, alles mit sich fortreißenden, schlummernde Kräfte aufrüttelnden Führung Napoleons, es bedurfte seiner aufpeitschenden Energie, um die Tüchtigkeit dieser Generale, die Tüchtigkeit der ganzen Armee frei zu machen, sie den Fesseln der Gewohnheiten und der mensch-

---

[1]) Davout, dieser tüchtige und kriegserfahrene General, meldete am 9. Oktober dem Kaiser: „General Kienmayer hat sich eiligst auf München zurückgezogen. Alle Bewegungen, die man bei seinen Truppen und selbst in seinem Hauptquartier bemerkt hat, zeigen Besorgnis, Unsicherheit und Unentschlossenheit, was ganz besonders die moralische Haltung der Truppen schädigt."

lichen Schwächen zu entreißen. Wo diese Einwirkung Napoleons fehlte, wo diese glänzenden Marschälle selbständig auftraten, versagten sie fast alle, von Massena, dem „Schoßkind des Sieges“, bis zu Ney, „dem Tapfersten der Tapferen“.

So schlummerten sicher auch in der unglücklichen österreichischen Armee all die gleichen Vorzüge, die gleiche Tüchtigkeit, nur konnten sie bei der Führung Macks nicht zur Geltung kommen. Alle Generale wie Auffenberg, Hohenfeld, Riesch und Werneck, die sich, streng genommen, schmachvoll benahmen, sie waren sicher gute, wenn nicht sogar tüchtige Generale, die unter Napoleons Führung vielleicht ebenso berühmt geworden wären wie dessen Marschälle, unter der ziel- und planlosen Leitung Macks aber Ehre und Ruhm verloren[1]).

Nicht die Übermacht der Franzosen war daher die eigentliche Ursache der Niederlage Auffenbergs. Murat hätte bei Wertingen auch dann angegriffen, wenn er allein geblieben und nicht durch Lannes unterstützt worden wäre; er hätte auch dann Auffenberg geschlagen, wenn auch vielleicht nicht so vernichtend. Die Wegnahme Wertingens durch wenige abgesessene Dragonerabteilungen läßt diesen Schluß zu.

Die Grundursache der schweren Niederlage Auffenbergs lag vielmehr in der ziel- und planlosen Armeeführung Macks, die das Detachement Auffenberg zwecklos einem Zusammenstoße mit überlegenen Kräften aussetzte und die, sich auf die Unterführer fortpflanzend, die passive, ziel- und planlose Gefechtsführung Auffenbergs und die schlechte Haltung der Truppen verschuldete; sie lag in dem Zusammentreffen dieser Führung Macks mit der energischen, einem ganz bestimmten Ziele zustrebenden Armeeführung Napoleons, die sich ebenso auf die Unterführer fortpflanzend, das aktive, fast immer zum rücksichtslosen Angriffe führende Verhalten der Franzosen zeitigte. Dieser Unterschied wird noch bei den späteren Gefechten deutlich zutage treten.

Immer wenn eine so ziel- und planlose Führung, ähnlich jener Macks, mit einer energischen und zielbewußten feindlichen Führung

---

[1]) Napoleon soll am 14. September 1809 zu FML. Graf Bubna gesagt haben: „Ne croyez pas que vos généraux sont plus maladroits que les miens, mais vous n'avez personne pour les faire marcher. Je dis aux miens: Marchez, et ils marchont: le chef vous manque!“

Kircheisen, „Feldzugserinnerungen 1809“, S. 74.

zusammentraf, ergaben sich ähnliche ziel- und zwecklose Detachierungen und ähnliche zwecklose Opferungen starker Detachements. Die Division Abel Douay bei Weißenburg 1870 und das Detachement Sassulitsch am Yalu 1904 sind Beispiele dafür. Umgekehrt lassen solche, meist schon bei Beginn des Krieges vorkommende zwecklose Detachierungen auf eine ziel- und planlose Armeeführung schließen.

Das Gefecht von Wertingen war für Napoleon von außerordentlicher Wichtigkeit. Nicht nur, daß es als erster größerer siegreicher Zusammenstoß den Geist der ganzen Armee günstig beeinflußte, brachte es auch sehr wertvolle Nachrichten. Die Aussagen von Gefangenen gaben Aufschluß über die Zusammensetzung der Division Auffenberg, und darüber, daß diese Division am 7. Oktober abend von Günzburg abmarschiert und General Mack am 7. in Günzburg gewesen sei. Murat meldete weiter: Alle Trains sollen nach Zusmarshausen zurückgesendet worden sein. Es scheine, daß der Feind den Rückzug über Zusmarshausen und Augsburg beabsichtigte und daß Auffenberg seine linke Flanke zu decken hatte. Jetzt, nach dem Gefecht bei Wertingen, dürfte der Feind über Landsberg zurückgehen. Der Feind scheint Günzburg stark besetzt zu haben, wird es aber zweifellos noch in dieser Nacht räumen. Anderseits spreche aber die Tatsache, daß die bei Wertingen geschlagenen Truppen erst vor kurzer Zeit von Landsberg nach Günzburg marschiert sind, um heute von Günzburg in Wertingen anzukommen, dafür, daß der Feind seine Kraft vereinigt hat, um uns anzugreifen.

Ferner erfuhr der Kaiser durch Aussagen eines gefangenen Offiziers, daß die vor einiger Zeit in Günzburg zerstörte Donau-Brücke durch die bei Wertingen geschlagenen Truppen vor ihrem Abmarsch von Günzburg wieder hergestellt worden war; daß General Mack am 6. Oktober in Ulm war, wo auch Erzherzog Ferdinand erwartet wurde; daß das Gros der österreichischen Armee zwischen Memmingen und Ulm sein solle und daß man die österreichische Armee in Deutschland, samt den Truppen in Tirol auf 60.000—70.000 Mann schätze.

Napoleon konnte daraus mit Sicherheit schließen, daß die österreichische Armee noch westlich des Lech stehe und daß ihr der Weg über Augsburg schon verlegt war.

Während sich diese Ereignisse im Zentrum der französischen Armee abspielten, war das Korps Soult vereint mit der Dragonerdivision Walther beiderseits des Lech auf Augsburg vorgerückt. Die 1. Division des 4. Korps — General St. Hilaire — marschierte am westlichen Lech-Ufer. Die 2. und 3. Division, denen sich die Division Walter anschloß, marschierten östlich des Lech auf der Chausse von Rain über Schönleiten, Affing nach Augsburg.

An der Straßengabel bei Schönleiten um 4h nachmittag angelangt, hatte Soult eine Abteilung Ulanen angreifen lassen, die die Vortruppe eines etwa 5000—6000 Mann starken feindlichen Korps bildete, das bei Aichach gemeldet war. Um diese Zeit traf ein Schreiben Napoleons ein, in dem er die Ansicht aussprach, das bei Rain gestandene feindliche Korps sei nach Augsburg zurückgegangen. In diesem Schreiben orientierte der Kaiser den Marschall Soult über die Aktionen der Marschälle Murat, Lannes und Ney und fügte bei, daß er die Division Suchet (die 4. des 4. Korps) am Abend, je nach den Nachrichten, die er in zwei Stunden haben werde, dirigieren wolle. Soult solle sich keine Ruhe gönnen, bis er das von Rain zurückgedrängte feindliche Korps aufgehoben habe; der Kaiser rechne auf wenigstens 3000—4000 Gefangene.

Soult wußte, daß die Hauptmasse des von Rain zurückgegangenen Feindes bei Aichach stand. Er hielt sich daher nach den beiden Befehlen vom 8. Oktober, und zwar nach dem Befehle vom 8. früh (S. 335) und nach dem eben erwähnten, um 4h eingetroffenen Befehle verpflichtet, zuerst den Feind bei Aichach zu schlagen und dann erst nach Augsburg zu marschieren, umsomehr, als er Nachricht hatte, daß sich feindliche Kräfte bei München und bei Friedberg konzentrieren sollten. Da er von Aichach über Friedberg nach Augsburg marschieren wollte, so hoffte er die bei Friedberg stehenden feindlichen Kräfte zu umgehen. Dagegen sandte Soult die Division Walther direkt nach Augsburg, wohin er überdies die Division St. Hilaire im Marsche wußte. Er meldete dies alles, und daß er von Davout nichts wisse, um 4h 30' nachmittag an den Kaiser.

Die um 4h nachmittag bei Schönleiten angegriffenen feindlichen Ulanen wurden wohl zurückgetrieben, aber in der Nähe von Aichach stieß die Kavallerie Soults vor 8h abend auf überlegene feindliche Kavallerie; der Kampf blieb unentschieden. Die Infanterie traf erst nach 8h abend vor Aichach ein, weshalb Soult den Angriff auf den 9. verschob. Ein Gefangener sagte aus, daß alle Truppen aus Rain,

Neuburg und Ingolstadt sich nach München zurückzögen, um sich mit den Russen zu vereinigen; daß FML. Kienmayer bei Aichach sei und daß sich das Korps Klenau über Landsberg, General Gottesheim nach Böhmen zurückziehen sollen, endlich daß man glaube, Mack werde sich nach München begeben.

Ein aus München gekommener Reisender gab an, daß er einen Marschplan der russischen Armee gesehen habe. Die 1. Kolonne solle nach diesem Marschplan am 16. Oktober bei Dachau eintreffen, die 2. am 18., die 3. am 20., die 4. am 22. und die 5. am 24. Oktober. Im ganzen zähle die Armee 45 Bataillone, zu deren Transport täglich über 2000 Wagen beigestellt werden müssen.

Soult sandte darüber um 8^h abend Meldung und fügte bei, daß er am 9. bei Tagesanbruch Aichach angreifen und sodann nach Augsburg marschieren werde, wo er zu früher Stunde einzutreffen hoffe.

Noch um Mitternacht ging die Antwort darauf von Donauwörth ab. Der Kaiser drückte ihm, nicht ganz gerecht, sein Mißfallen darüber aus, daß er sich vom entscheidenden Punkt entfernt habe[1]); er hätte in Augsburg sein sollen, von wo er sofort einen Marsch gegen Ulm hätte machen sollen. Er solle so früh als möglich nach Augsburg abrücken. Sein Korps sei bestimmt, zwischen Lech und Donau zu operieren; Bernadotte, Marmont und Davout werden auf dem östlichen Lech-Ufer operieren. Der Kaiser werde Davout sofort nach Augsburg dirigieren und vielleicht auch Marmont. Die Schwierigkeit bei dieser Versammlung der Truppen liege nur in der Verpflegung.

Die Division Walther konnte, als sie gegen Mittag den Befehl Murats erhielt vor dem Korps Soult nach Augsburg zu marschieren, nicht mehr die Tete des bereits im Marsche befindlichen Korps erreichen; sie schloß sich daher an dieses an. Nach dem Abbiegen des Korps Soult nach Aichach nahm Walther Direktion Augsburg. Bei Affing traf er auf feindliche Kavallerie, die geworfen wurde. Der eingebrochenen Dunkelheit halber blieb die Division bei Affing stehen.

[1]) Soult, der dieses Schreiben Berthiers am 9. Oktober früh bei seinem Eintreffen bei Friedberg erhielt, rechtfertigte sich damit, daß er den Feind nicht bei Aichach, so nahe in seiner Flanke stehen lassen konnte und beruft sich auch auf die Befehle des Kaisers.

Wenn Soult gewußt hätte, welche große Bedeutung Napoleon der raschen Besetzung Augsburgs zuschrieb, hätte er sich wahrscheinlich nicht nach Aichach abziehen lassen.

Eine interessante und lehrreiche Episode spielte sich bei der Division St. Hilaire ab. General Graf Ségur erzählt darüber in seinen Memoiren:

„Am 8. Oktober erhielt ich vom Kaiser Napoleon den Befehl, zum General St. Hilaire zu reiten, der im Marsch auf Augsburg war, um dem General den Befehl zu bringen, sich schnellstens dieser Stadt zu bemächtigen. Ich traf die Division nicht weit von ihrem Marschziel in der Höhe von Markt. St. Hilaire hatte soeben haltgemacht, da ihn der von West herüberschallende Kanonendonner unsicher gemacht hatte, ob er sich nicht dahin wenden solle. Aber auf den von mir überbrachten Befehl hin nahm er seinen Marsch wieder auf. Da kam von Wertingen ein Adjutant Murats angesprengt mit der Aufforderung, Murat zu unterstützen.

„St. Hilaire, ein Mann von Herz und Verstand, faßte sofort seinen Entschluß. ‚Sie hören, die Kanonen rufen; was auch der gegenteilige Befehl sei, der Fall war unvorhergesehen und es ist ein Grundsatz, diesem Rufe zu folgen.‘ Sofort ließ er gegen Wertingen abschwenken.

„Aber nach kurzer Zeit fragte er mich — wie das meist in solchen Fällen geschieht — bedrückt durch die auf ihm lastende Verantwortung, was ich davon denke. Ich wußte zwar nichts, wies aber, da mir mein Auftrag am Herzen lag, auf die Wichtigkeit hin, die der Kaiser diesem Befehl zumesse. Die Ängstlichkeit des Generals nahm zu. Er ließ halten, dann verkehren und nahm wieder Direktion Augsburg. Der Adjutant Murats, der noch da war, stellte ihm aber nun so energisch die Gefahr für Murat vor, daß St. Hilaire zum zweitenmal den Weg nach Wertingen nahm. Plötzlich wandte sich St. Hilaire an mich: ‚Sie sind dem Kaiser beigegeben, Sie müssen seine Beweggründe kennen.‘ — Ich antwortete: ‚Er hat sie mir nicht anvertraut, aber es ist sicher, daß wir die Österreicher umgehen und daß es von größter Wichtigkeit ist, Augsburg, das an der Rückzuglinie liegt, zu besetzen.‘ St. Hilaire wurde wieder schwankend, ließ verkehren und Richtung auf Augsburg nehmen.

„Aber da trug der Westwind den Kanonendonner viel deutlicher herüber und belebte wieder die Zweifel des Generals. Er unterbrach den Marsch von neuem. ‚Mein Gott,‘ rief er aus, ‚welche Lage! Der Kanonendonner nähert sich. Der Kaiser wußte von diesem Kampfe nichts, als er Sie absandte.‘ Ich mußte bejahen. ‚Es ist sein Schwager,‘ fuhr er fort, ‚und ich sollte ihn verlassen, wenn er mich ruft, wenn

er vielleicht zerschmettert wird? Das ist unmöglich.' Und zum drittenmal wendete er die Kolonne gegen Wertingen. Ich war nun selbst unsicher geworden und verzichtete darauf, ihn zu beeinflussen, als sein Generalstabschef sagte, daß sich die Nacht nähere und die Division doch nicht mehr rechtzeitig ankommen könne. Ich machte daher dem General die Vorstellung, daß er dem Befehle des Kaisers noch nachkommen könne, zu Murat dürfte er doch schon zu spät kommen... St. Hilaire sah dies ein und ließ abermals gegen Augsburg wenden.

„Nach einiger Zeit, als ich sicher war, daß er des Kaisers Auftrag erfülle, nahm ich, da es schon spät war, den Rückweg nach Donauwörth auf ... Es war 2^h früh, als ich dem Kaiser Meldung erstattete, auf der Karte den Punkt bezeichnete, wo ich St. Hilaire verlassen hatte und die Stunde bestimmte, zu der er Augsburg erreicht haben dürfte.

„Am Morgen des 9. bei Tagesanbruch ritten wir schon gegen Wertingen, als mich Duroc[1]) fragte: ‚Was gab's denn gestern mit St. Hilaire?' Ich erzählte ihm alles. ‚Haben Sie also dem Kaiser gemeldet, daß St. Hilaire noch gestern abend Augsburg besetzt habe?' Ja! ‚Ach!' antwortete Duroc, ‚das Gegenteil ist geschehen. Kurz nach Ihrem Abreiten ließ ihn ein letzter Zweifel abermals nach Wertingen umkehren, wo er erst spät in der Nacht eintraf[2]).'"

Diese Haltung St. Hilaires zeigt, wie notwendig dem höheren Truppenführer Charakterstärke und Mut der Verantwortung sind. Was nützt alles Wissen, wenn diese Eigenschaften fehlen; das Wissen zeigt dem charakterschwachen General nur die Gefahren, die bei jedem Entschluß, bei jeder kriegerischen Handlung für ihn und seine Truppe entstehen, es zeigt ihm klar alle Gründe, die für und gegen die verschiedenen Entschlüsse sprechen, und so wird er, wie St. Hilaire, schwach und schwankend, tut nichts oder wenn er etwas tut, nur etwas Halbes und daher Schlechtes.

Für General St. Hilaire war die Entschlußfassung allerdings nicht leicht. Er hatte Befehl von seinem Korpskommandanten, am 8. Augsburg zu erreichen. Während des Marsches hörte er rechts, wo er Murat im Marsch auf Zusmarshausen wußte, Kanonendonner.

---

[1]) Es muß ein anderer Würdenträger gewesen sein, da Duroc um diese Zeit noch in Berlin weilte.

[2]) Ségur, „Un aide de camp de Napoléon", S. 177—179. Die Erzählung Ségurs ist zwar etwas gekürzt, aber in den wichtigsten Teilen wiedergegeben.

Zur selben Zeit erreichte ihn ein Befehl des Kaisers, der ihn erkennen ließ, daß der Kaiser auf die Besetzung von Augsburg hohen Wert legte. Keiner dieser Befehle enthielt eine Andeutung darüber, wie der Kaiser die allgemeine Lage beurteilte, was seine Absicht war und welche Aufgabe dementsprechend der Division zufiel. Wie weit St. Hilaire über die allgemeine Situation und Absicht des Kaisers orientiert war, ist daher nicht bekannt. Daß es sich aber ganz allgemein darum handelte, den Österreichern den Rückzug zu verlegen, dürfte ihm bekannt gewesen sein. Zu allem Überfluß kam noch die Aufforderung Murats, ihn zu unterstützen.

Das „marcher au canon“ ist ein Grundsatz von so allgemeiner Gültigkeit, der besonders in der damaligen französischen Armee beachtet worden ist, daß niemand, am allerwenigsten Napoleon, dem General einen Vorwurf gemacht hätte, wenn er nach Wertingen marschiert wäre, selbst dann nicht, wenn daraus bei Augsburg ein Nachteil entstanden wäre. Die Aufforderung Murats hätte den General überdies noch vollkommen gedeckt. In einem Schreiben Berthiers an Soult vom 8. Oktober, 8^h abend, heißt es denn auch: „Der Kaiser denkt, daß die Division St. Hilaire am Kampfe (bei Wertingen) teilgenommen hat, weil sie sich in der gleichen Höhe befand.“

Anders müßte die Beurteilung sein, wenn St. Hilaire durch den Befehl in den Gedankengang Napoleons eingeweiht gewesen wäre. Wenn er gewußt hätte, daß Napoleon die österreichische Armee noch bei Ulm annahm und sie im Rückzug über Augsburg vermutete, daß somit die Verlegung des Rückweges bei Augsburg Aufgabe der Division war, dann hätte St. Hilaire mit vollem Rechte den Kanonendonner bei Wertingen unbeachtet lassen und nach Augsburg marschieren können, ja müssen.

Die Rückzuglinie des Feindes wäre in diesem Falle die Chaussee Ulm, Burgau, Zusmarshausen, Augsburg gewesen. Sie wäre, da Murat bei Wertingen aufgehalten worden war, was der Kanonendonner verkündete, nur bei Augsburg zu verlegen gewesen. Das Gefecht bei Wertingen, in der Flanke der feindlichen Rückzuglinie, konnte dann nur von untergeordneter Bedeutung sein; aber selbst wenn sehr starke feindliche Kräfte über Wertingen im Marsche waren, so konnten sie nur auf Augsburg oder auf Donauwörth Richtung nehmen. Für beide Fälle war, bei der Absicht des Kaisers, die Sperrung von Augsburg unerläßlich; sie war wichtiger als die Unterstützung Murats.

Aus diesem Beispiel ergibt sich nur, wie wichtig es ist, einem höheren Führer, der einen für den allgemeinen Plan des Feldherrn bedeutungsvollen Auftrag erhält, die Absicht und die Beurteilung der Lage mitzuteilen. Bei dem einfachen Auftrag, einen Ort zu erreichen, könnte der Unterführer bei irgend einem unvorhergesehenen Zwischenfall, ohne daß ihn die geringste Schuld trifft, dem Feldherrn das Konzept verderben.

Bei Beurteilung des Verhaltens St. Hilaires muß man auch berücksichtigen, daß er keine Kavallerie hatte, sich somit nicht über die Verhältnisse in Augsburg orientieren konnte.

So kam es, daß Augsburg, das am 8. Oktober in den Gedanken Napoleons eine so große Rolle spielte und mit dessen Besetzung er ein ganzes Korps betraute, am 8. abend unbesetzt blieb. Die Ursache dafür kann nur in der Fassung der Befehle gesucht werden.

Auch am rechten Flügel war der letzte Befehl des Kaisers nicht erfüllt worden.

Wie bereits erwähnt, hatte Ney vor, am 8. Oktober vorläufig bei Höchstädt zu warten.

Der um 6^h früh von Donauwörth abgefertigte Befehl, bei Giengen oder sonstwo die Straßen von Ulm nach Ellwangen und Donauwörth zu sperren[1]), mußte spätestens um 8^h bei Ney angelangt sein, weil die Entfernung Donauwörth—Höchstädt auf der geraden Chaussee kaum 20 *km* beträgt. Aber erst um 2^h nachmittag setzte Ney das Korps in Marsch, so daß die Truppen bei dem starken Marsche (36 *km*) voraussichtlich erst spät in der Nacht ihr Ziel erreichen konnten. Es macht den Eindruck, als ob Ney im Glauben, doch vielleicht noch bei Donauwörth nötig zu werden, mit dem Rückmarsche nach Giengen absichtlich gezögert hat.

Es hatten zu marschieren:

die 1. Division nach Hausen und Bissingen;

„ 2. „ „ Burgberg, mit einem Bataillon nach Stetten;

„ 3. „ „ Brenz, mit einem Bataillon nach Gundelfingen. Die Brücken von Lauingen und Dillingen waren zu besetzen;

die Division Gazan nach Medlingen (sie marschierte aber nach Mörslingen);

die Dragoner zu Fuß nach Herbrechtingen;

die Dragonerdivision Bourcier nach Bolheim, mit einem Regiment nach Dettingen;

---

1) S. 334.

das Hauptquartier nach Medlingen (es kam aber ebenfalls nach Mörslingen).

Sofort nach dem Eintreffen der 1. Division in Hausen sollte ein Detachement von 8 Kompagnien mit einer Eskadron und mit einem Geschütz zu einer scharfen Rekognoszierung gegen Ulm vorgehen.

Der zweite Befehl des Kaisers vom 8. Oktober mittag, nach Günzburg zu marschieren (S. 335), mußte spätestens um 2 oder 3^h nachmittag in den Händen des Marschalls Ney gewesen sein, so daß Zeit genug gewesen wäre, die Marschanordnungen zu ändern.

Ney tat aber nichts dergleichen; er ließ sein Korps im Marsch auf Giengen, obwohl es nach Günzburg viel näher gewesen wäre als nach Burgberg und Hausen.

Da Ney durch die Befehle Napoleons genau in dessen Absichten eingeweiht war, müßte man das Verhalten Neys, vorausgesetzt, daß die Befehle tatsächlich rechtzeitig eingetroffen sind, als direkten, durch nichts zu rechtfertigenden Ungehorsam bezeichnen. Ney hatte gar keine Nachrichten erhalten, die ihm neue, dem Kaiser unbekannte Umstände enthüllten und ihn daher berechtigt hätten, von dessen Befehlen abzuweichen. Das weite Zurückhalten der Division Gazan und des Hauptquartiers spricht dafür, daß Ney noch immer auf einen Gegenbefehl und auf den Marsch nach Donauwörth rechnete.

Das widerwillige Eingehen Neys auf die Befehle des Kaisers hatte nur Nachteile im Gefolge. Der späte Abmarsch am 8. bedingte bei dem starken Marsche (Höchstädt—Bissingen 36 *km*) das späte Eintreffen am Marschziele; die Division Dupont traf erst am 9. um 3^h früh bei Hausen und Bissingen, die Division Malher um 2^h früh an der Brenz ein. Der Nachtmarsch bei strömendem Regen und auf aufgeweichten schlechten Wegen hatte die Disziplin der Truppen bei der Division Dupont wesentlich geschädigt. Zahlreiche Nachzügler blieben zurück. Sie kamen vom Wege ab und hatten westlich Stotzingen ein Gefecht mit österreichischer Kavallerie[1]) zu bestehen. Erst bei Morgengrauen konnten die Nachzügler gesammelt werden. Das Korps mußte aber am 9. Oktober bald wieder aufbrechen, um doch endlich dem Befehle des Kaisers zu entsprechen.

Auf dem linken Flügel der Armee hatte Davout, der bei Neuburg übergehen sollte, am 9. sein Korps bei Aichach zu versammeln.

---

[1]) Wahrscheinlich vom Detachement GM. d'Aspre.

Seine Vorhut überschiffte westlich Neuburg bei Steppberg: am Abend des 8. stand das ganze Korps bei Neuburg, wo die Brücke wiederhergestellt worden war, viel zu weit rückwärts für die drängende und energische Ungeduld Napoleons, der gehofft hatte, daß Kavallerie und Vorhut Davouts schon am 8. abend Aichach erreichen dürften.

Marmont war am Abend mit seinem Korps bei Nassenfels nördlich von Neuburg, Bernadotte bei Eichstädt. Marmont hatte wegen des schlechten Wetters von Pappenheim die große Straße über Eichstädt (Marschlinie des 1. Korps) genommen, hoffend, daß es ihm gelingen würde, noch rechtzeitig dem 1. Korps Platz zu machen. Es gelang ihm nicht. Dadurch wurde das 1. Korps wesentlich in seinem Marsch aufgehalten und konnte an diesem Tage nur Eichstädt erreichen. So konnten weder Marmont noch Bernadotte dem Willen des Kaisers entsprechen, schon am 8. Oktober Ingolstadt in Besitz zu nehmen.

Am 8. abend ging ein Befehl des Kaisers an Bernadotte ab, durch den dieser über die Ereignisse bei Wertingen und über die Aufgaben Soults und Neys informiert wurde. Über Ney sagt der Befehl, daß bei Günzburg noch starke feindliche Kräfte stünden, die, wie der Kaiser hoffe, noch schlecht enden würden. Bernadotte erhielt den Auftrag, sich Ingolstadts zu versichern, sich gegen alle diesseits des Inn auftretenden feindlichen Kräfte zu wenden und auch gegen feindliche Truppen, die sich etwa auf dem linken Donau-Ufer der Altmühl nähern könnten. Marmont sei zu beauftragen, sofort nach dem Überschreiten der Donau bis halben Wegs nach Augsburg vorzurücken.

Berthier schließt den Befehl mit dem charakteristischen Satz: „Ich werde Ihnen die Befehle des Kaisers zukommen lassen, denn die Begebenheiten wechseln jeden Augenblick und die Ereignisse drängen sich mit großer Schnelligkeit.“

Dieser Satz läßt erkennen, wie der Kaiser, obwohl er seine allgemeine Absicht festhielt, seine Handlungen immer der wechselnden Situation anpaßte, so daß sich seine Befehle nur für die nächsten Stunden geben ließen; der Satz erklärt es, warum sich die Befehle mit der wechselnden Situation so oft änderten und warum sie sich so oft widersprachen.

Am 8. Oktober ergingen auch Befehle zur Besetzung der Hauptorte der Etappenstraße, und zwar Heilbronn, Ellwangen und Donau-

wörth durch württembergische Truppen. Die Depots der Dragoner waren in Nördlingen, die der Kürassiere in Harburg vereinigt. In diesen Depots wurden alle marschunfähigen Mannschaften und Pferde gesammelt und bis zur Erlangung ihrer Marschfähigkeit gepflegt. In diesen Depots war immer eine beträchtliche Anzahl von Mannschaften und Pferden in Verpflegung.

Die Situation am 8. Oktober abend, Beilage 23, stellt sich folgend dar:

Die österreichische Armee stand mit ihrer Hauptmasse bei Günzburg versammelt oder war noch im Anmarsche dorthin. Jellachich hatte mit einem Teil seines Korps Ulm schon erreicht, der andere Teil war noch im Anmarsche. Kienmayer stand mit seinem Korps bei Aichach, war aber im Begriffe, nach Dachau abzumarschieren.

Eine beträchtliche Kraft war noch im Marsche zur Armee zu einer Zeit, als diese schon nahezu eingeschlossen war.

Von der französischen Armee stand eine Gruppe von etwa 40.000 Mann unter Ney auf dem nördlichen Donau-Ufer, bereit, gegen Ulm vorzugehen und im Begriffe, nach dem letzten Befehle des Kaisers zum Angriff auf Günzburg zu schreiten.

Im Zentrum waren die Franzosen mit starken Kräften bis Wertingen und Aichach vorgedrungen und hatten so Kienmayer endgültig von der Hauptkraft abgedrängt. Obwohl Augsburg noch nicht besetzt war, konnte man den Rückweg über Augsburg für die Österreicher als gesperrt ansehen. Mehr als 100.000 Mann waren für den 9. Oktober im Marsch auf Zusmarshausen und Augsburg angesetzt (Murat und Lannes, das ganze 4. Korps, das 3. und 2. Korps).

Das 1. Korps und die Bayern, zusammen etwa 40.000 Mann stark, waren im Marsch über Ingolstadt, um alles abzuwehren, was vom Inn anmarschierte. Der russischen Armee konnte somit eine ebenbürtige Gruppe rechtzeitig entgegentreten.

Murat hat für seinen Vormarsch nach Zusmarshausen drei schwere Kavalleriedivisionen, zwei Dragoner- und eine Kürassierdivision, also etwa 6000 Reiter zur Verfügung gehabt. Trotzdem waren ihm für diesen Marsch noch zwei leichte Kavallerieregimenter vom Korps Lannes zugewiesen worden, „pour éclairer la marche de votre grosse cavalerie“. Diese Verfügung gewährt einen Einblick in die Verfassung und Verwendung der französischen Kavallerie. Sie zeigt, daß die schwere Kavallerie zur Aufklärung wenig geeignet

und ausgebildet, daß sie vielmehr vor allem als Kampfwaffe für die Schlacht bestimmt war.

Wie wichtig die Rolle der schweren Kavallerie für den Kampf war, beweist das Gefecht von Wertingen. Die Bestimmung für den Kampf verlangte aber das Zusammenhalten dieser Kavallerie, die Verwendung zur Aufklärung dagegen hätte die Zersplitterung eines großen Teiles der für sie wenig geeigneten schweren Kavallerie erfordert. Die geringe Eignung der schweren Kavallerie zur Aufklärung, welcher Mangel durch diese Verfügung zweifellos zu erkennen ist, und das Streben, diese Kavallerie für den Kampf zusammenzuhalten, geben den Schlüssel zur Beurteilung der Kavallerieverwendung Napoleons[1]).

Sie bestärkt vor allem in der Auffassung, daß die Belassung der Dragoner vor Straßburg eine rein defensive Maßregel zum Schutze der Straßburger Brücke war und nicht eine Demonstration zur Verschleierung des Anmarsches der Armee gegen Stuttgart. Für die erste Aufgabe, zu der die Dragoner vorzüglich geeignet waren, brauchte keine weitreichende Aufklärung betrieben zu werden; die Aufgabe, zum Zwecke der Verschleierung zu demonstrieren, hätte nebst dem weiteren Vorrücken des ganzen Kavalleriekorps auch eine möglichst weit — etwa bis Stockach, Reutlingen — vorgetriebene kecke Aufklärung erfordert, um beim Feinde den Glauben an das Vorgehen starker Kräfte in dieser Richtung zu erwecken. In diesem Falle hätte aber Napoleon, nach dem Beispiele von Wertingen zu schließen, Murat auch leichte Kavallerie zugewiesen.

Die geringe Eignung der schweren Kavallerie zur Aufklärung erklärt auch, warum Napoleon gerade die Dragoner zur Deckung Straßburgs zurückgelassen hat. Es lag nichts daran, wenn sie hinter die Korps Ney und Lannes kamen, die durch ihre leichte Kavallerie weit besser zur Aufklärung befähigt waren, dagegen konnten die Dragoner noch immer rechtzeitig vorkommen, wenn sie zum Kampfe vorne nötig werden sollten.

---

[1]) Daß natürlich auch die schwere Kavallerie zur Aufklärung verwendet worden ist und auch oft den Auftrag dazu erhielt, ändert nichts an dieser Tatsache. Es wurde ja auch schon damals selbst die leichte Infanterie in beschränkterem Maße zur Aufklärung ausgenützt.

XIV. Der 9. Oktober.

(Beilagen 24 und 25.)

Das Wetter, das schon längere Zeit recht schlecht war, wurde vom 9. Oktober an fast unerträglich. Am 9. Oktober fiel ununterbrochen ein starker, eisiger und mit Schnee untermischter Regen, der die Truppen in kurzer Zeit ganz durchnäßte. Am 10. trat eisig kalter Wind dazu, so daß der Regen in einen breiigen, weichen Schnee überging; auf den Wegen und Feldern lag bald eine hohe Schicht wässerigen Schnees, der sich unter jedem Tritt in Wasser verwandelte. Die Truppen litten unter diesen Witterungsverhältnissen außerordentlich.

Österreicher.

FML. Kienmayer war am 8. Oktober abend von Aichach nach Schwabmünchen abmarschiert, wo er am 9. früh eintraf; nachdem die Truppen abgekocht hatten, setzte er um 12^h mittag den Rückmarsch nach Dachau fort.

In der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober um 1^h kam GM. Graf Hohenfeld, der Kommandant der Grenadierbrigade Auffenbergs, nach Günzburg zum Erzherzog Ferdinand mit der Meldung über die vernichtende Niederlage der Division Auffenberg bei Wertingen. Auf die Frage nach seinen Truppen antwortete der General, er wisse nicht, wo sie seien. Der Erzherzog mußte ihn hart anlassen, sofort seine Truppen aufzusuchen, sie zu sammeln und zu ordnen.

Hier sei gleich bemerkt, daß FML. Auffenberg, der dem Gefechte zu Fuß beigewohnt hatte, erst am Morgen des 9. völlig erschöpft in Burgau eintraf, von wo er sodann, ohne Meldung zu erstatten, nach Memmingen und dann nach Tirol abreiste. Erst später

erhielt der Erzherzog eine am 9. in Burgau verfaßte Gefechtsrelation Auffenbergs.

Gleich nach der Meldung des GM. Hohenfeld wurden die Truppen alarmiert; von den Alarmplätzen wurden sie sogleich nach Burgau dirigiert, wo sie auf den Höhen zwischen der Mindel und der Kammelach eine Aufstellung beziehen sollten.

Der Gedankengang, der Mack dabei leitete, war folgender: Aus allen Nachrichten war zu ersehen, daß die ganze französische Armee in der Gegend von Donauwörth versammelt sei. Die Meldungen Kienmayers und das Gefecht von Wertingen, in dem gegen 6000 französische Reiter gezeigt worden waren, ließen auf die Absicht Napoleons schließen, mit dem größten Teil seiner Armee bei Donauwörth über die Donau zu gehen, sich zum Meister der ganzen Lech-Linie bis an den Fuß der Tiroler Gebirge zu machen und dadurch die österreichische Armee von den Russen und von Kienmayer zu trennen, um die Armee mit überlegener Macht anzugreifen, bevor die Russen den Franzosen über München in den Rücken fallen könnten. Unter dieser Annahme wurde vermutet, daß Napoleon eine starke Avantgarde gegen Burgau senden werde, um die Lage der k. k. Armee zu rekognoszieren. Mit der Aufstellung bei Burgau hatte Mack nun die Absicht, nicht nur diese allenfalls vorrückende feindliche Avantgarde zurückzuwerfen, sondern hauptsächlich noch in der folgenden Nacht aus dieser Stellung aufzubrechen und über Zusmarshausen und Augsburg oder wenn dieser Weg vom Feinde schon zu stark besetzt sein sollte, über Landsberg in forcierten Märschen auf das rechte Ufer des Lech zu gelangen[1]).

Bei Tagesanbruch ritten Erzherzog Ferdinand und FML. Mack nach Burgau vor, um die Stellung auszusuchen. Weil das Terrain nicht günstig schien und weil die Franzosen die Verfolgung unterließen, so daß ein Angriff am 9. nicht zu befürchten war, wurde der Plan, die Armee bei Burgau aufzustellen, fallen gelassen. Mack wählte eine andere Stellung aus, deren linker Flügel sich bei Reisensburg an die Donau lehnte und deren rechter Flügel bei Limbach, 5 *km* südlich von Reisensburg, lag. Die Truppen, die schon zum großen Teil bei Burgau angelangt oder dahin auf dem Marsche waren, mußten umkehren.

Die Korps Werneck und Riesch bezogen die neue Aufstellung, das Korps Schwarzenberg stand bei Günzburg in Reserve.

---

[1]) Kriegsarchiv, 1905, Deutschland FA, XIII, 106.

General d'Aspre erhielt den Befehl, sogleich die drei Bataillone Württemberg und die Division Hohenzollern-Kürassiere bei der Brücke von Leipheim auf dem rechten Donau-Ufer aufzustellen. „Sie für Ihre Person", heißt es in dem Befehle, „müssen sich in Riedhausen aufstellen und durch Ihre Aufstellung die Donau-Brücke bei Günzburg decken, auch im Fall eines Rückzuges denselben über Günzburg nehmen." Er sollte weiter den Feind aufklären und nach Günzburg melden[1]). Dieser Befehl hatte den Zweck, das Detachement bei dem bevorstehenden Marsch an den Lech sogleich an die Armee heranziehen zu können.

Die gegen Wertingen und Zusmarshausen ausgesandten Patrouillen brachten Meldung, daß sie den Feind nicht getroffen hatten; er scheine nach allen Nachrichten gegen Augsburg abgezogen zu sein. Am 9. traf auch eine Meldung des GM. Grafen Spangen aus Füssen ein, daß seine Brigade mit je einem Regiment am 13., 16. und 18. Oktober in Ulm eintreffen werde[2]). GM. Spangen erhielt Befehl, mit den Regimentern von Mindelheim, wo sie am 10., 13. und 15. sein sollten, nach Memmingen zu marschieren, wo er unter Befehl des FML. Jellachich trete.

Die große Bagage der Armee wurde bei Weißenhorn gesammelt; sie sollte beim Abmarsch der Armee über Memmingen nach Tirol gesandt werden.

FML. Mack hatte aber inzwischen einen neuen Plan entworfen. Da er die ganze französische Armee bei Donauwörth im Übergang vermutete, hielt er den Marsch an den Lech nicht mehr für ausführbar. Er wollte nun in der Nacht zum 10. Oktober bei Günzburg über die Donau setzen und dann auf dem linken Ufer gegen Neuburg, Ingolstadt und Regensburg marschieren, um dort irgendwo die Donau abermals zu überschreiten und sich mit Kienmayer und mit den Russen zu vereinigen. Er entwarf hiezu sofort die Disposition. Sie lautete (Auszug):

„Disposition für den Übergang der Armee über die Donau.

„Die Armee übersetzt heute nacht auf der Günzburger Chausseebrücke die Donau und marschiert auf der Chaussee über Gundel-

---

[1]) Dem General d'Aspre blieben für diese Aufgabe nur die zwei Kompagnien Tiroler Jäger und die vier Eskadronen leichter Kavallerie.

[2]) Es waren das die drei von der italienischen Armee nach Deutschland beorderten Infanterieregimenter.

fingen nach Giengen. Die zweite Brücke bei Günzburg und die von Leipheim werden mit eingehender Nacht abgebrochen und die Hölzer in die Donau versenkt.

„Mit eingehender Nacht hat alle fahrende Bagage nach Ulm aufzubrechen, jenseits der Stadt, bei der Chaussee, die nach Nerenstetten und Giengen führt, aufzufahren und mit Anbruch des Tages den Marsch über Nerenstetten nach Giengen fortzusetzen. Sie erhält eine Bedeckung von Rosenberg-Chevauxlegers.

„Um 10^{h} nacht bricht das Korps Riesch auf; diesem folgt die Reserveartillerie und Munition, auf diese das Korps Werneck und endlich das Korps Schwarzenberg, das nach dem Übergang die Brücke zu zerstören hat.

„Die bei Burgau stehende Avantgarde wird bei eingebrochener Nacht eingezogen, bis auf ein Detachement von 65 Reitern unter einem sehr geschickten Rittmeister, das bis Tagesanbruch in möglichst breiter Front recht viele Feuer zu unterhalten hat. Vor Tagesanbruch geht es bei Elchingen und Thalfingen über die Donau zurück und zerstört die dortigen Brücken. Wenn dieses Detachement seine Aufgabe gut erfüllt, erhält jeder Mann einen, jeder Unteroffizier zwei Dukaten Belohnung.

„Alle nicht hier bei Günzburg befindliche schwere und leichte Artilleriereserve und Munition, desgleichen die Pontons fahren augenblicklich nach erhaltenem Befehl nach Ulm, von wo sie vor der Bagage nach Giengen marschieren.

„Alles, was der Armee nicht unumgänglich nötig ist, fährt alsobald nach Memmingen, wohin auch heute abend die bereits nach Weißenhorn disponierte schwere Bagage abzufahren und weitere Befehle vom FML. Jellachich zu erwarten hat.

„Alles, was sich sonst diesseits des Lech-Flusses bei Landsberg, Mindelheim etc. an Truppen, Artilleriegut, Bagage etc. befindet, begibt sich ebenfalls nach Memmingen.

„General d'Aspre besetzt heute nach eingegangener Nacht Gundelfingen; sobald alle Kolonnen der Armee Gundelfingen passiert haben, drängt er mit seinem Korps nach Lauingen, Dillingen, Höchstädt, Blindheim und bis Donauwörth abwärts, vertreibt überall den Feind und zerstört alle Brücken.

„Ulm wird, weil es nicht mehr möglich ist, den Platz mit Artillerie zu versehen, morgen früh verlassen; FML. Jellachich zieht sich mit zwei Eskadronen und den Infanterieregimentern Beaulieu

und Stain nach Memmingen, wo er morgen nacht eintreffen muß. Er zerstört die Brücken bei Ulm. FML. Jellachich, der die von Tirol anmarschierenden drei Regimenter an sich zieht, hält sich bei Memmingen solange als möglich. Kann er sich dort nicht mehr halten, dann läßt er in Memmingen eine Garnison von fünf Bataillonen, während er sich mit dem Detachement Wolfskeel nach Lindau und Vorarlberg zurückzieht.

„Die Infanterieregimenter Kaiser und Hildburghausen mit 6 Eskadronen Klenau und 4 Eskadronen Rosenberg-Chevauxlegers unter GM. Richter brechen morgen um 3^h früh von Ulm auf, rücken unaufhaltsam gegen Geislingen vor, trachten den dort schwach gemeldeten Feind zu vertreiben und schicken Streifparteien gegen Stuttgart aus, die den Lärm verbreiten, daß die ganze Armee nachfolge.“ [1])

Diese Disposition wurde am 9. um 4^h nachmittag beim Erzherzog Ferdinand in Günzburg präsentiert. Während sie für die Truppen abgeschrieben wurde, griff das Korps Ney Günzburg an.

Franzosen.

Der Kaiser, der wohl den Glauben hegte, daß der Feind vor allem den Rückzug über Augsburg suchen würde und für diesen Fall seine Anordnungen getroffen hatte, dachte aber auch an die anderen Möglichkeiten — an den Rückzug Macks über Landsberg oder nach Tirol und auch an den Abmarsch der Österreicher auf dem nördlichen Donau-Ufer. Weil der Kaiser die ganze leichte Kavallerie, das Hauptmittel zur Aufklärung, an die Korps verteilt hatte und weil die schwere Kavallerie aus den früher erwähnten Gründen versammelt gehalten wurde, war er für seine Entschlüsse jetzt, wo jede wechselnde Situation rasche Befehlgebung forderte, ganz auf die Meldungen seiner Korpskommandanten angewiesen. Diese verwendeten ihre Kavallerie aber nur für ihre beschränkteren Ziele und waren auch oft nicht in der Lage, den ganzen Gedankengang des Kaisers zu erfassen und danach das für den Kaiser Wichtigste auszukundschaften und zu melden.

Über die Situation bei Wertingen, Augsburg und Aichach war der Kaiser wohl unterrichtet. Aber gerade aus der wichtigsten

[1]) Kriegsarchiv, 1905, Deutschland FA, X, 73. Von Mack selbst geschrieben.

Gegend, von dem Korps, das aller Voraussicht nach am nächsten zur Hauptkraft des Feindes stand, von Ney, war keine Meldung eingelangt. Der Kaiser wußte nicht, ob Ney den Befehl, Günzburg zu nehmen, erhalten und ausgeführt habe und was er vom Feinde getroffen; es war somit für Napoleon schwer, das Dunkel der Lage zu durchdringen. Nach Süden waren seine vordersten Truppen noch nicht an die Straße Günzburg—Augsburg gelangt. Dem Feinde standen daher — soweit Napoleon das am 8. abend beurteilen konnte — noch alle vorerwähnten Wege offen. Ney allein konnte durch seinen Angriff auf Günzburg und durch seine Beobachtung Ulms Klarheit bringen, und gerade von dort fehlte jede Nachricht. Der Kaiser ließ daher Ney durch einen um Mitternacht abgegangenen Befehl über die Situation der übrigen Korps unterrichten und ihm auftragen:

„. . . . . Es ist wichtig, daß Sie bald in Günzburg ankommen, um alle Bewegungen des Feindes von Ulm auf Augsburg und von Ulm auf Donauwörth zu unterbrechen; seien Sie sehr achtsam, wenn der Feind auf dem rechten Ufer manövriert, damit Sie rasch und parallel mit ihm marschieren können. Werfen Sie die Division Gazan auf das rechte Ufer. Endlich verlieren Sie nicht aus den Augen, daß es nach dem Plane des Kaisers, den Feind zu umschließen und ihm den Rückzug zu verwehren, nötig ist, die eigene Stärke etwas zu verheimlichen."

Schließlich erhielt Ney den Auftrag, sich immer zwischen dem Feinde und Donauwörth zu halten, ob der Feind nun nach Donauwörth oder Augsburg marschiere.

Am 9. Oktober mittag folgte diesem Befehl ein zweiter:

„Wir haben noch immer keine Nachricht von Ihnen und wissen nicht, wo Sie die Nacht zugebracht haben."

Ney erhielt Befehl, die Division Gazan und die Dragoner zu Fuß nach Augsburg zu senden, wo sie am 10. eintreffen sollten. (Von Herbrechtingen über Dillingen nach Augsburg sind 70 *km*. Der Befehl war daher für die Dragoner zu Fuß kaum durchführbar.) Dann heißt es im Befehle weiter:

„Was Ulm betrifft, ist es unmöglich, daß es der Feind stark besetzt hält. Wenn er es nur mit 3000—4000 Mann besetzt hat, senden Sie eine Division dahin, ihn zu vertreiben; ist er dort viel stärker, marschieren Sie mit Ihrem ganzen Korps hin und schließen Sie es ein. Sodann richten Sie sich nach den Bewegungen des

Feindes, sei es auf Augsburg oder Landsberg oder Memmingen. Meiden Sie über alles zweimal im Tage dem Kaiser; Sie können sich denken, was ihm das für die allgemeine Entschlußfassung bedeutet."

Der Kaiser scheint also in seiner Ansicht vom Rückzuge des Feindes gegen den Lech noch mehr bestärkt worden zu sein, da er zwei Divisionen von Ney nach Augsburg heranziehen will. Wie recht er damit hatte, zeigt der am 8. und 9. Oktober beim österreichischen Armeekommando bestandene Plan.

Dieser Auffassung des Kaisers entsprachen auch seine übrigen Befehle. Vor allem betraute er Murat mit dem Oberbefehl über alle westlich des Lech stehenden Truppen und verstärkte Lannes durch Zuweisung der Divisionen St. Hilaire und Suchet vom 4. Korps. Die Division Suchet erhielt Befehl, nach Wertingen zu marschieren. Lannes sollte zwischen Zusmarshausen und Augsburg Stellung nehmen. Murat wurde angewiesen, die Division Walther zwischen Augsburg und Landsberg aufzustellen und alle Kräfte bereitzuhalten für den Fall, als Augsburg am 10. angegriffen werden sollte. „Sicher, der Feind dürfte im Marsche von Ulm auf Augsburg sein und in diesem Falle muß Soult rasch verständigt werden, damit er sich mit Lannes vereinige. Wenn der Feind stark ist, darf sich der Marschall Lannes nicht in einen ernsten Kampf einlassen, bevor er mit Soult vereinigt ist", lautete die Direktive für den Fall eines Zusammenstoßes.

Marmont erhielt unter der Anspornung: „Die Augenblicke sind kostbar; jede verlorene Stunde raubt uns einen Teil des Erfolges unserer Märsche", den Befehl, noch am 9. an die Kreuzung der Straßen Neuburg—Augsburg und Rain—München zu marschieren.

Bernadotte wurde angewiesen, ohne einen Augenblick zu verlieren, mit seinem Korps und mit den Bayern im Gewaltmarsche, Tag und Nacht marschierend, München zu erreichen, die Isar-Brücken zu besetzen und die Straßen nach Wien und Landsberg zu sperren. Der Kaiser hoffe, daß die Vorhut am 10. abend München erreiche. In Ingolstadt solle Bernadotte 2000 Franzosen und 6000 Bayern belassen, die sich dort verschanzen.

Das große Hauptquartier und die Garde hatten nach Augsburg, die Kürassierdivision d'Hautpoul nach Mertingen zu marschieren. Donauwörth blieb durch ein Detachement besetzt.

Der Kaiser ging für seine Person am 9. nachmittag nach Zusmarshausen, wo er nächtigte.

Marmont kam am 9. nicht über Neuburg, Bernadotte nicht über Ingolstadt hinaus.

Der Auftrag an das Korps Ney, sich der Brücken bei Günzburg zu bemächtigen, führte am 9. zum

Gefecht bei Günzburg.

(Beilage 24.)

Nach den Anordnungen des Marschalls Ney hatten am 9. Oktober zu marschieren:

Die 1. Division (Dupont) und die leichte Kavallerie von Hausen nach Albeck, wo die Division, den Flötzbach vor der Front, Stellung zu nehmen hatte; die Vorhut war soweit als möglich gegen Ulm vorzusenden; Thalfingen und Haslach waren durch Posten zu besetzen:

die 2. Division (Loison) von Burgberg nach Langenau, wo sie auf den Höhen nördlich des Ortes Stellung nehmen sollte; sie hatte zu versuchen, sich der Brücken bei Elchingen und Thalfingen zu bemächtigen;

die 3. Division (Malher) von Dillingen und Gundelfingen auf der Chaussee nach Günzburg und Reisensburg und von Brenz über Bächingen und Riedhausen nach Günzburg; die Division sollte Stotzingen und die Brücken bei Dillingen und Lauingen besetzt halten und auch versuchen, sich der Brücke von Leipheim zu bemächtigen;

die Division Gazan nach Gundelfingen;

die Dragonerdivision Bourcier nach Nerenstetten.

Die Dragoner zu Fuß hatten bei Herbrechtingen stehen zu bleiben.

Das Rekognoszierungsdetachement der 1. Division (s. S. 353) war bei Albeck auf feindliche Kavallerie getroffen, die sich zurückzog. Bei Haslach stellten sich ihm mehrere Bataillone entgegen. Nach kurzem Gefechte zog sich das Detachement nach Albeck zurück, wo es das Eintreffen der Division Dupont, die erst bei Einbruch der Dunkelheit anlangte, abwartete.

Am 10. meldete Dupont dem Marschall Ney, daß das Rekognoszierungsdetachement bei Haslach auf überlegene Kräfte gestoßen war. In einer späteren Meldung vom 10. Oktober spricht Dupont von der Vereinigung beträchtlicher feindlicher Truppen bei Ulm.

General Malher ließ seine Division um 9^h vormittag in drei Kolonnen abrücken. Die rechte Kolonne, bestehend aus 12 Voltigeur- und Karabinierkompagnien, hatte von Stotzingen zur Brücke von Leipheim vorzugehen und diese zu nehmen. Die Mittelkolonne, bestehend aus drei Regimentern, hatte über Riedhausen gegen die Brücke bei Günzburg[1]), die linke Kolonne, ein Regiment stark, von Gundelfingen auf der Chaussee gegen die Brücke von Reisensburg vorzugehen.

Die rechte Kolonne, die keinen direkten Weg vorfand, geriet in die Sümpfe und kehrte nach vergeblichen Versuchen, durchzudringen, nach Riedhausen zurück, wo sie erst in der Nacht eintraf. Die Mittelkolonne stieß auf dem Marsche von Riedhausen nach Günzburg zuerst auf den allein rekognoszierenden GM. d'Aspre, der gefangengenommen wurde, dann auf die Division Tiroler Jäger des GM. d'Aspre, die sich vor der Übermacht langsam zurückzog.

Bei Günzburg waren, wie bekannt, beide Brücken für den geplanten Übergang über die Donau wieder in stand gesetzt worden.

Die österreichische Armee war im Begriff, ihre Aufstellung bei Günzburg zwischen Reisensburg und Limbach zu beziehen, als die Meldung vom Anrücken starker französischer Kräfte über Riedhausen eintraf. Das eben in Günzburg einrückende Infanterieregiment Erzherzog Karl wurde an die nur schwach besetzte Brücke bei Günzburg dirigiert und der noch nördlich der Donau befindlichen Division Tiroler Jäger der Befehl gesandt, den Vormarsch des Feindes solange aufzuhalten, bis die Vorbereitungen getroffen waren, um die Brücken zu sichern und abzutragen.

Als aber die Meldung einlangte, daß auch auf der Chaussee von Gundelfingen Franzosen anrückten, scheint das Abbrechen der Brücken überhastet durchgeführt worden zu sein, denn als die Jäger an der Donau anlangten, waren beide Günzburger Brücken ungangbar. Bei der westlichen Günzburger Brücke war der Brückenteil über den nördlichen Arm ganz zerstört, bei der Brücke über den Hauptarm waren drei Felder abgetragen. Bei der Chausseebrücke war der Belag zunächst des südlichen Ufers entfernt. 200 Jäger und 2 Ge-

[1]) Gemeint war die Brücke nördlich Günzburg. Die Chausseebrücke, die sich etwas östlich Günzburg befindet, war in der Disposition unberücksichtigt geblieben, was den ungenau gezeichneten Karten zur Last fällt. Jedenfalls wäre eine genaue Rekognoszierung der Brücken bei Günzburg vor Beginn des Unternehmens angezeigt gewesen.

schütze, die somit abgeschnitten waren, fielen den Franzosen in die Hände.

Inzwischen hatten 2—3 österreichische Bataillone und etwa 20 Geschütze an der Brücke nördlich Günzburg Aufstellung genommen. Als die Franzosen gegen 3^{h} nachmittag aus dem Walde traten, erhielten sie heftiges Artilleriefeuer; die vier Geschütze, die sie ins Feuer brachten, konnten der überlegenen österreichischen Artillerie nicht standhalten. Trotz des heftigen Artilleriefeuers gingen aber die Franzosen vor, durchfurteten den Donau-Arm und eröffneten von der Insel aus das Feuer. Nach und nach brachten sie vier Bataillone auf der Insel in den Kampf. Die Österreicher verstärkten ihre im Kampf stehenden Truppen noch durch die Grenadierbrigade Hohenfeld[1]). Als der Kampf schon längere Zeit gedauert hatte, erhielt FML. Graf Gyulai den Befehl, nach Wiederherstellung der Chausseebrücke mit 7 Bataillonen und 14 Eskadronen über die Donau vorzubrechen, den Feind zu vertreiben und so den Weg für den in der Nacht durchzuführenden Übergang freizumachen[2]). FML. Gyulai hatte hiezu das Regiment Kaunitz bei der Brücke bereitgestellt; als das Regiment nach Herstellung der Brücke den Vormarsch begann (es war schon nach 6^{h} abend), brach auf der Chaussee eine starke, geschlossene französische Kolonne aus dem Walde, stürmte über die Brücke und warf das Regiment Kaunitz auf Günzburg zurück. Erst eine Attacke von zwei Eskadronen brachte die Franzosen zum Stehen. Das Regiment Jellachich hatte auf die Nachricht vom Vorbrechen der Franzosen die Lisière von Günzburg besetzt. Die Franzosen — es war die linke Kolonne, das 59. Linieninfanterieregiment — griffen das Regiment Jellachich an, aber das Eingreifen österreichischer Kavallerie veranlaßte die Franzosen zum Zurückgehen; sie blieben auf den Höhen südlich der Chausseebrücke stehen, wo sie alle folgenden Kavallerieangriffe abwiesen. Erst nach 8^{h} abend verstummte der Kampflärm.

Inzwischen hatte General Malher erkannt, daß es unmöglich war, bei Günzburg selbst die Donau zu überschreiten oder die zerstörte Brücke herzustellen. Da somit der Kampf auf der Insel zwecklos

---

[1]) Die Brigade bestand aus den vier auch bei Wertingen gestandenen Grenadierbataillonen Stuart, Colloredo, Erbach und Kaunitz.

[2]) Dem FML. Gyulai, der eine Division des Korps Riesch befehligte, waren für diese Aktion zugewiesen: die Brigade Odonell des Korps Werneck (Infanterieregimenter Kaunitz und Jellachich) und die Kavalleriebrigade Mecsery seiner Division (14 Eskadronen).

erschien, erhielt die Mittelkolonne Befehl, nach Riedhausen zurückzugehen. Als General Malher während des Rückzuges Meldung vom Erfolge der linken Kolonne erhielt, gab er sofort allen Truppen der Division Befehl, zur Chausseebrücke zu rücken.

Durch den Verlauf des Gefechtes war der Plan Macks, bei Günzburg über die Donau zu gehen, unausführbar geworden. Erzherzog Ferdinand schlug daher vor, die Donau noch in derselben Nacht bei Elchingen zu überschreiten und sodann über Heidenheim und Nördlingen an die untere Donau zu marschieren, oder, da man für diesen Marsch schon einen Tag verloren hatte, den Rückzug sofort über Mindelheim und Landsberg oder über Memmingen und Füssen durchzuführen.

Mack wollte vom zweiten Vorschlag absolut nichts wissen, aber auch zum Donau-Übergang bei Elchingen konnte er sich nicht entschließen. Er gab den Übergang vorläufig ganz auf und befahl der Armee, am Abend, während der Kampf noch wütete, sofort nach Ulm zurückzumarschieren, wo sie nach seinem Ausspruch „in Abrahams Schoß“ sein werde und von wo es immer Zeit wäre, den weiteren Marsch nach Heidenheim anzutreten.

Der Rückzug konnte nicht planmäßig durchgeführt werden. Wegen des steten Wechsels der Ordre de bataille, wegen des Vormarsches nach Burgau und des während dieser Bewegung eingeleiteten Rückmarsches nach Günzburg, der bis in die Nacht zum 10. dauerte, wegen der Besetzung der Stellung bei Günzburg und der mitten daraus zur Verteidigung der Brücken nach und nach notwendig gewordenen Truppenverschiebungen, endlich wegen des Gefechtes selbst wußte am Abend des 9. Oktobers, als der Rückzugbefehl erfolgte, niemand, wo eigentlich die Brigaden, Regimenter und Bataillone standen. Dazu kam, daß in Günzburg Truppen von Reisensburg und von der Augsburger Straße zusammenkamen und daß durch das Zurückfluten des Regiments Kaunitz und durch eine im Galopp durch Günzburg zurückgehende Kavalleriebatterie bei einbrechender Dunkelheit eine Panik in Günzburg entstand. So wurde der Rückmarsch der Armee, ohne daß zu ihrem Glücke der Feind nachdrängte, schon regellos und ohne Ordnung begonnen.

Als nun die Truppen in tiefer Nacht durch Nersingen zogen, tönte plötzlich Gefechtslärm von Elchingen her. Dort hatte um $1^{h}\ 30^{I}$ nacht eine Brigade der 2. Division des Korps Ney die von einem Bataillon Spork besetzte Brücke genommen.

General Loison hatte von Langenau, wo er eine Brigade beließ, den Vormarsch nach Ober-Elchingen fortgesetzt, um dem Auftrage gemäß die Brücke zu nehmen. Er fand diese nur von einer Kompagnie besetzt. Der rasch durchgeführte Angriff brachte die Brigade in den Besitz der Brücke. Die inzwischen herangerückten drei anderen Kompagnien des Bataillons Spork und dessen dreipfündige Kanone waren kaum aufmarschiert, als sie angegriffen wurden. Der Dreipfünder konnte nur mehr drei Schuß abgeben; er wurde von den Franzosen genommen. Nach längerem Feuerkampf zogen sich die Österreicher zurück. Die Franzosen begnügten sich mit der Besetzung der Brücke.

Der Gefechtslärm von Elchingen und die daraus fühlbar gewordene Gefahr eines Flankenangriffes scheinen die Ordnung und Disziplin der zurückmarschierenden Truppen ganz aufgehoben zu haben. Nach den Schilderungen von Augenzeugen sollen die Truppen am 10. Oktober früh in aufgelöster Ordnung und gänzlich erschöpft in Ulm angekommen sein[1]). Oberst Bianchi, der Generaladjutant des Erzherzogs, gibt in seinem Tagebuch an: Am 10. Oktober früh kam die Armee nach Ulm und bezog dort das unordentlichste Lager, das man je gesehen; vorerst mußte alles ein Tor passieren, wo sich alles schoppte und drängte[2]).

Bei Günzburg war im Laufe der Nacht die ganze Division Malher eingetroffen. General Malher ließ bei Tagesanbruch Günzburg einschließen; die österreichische Nachhut hatte es aber schon vorher geräumt.

In Günzburg fielen 300 Verwundete und etwa 150 Nachzügler in die Hände der Franzosen. 1000 Gefangene, darunter ein General,

---

[1]) „Am 9. hörten wir den Schlachtlärm von Günzburg. Um 11^{h} nacht begannen die geschlagenen Österreicher in größter Unordnung wieder in Ulm einzutreffen. Infanterie und Kavallerie untereinander in kleinen Haufen und einzelnen Soldaten; die Verwirrung war allgemein. Schon am 10. fürchteten die Österreicher einen Überfall. Es blieb aber ruhig. Die Witterung war schrecklich; schon am 9. begann es zu regnen und regnete ununterbrochen bis zum 14. Oktober fort. Dazu wehte ein eisiger Wind, der den Regen zeitweise in Schnee verwandelte.

„Die Truppen litten schrecklich. Die Regimenter kamen alle 24 Stunden nach Ulm, um sich zu trocknen. Ihre Schuhe und Mäntel waren zerrissen, ihre Waffen mit dickem Rost überzogen."

„Ulms Schicksale in dem letzten Kriege; aus dem Tagebuch eines Augenzeugen (eines der ersten Bürger Ulms)." Voss, Zeiten, 7. Bd., 1806, Juliheft.

[2]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 126.

und 6 Geschütze waren die Trophäen des Tages. Der Verlust der Österreicher betrug gegen 2000 Mann.

Viel größer noch, als es dieser Verlust der Österreicher ahnen ließ, war der Erfolg des Gefechtes von Günzburg. Die ganze österreichische Armee hatte vor einem keck geführten Regiment das Feld geräumt und hatte in einem nächtlichen, zur förmlichen Flucht ausartenden Rückzuge große Einbuße an moralischem Gehalt erlitten. Das österreichische Armeekommando, das ohnedies schon sehr oft seine Absichten gewechselt hatte, war abermals gezwungen, seinen Plan zu ändern. Wie zerstörend dieses fortwährende Ändern der Pläne auf die Armee wirkte, wird die Schilderung der künftigen Ereignisse zeigen.

Beim Gefechte von Günzburg lassen sich die Ursachen der österreichischen Niederlagen viel deutlicher erkennen als beim Gefechte von Wertingen.

Bei Günzburg hatte der Sieger keine Übermacht in den Kampf gebracht. Höchstens 7000—8000 Mann und 8 Geschütze zählte die ganze Division Malher, von der aber die rechte Kolonne gar nicht in den Kampf eingriff. Bei der westlichen Brücke standen 3 französische Regimenter und 4 Geschütze in aussichtslosem Kampfe gegen etwa 10 Bataillone und 20 Geschütze; aussichtslos war der Kampf, weil die Herstellung der Brücke unmöglich war. Die Hauptkraft der Division konnte also nur geringe Kräfte der Österreicher festhalten. Die Entscheidung brachte der kühne Angriff der zwei Bataillone des Infanterieregiments Nr. 59. Der Angriff dieser höchstens 1500 bis 1600 Mann starken Kolonne traf zuerst auf vier Bataillone Kaunitz (2300 Mann); an der Brücke waren überdies noch 3—4 Bataillone verschiedener Regimenter aufgestellt. Nachdem diese Truppen zurückgeworfen waren, stießen die 59er auf drei Bataillone Jellachich (1000 Mann) und auf die Kavalleriebrigade Mecsery. Da auch starke österreichische Artillerie in Tätigkeit trat, waren an der Chausseebrücke weit überlegene österreichische Kräfte tatsächlich im Kampfe. Überdies waren aber bei Günzburg noch Truppen zur Verfügung Macks, die der ganzen Division Malher mehrfach überlegen waren; zählte doch die österreichische Armee bei Günzburg wenigstens 43 Bataillone und 76 Eskadronen mit etwa 36.000 Mann Infanterie und 7600 Reitern.

Hier kann also nur die planlose Gefechtsführung, als Folge der planlosen Armeeführung, die Ursache der Niederlage sein, umsomehr, als sich die österreichischen Bataillone nach Angabe der Franzosen gut und mit Bravour geschlagen haben.

Die Günzburger Brücken waren am 5. Oktober auf Befehl des FML. v. Auffenberg abgetragen worden. Am 6. und 7. Oktober wurden die Brücken wiederhergestellt, denn sie waren der Armee, die sich bei Günzburg sammelte, sehr nötig. Am 9., als der Plan gefaßt worden war, mit der Armee bei Günzburg überzugehen, gewannen die Brücken an Bedeutung; sie waren daher, um sie für den Übergang offenzuhalten, unbedingt gegen Norden zu sichern. Das geschah aber nicht. Im Gegenteil! Auf die Nachricht vom Anmarsche der Franzosen wurden die für die Durchführung des Planes des Armeekommandos so wichtigen Brücken abermals abgebrochen — obwohl man wenige Stunden später, in der Nacht, über sie abmarschieren wollte. Hervorgehoben muß werden, daß Mack mehrere verläßliche Meldungen erhalten hatte, daß die Hauptkraft der Franzosen bei Donauwörth und östlich davon die Donau überschreite, daß somit nur eine Nebengruppe im Marsch auf Günzburg sein konnte. Als dann endlich am Abend FML. Gyulai den Befehl bekam, den Feind vom linken Ufer zu vertreiben, mußte die Brücke im feindlichen Feuer hergestellt werden — damit die Franzosen über sie zum Angriffe vorbrechen konnten.

Dabei traten die Franzosen durchaus nicht überraschend auf. Am 9. zwischen 2 und 3^h früh kämpfte österreichische Kavallerie bei Stotzingen gegen Nachzügler der 1. Division. Schon in den Vormittagstunden stießen die Tiroler Jäger und leichte Kavallerie auf die gegen Riedhausen vorgehende französische Mittelkolonne. Nach Angabe des GM. v. Mayer hörte man in Günzburg seit 10^h vormittag das Feuer vom Kampfe der Tiroler Jäger. „Aber man hörte im Hauptquartier geduldig zu und war unbesorgt“, sagt GM. Mayer. Während dieser Zeit schrieb Mack seine Disposition für den Donau-Übergang nach Norden, von wo der Gefechtslärm herübertönte, indessen zu gleicher Zeit die Armee eine Stellung vor Günzburg, Front nach Osten, besetzte und die Donau-Brücken abbrach! Welche Widersprüche und welche Planlosigkeit!

Man kann auch nicht behaupten, daß Mack kein Glück hatte. Napoleon hatte in Unkenntnis darüber, daß fast die ganze Armee Macks bei Günzburg versammelt sei, Ney beauftragt, die Brücken

von Günzburg zu nehmen, aber auch eine Division gegen Ulm bei Albeck als Vorhut bereitzustellen. Dieser Befehl setzte somit eine schwache Gruppe von höchstens 14.000—15.000 Mann zur Vorrückung gegen eine Armee von über 40.000 Mann an, die im Besitze von sechs Donau-Brücken[1]) war. Mack konnte aus seinen Nachrichten bestimmt wissen, daß nur eine schwächere Nebengruppe gegen Günzburg anmarschiere, daß er also die schönste Gelegenheit habe, im kecken und energischen Angriff einen leichten Teilerfolg zu erringen, der Wertingen wettmachen konnte. Das war Glück! Macks Glück war aber noch weit größer.

Ney, der den kaiserlichen Befehlen in diesen Tagen allem Anscheine nach nur widerwillig gehorchte, sandte nicht nur eine Division nach Albeck, sondern auch eine zweite nach Langenau—Elchingen, so daß nach Günzburg nur eine Division marschierte, 7000—8000 Mann gegen mehr als 40.000 Mann. — Selbst damit war aber Macks Glück noch nicht erschöpft. Von diesen 8000 Mann, die in drei Kolonnen vorgingen, blieben etwa 1000 Mann (die 12 Elitekompagnien starke rechte Kolonne) in den Sümpfen stecken und kamen nicht ins Gefecht. Die starke Mittelkolonne hatte sich in einen aussichtslosen Kampf derart verbissen, daß sie nur schwer von der Insel über den Donau-Arm zurückkonnte; ein über die Chausseebrücke durchgeführter energischer Angriff hätte diese Kolonne vielleicht auf der Insel vernichten können.

Auch das war Glück, daß dieser schwache französische Angriff nicht etwa aus einer mit den Plänen Macks nicht übereinstimmenden Richtung erfolgte. Nein, just aus der Richtung erfolgte der Angriff dieser Minderheit, in der Mack nach wenigen Stunden mit der ganzen Armee vorbrechen wollte. Wenn er daher alles zum planmäßigen Angriff über die Donau gesandt hätte, was schon am Nachmittag dazu bereit war, würde nicht ein Schritt in falscher, den Hauptplan schädigender Richtung erfolgt sein. Er hätte den beabsichtigten Abmarsch auf das linke Ufer nur etwas früher begonnen und mit einem schönen Teilsieg eröffnet.

Aber all das Glück nützte nichts. So wie bei Wertingen die Bataillone nur gerade irgendwo hingestellt worden sind und sich dort wehrten, da man nun einmal im Kriege stand, ebenso wurden auch hier bei Günzburg die nächsten Truppen, wie sie gerade

---

[1]) Reisensburg, Günzburg (2), Leipheim, Elchingen und Thalfingen.

kamen. an die Brücken beordert, um dort zu kämpfen. Es wurde daher auch hinübergeschossen — weiter nichts. Als dann endlich in dem Befehl an Gyulai ein positiver Wille, ein positiver Entschluß, den Feind zu vertreiben und ihn dazu anzugreifen, auftauchte, war es leider zu spät. Bis sich die Truppen, die von ihnen fremden Generalen geführt wurden, aus ihrem gewohnten passiven Verhalten zum Elan des Angriffes aufschwangen, hatte sie der schon im Schwung der Initiative befindliche Feind über den Haufen geworfen. Es genügt eben nicht, einer Truppe zu befehlen: Greife an! Sie muß auch den Schwung zum Angriff, den Elan, von oben, vom Armeeführer erhalten; dessen Initiative allein, die er sich nie entwinden lassen darf, kann die Truppe zu einem Angriff fortreißen, der alle Hindernisse überwindet. Diese Initiative liegt aber wieder nur im Angriffe. Wenn daher der Armeeführer nicht selbst zum rücksichtslosen Angriff entschlossen ist und die Verteidigung nur zum gelegentlichen Mittel für den Angriff ausnützt, kann er auch von seinen Truppen nicht den wuchtigen Schwung zum entscheidenden Angriff erwarten. Dieser energische klare Wille des Feldherrn, der in allen seinen Maßnahmen und im Ton seiner Befehle zum Ausdrucke kommt, pflanzt sich durch die Unterführer aller Grade wie ein Fluidum bis in die äußersten Enden der Armee fort; der gleiche feste Wille zum Angriff beherrscht sie, vom Führer bis zum Mann in Reih und Glied. Ebenso, nur noch viel rascher und vollständiger, pflanzen sich aber Entschlußlosigkeit, Unsicherheit und Wankelmut vom Führer auf die Truppen fort, lähmen deren Angriffsfreudigkeit und führen schließlich immer zum Abwarten des feindlichen Angriffes. Die Franzosen von 1870 haben das deutlich bewiesen, die doch noch ganz dieselben waren wie die Franzosen Napoleons I. und die Franzosen von 1859, die den Ruf des französischen Elans begründet haben. Von Elan war 1870, einige kleine Beispiele ausgenommen, keine Spur. Im russisch-japanischen Kriege haben es die Russen nicht einmal verstanden, energisch anzugreifen, im Gegensatze zu den Japanern, deren Angriffe von einer geradezu überwältigenden Energie zeugen. Der Charakter der obersten Führung stand damit überall im Einklang.

Weil dieser Wille zum Angriff Mack fremd war, gab er den Plan, nördlich der Donau flußabwärts zu marschieren, sofort auf, als die erste Handvoll Franzosen bei Günzburg auf dem südlichen Ufer stand.

Es fragt sich nun nur noch, ob dieser Plan überhaupt Aussicht hatte, zu gelingen.

Wenn es Mack gelungen wäre, die Division Malher über den Haufen zu werfen, hätte er bei Achtung der Neutralität Preußens entweder nur südlich von Ansbach, also knapp an der Donau, oder aber nördlich um das Ansbachische herum über Würzburg und Nürnberg abmarschieren können.

Von Günzburg längs der Donau bis Ingolstadt, wo die letzten französischen Truppen gemeldet worden waren, sind 110 *km*, über Heidenheim, Nördlingen und Eichstädt nach Ingolstadt 150 *km* zurückzulegen. Da nun Napoleon spätestens am 10. Oktober Meldung vom Durchbruche Macks erhalten hätte, so wären Soult, Marmont, Davout und Bernadotte, die in der Linie Augsburg—München[1]) höchstens 50—70 *km* von Ingolstadt entfernt standen, in der Lage gewesen, sich mit ihren 100.000 Mann den Österreichern vorzulegen. Da Donauwörth, Nördlingen und Ingolstadt besetzt waren, hätten deren Besatzungen, zusammen etwa 8000—10.000 Mann, den Marsch der Österreicher wesentlich verzögert. Lannes, Murat und Ney, nach Vernichtung der Division Malher etwa 60.000 Mann stark, hätten der einmal bis Nördlingen oder Donauwörth vorgedrungenen österreichischen Armee den Rückweg nach Ulm verlegt.

Je weiter nach Norden Mack ausgeholt hätte, desto weniger Chancen hatte er zu entkommen. Während er z. B. über Nördlingen nach Eichstädt 125 *km* Weg hatte, waren von Aichach dorthin nur 50, von Augsburg 65 und von München 90 *km* zu hinterlegen. Je weiter nach Norden, desto mehr verschlechtert sich dieses Verhältnis für die Österreicher.

Der Plan Macks war somit auch ein wenig überlegter, Napoleon gegenüber aussichtsloser Gedanke. Um überhaupt zur Hoffnung auf Gelingen berechtigt zu sein, hätte man Herr der Brücken von Neuburg und Ingolstadt sein müssen.

Mack hat diesen Plan, bei dem er nie mit ganzem Herzen war, ebenso leicht fallen gelassen, als er ihn gefaßt hatte.

Die Armee war endlich am 10. Oktober dort, wo Mack sie von allem Anfange haben wollte, bei Ulm.

---

[1]) Am 10. war wohl noch niemand in München; um aber jeden Schein von Voreingenommenheit zu vermeiden, soll angenommen werden, daß Bernadotte den Willen des Kaisers, am 10. abend in München zu sein, erfüllt gehabt hätte.

Die Situation am Abend des 9. (Beilage 25) war somit für die Österreicher höchst ungünstig geworden. Der österreichische Armeeführer hatte die Absicht des Abmarsches an den Inn vorläufig aufgegeben. Damit und mit dem Rückmarsch nach Ulm kam er den Absichten seines Gegners entgegen, da dieser jetzt nicht nur Zeit für die vollständige Trennung der Österreicher und Russen gewann, sondern Mack auch noch den einzigen Rückweg verlegen konnte, den Rückweg nach Tirol.

Zum Schlusse wäre nur noch die Frage zu erörtern, warum denn Napoleon am 9. Oktober Lannes und Murat auf Augsburg verwies, anstatt sie, da doch der Rückzug der Österreicher von Ulm über Günzburg nach Augsburg führte, nach Günzburg zu dirigieren, wo sie im Zusammenwirken mit Ney der österreichischen Armee vielleicht schon am 9. Oktober eine vernichtende Niederlage beigebracht hätten. Anstatt sie also dem im engsten Kontakte mit der feindlichen Hauptarmee stehenden Ney zu Hilfe zu senden, hielt er sie zurück und trug ihnen auf, ja bereit zu sein, sich mit Soult zu vereinigen, der doch ganz ungefährdet war.

So ähnlich klingt in leichtem Tadel die Darlegung bei Alombert et Colin, Bd. III, S. 35—37.

Wenn Napoleon, so sicher wie wir heute, am 8. abend oder am 9. früh gewußt hätte, daß die ganze österreichische Armee in der Stärke von höchstens 45.000 Mann bei Günzburg vereinigt war, dann hätte er sicher Ney den Auftrag gegeben, unter bloßer Beobachtung von Ulm mit ganzer Kraft auf Günzburg anzugreifen (natürlich von mehreren Punkten aus, also über Lauingen, direkt auf Günzburg und über Leipheim) und er hätte auch Lannes und Murat gewiß zur Unterstützung Neys nach Günzburg dirigiert, also etwa 60.000 Mann gegen die 45.000 Österreicher angesetzt. Wenn man so urteilt, dann hat Napoleon allerdings einen unbegreiflichen Fehler gemacht.

Die Verhältnisse lagen aber am 8. und 9. Oktober 1805 ganz anders.

Napoleon wußte vor allem nicht, daß die ganze österreichische Armee bei Günzburg stand oder sich dort sammle. Alle Nachrichten ließen schließen, daß die Hauptkraft noch an der Iller und bei Ulm stehe; bei Günzburg nahm er nur ein Korps an.

Weiters konnte Napoleon auch nicht über die Stärke der Österreicher genau orientiert sein. Er schätzte, daß sie 80.000 Mann in die Schlacht bringen könnten. Wenn er also selbst verläßlich gewußt hätte, daß die ganze österreichische Armee sich bei Günzburg vereinige, hätte er sich gesagt, daß die 60.000 Mann, die er sofort auf Günzburg versammeln konnte, nicht hingereicht hätten, ihm den Erfolg zu verbürgen. Das konnte vielmehr nur eine Konzentrierung, wie er sie angeordnet hatte, auf Augsburg. Es hatte ja auch Ney den Auftrag, dem Feind in der Flanke nach Augsburg zu folgen.

Endlich urteilte Napoleon nicht mit dem beschränkteren Gesichtskreise seiner Korpskommandanten. Er mußte die Verhältnisse des ganzen Kriegsschauplatzes berücksichtigen; die Korpskommandanten berücksichtigten nur das ihnen Naheliegende; es zog Lannes daher vielleicht wirklich mehr nach Günzburg, wo er den nächsten Feind wußte, als nach Augsburg, wo ihn der Kaiser unter bestimmten Voraussetzungen haben wollte. So sollen auch die Korpskommandanten sein. Sie sollen, wie alle ihre Truppen immer auf den Feind losdrängen, sie sollen vor Begierde brennen, selbst allein und ohne Unterstützung einen übermächtigen Feind anzugreifen, um ihn ja nicht entkommen zu lassen. Diese Begierde darf aber nie so weit gehen, die Absichten des Feldherrn zu durchkreuzen. Daraus folgt abermals der hohe Wert einer verständnisvollen, den Unterführern die nötige Freiheit lassenden Befehlgebung.

Napoleon, der den Feind 80.000 Mann stark an der Iller und bei Ulm vermutete, mußte sich sagen, daß diese 80.000 Mann, wenn sie über Augsburg an den Inn zurückmarschieren wollten, unmöglich auf der einzigen Chaussee Ulm, Günzburg, Zusmarshausen, Augsburg anmarschiert kämen, sondern daß sie wahrscheinlich auf mehreren Weglinien aus dem Raume Landsberg, Memmingen, Ulm anrücken dürften.

Diesen, vernünftigerweise dem Feinde zugeschriebenen Anmarschverhältnissen gegenüber konnte Napoleon unmöglich die höchstens 8000—9000 Mann Infanterie und 10.000 Reiter starke Gruppe Murats zur Unterstützung Neys, der sich erst den Übergang über die Donau erkämpfen mußte, nach Günzburg vorsenden[1]). Eine starke feindliche Gruppe mit zwei, durch einen Fluß getrennten

---

[1]) Napoleon konnte nur die 8000 Grenadiere bei Wertingen annehmen. Daß tatsächlich auch die Division St. Hilaire am 9. früh dort war, konnte Napoleon noch nicht wissen.

gleich schwachen Gruppen anzugreifen, das war nicht Napoleons Gepflogenheit. Ney allein nach Günzburg senden, ja! das war napoleonisch. Ney sollte durch seinen Angriff den Feind auskundschaften und dessen Rückzug stören. Ney sollte diesen Angriff, wenn es ging, rechtzeitig abbrechen, wenn der Feind sich zu mächtig zeigte; das läßt die Fassung aller Befehle Napoleons erkennen. Das darf nicht mit einer gewaltsamen Rekognoszierung verwechselt werden (s. S. 410), denn Ney hatte mit ganzer und, wie Napoleon immer erinnerte, mit versammelter Kraft anzugreifen.

Der Angriff sollte Ney in den Besitz der Brücken von Günzburg setzen, damit er, wenn nötig, zur Entscheidungsschlacht nach Augsburg oder Landsberg heraneilen könne.

Napoleon mußte bei dieser Beurteilung der Dinge Murat aufmerksam machen, den Anschluß an Soult bei Augsburg nicht zu versäumen. Napoleon, der immer sicher gehen wollte, hat bei seinen Anordnungen auch an die Möglichkeit eines gleichzeitigen Angriffes Kienmayers von Osten her gedacht, ja, er hat selbst mit der Möglichkeit des Eingreifens der Russen gerechnet.

Das ist das Charakteristische der napoleonischen Kriegführung: Scheinbar schrankenlos kühn im Entwerfen eines Entschlusses und vorsichtig in der Durchführung, vorsichtig nicht in dem Sinne des zaghaften Heranschleichens und Zauderns, sondern im Denken an alle Hindernisse und Zufälle, die sich der Durchführung des Entschlusses in den Weg stellen könnten.

XV. Der 10. und 11. Oktober.

(Beilagen 26 und 27.)

Österreicher.

Die österreichische Armee war am 10. früh, wie schon erwähnt, nach dem nächtlichen Rückzug in vollkommen zerrüttetem Zustande bei Ulm angelangt und hatte mit dem größten Teil auf dem nördlichen Donau-Ufer eine Aufstellung bezogen[1]).

Mit Ausnahme des Korps Kienmayer, das seinen Rückzug am 10. Oktober bis München fortsetzte, und mit Ausnahme des kleinen Detachements Wolfskeel war somit am 10. Oktober die ganze deutsche Armee bei Ulm vereinigt.

Am 10. Oktober abend traf das erste der aus Italien herangezogenen Infanterieregimenter (Czartoryski, 4 Bataillone), in Memmingen ein[2]).

Alle Truppen, auch die, die noch nicht im Feuer gestanden waren, hatten schon stark gelitten. Manche Truppen wiesen ganz außerordentlich starke Einbußen auf. So zählte das drei Bataillone starke Infanterieregiment Jellachich nach dem Frührapporte vom 11. Oktober anstatt 2800 Mann nur mehr 800 Mann, worunter nur 596 Feuergewehre, also 199 Feuergewehre bei einem Bataillon. Das Regiment Kaunitz zählte mit Stab und vier Füsilierbataillonen anstatt 3700 Mann nur 1932 Mann, darunter 1693 Feuergewehre, also 424 Gewehre bei einem Bataillon. Das Grenadierbataillon Jellachich zählte anstatt 620 Mann nur 4 Offiziere und 108 Mann, darunter 91 Gewehre. Ein Oberleutnant kommandierte dieses Bataillon.

---

[1]) Siehe Beilage 26.

[2]) Nach dem Standesausweis vom 10. Oktober hatte das Regiment 1810 Mann, darunter 42 Offiziere und 1484 Feuergewehre. Das Regiment (Grenadierbataillon und drei Füsilierbataillone) sollte einen Mannschafts-Gefechtsstand von 2960 Mann und einen Gesamtstand von etwa 3300 Mann haben.

Das Infanterieregiment Reuß-Greitz mußte noch stärker gelitten haben, da es bei Wertingen nahezu ganz vernichtet worden ist. Das Grenadierbataillon Erzherzog Ludwig erschien in der Ordre de bataille vom 12. Oktober überhaupt nicht mehr. Auch die Truppenlisten der Korps Werneck und Jellachich und die Truppeneinteilung der in Ulm gefangenen Armee führen dieses Bataillon nicht an.

FML. Rouvroy, der Artilleriechef der Armee, meldete am 11. Oktober, daß der elende Zustand der Pferde die Artilleriereserve operationsunfähig, ja fast unfähig zu jeder Bewegung mache.

Solche Stände und Zustände, die sonst nur ganz ausnahmsweise bei einzelnen Truppenkörpern nach blutigen Schlachten oder zum Schlusse eines langen, kampfreichen Feldzuges einzutreten pflegen, waren hier die Folge der Hin- und Hermärsche und zweier unbedeutender Gefechte.

Wie tief die Zerrüttung der Armee schon an diesem Tage gewesen sein muß, geht aus der Angabe des FML. Mack in seinem Prozesse hervor, daß die Zerrüttung und Ermüdung der Armee am 10., 11. und 12. Oktober gar keine Bewegung gestattet habe.

Trotz diesem Zustande der Truppen warf Mack sie in der Aufstellung bei Ulm gänzlich durcheinander. Korps-, Divisions- und selbst Brigadeverbände wurden ohne jeden Anlaß und ohne jeden Grund zerrissen.

Am 10. Oktober faßte Mack den Entschluß, noch am selben Tage nach Heidenheim abzumarschieren. An Kienmayer schrieb er am 10.: „Heute gehet die Armee auf Heidenheim und wird durch diesen Marsch die Vereinigung mit Ihnen oder vielleicht die freie rückwärtige Kommunikation suchen. FML. Jellachich wird, weil der Feind wieder mit seiner Hauptmacht gegen die Donau zurückgekehrt, beordert, auf dem linken Ufer dieses Flusses aufwärts die Pässe von Tirol zu gewinnen.“

Dieses Schreiben ist vollkommen unverständlich. Woher konnte Mack die Ansicht nehmen, daß die französische Hauptmacht gegen die Donau zurückkehre? Es hatte keine einzige Bewegung der Franzosen stattgefunden, die Mack zu diesem Schlusse berechtigt hätte. Auch wußte man schon damals im österreichischen Hauptquartier, daß bei Günzburg nur ein Teil des Korps Ney aufgetreten war. Das Schreiben wird erst verständlich, wenn man beachtet, daß der Weg von Ulm zu den Pässen von Tirol nicht auf dem linken Donau-Ufer aufwärts führt. Wozu war also dem Korps Jellachich dieser

Umweg zugedacht? Doch nur deshalb, weil der direkte Weg längs der Iller nicht mehr sicher genug erschien. Mack hat somit jedenfalls darauf gerechnet, daß die bei Wertingen und Augsburg aufgetretene französische Hauptmacht gegen Ulm vorrücken werde, wie er es ja schon am 9. früh erwartet hatte und dagegen bei Burgau und Günzburg Aufstellung nehmen wollte. Diesen Vormarsch der Franzosen auf Ulm nannte er nun euphemistisch: gegen die Donau zurückkehren. Diesem Zurückkehren gedachte er sich durch den Marsch nach Heidenheim zu entziehen.

Diesem Entschluß entsprechend erhielt vor allem am 10. die bei Weißenhorn gesammelte große Bagage den Befehl, über Memmingen nach Kempten zu marschieren und den Weg über Füssen nach Tirol rekognoszieren zu lassen[1]).

Am Abend fand eine Besprechung aller Generale der Armee statt, bei der Mack seinen Plan bekanntgab, mit der Armee über Heidenheim abzumarschieren. Bei dieser Gelegenheit teilte der Erzherzog dem FML. Mack mit, daß er soeben ein Handbillett des Kaisers vom 5. Oktober erhalten habe, das die Stellung Macks gegenüber dem Armeekommandanten regle. Dieses Handbillett wies den Erzherzog an, den Rat des FML. Mack jederzeit zu befolgen, d. h. es stellte den Armeekommandanten tatsächlich unter den Befehl des FML. Mack. Das Handschreiben lautete:

„Lieber Herr Vetter!

„Aus Meinen heute an Sie ergehenden Befehlen werden Sie ersehen, um was für wichtige Gegenstände es sich handelt.

„Bei Meiner Anwesenheit in Landsberg haben Sie Mir aus einer sehr lobenswürdigen Bescheidenheit den Wunsch geäußert, zu Ihrer Beruhigung eine Weisung von Mir für den Fall zu erhalten, daß Sie einer verschiedenen Meinung mit dem FML. Mack in solchen Gegenständen sein sollten, die die Operationen der Ihnen anvertrauten Armee betreffen.

---

[1]) Der Kommandant des Armeetrains hatte am 10. Oktober aus Weißenhorn gemeldet:

Die Kriegskasse und die Bagage des Erzherzogs Ferdinand wurden schon am 9. nach Memmingen gesandt. Alles andere steht bei Obenhausen und Unter-Roth. Feindliche Patrouillen sind bei Waldstetten, Wettenhausen, ja selbst bei Kissendorf gesehen worden. (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 87.)

„Ich habe Ihnen damals gesagt, es überlegen zu wollen; nun aber, da es sich um Fassung solcher Entschlüsse Ihrerseits handelt, wovon das Wohl Meiner Monarchie abhängt, und die sich doch nur nach genauer Kombinierung aller Umstände in loko ergreifen lassen, so glaube Ich Ihnen selbst einen wahren Dienst zu leisten, wenn Ich Sie ersuche — nachdem Sie dafür gesorgt haben werden, daß alles reiflich überlegt werde — den Rat des obgenannten Feldmarschallleutnants zu befolgen, der Mir schon in mehreren Vorfallenheiten wichtige Dienste geleistet und in seinem Geschäfte viele Erfahrung besitzt.

„Sobald Meine Umstände Mir zulassen werden, Mich wieder zu der Armee zu begeben, werde Ich es mit vielem Vergnügen tun und bitte Sie, indessen versichert zu sein von den Gesinnungen, mit welchen Ich zeitlebens sein werde

Ihr ergebener

Franz."

Dieser kaiserliche Befehl hätte nichts an sich gehabt, wenn durch ihn die Macht an den wirklich geistig Höher- oder auch nur Hochstehenden und an einen Charakter gefallen wäre, der jederzeit die Sache über seine Person gestellt hätte. Ein solcher Charakter war aber Mack nicht, ebensowenig wie er geistig alle bei der Armee eingeteilten Generale überragte. Ehrsüchtig, aber nicht im Interesse der Sache, sondern nur in seinem persönlichen Interesse, kannte seine Herrsch- und Rachsucht keine Grenzen, wenn er einmal die Macht besaß. Darum gebrauchte er auch diese Macht ohne jede Rücksicht auf Rang und Stellung und ohne jede Rücksicht auf das Wohl der Armee und auf das Interesse seines Kaisers nur zur Befriedigung seiner Eitelkeit und Ehrsucht. Sein weiteres Verhalten gibt den Beweis hiefür.

Nach der Besprechung am Abend des 10. Oktobers scheint FML. Mack an der Disposition für den Marsch nach Heidenheim gearbeitet zu haben. Die Arbeit an dieser Disposition ist jedoch plötzlich, bevor sie beendet war, abgebrochen worden. Mack scheint während der Arbeit, also in der Nacht zum 11. Oktober, den Entschluß geändert und beschlossen zu haben, mit der Armee bei Ulm zu bleiben.

Nach diesem unfertigen Entwurfe sollte der Abmarsch nach Heidenheim am 11. Oktober um 3^h nachmittag beginnen. Zuerst

sollte das halbe Korps Schwarzenberg als Vorhut abmarschieren. Nach Einbruch der Dunkelheit sollte der Rest des Korps Schwarzenberg mit der Bagage, um Mitternacht das Korps Riesch und zum Schluß, um 3^h früh, das Korps Werneck folgen. Die Anordnungen für Jellachich und Wolfskeel, für die Festung Ulm und für die Demonstration gegen Stuttgart waren ähnlich entworfen wie in der Disposition vom 9. Oktober nachmittag.

Dem neuen Entschluß entsprechend, bei Ulm zu bleiben, entwarf nun Mack noch in der Nacht zwei Schriftstücke. Das erste trägt die Bezeichnung „Augenblicklich notwendige Befehle und Expeditionen“ und enthält folgende Weisungen:

1. Zelte herbeikommen zu lassen.

2. Von jedem Korps die Hälfte sogleich in der Stadt unterzubringen. Jeder Kompagnie sind vier Häuser zuzuweisen. Der Hauptmann nimmt ein kleines Zimmer für sich, ein Zimmer bestimmt er für alle anderen Offiziere; alle übrigen Räume sind für die Unteroffiziere und Gemeinen. Von der Kavallerie sind zwei Drittel in die nächsten Ortschaften zu verlegen (folgt die Zuweisung der Orte). Infanterie und Kavallerie müssen so bereit sein, daß sie bei einem Alarm sofort auf ihre Lagerplätze abrücken können.

3. Auf der Stelle eine Eskadron nach Weißenhorn, eine nach Mindelheim zu senden; die erste stellt Vorposten gegen Günzburg, die zweite auf halbem Wege gegen Landsberg auf und schickt Patrouillen an den Lech. Nach Memmingen ist sofort eine Garnison von vier Bataillonen zu verschicken[1]).

Das zweite Schriftstück, „Punkte, um deren Gewährung ich untertänigst bitte“, lautet:

1. „Die Armee augenblicklich in drei Korps zu formieren, solcherart, daß jedes seine leichten, seine Linientruppen und seine Reserve habe, mithin alsobald eine Avantgarde und ein Korps de Reserve, die jedes beiläufig ein Viertel des Ganzen betragen, formieren könne.“ Das Korps Jellachich, ebenso formiert, muß wenigstens 6—8 Eskadronen haben.

2. Alsobald die Korpskommandanten mit der Formierung leichter Bataillone zu beauftragen.

3. Jeden Rapport mir alsobald zuzuschicken, damit ich mein Gutachten beisetzen könne.

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, ad 4.

4. Alle Befehle, die sich auf die Operationen beziehen, mir vorher zur Einsicht zu senden.

5. Die Ernennung des FML. Gyulai zum Generalquartiermeister zu vollziehen[1]).

Als Oberst Bianchi mit FML. Gyulai am 11. Oktober früh zu Mack kam, wendete sich dieser voll Begeisterung an Bianchi, zeigte ihm diese beiden Schriftstücke, an denen er eben noch gearbeitet hatte, und forderte Bianchi auf, sie sogleich an die Korps und Divisionen zu senden. Mack beteuerte voll Hitze, daß ihn nun nichts von seinem Plane, bei Ulm zu bleiben, abbringen werde. Oberst Bianchi, der am Morgen des 11. die Verschanzungen und die Aufstellung der Truppen besichtigt hatte, erwiderte, daß dann die Armee vor allem eine geordnete Stellung beziehen müsse. Mack wollte gar nicht glauben, daß man ihn bei Ulm angreifen werde; er sagte:

Es regnet, es schneit, der Feind steckt ruhig in seinen Wohnungen und wir werden ein ähnliches tun. Er wolle bei Ulm bleiben, wo er in Abrahams Schoß sei und den FML. Werneck mit seinem Korps nach Stuttgart und weiter bis Straßburg senden. Er habe vom Kaiser die alleinige Vollmacht zum Kommando der Armee erhalten, er allein sei für jeden Vorgang verantwortlich. „Seine königliche Hoheit möge sich ja nicht einbilden, kommandierender General zu sein, da er noch zu jung und zu unerfahren sei und dieses nicht vorstellen könne. Er wisse wohl, daß Seine Majestät dem Erzherzog diese höchste Verfügung schon in Landsberg bekanntgemacht und den Erzherzog somit ihm untergeordnet habe. Daß es keineswegs Seiner königlichen Hoheit anständig war, ihm solches bis gestern abend zu verbergen und erst jetzt dies Geständnis an den Tag zu legen[2]).“

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 4. In Angeli: „Ulm und Austerlitz“, S. 451, wörtlich angeführt.

Am 10. Oktober um 9h abend schrieb Mack auch einen Befehl an das Regiment Hohenlohe-Dragoner, daß die Mannschaft eines soeben eingerückten Nachrichtendetachements sich am 11. Oktober um 8h früh auf dem Galgenberg einzufinden habe, da sie eine neue Aufgabe selber Art erhalten werde.

Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 85. Von Mack eigenhändig geschrieben.

Dieser Befehl ist für den Armeekommandanten Mack charakteristisch.

[2]) Tagebuch des Obersten Bianchi, Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 107*a* und Angeli, S. 451.

Mack sprach diese schwere Beschuldigung aus, obwohl er zur selben Zeit ein ebenfalls vom 5. Oktober datiertes Handschreiben des Kaisers erhalten hatte, worin es heißt:

„Ich trage Ihnen hiemit auf, mit dem Ihnen angewohnten Eifer sowie mit der Mir so oft bewiesenen Treue und Anhänglichkeit an Mich und das Beste des Staates, dem Erzherzog in allem mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, bis Ich selbst das Kommando der Armee in Deutschland zu übernehmen im stande sein werde[1]."

Allem Anscheine nach hat Mack sich durch Vermittlung von Collenbach und Cobenzl diese beiden Handschreiben des Kaisers verschafft.

Das Verhalten Macks kann nur richtig beurteilt werden, wenn man sich vor Augen hält, daß der Erzherzog auf Macks Vorschlag zum Armeekommandanten ernannt worden war und daß Mack diese Anschuldigung zu seiner Entlastung auch bei der Untersuchung aufrecht hielt, obwohl die Absendung beider Handbillette. ihr Datum und ihre Fassung das Gegenteil beweisen[2].

Mack, der bisher wenigstens den Schein gewahrt und keine Disposition ohne Wissen des Armeekommandanten hinausgegeben hatte, schaltete von jetzt an ganz selbständig; er gab alle Befehle direkt hinaus und brachte sie in der Regel erst nachträglich oder gar nicht zur Kenntnis des ernannten Armeekommandanten. In seinem Dienstverkehre mit dem Erzherzog spielte er sich auf den Vorgesetzten hinaus, seine Zuschriften haben, obwohl sie in die Form der Bitte gekleidet sind, einen schroffen Befehlston. So vollführte FML. Mack den kaiserlichen Auftrag, „dem Erzherzog mit Rat und Tat an die Hand zu gehen"!

Der Erzherzog, der alle persönlichen Regungen unterdrückte, fügte sich dem kaiserlichen Willen; wie schwer ihm das gemacht worden ist, läßt sein Schreiben an den Kaiser vom 12. Oktober erkennen:

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 256.

[2]) Der Schlußvortrag im Prozesse Macks an den Kaiser enthält folgende Stelle: Daß Mack als Generalquartiermeister des Kaisers zur Armee abgehen sollte, daß aber „nach der eigenen Angabe des FML. Mack die Beschränkung beigefügt war, daß derselbe nur insolange das vollkommene Pouvoir über die Armee haben solle, bis Seine königliche Hoheit der Erzherzog Ferdinand allda eintreffen und das Kommando übernehmen werde, worauf FML. Mack alsdann Höchstdemselben untergeordnet sein solle".

Kriegsarchiv, Hofkriegsratsakten, 1807, 156/6.

„.....Hier muß ich nun Euer Majestät aus Gewissenspflicht und um dem Zutrauen Eurer Majestät zu entsprechen, die Benehmungsart des FML. Mack schildern. Alle Tage macht er zwei ganz verschiedene Pläne, deren Ausführung er mir ganz überträgt; diese stete Veränderung der Pläne, wovon doch keiner zur gänzlichen Ausführung kommt, hat die Truppen durch unaufhörliches Hin- und Hermaschieren sehr abgemattet und viel Unordnung verursacht: ich und die Herren Generale, welchen ich größtenteils die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, strengen uns aufs äußerste an, um die so nötige Ordnung wiederherzustellen; FML. Mack bekümmert sich um nichts, gibt seine widersprechenden Befehle einen nach dem anderen und hört hierüber keine Vorstellung an, und im eigentlichen Verstande machte ich bisher seinen Generalquartiermeister ....“

Es folgt ein kurzer Bericht über das unglückliche Gefecht von Günzburg, worauf Erzherzog Ferdinand fortsetzt:

„Die Beschreibung der Affäre werden Eure Majestät aus der Relation ersehen, die ich Eurer Majestät unterlege, da FML. Mack bloß die der gestrigen glücklichen Affäre[1]) verfaßte(!)..

„Als ich das Schreiben Eurer Majestät erhalten hatte, teilte ich den Sinn davon dem FML. Mack mit, damit er meine Bemerkungen, die ich jedoch in Zukunft nach dem Willen Eurer Majestät jederzeit machen werde, nicht als Widersprüche seiner Pläne ansehen könne. Die Art, womit sich gedachter Feldmarschalleutnant hierauf benahm, will ich Euer Majestät hier nicht schildern; sie betrifft mich bloß persönlich und ich bin bereit, alles aufzuopfern, um das Beste des Dienstes Eurer Majestät und die allgemeine Sache zu befördern. Nur muß ich Eurer Majestät hier anzeigen, daß ich mit aller Aufopferung und Anstrengung bloß dahin werde wirken können, denen schon bestehenden und durch die Anordnungen des FML. Mack sich täglich vermehrenden Unordnungen einigermaßen Schranken zu setzen...

„Ich kann als treuer Soldat Euer Majestät nach meinem Gewissen auch die dermalige Lage unserer Armee nicht verhehlen; diese ist auch nach der Meinung der geschicktesten Männer äußerst kritisch; nicht der Feind, aber unser bisheriges Benehmen selbst setzte uns in selbe; wir erhielten zwar gestern einen Vorteil über eine Division des Feindes, aber unterdessen kann die große feindliche Armee gegen die Russen wirken. Die Vereinigung mit selben

[1]) Das glückliche Gefecht bei Haslach am 11. Oktober 1805.

ist uns nun äußerst erschwert und wendet Bonaparte sich ganz auf uns, so werden wir ihm ebensowenig widerstehen können. Die weiteren Pläne des FML. Mack kann ich Euer Majestät nicht bestimmen, da er heute (12. Oktober) bereits drei ganz verschiedene entwarf und zur Ausführung hinausgab. Es ist möglich, daß glückliche Ereignisse uns aus jener Verlegenheit reißen, in die wir uns selbst stürzten, aber die Wahrscheinlichkeit spricht nicht für uns. Jedoch muß ich Euer Majestät versichern, daß Generale und Truppen vom besten Willen sind und daß, wenn es aufs Raufen ankommen wird, sie gewiß das Äußerste tun werden; allein die abgematteten physischen Kräfte und die Lage, die doch von mehreren eingesehen wird, sind zwei auf den Geist der Armee sehr wirkende Gegenstände…"

Die österreichische Armee war somit am 10. untätig bei Ulm stehen geblieben.

Am 10. Oktober um 10^h nacht traf in Landsberg am Lech der erste Artillerietransport von Kufstein ein. Er sollte, da erst Vorspannpferde aufzubringen waren, am 11. Oktober, 11^h vormittag, nach Buchloe weitermarschieren.

Am 11. Oktober früh erhielt FML. Werneck das Aviso, „daß er mit seinem ganzen Korps zu einer geheimen Expedition bestimmt sei, welche spätestens übermorgen nacht, die Witterung möge sein welche sie wolle, ihm anbefohlen werden wird".

An GM. Wolfskeel erging gleichzeitig der Auftrag „sich solcherart der Donau zu nähern, daß er auf den ersten Befehl alsobald auf mehreren Punkten die Donau passieren, sich bei Rottweil vereinigen und mit der äußersten Beschleunigung gegen den Rhein vorrücken könne, worüber er die nötigen Instruktionen und Befehle vielleicht längstens in ein paar Tagen erhalten dürfte". GM. Wolfskeel verfügte über $2\frac{1}{2}$ Bataillone und 4 Eskadronen und — die Entfernung von der Armee zum Rhein betrug etwa 180 *km*!

GM. Wolfskeel meldete am 12., daß seine Truppen an der Donau zu dieser Expedition bereitstünden. Er müsse aber bemerken, daß seine Truppen im Vereine mit seinen zwei schlechtbespannten Dreipfündern so schwach seien, daß deren Vorrückung gegen den Rhein kaum den erhofften Erfolg haben dürfte.

Dem Generalkommando Innsbruck wurde befohlen, alle disponiblen Feldgeschütze, Artillerie- und Gewehrmunition mit Vorspann-

ablösungen bei Tag und Nacht nach Ulm zu schicken[1]). Alle noch in Kufstein befindliche transportable Artillerie sei sogleich nach Memmingen zu senden. Für die Verteidigung der Tiroler Pässe sei zu sorgen[2]).

Außerdem verlangte Mack, soviel Mehl und Hafer als möglich, Geld, Rekruten und Remonten zur Armee zu senden.

Bei Ulm herrschte die größte Unordnung. Weil alle Verbände zerrissen waren, wußte kein General, wo er eigentlich zu befehlen habe.

FML. Gottesheim erwähnt in seiner am 12. Oktober verfaßten Relation über das Gefecht von Haslach, daß seine Regimenter „auf verschiedenen Punkten der Position verteilt waren“. Die Regimenter Rainer und Manfredini kämpften außerhalb seines Sehkreises.

Mack begnügte sich damit, Dispositionen und Befehle zu schreiben; um alles andere kümmerte er sich nicht.

Unter diesen Verhältnissen erfolgte am 11. Oktober um 1^h nachmittag der Angriff der Division Dupont.

Östlich des Lech war Kienmayer noch in München; er hielt Landshut und Vilsbiburg besetzt.

Franzosen.

Ney hatte noch in der Nacht zum 10. Oktober Meldung über die Kämpfe bei Günzburg und Elchingen an den Kaiser gesandt.

---

[1]) Nach einer Meldung des Artilleriechefs der Armee, des FML. Rouvroy, vom 11. Oktober waren im Artilleriepark bei Ulm 89 Geschütze und 510 Artilleriefuhrwerke. Für jedes Geschütz waren 180 Schuß und für jeden Mann der Infanterie 36 Gewehrpatronen vorhanden. (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 104½.)

Nach dem Artillerieausrüstungsentwurfe sollte die Armee in Deutschland für 97 Bataillone und 158 Eskadronen 165 Liniengeschütze, 80 schwere Geschütze und 72 Kavalleriegeschütze haben. (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 120.)

[2]) Welche Wirkung der Befehl hatte, Kufstein der Geschütze zu entblößen, zeigt ein Bericht des mit der Verteidigung von Tirol betrauten FML. Chasteler an Erzherzog Ferdinand vom 16. Oktober.

FML. Chasteler äußert darin Besorgnisse für die Nordgrenze Tirols. Kufstein ist jetzt von allem Geschütz, von der ganzen Munition und Verpflegung entblößt; er fürchte, daß alle Anstrengungen, das jetzt zu bessern, umsonst sein werden; der zweite Geschütztransport von Kufstein sei dem Feind in die Hände gefallen.

Man hatte also jetzt nirgend Geschütze.

Er meldete: „Der Feind ist bei Ulm viel stärker als man gedacht hat; er hat bei Günzburg eine Verstärkung von 15.000 Mann erhalten, die von Schaffhausen kam; es scheint, daß Ulm den linken Flügel der feindlichen Schlachtlinie bilden wird.“ Ney kann damit nur eine Schlachtlinie an der Iller, Front nach Ost, gemeint haben.

Lannes hatte am 9. abend gemeldet, daß er mit Ney bei Günzburg Verbindung hergestellt habe. „Weil die Österreicher die Brücke bei Günzburg abwechselnd zerstört und wiederhergestellt haben, mache dieser Vorgang glauben, daß sie die Absicht hatten, einige Bewegungen gegen Ney auszuführen. Indessen zeigt der häufige und fast tägliche Wechsel ihrer Generale genügend die Unruhe an, in der sie sich befinden; auch ich zweifle nicht, daß sie sich auf Augsburg zurückziehen werden.“

Von Soult war die Meldung eingelangt, daß nach Angabe von Reisenden und Deserteuren Erzherzog Karl bei Ulm eingetroffen sei[1]) und daß Erzherzog Ferdinand und Mack mit der Hauptkraft der Armee noch an der Iller stünden. Napoleon wußte weiter aus einer Meldung des Generals Dumas, den er nach Ingolstadt gesandt hatte, daß in der bayrischen Oberpfalz mit Ausnahme eines schwachen Detachements bei Amberg (Infanterieregiment Gemmingen) nichts vom Feinde stehe.

Am 10. Oktober blieben alle Korps mit Ausnahme des 1. und 2. Korps stehen. Für das 3. und 4. Korps war dies der erste Rasttag seit dem Abmarsche vom Neckar (2. Oktober).

Beim 6. Korps (Ney) wurde der bei Albeck stehenden Division Dupont eine Dragonerbrigade (zwei Regimenter) zugeteilt. Die übrigen vier Regimenter der 4. Dragonerdivision hatten nach Langenau, die Dragoner zu Fuß nach Stotzingen zu marschieren. Die 3. Division besetzte mit einem Regimente Leipheim.

Bei der Gruppe Murat war die Division Suchet von Wertingen nach Zusmarshausen marschiert. Gegen Mittag des 10. Oktobers war die Division Klein mit Murat von Zusmarshausen nach Burgau vorgeritten, wo sie am Abend in Erfahrung brachte, daß der wenigstens 20.000 Mann starke Feind nach Ulm abgezogen sei.

Am 10. Oktober, anscheinend nachmittag, wurde an Murat der Befehl gesandt, daß ihm der Kaiser das Kommando über den rechten Flügel der Armee übertrage, der aus dem Reservekorps und

[1]) Das Eintreffen des Regiments Erzherzog Karl war jedenfalls Ursache dieses falschen Gerüchtes.

den Korps Ney und Lannes bestehe; Murat habe am 11. mit Lannes und mit der Kavallerie nach Mindelheim zu marschieren. „Sie werden sie (Ney und Lannes) so dirigieren, daß sie sich immer gegenseitig unterstützen... Marschieren Sie vorsichtig und greifen Sie immer in Masse[1]) an.“

Murat hatte die Kürassierdivision Nansouty am 11. Oktober nach Augsburg zu senden.

An Ney erging um 6^{h} abend Befehl, Ulm zu zernieren. „Es bleibt anzustreben, Ulm in Besitz zu nehmen,“ heißt es in dem Befehle, „was unter allen Gesichtspunkten wichtig ist. Seine Majestät läßt Ihnen freie Hand, zu marschieren wie Sie wollen, um Ulm im Laufe des morgigen Tages zu zernieren.“

Nach der Wegnahme von Ulm sollte Ney keine Befehle erwarten, er sollte dem Feind auf Memmingen oder wohin dieser sonst marschiere, folgen. Mindelheim werde von Lannes, Landsberg von Soult besetzt werden. Man werde, wenn nötig, auf Kempten oder selbst auf Füssen marschieren. Der Befehl schließt:

„Da Seine Majestät sich nach München begeben wird, wo unsere Truppen diesen Abend eintreffen, um dort die Russen zu erwarten, die demnächst ankommen werden, überträgt er das Kommando über den ganzen rechten Armeeflügel, bestehend aus dem Korps Lannes, dem Ihrigen und der Reservekavallerie, dem Prinzen Murat.“

Soult erhielt den Auftrag, am 11. Oktober mit seinen zwei Infanteriedivisionen und der Dragonerdivision Walther nach Landsberg zu marschieren.

Am linken Armeeflügel marschierten am 10. Oktober Marmont nach Gundelsdorf, Bernadotte nach Hohenkammer und Pfaffenhofen (32—40 *km*).

Am Abend begab sich Napoleon nach Augsburg.

Am 10. Oktober war somit ein großer Umschwung in dem Verhalten Napoleons eingetreten. Bisher hatte er seine Aufmerksamkeit fast nur der österreichischen Hauptarmee an der Iller zugewendet.

Am 9. Oktober um 10^{h} vormittag war an Bernadotte der Befehl abgegangen, München im Gewaltmarsche bis 10. abend zu er-

[1]) Zu verstehen ist jedenfalls: mit vereinten Kräften.

reichen; am 10. bestimmte Napoleon den Prinzen Murat zum Kommandanten des rechten Armeeflügels und sprach in einem Befehle von seiner Abreise nach München.

Was mochte diese Sinnesänderung verursacht haben? Hatte Napoleon seine Absicht geändert oder aufgegeben?

Einige Briefe Napoleons vom 10. und 11. lassen den Gedankengang des Kaisers erkennen.

Am 10. Oktober schrieb Napoleon:

An seinen Bruder Josef[1]):

„Wir werden heute abend oder spätestens morgen in München sein. Die Russen beginnen anzukommen. Der Feind schwächt sich stark in Italien, um Truppen hieher zu senden... Ich halte die österreichische Armee in Ulm eingeschlossen; sie wurde gestern von Ney geschlagen.“

An den Prinzen Eugen[2]):

„Der Feind, den ich bei Ulm in die Enge getrieben habe und umschlossen halte, wurde gestern abend von Ney geschlagen und zersprengt.“

Am 11. Oktober schrieb der Kaiser:

An Murat um 8^h früh:

„Ich halte die Dinge auf Ihrer Seite noch nicht für beendet. Der Feind, eingeschlossen wie er ist, wird sich schlagen. Er erhält Verstärkungen aus Tirol und Italien und könnte Ihnen daher in wenigen Tagen mehr als 40.000 Mann entgegenstellen. Daher müssen Ihre Kavalleriereserve, die Korps Lannes und Ney, die zusammen 50.000—60.000 Mann ausmachen, möglichst nahe beieinander marschieren, so daß sie in 6 Stunden vereinigt sein und den Feind vernichten können. Die Russen kommen in Eile. Gehen Sie also den Feind überall an, wo immer er ist, aber mit Vorsicht und geschlossen. Wenn er Ihnen entwischt, wird er am Lech aufgehalten werden.“

An den Gesandten Otto nach Würzburg[3]):

„Die Armee des Erzherzogs Ferdinand ist vollkommen umgangen und Prinz Murat ist ihm auf den Fersen. Alle Übergänge über den Lech sind von Soult besetzt . . .

---

[1]) „Correspondance de Napoleon Ier“, Nr. 9359.

[2]) „Correspondance de Napoleon Ier“, Nr. 9360.

[3]) „Correspondance de Napoleon Ier“, Nr. 9365.

„Ich erwarte bestimmtere Nachrichten über die Russen, um mich auf sie zu werfen und mich ihrer so bald als möglich zu entledigen.“

An Bernadotte um 3^h nachmittag:

„Melden Sie mir auch Bestimmtes über diese berühmten Russen. Ich erwarte das, um einen Entschluß zu fassen. Ich werde mit 90.000 Mann über sie herfallen und ich hoffe, sie mit Gottes Hilfe zu veranlassen, ihren Weg nach Frankreich fortzusetzen[1].“

An Massena[2]):

„Wenn Sie Erfolg haben, könnten Sie in 14 Tagen am Tagliamento sein. Auf alle Fälle hoffe ich, zu dieser Zeit im stande zu sein, der österreichischen Armee (des Erzherzogs Karl) in den Rücken zu fallen. Ich hätte damit schon angefangen, wenn ich hier nicht durch 50.000 Russen von neuem gebunden wäre, die soeben angekommen sind.“

Und endlich an Augereau[3]):

Die Armee des Erzherzogs Ferdinand ist abgeschnitten und von den Russen und den österreichischen Truppen am Inn ganz abgetrennt. Der Prinz Murat verfolgt sie mit dem Korps Ney und Lannes.

„Vereinigen Sie Ihr Korps sofort bei Freiburg (im Breisgau). Es wäre möglich, daß die Armee des Erzherzogs Ferdinand keinen anderen Ausweg hätte, als sich in die Schweiz oder gegen Sie zu werfen. Wenn Sie Freiburg bis 24. oder 25. Oktober erreichen, ist kein Zweifel, daß Sie noch Arbeit finden könnten; mit Ihren 12.000 Mann wären Sie eine kräftige Unterstützung und könnten dem Feinde großen Schaden zufügen.“

Diese Briefe zeigen deutlich, daß Napoleon an seinem Plane, die Österreicher und Russen getrennt zu schlagen, festhielt, sie zeigen aber auch, daß er am 9. und 10. Oktober Nachrichten erhalten haben muß — falsche Nachrichten — daß die Russen schon am Inn eingetroffen seien.

Diese Nachrichten ließen ihm nun die Russen aus mehreren Gründen als den wichtigeren und gefährlicheren Teil der Verbündeten erscheinen.

---

[1]) „Correspondance de Napoleon Ier“, Nr. 9366. Napoleon wollte damit sagen, daß er hoffe, die Russen gefangenzunehmen.

[2]) „Correspondance de Napoleon Ier“, Nr. 9369.

[3]) „Correspondance de Napoleon Ier“, Nr. 9368.

Vor allem erschienen sie ihm stärker als die österreichische Armee an der Iller. Alle Nachrichten über die Russen hatten die Armee Kutusows auf wenigstens 50.000 Mann angegeben. Dazu kam noch das Korps Kienmayer, das nach glaubwürdigen Angaben auf 15.000—20.000 Mann angenommen werden mußte und das durch anmarschierende österreichische Truppen noch verstärkt werden konnte. Man mußte daher die Inn-Armee der Verbündeten auf 70.000 Mann schätzen, wogegen die Iller-Armee nach den letzten Angaben höchstens 40.000 Mann stark sein sollte.

Die Inn-Armee bestand dieser Schätzung nach überdies zum größten Teil aus noch frischen Truppen — den Russen — deren moralischer Halt noch nicht durch Niederlagen gebrochen war und die auch im Rufe standen, die beste Infanterie der Welt zu haben. Stachelt doch Napoleon in der Proklamation vom 21. Oktober seine Armee für den kommenden Kampf mit den Russen auf, indem er ihr zuruft: „Zum zweiten Male soll jetzt die Frage entschieden werden, die schon in der Schweiz und in Holland gestellt war: Ob die französische Infanterie die zweite oder die erste in Europa sei." Dagegen hatte die österreichische Iller-Armee schon zu deutliche Anzeichen schwerer Erschütterung an den Tag gelegt.

Die Inn-Armee hatte noch volle Operationsfreiheit. War sie auch durch die Lage Macks gezwungen, rasch zu dessen Hilfe heranzueilen, so konnte sie dies doch noch auf verschiedenen Wegen tun und sich auch der französischen Übermacht entziehen, wenn es die Lage zuließ oder erforderte. Mack dagegen war verloren. Durch 60.000 Mann Murats gebunden, konnte ihn nichts mehr retten, wenn einmal die russische Armee zurückgeworfen war, weil dann Napoleons siegreiche Armee, zwischen der Armee Macks und ihrer Heimat stehend, alle Verbindungslinien und somit alle möglichen Rückzuglinien Macks beherrschte.

Nur diese Schätzung konnte Napoleon veranlassen, sein Verhalten zu ändern, Mack dem Prinzen Murat zu überlassen und sich selbst gegen die Russen zu wenden. Er verlangte nur von Otto und Bernadotte noch bestimmtere Nachrichten, um sich mit Bernadotte (40.000 Mann), Davout (30.000 Mann) und Marmont (20.000 Mann), zusammen 90.000 Mann, auf die Russen zu werfen, sobald sie den Inn überschritten.

Napoleon wollte also 60.000 Mann gegen Mack, 90.000 Mann gegen die Russen verwenden; am Lech sollten Soult bei Landsberg,

die Garde und zwei Kürassierdivisionen bei Augsburg die Lech-Brücken sperren und Mack abfassen, wenn es diesem gelänge, dem Prinzen Murat zu entwischen. Sie sollten gleichzeitig eine starke Reserve für beide Teile der Großen Armee sein.

Die Absicht Napoleons, den Russen mit seiner Hauptkraft entgegenzugehen, sobald sie gegen München anrückten, entsprang dem Willen, sich nicht zwischen die beiden feindlichen Armeegruppen einzwängen und von beiden zugleich angreifen zu lassen, sondern sie zu trennen und so auseinanderzuhalten, daß ihr Zusammenwirken schon der Entfernung nach unmöglich wurde. Dagegen wollte Napoleon freie Hand haben, seine Kraft dort zu verwenden, wo es nach dem Verhalten seiner Gegner notwendig war.

Diese Absicht Napoleons, die unausgeführt blieb, weil sich bald herausstellte, daß die Nachrichten über die Russen falsch waren, bildet eine treffende Grundlage für den in letzter Zeit so oft angeführten „Grundsatz“ Moltkes:

„Um die Vorteile der inneren Operationslinie auszunützen, muß man notwendig so viel Raum haben, daß man dem einen Gegner auf mehrere Märsche entgegenrücken kann und Zeit behält, sich sodann erst dem anderen zuzuwenden. Wird dieser Raum wesentlich verengt, so entsteht die Gefahr, daß man es mit beiden zugleich zu tun bekommt. Eine Armee, die auf dem Schlachtfeld in Front und Flanke angegriffen ist, steht auch auf der inneren Operationslinie, aber der strategische Vorteil ist in den taktischen Nachteil umgeschlagen.“

Theoretiker, die nun einmal ohne hochtrabende Fachausdrücke, ohne Schlagwörter nicht leben können, haben die von Napoleon im Oktober 1805 angewendete Art, den getrennten Feind getrennt zu schlagen, mit dem Namen „auf der inneren Linie operieren“ bezeichnet. Selbstverständlich machte der Begriff „innere Linie“ auch den Gegensatz notwendig, die „äußeren Linien“. Wie unnötig solche hochtrabende und klingende Ausdrücke sind, zeigen die eben ausgeführten Darlegungen, die vollkommen verständlich sein dürften, obwohl — oder weil? — sie diese Fachausdrücke nicht enthalten. Wie schädlich solche Schlagwörter sind, wird dadurch bewiesen, daß über den Begriff der Sinn verloren ging. So wie Mack zufrieden war, den „wichtigen Raum“ an der Iller zu besitzen, so waren andere zufrieden, „auf der inneren Linie zu stehen“, sie zu besitzen, ohne die Konsequenzen dieses Besitzes zu ziehen. Ein klarer,

vernünftiger Soldatenkopf — Moltke — mußte kommen, um den Nebel der inneren und äußeren Linie mit seinem oben zitierten Ausspruch, der kein Grundsatz Moltkes ist, zu durchleuchten.

Man würde aber vollkommen fehlgehen, wenn man glauben wollte, daß Napoleon ohne Schwanken und ohne inneren Kampf zu seinen Ansichten und Absichten gekommen ist. Die Briefe an Otto und Bernadotte zeigen, daß Napoleon den ersten Nachrichten nicht ganz traute, sich zwar vorbereitete, aber erst handeln wollte, wenn neue und bestimmtere Meldungen die ersten Nachrichten über den Anmarsch der Russen bestätigten.

So war der Kaiser auch über die Armee Macks nicht vollständig orientiert; er wußte nur, daß sie noch östlich des Lech war. Erst nach und nach, und zwar sehr langsam, lüftete sich in der Folge der Schleier der Unklarheit und Unsicherheit.

In Augsburg erhielt der Kaiser eine zweite Meldung des Marschalls Ney über das Gefecht bei Günzburg:

„Die Österreicher hatten wenigstens 30.000 Mann bei Günzburg, geführt vom Erzherzog Ferdinand. Mack war ebenfalls dort und noch 14 Generale.

„Nach Aussage des Generals d'Aspre hatten die Österreicher einen großen Schlag gegen mein Korps vor, aber der Angriff auf Günzburg hat alles vereitelt. Der Rückzug der Österreicher vollzieht sich auf Biberach.“

Diese Meldung zeigte an, daß die Hauptkraft der österreichischen Armee noch bei Ulm stehen müsse. Andere Meldungen scheinen den Anmarsch von Verstärkungen aus Tirol bestätigt zu haben.

Darauf ging um Mitternacht von Augsburg der Befehl an Lannes ab:

„Alle Nachrichten, die der Kaiser erhält, lassen ihn glauben, daß der Feind bei Ulm oder etwas oberhalb eine Schlacht liefern wolle. Aber die Nachrichten vom Kampfe bei Günzburg sind nicht so, wie sie Seine Majestät erhoffte. Der Kaiser will daher, daß Sie denselben Weg wie Prinz Murat einschlagen, also über Burgau, um Sie immer nahe dem Marschall Ney zu halten, damit Ihre beiden Korps sich vereint schlagen. Wenn der Feind über Memmingen abmarschiert, wird er bei Landsberg aufgehalten werden.“

Murat muß zur selben Zeit einen ähnlichen Befehl erhalten haben, da er statt, wie befohlen, nach Mindelheim zu rücken, am 11. nach Weißenhorn marschiert ist.

Die Unsicherheit Napoleons ist auffallend.

Am 10. erhält Murat zuerst den Befehl, mit der Kavallerie und mit Lannes nach Mindelheim zu gehen, offenbar in der Meinung, Mack könnte dort abziehen. Murat sollte das Korps Ney so nahe halten, daß er vereint schlagen könne.

Um 6^h abend erhält Ney den Befehl, Ulm zu zernieren und um Mitternacht werden Lannes und Murat anstatt nach Mindelheim nach Burgau und Weißenhorn dirigiert; Napoleon beginnt schon an eine Schlacht an der Iller zu glauben.

Diese Unsicherheit in der Befehlgebung wird im Kriege wohl nie ganz zu vermeiden sein. Sie brachte für die Truppen Murats auch manche Unannehmlichkeiten mit sich; diese Unsicherheit in der Befehlgebung, die da selbst einem Napoleon begegnet ist, darf aber durchaus nicht mit dem Verhalten Macks verwechselt werden. Napoleon hielt sein Ziel, seinen allgemeinen Kriegsplan unverändert fest und paßte seine täglichen Befehle zur Erreichung dieses Zieles dem Bilde an, das er sich aus den Nachrichten über die Situation des Feindes zusammenstellte. Es ist klar, daß, wenn man einen Feind fangen will, man nicht ins Blaue laufen darf. Das fortwährend wechselnde und unsichere Bild, das sich Napoleon über das Verhalten des Feindes nur machen konnte, war der Anlaß für die oft unvermeidlichen Änderungen der Befehle. Bei Mack hat sich aber nicht diese Art der Änderung der Befehle bemerkbar gemacht, sondern bei ihm wechselten täglich die *grundlegenden Entschlüsse* für das Verhalten der Armee. Heute zum Angriff auf die rechte Flanke des Feindes entschlossen, wollte er den nächsten Tag bei Ulm stehen bleiben, am dritten Tage den Feind während des Donau-Überganges anfallen, am vierten über den Lech zurückgehen u. s. f. Die aus dem Wechsel der allgemeinen Absicht hervorgehende Änderung der Befehle bedeutet bei Mack daher etwas ganz anderes als die, die man bei Napoleon beobachten kann.

Worin lag aber die Ursache der in diesem Feldzuge wiederholt auftretenden Unsicherheit Napoleons? Das mangelhafte und unsichere Bild, das sich Napoleon über das Verhalten, die Situation und die

Absicht des Feindes machen konnte, kann nicht dem Mangel an Nachrichten überhaupt zugeschrieben werden, denn Napoleon erhielt sehr viele und zum Teil recht gute Meldungen. Die Quelle dieser Meldungen war im allgemeinen allerdings nicht einwandfrei: Aussagen von Landleuten, Reisenden, Spionen etc. Aber auch die Meldungen der Kavallerie sind, was die Daten über Stärke der Truppen und ihr Verhalten betrifft, immer sehr unverläßlich. Es soll nur an die zahlreichen, auch im Frieden vorkommenden, vollkommen aus der Luft gegriffenen Meldungen erinnert werden.

Diese Fehler können nur eingedämmt werden, wenn man die Kavallerie strenge dazu erzieht, nur nackte Tatsachen zu melden und in den Meldungen jede Kombination, jede Beurteilung, jede Aufnahme von Meinungen und Ansichten des Meldenden zu vermeiden. Der Meldende soll gewöhnt sein, nur das aufzunehmen, wofür er mit seinen Sinnen einstehen kann.

Aber nicht nur die Meldungen der Kavallerie sind unverläßlich, auch die Meldungen größerer Heereskörper, die mit dem Feind im Kampfe gestanden waren, sind nicht verläßlicher. So meldete Auffenberg, daß er bei Wertingen von 50.000 Franzosen angegriffen worden sei; er überschätzte den Feind daher nahezu um das Vierfache. Auch General Malher und Marschall Ney konnten erst dann Nachrichten über die beiläufige Stärke der bei Günzburg gestandenen Österreicher geben, als sie Angaben von Stadtbewohnern und von Gefangenen erhalten hatten. Dasselbe trifft bei Dupont für das Gefecht bei Haslach zu [1]).

Sicher und unzweifelhaft richtig sind nur die Meldungen der Kavallerie, daß sie nicht auf den Feind gestoßen ist. Der Fall, daß eine Kavallerieabteilung, die auf den Feind getroffen war, gemeldet hätte, daß sie auf keinen Feind gestoßen sei, ist noch nicht vorgekommen und wird auch kaum vorkommen. Diese sogenannten negativen Meldungen können, von den richtigen Punkten gesandt, oft die ganze Kriegslage klären [2]).

[1]) Dieselbe Erscheinung zeigt sich auch in anderen Kriegen. Die Meldung des FML. Grafen Stadion, daß er mit seinen 20.000 Mann am 20. Mai 1859 vor 40.000 Franzosen Montebello räumen mußte — General Forey hatte nur 7000 Mann — und die Meldung des Generals Schildner-Schuldner, in der er nach der ersten Schlacht von Plewna die 15.000 Mann Osman Paschas auf 50.000 schätzte, sind besonders schöne Beispiele.

[2]) Die Bezeichnung dieser Meldungen als negative Meldungen ist zwar unrichtig, denn auch ihr Inhalt ist ja positiv: Der Feind ist nicht bei X; sie wird aber allgemein angewendet.

Napoleon vermutete die Österreicher im Rückzug an den Lech, und zwar entweder über Augsburg oder über Landsberg. Den Weg über Augsburg hatte Napoleon vom 8. Oktober an in seiner Macht. Landsberg, Mindelheim und Memmingen waren aber dem Feinde noch offen, sie waren daher für Napoleon äußerst wichtige Punkte, die auch wiederholt in seinen Befehlen genannt worden sind.

Landsberg und Mindelheim sind ungefähr 60 *km*, die Iller bei Kellmünz und Memmingen etwa 70 *km* von Wertingen entfernt. Meldungen, daß diese Orte vom Feinde frei sind, und Angaben der Landesbewohner, daß alle Truppen gegen Ulm und noch keine gegen Osten abmarschiert sind, hätten Napoleon schon am 10. Oktober aufklären können, daß der Feind weder an der Iller stehe, noch über Memmingen oder Landsberg abmarschiert sei.

Napoleon hat diese Nachrichten sicher auch lebhaft erstrebt, aber er hatte kein Mittel, sie sich zu verschaffen.

Und doch war die französische Armee so reich an Kavallerie!

Wie schon einmal dargetan, war die schwere Kavallerie zur Aufklärung weniger geeignet und wurde auch, wie schon ihr Name Reservekavallerie andeutet, für den Kampf zusammengehalten. Die eigentliche Aufklärungskavallerie war auf die Korps gleichmäßig verteilt. Den Korpskommandanten Lannes, Murat und Ney war es gewiß, obwohl sie in vorderster Linie standen, ganz gleichgültig, ob der Feind bei Mindelheim oder Memmingen im Abzuge sei; sie interessierten sich nur um den Feind, der in ihrer Nähe stand und den sie bekämpfen mußten. Sie klärten daher nur für ihre beschränkteren Zwecke auf. Weil den Kommandanten der Infanteriekorps nur leichte Kavallerie zur Verfügung stand, die Kavallerie damals aber einen sehr hohen Gefechtswert hatte, beklagten sich die Korpskommandanten nur regelmäßig, daß sie zu wenig Kavallerie besäßen und waren daher durchaus nicht geneigt, den größten Teil ihrer Kavallerie auf große Entfernungen zur Aufklärung zu entsenden. Sie hielten auch die leichte Kavallerie für die Schlacht zusammen.

Wenn Napoleon eine leichte Kavalleriedivision oder zwei solcher Divisionen zu seiner Verfügung gelassen und dafür den Korps Dragonerdivisionen zugewiesen hätte, die für die beschränkteren Aufklärungszwecke vollständig genügten, dann hätte er das Mittel gehabt, sich die so wichtigen Nachrichten zu verschaffen. Eine auf Memmingen, Mindelheim vorgesandte Kavalleriedivision konnte wohl bald feststellen, daß dort außer einem Bataillon in Mindelheim nichts

vom Feinde stand, daß alle Truppen, die in dieser Gegend gestanden waren, gegen Ulm und noch keine Truppen gegen Tirol oder Landsberg abmarschiert waren. Eine nach Landsberg vorgetriebene Abteilung leichter Kavallerie hätte dort am 10. keinen anderen Feind getroffen als einen von München nach Memmingen marschierenden Artillerietransport; eine Meldung von höchster Bedeutung für Napoleon, denn solange Truppen und Transporte über Landsberg an die Iller gingen, war ein Rückmarsch in dieser Richtung sehr unwahrscheinlich.

Da Napoleon wußte, daß bis 10. Oktober über Ulm keine österreichischen Truppen nach Norden abmarschiert waren, daß am 9. bei Günzburg beträchtliche feindliche Kräfte standen, die nach dem Kampfe gegen Westen abzogen, so hätten die Nachrichten aus Landsberg und Memmingen, daß kein Feind dort war, seinem scharfen Blicke sicher die richtige Lage des Feindes enthüllt.

So kann man also die Verteilung der ganzen leichten Aufklärungskavallerie an die Unterkommandanten und das daraus folgende Zusammenhalten der ganzen Kavallerie für die Schlacht als die eigentliche Ursache der unsicheren Führung ansehen.

Der Armeekommandant muß immer und unter allen Verhältnissen über Kavalleriekörper verfügen, die er jederzeit zur Aufklärung der für die Armeeführung wichtigen Räume verwenden kann.

Ein lehrreiches Beispiel dafür gibt die Schlacht bei Gravelotte. Das große Hauptquartier hatte in der Voraussetzung, daß der rechte französische Flügel bei Amanvillers stünde, den umfassenden Angriff gegen diesen Ort durch die II. Armee angeordnet. Dem Kommando dieser Armee standen nebst der zahlreichen Divisionskavallerie vier Kavalleriedivisionen zur Verfügung. Zwei davon, die 12. und die Gardedivision, gehörten in den Verband des XII. und des Gardekorps, wurden daher von den Korpskommandanten für ihre Zwecke verwendet[1]). Das Armeekommando unterstellte aber auch seine zwei Kavalleriedivisionen, die 5. und 6., den Kommandanten der in zweiter Linie vorrückenden Korps X und III, die gar kein Aufklärungsbedürfnis hatten.

Die Korpskommandanten der ersten Linie, die vom Armeekommando einen strikten Angriffsbefehl auf Amanvillers erhielten,

[1]) Erst der spätere wiederholte Befehl: Kavalleriedivisionen vor! veranlaßte die Loslösung dieser Divisionen von ihren Korps.

hatten natürlich auch kein Interesse daran, die nördlich davon gelegenen Orte St. Privat, Roncourt und Montois aufzuklären; dieses Interesse konnte, da das linke Flügelkorps am Anfang wegen der Schwenkung weit zurückblieb, nur das Armeekommando haben. Eine Kavalleriedivision dorthin, also in die vermutliche Flanke der französischen Armee vorgesandt, hätte die Meldungen gebracht: Saint Marie-aux-chênes besetzt, Auboué und Montois frei, Roncourt besetzt. Diese Meldungen, die gezeigt hätten, daß die französische Stellung unbedingt über Amanvillers hinausreichte, hätte den Deutschen viel Blut erspart.

Nach den letzten Befehlen Napoleons sollte also das 6. Korps Ulm zernieren; Murat und Lannes hatten über Burgau so vorzurücken, daß sie Ney unterstützen konnten.

Ney befahl am 10. Oktober, daß der General Dupont mit seiner Division (der 1. Division des 6. Korps), mit einem Husarenregiment und mit zwei Dragonerregimentern Ulm auf dem linken Donau-Ufer einzuschließen habe. Die Dragoner zu Fuß hatten von Stotzingen nach Albeck zu marschieren und die Division Dupont zu unterstützen.

Dupont wurde von Ney angewiesen, die bewaldeten Höhen hinter dem Haslacher Hofe[1]) zu besetzen, seinen rechten Flügel bis an die Blau auszudehnen und die Aufstellung seiner Reserve — der Dragoner zu Fuß — mit deren Kommandanten zu regeln. Dupont sollte es vermeiden, seine Division gegen überlegene Kräfte auszuspielen. Am 11. Oktober folgte ein Schreiben von Ney, daß sich Dupont Wagenleitern, Bretter und Balken verschaffen solle, um, wenn nötig, zum gewaltsamen Angriff auf Ulm vorgehen zu können.

Über den Feind wurde Dupont in diesem Schreiben informiert: „Der Feind ist derart in Schrecken geraten, daß es wenige Beispiele dafür gibt. Er zieht sich auf Biberach zurück, um sich in das obere Tirol retten zu können, da ihm alle Rückzuglinien über Kempten und Füssen abgeschnitten sind. Es wäre daher möglich, daß der Erzherzog Ferdinand nur eine schwache Garnison in Ulm gelassen habe.“

---

[1]) „. . . Vous occuperez les hauteurs boisées en arrière d'Haslacherhof . . .“

Die anderen Divisionen des Korps Ney sollten auf dem rechten Donau-Ufer gegen Ulm vorgehen, und zwar an der Tete die 3. Division, dahinter die 2. Division, der die 2. Dragonerdivision zu folgen hatte. Die 3. Division hatte um 8h früh von Günzburg aufzubrechen. In Leipheim sollten die Divisionen neue Befehle erhalten.

Die Gruppe Murat — 1. Dragonerdivision (Klein), ein Husarenregiment und eine Grenadierbrigade — sollte von Burgau nach Weißenhorn marschieren, das 2. Husarenregiment Murats nach Mindelheim aufklären.

Das Korps Lannes hatte Burgau zu erreichen.

Es sollten also nach den Befehlen Neys am 11. Oktober je zwei Divisionen auf dem nördlichen und südlichen Donau-Ufer gegen Ulm zum Angriffe vorgehen. Eine Unterstützung dieser Truppen durch Murat und Lannes war nach den Dispositionen dieser beiden Marschälle ausgeschlossen.

Die Befehle Neys an Dupont und an Baraguay d'Hilliers waren in der Nacht zum 11. Oktober durch einen Generalstabsoffizier von Günzburg nach Albeck und Stotzingen zu überbringen. Dieser Offizier sollte zuerst nach Stotzingen und dann nach Albeck reiten. Er verirrte sich aber in der Nacht derart in den mit Wasser bedeckten Mooren, daß er erst zwischen 9 und 10h vormittag in Albeck bei Dupont ankommen konnte und dann erst, nach Angabe Baraguays, zwischen 12 und 1h mittag in Stotzingen den Befehl übergab[1]).

Die Division Dupont brach um 11h vormittag von Albeck gegen Ulm auf. Sie stieß gegen 1h nachmittag bei Haslach auf den Feind.

Baraguay d'Hilliers dirigierte die bei Stetten stehende Brigade über Nerenstetten nach Albeck, die andere Brigade von Stotzingen nach Langenau. Weil aber auf Neys Befehl stärkere Abteilungen bis Brenz und Medlingen detachiert worden waren, die vor dem Abmarsch eingezogen werden mußten, konnte die nach Albeck bestimmte Brigade erst um 3h nachmittag aufbrechen, und da die Entfernung Stetten, Nerenstetten, Albeck ungefähr 20 *km* beträgt, konnte sie erst nach 6 Stunden Marsch, also um 9h abend bei Albeck eintreffen. Die andere Brigade erreichte Langenau auch erst nach Einbruch der Dunkelheit.

---

[1]) Wie immer stimmen die Zeitangaben nicht überein. Der Generalstabsoffizier gab, allerdings erst 1806 gelegentlich der Untersuchung an, daß er den Befehl schon um 11h vormittag in Stotzingen übergeben habe.

Die Dragoner zu Fuß konnten daher die Division Dupont in dem Kampfe bei Haslach, der gegen 8^h abend beendet war, nicht unterstützen.

Auf dem rechten Donau-Ufer marschierte die 3. Division, General Malher, von Günzburg nach Fahlheim und Leipheim, die 2. Division, General Loison, von Langenau nach Günzburg und die Dragonerdivision Bourcier von Langenau nach Leipheim. Die Division Gazan, für die der Befehl des Marschalls Ney für den 11. keine Bestimmungen enthält, scheint bei Gundelfingen stehengeblieben zu sein.

Am 11. Oktober vormittag kamen Murat und Lannes nach Günzburg. Dort erhielt Murat folgendes Schreiben Napoleons, datiert von Augsburg, 11. Oktober, 8^h früh:

„Ich ließ diese Nacht dem Marschall Lannes den Befehl geben, nach Burgau zu marschieren. Ich halte die Dinge auf Ihrer Seite noch nicht für beendet. Der Feind, eingeschlossen wie er ist, wird sich schlagen. Er erhält Verstärkungen aus Tirol und Italien und könnte Ihnen daher in wenigen Tagen mehr als 40.000 Mann entgegenstellen. Daher müssen Ihre Kavalleriereserve, die Korps Lannes und Ney, die zusammen 50.000—60.000 Mann ausmachen, möglichst nahe beieinander marschieren, so daß sie in 6 Stunden vereinigt sein und den Feind vernichten können.

„Die Russen kommen in Eile. Gehen Sie also den Feind überall an, wo immer er ist, aber mit Vorsicht und geschlossen. Wenn er Ihnen entwischt, wird er am Lech aufgehalten werden."

Dieses Schreiben scheint Murat veranlaßt zu haben, Ney den mündlichen Befehl zu geben, nicht über Leipheim vorzugehen und auch die Divisionen Dupont und Baraguay d'Hilliers nach Günzburg auf das rechte Ufer heranzuziehen. Tatsächlich blieb die Division Malher bei Fahlheim und Leipheim stehen und Dupont erhielt von Ney den Befehl: „Da es die Absicht des Prinzen Murat ist, alle seine Kräfte auf dem rechten Donau-Ufer zu vereinigen und den Feind anzugreifen, der sich verteidigen zu wollen scheint, wird nur ein Beobachtungsdetachement von 1 Bataillon und 2 Eskadronen Husaren auf dem linken Ufer vor Ulm bleiben . . . . General Dupont wird infolgedessen sofort seine Stellung bei Albeck verlassen, um entweder über die Brücke von Elchingen oder über die von Günzburg auf das rechte Donau-Ufer überzugehen. Wenn die Sümpfe unpassierbar sein sollten, haben auch die Kavallerie und Infanterie

bei Gundelfingen überzugehen (die Artillerie und der Train hatten unbedingt bei Gundelfingen überzugehen). Die Division des Generals Baraguay d'Hilliers wird der Division Dupont in derselben Direktion vorangehen[1])."

Daß eine Weisung Murats die Ursache dieses Befehles war — weder Ney noch Murat erwähnen, daß eine solche Weisung erfolgte — wird durch die Fassung der Meldung Murats vom 12. an den Kaiser sehr wahrscheinlich, in der er den isolierten Angriff Duponts auf Ulm zu erklären sucht. Er sagt, daß Ney am 10. Befehl gegeben hat, Ulm auf dem linken Ufer der Donau anzugreifen; zugleich wollte Ney selbst auf dem südlichen Ufer angreifen. „Das schlechte Wetter oder andere Umstände ließen ihn diese erste Disposition ändern. Er blieb am 11. bei Günzburg und Leipheim und sandte Dupont den Befehl, den Angriff zu unterlassen und seine Aufstellung bei Albeck zu behalten; aber dieser General war schon mit dem Feind im Gefecht, als er diesen Befehl erhielt."

Diesen Befehl, nicht anzugreifen und bei Albeck stehenzubleiben, erwähnt sonst niemand, weder Ney noch Dupont; er ist auch in der Dokumentensammlung des französischen Werkes von Alombert und Colin nicht enthalten. Dagegen erhielt Dupont in Gegenwart des Kommandanten der 1. Brigade der Dragoner zu Fuß nach 9^h abend in Albeck den oben angeführten Befehl Neys, auf das rechte Donau-Ufer zu marschieren.

Nach „Lettres et documents pour servir à l'histoire de Joachim Murat" bestanden zu dieser Zeit starke Mißhelligkeiten zwischen Murat und Ney. Dieser beugte sich nur widerwillig unter die Befehle Murats und der Prinz wieder wollte, stolz auf das besondere Vertrauen seines Kaisers, seine Anordnungen schnell und gut befolgt sehen. Am 11. soll der Zwist zwischen Murat und Ney einen so hohen Grad erlangt haben, daß es beinahe zu einem Zweikampf dieser beiden Marschälle gekommen wäre. Dieses Verhältnis zwischen den beiden Führern mag auch die Ursache mancher Unordnung in der Befehlgebung gewesen sein.

Sei dem wie ihm wolle, sicher ist, daß in dieser Zeit in der ganzen Führung des rechten Flügels der französischen Armee eine außerordentliche Unsicherheit herrschte, deren Wirkung durch Fehler in der Zustellung der Befehle noch bedeutend gesteigert worden ist.

---

[1]) Der anhaltende Regen hatte die Donau-Niederungen weithin überschwemmt.

Diese Verhältnisse verursachten das isolierte Vorgehen der schwachen Division Dupont gegen die bei Ulm konzentrierte österreichische Armee, was für den österreichischen Armeeführer ein unerhörter Glücksfall war, der bei zielbewußter und energischer Ausnützung und bei den gegen den 9. Oktober wesentlich geänderten allgemeinen Verhältnissen vielleicht zur Rettung der schon abgeschnittenen Armee hätte führen können[1]).

Wie Mack diesen Glücksfall ausnützte, wird die Schilderung des Gefechtes bei Haslach zeigen.

Das Gefecht bei Haslach.

(Beilage 26.)

Die Division Dupont war am 11. Oktober um 11^{h} vormittag von Albeck gegen Ulm aufgebrochen. Sie bestand aus dem 9. leichten, dem 32. und 96. Linieninfanterieregiment, jedes zu 2 Bataillonen, zusammen 6 Bataillone mit 5150 Mann, und aus dem 1. Husaren-, dem 15. und 17. Dragonerregiment, zusammen 1050 Reiter. Die Division hatte 14 Geschütze.

Die Division stieß bei Haslach auf die feindlichen Vorposten, die zurückgedrängt wurden. Von Haslach aus sandte Dupont an den Kommandanten von Ulm die schriftliche Aufforderung zur Übergabe des von den Franzosen umschlossenen Ortes.

Von den Höhen bei Haslach mußten beträchtliche österreichische Kräfte sichtbar gewesen sein, die zwischen Böfingen und Örlingen in Stellung waren.

Die Aufstellung der Österreicher vor Ulm zeigt die Beilage 26.

Dupont ließ seine Division bei Haslach aufmarschieren, das 9. leichte Regiment vorwärts Haslach, das 32. Linienregiment links

---

[1]) Die Änderung der Verhältnisse besteht darin, daß auf dem linken Donau-Ufer nur mehr zwei schwache Divisionen — wenn Gazan bei Gundelfingen war, höchstens drei Divisionen — und nicht alle fünf Divisionen Neys standen, daß Lannes und Murat bei Günzburg für die Verfolgung oder Abdrängung der Österreicher ungünstiger standen als bei Wertingen, daß Soult schon nach Landsberg, Davout gegen Dachau, Marmont nach Augsburg abmarschiert waren, und endlich daß Napoleon durch die falschen Nachrichten über die Russen vielleicht veranlaßt worden wäre, mit dem Abmarsch der östlichen Korps nach Norden zu zögern.

davon; das 96. Regiment und die Dragoner blieben in Reserve. Das 1. Husarenregiment deckte die linke Flanke.

Die Österreicher hatten einige Bataillone des Regiments Riese zur Unterstützung der Vorposten vorgesandt. Diese wurden aber von den Franzosen geworfen, die nun ihren Angriff gegen den rechten österreichischen Flügel bis Böfingen fortsetzten.

Diesem Angriff wurden nach und nach alle Bataillone des österreichischen rechten Flügels und mehrere Eskadronen entgegengeworfen. Erst nach langem, hartem Kampfe gelang es der großen österreichischen Übermacht, das 32. Regiment zurückzudrängen und zwei Kanonen zu erobern. Das 32. Regiment setzte sich bei Haslach fest und hielt dort stand. Zur Zeit, als der Kampf am südlichen Flügel schon begonnen hatte, wurden österreichischerseits Truppen über Jungingen vordirigiert, anscheinend um den rechten französischen Flügel zu umfassen. Dupont, der die Reserve rechts neben das 9. leichte Regiment vorzog, entschloß sich, diesem Angriffe zuvorzukommen. Beide Regimenter gingen so rasch zum Angriffe vor, daß sie die österreichischen Kolonnen überraschten, bevor diese zur Entwicklung kamen. Bei diesem ersten Angriffe sollen 2000 Gefangene in die Hände der Franzosen gefallen sein. Die Österreicher zogen aber immer neue Kräfte heran. Fünfmal wurde Jungingen von den Franzosen genommen und wieder verloren.

Der Kampf hatte schon lange getobt, als von beiden Seiten Kavallerie eingriff. Zuerst attackierte das Regiment Rosenberg die französische Infanterie; als dieses Regiment von den sofort herbeigeeilten Dragonern geworfen war, erschien weit überlegene österreichische Kavallerie, die die Dragoner umringte und im Handgemenge gegen die Waldungen nördlich Haslach zurückwarf.

Die große Übermacht der Österreicher machte sich endlich trotz dem tropfenweisen Einsetzen der Truppen geltend; nach langem Kampfe wurde auch der rechte französische Flügel nach Haslach zurückgedrängt.

Während noch bei Haslach gekämpft wurde, war österreichische Kavallerie in der Verfolgung der Husaren und Dragoner bis Albeck vorgedrungen, wo sie, auf den Train der Division Dupont stoßend, große Verwirrung anrichtete.

Um diese Zeit — es mochte nach 5[h] nachmittag gewesen sein — traf General Baraguay d'Hilliers mit seinem Stabe bei Albeck ein. Als er die Unordnung sah, ließ er sofort die französi-

sche Kavallerie sammeln und die ungeordneten österreichischen Reiter vertreiben. Da seine Kolonnen noch weit rückwärts waren, konnte er den vorne kämpfenden Truppen keine Hilfe bringen[1]).

Bis zum Einbruche der Dunkelheit hielt sich Dupont bei Haslach, dann aber zog er seine erschöpften Truppen, die schwer gelitten hatten, nach Albeck zurück. Auf dem Rückzuge verlor die Division alle Zwölf- und Achtpfünder, die beim Übersetzen von Gräben umstürzten und nicht mehr aufgerichtet werden konnten.

Beide Teile schrieben sich den Sieg zu.

Dupont sprach in seinem Bericht und in sonstigen Briefen nur von dem Siege, den seine Division, die das Gefechtsfeld behauptete, über mehr als 25.000 Österreicher davontrug. Er behauptete, 7000 Mann gefangen, 3 Kanonen und 2 Fahnen erbeutet zu haben; von den Gefangenen sollen ihm 3000 durch die österreichische Kavallerie wieder abgejagt worden sein[2]). Er verschwieg dagegen den Verlust des größten Teiles seiner Artillerie; allerdings verlor er nur zwei Geschütze im Kampfe; aber der Rückzug war die Folge des Kampfes und liegengelassene Geschütze sind ebenso verloren wie die vom Feind eroberten.

Mack wieder berichtete am 12. Oktober an den Kaiser, daß die Armee am 11. mittag vor Ulm von der französischen Observationsarmee unter Ney auf ihrem rechten Flügel mit großer Heftigkeit angegriffen wurde.

„Unser rechter Flügel schlug alle Angriffe mit großer Standhaftigkeit ab, während der Generalquartiermeister FML. Mack einen beträchtlichen Teil unseres linken Flügels vorrücken ließ und der feindlichen Rechten in den Rücken führte, von dem zwei feindliche Kavallerie- und zwei Infanterieregimenter fast gänzlich aufgerieben wurden.

„Der Feind zog sich in größter Unordnung längs der Donau zurück und ließ nahe an 1500 Tote auf dem Walplatz.

„Wir haben 800—900 Gefangene gemacht, 11 Kanonen und 20 Munitionswagen erobert.

---

[1]) In Albeck erhielt Baraguay d'Hilliers die Mitteilung Duponts vom Abmarsche der 1. Division nach Ulm. Dupont versprach, nach seiner Ankunft bei Haslach dem General Baraguay die Aufstellung der 1. Division bekanntzugeben und forderte diesen auf, seine Ankunft in Albeck zu melden.

[2]) In dem französischen Bulletin vom 15. Oktober 1805 wird die Zahl der Gefangenen nur mit 1500 angegeben; von erbeuteten Kanonen und Fahnen ist darin gar nicht die Rede.

„Gleich morgen werden wir längs der Donau abwärts gegen diese feindliche Observationsarmee vorrücken und unseren Sieg tätig verfolgen, zu gleicher Zeit aber ein starkes Korps gegen Stuttgart, mithin auf die Hauptkommunikationslinie des Feindes und fliegende Korps vielleicht bis gegen Straßburg vordrängen und allenthalben Lärm und Entsetzen verbreiten lassen [1]."

Mack hoffte so den Feind zu zwingen, sich zu teilen, sich also nicht mit ganzer Kraft auf die Russen zu werfen; er hoffte, daß die Russen Zeit haben würden, sich zu sammeln, mit Kienmayer zu vereinigen und dann gemeinsam mit seiner Armee gegen die Franzosen vorzugehen.

In Wirklichkeit hat Dupont, wie nicht anders möglich, eine empfindliche taktische Niederlage erlitten, wofür der Verlust von 9 Geschützen, 31 Munitionsfuhrwerken und 2 Adlern deutlich Zeugnis ablegt. Noch klarer tritt die Niederlage der Division durch ihr Verhalten in den nächsten Tagen hervor.

Aber auch die österreichische Armee hatte schwer gelitten und ihren Erfolg sehr teuer erkauft. Am 12. Oktober waren schon über 1100 Verwundete nach Ulm eingeliefert worden. Die Armee hatte gegen den inferioren Gegner unbedingt zahlreiche Gefangene eingebüßt.

An dem Gefechte bei Haslach mochten österreichischerseits wenigstens 18.000—20.000 Mann Infanterie und etwa 2000—3000 Reiter teilgenommen haben. Es war also auf Seite der Österreicher eine

---

[1]) Eigenhändig geschriebene Relation Macks. (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 110 und 109.)

Erzherzog Ferdinand schreibt in seinem Bericht an den Kaiser vom 12. Oktober (s. S. 384). „Wir hatten das Glück, den Feind gänzlich zurückzuschlagen, wie es Eure Majestät aus der vom FML. Mack selbstverfaßten Relation ersehen werden; nur muß ich hier bemerken, daß die Anzahl der Toten, Gefangenen und eroberten Kanonen übertrieben ist und daß die Tournierung des rechten Flügels eigentlich durch den Fürsten Schwarzenberg angeordnet und durch ihn und FML. Klenau ausgeführt wurde. Jedoch war FML. Mack gegenwärtig." (Mack attackierte an der Spitze seines Regiments mit. Tatsächlich fielen nur 5 Kanonen und 23 Artilleriewagen in die Hände der Österreicher.)

Ein Ulmer Bürger erzählt in „Ulms Schicksale in dem letzten Kriege":

Alles jubelte über den Sieg, verschwieg aber den Einwohnern, daß die Franzosen sich auf dem rechten Donau-Ufer gegen Roggenburg und Weißenhorn hinaufzogen und die Stadt von dieser Seite einschlossen, obwohl die Nachricht schon in der Stadt verbreitet war.

nahezu vierfache Übermacht im Kampfe und trotzdem konnte Dupont mit einem Schein von Anrecht auf den Sieg Anspruch erheben: Er hatte reiche Trophäen erbeutet und hatte Haslach erst nach Einbruch der Dunkelheit und nach dem Erlöschen des Kampfes freiwillig geräumt.

Dieses Gefecht bei Haslach zeigt die schon bei Besprechung der Gefechte von Wertingen und Günzburg erwähnten Ursachen der österreichischen Niederlagen besonders deutlich.

Die Ziel- und Planlosigkeit Macks, der von der Absicht, über Heidenheim abzuziehen, mitten im Schreiben der Disposition abspringt, bei Ulm bleiben und nach Stuttgart und Straßburg vorstoßen will, trägt abermals ihre Früchte.

Immer voll der abenteuerlichsten, aber erst in 2—3 Tagen durchzuführenden Entschlüsse, hatte er keine Zeit, sich mit den augenblicklichen Bedürfnissen der Armee zu befassen. Er warf die Truppen in der Aufstellung bei Ulm so genial durcheinander, daß kein General wußte, wo er den Befehl führen sollte, und da kein General auf irgend einem Punkte des Gefechtsfeldes das Kommando führen mußte, so scheint während des Gefechtes die obere Führung fast ganz versagt zu haben, umsomehr, als auch der Armeeführer es vorzog, an der Spitze seines Regiments eine Attacke zu reiten, anstatt die oberste Führung im Gefecht auszuüben. Diese kleine Episode zeigt schon, daß diesem General jede Eignung zum Armeekommandanten abging; denn so viel Urteil kann man, bei aller Achtung vor der persönlichen Tapferkeit, von jedem zur höheren Führung berufenen Offizier erwarten, daß diese Art von Tapferkeit oder Betäubung der Nerven für seine *einzige Aufgabe*, für die Führung, von höchstem Nachteile sein muß.

Das Einsetzen der Person eines höheren Führers ist nur dann gerechtfertigt, wenn diese Persönlichkeit seine letzte Reserve darstellt, die er einsetzt, um an einem einzigen entscheidenden Punkte den Sieg herbeizuführen. Solche Situationen werden aber äußerst selten vorkommen und meist nur dann, wenn es sich nur um die Wegnahme einer vom Feinde gehaltenen Örtlichkeit handelt. Skobelew in der dritten Schlacht bei Plewna).

Das Fehlen jeder höheren Führung im Gefecht und die Planlosigkeit Macks, der sich damit begnügte, den Feind abzuwehren,

hatten zur Folge, daß die österreichischen Regimenter nach und nach in den Kampf traten; bei den Franzosen hatte dagegen der zwar undurchführbare, aber doch klare und eine positive Leistung fordernde Befehl: Ulm zu zernieren, eine zielbewußte, die Kraft zusammenhaltende Gefechtsleitung zur Folge. So kam es, daß durch Stunden hindurch eine absolute französische Minderheit die einzelnen österreichischen Bataillone und Regimenter mit relativer Übermacht erdrückte, was besonders in den zahlreichen Gefangenen zum Ausdruck kam. Wenn das Gefecht um 1—2 Stunden später begonnen hätte, wäre trotz der riesigen Übermacht Macks eine neue österreichische Niederlage zu verzeichnen gewesen, weil die Nacht den Österreichern nicht die Zeit gelassen hätte, ihre Überlegenheit auch wirklich zur Geltung zu bringen.

Obwohl das Gefecht von Haslach kein Sieg der Franzosen war, hätte es für sie von höchster strategischer Bedeutung sein können, wenn Dupont die ganze Situation sofort am 11. abend erfaßt haben würde.

Trotzdem also, bei voller Kenntnis der Situation, der Befehl Napoleons an Ney, Ulm zu nehmen, und umsomehr der daraus folgende an Dupont, Ulm auf dem linken Donau-Ufer zu zernieren, als ein vollkommen verfehlter bezeichnet werden müßte, hat dieser bestimmte, eine positive Leistung fordernde Befehl bei dem passiven Verhalten des Feindes einen vollen strategischen und einen achtungswerten taktischen Erfolg erzielt. Der strategische Erfolg bestand in der Klarstellung, daß die ganze österreichische Armee bei Ulm stehen müsse. Daß dieser Erfolg von Dupont nicht erkannt und nicht ausgenützt worden ist, ändert nichts an dieser Tatsache.

Dupont sollte es nach dem erhaltenen Befehle vermeiden, seine Division gegen überlegene Kräfte auszuspielen.

Das Gefecht von Haslach gibt nun den Beweis dafür, daß entweder ein solcher Befehl nur schwer zu befolgen ist, da man die Überlegenheit des Feindes meist erst dann erkennt, wenn man schon geschlagen ist und selbst dann nicht immer sofort, oder aber dafür, daß Dupont mit Absicht und vollem Bewußtsein ungehorsam war und dadurch die Pläne seines Feldherrn in Gefahr brachte.

Dupont behauptet in einem Briefe — Alombert et Colin, III, S. 512 — schon bei seinem Eintreffen bei Albeck gewußt zu haben, daß die ganze österreichische Armee, ausgenommen ihre Detache-

ments, vor ihm auf dem Michelsberge stehe[1]). Dupont behauptet dies jedenfalls nur, um seine Heldentat noch mehr hervortreten zu lassen; er will daher bewußt die feindliche Armee mit seiner Division angegriffen haben. Dabei zeiht er sich unbewußt und ungerechterweise mehrerer schwerer Nachlässigkeiten, ja militärischer Verbrechen.

Wenn Dupont tatsächlich sofort bei seinem Eintreffen bei Albeck erfahren hätte, daß die ganze feindliche Armee bei Ulm auf dem nördlichen Ufer konzentriert stehe, dann hätte er

1. diese äußerst wichtige Tatsache sofort mit größter Beschleunigung dem Marschall Ney und, wenn er Napoleons Aufenthalt wußte, auch direkt dem Kaiser melden müssen und

2. am 11. Oktober nicht angreifen dürfen.

Dupont hat die Tatsache, daß die österreichische Armee bei Ulm konzentriert steht, aber merkwürdigerweise weder am 9. noch am 10. und 11., ja selbst nicht einmal am 12. gemeldet. Wenn Dupont diese Tatsache am 9. oder 10. gemeldet hätte, dann würde ihm Ney sicher nicht am 10. abend den Befehl gesandt haben, diese Armee bei Ulm am 11. allein anzugreifen; dann wären die Divisionen Loison, Gazan und Bourcier bestimmt nicht auf das südliche Ufer, sondern das ganze Korps Ney und wahrscheinlich auch das Korps Lannes auf das nördliche Ufer gezogen worden.

Hätte Dupont diese Meldung am 11. oder selbst am 12. Oktober erstattet, dann hätten Ney, Murat und Napoleon nicht noch am 12. Oktober der Meinung sein können, daß die feindliche Armee an der Iller stehe und daher dort angegriffen werden müsse, wozu Ney am 13., wie später dargetan werden wird, selbst die Division Dupont auf das südliche Ufer heranziehen wollte.

Wenn Dupont sich daher in seinem Briefe, wie Alombert und Colin auf Seite 42 des III. Bandes sagen „mit Recht“, über die merkwürdige Situation wundert, die um diesen Zeitpunkt dem Irrtume Napoleons entsprang, daß der Feind gegen Süden abgezogen sei, so muß nur klargestellt werden, daß, nach diesem Briefe beurteilt, Dupont ganz allein die Schuld an diesem Irrtum und somit an der ganzen, den Erfolg der Armee in Frage stellenden Situation

[1]) Dupont gibt in diesem Brief an, daß er am 8. die Position bei Albeck bezogen habe, was unrichtig ist, da er erst am 9. abend dort eintraf. Dieser Irrtum läßt erkennen, daß der Brief, dessen Datum nicht angegeben ist, jedenfalls lange nach dem Gefechte geschrieben wurde.

trug, da er die ihm angeblich bekannte Konzentrierung der österreichischen Armee nicht gemeldet hatte. Zu dieser schweren Schuld fügte er dann noch die kopflose Tollheit, dieser Armee durch seinen mißglückten Angriff zu zeigen, daß nur schwache Kräfte auf dem nördlichen Ufer vor Ulm stehen.

Gegen diese indirekte Selbstbeschuldigung soll der großsprecherische General Dupont in Schutz genommen werden, indem behauptet wird, daß er selbst nach Beendigung des Gefechtes von Haslach noch nicht volle Klarheit über die Situation des Feindes gewonnen hatte und nicht wußte, daß die ganze österreichische Armee bei Ulm gestanden war.

Über die Stärke der Österreicher bei Ulm hat Dupont am 10. Oktober zwei Meldungen eingesandt. In der ersten Meldung gab er an, daß das Rekognoszierungsdetachement auf überlegene Kräfte gestoßen war, in der zweiten Meldung, daß bei Ulm beträchtliche feindliche Truppen vereinigt seien (S. 364).

Alle Angaben Duponts über die Stärke der bei Haslach im Kampfe gestandenen österreichischen Kräfte stammen aus späteren Tagen. Das erste vorhandene Schriftstück, in dem Dupont behauptet, 25.000 Österreicher geschlagen zu haben, ist vom 13. Oktober datiert[1]).

Er erwähnt darin nichts von der „ganzen österreichischen Armee“. Am selben Tage sandte er seinen Gefechtsbericht an Ney[2]), worin er angibt, daß gefangene Offiziere aussagten, die ganze Armee hätte auf dem Michelsberge gelagert.

Die Meldung Neys an Berthier vom 12. Oktober, die auf die erste Nachricht von Dupont abgegangen war, enthält keine Angaben über die Stärke der Österreicher bei Ulm, was nür damit erklärt werden kann, daß Dupont in seiner Meldung an Ney nichts über die Stärke der ihm gegenüber gestandenen Kräfte erwähnt hatte. Noch am 13. Oktober mußte Berthier einen Generalstabsobersten zu Dupont senden, um dessen Situation kennen zu lernen und ihm den Auftrag zu geben, eine genaue Relation über sein Gefecht zu senden.

Kurz und gut, es hat den Anschein, als ob Dupont erst durch die Aussagen gefangener Offiziere klar geworden wäre, daß er die ganze österreichische Armee bei Ulm vor sich gehabt habe.

Also auch das Gefecht bei Haslach hatte ihm erst dann Gewißheit gebracht, daß überlegene Kräfte bei Ulm standen, als er ge-

---

[1]) Brief Duponts an den General Sanson. Alombert et Colin, III, S. 523.

[2]) Alombert et Colin, III, S. 511, Fußnote 1.

schlagen war, und die ganze Wahrheit erfuhr er erst noch später durch die Angaben gefangener Offiziere; um Gefangene und deren Aussagen zu gewinnen, war es aber nicht notwendig, ein so blutiges Gefecht zu wagen.

Diese Darlegungen ergeben mehrere Lehren. Sie zeigen, daß es selbst dem knapp vor der feindlichen Hauptkraft stehenden Unterkommandanten nicht immer möglich ist, zu erkennen, daß er die feindliche Hauptkraft vor sich habe; um wie viel weniger kann dies der weit rückwärts befindliche Armeekommandant erkennen, der ja vor allem auf die Meldungen seiner Unterkommandanten angewiesen ist. Man muß im Kriege meist in Unkenntnis der feindlichen Situation handeln; wollte man warten, bis man erschöpfende Nachrichten über den Feind erhält, dann verliert man nur zu leicht die Initiative. Es gibt daher nur eine Richtschnur für das zielbewußte Handeln: den eigenen Entschluß und Willen oder die eigene Aufgabe. Danach muß man handeln und dabei dem Feinde die vernünftigste Gegenhandlung zumuten. Macht dann der Feind eine Dummheit, was sich ja bei Klärung der Lage zeigen wird, dann um so besser.

Scharfe Rekognoszierungen versprechen wenig Erfolg. Die scharfe Rekognoszierung des acht Kompagnien starken Detachements ergab nur, daß es auf überlegene Kräfte gestoßen war; das waren aber schon etwa 3—4 Bataillone. Diese scharfe Rekognoszierung brachte also keine wichtigen Nachrichten und bewahrte nicht einmal die Division Dupont vor ihrem nutzlosen Angriff. Ihr Erfolg stand daher mit den aufgewandten Mitteln in keinem Verhältnisse. Auch der Angriff Duponts hatte eigentlich durch die Stärkeverhältnisse und seine sonstige Zwecklosigkeit den Charakter einer „gewaltsamen Rekognoszierung“. Da aber Dupont erst spät, scheinbar erst am 13. erkannte, daß er die ganze österreichische Armee vor sich gehabt hatte, bleibt auch diese Rekognoszierung ohne Erfolg. Weil man bei der scharfen Rekognoszierung nur dann einen Erfolg erwarten kann, wenn man mit seiner ganzen Kraft angreift, um den Feind zu zwingen, auch seine Kräfte zu zeigen und zu entwickeln, kann die scharfe Rekognoszierung nur zu leicht zu einer ernsten Niederlage des Detachements führen. Flunkert man aber nur herum, dann zeigt der Feind keine Kräfte und man hat die Truppen umsonst molestiert. Also entweder eine ernste Niederlage des Rekognoszierungsdetachements und doch wenig Klarheit über die feind-

liche Situation, oder keine Bloßstellung des Detachements, aber dann natürlich auch gar kein Erfolg.

Weiter ersieht man aus dem Gefechte bei Haslach, daß der Befehl, nur dann anzugreifen wenn man nicht auf überlegene Kräfte trifft, eine leere, aber sehr beliebte, in den meisten Befehlen wiederkehrende Phrase ist, die die Schuld eines Mißerfolges auf die Schultern des Unterkommandanten abwälzt, denn er hätte eben rechtzeitig erkennen sollen, daß der Feind überlegen ist. Diese Erkenntnis kommt aber meist erst mit der Niederlage oder mit dem Mißerfolg. Einen schneidigen Unterkommandanten bewahrt diese Phrase daher nicht vor dem Unglück, einem zaghaften Unterführer aber lähmt sie nur zu leicht den Entschluß und die Energie.

Der Fall Dupont lehrt weiter, wie vorsichtig man beim Studium der Kriegsgeschichte die Schilderungen der Hauptakteure beurteilen muß. Es ist eine leider nur zu allgemeine menschliche Schwäche, seine eigenen Verdienste und Leistungen nicht nur selbst zu hoch einzuschätzen, sondern noch zur künstlichen Hebung dieser Verdienste nachzuhelfen, wobei man es meist mit der Wahrheit solange nicht genau nimmt, bis man selbst an seine Übertreibungen und Unwahrheiten glaubt. Er lehrt aber auch, daß man mit solchen Unwahrheiten sich selbst oft am wenigsten dient. Wenn Dupont einfach eingestanden hätte, daß er keine Ahnung hatte, was er angriff, so wäre seine schneidige Führung und Haltung nicht weniger zu bewundern, als wenn er bewußt die ganze österreichische Armee angegangen hätte; im zweiten Falle müßte man ihm aber, wie früher dargetan, mit Recht schwere, diesen Ruhm gänzlich vernichtende Vorwürfe machen.

Zur Zeit, als die Division Dupont bei Ulm auf starke österreichische Kräfte gestoßen war, erreichten die übrigen Teile der Armeegruppe Murats ihre Marschziele. Die Kavallerie fand Weißenhorn und Mindelheim schwach besetzt.

Das Korps Soult traf bei Landsberg auf das Kürassierregiment Kronprinz Ferdinand, das nach Memmingen eilen sollte; Soult ließ es angreifen. Das Regiment wurde mit einem Verluste von 120 Mann und 2 Geschützen in der Richtung auf Füssen zurückgeworfen; es kam überhaupt nicht mehr zur Armee. Soult erfuhr in Landsberg

überdies, daß am 10. die Militärkasse und ein Brückentrain, am 11. früh ein Artillerietransport von Landsberg nach Memmingen abmarschiert seien. Endlich konnte er nebst diesen wichtigen Nachrichten noch melden, daß sich nach Angabe eines von München gekommenen Reisenden der Marsch der Russen verzögert habe, so daß die schon seit 8 Tagen sichergestellten Wagen am 10. Oktober wieder abbestellt worden waren[1]).

Am linken Armeeflügel erhielt Marmont den Befehl nach Augsburg, Davout nach Dachau zu marschieren. Davout, den der Befehl erst am 11. gegen Mittag erreichte, konnte am 11. nur mit der Vorhut bei Dachau eintreffen.

Die Kürassierdivision d'Hautpoul hatte am 11. an das Korps Davout anzuschließen.

Bernadotte erreichte am 11. mit der Vorhut Kalteherberg, mit dem Gros Heimhausen. Er meldete, daß das schlechte Wetter und die Unfähigkeit der Bayern, so schnell wie die Franzosen zu marschieren, die Ursachen seien, daß er München noch nicht besetzen konnte; eine schlechte Ausrede, da gerade die Vorhut, die die größten Märsche zurücklegte, aus Bayern bestand. Bernadotte hätte übrigens jederzeit die besser marschierenden Franzosen vorauseilen lassen können. Napoleon wäre gewiß sehr zufrieden gewesen, wenn ihm Bernadotte gemeldet hätte, daß wenigstens seine zwei französischen Divisionen München schon am 11. Oktober abend besetzen würden.

Die Situation am Abende des 11. Oktobers (Beilage 27) zeigt also die österreichische Armee bei Ulm vereinigt, ihr gegenüber nur die geschlagene Division Dupont und die Dragoner zu Fuß; das Korps Kienmayer bei München.

Die französische Armee war in zwei Gruppen geteilt: Die Westgruppe unter dem Oberbefehl Murats stand vor Ulm, die Ostgruppe, Bernadotte und Davout, war im Marsch auf München. Am Lech standen, nach beiden Seiten verwendbar, Soult bei Landsberg, Marmont, die Garde und die Kürassierdivision Nansouty bei Augsburg.

Die Etappenstraße reichte über Donauwörth bis Augsburg.

---

[1]) Dagegen meldete Bernadotte am 11. abend, daß die erste russische Kolonne am 12. in München ankommen solle, was ein österreichischer Offizier bestätigt habe. General Rivaud wieder meldete am 11. aus Ingolstadt, daß die ersten Staffeln der Russen am 10. in Ried in Oberösterreich ankommen sollten und am 11. nach Bayern einrücken dürften.

Ein Blick auf die Situationsskizze Beilage 27 zeigt, daß Mack vom 11. Oktober an jeder Ausweg schon verschlossen war. Was er auch immer unternehmen mochte, Napoleon konnte ihm bei seiner raschen Entschlußfassung und der großen Marschtüchtigkeit der Franzosen selbst dann den Rückweg verlegen, wenn die Nachricht über den Abmarsch Macks 1—2 Tage verspätet zu seiner Kenntnis gekommen wäre. Napoleon war somit, trotz seiner Unsicherheit über den Aufenthalt der österreichischen Armee, seinem Ziele nahe, die Österreicher allseitig zu umringen.

XVI. Vom 12. bis 14. Oktober.

(Beilagen 28 und 29.)

Österreicher.

Jeder Fessel bar und ermutigt durch den Erfolg vom 11. Oktober, begann nun Mack im „Planemachen“ zu schwelgen.

Vor allem wurde am 12. Oktober eine neue Ordre de bataille verfaßt und ausgegeben, die wieder alle Verbände und Kommandoverhältnisse änderte.

Diese Ordre de bataille war folgende:

Linker Flügel.

Korps Schwarzenberg.

Avantgarde FML. Klenau.

Brigade Liechtenstein:
- Schwarzenberg-Ulanen . . . . 8 Eskadronen
- Tiroler Jäger . . . . 3 Kompagnien

Brigade Sticker:
- Rainer . . . . 5 Bataillone
- Frelich . . . . 5 „

Treffen FML. Gottesheim.

Brigade Richter:
- Hildburghausen . . . . 4 Bataillone
- Kaiser . . . . 4 „

Brigade Weidenfeld:
- Kolowrat . . . . 4 Bataillone
- Manfredini . . . . 4 „

Brigade Speth:
- Hohenlohe-Dragoner . . . . 6 Eskadronen
- Klenau-Chevauxlegers . . . . 6 „

Reserve FML. Klenau.

Brigade Fresnel:

Kolowrat-Grenadiere	1	Bataillon
Hildburghausen	1	"
Manfredini-Grenadiere	1	"
Kaiser-Grenadiere	1	"
Mack-Kürassiere	8	Eskadronen

Mitte.

Korps Riesch.

Avantgarde FML. Hessen-Homburg.

Brigade Mecsery:

Blankenstein-Husaren	6	Eskadronen
Tiroler Jäger	3	Kompagnien
Erbach	3	Bataillone
Erzherzog Ludwig	3	"
Erbach-Grenadiere	1	Bataillon

Treffen FML. Laudon.

Brigade Ghenedegg:

Riese	4	Bataillone
Erzherzog Max	4	"

Brigade Auersperg:

Erzherzog Karl	4	"
Auersperg	4	"

Brigade Hermann:

Hohenzollern-Kürassiere	8	Eskadronen

Reserve FML. Hessen-Homburg.

Brigade Ulm:

Froon-Infanterie	4	Bataillone
Auersperg-Grenadiere	1	Bataillon
Erzherzog Karl-Grenadiere	1	"
Colloredo-Grenadiere	1	"
Froon-Grenadiere	1	"
Erzherzog Franz-Kürassiere	8	Eskadronen

Rechter Flügel.

Korps Werneck.

Avantgarde.

Brigade Vogel:

Rosenberg-Chevauxlegers	6	Eskadronen
Tiroler Jäger	3	Kompagnien

Brigade Odonel:

Kaunitz	5	Bataillone
Jellachich	4	"

Treffen FML. Hohenzollern.

Brigade Hohenfeld:

Württemberg	3	Bataillone
Reuß-Greitz	3	„
Spork	4	„

Brigade Weeber:

Stuart	3	Bataillone
Reuß-Plauen	3	„

Brigade Rohan:

Latour-Chevauxlegers	8	Eskadronen
Palatinal-Husaren	8	„

Reserve FML. Latour.

Brigade Sinzendorf:

Reuß-Greitz-Grenadiere	1	Bataillon
Spork-Grenadiere	1	„
Stuart-Grenadiere	1	„
Reuß-Plauen-Grenadiere	1	„

Brigade Dienersberg:

Albert-Kürassiere	8	Eskadronen

Korps FML. Jellachich.

Avantgarde GM. Mayer:

Blankenstein-Husaren	2	Eskadronen
Tiroler Jäger	3	Kompagnien
Beaulieu	3	Bataillone

Treffen GM. Wolfskeel:

Stein	3	Bataillone
Mittrowsky	4	„
Duka	4	„
Rosenberg-Chevauxlegers	2	Eskadronen

Reserve GM. Spangen:

Mittrowsky-Grenadiere	1	Bataillon
Duka-Grenadiere	1	„
Czartoryski-Grenadiere	1	„
Klenau-Chevauxlegers	2	Eskadronen

Die gesperrt gedruckten Truppenkörper kamen gegenüber der Ordre de bataille vom 8. Oktober neu in das betreffende Korps. Innerhalb der Korps wurden aber fast alle Divisions- und Brigadeverbände verworfen.

Einzelne Truppen, z. B. Palatinal-Husaren und Tiroler Jäger, kamen überhaupt nicht mehr in ihren neuen Verband.

Aber auch diese Ordre de bataille war nicht von Bestand. Noch am 12. Oktober erhielt Werneck den Befehl, die Regimenter Jellachich und Kaunitz, und

einige Stunden später einen zweiten Befehl, noch zwei Grenadierbataillone an FML. Jellachich abzugeben.

FML. Riesch bemerkt in einem Berichte: Am 13.. im Augenblicke des Abmarsches, nahm FML. Mack meinem Korps trotz meines Protestes vier Eskadronen Blankenstein-Husaren ab, die zu FML. Jellachich stießen. Die Tiroler Jäger und Kronprinz Ferdinand-Kürassiere kamen überhaupt nie zu meinem Korps.

GM. v. Mayer hatte bisher eine Grenadierbrigade des Korps Werneck kommandiert. Von seiner Avantgarde befand sich nur ein Bataillon Beaulieu in Ulm, alles andere stand noch im Detachement Wolfskeel bei Tuttlingen.

Das Regiment Czartoryski war am 11. in Memmingen, die Regimenter Mittrowsky und Duka sollten am 14. und 16. Oktober dort eintreffen.

Im erbeuteten Gepäck des Generals Dupont war der Befehl Napoleons gefunden worden, daß alle Transporte nicht mehr die Linie Stuttgart, Heidenheim, sondern die Etappenstraße über Ellwangen und Nördlingen zu benützen haben. Dieser Befehl ließ Mack vermuten, daß Napoleon für seine Verbindungen besorgt sei und sie deshalb weiter nach Norden verlegte. Er entschloß sich daher, gegen die Verbindungslinie der Franzosen vorzustoßen.

Hiezu sollte FML. Werneck mit seinem Korps noch am 12. mittag aufbrechen, über Geislingen nach Stuttgart vordringen und von dort bis gegen Kehl streifen lassen, um die feindliche Verbindung zu unterbrechen und Schrecken zu verbreiten. Mit dem Reste der Armee wollte Mack am 13. Oktober nach Heidenheim vorstoßen.

Zu Mittag verlas Mack die Disposition hiefür vor den versammelten Generalen. Als Werneck, der die Unmöglichkeit dieses Unternehmens erkannte, behauptete, daß sein Korps der Übermüdung halber und wegen des Mangels an Verpflegung nicht am 12. abmarschieren könne, wurde Mack heftig und erklärte schließlich, daß er Werneck des Kommandos entheben und das Korps selbst nach Stuttgart führen werde. Als aber Erzherzog Ferdinand bemerkte, daß Mack als Verfasser aller Dispositionen im Oberkommando bleiben müsse, fügte sich Mack, gab den Zug nach Stuttgart auf und faßte den Entschluß, am 13. Oktober mit der ganzen Armee gegen Dupont zum Angriffe vorzugehen.

Der hiezu am 12. Oktober um 2^{h} nachmittag ausgegebene geheime Generalbefehl sagte:

„Morgen früh wird der gestern geschlagene Feind in seiner Position hinter Albeck und Langenau neuerdings angegriffen.

„Die Korps der FML. Riesch und Schwarzenberg formieren sich mit anbrechendem Tag in größter Stille hinter den Anhöhen

bei Jungingen und Lehr: das erstere auf 200—300$^{\times}$ rechts der Chaussee, das andere auf ebensoviel Distanz links derselben, beide mit Zügen links abmarschiert.

„Das Korps Werneck, mit halben Kompagnien aus der Mitte abmarschiert, formiert um eben dieselbe Zeit sich auf der Anhöhe von Ober-Haslach und hält sich bereit, auf ersten Befehl auf der Chaussee gegen Albeck vorzurücken, wo es auf den Anhöhen diesseits des bei Albeck fließenden kleinen Baches in zwei Treffen, deren Flügel durch seine Kavallerie gedeckt sind, aufmarschiert und durch rechts und links auf beträchtliche Distanz sich verteilende leichte Truppen Scheinangriffe auf die Position des Feindes macht, auch rechts gegen Langenau starke Parteien ausschickt und dort ebenfalls mit dem Angriffe droht.

„Während als diese Demonstrationen von dem Werneckschen Korps gegen die Front der feindlichen Position geschehen, werden die beiden anderen Korps gegen die Hagenhöfe und sodann gegen Hörvelsingen und Bernstadt marschieren, den Feind auf seinem rechten Flügel tournieren und angreifen.

„Vom Werneckschen Korps werden die zwei schwachen Infanterieregimenter Jellachich und Kaunitz an den FML. Jellachich abgegeben, welcher die Verschanzungen und die Festung damit besetzt. Seine übrigen Truppen läßt er nach angebrochenem Tag auf dem rechten Donau-Ufer vorsichtig vorrücken und den Feind von dieser Seite alarmieren[1])."

Aber auch dieser Befehl kam nicht zur Durchführung.

Am Abend des 12. Oktober traf die Meldung des GM. Mecsery[2]) ein, daß starke feindliche Kavallerie Weißenhorn besetzt habe, so daß die Straße von Ulm nach Memmingen für eigene Truppen nicht mehr benützbar sei.

Mack, dem nun Bedenken über seine Verbindung mit Tirol kamen, gab noch am Abend an Schwarzenberg den Befehl, am 13. früh FML. Klenau auf Weißenhorn vorzusenden. FML. Jellachich sollte die Hälfte seines Korps über Fahlheim vorsenden, den Feind gegen Leipheim und Günzburg zurückdrängen und Verbindung mit Klenau halten[3]).

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 120.

[2]) Stand mit drei Eskadronen Blankenstein-Husaren bei Ober-Kirchberg südlich Ulm im Aufklärungsdienste.

[3]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 118*a*.

Als um Mitternacht die Meldung vom Abzuge des Feindes aus Albeck und Langenau eintraf, wurden um 2^{h} früh Entschluß und Befehle abermals geändert.

FML. Jellachich sollte sein Detachement nicht längs der Donau auf Günzburg, sondern längs der Iller nach Ober-Kirchberg senden. Alle Brücken aufwärts von Kirchberg waren abzubrechen. FML. Jellachich selbst sollte mit seinem Korps auf der Chaussee nach Ochsenhausen abmarschieren, den GM. Wolfskeel an sich ziehen und wenn nötig seinen Rückzug auf Lindau nehmen[1]).

Weitere Befehle ergingen um 2^{h} früh:

An FML. Schwarzenberg und Klenau:

Klenau müsse wohl den Feind rekognoszieren, aber sehr vorsichtig zu Werke gehen und sich nicht allzu weit von Ulm entfernen. Für die anderen Truppen Schwarzenbergs bleibe das Befohlene aufrecht, nur habe er den Brückenkopf von Ulm angemessen besetzt zu halten[2]).

An Werneck: „Es bleibt dabei, daß FML. Werneck mit der Hälfte seines Korps nach Heidenheim abrückt; er muß aber auch die andere Hälfte seiner Truppen 2—3 Stunden später folgen lassen. Er soll heute noch Heidenheim erreichen und dort Posto fassen. Die rechte Flanke ist zu sichern, obwohl nur wenig vom Feinde auf dem linken Donau-Ufer sein soll. Das Korps FML. Riesch wird ihm um 10^{h} zur Verstärkung nachrücken[3]).“

An FML. Riesch: Die Hälfte des Korps Riesch hat sich um 9^{h} vormittag in Marsch zu setzen und dem FML. Werneck nach Heidenheim als Soutien zu folgen. Diese erste Hälfte hat FML. Laudon zu führen. Wann FML. Riesch mit der anderen Hälfte folgen soll, wird befohlen werden. FML. Laudon muß ein sehr starkes Detachement längs der Donau abwärtsrücken lassen, das alle Brücken zu zerstören hat[4]).

Nach diesen Befehlen marschierten am 13. Oktober von Ulm ab:

FML. Jellachich mit seiner Vorhut längs der Iller, mit dem Gros nach Ochsenhausen. Am 14. rückte das Korps nach Leutkirch, Wurzach weiter; die Vorhut stieß an diesem Tage wiederholt auf

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 128.
[2]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 129.
[3]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 130.
[4]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 131.

feindliche Truppen; sie konstatierte den Vormarsch einer 5000 bis 6000 Mann starken feindlichen Kolonne über die Iller nach Ochsenhausen;

FML. Klenau mit einigen Bataillonen und Eskadronen gegen Weißenhorn. Um dem Befehle, vorsichtig zu sein, zu entsprechen und nicht in einen Kampf verwickelt zu werden, blieb Klenau etwa 8 *km* südlich Ulm stehen; endlich

FML. Werneck; er brach am 13. Oktober um 5^h 30^I früh von Ulm auf und sammelte sein Korps bei Ober-Haslach, von wo es um 7^h früh über Albeck, Nerenstetten nach Herbrechtingen abmarschierte. Die Vorhut wurde bis Heidenheim, mit einem Teile sogar bis Ober-Kochen vorgeschoben und eine starke Seitenhut (5 Bataillone und 2 Eskadronen) nach Giengen detachiert. Während dieses bei strömendem Regen durchgeführten 16stündigen Marsches gelang es dem Korps, in Langenau, Heidenheim und Giengen kleine feindliche Posten aufzuheben und einige Hundert Gefangene zu machen und bei Mergelstetten südlich Heidenheim ein feindliches Bataillon zu werfen[1]).

Das Korps Werneck, das nach der Berechnung Macks vom 1. Oktober einen Stand von 19.000 Gewehren und 3900 Säbeln haben sollte, zählte am 13. Oktober nur 7300 Gewehre und 1600 Säbel, also nur wenig mehr als ein Drittel des vollen Standes[2]).

---

[1]) Herbrechtingen ist von Ober-Haslach etwa 26, Heidenheim 32 *km* entfernt.

Wenn das Korps Werneck 16 Stunden brauchte, um diesen Marsch zu bewältigen, so spricht das nicht für eine gute Marschtechnik der österreichischen Infanterie.

[2]) Der Standesausweis vom 13. Oktober gibt folgende Aufschlüsse:

Infanterieregiment Reuß-Plauen, 3 Bataillone, hatte anstatt 2400 Feuergewehren nur 849, also 283 bei jedem Bataillon;

Infanterieregiment Württemberg, 3 Bataillone, hatte anstatt 2400 Feuergewehren nur 1096, also 365 bei jedem Bataillon;

Infanterieregiment Stuart, 3 Bataillone, hatte anstatt 2400 Feuergewehren nur 972, also 324 bei jedem Bataillon;

Infanterieregiment Reuß-Greitz, 3 Bataillone, hatte anstatt 2400 Feuergewehren nur 217, also 72 bei jedem Bataillon;

Infanterieregiment Spork, 4 Bataillone, hatte anstatt 3200 Feuergewehren nur 2079, also 520 bei jedem Bataillon;

Infanterieregiment Kaunitz, 4 Bataillone, hatte anstatt 3200 Feuergewehren nur 1151, also 288 bei jedem Bataillon;

Grenadierbataillon Stuart hatte anstatt 600 Feuergewehren nur 178;

(Fortsetzung der Fußnote siehe S. 421.)

FML. Laudon, der Werneck um 9h vormittag folgen sollte, hatte seine Truppen — 16 Bataillone, 11 Eskadronen — die natürlich nicht mehr der Ordre de bataille vom 12. entsprachen, eben gesammelt, um abzumarschieren, als er direkten Befehl vom FML. Mack erhielt, anstatt Werneck zu folgen, über Elchingen nach Gundelfingen zu marschieren und alle Donau-Brücken abzubrechen. Laudon marschierte auch, wie er dem FML. Riesch meldete, dahin ab[1]).

FML. Riesch erhielt inzwischen den schriftlichen Befehl Macks: „Die Bagage der Armee sammelt sich heute 4h nachmittag auf der Straße nach Albeck, um dahin zu marschieren, wo sie über Nacht bleibt und mit anbrechendem Tag nach Heidenheim fortrückt, um womöglich Nördlingen zu gewinnen. Diese Bagage marschiert unter Bedeckung der zweiten Hälfte Ihres Korps und Sie haben für die Ordnung dieses Marsches zu sorgen[1]).“

FML. Riesch hatte diesen Befehl noch nicht durchgelesen, als er zu FML. Mack berufen wurde.

Dieser übergab ihm eine Disposition folgenden Inhaltes:

Die Reserveartillerie fährt unter Bedeckung von zwei Eskadronen und einem Bataillon des Korps Riesch gegen Mittag (des 13.) über Albeck nach Heidenheim, am 14. nach Nördlingen.

Die Bagage der Armee folgt um 4h nachmittag nach Albeck, wo sie nächtigt, und am 14. über Heidenheim soweit als möglich gegen Nördlingen.

Grenadierbataillon Spork hatte anstatt 600 Feuergewehren nur 20;

Grenadierbataillon Kaunitz hatte anstatt 600 Feuergewehren nur 100;

Grenadierbataillon Reuß-Greitz hatte anstatt 600 Feuergewehren nur 360;

Grenadierbataillon Reuß-Plauen hatte anstatt 600 Feuergewehren nur 300;

Latour-Chevauxlegers, 8 Eskadronen, hatten 611 Reiter, also 76 Reiter in jeder Eskadron;

Rosenberg-Chevauxlegers, 6 Eskadronen, hatten 420 Reiter, also 70 Reiter in jeder Eskadron;

Palatinal-Husaren, 6 Eskadronen, hatten 360 Reiter, also 60 Reiter in jeder Eskadron;

Albert-Kürassiere, 8 Eskadronen, hatten 222 Reiter, also 28 Reiter in jeder Eskadron.

Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 188*c*. Dieser Standesausweis hat zwar kein Datum, er kann sich aber der Ordre de bataille nach nur auf den 13. Oktober beziehen.

[1]) Relation des FML. Grafen Riesch. Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 158.

FML. Riesch gibt die Bedeckung an die Reserveartillerie und an die Bagage. Mit den übrigen Truppen aber zieht er selbst längs dem linken Donau-Ufer abwärts und dem FML. Laudon nach, der heute alle Brücken von Elchingen bis Gundelfingen abbrechen läßt. FML. Riesch übernachtet zu Elchingen, schickt ein starkes Detachement zur Brücke von Leipheim, dehnt morgen früh seine Infanterie längs der Donau bis Gundelfingen aus, um sich zu überzeugen, ob alle Brücken zerstört sind.

FML. Laudon dagegen zieht morgen, den 14., in mehreren Abteilungen längs dem linken Donau-Ufer weiter abwärts und zerstört wieder alle Brücken von Lauingen bis Donauwörth.

FML. Riesch nimmt am 14. sein Quartier in Gundelfingen, FML. Laudon aber zu Hochstädt. Das Hauptquartier wird morgen in Hausen sein.

FML. Fürst Schwarzenberg läßt 4—6 Bataillone und 4 Eskadronen als Besatzung in Ulm und marschiert am 14. um 10^{h} vormittag nach Albeck und Langenau.

Angefügt waren „Geheime andere Anmerkungen für die Korpskommandanten“:

„1. Die Armee wird das ganze Rieschische Korps stets auf obige Weise, nämlich in einer verlängerten Flankenposition längs der Donau zur Seite haben, sie selbst aber auf der nächsten zur Donau parallelen Chaussee, wie es die Umstände erfordern, schneller oder minder schnell abwärts ziehen.

„2. Sollte der Feind in starker Anzahl auf dem linken Donau-Ufer, z. B. bei Donauwörth etabliert sein, so wird das Rieschische Korps zur Armee eingezogen; diese selbst nimmt alsdann ihre Direktion in weiterer Entfernung von der Donau und nähert sich durch die Oberpfalz gegen Böhmen.

„3. Ist Donauwörth nicht besetzt oder man kann davon Meister werden, so würde, wenn man nicht mit der Armee zu passieren rätlich fände, dort oder weiter unterhalb ein starkes Korps Kavallerie von wenigstens 10—12 Eskadronen über die Donau gesetzt, das in einzelnen Eskadronen das ganze Land zwischen der Isar und dem Lech in breiter Ausdehnung durchstreift, allenthalben das Gerücht von dem Anzug unserer Armee verbreitet, alle Zufuhren aufhebt und über die Donau zu der Armee schickt, auf vielen Punkten, wo nur Brücken oder Furten zu finden sind, die Isar passiert und gegen den Inn vorstreift, um alle Zufuhr des Feindes aufzufangen,

mithin auch die am Inn stehende russische Armee dazu zu erleichtern, weil der Feind durch Aufhebung seiner Zufuhr an der Behendigkeit seiner Vorrückung gegen den Inn gehindert werden würde[1]."

Das halbe Korps Riesch marschierte nach diesem Befehl um 2h nachmittag über Thalfingen nach Elchingen ab; die Reserveartillerie kam noch am 13. abend bis Herbrechtingen, setzte in der Nacht den Marsch fort und erreichte am 14. Ober-Kochen nördlich Heidenheim[2]).

Das merkwürdigste an dieser ganzen Reihe von Befehlen ist der plötzliche Entschluß, das Korps Jellachich nach Vorarlberg zurückzusenden. Dieser Entschluß ist in der Nacht zum 13. Oktober entstanden; bei allen früheren Plänen war dem Korps Jellachich die Rolle zugedacht, am südlichen Donau-Ufer vorzugehen. Plötzlich wurde am 13. nach Mitternacht der Befehl gegeben, Jellachich habe nicht längs der Donau vorzugehen, sondern längs der Iller nach Lindau abzurücken. Was diesen sonderbaren und unerklärlichen Befehl veranlaßt hat, ist nicht zu ermitteln[3]).

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 133.

Dieser Befehl scheint dem FML. Werneck gar nicht nachgesendet worden zu sein, da er wiederholt meldete, er habe die Disposition vom 13. nicht erhalten.

[2]) FML. Rouvroy berichtete an diesem Tag über die traurige Beschaffenheit der Bespannungen. In Ulm war kein Hafer gewesen, auf dem Wege wenig zu finden, die Reserveartillerie braucht aber täglich 5000 Haferportionen. Die Pferde, die durch die forcierten Märsche nach Ulm schon abgehetzt waren, versagen langsam den Dienst. Auf dem Marsche nach Ober-Kochen (allerdings 55 *km*) sind über 100 Pferde umgestanden. Ersatz ist nicht aufzutreiben, da die Franzosen alle Pferde mitgenommen haben. Die Reserveartillerie ist operationsunfähig; 8 Wochen Ruhe, gute Wartung und Futter wären nötig, um sie wieder in stand zu setzen.

[3]) In seiner Denkschrift, „Die Kapitulation von Ulm" (Raumers Taschenbuch, 1873), führt Mack den Beweis, daß die Stärke der Armee von 35.000 bis 40.000 Mann für ihn die beste war, weshalb Kienmayer und Jellachich abdetachiert wurden (!). (Vergleiche damit den Bericht Macks vom 18. September, S. 191.)

GM. v. Mayer erzählt in seinen Aufzeichnungen „Aus meinem Leben" (Kriegsarchiv, Memoiren, 1805, 3/68) folgende Begebenheit:

Am 12. Oktober 1805 wurden alle Generale des Korps Werneck zu Mack berufen, der ihnen eröffnete, daß das Korps nach Stuttgart zu marschieren beordert werden wird, um Lebensmittel einzutreiben. Das Korps sollte, falls ihm der Feind den Rückweg nach Ulm verlege, über Riedlingen gegen Vorarlberg abmarschieren. Alle Generale wurden ob dieser Idee stutzig. FML. Werneck forderte

Die Absendung der Reserveartillerie und der Armeebagage nach Nördlingen und die Rücksendung des FML. Jellachich nach Lindau sprechen dafür, daß es Mack diesmal mit dem Abmarsch der Armee von Ulm nicht nur Ernst war, sondern daß er auch damit rechnete, von den Franzosen vielleicht nach Böhmen abgedrängt zu werden (Punkt 2 der geheimen Anordnungen).

Nur zu bald wandte sich Mack von dieser richtigen Auffassung der allgemeinen Lage ab.

Im Laufe des 13. Oktobers erhielt FML. Mack eine große Zahl von zutreffenden Nachrichten. Ein Kundschafter meldete, daß man am 11. in Günzburg davon sprach, daß die Franzosen beabsichtigen, mit 30.000—36.000 Mann der österreichischen Armee den Weg über Memmingen nach Tirol abzuschneiden.

Ein Hauptmann Wend meldete am 13. Oktober, 3^h früh, daß bei Leipheim etwa 4000 Franzosen lagerten. Die französischen Divisionen vom Zentrum und vom linken Flügel, auch ein Teil der Divisionen vom rechten Flügel, die vorgestern (11. Oktober) bei Albeck standen, sind gestern von 3^h früh bis 1^h nachmittag durch Günzburg gegen Weißenhorn marschiert. Der übrige Teil des rechten Flügels, der bei Albeck stand, zieht sich ins Blau-Tal. Napoleon wurde gestern in Günzburg erwartet. Gestern abend war kein Mann mehr in Günzburg, alles war gegen Weißenhorn vorgerückt. Auf dem linken Ufer über Langenau—Albeck ist kein Feind zu sehen.

Mayer auf, seine Ansicht darüber zu äußern, und als Mayer das Unsinnige dieses Gedankens nachwies und erklärte, daß nur der schleunige Rückzug über Landsberg die Armee noch retten könne, verlangte er, daß Mayer den Plan des Rückzuges niederschreibe. Mayer tat dies zwar, fügte aber bei, Mack kenne seine Schrift und werde die Idee schon deshalb ablehnen, weil sie von ihm stamme. FML. Werneck schrieb daher das Ganze ab und begab sich damit zu Mack. Dieser soll aber gesagt haben: Oh, das kommt vom Mayer, es ist nicht annehmbar, sondern wir wollen den Feind angreifen und gewiß schlagen. Der Marsch nach Stuttgart wurde fallen gelassen und ein Angriffsplan entworfen.

Mayer erzählt dann: „Ich wurde vom Kommando der Grenadierbrigade enthoben und wurde mit dem Kommando der Avantgarde jener Kolonne betraut, die am rechten Donau-Ufer vorgehen sollte. Ich stand am 13. um 4^h früh zum Abmarsch bereit, als ich Befehl erhielt, längs der Iller aufwärts zu marschieren und den Marsch Jellachichs nach Bregenz zu sichern.“

Bei dieser Erzählung kommt man unwillkürlich auf den Gedanken, daß Jellachich nach Lindau geschickt wurde, um den zu diesem Zweck zu dessen Korps versetzten GM. Mayer unauffällig von der Armee zu entfernen.

Mack scheint weiter auch eine Meldung über den Vormarsch der Franzosen von Landsberg über Mindelheim erhalten zu haben.

Die weitaus bedeutendste Nachricht brachte aber der Spion Schulmeister. Er traf, nach seiner Aussage vor dem Kriegsgericht, an einem Sonntage zwischen 9 und 10^h aus dem französischen Hauptquartier in Ulm ein und eröffnete dem FML. Mack in Gegenwart der FML. Schwarzenberg und Gyulai, daß Napoleon den Plan habe, mit einem Teile seiner Armee gegen Memmingen und Kempten vorzugehen, um die Garnisonen Memmingen und Ulm zu trennen und von Tirol abzuschneiden, mit einem anderen gegen Elchingen und Albeck vorzudringen, um sich der Anhöhen um Ulm zu bemeistern. Als Mack diese Nachricht belachte, bot sich Schulmeister, wie FML. Fürst Schwarzenberg eidlich bestätigte, als Geisel für die Richtigkeit seiner Mitteilungen an [1]).

Da kam der Oberlandeskommissär der Armee Baron Steinherr zu Mack mit der Erzählung, daß er von einem württembergischen Beamten gehört habe, daß vor einiger Zeit neun Kuriere für Napoleon an einem Tage durch Stuttgart passiert seien und daß man dort im Stillen davon spreche, die Engländer wären in Boulogne gelandet und in Paris oder irgendwo sei eine Revolution ausgebrochen. Diese erfreulichen Nachrichten erschienen Mack sehr sympathisch und er war daher sofort bereit, sie zu glauben; er sagte, er werde, wenn diese Nachricht wahr sei, in Ulm bleiben. Steinherr machte Mack aufmerksam, daß seine Mitteilungen nur auf einem bloßen Gerüchte beruhen, er möge daher auf so vage Nachrichten keine militärische Disposition gründen.

Aber weder diese Warnung noch die Vorstellungen der FML. Schwarzenberg und Gyulai konnten Mack abhalten, sich immer mehr und mehr der fixen Idee eines feindlichen Rückzuges an den Rhein hinzugeben.

Mack fand die feindlichen Marschanordnungen, vor allem den „retrograden Marsch mehrerer Kolonnen an die Iller", ganz unverständlich und war der Überzeugung, daß der Feind bei der Absicht, die österreichische Armee einzuschließen, nicht nach Memmingen und Weißenhorn, sondern auf beiden Ufern nach Ulm marschieren müßte. So kam Mack zu der Auslegung, daß der Feind auf die schlechten Nachrichten aus der Heimat und wegen der be-

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA. XIII, 107 *g*. Der 13. Oktober 1805 war ein Sonntag.

drohlichen Lage, in die er sich zwischen der österreichischen und der russischen Armee gebracht hatte, in vollem Rückzug an den Rhein sei und nur noch retten wollte, was zu retten war. Einmal bei dieser Idee angelangt, verbohrte sich Mack immer mehr und mehr in diesen „Traum vom feindlichen Rückzug“, wie er diese Idee später selbst nannte, wies alle Einwände schroff ab und verstand es, alles, selbst die klarsten Anzeichen für seinen Irrtum, als Beweis für den französischen Rückzug auszulegen.

Unter solchen Umständen entstand am 13. Oktober abend aus seiner nimmermüden Feder das folgende klassische Beweisstück für die Charakteranlage Macks[1]):

„Ulm, am 13. Oktober abend.

„Meine Überzeugungen!

„Bonaparte steckt mit einer Hauptkolonne zu Weißenhorn, er hat wegen Beschwerlichkeit des Terrains die größte Mühe, bis an die Iller zu gelangen, die er zu übersetzen wünschte.

„Ein Blick auf die Karte beweiset, daß er nicht ohne Unsinn nach Weißenhorn hätte vorwärts eilen können, um wieder nach Günzburg zurückzukehren und die Donau durch einen weiten Umweg zu übersetzen. Herwärts von Günzburg ist die Übersetzung wegen Beschwerlichkeit des Terrains ganz unmöglich.

„Was wir tun sollten, wäre, ihn bei Weißenhorn oder wenigstens an dem Tage, wo er die Iller passieren wird, anzugreifen. Vielleicht wird er sie auch morgen noch nicht passieren, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß er erst Memmingen nehmen werde, um die Kolonne, die dorten passiert, auf dem linken Ufer der Iller vorrücken und sich seinen Übergang decken zu lassen. So wäre der günstigste Augenblick ihn aufzureiben und er selbst wird uns, wenigstens in seinem Herzen, auslachen, daß wir es nicht taten.

„Die gegen Memmingen vorrückende Kolonne und seine Stille auf dem linken Donau-Ufer sind die überzeugendsten Probabilitäten seines Rückzuges.

„Wenigstens müssen wir nunmehr augenblicklich daran denken, die Fortsetzung seines Rückzuges zu beunruhigen und so schrecklich für ihn zu machen, als er es verdient. Unsere Armee muß mit ihm den Rhein erlangen, vielleicht irgendwo mit ihm passieren, besonders wenn eine Revolution ausgebrochen wäre.

Mack, FML.“

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 6.

Aus dieser Überzeugung erflossen nun am 13. abend und am 14. Oktober nach und nach Befehle, die dartun, daß Macks Überzeugung trotz der einlaufenden Hiobsposten nicht nur nicht wankend wurde, sondern an Festigkeit zunahm.

Am 13. abend ergingen folgende Befehle:

An FML. Jellachich: Es ist sehr wahrscheinlich, daß eine beträchtliche feindliche Kolonne von Mindelheim nach Memmingen vorrücken dürfte. Er solle daher nach Memmingen Befehl senden, es in der Nacht oder am 14. früh zu räumen. Er selbst solle trachten, hinter (d. h. südlich) den Weg zu kommen, den der Feind von Memmingen aufnehmen wird. Er solle sich aber nicht zu weit gegen Lindau ziehen und bereit sein, den Feind zu verfolgen, wenn dieser wirklich gegen den Rhein zurückgeht[1]).

An die FML. Riesch und Laudon:

„Es ist nicht unmöglich, daß, wenn der Feind wirklich durch innere Unruhen zum Rückzug genötigt sein sollte, eine seiner Kolonnen und vielleicht die Bernadottesche von Donauwörth über Nördlingen gegen Mannheim ihren Rückzug nehmen dürfte."

Sie sollten daher im Vormarsch auf Donauwörth zwar vorsichtig sein, sobald aber der Marsch über Nördlingen sicher sei, „mit größter Tätigkeit, jedoch vorsichtig" ohneweiters bis zum Rhein verfolgen[2]).

An FML. Werneck:

„Bei der keineswegs ganz unbegründeten Wahrscheinlichkeit, daß der Feind wegen innerer Unruhen seinen Rückzug gegen den Rhein nehme", könnte die Kolonne Bernadotte über Nördlingen gegen Mannheim ziehen. Reserveartillerie und Bagage haben daher nicht nach Nördlingen, sondern nur halben Wegs nach Aalen zu marschieren[3]).

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 132.

Dieser Befehl traf um 10h nacht in Ochsenhausen ein. Jellachich konnte aber mit Memmingen nicht mehr in Verkehr treten.

Unerklärlich ist der in Macks Verhalten liegende Widerspruch.

Wenige Tage vorher hatte Mack erklärt, Memmingen sei in der Verfassung, als Stützpunkt gegen die vom Schwarzwald erwarteten Franzosen zu dienen, und jetzt, wo dieser „feste Platz" für die im Rückzuge gewähnten Franzosen verhängnisvoll werden müßte, gibt er Befehl, ihn vor den zurückgehenden Franzosen ohne Widerstand zu räumen.

[2]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 133 *e*.

[3]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 133 *f*.

An FML. Schwarzenberg:

Das Detachement Klenau nach Ulm heranzuziehen und auf dem rechten Donau-Ufer Vorposten gegen Günzburg und Weißenhorn aufzustellen[1]).

FML. Riesch war am 13. um 2h nachmittag von Ulm aufgebrochen. Der Abmarsch war nicht ohne Zwischenfall erfolgt. Eben als GM. Mecsery den Abmarsch beginnen wollte, kam GM. v. Mayer und gab dem abmarschierenden Regiment Blankenstein-Husaren den Befehl, bei ihm zu bleiben. GM. Mecsery meldete dies dem FML. Riesch, der sofort zu Mack schickte. Mack ließ aber erwidern, die Blankenstein-Husaren hätten von ihm Befehl, bei FML. Jellachich zu bleiben. Der Korpskommandant hatte von dieser im letzten Augenblick verfügten Änderung der Ordre de bataille keine Kenntnis[2]).

Nach einem äußerst beschwerlichen Marsch erreichte Riesch mit seiner Vorhut Thalfingen, als aus der Richtung von Elchingen heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer hörbar wurde. FML. Riesch eilte hierauf mit der Vorhut, nachdem er Befehl gegeben hatte. drei Joch der Thalfinger Donau-Brücke abzusägen. vor; er fand Laudon bei Elchingen im heftigen Kampfe mit dem Feinde, der Ober-Elchingen besetzt hielt. Riesch ließ ein Infanterieregiment und ein Kürassierregiment der Vorhut südlich Ober-Elchingen aufmarschieren. Da aber Laudon inzwischen den schwachen Feind aus Ober-Elchingen vertrieben hatte, kamen die Truppen des FML. Riesch nicht mehr ins Gefecht. Der Feind zog sich — es war schon spät am Abend — über die Brücke auf das südliche Donau-Ufer zurück, wo er den Südausgang der Brücke besetzte. FML. Riesch betraute ein Detachement von zwei Bataillonen und zwei Kanonen. das sich beim Fischer-

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 136.

[2]) FML. Riesch bemerkt zu seiner Ordre de bataille vom 13. Oktober:

Am 13. Oktober, im Augenblick des Aufbruches nahm FML. Mack meinem Korps vier Eskadronen Blankenstein-Husaren ab und zum Korps Jellachich obwohl ich lebhaft dagegen Vorstellungen machte. Die Jäger habe ich überhaupt nicht erhalten. Die drei Bataillone des Regiments Erzherzog Ludwig hatten kaum 200 Gewehre, da sie bei Günzburg und Haslach schwer gelitten hatten. Zwei Eskadronen und ein Bataillon waren als Bedeckung zum Artilleriepark kommandiert. Kronprinz Ferdinand-Kürassiere sind nie zum Korps gekommen.

Die Eskadronen, von denen zahlreiche Abkommandierungen stattgefunden hatten, waren höchstens 40—50 Reiter stark. (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 126.)

haus aufstellte, mit der Bewachung der Brücke. Das Detachement sollte in der Nacht die Brücke soviel als möglich zerstören.

FML. Laudon, der am 13. noch Gundelfingen erreichen sollte, war durch diesen Kampf bis in die Nacht aufgehalten worden. Da überdies Meldungen eingelaufen waren, daß der Feind nach Aussage von Gefangenen und Landleuten mit starken Kräften bei Leipheim auf dem nördlichen Donau-Ufer stehe, behielt FML. Riesch die Division Laudon bei Elchingen, umsomehr, als von seiner Kolonne erst die Vorhut bei Elchingen eingetroffen war. Ein Detachement von vier Bataillonen (Infanterieregiment Erzherzog Maximilian) und zwei Eskadronen wurde unter Kommando des Obersten Biber nach Riedheim detachiert; es sollte nach Leipheim aufklären und wenn möglich die dortige Brücke zerstören.

FML. Riesch beriet sich sodann mit den Generalen Laudon und Mecsery, ob die Brücke von Elchingen noch in der Nacht zu nehmen und zu zerstören sei oder erst am nächsten Tage. Die drei Generale kamen überein, in der Nacht nicht anzugreifen.

Am 13. abend muß man in Ulm den Kanonendonner von Elchingen gehört haben.

Die Verhältnisse, die damals im österreichischen Armeekommando geherrscht haben und die Gemütsverfassung des ernannten Armeekommandanten werden am besten an dem Brief erkannt, den Erzherzog Ferdinand am 13. Oktober an Erzherzog Karl schrieb:

„In einem ganzen Buche könnte man unsere Lage und die Tollheit von Mack nicht beschreiben. Mack, wenigstens ein kompletter Narr, hat es durch sein ewiges Hin- und Hermarschieren, Planändern u. s. w. dahin gebracht, daß wir ohne geschlagen zu sein au point sind, die ganze Armee in nichts auflösen zu sehen. Seine Majestät der Kaiser haben ihm plein pouvoir gegeben und ich bin in der unangenehmsten, ich kann wohl sagen, verzweifeltsten Lage der Welt, ich muß unter meinen Augen und sozusagen durch meine Unterschrift die ganze Armee zu grunde gehen sehen[1].“

In der Nacht und am 14. Oktober trafen wichtige Meldungen von Werneck und Riesch ein. Werneck meldete, daß General Dupont mit ungefähr 4000 Mann in Brenz stehe; er habe deshalb Giengen besetzt; er wolle morgen nach Aalen oder vielleicht selbst bis Ellwangen vorrücken, wo ein großes feindliches Depot sein solle.

[1]) Wertheimer, „Geschichte Österreichs und Ungarns I.“ S. 300.

Riesch meldete um 8^h 15^I abend von Elchingen, daß es wegen der grundlosen Wege unmöglich sei, längs der Donau weiterzumarschieren. Bis jetzt ist erst die Avantgarde hier; er fürchte, daß das Geschütz gar nicht durch Thalfingen durchkommen könne[1]). Weiters meldete Riesch, daß Laudon den Feind aus Elchingen über die Donau geworfen habe, daß dieser aber das Südende der Brücke stark besetzt halte; er habe daher dafür gesorgt, einen Übergangsversuch des Feindes zu verhindern. Die Zerstörung der Brücke wäre ohne ein Hauptengagement nicht möglich, unterbleibe daher. Er werde, wenn bis 14. Oktober, 6^h früh kein Befehl eintreffe, mit dem ganzen Korps über Langenau, Niederstotzingen und Gundelfingen donauabwärts vorrücken[2]).

Ein Beobachtungsoffizier soll vom Turm des Ulmer Münsters am 13. nachmittag Bagagen und Artillerie im Marsch von Weißenhorn über die Iller bei Kirchberg gesehen haben. (Angabe Macks in seinem Prozeß.)

Diese Nachrichten bestärkten Mack derart in der Idee des feindlichen Rückzuges, daß er den Abmarsch des Korps Schwarzenberg einstellte und den folgenden Generalbefehl ausfertigte, der an alle Korps abgesandt wurde, mit dem Beisatze, die Durchführung

[1]) FML. Graf Riesch berichtete über diesen Marsch in seiner Relation: „Der Landweg längs dem Donau-Ufer, welchen ich zufolge Disposition nehmen mußte, war der grundloseste, den ich je sah — vorzüglich und über alle Beschreibung schlecht war die Strecke bis Thalfingen; schmale Hohlwege, die mit Wasser bis an die Brust der Pferde angefüllt und dabei durch die großen Steine unpraktikabel waren, führten zwischen einer Kette von Anhöhen und dem Donau-Ufer, meistens durch dickes Gebüsch fort, welches selbst für die Infanterie undurchdringlich war und sie daher bis über die Schenkel durch Wasser und Morast waten mußte.

„Zum Beweis der Grundlosigkeit dieses Weges mag das Beispiel hinreichen, daß drei Fuhrknechte in den Pfützen des Weges in der Nacht ertranken und ein Pulverkarren von Erzherzog Karl, unter dem das Ufer der Donau losbrach, in den Strom stürzte“.

Das Abschwenken auf die Chaussee war ohne Umkehren unmöglich, da nur noch schlechtere Waldwege zur Chaussee führten, die mit Geschütz nicht benützt werden konnten. FML. Riesch, dessen Korps für den Marsch nach Heidenheim als Mitte bestimmt war, hatte die Gegend von Jungingen und Ober-Haslach rekognoszieren lassen, nicht aber das Donau-Ufer. Nach Empfang des neuen Befehles mußte er sofort abmarschieren, hatte daher keine Zeit, den Weg zu erkunden. (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 158.)

[2]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 275. Diese Meldung muß spätestens am 14. früh bei Mack eingetroffen sein.

nur vorzubereiten und erst auf einen zweiten Befehl hin zu vollziehen.

„Generalbefehl, Ulm, am 14. Oktober.

„Die feindliche Armee zieht sich gegen den Rhein zurück, zwei Kolonnen derselben passieren die Iller zu Memmingen und Illertissen, die dritte, vermutlich die Bernadottsche, durch das bei München und Dachau stehende Korps des FML. Kienmayer angeheftet, dürfte in diesem Augenblick die Donau bei Donauwörth passieren oder mit dem Gros schon passiert haben und ihren Marsch über Nördlingen gegen Mannheim nehmen. Die mittlere feindliche Kolonne wird nach zurückgelegter Iller die Donau bei Ehingen und Riedlingen übersetzen und ihren Rückzug über Stuttgart gegen Karlsruhe nehmen; die linke aber, nachdem sie die Donau oberhalb der mittleren Kolonnen passiert haben wird, sich über Villingen nach Straßburg zurückziehen.

„Die Disposition zur allgemeinen Verfolgung des Feindes ist folgende:

„Jedes der vier Korps der Armee wird alsobald zwei leichte fliegende Korps zusammensetzen, die jedes aus zwei leichten, best berittenen und starken Eskadronen, zwei Bataillonen und zwei dreipfündigen Kanonen bestehen muß; das eine dieser leichten Korps wird den Feind stets in seinem Rücken verfolgen, das andere sich auf die eine seiner Flanken werfen, hiemit durch Seitenwege sich auf gleicher Höhe mit der feindlichen Kolonne zu setzen, ihr die Lebensmittel abzuschneiden und sie Tag und Nacht zu beunruhigen suchen.

„Das Jellachichsche Korps wird die linke Kolonne des Feindes, das Schwarzenbergsche und das Wernecksche die mittlere und Kienmayer die rechte Kolonne über sich nehmen.

„Jellachich hat bereits seine Instruktion. Fürst Schwarzenberg schickt das eine seiner leichten Korps der mittleren feindlichen Kolonne in den Rücken, das andere wirft er auf ihre rechte Flanke. Mit seinem Hauptkorps marschiert er selbst über Geislingen nach Stuttgart.

„Von dem Werneckschen Korps werden die obigen zwei kleinen leichten Korps in Eilmärschen gegen Stuttgart abgeschickt, von welchen sich das eine schleunig links gegen Eßlingen und so weiter gegen die Straße von Tübingen, welche die mittlere feindliche Ko-

lonne nehmen muß, zu werfen hat, das andere aber vorsichtig gerade gegen Stuttgart vordringt, die Württembergschen Truppen mit sich zu vereinigen und sodann gleich die Straße, auf welcher der Feind gegen Stuttgart zieht, unsicher zu machen sucht. Beide Korps, das Schwarzenbergsche und Werneckscbe, nachdem sie sich jenseits dem Neckar in der Gegend von Stuttgart vereinigt haben werden, welches früher, als der Feind dort anlangt, geschehen kann, fassen Position auf seiner Straße und werden ihn aufreiben oder wenn dort ein enger Paß zu finden ist, vielleicht zur Übergabe zwingen.

„Die Bernadottsche Armee wird durch das Kienmayersche Korps im Rücken und auf der rechten Flanke verfolgt, von dem Rieschschen aber auf der linken kotoyiert. Was ihre Bestimmung sei, ist aus dem Vorgesagten zu entnehmen und gute Generale wissen alles Übrige.

„Die Reserveartillerie kehrt gleich nach Ulm zurück, nur werden 2 Zwölfpfünder und 2 Haubitzen zu jedem der drei Korps gegeben. Jedes dieser drei Korps behält sein Kavalleriegeschütz, von dem Liniengeschütz aber schickt es die Hälfte nach Ulm, jene der Werneckschen und Rieschschen Korps werden von den Korpskommandanten an sich gezogen.

„Jeder Korpskommandant muß seine Verpflegung durch Requisitionen mittels seiner leichten Korps und mittels auszuschickender Detachements sich verschaffen.

Mack, FML.[1]).“

FML. Riesch wurde nicht verständigt, daß der Abmarsch der Armee über Heidenheim unterbleibe.

Mack rechtfertigte dies später in seiner bei Raumer erschienenen Denkschrift („Die Kapitulation von Ulm“), daß dies Sache des Generaladjutanten gewesen sei, der beurteilen können muß, wem etwas mitzuteilen ist und was.

Am 14. Oktober vormittag mußte der Geschützdonner von Elchingen, wo das Korps Riesch von Ney am frühen Morgen angegriffen worden war, in Ulm hörbar gewesen sein. Um diese Zeit mußte auch die Meldung des FML. Riesch vom 13. abend bei Mack eingetroffen sein. Am Nachmittag wurden auch die Vorposten auf dem rechten Ufer von überlegenen feindlichen Kräften angegriffen

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 91, Beilage 13, *AA*.

und nach längerem Kampfe bei Pfuhl in den Brückenkopf von Ulm zurückgedrängt.

Trotz diesen deutlichen Anzeichen steigender Gefahr gab Mack am 14. abend den im früheren Befehl angezeigten zweiten Befehl aus. Er lautete:

„Generalbefehl, Ulm, am 14. Oktober abend.

„Der Rückzug des Feindes unterliegt keinem Zweifel mehr. Der hinausgegebene Generalbefehl ist also nach seiner ganzen Ausdehnung in Vollzug zu setzen.

„Das Schwarzenbergsche Korps marschiert morgen früh nach Geislingen; die zwei kleinen Korps vollziehen, was im ersten Generalbefehl enthalten ist.

„FML. Werneck trachtet Streifpartien nach Ellwangen auszuschicken, um dort reiche Beute zu machen.

„FML. Riesch muß die Bernadottsche Armee gemeinschaftlich mit Kienmayer auf ihrem Rückzug über Nördlingen aufreiben.

„Die Bagage und Reserveartillerie haben, wie schon im vorigen Generalbefehl gesagt worden, alsobald nach Ulm zurückzukehren.

Mack, FML.[1])."

So wurde die Gefahr der Einschließung Ulms immer größer und jeder einsichtsvolle General der Armee mußte erkennen, daß die hartnäckig festgehaltene Absicht Macks, bei Ulm zu bleiben und die Armee zur Verfolgung des Feindes gegen Stuttgart anzusetzen, die Einschließung und Gefangennahme der Armee zur Folge haben mußte[2]).

Als daher am 14. abend die Verbindung mit Werneck unterbrochen war und die erste Nachricht von der Niederlage des Korps Riesch bei Elchingen und von dessen Rückzug nach Ulm bei Erzherzog Ferdinand eintraf, begab sich dieser mit mehreren Generalen zu FML. Mack und unternahm einen letzten Versuch, Mack zum Abzuge von Ulm zu bewegen. Er teilte ihm mit, daß nur mehr der einzige Weg auf der Straße gegen Geislingen und Aalen offen sei. Als Mack bei seiner Weigerung blieb, erklärte Erzherzog Ferdinand,

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 91, Beilage 13, *BB*, und X, 233.

[2]) „Am 14. oder 15. gab Mack eine Proklamation an die Bevölkerung Ulms heraus. Sie war das Unglaublichste! Von einem Rückzug der Franzosen sprach er, obwohl es einem Blinden klar war, daß die Franzosen die Stadt immer enger umschlossen." „Ulms Schicksale in dem letzten Krieg etc."

daß er unmöglich dem Feinde den Triumph lassen könne, ein Mitglied des Kaiserhauses in Ulm mit der Armee zu fangen. Da er ohnedies bei der Armee überflüssig sei, indem Mack alles nach seinem Willen regle, werde er mit einem Teile der in Ulm ebenfalls unnötigen Kavallerie am 14. abend Ulm verlassen, um sich zum Korps des FML. Werneck durchzuschlagen.

Mack suchte den Erzherzog zum Bleiben zu bewegen, beteuerte abermals, daß der Feind zweifellos im vollen Rückzug an den Rhein sei und versicherte mündlich und schriftlich, „ich stehe mit meinem Kopfe dafür, daß Eure königliche Hoheit in der Festung Ulm nichts zu besorgen haben, dagegen stehe ich für nichts, wenn Sie diesen Ort verlassen“[1]).

Erzherzog Ferdinand ließ sich aber von seinem Entschlusse nicht abbringen. Er sandte sofort zwei Eskadronen Klenau-Chevauxlegers auf der Straße nach Geislingen zur Aufklärung voraus, und als diese meldeten, daß die Straße frei vom Feinde sei, brach der Erzherzog, begleitet vom FZM. Kolowrat und FML. Fürsten Schwarzenberg, mit 11 Eskadronen um 11^{h} nacht von Ulm nach Geislingen auf.

Über die Situation, die am 14. Oktober abend im österreichischen Armeekommando bestand, gibt ein Bericht den besten Aufschluß, den Erzherzog Ferdinand am 18. Oktober von Öttingen an den Kaiser gesandt hat.

Der Bericht beginnt:

„Die Lage, in welche die Armee seit meinem letzten Berichte geraten, ist ganz so als ich es damals wagte, Eurer Majestät die Ursachen meiner bangen Besorgungen zu unterlegen. FML. Mack, ungeachtet der einstimmigen Gegenvorstellungen aller Generale, deren Urteil man befragte, war von dem starren Vorsatz, sich auf Ulm selbst noch im letzten bedrängtesten Augenblick einzuschränken, nicht abzubringen. Die vielen, sehr oft im Hauptplan sich widersprechenden Märsche, welche Mangel an Lebensmitteln begleitete, setzten die Truppen auf einen so kraftlosen Zustand herab, daß am Ende gegenwärtig dieselbe ganz aufgelöst und vollkommen undienstbar gemacht worden. Dahin bloß durch eigene Anstalt gebracht, näherte sich Bonaparte nach dem Gefecht vom 11. dieses wieder dem unbefestigten Ulm, wo diese Rückmärsche von Augsburg an die Iller dem FML. Mack unwiderleglichste, aber auch auffallendste Mutmaßung — daß Bonaparte im vollen Rückzug sei — hervorbrachten.

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 149.

„In dieser grundlosen Vermutung behauptete FML. Mack mit Härte und ausdrücklichem Befehl seine den Dienst so verderbliche Idee, keine Gegenvorstellung ward angenommen. er hielt sich an Ulm, in dem er von allen Seiten durch Übermacht eingeschlossen und in die Enge gebracht worden. Aber auch noch in diesem verderblichen Vorhaben lag das allerfehlerhafteste der Ausführung; die Kräfte wurden getrennt, teilweise unter den Augen der Festung geschlagen und aufgerieben. Als durch derlei außerordentliche, jedem Mann in der Armee auffallende Benehmungen, Ulm am 14. nachmittag von allen Seiten umzingelt wurde, FML. Werneck mit einem Dritteil der Armee bei Heidenheim stand, FML. Riesch mit dem zweiten Dritteil bei Langenau, stellte ich die Folgen dieser traurigen Lage in Ansehung der Gefangennehmung meiner Person dem FML. Mack angelegendst vor und frug ihn um seinen Rat; aber auch noch in diesem Augenblicke zeigte sich bei diesem Manne die unerklärbarste Verstockung aller Begriffe, er behauptete nochmals in Gegenwart mehrerer Herren Generale, daß Bonaparte sich zurückziehe, daß er sich in der übelsten Lage befinde und in Eile den anderen Tag die Donau und Iller verlassen werde. Bei dieser Fortdauer solcher Erklärungen konnte ich es nicht mehr wagen, mich der größten Gefahr, gefangen zu werden, auszusetzen. Ich gab daher dem FML. Mack zu erkennen, daß ich samt FZM. Kolowrat in der Nacht mit 11 Eskadronen Kavallerie unter Kommando des FML. Fürsten Schwarzenberg durchbrechen und in das Freie zu kommen suchen werde. Diesen Vorsatz führte ich auch glücklich aus und kam nach mühsam und ununterbrochen fortgesetzten Märschen am 16. in der Nacht über Geislingen nach Aalen. Von hier aus suchte ich mich mit FML. Werneck zu vereinigen und den ganzen bei Aalen stehenden Artilleriepark in Sicherheit zu bringen. Aber auch dies war nicht mehr möglich, zu erreichen......“

Im Osten des Lech hatte FML. Kienmayer in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober München vor den anmarschierenden Truppen Bernadottes geräumt und war am 12. bis Ampfing zurückgegangen. von wo er den Rückzug an den Inn fortsetzte.

FML. Werneck erwartete am 14. Oktober vergebens die Ankunft des Korps Riesch sowie weitere Befehle. Nur das Schreiben Macks vom 13., in dem von der Wahrscheinlichkeit des Rückzuges der Franzosen die Rede war, traf um die Mittagszeit bei Werneck ein. Von der durchmarschierenden Artilleriereserve erfuhr Werneck.

daß bei Elchingen Kanonendonner hörbar gewesen war; aber erst spät abend erhielt er Kunde von dem Kampf und der Niederlage des FML. Riesch. Da es bereits spät war, die Nachrichten auch nur sehr unbestimmt lauteten, konnte Werneck nach seiner Angabe dem Korps Riesch, von dessen Entsendung und Aufgabe er keine Kenntnis hatte, nicht zu Hilfe eilen.

So kam es, daß das Korps Werneck bei Herbrechtingen und das Korps Schwarzenberg in Ulm untätig zusahen, wie das Korps Riesch zur Deckung der Flanke einer Armeekolonne, die nicht existierte, ein unnützes Gefecht lieferte und eine schwere Niederlage erlitt. Das zwecklose Gefecht bei Elchingen und die Niederlage des Korps Riesch belasten somit vor allem das Armeekommando.

FML. Jellachich trat am 14. schon mit den Vortruppen Soults — es war dies die an diesem Tage nach Ochsenhausen marschierende 3. Division des Korps Soult — in Fühlung. Es gelang Jellachich aber doch, Leutkirch und Wurzach zu erreichen. Er war also mit knapper Not dem Schicksal entronnen, nach Ulm zurückgeworfen zu werden.

Am 14. Oktober wurde auf Befehl Macks auch die zweite Donau-Brücke bei Ulm abgetragen und damit die Verbindung beider Ufer ganz unterbrochen. Nach Angabe eines Bürgers von Ulm in „Ulms Schicksale in dem letzten Kriege; aus dem Tagebuche eines Augenzeugen (eines der ersten Bürger Ulms)“ war am 6. Oktober unterhalb der „steinernen Brücke“, die über das Westende der Insel führte, eine zweite Brücke geschlagen worden. Diese „steinerne Brücke“ scheint nur Steinpfeiler besessen zu haben, da Mack und zwei Tagebücher[1]) anführen, daß diese Brücke abgebrannt worden ist.

Der Verfasser von „Ulms Schicksale“ gibt an, daß die steinerne Brücke schon am 12. Oktober nachmittag, die zweite Brücke, die in den Brückenkopf führte, am 14. Oktober abgebrochen worden ist; daß somit vom 15. Oktober an die Verbindung beider Ufer unterbrochen war. Nach dem einen der erwähnten Tagebücher[2]) wurden beide Brücken erst in der Nacht vom 15. zum 16. Oktober zerstört.

Die Angabe des Bürgers erscheint aus mehreren Gründen glaubwürdiger.

---

[1]) Kriegsarchiv. 1805, Deutschland FA. XIII, 48 u. 91 (beide offenbar vom gleichen Autor).

[2]) XIII, 48.

Vor allem endete die steinerne Brücke ungeschützt westlich des alten Brückenkopfes (nach Angabe des Tagebuches, XIII, 48, wurde zuerst auch nur der südliche, vom rechten Ufer zur befestigten Insel führende Teil der Brücke zerstört). Es wäre daher begreiflich, daß man diese Verbindung früher unterbrach als die geschützte hölzerne Brücke. Das Tagebuch enthält auch andere Unrichtigkeiten in den Zeitangaben und schließlich muß man annehmen, daß die Zerstörung der alten Stadtbrücke und die gänzliche Unterbrechung der Verbindung mit dem rechten Ufer auf die Einwohner der Stadt mehr Eindruck machten und daher besser festgehalten wurden, als es bei dem unbekannten Schreiber des Tagebuches, der aber jedenfalls Offizier war, der Fall gewesen sein dürfte. Im Kriegsarchiv erliegen noch drei Tagebücher von Offizieren, darunter eines von einem Hauptmann des Generalquartiermeisterstabes verfaßt. Keines davon nimmt von der Zerstörung der Brücken Notiz, Beweis dafür, daß die Zerstörung der Brücken und die Unterbrechung der Verbindung mit dem rechten Donau-Ufer auf die Offiziere der ganz auf dem nördlichen Ufer versammelten Armee keinen besonderen Eindruck gemacht haben.

Die Zerstörung der Brücken stand im Widerspruche mit dem ganzen bisherigen Verhalten Macks und mit seiner so bestimmt geäußerten Auffassung der Kriegslage. Jetzt erst sollten die so oft betonte Bedeutung Ulms und die „Beherrschung beider Donau-Ufer", derentwegen die Armee an die Iller vorgestürmt war, zum Ausdruck und zur Verwertung kommen. Aber jetzt, wo der vermeintliche Rückzug des Feindes forderte, sich auf beiden Ufern auf seine Kolonnen zu werfen, jetzt werden diese Vorteile durch die aus freiem Willen Macks bewirkte Zerstörung der Brücken vernichtet.

Die Zerstörung der Ulmer Brücken war um so bedeutungsvoller, als der ununterbrochene Regen in allen Flüssen starkes Hochwasser zur Folge hatte. Die ganze Niederung zwischen der Brücke von Elchingen, die übrigens am 16. Oktober abgeschwemmt wurde, und den Höhen von Elchingen war in einen reißenden Strom verwandelt. Die nächste sichere Verbindung der französischen Heeresteile, die durch die Donau getrennt vor Ulm standen, war die Chaussee Günzburg, Gundelfingen, Brenz, Langenau und Albeck. Mack hätte daher 1805 ungewöhnlich günstige Verhältnisse zur Ausnützung des Vorteiles der Beherrschung beider Donau-Ufer gehabt; er hatte, wie in so vielem, auch da Glück, das ungenützt

blieb. Inkonsequenz und Zusammenhanglosigkeit sind das charakteristische Merkmal aller Äußerungen und Handlungen Macks.

Mack gibt uns da ein treffendes Beispiel über die verhängnisvolle Wirkung hochtönender, aber leerer Phrasen. Die „Beherrschung beider Stromufer“ ist auch eine dieser eingebürgerten und beliebten Phrasen, mit deren Anwendung oberflächliche Naturen gar keine bestimmte Vorstellung verbinden. So war es auch bei Mack der Fall. Er warf mit dieser Phrase nur herum, ohne sich zu einer bestimmten Vorstellung zu zwingen, worin eigentlich diese Beherrschung zum Ausdrucke kommen sollte, wozu und wie sie auszunützen wäre.

Er unterließ es daher, die zahlreichen Donau- und Iller-Brücken nächst Ulm entweder in Besitz zu nehmen oder rechtzeitig zu zerstören.

Als dann die Zeit gekommen war, die Beherrschung beider Flußufer auszuüben, hielt die Phrase den auf Mack einstürmenden Eindrücken nicht mehr stand und er zerstörte mit den Brücken, ohne dazu gezwungen zu sein, seine Freiheit, sich mit ganzer Kraft auf die getrennten feindlichen Gruppen zu werfen.

Der Mißbrauch solcher Phrasen, über deren Bedeutung in jedem konkreten Falle man sich erst klar werden müßte, erzieht aber nur zu leicht oberflächliche Naturen, die sich dann wieder mit dem einfachen Gebrauch dieser Phrasen zufrieden geben.

Solche Phrasen sollten daher beim Studium sorgfältig vermieden werden.

Franzosen.

12. Oktober. Am 11. Oktober meldete Murat dem Kaiser, daß Mindelheim und Weißenhorn nur schwach besetzt seien; der Feind scheine seine Kräfte hinter der Iller und bei Ulm zu haben. Am 12. abend werde er (Murat) alle Truppen im Raume Weißenhorn—Fahlheim vereinigt haben und am 13. früh an die Iller marschieren, den Feind hinter die Iller werfen und dann den Übergang über den Fluß erzwingen. Nach allen Meldungen habe der Feind 9 Kavallerie- und 15 Infanterieregimenter, was ungefähr 35.000 Mann ausmache [1]).

Napoleon, der diese Meldung am 12. früh erhalten haben muß, schloß aus ihr und aus der Meldung Soults über den Marsch öster-

[1]) Murat bestätigt in einer Meldung vom 12. früh: „Nach allen Meldungen scheint der Feind hinter der Iller und bei Ulm vereinigt zu sein.“

reichischer Truppen und Trains über Landsberg nach Memmingen, daß die Österreicher nicht an den Rückzug dächten und daß sie in diesem Falle das einzig folgerichtige täten: daß sie, zu einer Schlacht entschlossen, den Angriff der Franzosen hinter der Iller, mit dem linken Flügel bei Ulm an die Donau gelehnt, erwarten würden.

Wer sich nur halbwegs in die Situation dieser Tage vertieft, wird erkennen, daß diese Folgerung Napoleons ganz natürlich war, ja daß er, ohne willkürliche Annahmen zu machen, nicht anders schließen konnte.

Napoleon hatte bisher dem österreichischen Armeeführer das Vernünftigste zugemutet; er glaubte, daß dieser seine Armee der Umgehung, die von der übermächtigen französischen Armee drohte, durch den Rückzug über Augsburg oder Landsberg, oder durch den Rückzug nach Tirol entziehen werde. Den Rückzug nördlich der Donau hielt er vom 9. Oktober an für ein wahnwitziges Unternehmen. Am 8. und 9. Oktober ließen tatsächlich alle Anzeichen auf die Absicht der Österreicher schließen, über den Lech zurückzugehen und wie uns bekannt ist, hat diese Absicht auch wirklich bestanden. Die Gefechte von Günzburg und Haslach hatten nicht die gewünschte Klarheit gebracht. Napoleon mußte daher immer noch mit der Absicht Macks rechnen, gegen Osten abzurücken. Da brachten die Meldungen Soults und Murats Licht in die unklare Situation. Über Landsberg marschierten österreichische Truppen und Trains an die Iller. Wollte man das österreichische Armeekommando nicht als völlig kopflos annehmen, dann war das der klare Beweis dafür, daß die Österreicher nicht an den Rückzug dachten. Weil nun Ulm unzweifelhaft stark besetzt war und weil die französischen Truppen beiderseits der Donau schon ziemlich nahe vor Ulm standen, mußte die österreichische Armee, wollte sie Ulm als Flügelabschluß ausnützen, h i n t e r, d. h. westlich der Iller stehen. Da die Österreicher Ulm und Memmingen befestigt und Verstärkungen aus Tirol und, wie die Meldung Soults zeigte, auch über Landsberg herangezogen hatten, so war nichts natürlicher, als daß der Feind, gestützt auf Ulm und Memmingen, die Schlacht auf den Höhen westlich der Iller erwarte. Diese falsche Annahme wurde nun durch alle Meldungen Murats, Lannes und Neys bestätigt. Napoleon hatte noch gar keinen Anlaß, dem FML. Mack die wahnwitzige Idee zuzuschreiben, seine Armee, die Napoleon noch immer auf 40.000 bis 60.000 Mann einschätzte, in der Mäusefalle Ulm zusammenzudrängen.

Wäre die französische Kavallerie in dem Maße zur Aufklärung tauglich gewesen und verwendet worden, wie man es sich gewöhnlich von der Kavallerie Napoleons vorstellt, dann hätten wohl einige Regimenter genügt, schon am 11. oder 12. festzustellen, daß hinter der Iller nichts vom Feinde stand. Die vorwiegende Ausnützung der Kavallerie als Kampfwaffe hat es, wie schon einmal dargelegt, verschuldet, daß die Kavallerie wenig zur Aufklärung verwendet worden ist. Weil auch heute noch nicht überall der Wert der Kavallerie für die Aufklärung richtig gewürdigt wird und da sogar die aus den letzten Kriegen unrichtig abgeleiteten Folgerungen laut wurden, die Kavallerie habe sich überlebt, sei hervorgehoben: Die wichtigste Aufgabe der Kavallerie war schon zur Zeit Napoleons die Aufklärung; die wichtigste, ja einzige Aufgabe der Kavallerie ist und wird immer die Aufklärung sein. Der Kampf ist nur Mittel zur Erfüllung dieser Aufgabe. Den Kampf konnten und können immer noch Infanterie und Artillerie allein tragen. Die Infanterie kann wohl auch zur Not aufklären, aber aufklären im großen kann nur die Kavallerie allein. Sie kann es absolut — daran ändert kein Fortschritt in der Bewaffnung etwas. Allerdings wird die Sache immer schwieriger, es gehört immer mehr klarer Soldatenverstand dazu, die im Aufklärungsdienste verwendeten Kavallerieabteilungen so zu führen, daß sie positiven Erfolg haben und nicht unnütz am Infanteriefeuer zerschellen. Mit dem Reiten allein geht es nicht mehr. Überall wo die Kavallerie im Aufklärungsdienste versagt hat, liegt die Ursache nicht an der Kavallerie als Waffengattung, sondern an den handelnden Personen: An der schlechten Ausbildung der Kavallerie zur Aufklärung und an der Unfähigkeit ihrer Führer. Der Kavallerieoffizier muß heute nicht nur ein vorzüglicher, verständnisvoller Terrainreiter sein, sondern auch ein hochgebildeter, mit der Eigenart aller Waffen, mit der eigenen Organisation und mit der des Feindes, mit den eigenen und fremden Marsch-, Nächtigungs- und Kampfgewohnheiten vertrauter Offizier sein; er muß selbst über das Wesen der Bewegung großer Armeen orientiert sein; er muß fähig sein, die Wichtigkeit von Kommunikationen, Örtlichkeiten und Hindernissen für seinen Heereskörper, ja selbst für die ganze Armee annähernd richtig zu beurteilen. Nur wenn der Kavallerieoffizier mit diesem Wissen und mit diesen Fähigkeiten Entschlossenheit, physische Ausdauer und unermüdliche Hartnäckigkeit verbindet, die immer einen neuen Weg versucht, wenn der erste verschlossen ist — nur

dann wird er fähig sein, die Kavallerie vor allem zur Aufklärung gut auszubilden und vor dem Feinde zur Aufklärung gut zu führen — nur dann wird die Kavallerie im stande sein, das Auge der höheren Führer, ja selbst des Armeekommandanten zu vertreten. Die Fähigkeit einer von solchen Offizieren geführten Kavallerie zur Aufklärung ist absolut und kann durch gar keine Errungenschaften der Waffentechnik aufgehoben und durch gar keine anderen Mittel, wie Kundschafter, Automobil oder Luftschiff, ersetzt werden.

Allerdings darf die Führung von der Kavallerie nichts Unmögliches erwarten und verlangen; man darf nicht verlangen — wie man es in Befehlen so oft hört — daß die Kavallerie die Absicht des Feindes melden solle.

Eine solche Kavallerie wird es bei guter Verwendung fast nie nötig haben, sich in aussichtslosem Kampfe für höhere Zwecke aufzuopfern, außer zur Rettung zurückgehender Infanterie und Artillerie.

Wäre die deutsche Kavallerie 1870 vor den Schlachten bei Metz in gleicher oder nur ähnlicher Weise wie nach Gravelotte zur Aufklärung verwendet worden, dann wäre es bei Vionville nicht nötig gewesen, die Brigade Bredow in ihrem Todesritte zu opfern, weil genug Infanterie zur Stelle gewesen wäre; dann wäre aber auch der tapferen deutschen Infanterie manches blutige Opfer erspart worden. Der tatsächliche Erfolg dieses Rittes war doch nur ein Zufall und nicht eine absolute Folge des moralischen Eindruckes attackierender Kavallerie. Der Erfolg läßt sich nur für das eine Beispiel aufstellen, wo die brave deutsche Kavallerie auf die Franzosen vom 16. August 1870 aufgetroffen ist. Nur durch die tiefe Demoralisation und Erschütterung der damaligen französischen Armee wird es begreiflich, daß dieser Effekt erzielt wurde. Zwei, drei tüchtige Unterkommandanten auf dem rechten Fleck und der Erfolg wäre unter sonst gleichen Umständen Null gewesen. Der Erfolg einer Attacke gegen Infanterie hängt gar nicht von der Tüchtigkeit und dem Todesmute der attackierenden Kavallerie ab; seine Ursachen liegen ganz allein in der moralischen Verfassung der attackierten Infanterie. So hatte die mit ebensoviel Schneid und Begeisterung gerittene Attacke der Brigade Michel bei Wörth den gleichen materiellen Erfolg wie die der Brigade Bredow — beide Brigaden waren nahezu vernichtet — aber der moralische Eindruck und damit die Wirkung auf den Verlauf der Schlacht ist bei der Brigade Michel dank der Tüchtigkeit einiger deutscher Bataillonskommandanten ausgeblieben.

Das Einsetzen der Kavallerie als geschlossene Kampfkörper in der Schlacht ist meist ein Zeichen dafür, daß sie vorher ihrer Aufklärungsaufgabe nicht gerecht wurde, aus Schuld des Führers oder aus eigener Schuld.

Die mangelhafte Verwendung der preußischen Kavallerie 1866 und der deutschen Kavallerie 1870 zur Aufklärung war durch das Zurückhalten der großen Kavalleriekörper für die Verwendung in der Schlacht verursacht.

Am 13. August 1870 sandte Prinz Friedrich Karl nur die 5. Kavalleriedivision zur Aufklärung über die Mosel, und diese nur mit dem von ihm selbst als schwächlich erkannten Befehl, „auf Thiaucourt vorzugehen und Spitzen in nördlicher Richtung vorzutreiben, welche die Straße Metz—Verdun beobachten können“.

Prinz Friedrich Karl, der eine große Schlacht östlich der Mosel erwartete, hatte es am 13. August, nach Angabe seines Tagebuches, unterlassen, auch die 6. Kavalleriedivision zur Aufklärung über die Mosel zu senden, um „mehr Kavallerie zur Schlacht bei Metz zur Hand zu haben.“ [1])

Dieser Auffassung über die Kavallerieverwendung war es zuzuschreiben, daß drei Kavalleriedivisionen der 2. Armee — 6., Garde und 12. — an den Infanteriekolonnen klebten und nur eine zaghaft über die Mosel vorgriff.

Die Folgen waren die Unsicherheit der deutschen Führung am 15. und 16. August, die schweren Blutopfer der deutschen Infanterie bei Vionville und die Nötigung zum Einsetzen der Kavallerie in den Infanteriekampf.

Wären mindestens drei dieser Kavalleriedivisionen zur energischen Aufklärung über die Mosel vorgesendet worden, dann wären am 16. August genug Infanteriedivisionen zur Stelle gewesen, um die Franzosen schon an diesem Tage mit Sicherheit nach Metz zurückzuwerfen.

Die grundsätzliche Verwendung der russischen Kavallerie im Kriege 1877/78 zum Vorpostendienste und die brigadeweise Verwendung der Kasaken zum Feuergefecht als berittene Infanterie haben dieselben Folgen gezeitigt wie die Verwendung der napoleonischen Kavallerie als Schlachtenwaffe: es wurde nicht oder schlecht aufgeklärt. Der Schaden war für die russische Armee weit größer

[1]) „Prinz Friedrich Karl von Preußen, Denkwürdigkeiten aus seinem Leben“, II, S. 163.

als der Gewinn, den die so verwendete Kavallerie brachte. Weil die Russen im allgemeinen aus dem russisch-türkischen Kriege nichts gelernt haben, kann auch das Versagen ihrer Kavallerie in Ostasien nicht zur Abgabe des Urteils berechtigen, die Kavallerie habe überhaupt abgewirtschaftet.

Napoleon zog sofort die Konsequenzen aus der Auffassung, daß die Österreicher an der Iller stünden. Er faßte den Entschluß, die Österreicher mit allen Kräften, die am Lech und westlich davon standen, anzugreifen, die Abwehr der doch noch weit entfernten Russen aber den Korps Bernadotte und Davout zu überlassen.

Infolgedessen erging eine Reihe von Befehlen.

An Murat, 12. Oktober, 9h vormittag:

„Marschall Soult marschiert heute auf Memmingen, wo er erst morgen spät abend ankommen kann.

„Mein Wille ist, daß, wenn der Feind fortfährt, in seinen Stellungen zu bleiben, und sich bereit macht, die Schlacht anzunehmen, sie nicht morgen stattfinde, sondern erst übermorgen, damit der Marschall Soult und seine 30.000 Mann daran teilnehmen und damit er die rechte Flanke des Feindes überflügle, ihn angreife, indem er ihn umgeht, ein Manöver, das uns einen gewissen und entscheidenden Erfolg sichert.

„Inzwischen lassen Sie eine Brücke über die Donau nahe ihrer Linie schlagen gegenüber Albeck zur Verbindung mit Dupont und damit ich, wenn der Feind dort lebhaft angreift oder sich aufs linke Ufer zurückzieht, am selben Tage übergehen könne."

Weiter befahl Napoleon, die Waffen und Munition zu visitieren, alles heranzuziehen, was beim Train detachiert ist; die Trains hinter Burgau zu senden, wo sie abseits der freizuhaltenden Straßen parkieren sollen; die Orte für die großen Ambulanzen (Feldspitäler) festzustellen und die Ärzte dahin zu senden, und für Brot, Wein und Betten für die Verwundeten zu sorgen.

„Ich spreche nicht", heißt es dann weiter, „von den Ambulanzen der Truppen, die ihnen auf höchstens 400 Toisen folgen[1]). Das wird kein Scharmützel, das wird auch kein Angriff auf eine Kolonne sein, während sie marschiert; das wird ein Angriff sein gegen eine Armee.

[1]) Toise, alte französische Klafter, gleich 1·95 *m*.

die vielleicht viel zahlreicher ist als Sie glauben und von dessen Gelingen die größten Erfolge abhängen. Ich werde persönlich dabei sein. Lassen Sie mein Hauptquartier errichten, wo Sie es am besten halten. Ich reise sofort ab, wenn ich die Befehle für meinen rechten Flügel gegeben haben werde. Ich werde morgen früh im Hauptquartier sein, das Sie mir bestimmt haben[1]."

An Marschall Soult:

„Der Feind steht an der Iller, links gestützt auf Ulm, rechts auf Memmingen. Prinz Murat steht gegenüber mit dem linken Flügel bei Weißenhorn, mit dem rechten bei Albeck. In dieser Lage ist der Wille des Kaisers, daß Sie mit Gewaltmärschen nach Memmingen marschieren. Es ist wahrscheinlich, daß Sie morgen Memmingen ohne besonderen Widerstand nehmen. In diesem Falle besetzen Sie sofort Memmingen und senden einen Posten nach Pleß, wo sich die Straßen von Ulm und Weißenhorn nach Memmingen vereinigen. Wenn der Feind die Stellung hinter der Iller absolut halten wollte, ist der Wille des Kaisers, ihm am 14. Oktober die Schlacht zu liefern."

An Marmont, 12. Oktober, 11h vormittag:

Sofort nach Empfang des Befehles mit seinen zwei französischen Divisionen über Steppbach, Gessertshausen, Ustersbach, Ziemetshausen nach Thannhausen zu marschieren. Am 13. Marsch nach Illertissen mit dem Hauptziel, sich mit dem ganzen Korps rechts (?) von Weißenhorn zu befinden, bereit für die am 14. bevorstehende Schlacht.

An die Garde und an die Kürassierdivision Nansouty:

Nach Burgau zu marschieren.

Um Mittag erhielt Berthier Befehl, Augsburg durch die batavische Division (General Dumonceau) des 2. Korps besetzen zu lassen. General Rivaud habe am 13. mit dem 54. Infanterieregiment von Ingolstadt nach Rain zu rücken, um bereit zu sein, die Lech-Brücke nach beiden Seiten zu verteidigen.

„Obwohl ich nicht glaube," schließt Napoleon, „daß Rivaud angegriffen werden könnte, sondern daß alles das nur Vorsichtsmaß-

---

[1]) Nach einer Zusammenstellung der Stärke der österreichischen Armee nach dem 10. Oktober wurde sie im kaiserlichen Hauptquartier auf 25 Regimenter à 2800 Mann und auf 15 Kavallerieregimenter à 800—1000 Mann geschätzt; das ergab somit eine Stärke von rund 85.000 Mann.

regeln sind, werden diese Dispositionen gegen Teile des Feindes, die vielleicht unserer Verfolgung könnten entschlüpfen wollen, am Platze sein."

Nach Absendung dieser Befehle scheint der Kaiser wieder ausgiebig über den Karten gebrütet zu haben, denn erst nach 9h abend ergehen die Befehle an Davout und Bernadotte.

Der Befehl an Davout weist diesen an, wenn nötig Bernadotte zu unterstützen; der Kaiser würde aber wünschen, daß Davout bei Dachau bleiben könnte. Wenn Davout sicher sei, daß Bernadotte am 13., 14. und 15. Oktober die Unterstützung seines ganzen Korps nicht benötigen werde, dann solle er je eine Division gegen Landsberg und Augsburg so verschieben, daß sie in einem Marsche diese Orte erreichen könnten. Die 3. Division bliebe bei Dachau. Das habe den Zweck, daß Davout rasch die Lech-Übergänge besetzen könne, wenn es dem Feinde gelänge, das Korps Soult oder das Korps Marmont zu überrennen und daß Davout Zeit gewinne, den Rest des Korps heranzuziehen und auch, wenn nötig, Bernadotte zu unterstützen.

Der Befehl lautet dann weiter:

„Am 13. Oktober werden alle Vorbereitungen beendet sein, am 14., dem Schlachttage, wird der Feind vernichtet, denn er ist von allen Seiten eingeschlossen. Der Kaiser glaubt nicht, daß der Feind mehr als 80.000—90.000 Mann habe, aber er greift ihn mit mehr als 100.000 Mann an.

„Nach Beendigung dieser Affäre wird Seine Majestät zurückkehren, um sofort den Inn zu überschreiten, dann werden Marschall Bernadotte und Sie zwei große tätige Korps sein und die anderen Ihre Helfer . . .

„Nach allen Nachrichten, die wir haben, können die Russen nicht vor dem 18. oder 19. Oktober vor München kampfbereit sein und das Korps des Marschalls Bernadotte, vereinigt mit dem Ihrigen, stellt ein viel stärkeres Korps dar als das des Feindes zu dieser Zeit, und es ist wahrscheinlich, daß sich der Kaiser mit 40.000 Mann im Laufe des 17. Oktober mit Ihnen vereinigt und Sie verstärkt . . .

„Wenn der Marschall Bernadotte und Sie vom Korps Kienmayer geschlagen würden, müßten Sie den Lech verteidigen, um dem Kaiser Zeit zu verschaffen, seine Anstalten zu treffen. In der anderen Voraussetzung, wenn einer der Flügel der an die Iller marschierenden Armee geschlagen würde, müßten Sie auch an den Lech

marschieren, um ihn von der anderen Seite zu verteidigen und ebenso dem Kaiser Zeit zu verschaffen, seine Verfügungen zu treffen: aber schließlich muß ich Ihnen sagen, daß das Gros der Armee, die an der Iller sein wird, erst im Laufe des 14. Oktober geschlagen sein könnte; Sie könnten daher erst im Laufe des 15. und 16. Oktober am Lech nötig sein; so könnten Sie, in dem Falle, wenn morgen der Marschall Bernadotte Ihre Hilfe brauchte, um den Feind anzugreifen, der hinter der Leiznach ist, mit dem größten Teil Ihrer Kraft am 13. und 14. marschieren und am 15. zurückkehren, um bereit zu sein, die Anordnungen durchzuführen, von denen ich eben gesprochen habe.

„Sie fühlen wohl, daß es nötig ist, den Feind auf mehr als einen Marsch von München zu vertreiben, und wenn das im Laufe des 13. und 14. geschähe, hätten Sie danach den 15. und 16. Ruhe, denn es ist wahrscheinlich, daß Sie am 17. Oktober an den Inn marschieren werden; Sie werden für diese Operation neue Befehle erhalten.

„Der Kaiser hat es für gut gehalten, daß ich Ihnen den allgemeinen Plan seiner Absichten vor Augen führe, damit Sie unter allen Umständen im Sinne dieses Planes handeln können.“

Man sieht, wie Napoleon seine Befehlgebung den Verhältnissen anpaßt. Den Marschällen, die weit von ihm unter Verhältnissen operieren müssen, die er nicht rechtzeitig zu übersehen vermag, gibt er seinen Plan bekannt mit ihren möglichen Hauptaufgaben und überläßt es ihnen, im Sinne dieses Planes zu handeln, ganz so wie wir es auch heute verlangen.

An Bernadotte ergeht eine Abschrift dieses Befehles mit folgender Ergänzung:

„Wille des Kaisers ist, daß Sie den Feind auf einen starken Marsch von München vertreiben; danach werden Sie sich ausruhen und Ihre Artillerie und Munition in stand setzen.

„Sie können, im Falle Sie den Feind angreifen, um ihn auf einen Tagmarsch von München zurückzuwerfen, über den Marschall Davout disponieren, ohne sich vom Plane des Kaisers zu entfernen.

„Ich kann Ihnen nicht genug anempfehlen, das vor Ihnen befindliche feindliche Korps gut zu überwachen, da es die Absicht haben könnte, dieselbe Direktion zu nehmen, die das Regiment Ferdinand-Kürassiere und die Nassau-Husaren genommen haben, um auf den noch offenen Straßen nach Ulm zu marschieren. Es ist

wahr, man macht nicht ähnliche Operationen mit so entmutigten Truppen wie es die feindlichen sind; vielmehr ist vorauszusehen, daß das Korps Kienmayer die Absicht habe, sich mit den Russen zu vereinigen, um den Inn zu verteidigen und Wien zu schützen . . .

„Der Feind hat starke Kräfte bei Ulm, und wenn er abzieht, muß mehr als die Hälfte davon in unsere Gewalt fallen.

„Ich habe befohlen, daß der Brückentrain am 14. abend in München sei, weil es besonders wichtig ist, den Inn zu übersetzen und Herr von Passau zu sein, was uns blutige Kämpfe ersparen wird, die nötig wären, wenn der Feind einmal hinter diesem Fluß in guter Stellung ist.

„In dem Falle, als die feindliche Armee an der Iller entwischt wäre, hätte sie den Weg nehmen können, sei es über Füssen, sei es über Schongau, die einzigen Punkte, wo sie den Lech übersetzen könnte, und von da nach Tölz, um die Isar zu übersetzen, dann über Holzkirchen und längs der Mangfall und über den Inn bei Rosenheim.

„Der Kaiser befiehlt, daß Sie sogleich ein bayrisches Kavallerieregiment, 2 Infanterieregimenter und 6 Kanonen unter einem guten General absenden, um sich der Brücke bei Tölz zu bemächtigen.“

Dieser Befehl zeigt, wie Napoleon seine Marschälle auf die wichtigsten Möglichkeiten aufmerksam macht und, wenn nötig, auch Vorsichtsmaßregeln für sie trifft. Der Befehl für den Brückentrain läßt das weite Vordenken Napoleons in materieller Beziehung erkennen. Selbst noch im Vormarsch auf Ulm begriffen, trifft er schon die Maßregel für die Forcierung des Inn, mit der er bei raschem Szenenwechsel leicht zu spät kommen könnte.

Um 10^{h} 30^{I} nacht verließ der Kaiser bei strömendem, mit Schnee vermischtem Regen Augsburg und fuhr nach Burgau. Der Troß des Hauptquartiers blieb in Augsburg zurück[1]).

---

[1]) Am 12. abend oder am 13. früh muß Napoleon auch den Armeebefehl vom 13. Oktober unterschrieben haben, der in der (Augsburger) „Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht wurde. Er lautet:

„Die feindliche Armee, betrogen durch unsere Manöver und durch die Schnelligkeit unserer Bewegungen, ist völlig umgangen; sie schlägt sich nur noch zu ihrer Rettung. Sie würde gerne entwischen und in ihre Heimat zurückkehren; es ist dazu zu spät! Die kostspieligen Verschanzungen an der Iller, da sie uns aus dem Schwarzwald erwartete, wurden ihr unnütz, denn wir kommen durch die Ebenen Bayerns.

„Soldaten! Ohne diese Armee, die vor euch steht, wären wir heute in London; wir hätten sechs schimpfvolle Jahrhunderte gerächt und den Meeren die

Auch an diesem Tag ergaben sich vor Ulm manche Abweichungen von den kaiserlichen Befehlen.

General Dupont hatte, wie früher schon erwähnt, am 11. um 9h abend in Albeck den Befehl erhalten, mit seiner Division und mit den Dragonern zu Fuß auf das rechte Donau-Ufer abzumarschieren. Als er am 12. Oktober früh morgens auf dem Marsche nach Günzburg war, erhielt er Gegenbefehl von Ney, er solle auf dem linken Donau-Ufer bleiben und eine ihm passende Aufstellung nehmen. Dieser Gegenbefehl war von Murat veranlaßt worden. Als am 11. nachmittag andauerndes Geschützfeuer aus der Richtung von Albeck nach Günzburg herübertönte, hatte Murat doch Bedenken, das linke Donau-Ufer entgegen dem Befehle des Kaisers ganz zu entblößen. Er beauftragte daher Ney, die Division Dupont dort zu belassen. Anstatt Dupont aber an Albeck zu binden, stellte Ney ihm frei, sich eine passende Stellung zu wählen[1]). Dupont ging hierauf hinter die Brenz zurück, womit er die Straße nach Aalen für den Abzug Wernecks freigab.

Das Korps Ney verschob sich nur wenig gegen Ulm; die 3. Division marschierte nach Ober-Fahlheim und besetzte nach Vertreibung einer kleinen österreichischen Brückenwache die Brücke von

---

Freiheit wieder geschenkt. Englands Bundesgenossen sind es, gegen die ihr euch morgen schlagen werdet: Wortbrüchigkeit habt ihr zu rächen!

„Soldaten! Der morgige Tag wird hundertmal berühmter sein als der von Marengo, die entfernteste Nachkommenschaft wird aufzeichnen, was jeder von Euch an diesem denkwürdigen Tage tut.

„Eure Enkel werden noch nach Jahrhunderten genau wissen, was eure Korps morgen getan haben; ihr werdet die Bewunderung der künftigen Generationen sein.

„Soldaten! Wollte ich den Feind nur besiegen, so hielte ich es für unnötig, euren Mut und eure Liebe zum Vaterland und zu mir anzurufen. Aber ihn nur besiegen, genügt nicht eurer und eures Kaisers Würde: Nicht ein Mann der feindlichen Armee darf entkommen; ihre treulose Regierung erfahre ihre Katastrophe nur durch eure Ankunft unter den Mauern Wiens und ihr Gewissen sage ihr bei dieser traurigen Nachricht, daß sie die Eidschwüre des Friedens und die Gelegenheit, Europas Bollwerk gegen die Kasaken zu sein, verraten habe.“

Dieser Befehl beweist klar und überzeugend, daß Napoleon noch um diese Zeit die österreichische Armee an der Iller zwischen Memmingen und Ulm wähnte, daß Dupont daher nicht gemeldet haben konnte, daß die ganze österreichische Armee bei Ulm stehe.

[1]) Dieser Vorgang ließe sich nur damit erklären, daß Ney über den sogenannten Sieg bei Haslach und den Zustand der Division Dupont wohl unterrichtet war.

Elchingen mit einer schwachen Abteilung. Die 2. Division marschierte nach Kadeltshofen, 6 *km* südlich Ober-Fahlheim. Lannes rückte mit seinen drei Divisionen — Grenadiere, Suchet und die wieder zum Korps eingerückte Division Gazan — in die Gegend von Weißenhorn.

Am 12. traf die französische Kavallerie nur schwache feindliche Kavalleriepatrouillen östlich von der Iller, die sich auf Ulm zurückzogen. Murat meldete dies noch am 12 abend und fügte bei: Ein gefangener Artillerieoffizier versicherte, daß die österreichische Armee, 80.000 Mann stark, ganz auf dem linken Donau-Ufer vereinigt sei und daß keine Truppen an der Iller seien. In diesem Falle werde er am 13. die Brücken von Ober-Kirchberg und Regglisweiler besetzen. Er glaube nicht, am 13. angegriffen zu werden. Die Brücke von Leipheim sei hergestellt; Ney habe Auftrag, sich der Brücken von Elchingen und Thalfingen zu bemächtigen. Wenn sich der Feind entschlösse, bei Albeck durchzubrechen und abzumarschieren, werde er eiligst über Günzburg vorgehen, um vor dem Feinde eine günstige Position zu erreichen oder ihn in der Flanke anzufallen.

Marmont, Soult, die Garde und Nansouty marschierten an diesem Tag an die Iller ab.

Östlich vom Lech erreichten Davout Dachau und das Korps Bernadotte am 12. früh München. Kienmayer, der etwa 20.000 Mann stark war, zog sich gegen den Inn zurück. Bernadotte ließ die Vorhut noch etwa 20 *km* über München vorrücken, wobei ihr zahlreiche Gefangene in die Hände fielen.

Bernadotte meldete am 12. um Mitternacht, daß die erste russische Kolonne, etwa 20.000 Mann stark, an diesem Tag in Neuötting eingetroffen sein solle, wo sie Aufenthalt nehme.

Davout meldete, die erste russische Kolonne — 5 Bataillone stark — soll heute an der österreichischen Grenze ankommen.

Aus Regensburg ging am 12. eine Meldung ab, daß die erste Kolonne der Russen — 6000 Mann stark — am 11. Braunau erreichen sollte[1]).

13. Oktober. In den ersten Morgenstunden des 13. Oktober spielte sich eine interessante Episode ab.

[1]) Drei Meldungen, aus verschiedenen Quellen stammend, geben die wichtigste Tatsache fast gleichlautend an. Die Stärkeangaben differieren aber sehr stark, eine Mahnung, sich auf solche nicht zu sehr zu verlassen.

Lannes sandte am 12. um 11^h 30^I nacht folgende Meldung an Murat ab: Die Vorposten haben einen Mann arretiert, der Depeschen an den Baron Fugger bringen sollte. Nach den Aussagen des Mannes ist die ganze feindliche Armee bei Ulm auf dem linken Ufer. In Ulm ist nur eine Reserve von 4000 bis 5000 Mann, die Kräfte auf dem rechten Donau-Ufer sind wenig beträchtlich.

„Alles scheint daher zu bestätigen, daß der Feind die Absicht habe, sich durch Franken zurückzuziehen, und es ist für mich nicht zweifelhaft, daß er seine Bewegung diese Nacht beginnt.

„Sie werden es gewiß angezeigt halten, der Division Dupont zu Hilfe zu eilen und einen großen Teil Ihrer Kräfte auf das linke Donau-Ufer zu werfen; ich speziell halte diese Bewegung als die dringendste und ich bitte Sie selbst, sie anzubefehlen.

„Eure Hoheit finden es, ich bin dessen sicher, auch angezeigt, sofort Seine Majestät von der Sachlage zu verständigen und ihn zu bitten, die Vorbereitung von Lebensmitteln an den Punkten anzubefehlen, wohin wir marschieren müssen.“

Murat wollte den Anträgen des Marschalls Lannes, die — nebenbei bemerkt — vollkommen den Tatsachen entsprachen, nicht nachkommen. Die Gründe, die ihn dabei leiteten, kommen in seiner am 13. um 4^h früh aus Pfaffenhofen nach Burgau gesandten Meldung zum Ausdrucke. Sie lautete:

„Ich habe die Ehre, Eurer Majestät einen eben eingetroffenen Brief des Marschalls Lannes und zwei bei einem Spione saisierte Briefe zu übersenden. Der Spion behauptet, daß der Feind die Absicht habe, sich über Albeck zurückzuziehen. Obwohl der vorgestern gelieferte Kampf des Generals Dupont unsere Schwäche auf dem linken Ufer und unsere Pläne auf dem rechten Ufer enthüllt hat, glaube ich nicht an das, was der Spion sagt und teile nicht die Meinung des Marschalls Lannes. Die Österreicher könnten ihre Bewegung erst beginnen, nachdem sie über die Division Dupont hinwegpassiert haben, die sich sicher schlagen und ihnen den Durchzug heftig streitig machen würde, und ich bin noch nicht verständigt, daß man sich gestern in dieser Gegend geschlagen hätte. Der Feind sollte sich so plötzlich zu einer Bewegung entschließen, die ihn vollkommen von Tirol trennte und die ihn einem Flankenangriff aussetzte! Er sollte sich dazu entschließen, wenn eine einzige Division ihm 4000 Gefangene angesichts des Michelsberges abnahm, wo seine Armee vereinigt war, wenn er gestern dieselbe Division nicht an-

gegriffen hat, wenn er in Unkenntnis ist, wo sich die Hauptkraft unserer Armee befindet, und wenn sich der Erzherzog Ferdinand mit seiner Armee vor der Division Malher zurückgezogen hat . . .! Ich denke im Gegenteile, daß er entschlossen ist, in seiner gegenwärtigen Stellung das Schicksal einer Schlacht abzuwarten und ich wäre nicht überrascht, noch diesen Morgen angegriffen zu werden.

„Die Stellung, die ich inne habe, ist sehr gut, und ich wäre ohne Unruhe, wenn der Feind mit allen seinen Kräften gegen mich marschierte, wissend, daß meine linke Flanke gesichert ist und daß Soult gegen Memmingen vorgeht. Der Entschluß des Feindes, sich hinter die Donau zurückzuziehen, ist der einzige, den er fassen konnte, um den Augenblick seiner Vernichtung zu verzögern. Diese ist sicher, sobald wir Herren der Brücken von Elchingen und Thalfingen sein werden. Dann sind wir vereinigt mit Dupont und wir können nach Belieben auf beiden Ufern der Donau manövrieren . . .

„Ich wäre kaum im stande, die von Lannes vorgeschlagenen Bewegungen sofort zu beginnen, da die Truppen nach starken Märschen und bei schlechtem Wetter erst um 10^h abend ihre Stellung erreicht haben.

„Der Kaiser könne nach seiner Ankunft die Bewegung anbefehlen, wenn er sie für gut finde, aber er — Murat — könne sich dazu nicht so leichthin entschließen, da er von dem Marsche Soults und Marmonts zu seiner Linken wisse und er damit den allgemeinen Plan des Kaisers stören würde. Er werde sich daher beschränken, die Besitznahme der Brücke von Elchingen zu betreiben[1]."

Lannes hat, wie wir jetzt wissen, mit seinen Ansichten die Tatsachen vollkommen richtig beurteilt: Die Österreicher hatten wirklich die Absicht, am 13. früh den Abmarsch zu beginnen, und sie haben ihn auch tatsächlich begonnen.

Trotzdem kann man Murats Verhalten als der Sachlage entsprechend ansehen. Die Versammlung der österreichischen Armee auf dem linken Donau-Ufer war bisher nur durch die Aussagen eines gefangenen Offiziers und eines angehaltenen feindlichen Spions bekannt geworden. Diese Nachricht widersprach allen bisher über die österreichische Armee eingelaufenen Meldungen. Trotzdem war

[1]) Diese Meldung Murats beweist, daß Dupont bis zum 13. Oktober nichts darüber gemeldet hatte, daß ihm am 11. Oktober bei Haslach die ganze österreichische Armee gegenübergestanden war.

diese Nachricht glaubwürdig und Murat glaubte sie daher auch. Dagegen wollte Murat nicht so ohneweiters an die Absicht der Österreicher, auf dem nördlichen Donau-Ufer abzumarschieren, glauben. Er hatte vollkommen recht, daß diese Absicht mit dem bisherigen Verhalten des Feindes nicht in Einklang zu bringen war; trotzdem hatte sie tatsächlich bestanden, ein Beweis dafür, daß der Feind souverän ist und die größten Ungereimtheiten machen kann, daß man daher auch auf diese gefaßt sein muß. Murat glaubte diese Nachricht nicht in dem Maße, um ihr zuliebe alle Pläne des Kaisers durch eine Bewegung zu stören, die die Armee gerade im entscheidenden Momente in zwei weit getrennte Flügel trennen mußte.

Man muß eben berücksichtigen, daß Murat über Marmont und Soult nicht disponieren konnte. Zog er daher jetzt Lannes und Ney voreilig aufs nördliche Donau-Ufer, dann mußte auf dem südlichen Ufer gerade vor Ulm eine gefährliche Lücke entstehen. Er überließ daher diesen Entschluß dem Kaiser, der jeden Augenblick eintreffen mußte. Murat beschränkte sich nur darauf, die Sicherheit zu schaffen, daß er den Abmarsch des Feindes auf dem nördlichen Ufer rechtzeitig verhindern konnte. Das konnte er, wenn er Herr der Brücken bei Elchingen, Thalfingen und Leipheim war. In diesem Falle konnte Ney die Division Dupont, die bei Albeck die Straßen nach Aalen und Donauwörth sperrte, rechtzeitig unterstützen.

Da ergibt sich der einzige Fehler in der Gedankenfolge Murats. Er nahm Dupont bei Albeck an, wo dieser die ihm zugedachte Rolle wirklich gespielt hätte: Werneck hätte nur nach hartem Kampf nach Heidenheim abmarschieren können. So stand aber Dupont tatsächlich wegen der Freiheit, die ihm Ney anscheinend ohne Wissen Murats gelassen hatte, 20 *km* weiter östlich bei Brenz und überließ somit die Straße nach Aalen dem Feinde.

Ney hatte also abermals durch leichte Auffassung eines Befehles Napoleons, der die Division Dupont nach Albeck wies, Verhältnisse herbeigeführt, die den Plänen des Kaisers hätten gefährlich werden können. Dieser Fall zeigt auch, wie mangelhaft der Generalstab im Korps Ney gearbeitet hat, da bis 13. früh Murat nicht in Kenntnis darüber war, daß Dupont seit 12. früh nicht mehr bei Albeck stand. Da sich solche Zwischenfälle gerade bei diesem Korps häuften, konnten sie ihre Ursache nur in einer wenig genauen Tätigkeit des Generalstabes haben, was ganz dem Charakterbilde Neys, der wenig auf strenge Zucht und Ordnung hielt, entsprach.

Die nächsten Befehle Napoleons, der am 13. früh in Pfaffenhofen eintraf, beweisen, daß er der Haltung Murats zustimmte. Lannes erhielt den Auftrag, die Brücke von Ober-Kirchberg zu nehmen und gegen Ulm und Memmingen aufzuklären. Die Division Oudinot erfüllte diesen Auftrag noch am 13. Oktober; sie stieß dabei nur auf österreichische Kavallerie, die gegen Ulm zurückging. Am 13. Oktober um 2^h nachmittag erhielt Ney Befehl, sich noch vor Einbruch der Nacht in Besitz der Brücke von Elchingen zu setzen, sein Hauptquartier in der Abtei von Elchingen zu nehmen und Dupont zu befehlen, sich wieder bei Albeck aufzustellen. Er sollte weiter mit seiner Vorhut Burlafingen besetzen und seine Truppen so aufstellen, daß sie bereit seien, auf beiden Ufern der Donau in Verwendung zu treten.

Dieser Befehl wurde am 13. Oktober nochmals wiederholt. Ney befolgte auch diesen Befehl nur mangelhaft. Am 13. ging ein Bataillon der 3. Division nach Ober-Elchingen vor, stieß dort auf die Kolonne des FML. Laudon und mußte sich nach längerem Gefecht auf das südliche Ufer zurückziehen, wo es sich damit begnügte, dem Feinde den Übergang über die Brücke zu verwehren.

Am Abende des 13. stand die Division Dupont noch bei Brenz, das Korps Ney ganz auf dem südlichen Donau-Ufer, und zwar mit der 3. Division bei Burlafingen, mit der 2. bei Kadeltshofen; der Nordausgang der Brücke von Elchingen war in den Händen der Österreicher. Dem Abmarsche der Österreicher aus Ulm stand daher tatsächlich nichts im Wege. Ney, dessen Korps nun schon seit einigen Tagen keine anstrengenden Märsche hinterlegt hatte, war also abermals dem Befehle des Kaisers nicht nachgekommen. Diesmal aber hielt der Kaiser mit seinem Tadel nicht zurück. In einem Schreiben Berthiers wurden dem Marschall Ney seine Unterlassungen, angefangen vom isolierten Angriff Duponts, vorgehalten. Das Schreiben schließt mit dem kategorischen Befehl, die Höhen von Albeck und Elchingen in Besitz zu nehmen, und sobald Lannes die Höhe von Pfuhl genommen haben werde, also etwa am 14. gegen 10^h vormittag, die Brücke von Thalfingen zu besetzen.

Lannes erhielt den Auftrag, am 14. Oktober um 10^h vormittag die Höhe bei Pfuhl zu besetzen; dem General Marmont wurde befohlen, sich bei Wullenstetten beiderseits der Iller aufzustellen, alle von Ulm kommenden Kommunikationen zu sperren und seine Vorposten bis nahe an Ulm heranzuschieben.

Der Kaiser wollte also dem Feinde vor allem den Weg nach Tirol abschneiden.

Marmont konnte dem Befehle nicht nachkommen: seine zwei Divisionen erreichten am 13. abend nach 24stündigem Marsche, der Auflösung nahe, Roggenburg und Krumbach. Nach dem Nachtmarsche zählten die beiden Divisionen am 13. früh kaum 3000 Mann. Bis zum Abend waren zwei Drittel des Standes, etwa 8000 Mann, wieder gesammelt. Um den Stand der Divisionen nicht nochmals zu gefährden, wollte Marmont erst am 14. früh weitermarschieren. Roggenburg ist etwa 56 *km* von Augsburg entfernt. 56 *km* in 24 Stunden bei strömendem, kaltem Regen und auf schlechten Wegen zurückzulegen ist eine ganz ansehnliche Marschleistung.

Man sieht also, daß auch Napoleon die Angabe des aufgefangenen feindlichen Spions, daß die Österreicher den Abmarsch auf dem linken Donau-Ufer beabsichtigen, nicht ganz glaubwürdig fand, da er sich doch vor allem zur Einschließung von Ulm auf dem südlichen Ufer entschloß. Er trug aber der Möglichkeit dieses Abmarsches doch insofern Rechnung, als er die auch von Murat schon eingeleiteten Bedingungen schuf, sich rechtzeitig diesem Vormarsche vorzulegen.

An Soult erging am 13. der Befehl: „Ich verständige Sie, daß die feindliche Armee in Ulm ist; es ist unbedingt nötig, daß Sie herankommen, den linken Flügel der Armee bilden und dem Feinde den Weg über Biberach sperren. Der Kaiser erwartet, daß Ihr Korps so bald als möglich in der Gegend von Ulm ist.“

Soult erreichte am 13. abend Memmingen, das er von allen Seiten einschloß. In Memmingen war knapp vor der Ankunft der Franzosen das Regiment Mittrowsky eingetroffen. Soult forderte den Kommandanten des Ortes zur Übergabe auf; gleichzeitig traf er jedoch alle Vorkehrungen, die Stadt am 14. früh anzugreifen.

Östlich des Lech war es der Vorhut Bernadottes am 13. gelungen, bei Parsdorf, östlich München, einen Artilleriepark von 17 schweren Geschützen aufzuheben und über 1000 Gefangene zu machen. Ein bayrisches Detachement besetzte Tölz. Kienmayer hatte seinen Rückzug hinter den Inn fortgesetzt.

In der Nacht zum 14. dürften bei Napoleon Meldungen über das Auftreten stärkerer österreichischer Kräfte auf dem linken Donau-Ufer bei Elchingen und Langenau eingetroffen sein. Wenigstens gingen am 14. um 2^h und um 4^h früh an Ney fast gleichlautende

Befehle ab: „Der Kaiser will unbedingt die Höhen von Albeck wieder in Ihrem Besitze sehen. Er wird Sie unterstützen. Es wäre nur sehr vorteilhaft, den Feind in einen Kampf außerhalb der Verschanzungen von Ulm zu verwickeln"[1]).

Lannes erhielt die Verständigung, daß Ney bei Tagesanbruch aufs linke Donau-Ufer übergehen werde, um Albeck wieder zu nehmen, und da dies zu einer ernsten Affäre führen könnte, habe er auf den ersten Kanonenschuß zur Brücke von Elchingen zur Unterstützung zu marschieren[2]).

Die Befehle des Kaisers führten am 14. Oktober zwei wichtige Ereignisse herbei: die Einnahme von Memmingen und das Gefecht von Elchingen.

Die Einnahme von Memmingen.

In Memmingen, das ein Bataillon Beaulieu als Besatzung hatte, waren am 10. abend das Infanterieregiment Czartoryski und am 13. nachmittag das Regiment Mittrowsky, die aus Tirol im Anmarsche waren, eingerückt. Die Besatzung bestand somit aus elf Bataillonen. Am 13. trafen überdies etwa 90 Reiter von Palatinalhusaren und 8 dreipfündige Kanonen in Memmingen ein. Das Kommando führte dort GM. Graf Spangen.

Soult, dessen Truppen am 13. nachmittag vor Memmingen eingetroffen waren, bemächtigte sich noch in der Nacht der Iller-Brücken nordwestlich Steinheim und bei Aitrach.

Am 14. sandte er auf den Befehl Napoleons vom 13. die 1. und 3. Division nach Ochsenhausen ab, indessen die 2. Division und die Dragonerdivision Walther Memmingen zerniert hielten. Als GM. Spangen der zweimaligen Aufforderung zur Übergabe nicht

---

[1]) Ney scheint somit Bedenken gegen die Wegnahme der Höhen von Elchingen und Albeck geäußert zu haben, weil dies zu einem größeren Kampfe führen konnte.

[2]) Der Befehl setzt fort: „Ihre Truppen seien bereit, je nach Umständen Ney zu unterstützen oder sich dem Schlachtfelde zu nähern. Wenn der Feind auf dieser Seite (südliches Ufer) aus Ulm heraustritt, können wir ihm entgegenmarschieren und ihn über den Haufen werfen. Wenn er dagegen nicht hier heraustritt und sich stark mit dem Marschall Ney einläßt, können wir ihn auf gleicher Höhe begleiten, mit Ausnahme des Generals Marmont, der diesseits bleibt, auf das linke Ufer übergehen und alle Höhen um Ulm nehmen. Wenn der Feind den Marschall Ney und gleichzeitig den General Gazan (bei Pfuhl) angreift, wird das zu Ereignissen führen, die uns sehr nützen würden."

nachkam, eröffnete gegen Mittag die französische Artillerie das Feuer gegen den Ort. Die österreichischen Dreipfünder waren bald zum Schweigen gebracht. Als nun auch die Infanterie sich zum Angriff gegen das Augsburger Tor anschickte, kapitulierte die Besatzung, weil — wie GM. Graf Spangen angab — die Verschanzungen keinen nachhaltigen Widerstand erlaubten, nur 30—40 Patronen pro Gewehr vorhanden waren und ein Entsatz nicht zu erwarten war.

Am Abend des 14. Oktobers erfolgte die Übergabe der Stadt, bei der 4600 Mann und 8 Kanonen den Franzosen in die Hände fielen.

Der „feste Platz“ Memmingen hatte somit den Verlust einer ziemlich beträchtlichen Truppenkraft verursacht.

Die Einnahme von Memmingen hatte den Franzosen nur vier Tote und ein Dutzend Verwundete gekostet.

Die nach Ochsenhausen marschierenden Divisionen stießen mit den Sicherungstruppen des Korps Jellachich zusammen, das von Ochsenhausen nach Leutkirch und Wurzach im Marsche war. FML. Jellachich schloß aus allen Meldungen und Anzeichen darauf, daß Memmingen schon am 14. eingeschlossen war. „Sobald er darüber sichere Nachricht haben werde, werde er sich befleißen, Memmingen womöglich zu entsetzen.“ Die „sichere Nachricht“ kam am 15. mittag zugleich mit der Kunde von der Kapitulation des Ortes. GM. Spangen war somit vielleicht etwas zu rasch und Jellachich wieder zu langsam im Entschluß gewesen. Der Kommandant eines festen Platzes soll sich solange halten, als überhaupt die Möglichkeit dazu vorhanden ist, hier, solange die Infanterie überhaupt noch Patronen hatte, und wenn ein Truppenkommandant einen Kameraden unterstützen will, dann muß seine Hilfe rasch kommen, sonst kommt sie leicht zu spät. Auch da gilt das Sprichwort: Doppelt gibt, wer rasch gibt.

Allerdings war Memmingen kein „fester Platz“ und das „Korps“ Jellachich zählte nur 5500 Mann Infanterie und 900 Reiter.

Das Gefecht bei Elchingen[1]).

(Beilage 28.)

Wie bekannt, hatten die FML. Laudon und Riesch am 13. abend eine französische Abteilung — es war dies das von Ney nach

[1]) Nach den französischen Berichten und nach der Gefechtsrelation des FML. Riesch. (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 156.)

Elchingen gesandte Bataillon — über die Donau auf das südliche Ufer zurückgeworfen und den Nordeingang der Brücke mit 2 Bataillonen und 2 Geschützen besetzt. Eine Beratung der Generale Riesch, Laudon und Mecsery hatte zur Folge, daß man von der Absicht, auch den Südausgang der Brücke noch in der Nacht gewaltsam in Besitz zu nehmen, abkam, um nicht die Anwesenheit starker Kräfte zu verraten — man wollte ja beim Feinde vorbeimarschieren — und um den Feind nicht selbst zum Angriffe zu reizen, was vermieden werden sollte, weil der größte Teil der Kolonne Riesch noch im Anmarsche war. Man begnügte sich daher mit der Sperrung der Brücke und mit der Entsendung eines Detachements von 4 Bataillonen und 2 Eskadronen unter Oberst Biber zur Brücke von Leipheim.

In der Nacht zum 14. kam der Befehl Macks vom 13. abend (s. S. 427) in Elchingen an.

Bei Tagesanbruch meldete Oberst Biber aus Riedheim, daß der Feind sehr stark — mit 10.000 Mann — bei Leipheim stehe und daß er daher seinen Auftrag, die Brücke zu zerstören, nicht erfüllen konnte[1]).

FML. Riesch entschloß sich daher sofort, bei Tagesanbruch über Langenau aufzubrechen und die Flanke der Armee auch gegen Leipheim zu sichern. Die Brücke bei Elchingen sollte durch eine Nachhut solange als tunlich gehalten werden. Dieser Entschluß wurde dem Armeekommando nach Hausen gemeldet.

Bevor aber dieser Entschluß ganz zur Tat werden konnte — es war erst die Vorhut unter GM. v. Mecsery aufgebrochen — griffen die Franzosen an.

Ney hatte seiner 2. Division (General Loison), die südlich Fahlheim bei Kadeltshofen stand, befohlen, sofort aufzubrechen und nach Nersingen zu marschieren. Die Division brach um 8^h abend auf und traf gegen Morgen des 14. Oktobers bei Leibi ein. Dort erhielt sie von Ney den Befehl, die Brücke und die Höhen von Elchingen zu nehmen. Die Tete langte um 8^h früh an der Waldlisière vor der Brücke an. Drei Geschütze, die sofort ins Feuer gesetzt wurden, unterstützten das Vorgehen der Infanterie, die vor allem die Brückendecke wiederherstellen sollte. Bevor dies aber noch ganz geschehen war, stürmte schon die französische Infanterie über die Brücke vor und warf die Österreicher zurück.

[1]) Bei Leipheim standen am 13. abend und 14. früh die Dragoner zu Fuß, also etwa 5000 Mann.

FML. Riesch, dem schon seit Tagesbeginn über die Bewegungen des Feindes südlich der Brücke von Elchingen gemeldet worden war, schloß auf einen Angriff des Feindes von dieser Seite her. Zu gleicher Zeit meldete Mecsery das Vorgehen starker feindlicher Kavallerie von Leipheim [1]).

FML. Riesch befahl daraufhin dem FML. Laudon, sich im Anschluß an seinen linken Flügel bei Göttingen aufzustellen und den von Leipheim kommenden Angriff abzuwehren.

Riesch selbst besetzte Ober-Elchingen und das Kloster Elchingen mit je einem Bataillon und den nördlich Elchingen liegenden Wald mit zwei Bataillonen. Die Hauptkraft seiner Infanterie marschierte derart nördlich von Elchingen auf, daß ihr rechter Flügel an den besetzten Wald gelehnt, der linke Flügel in der Richtung auf Göttingen zurückgezogen war. Die Artillerie stand auf der Höhe nördlich Elchingen.

Gegen 9^{h} vormittag — es trafen noch immer Abteilungen der Kolonne Riesch von Thalfingen her ein — sandte FML. Riesch Meldung nach Hausen, „daß der Feind ihn von der Brücke bei Elchingen her mit einem Angriffe bedrohe: daß er alles aufbieten werde, Elchingen zu behaupten, daß er aber fürchte, in diesem Vorhaben durch den gegen Langenau anrückenden Feind gehindert zu werden".

Die Franzosen gingen nach Wiederherstellung der Brücke mit dem 2. Bataillon des 6. leichten Infanterieregiments gegen Ober-Elchingen, mit dem 1. Bataillon dieses Regiments gegen das Kloster und mit dem 1. Bataillon des 39. Linienregiments gegen die Höhen zwischen Ober- und Unter-Elchingen zum Angriffe vor. Dieses Bataillon erreichte wohl bei der Kapelle St. Wolfgang die Höhen, traf aber dort auf weit überlegene Infanterie, wurde wiederholt von österreichischer Kavallerie attackiert und nach längerem Kampf in den Wald zurückgeworfen. Glücklicher waren die Franzosen in Ober-Elchingen. Es gelang ihnen, im Orte festen Fuß zu fassen.

FML. Riesch beschloß, die Franzosen aus dem Ort und über die Donau zurückzuwerfen. Er begründet diesen Entschluß in seiner Gefechtsrelation folgend: „Nach der Disposition vom 13. hatte ich den Marsch der Armee nach Heidenheim, Nördlingen in der rechten Flanke zu decken; ich mußte also die Armee in vollem Marsche dahin vermuten. Ich sah daher die Wichtigkeit ein, mich bei Elchingen auf das hartnäckigste zu halten, umsomehr, als ich erwarten

[1]) Falsche Meldung.

durfte, daß man auf meine wiederholten Berichte ein angemessenes Korps auf dem Wege gegen Hausen zu meiner Unterstützung und Aufnahme würde aufgestellt oder den Befehl an mich erlassen haben, wann es Zeit sei, der Armee als Arrièregarde zu folgen.“

Als aber GM. Mecsery meldete, daß der Feind wirklich gegen Langenau zum Angriff vorrücke, gab FML. Riesch diese Absicht wieder auf. Er begründete den Entschlußwechsel in seiner Relation folgend: „Ich konnte nunmehr an keine Unternehmung von meinem rechten Flügel denken, da ich durch diese dezidierte Bewegung befürchten mußte, der Feind habe im Sinne, mich von der Armee gänzlich zu trennen; ich begnügte mich daher mit dem Besitz von Elchingen und war bedacht, die Gefahr von meinem linken Flügel abzuwenden.“

GM. Mecsery erhielt zum zweitenmal den Befehl, an den linken Flügel anzuschließen, damit er nicht isoliert aufgerieben werde. Das Infanterieregiment Riese wurde, wahrscheinlich zur Verbindung mit der Armee. nach Albeck detachiert.

Die Franzosen, die im Angriff nicht innehielten, eroberten indessen nach und nach ganz Ober-Elchingen und das Kloster; sie waren damit Herren des Höhenrandes.

Inzwischen hatten die leichte Kavalleriebrigade des 6. Korps (3. Husaren- und 10. Chasseurregiment[1]), das 2. Bataillon des 39. Linienregiments und die 2. Brigade, General Roguet, bestehend aus dem 69. und 76. Linienregiment. die Brücke überschritten und sich östlich von Ober-Elchingen entwickelt.

General Loison befahl nun dem 39. Linienregiment. die Höhen bei St. Wolfgang zu nehmen und hiezu in gleicher Höhe mit der Brigade Roguet vorzugehen, die östlich der Abtei geradeaus auf die Höhen vorzugehen hatte. Der Angriff dieser drei Regimenter, die durch die Kavallerie unterstützt wurden, brachte die Höhen in den Besitz der Franzosen, die nun dicht vor der österreichischen Hauptstellung angelangt waren.

Jetzt gab Ney den Befehl, den Wald Großer Forst zu nehmen und immer den rechten Flügel der Österreicher anzugreifen.

Das 18. Dragonerregiment und die leichte Kavallerie warfen zuerst die schwache österreichische Kavallerie zurück und wandten sich dann gegen den linken Flügel der österreichischen Infanterie, die Karrees bildete; diese wurden nun aber von der Brigade Roguet

[1]) Nach dem Gefechtsberichte des Brigadiers war jedes der beiden Regimenter am 14. früh etwa 140 Reiter stark.

in der Front angegriffen. Durch die geglückte Umfassung des österreichischen linken Flügels wurde der bei Langenau stehende GM. Mecsery von der Hauptkraft des Korps Riesch abgedrängt.

Die vereinten Angriffe der Brigade Roguet und der Kavallerie brachten die Österreicher zum Weichen: die Karrees zogen sich längs des Waldes gegen Westen zurück.

Da FML. Riesch zu dieser Zeit vom Regiment Riese, das auf dem Wege nach Albeck von französischer Kavallerie (19. Dragonerregiment) angefallen worden war, die Meldung erhielt, daß französische Kavallerie gegen Albeck vorgehe, entschloß er sich zum Rückzuge.

Er begründet diesen Entschluß in seiner Relation:

„Da ich nun auf meiner linken Flanke gänzlich überflügelt war und der Feind sich da befand, von woher ich nach der Disposition Unterstützung hätte erwarten sollen, so wollte ich es nicht darauf ankommen lassen, durch einen nunmehr zwecklosen Widerstand auch gegen Thalfingen tourniert und endlich ganz eingeschlossen zu werden."

FML. Riesch entschloß sich zum Rückzuge nach Ulm, um von dort den Anschluß an Jellachich zu gewinnen.

Als die Österreicher zu weichen begannen, befahl General Loison der Brigade Villatte (6. leichtes Regiment und 39. Linienregiment), die sich gesammelt hatte, sich nach links zu ziehen und sich der zwei Wäldchen zu bemächtigen, die in der Richtung auf Kesselbronn liegen[1]). Die Brigade Roguet hatte nördlich des Waldes zu verfolgen.

Das 6. leichte Regiment ging von Elchingen südlich des Großen Forstes vor, wogegen sich das 39. Linienregiment dem linken Flügel der Brigade Roguet anschloß und im nördlichen Teile des Waldes Großer Forst vorrückte. Die Brigade Roguet ging nördlich des Waldes Großer Forst, mit dem rechten Flügel gegen die Waldparzelle, vor.

Von der Kavallerie schloß sich ein Teil — das 18. Dragonerregiment — der Brigade Roguet an, wogegen sich die anderen Regimenter — 19. und 20. Dragonerregiment, 10. Chasseur- und 3. Husarenregiment — gegen GM. Mecsery und Oberst Biber wandten, diese gegen Langenau zurückwarfen und gegen Giengen abdrängten.

[1]) Gemeint waren damit jedenfalls das Westende des Großen Forstes und die westlich davon gelegene Waldparzelle.

Die Franzosen verfolgten das Korps Riesch unter steten Kämpfen bis in die Gegend von Iungingen, zogen sich aber dann auf Befehl Neys nach Albeck zurück.

Während des Kampfes der Division Loison hatte die Division Malher (3., Korps Ney) bei Elchingen die Donau überschritten und war südlich des Großen Forstes bis Thalfingen vorgegangen, ohne aber ernstlich ins Gefecht zu treten. Die Division ging am Abend nach Ober-Elchingen zurück.

Die Division Dupont hatte am 14. in den ersten Morgenstunden den Befehl erhalten, Albeck wieder zu nehmen. Sie marschierte um 7^{h} früh von Brenz ab. Dupont fand Langenau von den Österreichern besetzt — wahrscheinlich von der Vorhut GM. Mecsery. Die Vorhut Duponts entwickelte sich gegen Langenau. Als aber nach kurzer Zeit der Marsch einer feindlichen Kolonne auf der Chaussee bei Nerenstetten gemeldet wurde[1]), entschloß sich Dupont, den Kampf abzubrechen und an die Brenz zurückzugehen, um so die Kommunikationen der Armee über Gundelfingen und Günzburg zu decken. Dupont meldete dann, daß bei Langenau ein feindliches Korps von 20.000 Mann war, das unter Befehl des Erzherzogs Ferdinand Ulm verlassen hatte.

Am Abend des 14. Oktobers stand das Korps Ney bei Albeck, Langenau und Ober-Elchingen, mit der Division Dupont bei Brenz.

Das Korps Riesch hatte bei Elchingen 4500 Gefangene und 4 Kanonen eingebüßt. Am Abend kamen die Trümmer des Korps bei Ulm an, wo FML. Riesch zu seinem lebhaften Erstaunen erfuhr, daß ein Teil der Armee in Ulm geblieben sei und nur Werneck und Jellachich abmarschiert waren.

Die Niederlage des Korps Riesch bei Elchingen wäre sicher vermieden worden, wenn FML. Riesch am 13. abend, ohne Rücksicht auf die Folgen, seiner Aufgabe entsprochen hätte. FML. Riesch hatte die Flanke der Armee zu sichern und dazu alle Donau-Brücken abzubrechen. Es war vorauszusehen, daß man dabei mit dem Feinde zusammentreffen werde. Je rascher man jedesmal die feindlichen Brückenbesatzungen überrannte, desto eher war zu hoffen, die Brücken zu zerstören, ohne in einen ernsten Kampf verwickelt zu werden.

[1]) Das konnte nur die Artilleriereserve sein, die am 14. Oktober, 10^{h} vormittag, Herbrechtingen erreichte.

Ließ man aber dem Feinde Zeit, Kräfte heranzuziehen, dann kam man in Gefahr, mit starken feindlichen Kräften zusammenzutreffen oder auf die Zerstörung der Brücken verzichten zu müssen.

Je entschiedener, je rücksichtsloser man daher seiner Aufgabe nachging, desto weniger Gefahr lief man.

Wie dem Tüchtigen, dem Entschlossenen das Glück gelächelt hätte, zeigt sich auch in diesem Falle. Am 13. abend hätte der Angriff, dank der Lässigkeit Neys, nur ein französisches Bataillon getroffen, das schon von Laudon vom nördlichen Donau-Ufer zurückgedrängt worden war und das die Zerstörung der Brücke nicht hätte verhindern können. Am 14. früh aber waren schon zwei französische Divisionen in der Nähe der Brücke.

Bei Beratungen mehrerer Generale, mögen die Beratungen noch so klug geführt werden, kommt selten ein ganzer Entschluß zu stande.

Aber auch am 14. Oktober hatte FML. Graf Riesch Aussicht, seinen Auftrag zu erfüllen, wenn er bei seinem Entschlusse geblieben wäre, dem Feinde Elchingen zu entreißen und ihn über die Donau zurückzuwerfen.

Wie erinnerlich, ließ FML. Riesch diesen Entschluß fallen, als die Meldung Mecserys vom Anmarsche der Franzosen gegen Langenau eintraf, weil er dem Feinde die Absicht zuschrieb, ihn von der Armee trennen zu wollen. Dieses Beispiel zeigt — gleich vielen anderen — wie fruchtlos und schädlich es ist, die Absicht des Feindes erraten und danach seine Entschlüsse fassen zu wollen.

Die eigene Aufgabe und der eigene Wille allein sind verläßliche Grundlagen für den Entschluß.

Da am 14. Oktober tatsächlich keine französischen Truppen bei Leipheim die Donau überschritten haben, mußte der Anmarsch der Division Dupont die Meldung des GM. Mecsery und damit die Besorgnisse des FML. Riesch veranlaßt haben[1]). Dupont aber mußte während seines Aufenthaltes vor Langenau und während seines Rück-

---

[1]) Die Angaben des Aufsatzes „Das Treffen von Elchingen“ von GM. Loeffler (Heft 11 der „Mitteilungen des Ulmer Vereines für Kunst und Altertum“), daß Oberst Biber durch starke, bei Leipheim übergegangene Kräfte zurückgedrängt und von Neys Kavallerie abgeschnitten wurde, dann daß die Division Malher die Donau bei Leipheim überschritt und über Unter-Elchingen angriff, müssen nach den französischen Akten berichtigt werden. Bei Leipheim überschritten am 14. Oktober keine französischen Truppen die Donau; die Division Malher ging bei Elchingen über die Donau und kam nicht mehr in den Kampf.

marsches den Kanonendonner von Elchingen gehört haben: trotzdem marschierte er nach Brenz zurück.

Das Auftreten Duponts gibt interessante psychologische Aufschlüsse.

Die Unfähigkeit Duponts zum Angriff am 14. Oktober läßt die tiefe Erschütterung erkennen, die seine Division im Gefechte bei Haslach erlitten hat.

Trotz den schweren Verlusten hatte die Division Dupont Haslach erst nach dem Erlöschen des Kampfes freiwillig geräumt und sich in Fühlung mit dem siegreichen Feind in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober bei Albeck gehalten. Die Division kann daher unmittelbar nach dem Gefechte nicht in dem Maße kampfunfähig gewesen sein wie am 14. Oktober. Ihr moralischer Halt muß noch groß gewesen sein, um eine Nacht in der Nähe des Gefechtsfeldes in Fühlung mit dem Feind auszuharren. Somit hat erst der Abmarsch der Division von Albeck, der sich der Truppe als ein Rückzug darstellen mußte, im Vereine mit der schlechten Witterung und der im Korps Ney sehr schlecht bestellten Verpflegung den moralischen Halt der Division derart erschüttert, daß der Gegenbefehl vom 12. Oktober Dupont nicht mehr veranlassen konnte, nach Albeck zurückzukehren. Er konnte nur mehr den Rückzug fortsetzen. Einmal von Albeck zurückgegangen, konnte die Division, die im stande gewesen wäre, bei Albeck auszuharren und am 13. gegen Werneck wahrscheinlich auch wieder einen ernsten Kampf zu bestehen, die aufgegebene Aufstellung nicht mehr zurückgewinnen; es fehlte ihr der moralische Aufschwung, aus dem Rückzug in den zum Angriff führenden Vormarsch überzugehen, und diesen Mangel an moralischem Gehalt hat nicht die ehrenvolle Niederlage bei Haslach, sondern der Abmarsch von Albeck verschuldet. Erst dieser Abmarsch macht das Gefecht von Haslach zu einer vollen Niederlage Duponts. Ausharren hätte er bei Albeck können, dazu hat die Kraft der Truppe noch gereicht, und da „die Truppen, die am längsten ausharren, die Schlachten gewinnen", hätte das Ausharren bei Albeck Dupont berechtigt, von einem Erfolg von Haslach zu sprechen.

Dupont hat aber nur einem Befehle gehorcht, könnte man einwenden. Sicher! Hier wäre aber Dupont berechtigt gewesen, nach den nur ihm bekannten Verhältnissen diesen Befehl nicht zu befolgen[1]). Er war mit weit überlegenen feindlichen Kräften im Kampfe

[1]) Dienstreglement, I, Punkt 68.

gewesen; er wußte, daß Napoleon die österreichische Armee einschließen wollte und daß er mit den Dragonern zu Fuß allein nördlich der Donau stand. Er durfte daher nicht von Albeck abmarschieren, und wenn Ney noch einige dringende Befehle abgesandt hätte. Er durfte nicht, bevor er sich nicht überzeugt hatte, daß der bei Haslach im Kampfe gewesene Feind auf das südliche Ufer abmarschiert sei. Seine Division konnte die Macht Murats nicht entscheidend verstärken, ihr Abmarsch von Albeck gefährdete aber den ganzen Feldzugsplan des Kaisers.

Es gäbe zwar eine, allerdings auch nur sehr matte Entschuldigung für Dupont: daß er tatsächlich am 12. früh zur Zeit des Abmarsches noch keinen Überblick über die Verhältnisse bei Ulm hatte, daß er tatsächlich keine Ahnung hatte, daß dort die ganze Armee Macks stand. Dupont zerstörte diese Entschuldigung später allerdings selbst, indem er behauptete, schon am 10. gewußt zu haben, daß die ganze Armee vor ihm gestanden sei. Da aber Dupont ein sehr tüchtiger General war, kann man, wie früher gesagt, annehmen, daß diese Angabe nur eine nachträgliche Schönfärberei sei.

Am 14. fürchtete sich nun Riesch vor der kampfunfähigen Division Dupont und gab seine Angriffsidee auf, die allein Erfolg versprach, und Dupont wieder zog sich vor den äußersten Enden des Korps Riesch nach Brenz und auf seine defensive Aufgabe zurück.

Hätte FML. Riesch die Charakterstärke gehabt, bei seinem offensiven Entschlusse zu bleiben und sich gegen die drohende Umfassung links nur zu sichern, wäre er vielleicht ehrenvoller aus dem Kampfe hervorgegangen. Im Kriege kommt es viel häufiger auf Charakterstärke an, als auf wohlgefaßte Erwägungen und Beurteilungen der Situation.

Dupont wieder hätte an dem Gefechte von Elchingen entscheidenden Anteil nehmen können, und zwar durch seine einfache Anwesenheit, wenn er vor Langenau, selbst ohne ernst anzugreifen, ausgehalten hätte. Er hätte dadurch überdies seiner Division den abermaligen Rückmarsch nach Brenz und den späteren Vormarsch, dem General Loison aber starke Unruhe erspart.

General Loison klagte am 14. abend bei Ney, daß seine Truppen ermüdet und daß sie schon 3 Tage ohne Brot seien. Der Feind stehe stark in Langenau[1]). Da Patronen fehlen und von Dupont keine Nachricht zu erhalten, sei die Situation sehr traurig!

---

[1]) Dort stand am 14. abend kein Österreicher.

Auch siegreiche Generale sehen mitunter Gespenster!

Diese Äußerung des Generals Loison gibt aber zu einer weiteren Schlußfolgerung Anlaß. Sie beweist, daß General Loison sich seines entscheidenden Sieges am 14. abend nicht voll bewußt gewesen ist, denn im entgegengesetzten Falle hätte er keinen Anlaß gehabt, sich so zu äußern. Durch diese Äußerung wird erst die verwunderliche Tatsache erklärlich, daß Marschall Ney die siegreiche Division Loison, die bis Jungingen verfolgt haben soll, zur Nächtigung um 6 *km* bis Albeck, die Division Malher, die bis über Thalfingen vorgerückt war, bis Ober-Elchingen zurückgenommen hat. Warum blieb das Korps nicht wenigstens bei Haslach und Thalfingen stehen? Sollte auch Ney nicht den Eindruck eines vollen Sieges gehabt haben?

Das Verhalten Duponts nach dem Gefechte von Haslach und das des Generals Loison und des Marschalls Ney nach dem Gefechte bei Elchingen zeigen, daß nicht nur die Truppen siegen, die länger aushalten, sondern daß auch vor allem die Führer Sieger bleiben, die länger den Eindrücken des Kampfes zu widerstehen vermögen. Man muß daher nicht nur siegen, sondern man muß auch nach dem Kampfe Sieger sein und bleiben wollen. Hätte Dupont mit diesem Willen bei Haslach ausgehalten und hätte er auch dem Befehle Neys zum Abmarsch widerstanden, dann wäre er nicht nur in seinen Berichten, sondern tatsächlich der Sieger von Haslach gewesen. Die Österreicher haben ihn bis 12. Oktober früh und hätten ihn auch später nicht daran gehindert, bei Haslach zu bleiben. Loison und Ney hatten erst nach voller Beendigung des Kampfes den Willen oder das Gefühl, Sieger zu bleiben, verloren. Sie hielten somit länger aus als ihr Gegner, der den Kampf schon bei Ober-Elchingen als zwecklos aufgegeben hatte und nur mehr daran dachte, nach Ulm zu kommen. Sie blieben somit die Sieger von Ober-Elchingen, obwohl ihre Stimmung am Abend des 14. diesem Hochgefühle kaum entsprochen haben dürfte.

Am Abend des 16. August 1870 hat wohl niemand bei den Deutschen das Gefühl gehabt, Sieger zu sein. Aber weder der auf dem Schlachtfeld eingetroffene Armeekommandant Prinz Friedrich Karl, noch die Korpskommandanten, noch die Truppen wollten das mit Strömen von Blut erkaufte und verteidigte Terrain aufgeben. Sie wollten am nächsten Tage den Kampf um den Sieg fortsetzen. Als aber am 17. August der Tag anbrach, sahen die Deutschen, daß

die eigentlich bis zum Schluß im Vorteile gewesenen Franzosen das Schlachtfeld geräumt hatten. In dieser Nacht erst kam der ganze Heldenmut der tapferen Streiter vom 16. August und ihrer Führer zum Ausdrucke; diese Nacht erst brachte ihnen einen der glänzendsten Siege, der je errungen worden ist. Im stärkeren Willen, nach dem Kampfe das Schlachtfeld zu behaupten, liegt oft ganz allein der Begriff des Sieges.

Auffallend ist weiters die Tatsache, daß in den drei Gefechten, die das 6. Korps zu bestehen hatte — Günzburg, Haslach und Elchingen — immer nur eine Division in den Kampf trat, obwohl Napoleon seine Generale unausgesetzt ermahnt hatte, nur mit vereinter Kraft zu schlagen. Bei Günzburg und Haslach lag die Ursache dafür hauptsächlich in der Auffassung, die sich Ney über die operative Lage gebildet hatte und die ihn veranlaßte, seine Hauptkraft anderwärts zu verwenden. Am 14. bestand aber die Möglichkeit, mehr Truppen ins Gefecht zu bringen. Die 2. Division, die höchstens 7000 bis 8000 Mann zählte, begann etwa um 9^{h} vormittag die Brücke zu überschreiten. Ihr Übergang konnte höchstens 1$^{1}/_{2}$ bis 2 Stunden in Anspruch genommen haben. Unmittelbar hinter der 2. Division folgten die Dragonerdivision Bourcier und zwei leichte Regimenter, zusammen kaum 1400 Reiter, die zum Übergang wieder höchstens 1 Stunde gebraucht haben können. Die Brücke konnte daher nach 12^{h} mittag für die 3. Division frei sein. War diese Division, die nur 6 *km* von der Brücke entfernt bei Ober-Fahlheim genächtigt hatte, nahe der Brücke für den Übergang bereitgestellt, so konnte sie spätestens um 1^{h} nachmittag auf den Höhen westlich Ober-Elchingen — 2 *km* von der Brücke entfernt — mit ihrer Tete in den Kampf eingreifen.

Bei Elchingen scheint nur mangelhafte Befehlgebung die Ursache gewesen zu sein, daß die Division Loison den Kampf allein durchkämpfen mußte.

Noch etwas gibt Anregung zum Nachdenken.

Die Befehle Napoleons an Ney lassen erkennen, welchen großen Wert der Kaiser auf den Besitz der Höhen von Elchingen und Albeck legte. Es muß daher wunderlich erscheinen, daß er nur das Korps Ney über die einzige Brücke von Elchingen sandte und es allein mit der wichtigen Aufgabe betraute, die Höhen zu nehmen, obwohl bei Leipheim eine Brücke und die Division Dragoner zu Fuß zur Verfügung standen.

Zur Unterstützung Neys wurde das ziemlich entfernte Korps Lannes herangezogen und ebenfalls an die Brücke von Elchingen befohlen.

Was mochte Napoleon veranlaßt haben, die günstige Situation der Dragoner zu Fuß nicht auszunützen und sie nicht über Langenau auf Albeck zu dirigieren?

Das Zurückhalten einer Reserve bei Leipheim, um sie auf beiden Donau-Ufern einsetzen zu können und um die Chaussee nach Augsburg verläßlich zu sperren, erklärt das Verhalten des Kaisers nicht vollkommen; denn das nach Elchingen dirigierte Korps Lannes konnte während seines Anmarsches als Reserve angesehen werden und ein Angriff von Ulm auf dem südlichen Ufer mußte vor allem dieses Korps treffen und es zwingen, seinen weiteren Flankenmarsch aufzugeben. Die dahinterstehende Dragonerdivision konnte daran nichts ändern und sie konnte dem etwa bei Burlafingen in einen Kampf verwickelten Korps Lannes nicht viel früher Unterstützung bringen als das am 14. Oktober früh von Roggenburg nach Weißenhorn marschierende Korps Marmont. Dagegen konnte das über eine einzige Brücke defilierende Korps Ney, das aller Voraussicht nach auf starke feindliche Kräfte stoßen mußte, nur durch die Dragonerdivision, und zwar nur durch deren Vormarsch von Leipheim über Langenau nach Albeck wirksam unterstützt werden.

Die vorhandenen Befehle geben leider keinen Aufschluß über die Motive des Kaisers.

Auf dem südlichen Donau-Ufer hatte die Division Gazan die Höhe bei Pfuhl besetzt und ein feindliches Detachement in den Brückenkopf von Ulm zurückgeworfen. Die beiden anderen Divisionen des Marschalls Lannes standen östlich von Pfuhl. Auch die 1. und 3. Dragonerdivision waren näher gegen die Donau herangezogen worden.

Marmont hatte die Iller erreicht. Er konnte melden, daß kein österreichisches Korps längs der Iller zurückgegangen sei. Dagegen sei es sicher, daß in der Nacht des 12. ein Korps von 10.000 Mann (das Korps Jellachich) gegen Biberach abgezogen sei.

Die Beilage 29 zeigt die Situation am 14. Oktober abend.

XVII. Die Kapitulation von Ulm.

(Beilage 30.)

Am 15. früh besetzten Truppen des Korps Schwarzenberg, dessen Kommando FML. Klenau übernommen hatte, die vorgeschobenen Verschanzungen von Ulm.

Am 15. Oktober meldete der schon einmal genannte Hauptmann Wend, daß am 14. kein Feind mehr in Weißenhorn war. Nur ein Artilleriepark mit Bedeckung habe dort genächtigt. Dagegen sei der Feind am 14. bei Kirchberg gestanden, wo er die Brücke wiederherstellte. Ebenso ließ der Feind die Brücke bei Gögglingen wiederherstellen, angeblich mit der Absicht, darüber nach Blaubeuren zu ziehen.

Vormittag meldete aber auch der Feldkriegskommissär Mandel dem FML. Mack, daß der Feind bei Kirchberg sei, mit der ausgesprochenen Absicht, Ulm noch am 15. einzuschließen. Mack verwies ihn zur Ruhe mit dem Bedeuten, daß das alles zwar richtig sein könne, da der Feind aber im vollen Rückzuge sei, so geschehe das alles bloß, um seinen bei Weißenhorn stehenden Artillerietrain zu decken.

Mack hatte also von den beiden Meldungen sofort die ihm günstigere geglaubt und suchte durch diese die anderen ungünstigeren Nachrichten zu entkräften.

Mack war somit noch am 15. Oktober, zur Zeit, als Ney schon den Kreis auch im Norden von Ulm zu schließen begann, von der Idee des Rückzuges der Franzosen beherrscht; er erklärte die Einschließung Ulms ganz einfach damit, es sei selbstverständlich, daß der nach Frankreich zurückgehende Feind sich gegen einen Anfall aus Ulm durch dessen Einschließung sichern müsse.

Mack gab daher sogar den Befehl, die Kriegskasse, das Kriegs- und Landeskommissariat, das Armeegepäck und die Artilleriereserve von Heidenheim nach Ulm zurückkehren zu lassen. Dieser Befehl sollte gar nicht mehr abgesendet werden.

Am 14. Oktober, 9^h abend, erging aus dem kaiserlichen Hauptquartier Ober-Fahlheim ein Generalbefehl an Lannes, Ney, Murat und Marmont.

Danach sollte Lannes derart über die Brücken von Elchingen und Thalfingen auf das nördliche Donau-Ufer abmarschieren, daß er 1 Stunde vor Tagesanbruch bei Elchingen eintreffen könne.

Ney sollte sein Korps in dem Maße in Marsch setzen, als es bei Albeck und Elchingen durch Truppen des Korps Lannes abgelöst wurde; das Korps war bis Mittag zum Angriff gegen den Michelsberg in Schlachtstellung bereitzustellen.

Bis 8^h früh sollten noch die Garde, die Dragonerdivision Klein und die Kürassierdivision Nansouty auf dem nördlichen Donau-Ufer bereitgestellt sein.

Der Kaiser werde selbst vom Kloster Elchingen aus den Befehl zum Angriffe geben.

Die Dragonerdivision Beaumont und General Marmont erhielten die Aufgabe, Ulm auf dem rechten Ufer einzuschließen.

In einem Befehle vom 15. erhielt Marmont noch die Weisung, daß, wenn er dem Feinde den Austritt aus Ulm nicht verwehren könnte, der wichtigste zu sperrende Weg, der auf Günzburg sei. Es wäre daher besser, den Feind nach Memmingen entweichen zu lassen; er sei dann sofort zu verfolgen.

Am 15. Oktober früh gab Napoleon die allgemeine Disposition aus:

Die Korps Ney und Lannes werden sich in Schlachtform aufstellen.

Das Korps Ney wird seinen rechten Flügel an den Wald von Mähringen lehnen, sein Zentrum gegenüber von Lehr, den linken Flügel vorwärts von Jungingen entwickeln.

Das Korps Lannes: Division Suchet rechter Flügel, Division Gazan Zentrum, Division Oudinot linker Flügel. Der rechte Flügel schließt an Ney an, der linke steht à cheval der Straße von Albeck[1]).

[1]) Der Marsch der Division Gazan und Oudinot hatte sich so verzögert, daß der Angriff am 15. mittag, ohne ihr Eintreffen abzuwarten, begonnen wurde.

Die Garde und die Division Nansouty stehen bei Haslach, die Dragonerdivision Bourcier bei Lehr und Mähringen bereit.

Bei dem Vormarsche Neys und der Division Suchet des Korps Lannes in die zugewiesenen Stellungen wurden die österreichischen Vortruppen hinter die Verschanzungen zurückgeworfen.

Nachdem die Division Malher (3. des Korps Ney) südlich von Lehr beiderseits der Chaussee Ulm—Stuttgart und die Division Loison (2. des Korps Ney) beiderseits der Straße Ulm—Albeck entwickelt waren, begann gegen Mittag der Angriff auf die Verschanzungen. Die Division Malher nahm im ersten Anlaufe die Schanzen auf dem Michelsberg und drang gegen die Stadt vor; eine Abteilung drang zugleich mit den zurückgehenden österreichischen Truppen in Ulm ein, wurde aber durch das Eingreifen frischer Truppen wieder aus Ulm hinausgedrängt. Die Division Loison war längs der Albecker Straße vorgegangen, hatte die Verschanzungen genommen und war bis an die Umwallung von Ulm vorgedrungen. Die Division setzte sich schließlich auf den Höhen fest, ließ Geschütze auffahren und Ulm beschießen.

Die Division Suchet war vor Jungingen aufmarschiert; um 3^h nachmittag setzte sie sich in Bewegung, um an dem Kampfe teilzunehmen. Ein Regiment drang dabei durch ein Stadttor in Ulm ein. Nur dem energischen Eingreifen eines Hauptmannes, der die Franzosen angriff und durch das Tor zurückdrängte, war es zu danken, daß Ulm nicht schon am 15. in die Hände der Franzosen gefallen war. 160 Franzosen, darunter der Regimentskommandant, wurden gefangen genommen.

Am 15. nachmittag war der Rest der k. k. Armee in die Stadt Ulm zurückgedrängt. Die beherrschenden Höhen waren in den Händen der Franzosen, die von ihnen aus die Stadt unter Feuer nahmen. Noch am 15. abend besetzte Murat Grimmelfingen und die Division Suchet Söflingen. Auf dem rechten Ufer umschloß Marmont den Brückenkopf; das Korps Soult erreichte am 16. Laupheim, mit den vordersten Truppen Dellmensingen, 12 *km* vor Ulm. Ulm und die Armee waren somit von allen Seiten eingeschlossen.

Als die ersten Granaten in die Stadt einschlugen, entstand die größte Verwirrung. Da für diesen Fall in keiner Weise durch Befehle gesorgt worden war, wußte niemand, was er zu tun hatte. Keine Disposition regelte die Besetzung der Wälle; daher besetzte sie wer gerade wollte und wo er wollte. Die übrigen Truppen suchten

sich in den Straßen der Stadt so gut als möglich zu decken. Für die Sicherung der ohnedies knappen Verpflegung und Munition gegen Brand war ebensowenig gesorgt wie für die Beseitigung der Leichen und Pferdekadaver[1]).

Nachmittag kam der erste französische Unterhändler, die Übergabe der Stadt zu fordern. Mack, der ihn allein empfing, hielt das, noch ganz in der Idee des Rückzuges befangen, für eine Kriegslist und wies die Aufforderung kurz ab.

Auf die Nachricht von der Ankunft des Parlamentärs versammelten sich alle Generale bei FML. Mack, um ihn zu bewegen, vor allem die Armee zu retten und dazu, wenn nötig, Ulm zu opfern. Mack wies dieses Ansinnen zurück. Er erließ sofort einen Generalbefehl folgenden Inhaltes:

„Ich mache im Namen Seiner Majestät alle Herren Generale, Stabs- und Oberoffiziere auf ihre Ehre, ihre Pflicht und ihr eigenes Glück verantwortlich, das Wort ‚Übergabe‘ nicht mehr hören zu lassen, sondern nur an die standhafteste und hartnäckigste Verteidigung zu denken, die ohnehin nicht lange dauern kann, weil in einigen wenigen Tagen schon die Avantgarden zweier mächtiger Armeen, einer k. k. und einer russischen, vor Ulm erscheinen werden, um uns zu befreien. Die feindliche Armee ist in der schrecklichsten Lage, teils durch die Witterung, teils durch Mangel an Lebensmitteln. Es ist unmöglich, daß sie länger als einige wenige Tage in der Gegend aushalten könne. Sie kann nur in sehr schmalen Abteilungen stürmen, da wir fast allenthalben sehr breite Wassergräben haben; nichts ist also leichter als die Stürmenden totzuschlagen oder gefangenzunehmen. Wir haben, wenn es uns etwa an Lebensmitteln fehlen sollte, mehr als 3000 Pferde, um uns zu nähren. Ich will selbst der erste sein, Pferdefleisch zu essen, und ich hoffe, daß

---

[1]) Ein Einwohner von Ulm schildert die Zustände in der Stadt folgend: „Das Bild der Stadt war greulich! Viele tausend Menschen hatten Quartier auf der Straße aufgeschlagen, wo sie kochten und schliefen. Überall standen Wagen und Pferde herum. Mehr als dreißig tote Pferde lagen herum, die nicht fortgeschafft werden konnten, da alle Tore gesperrt waren. Aus demselben Grunde lagen seit beinahe 8 Tagen 12 Leichen in den Häusern und mehr als 100 in den Spitälern. Die ganze Stadt war eine Kloake, in der ein pestilenzialischer Gestank herrschte.“ „Ulms Schicksale in dem letzten Kriege; aus dem Tagebuche eines Augenzeugen (eines der ersten Bürger Ulms)“. Voß, Zeiten, 1806, Juliheft.

jedermann gerne mit mir gemeinsame Sache machen wird. Auch von den braven Einwohnern der Stadt hoffe ich es und versichere sie nochmals, daß ihnen alles reichlich vergütet und vergolten werden solle[1]).“

Die Erklärungen der Generale, denen Mack in so hochtrabenden Worten entgegentrat, scheinen aber doch den Optimismus Macks, wenn er noch echt war, erschüttert zu haben.

Er forderte jetzt den rangältesten General, FML. Graf Riesch auf, das Armeekommando zu übernehmen, was dieser, wie begreiflich, entschieden ablehnte.

Mack übergab nun den Generalen eine schriftliche Erklärung seiner Ansichten und forderte sie auf, ihre Gegenerklärung ebenfalls schriftlich abzugeben.

Die Erklärung Macks lautete[2]):

„Der Feind fordert Ulm auf, nachdem er schon letzthin einen Sturm darauf machen wollte und heute wirklich einen gemacht hat, welcher abgeschlagen wurde, wie wir durch die Aussage eines gefangenen Obersten wissen, welcher den Sturm führte. Es ist deutlich, daß er Ulm haben will, um Meister von der Iller zu bleiben, mithin von einem großen Teile Deutschlands, wo wir keine ruhigen Winterquartiere und für Tirol sehr vieles zu besorgen haben werden.

„Behaupten wir aber Ulm und die Iller, so muß der Feind über den Rhein zurückgehen und unser Glück ist auf immer gemacht[3]). Er kann uns nicht über höchstens 8 Tage eingeschlossen halten, weil sich sonsten die Russen nähern und ihm ein schreckliches Schicksal zubereiten würden. Auf so lange haben wir zu leben, weil wir 3000 Pferde haben. Wir haben nur einige schmale Strecken, wo der Feind anlaufen kann, zu verteidigen, und haben zu deren

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 278, und XIII, 91, Beilage 7. „Am 20. Oktober (es muß früher gewesen sein) kam diese Proklamation unter die Bevölkerung.

„Die kälter Denkenden sahen das Widersinnige dieser Proklamation ein und konnten sich nur schwer der Kritik enthalten.“ „Ulms Schicksale in dem letzten Kriege etc.“

[2]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 91, Beilage 8.

[3]) Da die Donau-Brücken seit dem 14. Oktober abgebrochen waren, konnte von der Behauptung der Iller umsoweniger die Rede sein, als die Franzosen Memmingen besetzt hatten und mit einem Korps an der unteren Iller standen.

Verteidigung 15.000 Mann[1]). Wenn es uns auch an Munition fehlen sollte, so haben wir Bajonette, die gegen Stürmende die besten Waffen sind; da die Strecken, die wir zu verteidigen haben, sehr schmal sind, so können wir viele Reserven haben, und wenn nur ein Drittel der Truppen brav ist, so kann es nicht fehlen. Der Feind muß in dieser schrecklichen Witterung zu grunde gehen, kann mit vielen Truppen deshalb auch nicht bleiben, weil die ganze Gegend ausgezehrt ist.

„Ich bin also der vollen Überzeugung, daß es unsere Pflicht ist, uns zu halten und Ulm nicht zu übergeben. Nur eine einstimmige Widersetzlichkeit meiner Kameraden, für welche sie Seiner Majestät verantwortlich sein mögen, würde meinen Entschluß ändern.“

Diese Erklärung konnte trotz ihres sicheren Tones keinen Eindruck auf die Generale machen, und sie nicht von der Richtigkeit der Angaben überzeugen. Die Gegenerklärung der Generale brachte daher auch eine den Ansichten Macks entgegengesetzte Meinung zum Ausdrucke. Sie lautete:

„Wir Unterfertigte sind der entgegengesetzten Meinung und glauben, daß wir durch einen freien Abzug, wodurch wir eine so namhafte Truppe retten, Seiner Majestät unserem Allergnädigsten Kaiser einen größeren Dienst leisten, als wenn wir das bei weitem nicht geschlossene Ulm, welches keiner wahren Verteidigung fähig ist, hartnäckig halten wollten, und werden dies auch durch Gründe darzutun wissen.

Richter, GM. Gyulai, FML. Stipsics, FML.
Riesch, FML. Moritz Fürst Liechtenstein, GM. Klenau, FML.
Erbprinz zu Hessen-Homburg, FML. Laudon, FML.
Gottesheim, FML.“

Die Generale begründeten ihre Gegenerklärung eingehend. Die wichtigsten Gründe waren:

Nach Angabe des mit der Befestigung von Ulm betrauten Genieobersten Dedovich könne Ulm gar nicht als Festung ange-

[1]) Vergleiche damit die Stärke der in Ulm gefangenen Armee: 25.365 Mann (Offiziere und Mannschaft). S. S. 499.

Diese Angabe Macks ist um so merkwürdiger, als ihm vom Major Freiherrn v. Abele nach dem auf Seite 160 geschilderten Vorfalle ein Standesausweis überbracht worden war, der die Stärke der Armee in Ulm mit 22.600 Mann (einschließlich der Kranken und Verwundeten aber 25.000 Mann) angab.

Biographie des FML. Franz Freiherrn Abele von und zu Lilienberg.

sehen werden. Ulm sei nicht zu verteidigen, da kein Festungsgeschütz vorhanden sei[1]).

[1]) Mack blieb trotz allen entgegengesetzten Ansichten und Tatsachen hartnäckig bei der Meinung und Behauptung, daß Ulm haltbar gewesen sei. Die Franzosen kamen nach der am 17. und 18. Oktober durchgeführten Rekognoszierung Ulms zu dem Urteil: „Der Platz Ulm konnte somit als eine Falle für die österreichische Armee bezeichnet werden.“ Das Urteil Napoleons ist in der Fußnote S. 496 wiedergegeben. Die österreichischen Generale führten unter anderem auch an, daß am 15. Oktober abend eine abgeschnittene Abteilung der Mack-Kürassiere beim Gögglinger Tor über den Wall kletterte, ein Beweis, daß Ulm nicht als genügend geschützt angesehen werden konnte. Die Beschießung Ulms hatte gezeigt, wie wehrlos die Stadt war. Das alles nützte nichts, Mack blieb auch noch nach dem Kriege bei seiner Meinung, daß Ulm ein wichtiger verteidigungsfähiger Platz war.

So schrieb Mack am 15. November 1805 an FML. Schwarzenberg:

„Von der Verteidigungsmöglichkeit (Ulms), wenn man sich verteidigen zu wollen die Entschlossenheit hatte, rede ich nicht, denn Sie mein verehrungswürdigster Fürst wissen allzu wohl, was eine feindliche Armee, die kein Belagerungsgeschütz hat, und ihre Feldmunition, wenn sie bald mit einer nur zehn Märsche entfernten Armee zu tun bekommen kann, nicht fruchtlos verschwenden wird, auf eine Garnison von 15.000 Mann zu unternehmen vermögend sein könne, wenn diese einen breiten Wall und einen Wassergraben von ungeheurer Breite und Tiefe vor sich und nur einige wenige schmale zugängliche Stellen zu verteidigen hat. So hoch hatte ich, als ich meinen Entschluß der Verteidigung eröffnete, die Garnison angenommen; die Zahl wurde widersprochen und kaum 10.000 zugestanden, während als sich leider, oh! leider etliche 20.000 fanden. Ebenso ging es mit Artillerie und Munition. Ich behauptete, daß doch wenigstens 30 Kanonen mit zureichender Munition vorhanden sein müssen; man widersprach es auch und es fanden sich nach der Hand 51 mit 100 Kugel- und 30 Kartätschenpatronen für jede ...“ (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XI, 62$^1/_2$.)

In „Punktationen zu meiner Relation“ schrieb Mack:

„In jedem Sinne der Befestigungskunst ist Ulm das erbärmlichste Bicoque. Aber wenn der Feind keine Belagerungsartillerie hat und vor 3 Wochen keine beischaffen kann; wenn er erst Millionen (!) Faschinen machen müßte, um einen Generalsturm zu versuchen; wenn eine Hilfsarmee von 60.000 Mann (!) nur 12 Märsche entfernt ist; wenn er seine Feldmunition nicht fruchtlos verfeuern kann, um bei der — ihm drohenden Schlacht mit der Hilfsarmee Mangel daran zu leiden; wenn er durch seine Einschließung einen großen Teil seiner Truppen durch Nässe, Kot und Hunger oder vergebliche Stürme zu grunde richten müßte, alsdann ist Ulm das fürchterlichste, unüberwindlichste verschanzte Lager, in welchem sich eine brave Besatzung gegen vielfache Zahl solange halten kann, als sie ihr Leben durch Nahrungsmittel zu fristen vermögend ist.“ (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, XIII, 165.)

Die Hartnäckigkeit, mit der Mack trotz allen anderen Ansichten und Tatsachen an dem Glauben festhielt, Ulm sei verteidigungsfähig, wird dadurch ergänzt, daß er über die ihm zu Gebote stehenden Machtmittel nicht orientiert

Die Munitionsvorräte seien gering; auch fehlen die nötigen Verpflegsvorräte.

Ulm sei größtenteils aus Holz gebaut, so daß es eine Beschießung nicht aushalten könne.

Die Ansicht Macks vom Rückzuge der Franzosen sei falsch: der Feind halte Ulm mit ganzer Macht eingeschlossen.

Ein Entsatz durch die Russen und durch FML. Kienmayer sei der Entfernung nach nicht vor 3 Wochen zu erwarten. Weil aber Napoleon 70.000 Mann vor Ulm habe, könne er immer einen Teil davon mit Bernadotte vereinigen und den Entsatz verhindern[1])

Von dem Augenblicke der Übernahme dieser Gegenerklärung an war Mack zur Übergabe von Ulm entschlossen, wenn er auch für seine Person ostentativ die Ansicht aussprach, Ulm sei unbedingt zu halten. Er beugte sich also scheinbar widerwillig der Ansicht der Generale, indem er, wie seine spätere Verteidigung bewies, die Gegenerklärung der Generale als die von ihm erwähnte „Widersetzlichkeit seiner Kameraden" ansah.

---

war. An Geschützen waren in Ulm nur 59 Feldgeschütze, und zwar 16 dreipfündige, 41 sechspfündige Kanonen und 2 siebenpfündige Haubitzen. Für jedes Geschütz waren nur 60—70 Schuß vorhanden. Die Infanterie hatte nur mehr einen Teil der Taschenmunition. Mack war weder über die Zahl der verfügbaren Geschütze noch über die Munitionsvorräte orientiert.

An Verpflegung, über die Mack ebenfalls nicht orientiert war, waren wohl Vorräte für 11 Tage vorhanden. Aber bei einem Bombardement war der Ausbruch eines verheerenden Brandes und damit die Zerstörung der Vorräte unvermeidlich. Mack hatte gar nicht gesorgt, sich über die Vorräte der Bewohner zu orientieren und die Vorräte gegen Feuer zu sichern. Er schwätzte nur von Pferdefleisch, ohne zu bedenken, daß auch das Futter fehlte, die Pferde bis zu ihrer Verwertung am Leben zu erhalten. Er übersah, daß bei dem Mangel jeder Ordnung und Sanitätspolizei in Ulm nach kurzer Zeit der Aufenthalt unmöglich werden mußte.

Die Befestigungen Ulms stammten aus den Jahren 1617—1624. Sie wurden in den Jahren 1797—1799 vollständig umgebaut und mit Vorwerken auf den Höhen versehen. 1800 wurden die Befestigungen fast vollständig geschleift; nur die Tortürme, die alte Stadtmauer, der Stadtgraben und das steinerne Werk auf der Donau-Insel blieben erhalten; an einzelnen Stellen war aber auch die Mauer umgelegt und der Graben ausgefüllt. Der Graben war stellenweise bis 40 *m* breit, aber trocken. Oberst Dedovich richtete die Gräben zur Bewässerung her. (Nach GM. v. Loefflers „Treffen von Elchingen", Heft 11 der „Mitteilungen des Ulmer Vereines für Kunst und Altertum".)

[1]) Kriegsarchiv. 1805, Deutschland FA. X, 159. Bei Angeli, S. 484, wörtlich aufgenommen.

Er sandte noch am 15. den GM. Fürsten Liechtenstein mit einem schriftlichen Kapitulationsantrage zu Ney, indem er sich erbot, Ulm gegen freien Abzug der Armee zu übergeben. Dieser Antrag wurde von Napoleon, der die Kriegsgefangenschaft der Armee forderte, am 16. früh kurz abgewiesen. Die Gegenforderung Napoleons, die Armee gefangen zu geben, wurde abgelehnt. Merkwürdig und für den Charakter Macks bezeichnend ist, daß diese beiden Schriftstücke, Kapitulationsantrag und Abweisung der Forderung Napoleons, wohl von Mack selbst konzipiert aber nicht von ihm gefertigt worden waren. Er überließ die Unterschrift dieser beiden Schriftstücke den drei ältesten Feldmarschalleutnants.

Mack sandte nun am 16. den GM. Fürsten Liechtenstein zu Napoleon, um mit diesem direkt zu verhandeln. Fürst Liechtenstein brachte folgende Zugeständnisse: Die österreichische Armee ist kriegsgefangen; wenn aber die Russen am 16. Oktober schon den Lech passiert haben sollten. hat sie freien Abzug nach Österreich. Sollte es Mack aber vorziehen, so wäre Napoleon auch bereit. 3 oder 4 Divisionen durch 5—6 Tage unbeweglich vor Ulm stehen zu lassen [1]).

Mack antwortete in einem Schreiben an Berthier, daß er den Platz an niemand übergeben würde als an den Kaiser selbst. Er lade Seine Majestät daher ein, sich noch am 16. unter dem Schutze seiner Garden nach Ulm zu begeben; er wäre glücklich, den Kaiser in Ulm empfangen zu können und ihm die tiefgefühlten Versicherungen seiner Ergebenheit und Bewunderung erneuern zu können. „Die Österreicher würden die Waffen für 2 Tage niederlegen, d. h. bis übermorgen, wo sie ausziehen könnten, ihre Waffen wieder

---

[1]) Gleichzeitig mit diesem Antrage brachte GM. Fürst Liechtenstein ein Schreiben Berthiers an Mack, worin es heißt: „Wenn Sie die Hoffnung hätten, von zwei Armeen entsetzt zu werden, wie Sie es in Ihrem Brief an den Kaiser sagen, und wenn Ulm ein haltbarer Platz wäre, dann hätten Sie nicht die Kapitulation angeboten, den Platz gegen die Bedingung zu übergeben, daß die Armee kriegsgefangen sei, sich aber nach Österreich begebe ohne jedoch bis zur Auswechslung zu dienen."

Dieses Schreiben beweist, wie es auch die spätere Untersuchung dargetan hat, daß Mack, der seinen Generalen gegenüber die Notwendigkeit betonte, Ulm um jeden Preis zu halten, und sich den Anschein gab, nur gezwungen davon abzugehen, dem Feind insgeheim bessere Bedingungen anbot, als er es offiziell durch die Generale zuließ. Er suchte somit seine Untergebenen und wohl auch seinen Kriegsherrn durch eine falsche Bravour und Standhaftigkeit zu täuschen.

übernehmen und frei wären, sich mit der Hauptarmee zu vereinigen und zu dienen wie vorher."

Diese Antwort befriedigte, wie begreiflich, den Kaiser gar nicht. Als fühlbares Zeichen dafür ließ er Ulm am 16. nachmittag erneuert beschießen.

Am 16. Oktober, also zur Zeit, als er mit dem Feind über die Kapitulation verhandelte, erließ Mack folgenden Generalbefehl:

„Vor jedem Tor müssen auf den alten Wällen alsogleich Batterien eingeschnitten und soviel nur möglich Geschütz dahin verschafft werden, damit man, wenn der Feind Batterien in der Nähe errichten sollte, die vor den Toren liegenden Werke zu beschießen, seine Arbeiten verhindern und seine Batterien schweigen machen könne.

„Es müssen hinlängliche Pfosten zum Überlegen der Gräben von den Außenwerken in Bereitschaft gehalten werden, die Toreingänge sind zu beiden Seiten mit Mistwänden zu belegen, daß nur für drei Mann Raum bleibe. In die Häuser, von welchen man die Vorwerke beschießen kann, müssen Schußscharten eingeschnitten, diese Häuser von den Inwohnern ausgeleeret und bloß für die Truppen bestimmt werden. Für den Vollzug dessen haben die Herren Feldmarschalleutnants und ihre ihnen unterstehenden Herren Generale mit Zuziehung der Ingenieuroffiziere zu haften.

„Die Truppen müssen an und hinter dem Rampart zug-, halbkompagnie- und kompagnieweise in den Häusern einquartiert werden. Sie haben auf zwei Tage Brot und auf einen Tag Fleisch zu fassen und können letzteres in den nächsten Häusern an ihren Quartieren durch die Stadtbewohner kochen lassen.

„Die Herren Feldmarschalleutnants haben auch mehrere Offiziere mit kleinen Detachements in der Stadt herumzuschicken, das Rindvieh ohne Ausnahme allenthalben wegnehmen und auch das Stroh, was man findet, in das Magazin zusammentragen zu lassen. Das Vieh ist bei der Hauptwache zu sammeln und muß dem Hauptmann von der Wache gegen Quittung übergeben werden.

„Die Regimenter haben alsogleich durch den Weg ihrer Herren Feldmarschalleutnants einen Frührapport, worin der ausrückende Stand genau auszuweisen ist, einzureichen.

Auf Allerhöchsten Befehl:

Mack, FML."

Bei Beurteilung dieses Befehles ist zu bedenken, daß die Franzosen seit dem 15. Oktober nachmittag Herren der Ulm beherrschenden Höhen waren, von wo aus die französischen Batterien nicht nur die Wälle, sondern die ganze Stadt unter Feuer nehmen konnten.

Am 17. Oktober lief ein neuer Antrag des Kaisers ein. Um die Schrecken eines Angriffes auf die Stadt zu vermeiden, wolle er zugestehen, daß die österreichische Armee fünf Tage in Ulm bleibe, unter der Voraussetzung, daß ein Tor des Platzes den Franzosen übergeben werde. Wenn innerhalb dieser fünf Tage eine zum Entsatze Ulms fähige Kraft eintreffe, stimme der Kaiser nicht nur dem freien Abzuge der österreichischen Armee zu, sondern auch dem, daß sie ihre Waffen gebrauche, um dem Vaterlande zu dienen. Trifft innerhalb dieser fünf Tage keine Entsatzarmee ein, so ist die Armee kriegsgefangen.

Ohne nun die Generale weiter zu befragen, ging Mack auf diesen Antrag ein. Er forderte aber acht Tage anstatt der zugestandenen fünftägigen Frist.

Nach längeren Verhandlungen ging Napoleon auch auf die geforderten acht Tage ein. General Graf Ségur, der als Adjutant Napoleons die Verhandlungen mit Mack vermittelte, erzählt in seinen Memoiren, daß Mack, als ihm die acht Tage bewilligt worden waren, eine ganz unverständliche Freude an den Tag legte und ihm auftrug, dem Kaiser für seine Großmut zu danken. Mack versicherte dem Grafen Ségur, daß er viel auf seine Achtung gebe und daß er ihm daher zeigen werde, was er geschrieben habe und wozu er entschlossen war. Dabei zog Mack einen Bogen Papier hervor, auf dem nichts stand als die Worte:

„Acht Tage oder den Tod! Mack.“

Graf Ségur schreibt über dieses Verhalten Macks: „Ich blieb starr vor Staunen, als ich den Ausdruck von Glück sah, der auf dem Gesichte Macks erglänzte. Ich war erschüttert und betroffen von dieser kindischen Freude über ein so leeres Zugeständnis. An welchen erbärmlichen Strohhalm glaubte dieser unglückliche General in seinem vollständigen Schiffbruch seine verlorene Ehre, die Ehre seiner Armee und das Heil Österreichs klammern zu können.“

Die Verhandlungen dauerten den ganzen Tag. Endlich kam am 17. Oktober die Kapitulation zu stande; deren wichtigste Artikel lauteten:

Artikel 1. Ulm wird mit der ganzen Artillerie und mit allen Magazinen übergeben.

Artikel 2. Die Garnison verläßt Ulm mit allen militärischen Ehren und legt dann die Waffen ab. Die Offiziere werden gegen Ehrenwort entlassen, die Armee geht nach Frankreich in die Gefangenschaft.

Artikel 5. Wenn bis zum 25. Oktober mitternacht österreichische oder russische Truppen die Stadt von welcher Seite immer entsetzen, kann die Garnison mit ihren Waffen, mit ihrer Kavallerie und Artillerie abziehen, um sich mit den Entsatztruppen zu vereinigen.

Artikel 6. Das Stuttgarter Tor wird am 18. um 7ʰ früh der französischen Armee übergeben, ebenso wie die Quartiere für eine Brigade.

Artikel 7. Die französische Armee kann die große Donau-Brücke benützen, um nach freiem Ermessen von einem Ufer auf das andere zu verkehren[1]).

Artikel 10. Die Artikel 1 und 2 treten erst in Geltung, wenn es der kommandierende General der österreichischen Truppen will, unter der Bedingung, daß der 25. Oktober mitternacht nicht überschritten wird. Wenn sich bis zu diesem Zeitpunkt eine Armee einfindet, stark genug, um die Blockade aufzuheben, wird es der Armee nach Artikel 5 freistehen, zu machen was sie will.

Ulm, am 17. Oktober 1805.

Berthier. Mack.

Am 18. um 10ʰ vormittag besetzte eine französische Brigade das Stuttgarter Tor. Damit waren Ulm und die österreichische Armee den Franzosen ausgeliefert[2]).

Der Kapitulationsvertrag illustriert den Charakter Macks auf das deutlichste.

Jeder ernste, reell denkende Mann muß die Nichtigkeit dieses Vertrages sofort erkennen. Selbst der einfältigste Mensch muß sich darüber klar sein, daß Napoleon trotz des Vertrages alle Anstrengungen gemacht hätte, ein anrückendes Entsatzheer zu schlagen und zurückzuwerfen, bevor es mit der eingeschlossenen Armee zusammen-

[1]) Der Vertrag enthält bei diesem Artikel die Bemerkung des FML. Mack, daß die Brücke abgebrannt sei und daß sich Mack verpflichte, die rasche Wiederherstellung der Brücke zu betreiben.

[2]) Schon während der Verhandlungen schrieb Berthier an alle in Frankreich befindlichen Marschälle: „Geben Sie Ihren Truppen bekannt, daß die erste österreichische Armee gewesen ist.“

wirken konnte. Wäre ihm das nicht gelungen, d. h. hätte das Entsatzheer die Franzosen geschlagen und wäre es vor Ulm erschienen, dann hätte Mack keinen Vertrag, also auch nicht die Zustimmung Napoleons gebraucht, um aus Ulm herauszutreten und seine Armee zu verwenden wo und wie er wollte. Wenn also Mack wirklich an den Entsatz innerhalb 8 Tagen geglaubt hat, wäre es eine grenzenlose Leichtfertigkeit gewesen, den Franzosen zu gestatten, in seiner sogenannten Festung Ulm festen Fuß zu fassen. Hat er aber an diese 8 Tage nicht geglaubt und wollte er durch den Vertrag nur die französische Armee durch diese Zeit vor Ulm binden, ohne sich der Gefahr eines Sturmes auszusetzen, dann erscheint wieder sein späteres Verhalten im grellen Widerspruch mit diesem Ziele des Vertrages.

Die Hartnäckigkeit, mit der Mack von einem Entsatz durch die Russen sprach, wird noch unverständlicher, wenn man bedenkt, daß er weder das Truppenkommando in Tirol noch den FML. Kienmayer und Kutusow über die Schicksale seiner Armee verständigt hatte.

Erzherzog Johann, der Kommandant in Tirol, meldete am 16. Oktober an den Kaiser, daß er am 12. von Reisenden Nachricht vom Donau-Übergange der Franzosen und vom Gefechte von Wertingen und von Flüchtigen die Kunde erhalten habe, daß die Franzosen in Augsburg eingerückt seien. Von der deutschen Armee habe er bisher noch keine einzige offizielle Nachricht erhalten.

Am Inn erfuhr man erst am 17. Oktober von zwei Reisenden die Niederlage Macks bei Günzburg und den Rückzug der Armee nach Ulm.

Die Artikel 5 und 10 des Vertrages erscheinen also nur als gedankenloser Selbstbetrug eines oberflächlichen und optimistischen Charakters, der schon in der wohlklingenden Zusammenstellung leerer Worte eine Tat und einen Erfolg erblickt. Napoleon ging lächelnd auf diesen Selbstbetrug Macks ein; er nützte da und auch später die Charakterschwäche seines Gegners klug aus.

Nun erliegt im Kriegsarchiv im Faszikel 1805, Tirol FA, X, unter der Nummer 52 ein Bericht des GM. v. Mayer an den FML. Freiherrn v. Jellachich, daß bei seinen Vorposten, die in der Gegend von Isny standen, ein Gemeiner vom Regimente Hildburghausen eingetroffen sei, der folgendes angab:

Er sei vom FML. Mack aus Ulm nach Landsberg (wahrscheinlich zu FML. Kienmayer, sagt GM. v. Mayer) gesandt worden,

um einen Zettel zu überbringen. Bei Landsberg sei er auf Franzosen getroffen, bei denen er sich als Deserteur meldete. Er wurde entwaffnet, entkam aber und traf endlich die Vorposten Mayers.

Dieser Infanterist übergab dem GM. v. Mayer einen von Mack geschriebenen Zettel folgenden Inhalts:

„Wir sind bis zum 25. Oktober frei aus der Stadt zu ziehen, wenn Österreicher oder Russen vor Ulm erscheinen, es sei wo es wolle. M."

GM. v. Mayer fügte bei, daß der ganzen Lage nach ein Entsatz der augenscheinlich eingeschlossenen Armee unmöglich sei.

Wie recht Mayer hatte, beweist ein Befehl des Hofkriegsratspräsidenten FZM. Grafen Latour an den Kommandanten des von Amberg gegen Böhmen zurückgegangenen Detachements (Gemmingen-Infanterie und zwei Eskadronen Hohenlohe-Dragoner). In diesem am 18. Oktober von Wien abgegangenen Befehle wird mitgeteilt, daß nach der schon vollzogenen Vereinigung des Korps Merveldt (früher Kienmayer) mit den Russen ein Angriff mit vereinter Kraft auf den Feind zwischen Isar, Lech und Donau zu machen beschlossen worden ist, der wahrscheinlich am 23., 24. oder 25. statthaben werde[1]).

Eine andere bezeichnende Tatsache ist, daß — wie früher erwähnt — die Armeegruppe am Inn erst am 17. Oktober durch zwei Reisende die erste Nachricht über das Gefecht bei Günzburg und den Rückmarsch der Armee nach Ulm erhalten hatte. Über die Ereignisse bei Ulm vom 10. an war man am Inn gar nicht orientiert. Mack hatte dafür nie gesorgt[2]).

Der Brigadier GM. Mayer war also in der Lage, die Situation der Armee zu überblicken.

Jeder Leser möge nun mit sich selbst ins klare kommen, ob der Armeekommandant Mack tatsächlich an die Möglichkeit eines solchen Entsatzes glaubte und darauf hoffte oder ob er damit nur seine Rolle des durch die Unbotmäßigkeit seiner Generale zur Übergabe gezwungenen Helden zu Ende spielte.

Die Situation am 17. Oktober abend ist in der Beilage 30 dargestellt.

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 167 ½.

[2]) Kriegsarchiv, Hofkriegsratsakten, 1805.

XVIII. Die Gefangennahme Wernecks und die Verfolgung des Erzherzogs Ferdinand.

(Beilage 31.)

FML. v. Werneck war bekanntlich am 14. Oktober bei Herbrechtingen stehen geblieben, wo er Befehle und die nachrückenden Kolonnen erwartete.

Am 15. früh erhielt er dort den Generalbefehl Macks vom 14. Oktober (s. S. 431), worin ihm die Verfolgung der mittleren Kolonne des zurückgehenden Feindes aufgetragen wurde.

Am 15. um 10^{h} vormittag traf GM. Mecsery mit den Resten der Infanterieregimenter Erzherzog Maximilian, Auersperg und Erbach und mit einigen Eskadronen in Herbrechtingen ein[1]). Von diesem erfuhr Werneck die geänderte Aufgabe des Korps Riesch und dessen Niederlage bei Elchingen sowie daß durch diese Niederlage das Korps Werneck von Ulm abgeschnitten sei.

Diese Nachrichten waren nur schwer mit dem Inhalt des Befehles Macks in Übereinstimmung zu bringen, „dessen Angabe, der Feind sei im Rückzuge nach Frankreich, das Gepräge der bestimmten Gewißheit an sich trug". (Aus dem Berichte Wernecks.)

„Wie nun immer die Sache lag — sagt FML. v. Werneck in seiner Relation[2]) — so mußte ich zum Angriff gegen Langenau und Albeck schreiten, um den zurückgehenden Feind zu schädigen, oder, wenn er nicht zurückging, der Armee in Ulm zum Rückzug zu helfen, umsomehr, als ich Nachricht erhielt, der Feind zeige sich auch stark in Ellwangen und Nördlingen."

---

[1]) GM. Mecsery hatte bekanntlich die Vorhut des FML. Riesch im Gefecht bei Elchingen kommandiert und war samt dem gegen Leipheim dirigierten Detachement Oberst Biber abgedrängt worden.

[2]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 187.

FML. Werneck ließ daher sein Korps am 15. um 11^h vormittag in 2 Kolonnen abrücken, und zwar eine Kolonne, 11 Bataillone. 10 Eskadronen stark, unter FML. Graf Hohenzollern über Hermaringen und Brenz auf Langenau, die andere, 12 Bataillone und 13 Eskadronen, unter FML. Graf Baillet de Latour über Hausen und Nerenstetten auf Albeck. FML. Graf Hohenzollern sollte Langenau nur „falsch, also mit wenig Truppen angreifen“ und vor allem Albeck im Rücken fassen. Allen Truppen wurde „vorzüglich der Gebrauch des kalten Gewehres empfohlen, sowie nicht viel Zeit durch langwieriges Plänkeln zu verlieren“.

Da am 15. Oktober die Division Dupont im Marsche von Brenz über Langenau gegen Ulm war, kam es bei Albeck zum Kampfe mit der westlichen Kolonne Wernecks.

Als die Vorhut Duponts eben die Einmündung der Straße von Langenau in die Chaussee Ulm, Aalen erreichte, die Queue noch in Langenau steckte — gegen 5^h nachmittag — erfolgte der Angriff Wernecks. Dupont entwickelte seine Division in die Flanke und ließ sein Queueregiment gegen die östliche Flanke Wernecks vorgehen.

In diesen Kampf griff auch die Dragonerdivision Klein ein, die auf dem Marsche nach Ulm gegen 4^h nachmittag bei Albeck eingetroffen war.

Bei Einbruch der Nacht brach Werneck den Kampf ab und ging nach Nerenstetten zurück. Ein Detachement unter GM. Dienersberg — 2 Bataillone und 2 Eskadronen — wurde nach Langenau dirigiert.

Die Kolonne FML. Graf Hohenzollern hatte um 6^h abend Brenz erreicht, wo sie den Marsch einstellte, um erst am 16. gegen Langenau vorzugehen. Die Division Dupont nächtigte bei Albeck.

Am 16. früh erhielt FML. v. Werneck zwei Befehle: den Generalbefehl Macks aus Ulm vom 14. abend, der feststellte, daß der Rückzug des Feindes zweifellos sei, und einen Befehl des Erzherzogs Ferdinand aus Aalen, der Meldung verlangte, welche Befehle Werneck aus Ulm erhalten habe.

FML. Werneck schloß aus der Anwesenheit des Erzherzogs in Aalen darauf, daß der Rückzug des Feindes erdichtet war. Er beschloß deshalb und weil ihm der Marsch auf Ulm unmöglich erschien, den Rückzug nach Aalen zu Erzherzog Ferdinand.

Erzherzog Ferdinand war von Ulm über Geislingen, Gmünd nach Aalen geritten, wo er am 16. Oktober um 5^h früh ankam.

Dort fand er die Artilleriereserve unter Bedeckung von 5 Eskadronen und 2 Kompagnien.

Auf die Meldung Wernecks über das Gefecht bei Albeck und über die Unmöglichkeit, nach Ulm durchzudringen, sandte Erzherzog Ferdinand an Werneck den Befehl, nach Öttingen zurückzugehen.

Werneck hatte indessen den Rückmarsch nach Herbrechtingen schon am 16. vormittag angetreten und auch dem FML. Grafen Hohenzollern Befehl gesandt, sofort nach Herbrechtingen zu marschieren. Dieser Rückmarsch erfolgte nur langsam, hart bedrängt durch französische Infanterie und Kavallerie, gegen die wiederholt Front gemacht werden mußte. General Klein forderte Werneck zur Übergabe auf. Werneck gab gar keine Antwort. Um 5^h nachmittag trafen beide Kolonnen Wernecks bei Herbrechtingen zusammen. Die westliche Kolonne hatte durch die unausgesetzt nachdrängenden Dragoner Kleins vier Bataillone eingebüßt, und zwar zwei Bataillone der Nachhut und die zwei Bataillone des Detachements GM. Dienersberg.

Werneck stellte nun seine Truppen auf den Höhen von Herbrechtingen auf, um den nachdrängenden Feind aufzuhalten. Das gelang auch bis in die Nacht hinein, solange nur feindliche Kavallerie angegriffen hatte. Um 9^h abend traf aber das leichte Infanterieregiment Duponts ein, das nach kurzem Kampfe Herbrechtingen nahm und dadurch einen beträchtlichen Teil der Infanterie Wernecks abschnitt und gefangen nahm.

Werneck setzte noch in der Nacht den Rückmarsch auf Heidenheim fort.

Auf französischer Seite waren inzwischen alle Vorkehrungen getroffen, um das Entweichen Wernecks zu hindern.

Schon am 15. Oktober, 3^h 30^I früh, war an General Rivaud der Befehl ergangen, nach Donauwörth zu marschieren und bereit zu sein, mit Hilfe der Depots den Abmarsch österreichischer Kräfte zu hindern, die etwa über Heidenheim entwischten.

In der Nacht zum 16. Oktober, als schon die Meldung über das Gefecht bei Albeck eingelaufen war, erhielt Murat im Hauptquartier von Napoleon mündlich den Befehl, sich nach Albeck zu begeben und das dort von Dupont gestellte österreichische Korps zu schlagen und zu verfolgen. An Truppen wurden ihm zugewiesen: die Division Dupont mit dem 1. Husarenregiment und die Dragonerdivision Klein, die schon bei Albeck standen, die Gardejäger zu

Pferd und die zwei Karabinierregimenter der Division Nansouty, die schon nach Albeck dirigiert worden waren.

Am 16. Oktober, 10^h 30^I vormittag, erging an General Dumonceau der Befehl, mit der batavischen Division sofort von Augsburg nach Donauwörth zu marschieren, wo er spätestens am 17. ankommen müsse. Eine österreichische Kolonne ist über Nerenstetten entwischt; sie könnte nach Nördlingen marschieren. Dumonceau habe mit Rivaud zusammen diese Kolonne anzugreifen, wenn sie sich nach Böhmen oder Passau wenden sollte.

Murat, der sich sofort nach Erhalt des Befehles nach Aalen begeben hatte und schon den Angriff am 16. leitete, zog auch noch die zwei Chasseurregimenter des 5. Korps heran. (Brigade General Fauconnet.)

Am Abend des 16. nächtigte Murat für seine Person in Hausen, seine vordersten Truppen (das 9. leichte Infanterieregiment) waren in Herbrechtingen, das Gros seines Korps stand in Hürben, Bissingen und Hausen.

Murat berichtete am 17. früh von Hausen über seinen Erfolg an den Kaiser.

Der Kaiser antwortete noch am 17. um 2^h nachmittag:

Ihre Meldung erhalten. Beglückwünsche Sie. „Aber keine Ruhe! Verfolgen Sie den Feind mit dem Degen in den Rippen und schneiden Sie ihm alle Wege ab. Das 22. Chasseurregiment soll heute in Nördlingen angekommen, das 16. Chasseurregiment auf dem Marsche von Heilbronn nach Ellwangen sein [1]).

„General Rivaud soll Donauwörth schon erreicht haben, die batavische Division wird heute abend in Donauwörth eintreffen. Ziehen Sie all das an sich und folgen Sie dem Feind überall, wohin er marschiert."

Napoleon betont dann, daß er mit Ungeduld Meldungen darüber erwarte, ob der Feind nicht auf der Etappenstraße Unheil gestiftet habe. Diese Meldungen seien für ihn von der größten Wichtigkeit, weil er danach seine Maßnahmen regeln wolle. Zum Schlusse gibt er Murat eine leichte Rüge: „Es scheint mir, daß Sie an dem Orte [2]) hätten nächtigen sollen, wo das 9. leichte Regiment war, um bei Tagesanbruch dem Feinde folgen zu können und ihn zu überholen."

---

[1]) Diese beiden Regimenter hatten nicht rechtzeitig den Anschluß an ihre Korps gefunden und waren jetzt erst auf dem Marsche zur Armee.

[2]) Herbrechtingen.

Murat dirigierte am 17. die Chasseurbrigade Fauconnet über Bartholomä und Essingen nach Aalen, das 1. Husarenregiment über Heidenheim nach Aalen; beide hatten die Aufgabe, das im Rückzug auf Ellwangen vermutete österreichische Korps unausgesetzt anzugreifen und zu stellen, damit Murat, der über Neresheim und Nördlingen vorgehen werde, die Zeit gewinne, sich den Österreichern vorzulegen.

An General Rivaud sandte Murat Befehl, mit allen verfügbaren Truppen sofort nach Nördlingen zu marschieren, die Brücke bei Donauwörth aber besetzt zu halten. Der Kommandant von Nördlingen wurde über die Situation orientiert und ihm aufgetragen, nach Fremdingen aufzuklären. General Beaumont erhielt Befehl, mit seiner Dragonerdivision über Giengen und Heidenheim zu folgen, um alle zurückgebliebenen österreichischen Truppen aufzuheben[1]).

Das Korps Werneck hatte inzwischen den Rückzug die ganze Nacht hindurch fortgesetzt und war mit der Tete um 4^h früh, mit der Queue um 10^h vormittag bei Ober-Kochen eingetroffen[2]).

In Ober-Kochen erhielt Werneck den Befehl des Erzherzogs Ferdinand, über Ebnat, Neresheim und Trochtelfingen nach Öttingen zu marschieren. Das Korps, dessen Truppen schon nahezu erschöpft waren, trat daher den Weitermarsch nach kurzer Rast an. Um 3^h nachmittag traf das Gros des Korps bei Neresheim ein, die Queue erst um 5^h. In Neresheim war für 6000 Mann Quartierkost sichergestellt. Bevor aber diese zur Verteilung kommen konnte, griffen die Franzosen um 5^h 30^I nachmittag an. (Beilage 31.)

Die Division Klein, die an der Tete der nach Neresheim dirigierten Kolonne war, rückte am 17. Oktober um 9^h vormittag von Herbrechtingen ab. Sie traf den Feind erst bei Neresheim. Beim Anrücken der Dragoner besetzten die Österreicher die Höhen nördlich des Egau-Baches, und zwar mit dem linken Flügel am Walde bei der Kirche (Kloster) von Neresheim, mit dem rechten Flügel an dem Graben, der von Dössingen zur Straßenbrücke westlich Neresheim herabzieht. Den linken Flügel zwischen Kloster und Ort

---

[1]) Die Dragonerdivision Beaumont, die bisher beim Korps Marmont gestanden war, wurde am 17. durch die Division Walther ersetzt und über Leipheim dirigiert, wo sie am 18. um 10^h vormittag einzutreffen hatte. Die Division Beaumont war nun entweder noch am 17. Murat zugewiesen worden oder sie wurde von ihm eigenmächtig verwendet.

[2]) Das Korps hatte kaum 6000 Mann. Da es 6 Stunden brauchte, um bei Ober-Kochen versammelt zu sein, dürfte die Marschordnung bei dem Nachtmarsche ganz verlorengegangen sein.

bildete Infanterie, den rechten westlich des Ortes Kavallerie. Beim Kloster stand eine Batterie.

Die Nähe der Nacht und die große Entfernung der Division Dupont bewog den General Klein, mit seiner Division allein anzugreifen. Er wollte damit verhindern, daß der Feind unter dem Schutze der .Nacht ungeschädigt abziehe. Die Division zählte 1800 Reiter und 5 Kanonen. General Klein stellte vor allem drei seiner Kanonen der österreichischen Batterie gegenüber; die zwei anderen Kanonen postierte er aber westlich der Höhe △ 560 derart, daß sie die österreichische Kavallerie unter Feuer nehmen konnte, gegen die österreichische Artillerie aber gedeckt war. Zwei Dragonerregimenter gingen nun gegen Neresheim vor; ein Regiment dirigierte Klein über die Brücke gegen die Front der österreichischen Kavallerie, mit drei Regimentern aber ging General Klein westlich der Brücke über die Egau und westlich des Grabens gegen Ohmenheim vor. Diese Bewegung veranlaßte den FML. Werneck, der einen Kampf für zwecklos hielt, seine Aufstellung zu räumen und sich über Ohmenheim nach Trochtelfingen zurückzuziehen. Als General Klein die österreichische Kavallerie auf der Straße nach Ohmenheim im Marsche sah, gab er Befehl zur Attacke, Direktion Kirche von Ohmenheim. Die österreichische Kavallerie wurde geworfen; der einschwenkende linke Flügel Kleins traf auf österreichische Infanterie und schnitt sie von Ohmenheim ab. Da kurz darauf die anderen drei Dragonerregimenter über Neresheim herankamen und so die österreichische Infanterie von allen Seiten einschlossen, streckten 2000 Mann mit dem General Graf Sinzendorf die Waffen.

Der Umweg über Neresheim war somit dem Korps Werneck verhängnisvoll geworden. Werneck führt in seiner Relation an:

„Wenn mir Neresheim nicht ausdrücklich anbefohlen worden wäre, so wäre ich von Ober-Kochen direkt nach Trochtelfingen marschiert. Hier hätte ich einen Marsch gewonnen und den Feind leicht abgehalten.“

Dieses Beispiel zeigt, daß es nicht gut ist, unter allen Verhältnissen zu genau zu befehlen. Ein solcher Befehl wird dem Unterkommandanten nur zu leicht zur gefährlichen Fessel. Es war an und für sich gleichgültig, auf welchem Wege FML. v. Werneck nach Öttingen kam, wenn er nur überhaupt noch dahin kommen konnte. Der Befehl des Erzherzogs hätte daher zweckmäßiger nur den Auftrag enthalten, nach Öttingen zu marschieren.

Anderseits durfte sich Werneck durch den Befehl, über Neresheim zu marschieren, nicht binden lassen, falls er schon in Ober-Kochen erkannt hatte, daß dieser Umweg sein Korps in Gefahr brächte. Für ihn war auch nach diesem Befehl die Hauptsache, nach Öttingen zu kommen. Er mußte daher den kürzesten noch freien Weg dahin einschlagen. Es scheint aber, daß Werneck gedankenlos gehorcht hat und daß der Gedanke, direkt nach Trochtelfingen zu marschieren, ihm erst nach dem Gefechte bei Neresheim, also nachträglich gekommen ist.

General Klein, der bei der Verfolgung über Ohmenheim die Zerrüttung des österreichischen Korps erkannt hatte, sandte einen Parlamentär zu FML. Werneck mit der Aufforderung, die Waffen zu strecken, da das österreichische Korps von allen Seiten umschlossen sei. In Begleitung eines gefangenen österreichischen Offiziers nahm der Parlamentär zuerst den Weg gegen Nördlingen. Sie stießen hiebei auf französische Kavalleriepatrouillen. die von Nördlingen zur Aufklärung vorgeritten waren. Bei Trochtelfingen trafen sie endlich Werneck, der sich die Entscheidung für den 18. vorbehielt.

FML. v. Werneck gibt an, in der Nacht persönlich gegen Kirchheim und Wallerstein rekognosziert und dort Franzosen getroffen zu haben.

Am 18. früh entdeckte FML. v. Werneck, daß seine Kavallerie nicht, wie ihr befohlen, bei Trochtelfingen Lager bezogen habe, sondern über Marktoffingen gegen Öttingen weitermarschiert war. Er hatte somit nach seiner Angabe nur mehr 1500 Mann Infanterie und etwa 100 Reiter zur Verfügung. Die Meldung des mit dem Parlamentär angekommenen Offiziers über die Anwesenheit französischer Kavallerie auf der Straße nach Nördlingen und das Ergebnis seiner Rekognoszierung gegen Kirchheim machten Werneck glauben, daß er tatsächlich allseits von französischer starker Kavallerie umschlossen sei. Da seine erschöpfte Infanterie ohne Unterstützung starker Kavallerie nicht im stande war, sich der französischen Kavallerie zu entziehen, entschloß sich Werneck am 18. früh zur Kapitulation. Der Kapitulationsvertrag lautete[1]):

1. Das Korps de reserve unter Befehl des Herrn FML. Werneck legt die Waffen nieder, ist kriegsgefangen und wird nach Frankreich geführt.

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 185 ad.

2. Die Herren Offiziere sind kriegsgefangen auf Ehrenwort und gehen nach Österreich. Sie dürfen vor geschehener Auswechslung weder gegen die französische Armee noch gegen deren Alliierte kämpfen.

3. Die Pferde der Kavallerie, die Kanonen mit allem Zugehör und die Munition werden der französischen Armee überliefert.

4. Alle Regimenter, Bataillone, Eskadronen und Detachements, welche von dem Armeekorps des Herrn FML. Werneck getrennt sind, legen die Waffen nieder und werden kriegsgefangen. Die Artikel 2, 3 und 5 sind auch für sie gültig.

5. Alle Pferde und Equipagen, welche den Offizieren gehören, bleiben deren Eigentum[1]).

6. Alle französischen Kriegsgefangenen, die sich zu Trochtelfingen oder an anderen von den Truppen des Armeekorps des FML. Werneck besetzten Orten befinden, werden sogleich zurückgegeben.

Trochtelfingen, am 18. Oktober 1805.

Beillard. Werneck, FML.

Der Artikel 4 des Vertrages sollte dem FML. v. Werneck böse Früchte tragen. Als Murat den Abzug der österreichischen Kavallerie erfuhr, wollte er den ganzen Vertrag nicht eher anerkennen, bevor nicht die Kavallerie sich dem Vertrag unterworfen habe. Er forderte daher von FML. Werneck, daß er an den FML. Grafen Hohenzollern Befehl sende, sich der Kapitulation zu unterwerfen und sich daher zu ergeben. FML. v. Werneck tat dies wirklich. FML. Graf Hohenzollern beantwortete diesen merkwürdigen Befehl noch am 18. folgend:

„Ich kann meine Überraschung über die Aufforderung, mich mit der Kavallerie, die bei Ihrem Korps war, zu ergeben, nicht verbergen. Als ich Sie verließ, hatten Sie in meiner Gegenwart jede Kapitulation abgelehnt. Ich versuchte die Kavallerie zu retten, es gelang. Ich begreife nicht, mit welchem Rechte ich kriegsgefangen sein sollte, da ich bei Ihren Verhandlungen nicht anwesend war und mich nie denselben unterworfen habe. Jetzt, seit gestern, bin ich von Ihnen getrennt und es kommt mir nicht mehr zu, Ihre Befehle zu befolgen. Ich erhalte sie von Seiner königlichen Hoheit, unserem Armeekommandanten."

---

[1]) Neben diesem Punkte steht im Original von Wernecks Hand beigefügt: S'entend ce qui fait parti du corps d'armée.

Man weiß nicht, über welchen der beiden Generale man sich mehr wundern soll, über Hohenzollern, der einfach bei Nacht mit der Kavallerie davonreitet und seinen die Kapitulation ablehnenden Korpskommandanten und die Infanterie im Stiche läßt, um sich zu retten, oder über Werneck, der persönlicher Vorteile willen auch Teile seines Korps in die Kapitulation einbezieht, die sich noch davor retten konnten.

FML. v. Werneck hat später auch das Sonderbare seines Verhaltens gefühlt, denn er rechtfertigte in seinen Berichten den Artikel 4 des Vertrages damit, daß er gute Kapitulationsbedingungen erhalten und das Schicksal der gefangenen Offiziere erleichtern wollte! Die Absendung der Befehle an abgetrennte Teile, sich zu ergeben, rechtfertigte er damit, daß niemand den Befehl eines kriegsgefangenen Generals zu befolgen brauchte [1]).

Am 18. Oktober kapitulierten noch mehrere abgetrennte Teile des Korps Werneck und der größte Teil der Artilleriereserve bei Kirchheim und Wallerstein, wo sich ihnen General Rivaud mit Truppen aus Donauwörth und Nördlingen vorgelegt hatte.

Nur Erzherzog Ferdinand erreichte mit seiner Kavallerie, mit der des FML. Grafen Hohenzollern und mit einigen versprengten Infanterieabteilungen des Korps Werneck am 18. Oktober Öttingen.

Der Erzherzog hatte anfangs die Absicht, durch salzburgisches Gebiet über Pappenheim gegen Regensburg abzuziehen. Auf die Nachricht aber, daß Franzosen bei Neuburg über die Donau gegangen seien, entschloß er sich zur Durchquerung des preußischen Gebietes von Ansbach.

---

[1]) Diese Rechtfertigung ist natürlich vollkommen haltlos. Tatsächlich haben mehrere kleine Detachements den Befehl des FML. Werneck befolgt und die Waffen gestreckt; überdies behaupteten die Franzosen, hintergangen worden zu sein und bedrohten alle früher beim Korps Werneck gestandenen „wortbrüchigen“ Offiziere mit der vollen Strenge des Kriegsgebrauches.

Auch das Verhalten Wernecks gegen die Franzosen ist nicht einwandfrei. Es ist ja ein großes Unglück, einen solchen Vertrag abschließen zu müssen; aber selbst der beste General kann im Kriege dieses Unglück haben. Welche Bedingungen man nun, gezwungen oder freiwillig, in den Vertrag aufnimmt, man halte sie ehrlich und treu auch dem Feinde. Nimmt man in einen solchen Vertrag Bedingungen auf, die man selbst nicht erfüllen kann und von denen man hofft, daß andere sie nicht halten werden, dann ist man hinterhältig; geschieht dies aber gar aus Eigennutz, um selbst Vorteil daraus zu ziehen, dann darf man auch vom Feinde weder Achtung noch Treue erwarten.

Murat hatte inzwischen — am 18. früh — ein Schreiben Napoleons erhalten: Ich erwarte mit Ungeduld Meldung aus Heidenheim, ob meine Verbindung frei ist und ob mein Park, meine Kasse in Heilbronn und meine Kavalleriedepots in Sicherheit sind. „Marschieren Sie doch vorwärts!"

Diesem Drängen gegenüber gab es keine Rast. Murat setzte überdies alles daran, des Erzherzogs habhaft zu werden, den er mit etwa 20.000 Mann im Rückzug über Ellwangen und Ansbach vermutete. Er ordnete daher für den 18. Oktober den Vormarsch auf Nördlingen an. Die Kapitulation Wernecks und der Detachements bei Kirchheim und Wallerstein hielt ihn aber auf und hinderte ihn, am 18. über Wallerstein vorzugehen.

Um 11^h nacht erfuhr Murat, daß der Erzherzog in Öttingen sei. Er befahl daher für den 19., 1^h früh, den Vormarsch seiner Hauptkraft über Öttingen und Gunzenhausen. Die Chasseurregimenter Nr. 16 und 22 sollten weiter links von Ellwangen über Dinkelsbühl und Ansbach nach Nürnberg vorstoßen. Die Generale Rivaud und Dumonceau sandte er mit ihren Truppen nach Pappenheim und Dietfurt, um den Österreichern den Weg an die Donau zu verlegen. Dorthin dirigierte er auch die Division Oudinot, die ihm vom Kaiser zugewiesen worden war[1]). Dagegen befahl er den Dragonerdivisionen Bourcier und Beaumont, die zu weit rückwärts waren und deren er nicht mehr bedurfte, zu halten und die Befehle des Kaisers einzuholen.

Erzherzog Ferdinand war am 19. Oktober früh morgens von Öttingen abmarschiert[2]). Bei Gunzenhausen sollte gerastet werden. Doch

[1]) Der Befehl des Kaisers hiezu lautete:

Elchingen, am 18. Oktober, 1^h früh. Marschall Lannes hat sich sofort nach Heidenheim zu begeben. Heute abend muß er mit der Grenadierdivision und den Kürassieren Nansoutys dort sein; von da begibt er sich nach Aalen, um den Feind zu verfolgen. Erzherzog Ferdinand ist mit 20.000 Mann aus Ulm entkommen; sein Marsch wird aber durch einen Artilleriepark von 500 Wagen verzögert...

[2]) Die Marschordnung war:

Mack-Kürassiere, 7 Eskadronen	Aufbruch 5^h früh.
Artilleriereserve und Bagage	Aufbruch $5^h\,30'$ früh.
Brigade Dienersberg:	
Albert-Kürassiere, 7 Eskadronen	Aufbruch 7^h früh.
Hohenzollern-Kürassiere, 2 Eskadronen	
Blankenstein-Husaren, 2 Eskadronen mit dem Reste der Palatinalhusaren	

(Fortsetzung der Fußnote siehe S. 492.)

bald erschien die Dragonerdivision Klein an der Altmühlbrücke, deren Abbruch die Preußen verweigert hatten. Während der Verhandlungen der Preußen mit General Klein setzten die Österreicher den Marsch nach Schwabach fort, wo die Infanterie erst am 20. früh eintraf. Die Division Klein folgte bis Ober-Erlbach.

Am 20. setzten die Österreicher den Rückmarsch über Nürnberg nach Eschenau fort. Kaum hatten die Österreicher Nürnberg passiert, als ihre Queue von der Vorhut des Generals Klein (1. Husarenregiment und Gardejäger) ereilt wurde. Klein ließ sofort attackieren, nahm 500 Mann gefangen und warf sich dann auf den Artillerietrain. Nach dem Eintreffen der Dragonerdivision und der Karabiniers ging Klein gegen das bei Eschenau stehende Gros der Österreicher vor. Obwohl diese sechs Geschütze ins Feuer brachten, wurden sie geworfen und die Geschütze genommen. In diesen Kämpfen wurde der Rest der österreichischen Infanterie, die von dem ununterbrochenen Marsche bei strömendem Regen gänzlich erschöpft war, zersprengt und gefangengenommen. Klein erbeutete an diesem Tage 1500 Gefangene und 33 Geschütze. Die österreichische Kavallerie setzte den Rückmarsch noch in der Nacht über Gräfenberg bis Pegnitz fort.

Am 21. Oktober versuchte die leichte Kavallerie Murats, die Verfolgung der österreichischen Kavallerie fortzusetzen, gab sie aber bald als aussichtslos auf.

Die Trümmer der österreichischen Kavallerie, in 11 schwache Eskadronen mit etwa 1000 Reitern formiert, erreichten am 22. Oktober Eger[1]).

Brigade Rohan:	
von Reuß-Greitz-, Stuart- und Kaunitz-Infanterie je eine Division	Aufbruch 7h früh.
Erzherzog Max, 1 Bataillon	
Reuß-Plauen, 1 Bataillon	
Spork, 1 Bataillon und 1 Division	
Brigade Lederer:	
Latour-Chevauxlegers, 5 Eskadronen	Aufbruch 8h früh.
Klenau-Chevauxlegers, 4 Eskadronen	
Schwarzenberg-Ulanen, 1 Eskadron	

Die Stärke der Truppen des Erzherzogs war daher: 3 Bataillone, 4 Divisionen, 28 Eskadronen.

(Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 166½. Marschzettel für den 19. Oktober. Öttingen, am 18. Oktober 1805.)

[1]) Bis 24. Oktober erhöhte sich der Stand der Kavallerie durch Nachzügler auf 2467 Mann und 2297 Pferde, wovon aber 575 Mann und 503 Pferde vollkommen undienstbar waren.

Von der Artilleriereserve gelangten 118 Mann und 84 Pferde nach Eger. Sie hatte auf dem Rückzuge 2031 Mann und 2010 Pferde verloren.

Murat, dessen Truppen von den Anstrengungen des Marsches ganz erschöpft waren, gab die weitere Verfolgung auf. Die Dragonerdivision hatte vom 16. bis 20. Oktober abend von Albeck über Heidenheim, Nördlingen, Nürnberg nach Eschenau über 170 *km*, also 34 *km* täglich zurückgelegt; die Infanteriedivision Dupont. die am 20. Nürnberg erreichte, hinterlegte in derselben Zeit von Albeck bis Nürnberg ca. 145 *km*, also nahezu 30 *km* täglich auf stark durchweichten Straßen und bei strömendem Regen.

Murat konnte dem Kaiser am 22. Oktober melden, daß 12.000 Gefangene — darunter 9 Generale — 120 Kanonen, über 500 Munitions- und Bagagewagen und 11 Fahnen erbeutet und über 800 französische Gefangene befreit worden waren.

Die Verfolgung Murats kann als Beispiel dafür angesehen werden, was eine zum Fußgefechte gut ausgebildete Kavallerie in der Verfolgung leisten kann. Von Herbrechtingen an kam die französische Infanterie in der Verfolgung gar nicht mehr zur Tätigkeit. Die Dragoner vertraten ihre Stelle. wo es nötig war — wie bei Neresheim und Eschenau — auch zum Feuergefecht zu greifen. Allerdings braucht die Kavallerie, um zum Angriff befähigt zu sein, auch der blanken Waffe, des Bajonetts, denn nur im Bajonett kommt die Fähigkeit zum Nahkampfe und damit der Gedanke und der Ansporn zum entscheidenden Kampf zum Ausdrucke. Da der Säbel zum Nahkampf zu Fuß unbrauchbar ist, wäre es vielleicht zweckmäßig, an den Gewehren der Kavallerie eine ganz kurze und leichte, festsitzende Bajonettklinge anzubringen. Diese kleine Klinge wird die Kavallerie moralisch zum Sturm befähigen und ihr daher die Kraft geben, besetzte Örtlichkeiten zu nehmen. was in der Verfolgung oft von entscheidender Bedeutung sein kann.

Sobald Murat den Entschluß gefaßt hatte, die Verfolgung einzustellen, dirigierte er alle ihm unterstellten Truppen. also die Grenadierdivision Oudinot, die batavische Division, den General Rivaud und die ganze Kavallerie nach Ingolstadt, wohin er sich die Befehle des Kaisers erbat.

Am 25. Oktober änderte das Korps Murat seine Direktion und marschierte nach Neustadt a. d. Donau.

XIX. Die Übergabe von Ulm.

Trotz den Kapitulationsverhandlungen hatte Napoleon nichts unterlassen, um die Einschließung von Ulm zu vervollständigen und zu sichern.

Auf dem nördlichen Ufer umschlossen vier Divisionen der Korps Ney und Lannes die Stadt. Eine Dragonerbrigade der Division Bourcier wurde am 17. nach Geislingen gesandt, um die Verbindung mit Stuttgart herzustellen, da einige Nachrichten angaben, daß österreichische Truppen gegen Westen abgezogen waren[1]).

Auf dem südlichen Donau-Ufer wurde die Einschließung durch die Dragonerdivision Walther vervollständigt. Soult erhielt den Befehl, am 18. nach Landsberg abzumarschieren, um dort bereit zu sein, sich gegen die Russen zu wenden.

Am 18. Oktober erhielt Ney den Auftrag, ein Kavallerieregiment nach Blaubeuren, Marmont ein Kavalleriedetachement nach Riedlingen zu senden und bis Biberach aufzuklären. Die Division Suchet sollte am 19. nach Günzburg, die Garde am 18. nach Augsburg abmarschieren.

Am 18. Oktober trafen zwei Meldungen von Davout und Bernadotte ein. Davout meldete: Füssen ist von 4 Bataillonen und 500 Reitern besetzt. In der Gegend von Füssen sollen 5000—6000 Mann stehen. Der Feind bewacht alle Eingänge nach Tirol. Am 15. Oktober waren erst 15.000 Russen zwischen Ötting und Mühldorf

---

[1]) „ . . . son objet est d'ouvrir nos communications avec Stuttgart.“ Der Befehl enthält weiter den Auftrag, mit Hilfe des französischen Gesandten in Stuttgart Lebensmittel und Wagen aufzutreiben und sie zu den Zernierungstruppen nach Ulm zu senden. Der Befehl schließt mit dem Satze: „Nicht eine Minute darf verloren werden, da nichts wichtiger und nichts dringender ist als die Erfüllung dieses Auftrages.“

versammelt. Die anderen Kolonnen werden in einigen Tagen erwartet.

Die Meldung Bernadottes lautete: Es ist sicher, daß sich der Feind zwischen Mühldorf und Neu-Ötting konzentriert, einschließlich der Russen 35.000 Mann stark. Man erwartet von Tag zu Tag den Rest der ersten russischen Armee. Sie soll am 18. Oktober ganz vereinigt sein. Man schätzt sie auf 50.000 Mann, aber nach allen Angaben, die ich habe, dürfte sie nicht stärker als 35.000 Mann sein. Sie ist in schlechtem Stand und ohne Kavallerie und Artillerie. General Kutusow kommandiert alle Truppen am Inn; auch Kienmayer ist ihm unterstellt. Man zeigt die nahe Ankunft einer zweiten russischen Armee von 40.000 Mann an, die jetzt zwischen Wien und Wels sein soll. Die Zahl ist jedenfalls übertrieben, auch dürfte diese Armee kaum vor 3 Wochen ankommen.

General Bertrand hatte Befehl, die Donau-Brücke in Ulm wiederherzustellen. Er meldete, daß die Brücke bis 19. mittag fertig sein dürfte. Bertrand meldete ferner, daß in Ulm etwa 200 verwundete Franzosen und 6000—8000 verwundete Österreicher lägen und daß die österreichische Armee schon auf eine Viertelportion gesetzt worden sei. General Mack versichere, daß er 12.000 Mann Infanterie, 3000 Reiter und 50 Kanonen in Ulm habe. Es ist nötig, mehr Ordnung in der Stadt zu halten.

General Mack ist tief ergriffen, aber hauptsächlich über die Kapitulation Ulms, zu der er, wie er sagt, von den anderen überredet, ja fast gezwungen worden ist. Dagegen scheint er durch den so plötzlichen und fast vollständigen Untergang seiner Armee wenig erschüttert worden zu sein.

So schildert General Bertrand den Eindruck, den er von Mack erhalten hatte.

Zur Zeit, als Napoleon alle Anstalten traf, um jeden Entsatz von Ulm zu verhindern, und während er schon anfing, seine Kräfte gegen die Russen in Bewegung zu setzen, war Mack in Ulm nur darauf bedacht, die Schuld an der Übergabe Ulms anderen zuzuschieben.

Am 19. Oktober forderte Mack den FML. Grafen Gyulai auf, ein Dokument, an dem er noch in Gegenwart Gyulais schrieb, durch seine Unterschrift zu bestätigen und auch andere Generale zur Unterschrift zu veranlassen.

Diese Schrift lautete:

„Ulm, am 17. Oktober 1805.

„Nach meiner Überzeugung sollte keine andere Bedingung als der freie Abzug, ohne gefangen zu sein, gehört oder alle Unterhandlung abgebrochen werden. Mack, FML.“

Mack wollte also noch 2 Tage nach dem Abschlusse der Kapitulation, die er allein gefertigt und deren Verhandlung er ohne Zuziehung anderer Generale mit großem Eifer betrieben hatte, die Ansicht aufrecht erhalten, daß er persönlich gegen die Preisgabe der Armee gewesen war. Die Generale sollten durch ihre Unterschrift bestätigen, daß sie Mack zur Preisgabe dieser Ansicht und zum Abschlusse der ungünstigen Kapitulation gezwungen hätten. Wie begreiflich, wurde dieser Zumutung nicht entsprochen.

Am 19. Oktober nachmittag begab sich Mack nach Elchingen, wo ihn Napoleon empfing. Über die Verhandlungen des Kaisers mit Mack liegen keine verläßlichen Aufzeichnungen vor[1]).

Mack selbst gab später an, daß er erst vom Kaiser sichere Nachrichten über die hoffnungslose Lage Ulms erhalten habe[2]). Er habe in dieser Unterredung erst die Überzeugung gewonnen, daß es zwecklos wäre, Ulm länger zu halten; er erkannte aber aus den Äußerungen Napoleons, daß die österreichisch-russische Armee am Inn in großer Gefahr schwebe, wenn sie etwa ohne Kenntnis der

[1]) Nach Angabe Macks (Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 246) hat ihn Napoleon mit den Worten empfangen:

Wie konnten Sie sich dazu verrennen, sich in einem so elenden Platz wie Ulm verteidigen zu wollen, der nicht einmal den Namen Festung verdient?

Mack antwortete, daß die Kapitulation nicht seiner Überzeugung entspringe, sondern durch die Verhältnisse ihm aufgezwungen worden sei. Ohne diese würde er sich wohl halten bis zur Ankunft der russischen Armee. (Mack soll auch dem Kaiser gegenüber auf das Pferdefleisch gepocht haben.)

Napoleon erwiderte: Aber noch einmal, das ist gar keine Festung und Sie wollten sich darin gegen meine Armee verteidigen?

Mack: Und ich hätte mich da verteidigt, weil diese im Sinne der Befestigung elende Festung ein sehr starkes verschanztes Lager ist, eingeschlossen mit breiten und tiefen Wassergräben, die selbst eine zehnmal überlegene Armee ohne Belagerungsartillerie nicht überschreiten kann.

[2]) Vergleiche damit die Gegenerklärung der Generale Macks vom 15. Oktober und deren Begründung. Daß Mack sich dieser Ansicht schroff verschlossen hatte, war eben seine Sache.

Verhältnisse in Bayern eindringen sollte. Als der Kaiser Mack noch den Antrag stellte, ihn mit einer besonderen Mission zu Kaiser Franz zu senden, war Mack rasch entschlossen: Er mußte vor allem baldigst nach Wien abreisen können, um die österreichisch-russische Armee vor dem Verderben zu retten und seine wertvollen Dienste dem Kaiser zu erhalten. Dieser Mann, dessen Eigendünkel selbst durch das größte Unglück nicht zerstört werden konnte, hielt seine Person eben für wertvoller, als die in Ulm eingeschlossenen Armeereste; er hatte die Stirne, mit neuen Ratschlägen vor seinen gütigen Monarchen zu treten; er fürchtete nicht die Frage: Wo haben Sie meine Armee? Brachte er doch sich selbst zurück, den Mann, der allein eine Armee von 100.000 Mann wert war!

Das Resultat der Unterredung Napoleons mit Mack war ein Übereinkommen zwischen Berthier und Mack, das folgenden Wortlaut hat:

„Marschall Berthier gibt als Bevollmächtigter des Kaisers sein Ehrenwort:

„1. Daß die österreichische Armee heute jenseits des Inn ist und daß Marschall Bernadotte mit seiner Armee zwischen München und dem Inn steht.

„2. Daß Marschall Lannes mit seinem Korps den Erzherzog Ferdinand verfolgt und gestern in Aalen war.

„3. Daß Prinz Murat mit seinem Korps gestern in Nördlingen war, daß die Generale Werneck, Hohenzollern, Baillet und sieben andere Generale mit ihren Korps bei Trochtelfingen kapituliert haben.

„4. Daß Marschall Soult zwischen Ulm und Bregenz steht und die Wege von Tirol überwacht; daß es daher auch von dort keine Möglichkeit gibt, Ulm zu helfen.

„Der Generalquartiermeister FML. Mack ist, diesen Erklärungen Glauben schenkend, bereit, im Laufe des morgigen Tages Ulm zu räumen, gegen die Bedingung:

„Daß das ganze Korps des Marschalls Ney, zusammengesetzt aus 12 Infanterie- und 4 Kavallerieregimentern, Ulm und dessen Umkreis von 10 Meilen bis zum 25. Oktober mitternacht, zu welchem Termin die Kapitulation abläuft, nicht verlasse.

„Infolgedessen wird morgen um 3^{h} nachmittag die österreichische Armee vor Seiner Majestät dem Kaiser mit allen militärischen Ehren defilieren; sie wird die Waffen niederlegen und die Offiziere,

die ihre Waffen behalten, werden die Befehle erhalten, um sich auf den beiden Wegen über Kempten und über Bregenz durch Tirol nach Österreich zu begeben.

„In zwei Exemplaren zu Elchingen, den 19. Oktober 1805.

Marschall Berthier. FML. Mack.“

Zweifellos hat hier der Menschenkenner Napoleon ein diplomatisches Meisterwerk geleistet. Wie richtig er den Charakter Macks erkannt hatte, läßt schon das nach kurzer Begegnung im Jahre 1800 gefällte Urteil erkennen (s. S. 168). Napoleon scheint nun, den Charakter Macks ausnützend, diesen dazu gebracht zu haben, daß er gegen die Erlaubnis, sofort nach Wien abreisen zu dürfen, Ulm und die Armee unverzüglich dem Kaiser Napoleon auslieferte. Es macht sogar den Eindruck, daß Napoleon es absichtlich unterlassen hat, Mack durch Ehrenwort zu binden, in diesem Kriege nicht mehr gegen die Franzosen zu dienen. Vielleicht hatte die besondere Mission Macks an den Kaiser Franz nur den Zweck, Mack der österreichisch-russischen Armee zum Nutzen Napoleons zu erhalten.

Als Mack dieses neue Übereinkommen den Generalen mitteilte, brach deren Entrüstung laut hervor. FML. Graf Riesch protestierte im Namen des Kaisers gegen dieses Vorgehen Macks; bei den folgenden erregten Erörterungen soll es nach den Ergebnissen der Untersuchung fast zu Tätlichkeiten zwischen den FML. Mack, Riesch und Laudon gekommen sein. Mack berief sich aber schließlich auf seine unumschränkte Vollmacht und daß er allein für alles, also auch für die vorzeitige Übergabe Ulms verantwortlich sei. Da die Generale außer stande waren, sich der Übergabe mit Gewalt zu widersetzen, mußten sie sich in das Unvermeidliche fügen.

Am 20. Oktober streckte die Armee die Waffen.

Die französischen Korps der Einschließungsarmee hatten sich hiezu auf dem Michelsberge aufgestellt. Zwischen ihnen hindurch defilierte die ganze österreichische Armee von 2^h nachmittag an mit klingendem Spiele vor dem Kaiser Napoleon. Nach der Defilierung hatten die Truppenkörper auf bestimmten Plätzen die Waffen abzulegen, die Kavallerie und Artillerie auch ihre Pferde abzugeben. Die entwaffneten Truppen kehrten nach Ulm zurück. 51 Bataillone und $18^1/_4$ Eskadronen streckten so die Waffen.

Über die Stärke dieser Truppen differieren die Angaben. Die österreichischen, allerdings nicht zuverlässigen Angaben sprechen

von 23.000 Mann und 59 Kanonen, die Franzosen dagegen gaben in ihrem Bulletin vom 21. Oktober die Stärke der in Ulm gefangenen Armee mit 33.000 Mann, 3000 Verwundeten und mit 65 Geschützen an. Nach einer regimenterweisen Aufstellung (Alombert et Colin, III, S. 864) wurden in Ulm 18 Generale, 912 Offiziere und 24.435 Mann gefangengenommen, 60 Kanonen und 40 Fahnen erbeutet[1]).

---

[1]) Truppeneinteilung der Besatzung von Ulm. Ulm, am 18. Oktober.

Korps Riesch:

FML. Laudon . . . GM. Genedegg . .	Riese	4 Bataillone
	Erzherzog Ludwig	3 "
	Froon	4 "
GM. Auersperg . .	Erzherzog Karl	2 "
	Auersperg	4 "
GM. Ulm	Erzherzog Karl-Grenadiere	1 Bataillon
	Froon-Grenadiere	1 "
	Auersperg-Grenadiere . .	1 "
	Josef Colloredo-Grenadiere	1 "
GM. Fresnel . . .	Manfredini-Grenadiere . .	1 "
	Hildburghausen-Grenadiere	1 "
	Kolowrat-Grenadiere . . .	1 "
	Frelich-Grenadiere	1 "
	Kaiser-Grenadiere	1 "
	Erzherzog Franz-Kürassiere	6 Eskadronen
	Hohenzollern-Kürassiere .	2 "
	Blankenstein-Husaren . .	1/4 Eskadron
		26 Bataillone, 8 1/4 Eskadronen

Korps Klenau:

?	Kolowrat	4 Bataillone
	Manfredini	4 "
?	Hildburghausen	4 "
	Kaiser	4 "
GM. Sticker . . .	Erzherzog Rainer	4 "
	Frelich	4 "
GM. Fürst Liechtenstein	Tiroler Jäger	1 Bataillon
	Mack-Kürassiere	1 Eskadron
	Hohenlohe-Dragoner . . .	2 Eskadronen
	Schwarzenberg-Ulanen . .	7 "
		25 Bataillone, 10 Eskadronen

Alle Generale und Regimentskommandanten haben sich morgen um 9h vormittag bei FML. Mack einzufinden.

Gottesheim, FML.

Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 166.

Nach dieser Truppeneinteilung bestand also die Armee noch aus 51 Bataillonen und 18 1/4 Eskadronen.

Die Franzosen hatten alles vom 19. abend an derart vorbereitet, daß schon am 21. Oktober der erste Transport Gefangener nach Stuttgart abging. Die anderen Transporte folgten am 22. und 23. Oktober. Die erste Staffel der Offiziere ging am 21. Oktober nach Kempten ab.

An dem Tage, an dem die Armee die Waffen streckte und ihre Geschütze und Ehrenzeichen unter den Augen Macks dem Feinde ausliefern mußte, schrieb der Urheber all dieser Schmach einen Bericht an seinen Kriegsherrn, aus dem der ganze unselige Charakter dieses Mannes spricht. Der Bericht lautet:

„Alleruntertänigster Bericht.

„Die schrecklichste Nachricht, die Euer Majestät jemals traf, bin ich Unglücklicher in dem traurigen Fall, Allerhöchstdenenselben geben zu müssen, dieser nämlich, daß Eurer Majestät Armee in Deutschland, die zwei Korps von Kienmayer und Jellachich ausgenommen, beinahe ganz aufgerieben und in die Hände des Feindes gefallen ist. Es mögen, vom Erzherzog und mir angefangen, Fehler vorgefallen sein, durch welche das Unglück vergrößert wurde; aber immer hätte es beinahe unvermeidlich so kommen müssen, weil in jeder Stellung, die wir gehabt hätten, die fast doppelte französische Zahl uns ein ähnliches Schicksal zuzubereiten das leichteste Spiel gehabt hätte. Wären wir auch bis am Inn rückwärts gestanden, so würden wir, da seine Große Armee schon vor langer Zeit ihre Vereinigung mit seiner Bernadotteschen erreicht hatte, längstens gegen Wien zurückgeworfen, die Tiroler Pässe wären genommen und die Italienische Armee zum Rückzuge gezwungen worden. Es ist nunmehr erwiesen, daß der französische Kaiser alles und alles, was er von seiner Kriegsmacht nur mobil machen konnte, in Deutschland aufgehäuft und nach Italien gar nichts an Verstärkungen abgeschickt, sondern nur was schon dort war, dortgelassen hat. Selbst die Truppen von Brest ziehen unter dem General Augereau nunmehr durch die Schweiz, mithin gegen Tirol. Er hat hier in Deutschland sechs Corps d'armée, wovon das schwächste von 28 Bataillonen ist; zwar sind sie nur von 600 Mann, aber die 170 Bataillone, die sie ausmachen, betragen 102.000 Mann. Beinahe seine ganze Kavallerie ist hier; in Italien nur 10 Regimenter, mithin etwa 30 unserer Eskadronen, während als er deren in Deutschland wenigstens 120 hat, die man auf 16.000 anschlagen muß. Wenn man dazu seine 6000 Garden und

15.000 Bayern rechnet, so beträgt die ganze Zahl 140.000, mithin beinahe das Doppelte der Unsrigen, während als wir in Italien bei weitem eine doppelte Zahl der Franzosen haben.

„Das Unglück ist groß, denn es ist nunmehr unvermeidlich, daß nicht ein Teil der Staaten Eurer Majestät dem Feinde preisgegeben werden müsse, aber keineswegs ist es irreparabel, keineswegs der Fall auf irgend andere Bedingnisse als die mäßigsten, welche vorhin schon angenommen waren, Frieden zu machen. Nur muß von diesem Augenblicke nichts mehr exponiert, die russische Armee muß freiwillig nach und nach allenfalls bis Wien zurückgezogen, die zweite russische Armee muß gegen Prag dirigiert, bei beiden Hauptstädten und vielleicht auch vorwärts Budweis unverweilt verschanzte Lager angelegt werden. Von der italienischen Armee muß wenigstens ein Drittel der Infanterie nach Tirol und in die Salzburger Pässe geworfen und wenn der Feind die Etsch passierte, müssen 20 Bataillone nach Venedig disponiert, die ganze übrige Infanterie und die Kavallerie gegen Graz, und, wenn es nötig wäre, bis an die ungarische Grenze zurückgezogen werden, um die ungarische Insurrektion an sich zu ziehen, die Euer Majestät ohne Zweifel bei diesen Umständen bereits anbefohlen haben, sowie die Bewaffnung und Marschfertigkeit der Grenzer.

„So unaussprechlich unglücklich ich war, so wage ich dennoch Euer Majestät noch Rat zu geben, weil niemand vorhanden sein dürfte, der so wie ich von den Umständen unterrichtet ist. Ich habe gestern eine höchst merkwürdige Unterredung mit dem Kaiser von Frankreich gehabt. Er hat mich autorisiert, alsobald abzureisen, um Eurer Majestät seinen Wunsch nach Frieden zu eröffnen. Er wollte anfänglich, daß Euer Majestät allein mit ihm unterhandeln sollten, gab aber auf die bestimmten Erklärungen, die ich ihm machte, daß es Eure Majestät nicht könnten, nicht wollten und keineswegs dazu gezwungen wären, bald nach und will es gemeinschaftlich mit Rußland. Ich sagte ihm auch, daß es auf keine anderen Bedingnisse als diejenigen, die mit Rußland konzertiert wären, geschehen würde, denn, setzte ich hinzu: Votre Majesté nous a ruinée et prise une armée de 50.000 hommes, mais 150.000 Russes sont au marche à notre secours, et Votre Majesté sait, que la maison d'Autriche ne manque pas de ressources pour mettre sur pied des nouvelles armées. Il y a 80 bataillons de reserve déjà dressés maintenant, qui formeront d'abord une nouvelle armée

formidable. Er antwortete: Je ne connais pas les propositions; on ne me les a pas manifesté; je suis curieux de les apprendre. Ich sprach ihm vor allem von einer besseren Grenze für uns in Italien und von der Entschädigung des Königs von Sardinien. Die letztere verwarf er gänzlich und behauptet, sie nicht schuldig zu sein. Über die erstere machte er geradezu keine Einwendung und sagte überhaupt: Je suis prêt a faire des sacrifices, et même des grandes sacrifices sur le continent, mais qu'on fasse cause commune avec moi, pour en faire faire aussi à l'Angleterre. Pourquoi vouloir toujours peser sur ma préponderance continentale, sans vouloir se réunir avec moi contre la toutepuissance maritime de l'Angleterre?

„Die bittersten Vorwürfe, die er uns macht, sind die wegen des Kurfürsten von Bayern, seines Alliierten. Ich sagte ihm, daß diese Allianz uns nicht bekannt gewesen wäre und setzte hinzu: Si l'Électeur au lieu de trahir le prince Schwarzenberg, lui avait montré son traité d'alliance avec Votre Majesté, il m'aurait expédié un courrier, j'en aurais expédié un à Vienne, et arrêté la marche des troupes jusqu'à nouvel ordre. Als ich ihm sagte, daß mir kein Bayer entwischt wäre, wenn ich hätte durch preußisches Territorium passieren dürfen, und daß seine mit Bernadotte gefundene frühere Vereinigung dies zu grunde gerichtet habe, antwortete er: Pourquoi avez-vous respecté cette partie du territoire prussien, qui n'a jamais été respecté pendant la dernière guerre? Ich versetzte: Nous autres n'osons pas permettre ce que Votre Majesté se permet avec sa puissance préponderante et à ce que je sais la Prusse avait déclarée qu'elle prendrait les armes contre quelleconque des trois puissance qui oserait violer sa neutralité[1])".

---

[1]) Das von Mack geschriebene Konzept dieses Berichtes erliegt im Hof- und Staatsarchiv unter Vorträge, 1805, IX—XII.

Nach seiner Ankunft in Wien mußte FML. Mack auf Befehl des Kaisers über die Ursache der Niederlage Aufschluß geben. Der Bericht über die Angaben Macks lautete:

„Aufschlüsse über die Unfälle der k. u. k. Armee bei Ulm, gegeben von FML. Baron Mack den 27. Oktober 1805.

„Die Grundursachen dieser unglücklichen Ereignisse müssen teils *a*) in der vorausgehenden fehlerhaften inneren Organisation der Armee, teils *b*) in vorausgehenden fehlerhaften Dispositionen oder *c*) in dem Benehmen Seiner königlichen Hoheit des Erzherzogs Ferdinand und der Hochselben Umgebenden und endlich *d*) in der Gefälligkeit und Nachgiebigkeit des FML. Mack gegen das Ansehen königlicher Hoheiten gesucht werden.

(Fortsetzung der Fußnote siehe S. 503.)

Mack, der vor Ungeduld brannte, so schnell als möglich zu Kutusow und nach Wien zu kommen, verließ am 21. Oktober früh

---

„*a*) Fehlerhafte innere Organisation der Armee.

„Durch den Verkauf der Offiziersstellen erhielt die Armee unwissende Buben zu Offizieren; gediente und brave Offiziere wurden mißmutig gemacht, weil sie von unwissenden jungen Leuten übersprungen und im Avancement gehemmt wurden. Der Infanterie fehlte es an gehöriger Übung und Disziplinierung in Friedenszeiten. Leichte Infanterie, mit der die Franzosen Wunder tun, mangelt bei der Armee gänzlich*).

„Dies alles hatte zur Folge, daß ganze Korps österreichischer Infanterie an ein paar hundert französische Plänkler sich ergaben**).

„*b*) Vorausgehende fehlerhafte Dispositionen.

„Man zog verhältnismäßig zu viele und die besten Truppen nach Italien· Die schlechtesten aber und bei weitem zu wenige Truppen wurden nach Deutschland geschickt, wo man doch wußte, daß die ganze Macht des Feindes hereinbreche (!). (Vergleiche damit die Rechtfertigung Macks in seiner Denkschrift ‚Die Kapitulation von Ulm' auf Seite 423, Fußnote [3].)

„*c*) Das Benehmen Seiner königlichen Hoheit des Erzherzogs Ferdinand.

„Seine königliche Hoheit waren steter Gegner der Absichten, Pläne und Unternehmungen des FML. Mack. Schon bei dem ersten Vorrücken mußten deswegen die Kolonnen haltmachen, wodurch sie dann später an ihren Bestimmungsorten, die Artillerie aber in Memmingen und Ulm gar nicht eintraf (!). Natürlich schloß sich alles an das Ansehen eines Erzherzogs an, alle Generale waren daher Gegner des FML. Mack und selbst sein Freund Fürst Schwarzenberg verließ ihn. Durch das Benehmen und die offenen Reden Seiner königlichen Hoheit und Hochdessen Anhänger verbreitete sich endlich eine allgemeine Mutlosigkeit bei der Armee***).

„*d*) Gefälligkeit und Nachgiebigkeit des FML. Mack gegen das Ansehen königlicher Hoheiten.

„Um königliche Hoheiten zu gewinnen, stellte Mack Menschen an, die er wußte, daß sie ihnen angenehm wären und von welchen er zugleich Dankbarkeit erwartete, die ihm aber dann allenthalben entgegenhandelten. Um niemanden gegen sich aufzubringen, stand er von der Forderung mehrerer Truppen für Deutschland ab und ließ selbst die auf dem Marsch aus Italien Begriffenen haltmachen. Grob gefehlt sei es endlich gewesen, daß er nicht gleich nach der Abreise Eurer Majestät von der Armee einen Kurier mit der Bitte nachschickte, entweder ihn oder Seine königliche Hoheit von der Armee wegzunehmen."

Der Vergleich dieser Angaben Macks mit seinen früheren Berichten und mit den Tatsachen zeigt, wie willkürlich Mack bei seiner Rechtfertigung Tatsachen und Geschehnisse gruppierte und auslegte.

*) Er sagte, die ganze Infanterie wäre elend gewesen, gar nicht zu brauchen.

**) Dies war am Michelsberg bei Ulm, wo sich, nachdem der Erzherzog Ferdinand oben war und von dort wegritt, 2000 Mann an 200 Plänkler ergaben.

***) Er klagte besonders über den Bianchi, welcher öffentlich sagte, daß die Familie ihm den Erzherzog anvertraut hätte, er ihn also keiner Gefahr aussetzen könnte.

(Hof- und Staatsarchiv, Vorträge, 1805, IX—XII.)

Ulm, kam am 22. Oktober durch Parsdorf östlich von München und traf am 23. Oktober in Braunau ein, wo er Kutusow über die Franzosen orientierte und ihm mit seinem Rat zur Seite stand. Kutusow meldete an diesem Tage dem Kaiser Franz, daß er, Mack und FML. Merveldt überein gekommen seien, mit der Armee vor den Franzosen nach Lambach und nach und nach über Linz und Enns zurückzugehen und alle Brücken hinter sich zu zerstören.

Mack reiste dann nach Wien weiter. Von St. Pölten sandte er am 26. einen Plan für die weiteren Operationen „Réflexions ultérieures du Général Mack“ an Kutusow ab[1]).

[1]) Das von Mack selbst geschriebene Original dieses Planes erliegt im Kriegsarchiv im Faszikel 1805, Deutschland FA, X, unter der Nummer 214¼.

In diesem Plane kommt Mack zu folgenden Anträgen:

a) Alle Inn-Brücken sind so gründlich als möglich zu zerstören. Nur die Brücken bei Schärding und Braunau sind nur zur Zerstörung vorzubereiten.

b) Außer Braunau, das schon in Verteidigungsstand ist, sind Passau, Schärding, Burghausen und Salzburg in Verteidigungsstand zu setzen, also zu befestigen.

c) Die österreichischen Truppen hätten diese Orte zu besetzen, mit Vortruppen westlich des Inn. Die russische Armee hätte bei Ried zu stehen, um jede Brückenbesatzung unterstützen zu können.

d) Alle Trains wären nach Linz zu senden.

e) Die Artillerie muß gegen diesen Feind vermindert werden. Ein Geschütz für jedes Bataillon genügt. Die reitende Artillerie, die Positionsartillerie und die Haubitzen sind auf die halbe Anzahl herabzusetzen. Das ist das französische System; da aber die österreichischen und russischen Bataillone schwächer sind als die französischen, sind sie noch immer stärker an Artillerie wie die französischen. Somit dürfte die österreichische Artillerie für beide Armeen (für die österreichische und für die russische) genügen. Die ganze russische Artillerie wäre hinter die Donau zurückzusenden.

Dieses Schriftstück liefert den Beweis, daß Mack selbst durch seine bisherigen Erfahrungen noch nichts gelernt hatte. Er glaubte also noch immer, daß Napoleon seinen Feinden Zeit ließe, Orte zu befestigen, er glaubte noch immer an die Möglichkeit, eine Armee kurz vor dem Zusammenstoß neu organisieren zu können. Abermals kam es ihm nur darauf an, das „französische System“ nachzuahmen, ohne dessen Geist zu erfassen.

Wie wetterwendisch Mack in seiner Auffassung, in seinen Äußerungen und Handlungen war, zeigt sein Verhalten betreffs Braunau. In seinem Berichte vom 19. September nennt er Braunau ein „erbärmliches Nest, welches gar keiner Verteidigung fähig ist“ (S. 201), weil er dessen Kanonen für Ulm und Memmingen haben will. Er beantragt daher ohne Bedenken die Auflassung dieser Festung. Jetzt, am 26. Oktober, ist Braunau, weil es in seinen Plan paßt, „schon in Verteidigungsstand“, obwohl er es des größten Teiles seiner Geschütze beraubt hatte.

Damit war endlich — für Österreich und seinen Monarchen leider viel zu spät — der Tätigkeit Macks ein Ziel gesetzt. Als er in Wien ankam, wurde er sofort interniert und am 28. Oktober nach Selowitz in Mähren, am 23. November 1805 in die Festung Josefstadt gebracht.

Die österreichische Armee in Deutschland war vernichtet. Sie war nicht im Kampfe unterlegen, sondern wie Erzherzog Ferdinand in zweien seiner Berichte an den Kaiser schrieb: „FML. Mack hat durch seine falschen Maßregeln eine vom guten Geiste belebte und über 50.000 Mann starke Armee, ohne sich in eine Hauptschlacht einzulassen, aufgeopfert[1])“ und

„Nicht der Feind, aber unser bisheriges Benehmen selbst setzte uns in diese äußerst kritische Situation[2])“ und — könnte man ergänzen — hat unsere Armee ruiniert und geschändet.

Über 50.000 Mann hatten die Franzosen in den unbedeutenden Gefechten und bei Ulm gefangen. Die Zahl der von ihnen erbeuteten Geschütze und Fahnen ist nicht mit Sicherheit festzustellen.

Der erste Teil der Kriegsidee Napoleons war erfüllt; es galt nun die Russen zu schlagen

---

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 167. $^{1}/_{5}$; Bericht aus Öttingen vom 18. Oktober.

[2]) Bericht vom 12. Oktober.

XX. Die Versammlung der französischen Armee zum Marsch nach Wien.

(Beilage 32.)

Napoleon ruhte nicht einen Augenblick auf den errungenen Lorbeeren aus. Die rastlose Energie des Willens, die allein den Feldherrn wirklich groß machen kann, veranlaßte Napoleon schon unmittelbar nach Abschluß der Kapitulation vom 17. Oktober, den Vormarsch nach Wien vorzubereiten.

Wie bereits erwähnt, befahl Napoleon noch am 17. Oktober, daß Soult nach Landsberg zu marschieren habe. Soult hatte am 17. die Anwesenheit des Korps Jellachich bei Leutkirch gemeldet und sprach die Ansicht aus, daß das 4. Korps sich gegen diesen Feind wenden sollte. Soult marschierte auf Grund des Befehles vom 17. Oktober am 18. von Laupheim nach Ochsenhausen ab und wollte am 19. Memmingen, am 21. Landsberg erreichen. Soult meldete dies dem Kaiser und wiederholte, daß Jellachich mit 20.000 bis 25.000 Mann die Aufgabe haben solle, Ulm zu unterstützen. Soult wollte das unter Festhaltung seiner Bestimmung verhindern und erbat sich dazu die Bewilligung des Kaisers.

Inzwischen war am 18. von Elchingen auf die erste Meldung Soults der Befehl an ihn abgegangen:

„Der Wille des Kaisers ist, daß Sie sich nach Landsberg begeben, weil Ihr Korps bestimmt ist, am Inn verwendet zu werden. Wenn der Kaiser seinen Entschluß neuer Nachrichten wegen ändern sollte, werden Sie morgen in Memmingen rechtzeitig verständigt werden. Marschall Augereau, der Ende Oktober am Bodensee ankommen wird, wird das Land in unserem Rücken säubern...

„Nach der jetzigen Lage müssen Sie an den Inn marschieren; wir dürfen dem Feinde nicht die Initiative lassen. Wenn

der Kaiser die Russen geschlagen haben wird und wenn er auf Wien marschiert, wird sich alles, was in Tirol ist, sehr schnell zurückziehen."

Dieser Befehl dürfte noch nicht bei Soult angelangt gewesen sein, als dieser den Entschluß faßte, Jellachich anzugreifen. Er meldete dies dem Kaiser (anscheinend am 19. Oktober): Ich habe gemeldet, daß der Feind auf Wurzach und Leutkirch marschiert ist. Ochsenhausen durchschreitend erfahre ich, daß seine Vorposten bis an die Roth, zwei Meilen von Ochsenhausen vorgetrieben waren. Ein Lager der Vorhut war bei Wurzach, ein anderes bei Wolfsegg. Bei Leutkirch sollen sich zwei Infanterieregimenter befinden. Kommandant ist Jellachich, der in Wolfsegg sein soll, der aber auch schon Leutkirch erreicht haben soll. Er hat 15.000—20.000 Mann. Ich kann besonders nach der Kapitulation von Ulm dieses Korps nicht unbeachtet lassen. Ich entschließe mich daher, es anzugreifen. Auch Erzherzog Ferdinand soll bei dieser Kolonne sein; er dinierte heute im Kloster Gutenzell. Ich glaube daher recht zu tun, einen Marsch auf Leutkirch und Wolfsegg zu machen, anstatt direkt nach Landsberg zu marschieren. Wenn ich mich irren sollte, bitte ich um Nachsicht.

Tatsächlich ergingen auch am 20. Oktober Befehle, um am 21. die Kavallerie und zwei Divisionen auf Leutkirch in Marsch zu setzen.

Vor dem Abmarsch scheint aber ein Befehl Napoleons vom 20. Oktober bei Soult eingetroffen zu sein, der folgend beginnt:

„Der Kaiser kann nur Ihren Eifer und alle von Ihnen getroffenen Anordnungen loben; er beauftragt mich, Ihnen seine Zufriedenheit auszudrücken. Aber Seine Majestät wünscht, daß Sie sich nach Augsburg[1]) begeben, da Sie die Bestimmung haben, die Russen am Inn zu bekämpfen. Indessen stellt Ihnen Seine Majestät noch einen Tag für Ihre Bewegung zur freien Verfügung . . ."

Nach Orientierung über die Lage schließt das Schreiben:

„Es scheint, nach den Meldungen, die der Kaiser erhalten hat, daß, wenn Sie, anstatt nach Biberach zu marschieren, sich auf das Korps geworfen hätten, das Sie getroffen haben, Sie noch 8000—9000 Mann gefangengenommen hätten, alles das, was jetzt von der 80.000 Mann starken österreichischen Armee entkommen ist."

[1]) Sollte wohl Landsberg heißen.

Dieser Schriftwechsel ist in mehrfacher Hinsicht interessant.

Soult ließ sich durch den Mißerfolg, den seine selbständige Entschlußfassung bei Aichach und Augsburg hatte, da sie ihm das Mißfallen des Kaisers eintrug, nicht abschrecken, auch ein zweitesmal in einer schwierigen Situation bei Festhaltung der Absicht des Feldherrn selbständig zu denken und zu handeln. Sollte ich mich irren, sagt er schlicht und einfach, dann bitte ich um Nachsicht. Er hält seine Idee nicht rechthaberisch für die einzig richtige; aber er will, soweit es die Absicht des Feldherrn zuläßt, seiner Überzeugung folgen.

Nur Korpskommandanten, die diesen Mut haben, werden ihren Führer voll unterstützen. Sie werden zwar nicht immer gerade das Beste machen, aber es genügt, wenn sie etwas Vernünftiges tun. Das vernünftige und verständnisvolle Zusammenwirken aller Unterführer trägt aber viel zum Erfolge bei.

Napoleon anerkennt diesen Mut seines Marschalls, obwohl er anderer Ansicht ist. Er läßt Soult seine Zufriedenheit und Zustimmung ausdrücken und gibt ihm eine allerdings sehr beschränkte Zeit frei, seinen Entschluß durchzuführen.

Gleichzeitig orientiert er aber Soult über die höhere Auffassung, die er als Oberfeldherr hat und nach der er von diesem Korps anderes fordern muß. Nach Niederwerfung Macks sind die Russen der wichtigste Teil des Feindes, gegen den der Kaiser alle Kräfte vereinigen will. Ihm ist das Korps Jellachich jetzt Nebensache, da es schon südlich des Korps Soult steht, somit vor dessen Angriff nach Tirol auszuweichen vermag; dorthin darf aber Soult nicht abgelenkt werden, da das zur Zersplitterung der an den Inn bestimmten Kraft führen müßte. Er sagt: Bei den Russen und bei Wien liegt die Entscheidung auch für Tirol und seine Sicherung gegen Tirol überläßt er den rückwärtigen Korps: Augereau, der erst anmarschiert, und Ney, der ohnedies noch längere Zeit bei Ulm gebunden ist.

Zum Schlusse läßt der Kaiser durchblicken, daß der richtige Augenblick zum selbständigen Handeln von Soult versäumt worden ist. Dieser Augenblick war am 13. Oktober eingetreten. Soult wußte, daß der Kaiser die Österreicher durch ihn von Tirol abdrängen wollte und daß sein Korps den rechten Flügel der Österreicher umgehen sollte. Als Soult daher, bei Memmingen angelangt, Meldung vom Marsch einer österreichischen Kolonne von Ochsenhausen nach Süden erhielt, wäre er im Sinne der Absicht des

Kaisers berechtigt gewesen, vom Befehl abzuweichen und anstatt nach Ochsenhausen zu marschieren, sich dem abmarschierenden Feinde — dem schwachen Korps Jellachich — vorzulegen. Jetzt aber, am 20. Oktober, war es dazu zu spät.

Soult hat dann in der Folge seine Absicht fallengelassen und ist direkt nach Landsberg marschiert, wo sein Korps am 23. abend vereinigt stand. Die Gründe, die ihn dazu veranlaßten, sind aus seiner Meldung vom 23. zu ersehen: Jellachich stand nicht vereinigt, sondern zerstreut mit Detachements von 2000 bis 3000 Mann bei Wolfegg, Wangen, Isny, Immenstadt und Füssen. Ein Angriff hätte somit bedeutend mehr Zeit erfordert, als vom Kaiser zugestanden war.

Das Korps Jellachich zählte um diese Zeit 5183 Mann und 1123 Reiter[1]). Es stand mit schwachen Detachements bei Ravensburg (GM. Wolfskeel), Wurzach und Leutkirch, mit der Hauptkraft bei Isny und Immenstadt.

Am 18. Oktober marschierte die Garde, am 19. die Division Suchet von Ulm nach Augsburg ab. Am 21. folgten die Division Gazan und die Dragonerdivision Walther und am 22. das Korps Marmont.

Am 21. Oktober rückten die Division Oudinot und die Kavalleriedivisionen Beaumont und Nansouty von Nördlingen über Donauwörth nach Ingolstadt ab[2]).

---

[1]) Nach dem Standesausweis vom 22. Oktober bestand das Korps aus

5 Bataillonen	Stein	2008	Mann
3 „	Beaulieu	1207	„
4 „	Jellachich	914	„
1 Bataillon	Tiroler Jäger	718	„
1 „	Versprengter	336	„
	Summe	5183	Mann
2 Eskadronen	Klenau-Chevauxlegers	374	Reiter
2 „	Rosenberg-Chevauxlegers	152	„
6 „	Blankenstein-Husaren	485	„
1 Eskadron	Versprengter	112	„
	Summe	1123	Reiter

Die Stärke der Bataillone schwankte somit zwischen 228 und 718 Mann, die der Eskadronen zwischen 76 und 187 Reitern. (Kriegsarchiv, Militär-Feldakten, 1805, 10/447.)

[2]) Marschall Lannes meldete am 20. aus Nördlingen: Murat hat mich nicht mehr nötig; daher setze ich mich mit den Divisionen Oudinot, Nansouty und Beaumont über Donauwörth nach Ingolstadt in Marsch.

Nach den in der Zeit vom 21. bis 23. Oktober erlassenen Befehlen des Kaisers sollte die Armee am 26. Oktober abend an der Isar folgend bereitstehen (Beilage 32):

Kaiserliches Hauptquartier und Garde in München,
1. Korps und Bayern in München (ein Detachement in Tölz),
2. „ in München,
3. „ „ Freising,
4. „ (3 Divisionen) östlich München,
5. „ (3 Divisionen)[1]) in Landshut,
6. „ (2 Divisionen) in Ulm;

das 7. Korps Augereau sollte bis 26. Oktober bei Freiburg im Breisgau versammelt sein;

2. Dragonerdivision Walther in München,
3. „ Beaumont in München,
4. „ Bourcier in Augsburg,
1. Kürassierdivision Nansouty in Landshut,
2. „ d'Hautpoul in München;

die Gruppe Murat: Division Dupont, 1. Dragonerdivision, Karabinierbrigade, Chasseurbrigade Milhaud[2]), Gardejäger zu Pferd in Neustadt[3]).

Besetzt wurden: Ingolstadt durch den Rest der Dragoner zu Fuß[4]), Donauwörth durch ein bayrisches Infanterieregiment, Rain und Landsberg durch je ein bayrisches Bataillon, Augsburg durch eine württembergische Brigade (4 Bataillone, 1 Eskadron, 8 Geschütze), Ulm durch eine bayrische Brigade.

Die badischen Truppen (4 Infanterieregimenter, 1 Bataillon und 6 Geschütze) wurden nach Donauwörth gesendet, wo sie am 2. November eintreffen sollten.

Die Etappenstraße war von Donauwörth in zwei Linien fortgeführt worden, und zwar über Augsburg nach München und über Neuburg und Ingolstadt nach Landshut.

Augsburg wurde als Mittelpunkt der großen Armeeverwaltung (Etappenhauptort) eingerichtet, zu welchem Zwecke die Befestigungen

---

[1]) Die Division Suchet blieb beim 5. Korps.

[2]) Bestehend aus dem 16. und 22. Chasseurregiment.

[3]) Die Gruppe Murat wurde am 26. Oktober aufgelöst.

[4]) Eine Brigade der Dragoner zu Fuß war nach der Kapitulation Macks nach Ulm gezogen und mit erbeuteten österreichischen Pferden beritten gemacht worden. Die berittenen Dragoner rückten dann zu ihren Regimentern ein.

der Stadt in stand gesetzt und mit österreichischen Kanonen armiert wurden.

Napoleon war somit am 26. Oktober mit ungefähr 150.000 Mann bereit, an den Inn abzurücken, wo die Verbündeten höchstens 50.000 Mann zur Verteidigung des österreichischen Kaiserstaates zur Verfügung hatten.

Zwei Monate nach dem Abmarsche der Großen Armee von Boulogne und einen Monat nach ihrem Rhein-Übergang war die eine Armee der Verbündeten vernichtet und Napoleon bereit, sich gegen deren zweite Armee zu wenden.

Der Feldzug von Ulm ist eine der energischesten Kriegshandlungen, die die Kriegsgeschichte kennt. Allerdings kommt hier die Energie nicht in der Kampftätigkeit zum Ausdruck, denn es fehlt die Entscheidungsschlacht; sie liegt vielmehr in der staunenswerten Marschleistung der französischen Armee.

Im Feldzuge von Ulm liefert die Kriegsgeschichte ein glänzendes Beispiel dafür, wie zwei verschiedene Feldherren durch dasselbe Streben und durch denselben Begriff zu entgegengesetzten Erfolgen geführt werden können. Napoleon und Mack hatten erkannt, daß schnelles Marschieren von höchster Wichtigkeit sei: jeder wollte dem anderen durch seine Schnelligkeit zuvorkommen. Napoleon erreichte damit einen der glänzendsten Erfolge, Mack dagegen ruinierte dadurch seine Armee vollständig. Dieses Resultat war nicht Zufall. denn der Erfolg ist Napoleon in den meisten Kriegen treu geblieben. Der Erfolg muß daher seinen Grund in tieferliegenden, nicht auf den ersten Blick erkennbaren bewegenden Kräften. haben[1]).

[1]) Die Analogie zwischen Napoleon und Mack ließe sich noch weiter führen. So betont der englische Militärschriftsteller Oberst Maude in seiner Studie „Die Entwicklung der modernen Strategie", deutsch vom Professor Julius Nestler, Seite 101, daß Napoleon sich über Lage und Absicht des Feindes ebensolchen Irrtümern hingab wie Mack und daß Macks Befehle durchaus nicht bombastischer waren als die Befehle und Bulletins Napoleons, in denen er seinen Truppen noch vor der Schlacht den Sieg verkündete. Oberst Maude zweifelt nicht, daß wir ebenso vor Macks echt soldatischer Ansprache, mit der er den gesunkenen Mut seiner Leute zu heben suchte, in Bewunderung versinken würden, wie vor denen Napoleons, wenn Macks Bemühungen von Erfolg gekrönt gewesen wären. Ja! wenn der Erfolg . . .! Aber mit dieser billigen Betrachtung kann man doch nicht ernstes Studium betreiben. Der Erfolg hätte also ebensogut Mack zu teil werden können wie Napoleon, und dann wäre alles gut gewesen, was Mack getan und unterlassen hat und alles schlecht oder minder gut, was Na-

Es genügt eben nicht, zu wissen, daß man schnell marschieren soll, daß man eng massiert oder in breitem Echiquier vorrücken solle, daß Breite und Tiefe des Marschechiquiers im Verhältnisse stehen müssen u. dgl. m.; es genügt nicht, gute Ideen zu haben, tätig und energisch scheinen zu wollen und infolgedessen Tag und Nacht herumzureisen und Dispositionen zu schreiben.

Das alles bedeutet nichts oder nur, wie Goethe das Nachahmen der Äußerlichkeiten großer Männer geißelt, das „Wie er sich räuspert und wie er spuckt“, also nur wertlose Äußerlichkeiten, wenn sie nicht alle erfüllt und belebt werden durch die unfaßbare und undefinierbare Entschiedenheit des Willens, die sich wie ein Fluidum vom Führer auf alle Untergebenen bis in die Truppe hinein überträgt, die allein im stande ist, in der Truppe den Willen zum Siege zu wecken und sie befähigt, alle Schwierigkeiten zu überwinden und alle Entbehrungen zu ertragen.

Um den vollen Überblick über diesen Feldzug zu geben und die bei Napoleon wirkende Entschiedenheit des Willens im Gegensatz zum Mangel dieses Willens bei den Österreichern hervorzuheben, sollen nun noch kurze Übersichtsskizzen über die Operationen beider Teile gegeben werden.

---

poleon tat. Wenn man bisher Kriegsgeschichte so betrieben hätte, dann wäre sie wohl wertlos gewesen, weil sie sich nur an Äußerlichkeiten gehalten haben würde.

Mack und Napoleon haben in diesem Feldzuge tatsächlich, rein äußerlich genommen, oft ähnliches oder gleiches getan. Mack und Napoleon hatten unfertige Armeen, ihre Artillerien waren bei Beginn des Feldzuges nur teilweise bespannt und zum großen Teil nur mit requirierten Pferden. Beide haben von ihren Truppen große Marschleistungen gefordert, die Truppen beider mußten oft unsicher hin- und hermarschieren. Sowohl Napoleon als Mack wußten nicht viel über den Feind; in dieser Beziehung war Mack dem andern sogar voraus, da er viel besser über den Feind orientiert war als Napoleon. Beide verwiesen ihre Truppen auf die Requisition und hatten keine Magazine; infolgedessen hungerten auch Franzosen und Österreicher brüderlich. Beide Feldherren wechselten ihre Absichten und Pläne. Napoleon und Mack hofften in gleicher Weise auf die Mitwirkung der Preußen. Beide arbeiteten täglich bis tief in die Nacht hinein, beide beherrschten Feder und Wort und von beiden sind daher großsprecherische Befehle und Berichte vorhanden!

Trotz alledem! welcher tief innerliche Unterschied besteht zwischen diesen beiden Gegnern! Dieser Unterschied liegt auch trotz der anscheinenden äußerlichen Ähnlichkeit zwischen allen Handlungen Macks und Napoleons; ihn herauszufinden, herauszufühlen und zu seiner eigenen Charakterbildung zu verwerten, ist Sache des wahren Studiums der Kriegsgeschichte. Erzählen und schildern läßt sich das nicht — das muß jeder selbst fühlen.

Franzosen.

Napoleons Absicht ist, die Entscheidung auf dem Wege von Straßburg nach Wien herbeizuführen; er will die Verbündeten getrennt schlagen und dazu so schnell auf Wien vorgehen, daß er die Österreicher vor dem Eintreffen der Russen vernichten könne. Um diese Absicht zu erreichen, konzentriert er die Hauptmasse seiner sofort verfügbaren Kräfte in Süddeutschland. Er sendet nicht nur die Armee von Boulogne dahin, sondern auch die Korps von Holland und Hannover und Truppen aus dem Innern Frankreichs. Er entblößt Hannover bis auf die Festungen ganz von Truppen, obwohl er weiß, daß eine Aktion der Verbündeten zur Wiedergewinnung dieses Landes bevorstehe. Er will sich den Besitz Hannovers durch den Sieg im entscheidenden Raume sichern und nur dann zur Befreiung der etwa belagerten Festungen eilen, wenn in Süddeutschland die Entscheidung gefallen war. In Italien beläßt Napoleon nur die dort stehenden Truppen, die er durch einige Verstärkungen aus Südfrankreich auf etwa 60.000 Mann bringt.

Napoleon massiert somit mehr als 200.000 Mann in dem Raume, in dem er die Entscheidung herbeiführen will, und läßt nur 60.000 Mann zum Schutze Italiens an der Etsch. Der klare, einfache und entschiedene Wille Napoleons, seinen wichtigsten Feind ins Herz zu treffen, bevor dieser Unterstützung fände, löst also von selbst auch die entschiedene Handlungsweise, die Vereinigung der Kraft aus. Napoleon verstärkt seine Hauptarmee noch durch die Angliederung der Truppen der süddeutschen Staaten (Bayern, Württemberg und Baden), die, um ihr Dasein besorgt, sich dem Starken anschließen, um mehr als 30.000 Mann.

Die Absicht Napoleons beflügelt ihn zur größten Schnelligkeit. Durch einen großartigen Marsch bringt er seine Armee an den Rhein und Main. Zuerst will er seine Armee mit Ausnahme der von Norden kommenden Korps Bernadotte und Marmont, die er nach Würzburg leitet, bei Straßburg bereitstellen, um in engem Raum rasch an den Inn vorzueilen. Verpflegsrücksichten zwingen ihn aber, von dieser Absicht abzugehen und seine Armee, die fast ausschließlich von der Requisition leben muß, in die breite Front Schlettstadt—Mannheim auseinanderzuziehen. Das ist aber nur eine Änderung der Form, die Absicht bleibt gleich.

Der Einmarsch der Österreicher in Bayern, den Napoleon schon am 12. September erfährt, steigert nur die Tatkraft Napoleons; er

entschließt sich zu einer schnelleren Vorrückung, indem er den am Rhein beabsichtigten kurzen Halt ausfallen läßt.

Das isolierte Vorgehen der Österreicher und die Situation der französischen Armee laden zu einer Umfassung der Österreicher ein, was zur Folge hat, daß sich Napoleons allgemeine Absicht, die Österreicher und die Russen getrennt zu schlagen, zu dem bestimmteren Gedanken ausbildet, die Österreicher zu umgehen, sich somit zwischen sie und die anmarschierenden Russen einzuschieben und so beide getrennt zu schlagen. Die Durchführung dieser Absicht paßt Napoleon, wie natürlich, der Vorrückung der Österreicher an. Solange es den Anschein hat, daß die Österreicher, der Vernunft entsprechend, bei München stehen blieben, denkt er daran, seine Armee nördlich der Donau auf Regensburg—Donauwörth vorzuziehen[1]); als es sicher ist, daß die Österreicher über München hinaus, also etwa bis zum Lech vorgehen, will er seine Armee an die Donau-Strecke Ulm—Ingolstadt vorgehen lassen[2]); als es endlich klar wurde, daß die Österreicher in unbegreiflicher Verblendung auch den Lech überschritten und an die Iller und nach Ulm vorgehen, läßt Napoleon seine Armee gegen die Donau-Strecke Donauwörth—Ingolstadt vorrücken, also schon ganz in den Rücken der Österreicher[3]).

Am 25. September beginnt bei Straßburg der Übergang der Franzosen über den Rhein. Weil aber der linke Flügel der Armee durch das späte Fertigwerden der Brücken aufgehalten worden war, muß der rechte Flügel — Lannes und Murat — bei Rastatt, Straßburg stehen bleiben. Er soll Straßburg decken, aber jeden ernsteren Kampf im Schwarzwald vermeiden. Napoleon sähe es sogar gerne, daß die Österreicher gegen den Rhein bei Straßburg vorgingen, denn je weiter sie in dieser Richtung vorwärts kamen, desto sicherer und leichter mußte seine Absicht, sie von den Russen abzudrängen, gelingen.

Als sich daher der linke Flügel der französischen Armee dem Neckar nähert, läßt Napoleon auch Lannes und Murat über Pforzheim nach Stuttgart herankommen.

Da der linke Flügel einen bedeutend weiteren Weg zurückzulegen hat, bleibt der rechte Flügel, der auch mit dem Flankenschutz gegen Ulm betraut ist, bei Stuttgart stehen. Der Kaiser, der an-

---

[1]) Entwurf vom 15. September, S. 239 und Beilage 15.

[2]) Disposition vom 17. September, S. 241 und Beilage 16.

[3]) Disposition vom 20. September, S. 244 und Beilage 17.

nimmt. daß dem Vorstürmen der Österreicher ein bestimmter Zweck zu grunde liege, ist auf einen Flankenangriff der Österreicher gefaßt; er sorgt daher für die Möglichkeit, das 4. Korps zur Unterstützung des rechten Flügels heranzuziehen.

Am 3. Oktober setzt sich auch der rechte Flügel wieder in Marsch. Um diese Zeit hat Napoleon die Absicht, falls die Österreicher Zeit vertrödeln, vor ihnen hinter den Lech zu kommen, ihnen den Rückzug abzuschneiden und sie gegen den Rhein oder nach Tirol zu drängen[1]).

Im weiteren Vormarsche schiebt Napoleon seine Armee immer mehr gegen die Donau-Strecke Donauwörth—Ingolstadt zusammen. Er ist auch jetzt noch auf einen Angriff der Österreicher über Donauwörth gefaßt; er weist daher Soult und Bernadotte sowie den zwischen ihnen marschierenden Davout an, sich gegenseitig zu unterstützen. Als es klar wird, daß man Donauwörth vor dem Feinde erreichen könnte, spornt Napoleon den Ehrgeiz seiner Generale auf das äußerste an, so daß Donauwörth von der Vorhut Soults schon am 6. abend besetzt wird. Am 7. Oktober wird die Donau von Soult und Murat überschritten und die schwache österreichische Uferbesatzung bei Rain über den Lech zurückgedrängt.

Napoleon, der wußte, daß vor einigen Tagen die Hauptkraft der Österreicher noch an der Iller gestanden war, hofft zwar, daß diese dort bleiben werde; er nimmt aber an, daß sie angesichts der umfassenden Bewegung der überlegenen französischen Armee den Rückzug hinter den Lech antreten werde. Es kommt ihm vor allem darauf an, den Österreichern die kürzeste Rückzuglinie über Augsburg zu verlegen. Er dirigiert daher am 8. Oktober Murat und Lannes über Wertingen auf Zusmarshausen, das Korps Soult mit drei Divisionen beiderseits des Lech gegen Augsburg; dagegen sendet er das Korps Ney auf dem nördlichen Donau-Ufer gegen Ulm vor, damit die beiden Straßen von Ulm nach Aalen und von Ulm nach Donauwörth gesperrt seien.

Das Gefecht von Wertingen am 8. Oktober hatte ergeben, daß die feindliche Hauptkraft tags vorher noch bei Ulm—Günzburg gestanden war. Die Reste der Division Auffenberg hatten sich auch in der Richtung auf Günzburg zurückgezogen.

Trotzdem setzt Napoleon noch immer voraus, daß die Österreicher das Vernünftigste tun und sich seiner Umgehung entziehen

[1]) Brief an Bernadotte vom 2. Oktober, s. S. 268.

werden. Noch stand es der österreichischen Armee — wenn sie entsprechend versammelt war — frei, sich den Rückzug über Augsburg zu erzwingen oder aber über Landsberg abzuziehen.

Napoleon gibt daher Ney den Auftrag, sich der Brücken bei Günzburg zu bemächtigen und bereit zu sein, die etwa abziehende österreichische Armee in der Flanke zu begleiten; auch Davout wird auf Aichach geleitet, um so zu der bei Augsburg erwarteten Schlacht die Korps Soult, Lannes, Ney, Davout und Murat zu vereinigen.

Als am 9. auch die Straße über Augsburg durch die Korps Lannes, Murat und Soult verläßlich gesperrt und Ney bei Günzburg auf starke österreichische Kräfte gestoßen war, die sich auf Ulm zurückzogen, bestimmte Nachrichten über die österreichische Hauptkraft aber fehlten, setzt Napoleon den Rückzug der Österreicher über Landsberg voraus. Soult erhält daher den Befehl, am 11. nach Landsberg vorzugehen; Murat und Lannes sollten auf Mindelheim, Ney auf beiden Ufern der Donau zur Einschließung Ulms vorgehen. Bernadotte hatte mit den Bayern München zu erreichen und sollte den Rücken der Armee gegen die Russen sichern. Davout hatte zur Unterstützung Bernadottes nach Dachau zu marschieren; Marmont erhielt als Marschziel Augsburg.

Am 10. Oktober, an welchem Tage diese letzten Befehle gegeben worden waren, wähnt Napoleon, durch falsche Nachrichten irregeführt, die Russen schon im Marsch auf München. Da die spärlichen und widersprechenden Meldungen über den Aufenthalt der österreichischen Armee in Napoleon den Glauben weckten, daß Mack schon im Abzug nach Süden sei, faßt er den Entschluß, die Bekämpfung der österreichischen Armee dem Prinzen Murat zu überlassen, dem dazu die Korps Lannes, Ney und ein Teil der Reservekavallerie zur Verfügung standen. Napoleon selbst will den Russen entgegengehen.

Auch dieser Entschluß entspricht der allgemeinen Absicht Napoleons; er hält die schon nahe geglaubten Russen jetzt für die wichtigere Gruppe, weshalb er sich selbst gegen sie wenden will. Getrenntes Schlagen der Österreicher und der Russen ist auch der Grundgedanke dieses Entschlusses.

Schon am 12. Oktober erkennt aber Napoleon seinen Irrtum. Meldungen Murats und Soults zeigten, daß die Österreicher nicht an den Rückzug dachten, sondern, wie Murat bestimmt meldete, hinter der Iller standen. Auch die Nachrichten über die Russen er-

wiesen sich als falsch. Murat hatte seine Absicht gemeldet, den Feind am 13. anzugreifen.

Napoleon hemmt jedoch diesen Angriff, weil er Zeit gewinnen will, damit das Korps Soult herankomme. Er sendet es nach Memmingen, um den Österreichern auch den Rückzug nach Tirol zu verlegen und sie ganz zu umgehen. Auch das Korps Marmont wird an die Iller gebracht.

Als sich in der Folge herausstellte, daß auch diese Meldung Murats falsch war und daß die Österreicher bei Ulm stehen, trifft Napoleon sofort Anstalten, die Armee Macks in Ulm einzuschließen, was auch gelingt.

Napoleon erklärt seiner Armee seinen Irrtum in seiner Proklamation vom 21. Oktober:

„Soldaten, ich habe euch eine große Schlacht vorhergesagt; aber dank den schlechten Maßnahmen des Feindes konnte ich denselben Erfolg erreichen, ohne etwas zu wagen[1]).“

Unmittelbar nach der Kapitulation Macks setzte Napoleon seine Armee in Marsch, um sich gegen die Russen zu wenden.

Napoleons ganzes Handeln wird daher von dem Willen geleitet, die Österreicher vor ihrer Vereinigung mit den Russen zu schlagen. Er paßt seine Operationen den jeweiligen Situationen nur soweit an, als es notwendig ist, seine Absicht zu erreichen; wo die Nachrichten ihm kein zuverlässiges Bild über die Situation des Feindes geben — und das ist oft der Fall — setzt er beim Feinde das vernünftigste, somit das für seine eigene Absicht ungünstigste Handeln voraus. Napoleon kennt aber nur ein Gesetz für seine Handlungen: seinen Willen, seine Absicht.

Die ganze Tatkraft Napoleons kommt in den Marschleistungen zum Ausdruck. Die Beilage 12 stellt den tatsächlichen Verlauf des Marsches der Großen Armee dar. Als Beispiele der gewaltigen Marschleistungen seien angeführt:

Korps Davout: Abmarsch von der Küste mit der 1. Division am 28. August, mit der 3. Division am 31. August.

Ankunft des Korps bei Dachau am 12. Oktober.

Der Marsch des Korps dauerte daher für die 1. Division 46, für die 3. nur 43 Tage; das Korps legte in dieser Zeit über 980 *km* zurück.

Die Tagesleistung beträgt somit bei der 1. Division 21·3, bei der 3. Division 22·8 *km*.

---

[1]) „Correspondance de Napoleon Ier 9405.“

Während dieser ganzen Zeit hatte das Korps 6 Rasttage (vier auf dem Marsche zum Rhein, einen am Neckar und einen bei Aichach).

Korps Marmont: Abmarsch von Schagen mit der 1. Division am 1., mit der 2. Division am 2. September. Ankunft vor Ulm am 14. Oktober.

Der Marsch dauerte daher für die 1. Division 44, für die 2. Division 43 Tage. Die zurückgelegte Strecke beträgt beiläufig 1000 *km*. Die 1. Division hatte somit eine Tagesleistung von 22·7, die 2. Division von 23·2 *km* aufzuweisen.

Korps Soult: Abmarsch der 1. Division von Boulogne am 28. August, der 3. Division am 31. August.

Das Korps traf am 23. Oktober das zweite Mal bei Landsberg ein.

Der Marsch dauerte daher für die 1. Division des Korps 57, für die 3. Division 54 Tage. Weil das Korps in dieser Zeit nahezu 1200 *km* zurückgelegt hat, beträgt die Tagesleistung der 1. Division 21, die der 3. Division 22·2 *km*.

Während dieser ganzen Zeit hatte das Korps nur 7 Rasttage (3 auf dem Marsche zum Rhein, 2 am Rhein, je einen Rasttag am Neckar und bei Augsburg).

Napoleon konnte am 19. Oktober aus Elchingen der Kaiserin Josefine schreiben:

„Ich habe meine Absicht erreicht. Ich habe die österreichische Armee bloß durch Märsche vernichtet... Ich werde mich sofort auf die Russen werfen; sie sind verloren. Ich bin zufrieden mit meiner Armee. Ich habe nicht mehr als 1500 Mann verloren, wovon zwei Drittel nur leicht verwundet sind[1]."

Napoleon sagt auch mit vollem Rechte von dieser gewaltigen Marschbewegung: „Nur durch Märsche und Manöver wurden diese großen Erfolge erreicht", und seine Soldaten behaupteten: „Der Kaiser hat eine neue Art, Krieg zu führen, gefunden: er nützt nur unsere Beine aus und nicht unsere Bajonette."

Österreicher.

Da die Österreicher sich vor allem in Italien bedroht fühlten, sollte die Hauptkraft ihrer Armee dort verwendet werden; sie sollte zuerst die Festungen nehmen und dann die Lombardei erobern. Eine schwächere österreichische Armee sollte vereint mit

[1]) „Correspondance de Napoleon Ier 9393."

einer russischen Armee in Süddeutschland auftreten. Diese kombinierte Armee hatte kein ausgesprochenes Operationsziel; sie sollte entweder in die Schweiz oder gegen Holland vorgehen. Eine zweite russische Armee sollte Preußen zum Anschluß an die Koalition bewegen und dann, vereint mit den Preußen, Hannover und Holland erobern. Dasselbe Ziel — Eroberung von Hannover — hatte auch die in Pommern gelandete russisch-schwedische Armee. Ein russisches Korps sollte in Neapel landen.

Die große Zahl sekundärer Aufgaben führte zur Zersplitterung der Kraft.

In Süddeutschland wurden den 200.000 Mann Napoleons nur etwa 120.000 Mann (70.000 Österreicher und 50.000 Russen) entgegengestellt.

Aber auch diese Kraft trat nicht vereint auf.

Mack hielt es für unerläßlich, so rasch als möglich an die Iller vorzueilen und Ulm zu besetzen, um beide Donau-Ufer zu beherrschen.

Er verband mit dem Voreilen an die Iller keine besondere operative Absicht. Mack wollte nur den Franzosen darin zuvorkommen, den „wichtigen“ Raum zwischen dem Bodensee und der Donau in Besitz zu nehmen; er sah in dem Gelingen dieser Absicht schon einen großen strategischen Erfolg.

Mack hatte keine klare Vorstellung, was die österreichische Armee in diesem Raume oder aus ihm heraus zu tun hätte, und gab sich auch keine Mühe, eine solche Vorstellung zu gewinnen. Wenn er nur im glücklichen Besitze dieses „wichtigen“ Raumes war, dann war es Sache der Franzosen, ihm diesen Besitz zu entreißen. Mack überließ daher von Haus aus die Entwicklung der weiteren Ereignisse der Zukunft und dem — Feinde.

Mack wartete zum Vormarsch an die Iller nicht einmal die Versammlung der österreichischen Armee ab, geschweige denn die Ankunft der Russen. Mit den ersten 25.000 Mann eilte er an die Iller vor; sie sollten nebenbei auch die bayrische Armee fangen. Alle anderen Truppen folgten diesem vorprellenden Korps nach. Die Armee wurde im Raume Stockach, Lindau, Landsberg, Ulm in einer ausdruckslosen, keine operativen Gedanken zeigenden Gruppierung aufgestellt.

Kaum trafen die ersten Nachrichten über den Vormarsch der Franzosen ein, als Mack die Schwäche seiner Armee fühlte; er forderte daher die Angliederung des für Tirol bestimmten Korps

Auffenberg und von fünf Infanterieregimentern der italienischen Armee. Den Monat September verbrachte Mack damit, Ulm, Memmingen, Kempten, Lindau und Konstanz zu rekognoszieren und Befehle zu deren Befestigung zu geben. Am 1. Oktober, zur Zeit, wo die französiche Armee schon den Neckar erreicht hatte, forderte ihn der Armeekommandant auf, einen Entschluß zu fassen, wie man dem anmarschierenden Feinde begegnen werde. Obwohl das österreichische Hauptquartier über Stärke und Anmarsch der Franzosen gut unterrichtet war, erklärte Mack, das habe noch Zeit, er müsse zuerst noch Ingolstadt, Donauwörth und Neuburg rekognoszieren und befestigen. Vorher schon war auf die Nachricht von der Ansammlung der Korps Bernadotte und Marmont bei Würzburg das Korps Kienmayer gebildet worden, das die Donau von Ingolstadt bis Donauwörth sichern sollte. Es bestand hauptsächlich aus Truppen, die noch im Anmarsche waren.

Erst am 4. Oktober kam Mack zu einem Entschluß. Er wollte die Franzosen, deren rechten Flügel er im Vormarsch über Stuttgart gegen Heidenheim wußte, in der rechten Flanke angreifen und hiezu die Armee bis 8. Oktober bei Ulm beiderseits der Donau vereinigen [1]).

Aber schon in der am 5. Oktober von Mack zusammengestellten Disposition für den Angriff wurde der Entschluß verwässert, indem Mack angreifen oder die Russen bei Ulm abwarten wollte.

Am 7. Oktober ließ Mack, dem die Folgen eines mißglückten Angriffes Besorgnisse einflößten, die Absicht, auf dem linken Donau-Ufer anzugreifen, ganz fallen. Er wollte die auf dem linken Donau-Ufer abwärtsziehenden Franzosen auf dem südlichen Donau-Ufer begleiten und über sie herfallen, sobald sie die Donau überschritten.

Am 8. Oktober wurde auch dieser Entschluß hinfällig, da die Franzosen bei Donauwörth schon auf das südliche Ufer gelangt waren. Mack wollte jetzt mit der Armee auf dem nördlichen Donau-Ufer stromabwärts ziehen und, den Franzosen ausweichend, die Vereinigung mit den Russen suchen.

---

[1]) Am 4. Oktober, also am Tage der Entschlußfassung, war die französische Armee schon in der Linie Söhnstetten, Schörndorf, Rosenberg, Ilshofen angelangt, am 8. Oktober, an dem die Konzentrierung der Armee zum Angriff gegen den von Stuttgart vorgehenden rechten Flügel der Franzosen beendet sein sollte, schlugen die Franzosen die Division Auffenberg bei Wertingen südlich der Donau.

Am 9. Oktober früh schob Mack seine Armee auf die Nachricht vom Gefecht bei Wertingen nach Burgau vor, von wo er noch in der Nacht zum 10. Oktober über Augsburg oder Landsberg abmarschieren wollte.

Um die Mittagstunde des 9. Oktobers änderte Mack seinen Entschluß abermals, weil er den Marsch an den Lech nicht mehr für ausführbar hielt. Er wollte nun in der Nacht zum 10. Oktober bei Günzburg über die Donau gehen, auf dem linken Ufer gegen Regensburg ziehen, dort aufs südliche Ufer zurückkehren und sich mit Kienmayer und mit den Russen vereinigen. Der Angriff Neys auf Günzburg vereitelte die Durchführung dieses Entschlusses. Die Armee ging nach Ulm zurück.

Am 10. Oktober faßte Mack den Entschluß, noch an diesem Tage mit der Armee über Heidenheim abzumarschieren, also Ulm zu verlassen. Der Abmarsch wurde aber auf den 11. Oktober nachmittag verschoben.

In der Nacht zum 11. Oktober entschloß sich Mack, bei Ulm zu bleiben und dort die Russen zu erwarten. Ein Korps wollte er über Stuttgart gegen Straßburg vorstoßen lassen.

Am 11. Oktober wurde der Angriff der Division Dupont bei Haslach abgewiesen.

Ermutigt durch das Gefecht bei Haslach, faßte Mack am 12. Oktober den Entschluß, gegen die Verbindungslinien Napoleons, und zwar gegen Stuttgart und Ellwangen vorzustoßen. Auf die Vorstellungen seiner Generale ließ er die Absicht, ein Korps nach Stuttgart zu senden, fallen. Am 12. mittag war seine Absicht, am 13. Oktober die bei Haslach geschlagene Division Dupont mit der ganzen Armee anzugreifen.

In der Nacht zum 13. Oktober faßte Mack auf die Meldung vom Abzuge Duponts den Entschluß, mit der Armee über Heidenheim abzumarschieren, also Ulm zu verlassen.

Während des Abmarsches der Armee gab aber Mack diese Absicht wieder auf.

In der Idee des Rückzuges der Franzosen befangen, faßte er schon am 13. abend den Entschluß, bei Ulm zu bleiben und die zurückgehenden französischen Kolonnen an den Rhein verfolgen zu lassen.

Von diesem Entschlusse konnte Mack nichts abbringen; weder die Vorstellungen des Armeekommandanten noch die Niederlage des

Korps Riesch bei Elchingen öffneten ihm die Augen. Dieser Entschluß führte zur Einschließung Ulms und zur Kapitulation der Armee.

Die Unklarheit und die Nebelhaftigkeit des Willens waren Ursache, daß Mack zu keinem festen Entschluß kam. Er hatte zwar Pläne, aber keinen Plan — er faßte zwar Entschlüsse, aber keinen Entschluß. Er hatte die Initiative gleich anfangs dem Feinde überlassen und kam daher Napoleon gegenüber mit allen seinen Plänen zu spät. Das plan- und ziellose Handeln übertrug sich auf die Unterkommandanten und auf die Truppen und war somit die Ursache ihres Versagens.

Es kann somit nicht wundernehmen, daß der Feldzug von Ulm bei dem Kräfteverhältnis und bei diesem Unterschied in der Führung so kläglich für die österreichische Armee endete.

Interessant ist die Verwertung der Festungen durch Napoleon.

Als im Oktober 1804 der Krieg gegen Österreich drohte, war eine der ersten Sorgen Napoleons, sich die Brücken bei Straßburg und bei Mainz durch Brückenköpfe zu sichern.

Kurz nach dem Beginne des Abmarsches von Boulogne erhält Murat Anfang September den Befehl, alle Rhein-Festungen in Verteidigungsstand zu setzen; Marmont mußte zu dem gleichen Zwecke nach Mainz vorauseilen.

Obwohl Napoleon der Stärke seiner Armee nach sicher sein konnte, den Krieg nach Deutschland und Österreich zu spielen, sicherte er sich also seinen Rücken und den Rhein durch die Festungen.

Auf die Nachricht vom Einbruche der Österreicher in Bayern befahl Napoleon, die Festung Straßburg unbedingt geschlossen zu halten, auch wenn seine Verbündeten an den Rhein zurückgedrängt werden sollten; er will es nicht darauf ankommen lassen, daß der Feind gleichzeitig mit den zurückgehenden Bayern und Württembergern über den Rhein dringe.

Als die Große Armee den Rhein überschritt, war eine seiner ersten Sorgen, den Brückenkopf bei Kehl herzustellen und diese Arbeit zu sichern.

Obwohl Straßburg zum Ausgangspunkte der Etappenstraße besonders geeignet war (stabile Rhein-Brücke, Festung), obwohl Straß-

burg als der wichtigste Depotplatz für die Armee in Betracht kam, ordnete Napoleon an, daß vom 1. Oktober mitternacht an niemand mehr die Brücke von Straßburg und den Brückenkopf passieren dürfe. Er wollte Straßburg als Festung ganz geschlossen halten und verlegte daher die Etappenstraße über Speyer, wo nur eine Kriegsbrücke stand.

Napoleon ordnete für alle Fälle die Instandsetzung von Würzburg und Forchheim an; Würzburg sollte ihm den schiffbaren Main beherrschen, Forchheim die Lücke zwischen Ansbach und Bayreuth schließen. Beide Festungen hätten an Bedeutung gewonnen, wenn die Ereignisse die Große Armee nach Böhmen geführt hätten.

Die Festung Hameln in Hannover sollte dem Willen Napoleons Ausdruck geben, das Land in Besitz zu behalten. Sie sollte den Feind zur Belagerung verleiten; Napoleon wollte dann noch rechtzeitig heraneilen, ihn zu schlagen.

Obwohl also Napoleon entschlossen war, seine Überlegenheit auszunützen, um durch eine schnelle Vorrückung den Krieg nach Österreich selbst zu verlegen, sicherte er sich doch durch die Festungen den Besitz wichtiger Punkte und Linien.

Er baute aber seine operativen Pläne nicht auf die Festungen auf, er ließ sich durch sie nicht wie sein Gegner verleiten, die Verwendung der Armee von der Lage der Festungen abhängig zu machen.

Nach der Gefangennahme der österreichischen Armee sicherte sich Napoleon sofort den Rücken, indem er den Hauptdepotplatz Augsburg in stand setzen und armieren und bei Rain und Landsberg Brückenköpfe anlegen ließ.

XXI. Verpflegung und Train.

Die Verpflegung der Armeen und das Mittel zum Transport der Verpflegsvorräte, der Train, nehmen auf den Verlauf der kriegerischen Ereignisse großen Einfluß, viel größeren Einfluß, als man gewöhnlich nach unserer mangelhaften Kenntnis der Beweggründe der Feldherren und nach der mangelhaften Kenntnis der Organisation und Durchführung des Verpflegs- und Traindienstes annimmt.

Weil sich die Vernachlässigung dieser Zweige des militärischen Dienstes im Felde auf Napoleon stützt, da gerade Napoleon — wie gleich gesagt sein soll mit Unrecht — als Muster angerufen wird, um die Mißachtung und Vernachlässigung von Verpflegung und Train zu rechtfertigen, soll am Feldzuge von Ulm gezeigt werden, welch großen, oft bestimmenden Einfluß diese auf die Entschlüsse und Maßnahmen der Feldherren ausüben und wie gerade Napoleon ihre Bedeutung ganz erkannt und gewürdigt hat.

Es sollen daher die Vorbereitung und Durchführung der Verpflegung und das Trainwesen der Franzosen und Österreicher, soweit es die dürftigen Grundlagen gestatten, dargestellt und Folgerungen aus den Tatsachen gezogen werden.

Franzosen.

Napoleon hatte seine Küstenarmee für die Überschiffung nach England organisiert und ausgerüstet. Er erkannte wohl, daß die Landung nur Aussicht auf Erfolg habe, wenn es dem Admiral Villeneuve gelänge, das Gros der englischen Flotte zu täuschen und vom Kanal abzuziehen. Auf einen siegreichen Kampf seiner Flotte mit der englischen Hauptflotte unter Nelson hat Napoleon nicht gerechnet. Dies ist dadurch bewiesen, daß er seinen Plan zur Landung auf die Irreführung des nach Westindien gelockten englischen

Admirals aufbaute. Napoleon hätte daher die Landung unternommen, ohne vorher die Seeherrschaft errungen zu haben; er rechnete ebensowenig mit einer ständigen und sicheren Verbindung der gelandeten Armee, mit der Heimat wie bei der Expedition nach Ägypten. Napoleon war sicher, nach geglückter Landung seiner 150.000 Mann starken Armee alles Nötige in England zu finden, also Pferde für die Kavallerie und Artillerie, Wagen für den Train, Verpflegung und Material zur Munitionserzeugung; er war sicher, mit dieser Armee in kurzer Zeit jeden Widerstand der Engländer zu brechen und diese zum Frieden zu zwingen, trotz der Flotte Nelsons und trotz der ungebrochenen Seeherrschaft der Engländer. Daraus folgte natürlich, daß Napoleon beabsichtigte, nur das Notwendigste mitzunehmen, damit die Überschiffung möglichst rasch beendigt sein könne. Die Armee sollte daher nur das Notwendigste an Verpflegung, Munition und Train mitnehmen. Die Richtigkeit dieser Voraussetzung wird dadurch bestätigt, daß Napoleon sofort, nachdem er zum Kriege gegen Österreich entschlossen war, die Anfertigung von Zwieback, die Aushebung von 3750 vierspännigen Wagen, den Ankauf von 5000 Trainpferden, die Bereitstellung der Beschirrungen, die Sicherstellung der Munitionsvorräte für die Armee und die Vorbereitung eines Brückentrains anordnete. Diese Anordnungen waren nötig, weil das alles bei der Landungsarmee nicht vorhanden war.

Am 28. August ging an Marmont der Befehl ab:

„. . . . . . Da der Kaiser einen Herbstfeldzug unternehmen will, haben wir keine Zeit, uns die Lebensmitteltrains, Ambulanzen und andere Trains zu verschaffen, die doch für die Armee so nötig sind. Das alles kann Ihnen Holland liefern: setzen Sie daher alles dazu ins Werk.“

Wir müssen also festhalten: Die Küstenarmee hatte Ende August keine Verpflegsvorräte, keinen Train, nur wenig Artilleriebespannungen, keinen Brückentrain, keine Ambulanzen; auch in den Festungen am Rhein fehlten die großen Verpflegsmagazine, die für den Beginn eines Kontinentalkrieges nötig gewesen wären.

Als sich daher Napoleon Ende August zum Kriege gegen Österreich entschloß, mußte er mit dieser Situation rechnen. Napoleon erkannte selbstverständlich die Nachteile dieser Verfassung der Armee vollkommen; da er aber auch erkannte, daß diesen Mängeln nur nach einer langen Vorbereitungszeit abgeholfen werden könnte,

diese Zeit ihm angesichts der Rüstungen Österreichs und Rußlands nicht zur Verfügung stand, konnte diese ungünstige Verfassung der Armee seinen Entschluß zum Kriege nicht beeinflussen. Er mußte an Abhilfen denken.

Train.

Als Ersatz für den fehlenden ärarischen Train ließ Napoleon die Trains aus Landesfuhrwerken zusammenstellen. Die Korps erhielten den Auftrag, sich ihren Train — die Artillerieparks und Lebensmitteltrains — aus Landesfuhren zu bilden, während ihnen die Ambulanzen zugewiesen werden sollten. Sie mußten in der Folge auch diese aus requirierten Wagen zusammenstellen. Für den Großen Artilleriepark wurden 2500, für einen Lebensmittelpark der Armee 1000 vierspännige Wagen requiriert.

Am 23. August war der Befehl an Marmont ergangen, bei seinem Abmarsch aus Holland soviel Bespannungen als möglich mitzunehmen. Außer diesen Vorsorgen hatte Napoleon auch 2000 Zugpferde vom Kurfürsten von Bayern verlangt. Das alles liefert den Beweis, daß Napoleon mit dem Armeetrain durchaus nicht sparen wollte.

Leider liegen keine sicheren Daten vor, wie viele Wagen auf diese Art von der Armee mitgenommen worden sind. Alles was sich über den Train der französischen Armee nach verbürgten Nachrichten sagen läßt, ist folgendes:

Jedes Regiment (1500—2000 Mann stark) hatte 2—5 Bagagewagen. 1 Ambulanzwagen für jedes Bataillon, einige Lebensmittelwagen und zeitweise 1—2 Fleischwagen. Jeder General hatte 1—2 Wagen. Das war der ganze „Truppentrain".

Dieser Truppentrain hätte aus ärarischen Trainfuhrwerken bestehen sollen. Weil diese aber nicht rechtzeitig zur Armee kommen konnten, mußte auch dieser Train fast ganz aus requirierten Bauernwagen gebildet werden.

Im Laufe der Märsche mochte der Bagagetrain wohl zugenommen haben. Marschall Davout sah sich wenigstens am 6. Oktober veranlaßt, einen eigenhändig geschriebenen scharfen Befehl zu erlassen, wonach bei seinem Korps gestattet waren: Ein Wagen für den Divisionär und dessen Generalstab, ein Wagen für die Brigadegenerale, 3 Wagen für jedes Regiment einschließlich aller Offiziere, 3 Wagen für den Korpsintendanten und seine Organe,

2 Wagen für das Hauptquartier des Marschalls und 2 Wagen für seinen Generalstab. Der Befehl schließt: „Alle Wagen, die entgegen diesem Befehle dem Korps folgen, werden vernichtet und in die Gräben geworfen."

Alle Bedürfnisse der Truppen, die über diese karge Ausrüstung hinausgingen, wurden auf den Trains der Korps fortgebracht, die hinter der Truppenkolonne marschierten. Wie groß diese Trains waren, läßt sich nicht feststellen. Ihre Stärke schwankte wohl je nach dem Bedarfe, mochte aber im Laufe der Operationen eher größer geworden sein, weil viele Trains bei den starken Märschen zurück blieben und durch neuformierte Trains vorübergehend ersetzt werden mußten.

Einige Angaben lassen auf die Größe dieser improvisierten Trains schließen.

Marschall Davout meldete vor dem Rhein-Übergang, daß viele der für sein Korps requirierten Wagen offen und ohne Decken seien, sich daher für den Zwiebacktransport nicht eigneten; er bat, 600 dieser Fuhrwerke entlassen zu dürfen[1]). Eine andere Quelle gibt an: 20.000 Wagen mit ihren Kutschern und Pferden, die in einigen unserer Departements in Requisition gesetzt wurden, machten sich auf den ersten Ruf auf und eilten an den Rhein[2]).

Wie die spätere Darstellung zeigen wird, wurden diese Fuhrwerke über den Rhein mitgenommen. Französische Wagen und Wagen aus Holland, Baden, Württemberg und Bayern gelangten mit der Armee bis Wien und Brünn.

Eine beim österreichischen Armeekommando eingelaufene Kundschaftsnachricht lautete: „Die Franzosen haben wenig Bagagen bei sich, aber jede Kolonne hat etliche hundert leere vierspännige Wagen und in Kisten gepackt viel Zwieback[3])."

Schon erwähnt wurde, daß für den Großen Artilleriepark 2500, für den Lebensmittelpark der Armee 1000 vierspännige Wagen requiriert worden sind. Der Generalartillerieinspektor Songis verlangt aber Mitte September noch 1000 vierspännige Wagen für den Großen Artilleriepark[4]).

---

[1]) Alombert et Colin, II, S. 10.

[2]) Kurze historische Darstellung des Feldzuges Napoleons des I. in Deutschland im Jahre 1805 von zwei Offizieren des napoleonischen Generalstabes.

[3]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 46½.

[4]) Überdies hatte die Gesellschaft Breidt, die zur Wagenbeistellung verpflichtet war, noch einige Trainbrigaden aufzustellen, die aber erst nach der Kapitulation Ulms zur Armee kamen.

Trotzdem die Armee also aus Frankreich zahlreiche Landesfuhren mitnahm, wurden in Deutschland überall Pferde und Wagen requiriert. Nach den im Kriegsarchiv vorhandenen Meldungen haben z. B. Soult 100 vierspännige Wagen in Karlsruhe und 100 in Heilbronn, Ney 250 vierspännige Wagen in Stuttgart requiriert.

FML. Rouvroy, der Kommandant der Artilleriereserve, meldete am 14. Oktober aus Ober-Kochen und am 16. Oktober aus Aalen, daß er Munitionswagen stehen lassen mußte, da er keine Pferde für die gefallenen des Parkes auftreiben konnte. Alle Pferde und Wagen der von der Artilleriereserve durchzogenen Strecke (Herbrechtingen. Heidenheim, Aalen) waren von den Franzosen mitgenommen worden.

Diese Angaben lassen schließen, daß der Armeetrain der 200.000 Mann starken Armee, wie nicht anders möglich, ziemlich beträchtlich war.

Dieser aus Landesfuhren gebildete Train zeigte in seiner Verwendung schwere Nachteile. Als die Fuhrwerke über den Rhein mitgenommen wurden, Verpflegung und Geldentschädigungen ausblieben, desertierten die Kutscher mit ihren Pferden in großer Zahl. Der Generalstabschef Murats verlangte am 20. September vom Generalintendanten pünktliche Bezahlung der Kutscher und gute Verpflegung, da dies das einzige Mittel sei, die Desertionen zu verhindern. Marschall Soult meldete am 1. Oktober, daß bei seinem Korps seit dem Rhein-Übergang, also in 4 Tagen, 300 Trainpferde verschwunden sind. In den Trains war die Ordnung nur schwer aufrechtzuerhalten. Davout sah sich daher veranlaßt, am 4. Oktober zu befehlen. daß bei jeder Division ein Wagenmeister, beim Korps ein Generalwagenmeister das Kommando über den Train zu führen habe. Das Korps habe besonders in Feindes Nähe in größter Ordnung zu marschieren, damit es nicht wie eine Völkerwanderung (colonie) aussehe.

Marschall Davout berichtete über die Formierung seines Trains:

„Es ist unmöglich, bestimmte Angaben über die vom Departement Rhin et Moselle gesandten Wagen und Pferde zu machen. Die Kondukteure sind ohne Kontrolle und in der größten Unordnung mit ihren Konvois angekommen. Kutscher haben ihre Pferde preisgegeben und sind desertiert; andere sind mit ihren Pferden und Wagen durchgegangen, andere haben während des Weges sehr gute Pferde gegen schlechte ausgetauscht. Die Wagen und Geschirre haben viel Reparatur nötig; es ist unerläßlich, die Wagen vorne

und hinten zu schließen, denn ohne diese Vorsorgen kann man sie nicht beladen. Es ist nicht weniger notwendig, sie zu bedecken."

Ein weiterer Übelstand war, daß die meisten Fuhrwerke schwere vierspännige Wagen waren, wie sie damals zum Frachtenverkehr auf den Straßen verwendet wurden. Auf guten trockenen Straßen entsprachen diese Wagen vorzüglich; sowie die Kolonnen aber auf mindere Wege kamen und wie die Witterung anhaltend schlecht wurde, konnten sie den Kolonnen während der starken Märsche nicht folgen und blieben zurück.

Am 7. Oktober hatte General Baraguay d'Hilliers dem Armeekommando zu berichten, welche Wagen an diesem Tage durch Heidenheim fuhren. Er meldete unter anderem „13 Wagen der 1. Dragonerdivision mit zusammen 51 tonneaux Zwieback". Ein Wagen hatte somit etwa 4 *t* oder 40 *q* Ladung[1]). Es ist einleuchtend, daß so schwere Wagen auf minderen Wegen den Truppen nicht zu folgen vermochten.

So meldete Davout am 6. Oktober:

„Mein Zwiebackvorrat ist noch 2 Märsche hinter mir,"

und am 10. Oktober:

„Der letzte Stillstand in Aichach hatte die wohltätigsten Folgen, da er es den Lebensmittelparks möglich machte, das Korps einzuholen".

Die Disposition des 5. Korps für den 12. Oktober enthält folgende Stelle:

„Die Wagen mit den Lebensmitteln und Getränken, deren Requisition dem Korpsintendanten in Burgau gelingt, haben hinter der Ambulanz zu marschieren. Außerdem haben die zurückgebliebenen Lebensmittelwagen ihren Marsch möglichst zu beschleunigen."

Am 20. Oktober schreibt der Generalstabschef des 5. Korps an den Korpsintendanten:

„Wäre es nicht möglich, unseren Zwieback- und Branntweinkonvoi wieder zu finden? Schicken Sie jemand auf die Suche."

Die Schwere der Fuhrwerke war die Ursache, die Trains oft auf bessere Wege zu verweisen, als es die Wege waren, die von den Kolonnen benützt werden mußten. Die große Wichtigkeit dieser Trains veranlaßte dann, mit ihrer Führung Generalstabsoffiziere zu betrauen.

---

[1]) Da das metrische Maßsystem schon 1799 in Frankreich eingeführt worden war, konnte General Baraguay d'Hilliers unter dem Ausdruck „tonneau" nur die Tonne zu 1000 *kg* verstanden haben.

So heißt es in einem Befehl des Generalstabschefs des 5. Korps an einen Generalstabsoffizier (6. Oktober):

„Der Lebensmittelpark, mit dessen Führung Sie beauftragt waren, hat heute in Ebnath zu nächtigen,"

und am 7. Oktober richtete er an einen Generalstabsmajor folgenden Befehl:

„. . . . Da dieser Weg für die Wagen unbenützbar ist, hat der Herr Marschall angeordnet, daß der Artilleriepark und der Verpflegstrain über Nördlingen nach Donauwörth marschieren. Sie haben den Marsch dieser Trains zu leiten, auf deren Ankunft der Marschall das größte Gewicht legt. Er rechnet auf Ihren Eifer und daß Sie nichts von den Truppen anderer Korps wegnehmen lassen, daß kein Wagen die Kolonne verlasse und daß alles so rasch als möglich ankomme."

Welche Bedeutung Napoleon den Trains zumaß und wie sehr er über die Nachteile der requirierten Trains im klaren war, zeigt ein Diktat Napoleons an den Generalartillerieinspektor General Songis vom 1. September:

„Aber wie soll man 3000 oder 4000 Bauernwagen führen? Hier ist angegeben, womit man sich beschäftigen muß: Man teile sie in Brigaden von 50 Fuhrwerken und stelle an die Spitze jeder Brigade einen Brigadier. Für je 500 Wagen wäre ein Train- oder Artillerieoffizier, für je 1000 Wagen ein Artillerieoffizier als Kommandant zu bestimmen."

Napoleon, der Kaiser und Kommandant einer 200.000 Mann starken Armee, nahm sich also noch die Zeit, Anhaltspunkte für die Gliederung und Führung der großen Parks zu geben! Die Sache muß somit doch wichtig sein!

Um das Trainwesen abzuschließen, sei hier auch bemerkt, daß zur Versehung des Frachtdienstes auf der Etappenstraße in Entfernung von je 3 Wegstunden oder 13 *km* Relais von je 60 vierspännigen Wagen aufgestellt wurden, so daß der Etappentrain für die damals etwa 360 *km* lange Etappenstraße Straßburg, Speyer, Heilbronn, Donauwörth, Augsburg etwa 1800 vierspännige Wagen betragen mochte.

Verpflegung.

Schwieriger als beim Train war die Abhilfe für die fehlende Verpflegung. Der Verpflegstrain hätte in noch reicherem Maße aus Landesfuhren gebildet werden können; aber die Massen an Vorräten,

die nötig gewesen wären, um diesen Train zu füllen, konnten nicht beschafft werden.

Napoleon mußte sich deshalb auch diesmal auf die Vorräte des Kriegsschauplatzes verlassen, obwohl er klar erkannte, daß die Größe seiner Armee ihre Verpflegung vom Lande wesentlich schwieriger machen werde als in seinen früheren Feldzügen. In diesen Feldzügen hatte es sich doch immer nur um Armeen von höchstens 30.000—40.000 Mann gehandelt. Jetzt war die Armee mehr als fünfmal so stark.

Die außerordentlich scharfe Auffassung und Voraussicht, die Napoleon in allen Zweigen der Kriegskunst bekundete, zeigte ihm aber auch da die Mittel, diese Schwierigkeit zu überwinden.

Er erkannte vor allem, daß der Herbst die günstigste Jahreszeit war, um unter solchen Bedingungen Krieg zu führen. Im Herbste waren die Ergebnisse der Ernten noch zum geringsten Teil aufgezehrt und überdies mußte man sich damals in Stadt und Land für den Winter mit reichen Vorräten versehen, weil der Verkehr im Winter meist stark unterbunden war.

Er erkannte weiter, daß die Ausnützung der Landesmittel nur dann zur Verpflegung seiner großen Armee ausreichen werde, wenn er seine Truppenmassen solange als möglich in vielen Kolonnen maschieren ließ. Er erkannte also die Notwendigkeit, getrennt zu marschieren.

Die Erkenntnis dieser Notwendigkeit war, wie schon auf Seite 225 bemerkt worden ist, Anlaß, daß Napoleon die geplante Massierung seines Heeres bei Straßburg aufgab, sobald er über die traurige Lage der Verpflegsvorsorgen unterrichtet war, und daß er seine Armee in weit getrennten Korpskolonnen nach Deutschland einrücken ließ. Bei der Stärke seiner Kolonnen konnte aber die weite Trennung der Korps allein auch nicht genügen. Die Kolonnen mußten auch jeden Tag in neue Gebiete kommen, um genug Verpflegsvorräte zu finden; daher waren auch für die Verpflegung starke Märsche geboten[1]). Da die operative Absicht des Kaisers und diese

[1]) Die Richtigkeit dieser Ansicht ist leicht einzusehen. Wenn ein Korps einen Raum von 100 *km* Tiefe durchschreiten soll und in den Ortschaften beiderseits seiner Marschlinie seinen Bedarf für 5 Tage aufbringen kann, dann muß das Korps, wenn es von den Landesmitteln allein leben soll, diesen Raum in 5 Tagen durchschritten haben, also täglich 20 *km* marschieren. Marschiert das Korps langsamer, z. B. nur 14 *km* täglich, dann werden die Mittel des Landes

Verhältnisse für die Verpflegung der Armee starke Märsche erforderten, die Herabminderung der Marschleistung die Verpflegung nur noch erschweren mußte, blieb Napoleon auch gegenüber allen Klagen seiner Marschälle ungerührt. Er ließ am 12. Oktober an alle Korpskommandanten schreiben: „Die Schnelligkeit der Märsche muß natürlich Verpflegsschwierigkeiten im Gefolge haben, besonders wegen des Brotes. Aber da die Armee gerade dieser Schnelligkeit einen Teil ihrer Erfolge verdankt, dürfen wir nicht langsamer werden. Wenn Brot mangelt, so ist ein gutes Mittel, die Fleischportion auf das Doppelte oder Dreifache zu erhöhen. Wollen Sie alle Ressourcen des Landes ausnützen, damit die Verpflegung des Soldaten auf die eine oder andere Weise gesichert sei[1]."

---

zur Verpflegung des Korps, das sich 7 Tage in dem Raume von 100 *km* aufhält, nicht hinreichen; marschiert das Korps aber schneller, also z. B. 25 *km* täglich, dann kann der Marschraum das Korps nicht nur erhalten, sondern es sogar mit einem Überschuß von 1 Tag Verpflegung versehen. Bei einer raschen Vorrückung muß allerdings die Aufbringung der Lebensmittel gut organisiert sein; sie darf nicht zu stark zentralisiert sein, soll daher durch die auf einem größeren Raume verteilten Truppen selbst besorgt werden. Allerdings wird bei einer raschen Vorrückung nicht darauf zu rechnen sein, daß man alle Lebensmittel genußfertig erhält; vor allem wird es unmöglich sein, daß die Bevölkerung in so kurzer Zeit die großen Massen von Brot liefere, die für ein Korps nötig sind. Da müssen die Truppen entweder selbst in der Lage sein, das Brot zu backen — Feldbacköfen — oder sie müssen mit dem Mehl und den daraus herstellbaren Gerichten vorlieb nehmen.

Extreme Marschleistungen, bei denen die Zeit zur Aufbringung der Verpflegung fehlt, müssen selbstverständlich Verpflegsschwierigkeiten zur Folge haben, wenn die Truppen ausschließlich auf die Mittel des Landes angewiesen sind.

[1]) Es heißt der Menschenkenntnis des Kaisers ein schlechtes Zeugnis ausstellen, wenn man wie der englische Oberst Maude in seinem Werke „Die Entwicklung der modernen Strategie seit dem XVIII. Jahrhundert bis zur Gegenwart" (deutsch von Professor Julius Nestler) sagt:

„Darauf erhielt er keine Antwort (Davout auf seinen Brief wegen Erschießens einiger Marodeure; s. S. 552) — und dieser Umstand mit Berthiers Brief an Marmont (S. 553) in Verbindung gebracht, enthüllt nur zu klar den machiavellistischen Plan des Kaisers. Hunger war die treibende Kraft — was lag daran, wenn die Einwohner litten und die schwächeren Leute unter den Soldaten starben? Die Überlebenden mußten wie ein Rudel Wölfe ihrer Nahrung nachjagen; so und nur so konnte der Kaiser den Massen Beweglichkeit, das Geheimnis seiner Strategie einflößen."

Es ist ohneweiters klar, daß eine hungernde Armee nie nach vorne durchgeht. Das Mittel wäre auch gar zu einfach.

Da Napoleon erkannte, daß die Truppen nicht von der Hand in den Mund, also nicht von den täglichen Requisitionen direkt leben konnten, mußten die Truppen einen viertägigen Brotvorrat bei sich führen, der täglich zu ergänzen war[1]). In der weiteren Erkenntnis, daß das Zusammenziehen der Truppen zur Schlacht und ihr längeres Beisammenhalten die Verpflegung vom Lande nahezu ausschlossen, mußten die Truppen einen mehrtägigen Reservevorrat an Zwieback mit sich führen.

Napoleon schwächte also die Folgen des Mangels an Verpflegstrains durch folgende Maßnahmen ab: Leben durch Requisition vom Lande und Sicherstellung der Kontinuität dieser Verpflegung dadurch, daß ein mehrtägiger Vorrat auf Landesfuhren bei den Korps mitgeführt wurde; getrenntes Marschieren der Korps in starken Märschen, um täglich frische, unausgenützte Räume zu erreichen; Mitführen eines Reservevorrates für die Zeit der Konzentrierung der Korps zur Schlacht; Ausnützung aller Hilfsquellen des Landes, ohne Rücksicht auf die gebührenden Artikel und Mengen, also Ersatz der fehlenden wichtigen Artikel durch andere, z. B. des Brotes durch Fleisch und umgekehrt.

Die Anordnungen Napoleons waren demnach:

Alle Korps hatten den Rhein mit 4tägigem Brotvorrat zu überschreiten. Sie hatten auf Wagen für 4 Tage Zwieback mitzunehmen, der nicht zur regelmäßigen Verpflegung verwendet werden durfte, sondern nur bestimmt war „für die Verpflegung an einem Schlachttag und in dem Falle, wenn Sie genötigt sind, Ihre Truppen zusammenzuziehen, wenn also die Verhältnisse Ihnen nicht erlauben, sich weiter auszudehnen“ [2]).

Der Kaiser ließ aber beifügen:

„Ohne die übergroße Eile der Bewegung hätte der Kaiser gewünscht, daß alle Kolonnen der Armee für 12 Tage Zwieback bei sich hätten.“

---

[1]) Es handelte sich natürlich nicht um Brot allein. Die Truppen führten ihre volle Verpflegung für 4 Tage, also Brot, Gemüse, Gewürze, Getränke, meist auch Fleisch und Hafer mit sich.

[2]) Befehl an Davout vom 20. September. Gleich oder ähnlich lautende Befehle ergingen an diesem Tag an alle Korpskommandanten. (Alombert et Colin, II, 290.)

Napoleon wiederholte diesen Befehl am 7. Oktober mit dem Beisatze: „was so wichtig für den Erfolg der militärischen Operationen ist“.

Dieser Beisatz beweist, daß Kaiser Napoleon im Jahre 1805 nur aus der Not eine Tugend gemacht hat und daß die kleinen Verpflegstrains seiner Armee durchaus nicht einem seiner Grundsätze entsprachen.

Den Korps war aufgetragen, ihre Requisition auf einer Seite ihrer Marschlinie durchzuführen; so hatte z. B. Ney zur Linken seiner Marschlinie bis zur Marschlinie Soults, dieser wieder zur Linken bis zur Marschlinie Davouts zu requirieren [1]). Im Lande der Alliierten sollten alle gelieferten Vorräte bar bezahlt oder quittiert werden, damit sie nachträglich gezahlt werden könnten. Die für den Transport der requirierten Vorräte aufgenommenen Wagen sollten immer wieder in ihre Heimat entlassen und durch neu aufgenommene Wagen ersetzt werden.

Napoleon gab ferner am 15. September Befehl, in Würzburg 300.000 Portionen Zwieback sicherzustellen [2]).

Nirgend finden sich Anordnungen, auch Pferdefutter mitzunehmen. Die Pferde sollten ganz auf die örtlichen Vorräte gewiesen sein. Trotzdem nahmen alle Korps Hafer in größerer Menge mit sich. So fuhren am 7. Oktober durch Heidenheim: 10 Haferwagen der 1., 7 der 2. und 15 der 3. Dragonerdivision, 12 für das Hauptquartier Murats und 54 für das Korps Ney. Alle diese Wagen waren vierspännig und mochten wenigstens mit je 15—20 *q* beladen gewesen sein, so daß z. B. das 6. Korps mindestens einen etwa 8tägigen Hafervorrat mit sich führte.

Napoleon gab somit nur ganz allgemeine Anordnungen und überließ es dem Geschmack und der Erfahrung seiner Marschälle, die Verpflegung ihrer Korps zu organisieren.

Die Durchführung der Verpflegung bei den Korps zeigt denn auch große Verschiedenheiten.

---

[1]) Diese Art der Zuweisung von Requisitionsräumen hat sich nicht bewährt und zu zahlreichen Reibungen geführt. Es war vor allem unnatürlich, daß ein Korps Ortschaften, die knapp rechts seiner Marschlinie lagen, nicht ausnützen sollte. Jede Veränderung der Marschgruppierung hatte Differenzen zwischen den Korps zur Folge. Daher waren auch die Klagen über Eingriffe und Übergriffe anderer Korps sehr häufig.

[2]) Der Befehl hiezu war an Berthier gerichtet und lautete: „Sagen Sie dem Herrn Otto, daß es nötig ist, in Würzburg 300.000 Portionen Zwieback herstellen zu lassen und die Zitadelle zu verproviantieren, damit man den militärischen Operationen die ganze erforderliche Schnelligkeit geben könne. Sagen Sie ihm, daß er um Gottes willen nicht einen Augenblick verliere. Es ist dringend nötig, nicht einen Augenblick zu verlieren, um Zwieback zu haben.“

Marschall Ney, der sich im allgemeinen wenig um Ordnung und Disziplin in seinem Korps kümmerte, begnügte sich damit, eine sehr eingehende Instruktion über die Durchführung der Quartierverpflegung hinauszugeben, die regelmäßig eintreten sollte, wenn die Truppen nicht aus Magazinen fassen konnten. Diese Fassungen aus Magazinen waren nur während des Aufenthaltes in Stuttgart möglich, wo das Korps einige Tage stehen blieb.

Die Quartierverpflegung konnte nur solange angewendet werden, solange das Korps weit vom Feind entfernt war, somit Quartiere beziehen konnte und auch täglich in neue, noch wenig berührte Orte kam. Als das Korps aber vom 8. Oktober an in derselben Gegend blieb und wegen der Nähe des Feindes in erhöhter Kampfbereitschaft lagern mußte, konnte die Quartierverpflegung dem Korps nicht mehr nützen. Da Ney auf das Mitführen von Vorräten und ihre regelmäßige Ergänzung keinen besonderen Wert gelegt hatte, die wenigen Ortschaften das Korps auf die Dauer nicht erhalten konnten, mußten Verpflegsschwierigkeiten eintreten, besonders als noch die Division Gazan des 5. Korps am 11. Oktober in denselben Raum (nach Günzburg) verlegt wurde.

Der Korpsintendant meldete am 9. Oktober an Ney:

„.... Es ist ganz unmöglich, den 4tägigen Brotvorrat zu erzielen; weit entfernt davon, weiß ich nicht einmal, wie ich überhaupt die tägliche Verpflegung des Korps aufbringen soll, wenn es in den jetzigen Positionen bleibt. Da das Korps rund herum von anderen Truppen umgeben ist, so kann nur ein Vormarsch neue Lebensmittel zugänglich machen. Sie dürfen nicht, Herr Marschall, sich auf eine Intendanz verlassen, der weder eigene Mittel noch Landesressourcen zur Verfügung stehen.....

„.... Ich habe an den Generalintendanten einen Kurier geschickt, damit er uns mit Gewaltmärschen aus den im Rücken der Armee von ihm dirigierten Trains Aushilfe schicke.“

Am 11. werden seine Klagen noch lebhafter; er meldet:

„.... Da die Divisionen morgen außerhalb Günzburg stehen werden, schlage ich vor, daß ich morgen hier bleibe, um die von mir ausgeschriebene Requisition durchzuführen. Aber ich erfahre soeben, daß morgen die Division Gazan hier einrücken soll: dann kann ich nicht mehr auf die Mittel der Stadt rechnen und ich muß fürchten, daß dann die Verpflegung total versagen müßte. Wenn Sie dieser Unannehmlichkeit vorbeugen wollen, bitte ich zu veranlassen,

daß die Division Gazan an einen anderen Ort dirigiert und außerdem mir eine Eskadron zurückgelassen wird, mit der ich die vorgeschriebenen Lieferungen erzwingen könnte."

General Bourcier, Kommandant der 4. Dragonerdivision, meldet am 9. Oktober aus Bolheim an Marschall Berthier:

„.... Ich habe bisher nur mit der größten Schwierigkeit Verpflegung für meine Division finden können; seit einigen Tagen hat sie weder Brot noch Fleisch und auch nur sehr wenig Hafer bekommen. Die Dörfer, wo wir kantonierten, waren stets schon durch die vorausmarschierenden Truppen ausgesogen,"

und am 10. Oktober an Ney:

„Seit einigen Tagen hat die Division weder Brot noch Fleisch erhalten, bloß ein wenig Käse. Ich bitte mich zu ermächtigen, in Börslingen, Setzingen und Wettingen zu kantonieren, vielleicht finde ich in diesen Orten etwas. Ich habe einige Offiziere in die nächsten Orte zu meiner Rechten gesandt, um zu rekognoszieren, ob sie Ressourcen bieten, woran ich sehr zweifle, da sie bereits belegt waren. Die Erschöpfung meiner Pferde veranlaßt mich zu bitten, Herr Marschall, die Verpflegung nehmen zu dürfen, wo sie sich findet."

Beim 5. Korps (Lannes) und bei der Reservekavallerie (Murat) scheinen keine Direktiven für die Durchführung der Verpflegung erlassen worden zu sein, da nur eine Reihe nach und nach erlassener Befehle vorhanden ist. Die wichtigsten dieser Befehle folgen hier:

Korps Lannes. Am 3. Oktober ergingen in Ludwigsburg an den Korpsintendanten folgende Befehle:

1. „.... Treffen Sie Ihre Anordnungen, damit das ganze Korps, das sich heute vereinigen soll, die Division d'Hautpoul und die Garde, die dem Korps folgen werden, zusammen ungefähr 26.000 Mann, beständig, also sowohl während ihres Aufenthaltes bei Ludwigsburg als während der künftigen Märsche, mit 4 Tagen Brot und 2 Tagen Fleisch versehen seien.

„Der Marschall wünscht auch, daß die Kavallerie während der Märsche mit eintägigem Hafervorrat versehen sei."

2. „.... Ich teile Ihnen mit, daß das Korps morgen bei Tagesanbruch nach Schörndorf abmarschieren wird; es wird den Marsch nach Gmünd und Aalen fortsetzen, wo es am 6. Oktober eintreffen soll.

„Sorgen Sie dafür, daß die Kavalleriedivision, die Grenadierdivision, die Division Gazan, die heute eintreffen soll, und die ganze Artillerie des Korps heute abend mit Brot auf 4 Tage, mit Fleisch für 2 Tage und mit Hafer auf 1 Tag versehen seien.

„Sorgen Sie auch, um täglich diesen Vorrat wieder zu ergänzen."

3. „.... Da die Division Gazan, die um 3ʰ nachmittag hier hätte eintreffen sollen, noch nicht hier ist, ändert der Marschall seine Verpflegsdisposition vollständig. Lassen Sie alles Brot, das in den Magazinen von Ludwigsburg und Osweil ist, auf Wagen verladen und der Division Oudinot folgen, die mit Tagesanbruch nach Schörndorf abmarschiert. Das gleiche gilt für Zwieback und Branntwein. Der General Oudinot wird eine Wache für diesen Konvoi beistellen. Die Division Gazan soll sich selber verpflegen.

„Sie haben sich sodann mit einem Beamten von der Division Oudinot nach Schörndorf zu begeben und auf dem Wege dahin und in der Umgebung dieses Ortes alles für die Verpflegung des Korps vorzubereiten. Ihr Marsch ist durch eine Kavalleriebrigade gedeckt, die heute um 10ʰ nacht aufbricht."

In Schörndorf erhielt der Korpsintendant am 4. Oktober den Befehl:

„.... Sie müssen an der Queue jeder Division das bei den Verteilungen erübrigende Brot nachführen lassen; selbstverständlich müssen auch der Zwieback und Branntwein stets den Kolonnen folgen. Der General Oudinot hat die Wachen hiefür beizustellen."

Am 5. Oktober erging in Lorch an General Gazan der Befehl:

„.... Der Marschall Lannes will, daß Sie Ihre Truppen aus den Mitteln Ihrer Nächtigungsorte erhalten, so daß Sie beständig den Vorsprung von 4 Tagen Brot und 2 Tagen Fleisch haben. d. h. Sie müssen täglich nachfassen lassen,"

und an den Korpsintendanten:

„.... Der Marschall ist um so beunruhigter, daß wir nicht den 4tägigen Brotvorrat haben, als auch unsere Zwiebackbestände nicht vollständig sind. Die Marschordnung ist noch immer die gleiche. Die Grenadiere brechen um 4ʰ früh auf.

„Jedem Mann ist eine Flasche Wein auszugeben. Die Landesfuhrenkutscher und Pferde müssen geradeso verpflegt werden wie die Armee."

An den Bürgermeister von Aalen wurde am 5. ein Requisitionsschreiben gerichtet:

„Die Gemeinde hat bis morgen 2h nachmittag je 30.000 Portionen Brot, Fleisch und Reis für das 5. Korps zu liefern. Sie können auch die umliegenden Dörfer zur Lieferung heranziehen[1].“

Am 7. Oktober schrieb der Generalstabschef aus Donauwörth an den General Gazan:

„.... Der Marschall fordert Sie auf, sich selbst Brot zu verschaffen und soviel als möglich mitzuführen. Wir leiden hier auch schon großen Mangel; also kümmern Sie sich selbst, es ist Ihr eigenstes Interesse.“

Am 17. Oktober erhielt der Bürgermeister von Schelkingen ein Requisitionsschreiben folgenden Inhalts:

„Nach dem Befehle des Kommandanten des 5. Korps hat der Bürgermeister von Schelkingen sofort 4000 Laib Brot zu 3 Pfund, 40 Säcke Hafer und 10 Rinder zu liefern. Das alles muß pünktlich um 6h abend auf dem Platze von Blaubeuren abgeliefert werden. Sollte die Lieferung nicht pünktlich erfolgen, wird sich eine starke Abteilung zur militärischen Durchführung der Requisition nach Schelkingen begeben.

„Der Bürgermeister hat die ganze Nacht Brot backen zu lassen, um morgen den 18. Oktober 5000 Laib Brot zu 3 Pfund liefern zu können, die nach Söflingen zu senden sind, wo sie um die Mittagsstunde zu übergeben sind.“

Ein ähnliches Schreiben ging am gleichen Tag an den Bürgermeister von Blaubeuren ab. Dieser Ort hatte am 17. Oktober 6300 Laib Brot zu 2 Pfund und 16 Säcke Hafer, am 18. Oktober 7000 Laib Brot zu 3 Pfund zu liefern[2].

Am 20. Oktober erging in Nördlingen an den Korpsintendanten der Befehl:

„Das Korps wird am 22. und 23. in Ingolstadt ankommen. Reisen Sie morgen früh mit Post dahin und bereiten Sie 100.000 Portionen Brot und ebensoviel Zwieback vor; Sie können auch alle Städte und Dörfer der Umgebung zu dieser Lieferung ausnützen. Bei der Durchreise durch Donauwörth stellen Sie dort das Brot für

---

[1]) Die Stadt Aalen zählte samt den zum Stadtgebiete gehörenden Weilern 3000 Einwohner. Es entfielen somit zehn Portionen auf den Einwohner.

[2]) Schelkingen hatte 750, Blaubeuren 1700 Einwohner. (Röder, „Geogr.-stat.-top. Lexikon von Schwaben“, 1800.)

die Grenadierdivision und zwei Kavalleriedivisionen sicher, die morgen dort ankommen sollen.

„Treiben Sie auch eine große Anzahl Wagen für den Transport des Zwiebacks auf[1]).“

Kavalleriekorps Murat. Am 25. September erließ Murat folgenden Tagesbefehl:

„Die Fleischversorgung muß bei jeder Division einheitlich geregelt werden, wozu die Schlachtviehparks den Divisionen beim Übergang über die Brücke bei Kehl folgen.“

Am 30. September erging an alle Divisionäre der Befehl:

„Sobald Sie Ihre Kantonnements erreichen, müssen Sie stets sofort Requisitionen ausschreiben, so daß der Soldat immer für vier Tage Lebensmittel hat. Diese Maßregel ist äußerst wichtig.“

Am 1. Oktober erhielt General Beaumont, Kommandant der 3. Dragonerdivision, den Befehl:

„Schreiben Sie in Neuenburg Brot für 4 Tage und Schlachtvieh für 2 Tage aus. Alles muß sogleich oder im Laufe der Nacht geliefert werden. Requirieren Sie in Ihren Kantonnements Fuhrwerke zum Transport des Brotes, das die Dragoner nicht selbst tragen könnten. Ihr Intendant hat die Requisition durchzuführen. Während seiner Abwesenheit hat Ihr Generalstabschef zu sorgen, daß der Bürgermeister Empfangsscheine erhält, damit nachträglich gezahlt werden könne.“

Am 2. Oktober erging der Befehl:

„Morgen 6^h früh haben sich die Quartiermeister[2]) der Regimenter zur Fassung von Brot, Wein und Branntwein in Stuttgart einzufinden. Jede Division hat 1 Unteroffizier und 6 Reiter als Eskorte für die Wagen zu senden. Brot und Wein sind nach der Ankunft sofort zu verteilen. Der Branntwein darf ohne Befehl des Prinzen Murat nicht angegriffen werden.“

---

[1]) Nach dem „Geogr.-stat.-top. Lexikon von Bayern“, Ulm 1796, hatte Ingolstadt (zwei Infanterieregimenter eingerechnet) 7000 Einwohner. Nach Hoecks „Statistischer Darstellung der königlich bayrischen Staaten“, Nürnberg 1807, hatte Ingolstadt 4100 Einwohner. Ohne Garnison mochte die Stadt also 1805 kaum 4500 Einwohner gehabt haben, mit der nächsten Umgebung höchstens 8000—10.000. Es wurden daher für den Einwohner wenigstens zehn Portionen Brot und 10 Portionen Zwieback angefordert.

[2]) Als „Quartiermeister“ wurden Offiziere (Kapitäne oder Leutnants) verwendet. Sie versahen den Dienst unserer Proviantoffiziere.

Am 4. Oktober befahl Murat in Göppingen:

„. . . Die Truppen sind morgen beim Einwohner gegen Quittung zu verpflegen. Die Generale haben daher ihre mobilen Vorräte vollzählig zu halten und müssen noch die größte Sorge tragen, sie während der Nacht auf die vorgeschriebene Anzahl der Portionen zu ergänzen.“

General Bourcier, der zu dieser Zeit noch Murat unterstellt war, erhielt an diesem Tage den Befehl:

„Sie haben morgen mit Ihrer Division von Stuttgart aufzubrechen und für 4 Tage Brot und Hafer mitzunehmen.“

Aus diesen Befehlen ersieht man, daß Lannes und Murat der Verpflegung große Aufmerksamkeit widmeten. Man findet denn auch von ihnen keine Klagen über die Unmöglichkeit, ihre Truppen zu verpflegen; ihre Truppen scheinen demnach immer in genügendem Maße verpflegt worden zu sein.

Allerdings lagen an der Marschlinie dieser Korps die größten und reichsten Orte, aber auf diesen Marschlinien fand auch die größte Anhäufung von Truppen statt, so daß Napoleon hier persönlich zur Regelung der Verpflegung eingriff.

Am 29. September hatte Napoleon befohlen:

An Lannes:

„. . . Die schwere Kavalleriedivision Hautpoul und die Garde, etwa 10.000 Mann, die mit dem Korps Lannes zusammen ungefähr 26.000 Mann Verpflegsstand haben, müssen verpflegt werden.

„Der Marschall Lannes muß daher alles vorsorgen, um am 2. Oktober mittag in Ludwigsburg 100.000 Brotportionen, d. i. auf 4 Tage für diese Truppen, fertig zu haben.

„Der Kaiser erkennt die Schwierigkeiten dieser Beschaffung an, und daß viel Geschicklichkeit zur Ausführung notwendig sein wird, da die Marschälle Murat und Ney, die in Stuttgart kantonieren werden, auch ein großes Brotquantum herstellen lassen müssen; aber er verläßt sich auf den Eifer und auf die erprobten Fähigkeiten des Marschalls Lannes.“

An Ney:

„. . . Sie müssen am 2. Oktober in der Lage sein, Brot für 4 Tage an Ihr ganzes Korps zu verteilen, so daß es mit dem Zwieback, den es mitführt, für 8 Tage Lebensmittel hat.

„Am 2. Oktober wird Prinz Murat mit drei Dragonerdivisionen und mit der Division Dragoner zu Fuß in Stuttgart sein, zusammen

15.000 Mann. Dieses Korps soll ebenso wie das Korps des Marschalls Ney am 2. Oktober Brot für 4 Tage in Stuttgart vorfinden.

„Der Kaiser verkennt durchaus nicht die Schwierigkeiten, die das bereiten wird, und daß die ganze Tatkraft des Marschalls Ney notwendig sein wird, diese Versorgung zu erzielen, umsomehr, als das bei Ludwigsburg debouchierende Korps Lannes und die kaiserliche Garde sich in Ludwigsburg ebenfalls auf 4 Tage mit Brot versorgen müssen.

„In Ludwigsburg, Stuttgart und Umgebung müssen daher 240.000 Portionen Brot beschafft werden, und zwar 140.000 in Stuttgart und 100.000 in Ludwigsburg [1]."

Leider konnte nicht festgestellt werden, was diese Orte tatsächlich geliefert haben.

Diese beiden Befehle sind Musterwerke der Befehlgebung Napoleons.

Sie zeigen vor allem, daß Napoleon mit seinem scharfen Verstande sowohl die Bedeutung aller militärischen Maßnahmen als auch die Schwierigkeiten, die ihrer Durchführung entgegenstanden, richtig erkannte.

Daher ließ er diese Befehle, die sich nur mit der Verpflegung befaßten, nicht von Berthier oder vom Generalintendanten ausfertigen und er richtete sie auch nicht an die Korpskommandos oder an die Korpsintendanten. Er sandte diese Befehle, die er selbst eindiktierte und fertigte, an die Person seiner glänzenden Marschälle und Korpskommandanten Ney und Lannes. Weil er aber erkannte, daß auch diese energischen Männer den zahllosen Schwierigkeiten der weder Ehre noch Ruhm versprechenden Durchführung der Aufträge unterliegen würden, beugt er dem vor, indem er die Schwierigkeiten selbst betont, aber gleichzeitig sein Vertrauen ausspricht, daß die Energie und der gute Wille seiner bewährten Marschälle alle Hindernisse überwinden werden.

---

[1]) Am 2. Oktober meldete der österreichische Kriegskonzipist Mandel aus Hechingen (eingetroffen in Ulm am 5. Oktober):

„Am 1. Oktober war Ney mit 30.000 Mann und 12 Kanonen in Stuttgart. .... Ney nennt sich commandant en chef der 6. Armee. Gestern verlangte er in Stuttgart 140.000 Portionen Brot, 140 Zentner Reis, 2500 Säcke Hafer, 2400 Zentner Heu und 250 vierspännige Wagen." (Kriegsarchiv, 1805. Deutschland FA, XIII, 124.)

Die Stadt Stuttgart hatte 1805 höchstens 22.000 Einwohner, das Oberamt Stuttgart etwa 18.000 Einwohner. Ludwigsburg hatte etwa 6000 Bewohner.

Er stachelt so den Ehrgeiz seiner sonst nur nach Waffentaten lechzenden Marschälle auf und verspricht ihnen den höchsten Lohn — seine kaiserliche Zufriedenheit — auch für diese wenig Glanz bietenden Aufgaben. Napoleon wußte eben auch, daß das unmöglich Scheinende nur dann zu erreichen war, wenn alle: Generale, Intendanten, Truppenkommandanten und Truppen mit dem festen Willen zusammenwirkten, das Verlangte zu leisten; dieses zielbewußte, energische Zusammenwirken aller war nur zu erzielen, wenn die Korpskommandanten selbst alles daransetzten, den Auftrag zu erfüllen. Der Menschenkenner Napoleon wußte, daß nur die so aufgestachelte Energie der Korpskommandanten im stande war, alle Organe: Generale, Truppen und Intendanten zur vollen Entfaltung ihrer Kraft und ihrer Tätigkeit zu zwingen.

Heute könnte diese Art Befehlgebung allein nicht genügen. Napoleons allumfassendes Genie leistete die Arbeit eines ganzen Generalstabes. Ein gut organisierter und gut vorgebildeter Generalstab muß uns heute das Genie Napoleons ersetzen.

So wie Napoleon die Bedeutung aller militärischen Maßnahmen und die Schwierigkeiten ihrer Durchführung erkannte, so muß dies heute ein guter Generalstab vermögen; so wie Napoleon den Willen hatte, alle von ihm erkannten Schwierigkeiten zu überwinden, so wie er dazu die Tätigkeit aller, auch der Marschälle anspornte, so muß es heute ein guter Generalstab tun. Er muß dazu vor allem selbst den Willen haben, jede Arbeit zu leisten, keine darf ihm zu gering erscheinen; er muß selbst den Willen haben, alle von ihm erkannten Schwierigkeiten zu überwinden, und muß es verstehen, diesen Willen allen Organen der Armee einzuimpfen. Er muß dazu erzogen werden, alle Schwierigkeiten wohl zu erwägen und zu erkennen, aber mit dem festen, mit dem Wachsen der Schwierigkeiten nur gesteigerten Willen, sie zu überwinden.

Trotz der Unterstützung eines solchen Generalstabes wird es für den Führer einer modernen Armee gut sein, sich dieser Muster napoleonischer Befehlgebung zu erinnern, denn auch er wird wiederholt seine Armee- und Korpskommandanten auf gleiche Art zur höchsten Leistung anspornen müssen.

Am gründlichsten bereiteten Soult und Davout die Verpflegung ihrer Korps vor, wie diese Marschälle von allen am strengsten auf Disziplin und Ordnung sahen.

Soult und Davout hielten sehr darauf, ihre Truppen in geordneter und regelmäßiger Weise durch Fassungen zu verpflegen. Sie trachteten, durch vorausgesendete Intendanten und durch die Vorhut das notwendige Brot, Fleisch, Futter und Brennholz sicherzustellen, das dann gleichmäßig an die Divisionen verteilt wurde. Soult regelte dies besonders streng; er befahl, daß in der Regel bloß der Korpsintendant und nicht einmal die Divisionsintendanten das Recht der Ausschreibung von Requisitionen hatten. Auch Landesfuhren wurden für die Intendanz requiriert. Allerdings ließen diese beiden Marschälle ihre Divisionen auch grundsätzlich vereint lagern.

4. Korps Soult. Am 26. September erließ Soult im Befehl für den Rhein-Übergang folgende Anordnungen:

„Jedes Bataillon und jedes Kavallerieregiment darf nur einen Wagen für das Gepäck der Offiziere haben. Desgleichen gebührt je ein Wagen für den Generalstab jeder Division und ein Wagen für jeden Divisions- und Brigadegeneral. Jedes Regiment darf einen Wagen für den Transport Kranker haben.

„Keine Requisition, welcher Art sie auch sei und welchen Gegenstand sie auch betreffe, darf durch jemand anderen gemacht werden als durch den Korpsintendanten nach den Befehlen des Korpskommandanten. Nur in dringenden Fällen, die eine Übertragung dieser Befugnisse für voraus bestimmte Gegenstände nötig machen, dürfen die Divisionsintendanten im Namen des Korpsintendanten Requisitionen durchführen, sind aber verpflichtet, noch am selben Tage genau zu melden.“

Soult vereinigte also die Beschaffung der Verpflegung in einer Hand.

Bald zeigten sich aber die Nachteile dieser zu weitgehenden Zentralisierung der Verpflegsleitung und Verpflegsdurchführung. Schon am ersten Tage waren einige Regimenter ohne Verpflegung geblieben. Soult gab daher am 29. September folgenden Befehl an den Korpsintendanten:

„Die Generale Vandamme und Legrand haben mir gemeldet. daß ihre Truppen nicht alle ihnen gebührenden Lebensmittel erhalten haben.

„Um für die Zukunft zu verhindern, daß die in dieser Sache gegebenen Befehle unausgeführt bleiben, wollen Sie den Divisionsintendanten stets über die Requisitionen mitteilen, die Sie im Bereiche der Divisionen anordnen, damit die Divisionsintendanten die

Einlieferung überwachen und wenn nötig bei ihren Generalen selbst die Anwendung von Waffengewalt ansuchen.

„Um das Herumführen der Lebensmittel und Zeitverlust zu vermeiden, wäre es vielleicht zweckmäßig, die Requisitionen ganz oder teilweise den Divisionen zu überlassen, besonders wenn das Korps nicht eng vereint ist; die Anwendung dieser Maßregel wird aber immer von der Situation des Korps abhängen.

„Die Stadt Wimpfen, 3 Meilen von Heilbronn, bietet große Ressourcen. Sie haben es unterlassen, dort Brot, Lebensmittel und Wagen zu requirieren. Wollen Sie über die Leistungsfähigkeit dieser Gemeinde Erkundigungen einziehen und ihr sofort eine Requisition auferlegen [1]).

„Ich habe dem General Margaron in Weinsberg aufgetragen, dort 10.000 Portionen Brot zu requirieren und ein Detachement nach Öhringen zu senden, das dort 20.000 Portionen requiriert [2]).

„Wollen Sie mir sofort melden, wenn Sie sicher sind, daß alle ausgeschriebenen Requisitionen erfüllt worden sind, da die späte Anforderung mir große Unruhe verursacht. Melden Sie mir auch, ob der Zwieback und der Branntwein aus Landau schon im Transporte sind und wann Sie auf deren Ankunft rechnen."

Die Stadt und das Oberamt Heilbronn, die zusammen 15.000 bis 16.000 Einwohner zählten, hatten zu liefern: 85.000 Rationen Brot, 25.000 Rationen Fleisch, 24.000 Pfund Salz, 3600 Zentner Heu, 6000 Säcke Hafer, 5000 Maß Branntwein, 800 Zentner Stroh und 100 vierspännige Wagen.

Am 30. September erhielt der Korpsintendant den Befehl:

„. . . In Heilbronn ist ein Magazin mit Hafer, Heu und Stroh für 8000 Pferde auf einen Monat anzulegen. Sie müssen auch die notwendigen Transportmittel sicherstellen, um aus diesem Magazin die bei den Divisionen befindlichen Ausgabsmagazine für den täglichen Gebrauch zu füllen."

Die Marschdisposition für den 3. Oktober enthielt folgende Stelle:

„. . . Der Korpsintendant hat dem 8. Husarenregiment einen Beamten mitzugeben, der in Hall ein Requisitionsschreiben auf je

[1]) Wimpfen hatte damals 2000—2200 Einwohner. Diese und die folgenden Angaben sind dem „Geographischen Lexikon von Schwaben" von Röder, Ulm 1800, entnommen.

[2]) Weinsberg zählte damals 1400, Öhringen 3160 Einwohner.

60.000 Portionen Brot, Fleisch und Branntwein, 200 Meterzentner Salz und Fourage für 8000 Pferde auf einen Monat zu übergeben hat; ferner sind 100.000 Bündel Lagerstroh, das nötige Brennholz, die Fuhrwerke für den Transport und 200 Zugpferde für die Artillerie zu requirieren. Ferner muß die Stadt ein Spital für 200 Kranke einrichten und 1200 Paar Schuhe bester Qualität liefern [1])."

[1]) Oberst Graf Wallmoden meldete am 4. Oktober aus Bopfingen dem österreichischen Armeekommando, daß am 2. Oktober das Korps Soult in Schwäbisch-Hall war und legte zur Bekräftigung ein an die Stadt Hall gerichtetes Requisitionsschreiben bei (s. S. 290, Fußnote 1).

Dieses Requisitionsschreiben lautete:

„Grande armée.

„4ème corps.

„D'après les ordres de Monsieur le Maréchal Soult, commandant du 4ème corps d'armée.

„Le commissaire ordonnateur en chef imperial et royal requérit Monsieur le Grand Bailly du Grand Baillage de Hall de faire fournir sans délais ci après et par les communes de son arrondissement les quantités des vivres, fourages et d'autres objets également stipulés ci après:

Savoir:

à fournir dans le jour même avant six heures du fixe	Soixante milles rations de pain du poid d'une livre et demie ou 90.000 livres. Soixante dix boeufs du poids de 500 chacun ou trente cinq cents livres de viande. Quatre milles pintes ou bouteilles d'eau de vie. Cent quintaux de riz. Deux cents quintaux de sel. Cent quintaux de legumes secs. Quatre cents seaux de bierre.
un quart sera payé dans le jour, le second quart le 12., et les restants le 14. et 15.	Trente six milles quintaux de foin. Vingt milles quintaux de fourage. Cent cinquante milles boisseaux d'avoine. Cent milles bottes de paille pour le couchage des troupes.
à fournir dans le jour	Cinquante voitures à quatre roues couvertes de cerceaux et de toile, attelée chacune de quatres chevaux pour le service des ambulances. Cent voitures ordinaires. Deux cents chevaux de traits avec leurs harnois en brancards. Cinq cents livres de charpie.

„Tous ces objets seront livrés entre les mains des employés des subsistance préposés à cet éffet, lesquels seront tenus des livrer des récépissés en bonne façon visés des commissaires de guerre.

„Rendu d'urgence, Monsieur le Grand Bailly sera personellement responsable du moindre retard.

„Au quartier général à Öhringen le 10. vendémiaire, an 14."

Hall, bis zum Jahre 1803 freie Reichsstadt, zählte 1804 etwa 5000 Einwohner; das Oberamt Hall (Stadt und ehemaliges Amt In der Schicht) hatte etwa 8000 Einwohner.

Die Bewohner trieben Ackerbau, Viehzucht und Viehmast. Das gemästete Vieh ging bis nach Paris. Die Saline von Hall lieferte jährlich 70.000—80.000 Zentner Salz. (Neu-Wirtemberg, Ulm 1804.)

Solche Massen konnten natürlich nicht so rasch geliefert werden, als es wünschenswert gewesen wäre. Da aber das ganze Korps in großer Tiefe auf derselben Marschlinie marschierte, konnten die rückwärtigen Divisionen auch später eingelieferte Artikel verwerten. So ging am 6. Oktober von Nördlingen folgendes Schreiben des Generalstabschefs an den Kommandanten der Queuedivision des Korps, General Suchet:

„Der Marschall bittet Sie, das Unmögliche zu leisten, um uns Lebensmittel zu senden; ich schicke Ihnen ein Verzeichnis dessen, was in Ellwangen und längs der Straße an Lieferungen ausgeschrieben wurde. Ellwangen allein hätte 60.000 Verpflegsportionen liefern sollen, hat aber fast nichts abgeführt.

„Baldern und Zöbing sollten 20.000 Portionen und 500 Pinten Branntwein liefern.

„Wenn Sie uns wenigstens einen Teil dieser Vorräte verschaffen könnten, würden Sie uns aus einer großen Verlegenheit retten [1]).“

Woran es gelegen sein mochte, daß die am 5. ausgeschriebenen Requisitionen (Ellwangen, Zöbingen und Baldern) so wenig Erfolg hatten, läßt sich aus den Ereignissen dieses Tages schließen.

Am 4. abend war ein kleines Kavalleriedetachement der 2. Division des 4. Korps in Ellwangen eingetroffen, wo es auf 300 bis 400 österreichische Reiter traf. Da diese noch nicht über den Beginn des Krieges orientiert waren, räumten sie den Franzosen einen Teil des Ortes ein, was die Franzosen dazu ausnützten, in der Nacht Brot backen zu lassen.

Am 5. früh marschierte die 2. Division durch Ellwangen durch und veranlaßte nach längeren Verhandlungen den Rückzug der Österreicher nach Bopfingen.

Soult ließ nach Bopfingen und Nördlingen aufklären, wo nach Versicherung von Einwohnern 7000—8000 Mann des österreichischen Korps Klenau stehen sollten; man behauptete sogar, daß für die Nacht noch Verstärkungen erwartet würden.

---

[1]) Die Stadt Ellwangen hatte 4500, das Oberamt Ellwangen einschließlich der Stadt etwa 11.000 Einwohner. Zöbing, das halben Wegs zwischen Ellwangen und Nördlingen liegt, war ein Marktflecken mit 630 Einwohnern; Baldern, 3 *km* südwestlich Zöbing, war ein kleines Dorf mit dem Residenzschloß des Grafen von Oettingen-Baldern. („Geographie und Statistik Wirtembergs“, Ulm 1804, und „Geogr.-stat.-top. Lexikon von Schwaben“ von Röder, Ulm 1800.)

Soult begab sich nach Abtsgmünd zur 1. Division und kehrte erst dann nach Ellwangen zurück, wo inzwischen nachmittag die 3. Division eingetroffen war.

Am 6. marschierte das Korps mit allen Divisionen um 6^h früh ab.

Die enge Fühlung mit feindlicher Kavallerie, die Erwartung eines Zusammenstoßes mit starken feindlichen Kräften ließen die Sorge um die Verpflegung zurücktreten, so daß die Anforderungen an die Ortsbehörden wahrscheinlich erst in den späten Nachmittagsstunden erfolgten. Der Umfang der Anforderungen verzögerte dann natürlich die Einlieferung, so daß die am 6. zeitig früh abmarschierenden Divisionen nur wenig mitnehmen konnten.

Am 5. Oktober erging an General St. Hilaire, den Kommandanten der in Abtsgmünd nächtigenden 1. Division, folgender Befehl:

„Sie haben für Ihre Division im Amte Lauchheim, wo Sie morgen durchmarschieren werden, 10.000 Portionen Brot und Schlachtvieh für 10.000 Portionen zu requirieren; Sie haben weiter 15.000 vollständige Verpflegsportionen von dem Ort Offingen, wohin Sie morgen kommen, zu verlangen. Sie haben anzuordnen, daß alles nach Offingen eingeliefert werde, um es an Ihre Division auszugeben oder nach meinen Anordnungen für die anderen Divisionen zu verwerten, falls diese die Verpflegung noch nötiger hätten.

„Sorgen Sie, daß diese Requisitionen bis morgen abend eingeliefert sind[1])."

Am 7. Oktober befahl Soult dem General Vandamme, sofort für die Bewachung der von den Österreichern in Donauwörth gelassenen Magazine zu sorgen und ihren Inhalt durch einen Beamten feststellen zu lassen.

Die Verpflegung wurde aber auch beim 4. Korps schlecht, als man in Fühlung mit dem Feinde trat, die Intendanten nicht mehr vorausgeschickt werden konnten und die mitgeführten Vorräte wegen der starken Märsche nicht zur Hand waren.

So meldete Soult am 9. Oktober mittag aus Augsburg:

„Seit gestern mangelt das Brot. Ich hoffe es in Augsburg für zwei Tage zu erhalten. Ich ließ in Augsburg 6000 Paar Schuhe anfordern; ich hoffe, wohl ein Drittel davon zu erhalten, was genügen wird."

---

[1]) Das Amt Lauchheim zählte 2250, der Ort Marktoffingen 1220 Einwohner. (Geogr.-stat.-top. Lexikon von Schwaben, Ulm 1792.)

Auch ein Schreiben des Divisionsintendanten an den General Vandamme vom 10. Oktober gibt darüber Aufschluß. Es lautet:

„. . . . Ich habe mit der allergrößten Mühe in Augsburg für 1 Tag Brot und 2 Tage Branntwein aufgetrieben; dabei ist unsere Division die einzige, die überhaupt etwas bekommt.

„Ich habe die größten Besorgnisse für die Zukunft, besonders wegen des Brotes.

„Ich werde noch etwas versuchen: einen Mehlvorrat sammeln und diesen durch die der Division beigegebenen Bäcker verarbeiten lassen. Aber ich habe bloß 3 Säcke Mehl und brauche eine genügend starke Truppenabteilung, um mehr requirieren zu können.

„Ich bitte um wenigstens 20 Infanteristen und 6 Reiter; ich werde dann morgen in den Dörfern Mehl requirieren, bei Nacht backen lassen und das täglich wiederholen.“

Die Nähe des Feindes machte sich auch bei den Trains bemerkbar: die Kutscher begannen zu desertieren. Am 13. enthält wenigstens der in Landsberg ausgegebene Befehl folgende Stelle:

„. . . . Die Regimenter haben einige Marschmarode für die Brot- und Branntweinwagen zurückzulassen.

„Den Kutschern und Pferden der Landesfuhren ist die Verpflegung möglichst regelmäßig zu geben, damit sie nicht desertieren. Auch sind ihre Pferde, wo nur möglich, ebenfalls unter Dach zu bringen.

„Der Korpsintendant läßt soviel an Verpflegung folgen, als er auftreiben kann. Er wird die Verteilung von Mehl anordnen, damit die Truppe es in Ermangelung des Brotes verzehren könne.“

Von allen Korpskommandanten wendete Marschall Davout der Verpflegung die größte Sorgfalt zu. Er hatte in ähnlicher Weise gesorgt wie Soult, nur daß er den Dienst der Requisition nicht so zentralisieren wollte wie dieser. Seine am 27. September gegebene Instruktion enthält folgende wesentliche Bestimmungen:

Der Korpsintendant, die Intendanten der Divisionen und der Vorhut haben das Recht zu Requisitionen.

Der Korpsintendant schreibt Requisitionen aus, wenn es sich um die Errichtung großer Magazine für das ganze Korps handelt; in diesem Falle werden eigene Magazinverwalter bestimmt, die auch die Ausgabe an die Truppen besorgen.

Wenn es dem Korpsintendanten nicht möglich ist, im vorhinein die Verpflegung für das ganze Korps vorzubereiten, so

müssen die Divisionsintendanten die Requisitionen durchführen; ist ein Regiment zu weit vom Divisionsstab entfernt, so ist der Oberst ermächtigt, selbst zu requirieren, aber er muß Dokumente darüber sofort und im Dienstweg an das Korpskommando senden.

In Ausnahmsfällen können auch kleinere Abteilungen — mit einer schriftlichen Ermächtigung des Regimentskommandanten versehen — selbst ihren Unterhalt requirieren.

Die Requisition wurde in der Regel von der Vorhut ausgeschrieben, die auf einen Tagmarsch vorausmarschierte.

Da Davout auch allen anderen administrativen Notwendigkeiten persönlich große Sorgfalt widmete, mußten dies auch alle Unterkommandanten und Hilfsorgane tun. Daher war das Ergebnis der Verpflegstätigkeit anfangs sehr gut. So konnte Davout am 29. September melden:

„Unsere Verpflegung ist sehr befriedigend, obwohl der Generalintendant uns nur 22.000 Rationen Zwieback übergeben hat. Mannheim und Heidelberg liefern davon 140.000 Rationen[1]). Ich habe Hoffnung, daß Worms mir in sehr wenig Tagen 100.000 liefern wird; so wird meine Versorgung in dieser Richtung auf 7—8 Tage reichen. Das Land, das wir besetzt haben, wird uns durch die Requisition 4 Tage Brot liefern, das daher bis zum 4. Oktober reichen wird. Überall liefert man das Angeforderte ohne Schwierigkeiten, ausgenommen im Gebiete von Darmstadt; aber man liefert, wenn auch unwillig. Die Fleischversorgung wurde nicht verzögert. Die Futterversorgung ist auf gleiche Weise gesichert. Die Truppen halten ihre regelmäßigen Fassungen wie in Frankreich; sie führen sie auch mit bester Ordnung durch.“

Am 3. Oktober meldete Davout aus Nesselbach:

„Die Verpflegung steht gut. Alle Divisionen haben heute Brot und Fleisch bis zum 6. Oktober; in Ilshofen habe ich noch Brot bis zum 9. Oktober[2]). Ich schreibe die Ergiebigkeit der Requisitionen der guten Disziplin des Korps zu. Ich habe ungefähr 200.000 Portionen Zwieback mit, aber wir marschieren schnell und auf schlechten Wegen. Dieser Zwieback wird mich erst am 7. oder 8. Oktober einholen.“

---

[1]) Mannheim hatte 21.000, Heidelberg 10.000 Einwohner. („Geographisches Lexikon vom Kur- und Oberrheinischen Kreis“ von Bundschuh, 1805.)

[2]) Ilshofen war ein kleines Städtchen von 450 Einwohnern, das zum Gebiet der ehemaligen Reichsstadt Hall gehört hatte. Nesselbach liegt etwa 10 *km* nordwestlich Ilshofen.

Der Tagesbefehl vom 4. Oktober (in Ilshofen erlassen) bestimmt:

„Die Divisionen und die Parks fassen in Ilshofen Heu für einen, Hafer für zwei Tage. Der Korpsintendant betraut einen Beamten mit der Leitung der Fassung. Der Überschuß an Fourage wird der Division Nansouty zur Verfügung gestellt."

Am 6. Oktober meldete Davout:

„Ich sehe Verlegenheiten in der Verpflegung voraus. Der General Dumonceau [1]) hat die Durchführung einer Requisition verhindert, die ich zu meiner Linken ausgeschrieben hatte. Man hat mir 40.000 Portionen Brot entführt, die ich auf meinem Wege sichergestellt hatte. Der Zwieback ist noch auf zwei Tagmärsche zurück. Ich werde, wenn nötig, alle Hindernisse zu überwinden trachten, die sich der Verteilung von Mehl entgegenstellen."

Davout ließ weiter verlautbaren, daß die in den benachbarten Orten vorgekommenen Unordnungen die Landleute veranlaßt haben, zu fliehen, wodurch die Requisitionen verhindert wurden.

Der am 6. Oktober in Öttingen ausgegebene Befehl bestimmt:

„Der Korpsintendant wird das hier vorrätige Fleisch und Brot auf die 2. und 3. Division aufteilen. Zwei Regimenter Kavallerie werden ihm zugewiesen, um Lebensmittel und Wagen in der Stadt und in deren Umgebung zu requirieren. Er hat Wagen bereitzustellen, um den Zwieback und alle aufgebrachten Vorräte ohne Aufenthalt nach Monheim zu senden.

„Die zwei Kavallerieregimenter haben am Abend zu ihrer Division nach Monheim einzurücken."

Am 8. Oktober wurde eine Fassung für 2 Tage in Neuburg angeordnet, wozu alle Truppen ihre Fassungskommandos zu senden hatten [2]).

Trotz der außerordentlichen Sorgfalt und Tätigkeit Davouts stellten sich doch vom 8. Oktober Schwierigkeiten in der Verpflegung ein, als Folge der starken Märsche (Zurückbleiben der Verpflegstrains) und der Fühlung mit dem Feinde, die es unmöglich machte, die Intendanten zur Ausschreibung der Requisitionen vorauszusenden.

---

[1]) Kommandant der batavischen Division des Korps Marmont.

[2]) Neuburg, das also etwa 60.000 Verpflegs- und 6000 Futterportionen liefern sollte, hatte nicht ganz 6000 Einwohner. („Geogr.-stat.-top. Lexikon von Bayern", Ulm 1796.) Nach Hoeck, „Statistische Darstellung der königl. bayr. Staaten", hatte Neuburg 1807 nur 4384 Einwohner.

So lautete der am 9. Oktober in Aichach ausgegebene Befehl:

Morgen 4h früh hat von jedem Regiment ein Unteroffizier zur Fassung requirierter Vorräte (Brot, Reis und Branntwein) nach Aichach zu kommen. Wie viel ausgegeben wird, kann noch nicht bestimmt werden, da noch nicht alles eingeliefert worden ist.

Am selben Tage meldete General Dumas, Generalquartiermeister im kaiserlichen Hauptquartier, an den Kaiser:

„.... Heute nacht ist ein schöner Train des Korps Davout mit Brot und Zwieback durch Neuburg marschiert. Er enthält sechs Tage Vorrat für das ganze Korps.“

Am 10. schrieb Davout, daß der Aufenthalt des Korps bei Aichach — das Korps rastete 1 Tag bei Aichach — wohltätige Folgen hatte, weil die Lebensmitteltrains das Korps einholen konnten[1]).

Am 10. meldete der Divisionskommandant General Gudin, er habe das menschenmögliche getan, um Brot zu beschaffen; aber er konnte höchstens 2000 Portionen auftreiben, wogegen seine Division 7000 Mann habe.

Bei Aichach und Dachau ließ Davout auf allen Mühlen der Umgebung Getreide für sein Korps mahlen. Sein Befehl vom 11. Oktober an den General Gudin zeigt, mit welchen Schwierigkeiten er trotz der bisher bestandenen Disziplin seiner Truppen zu kämpfen hatte:

„.... Der Marschall hat erfahren, daß, während er seine ganze Sorgfalt darauf richtet, dem Korps Lebensmittel zu verschaffen, einzelne Soldaten die Mühlen plündern, so daß die Gefahr naheliegt, daß die Müller ihre Mühlen verlassen werden. Der Herr Marschall befiehlt, in jede Mühle eine Wache von 1 Unteroffizier und 3 bis 4 Mann zu legen... Die Truppen müssen davon überzeugt sein, daß ein gleichbleibendes, unkluges Verhalten sie aller Hilfsmittel des Landes berauben wird.“

Je länger das 3. Korps im selben Raume blieb, desto schwieriger wurde trotz aller Umsicht Davouts die Beschaffung der Verpflegung.

General Gudin meldete am 16. Oktober:

„Ich soll mich mit Verpflegung bis zum 20. Oktober versehen. Aber alle Versuche, die ich dazu machen könnte, wären vergebens.

[1]) Selbst am 19. Oktober trafen noch zurückgebliebene Teile des Verpflegstrains beim Korps ein.

Es ist mir bei Anwendung aller denkbaren Mittel gelungen, Brot oder Mehl bis zum 16. zu verteilen, aber auf mehr bleibt mir nicht die leiseste Hoffnung.

„Trotz den schärfsten Befehlen steigt die Unordnung unaufhörlich . . . . Seit dem Donau-Übergange haben die Truppen ihr Verhalten ganz geändert und wenn das noch lange währt, geht die Disziplin völlig verloren.“

Marschall Davout meldete am 11. Oktober:

„ . . . . Es ist dringend notwendig, energische Maßnahmen zu ergreifen, um dem Plündern und Marodieren eine Grenze zu setzen, die den Gipfel des Übermaßes erreicht haben; ich bitte um die Ermächtigung, einige Plünderer zum abschreckenden Beispiel erschießen zu lassen;“

und am 17.:

„Über die Verpflegung der Truppen muß ich melden, daß das 1. und 3. Korps hier nur von Tag zu Tag leben, so daß es unmöglich ist, die Korps hier so mit Verpflegung zu versehen, wie es Seine Majestät wünscht.“

Zahlreiche Meldungen zeigen, daß das Korps zur Zeit seines Aufenthaltes bei Aichach und Dachau genötigt war, die Verpflegung aus einem größeren Raume zusammenzusuchen. Allerdings muß beachtet werden, daß dieser Raum schon von den Österreichern bei ihrem Durchmarsch ausgenützt worden war.

So meldete der Brigadegeneral Petit am 14. Oktober:

„Weilbach wird 264 *kg* Brot, 12 Säcke Erdäpfel, 2 Kühe, 2 Fässer Bier und 4 Schafe liefern. Dieses Dorf hat bereits zwei Requisitionen der vorausgegangenen Divisionen und drei österreichische Requisitionen ausgehalten. Der Ort ist heute in äußerster Not[1]).“

Der außerordentlichen Tatkraft Davouts und der dadurch angespornten Tätigkeit aller Generale des Korps war es aber doch gelungen, am 20. Oktober Brot bis einschließlich den 25. bereit zu haben (Meldung Davouts an den Kaiser vom 20. Oktober).

Marmont und Bernadotte verwendeten von allen Korpskommandanten scheinbar die geringste Sorgfalt auf die Verpflegung.

---

[1]) Die Landgemeinde Unter-Weilbach bei Dachau hatte nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1900:

179 Einwohner, 52 Pferde, 297 Rinder, 282 Schafe und 93 Schweine. Das Dorf konnte daher 1805 höchstens 150 Einwohner haben. Der Viehstand hat sich seither wenigstens verdoppelt.

Sie beschränkten sich meist darauf, dem Kaiser über die schlechte Verpflegung zu klagen.

Schon am 28. September schrieb Bernadotte an Berthier:

„.... Die Requisitionen sind fast immer illusorisch, wenn man auf dem Marsch ist; ich setze sehr wenig Hoffnung in dieses Hilfsmittel.“

Wie unrecht Bernadotte damit urteilte, haben Soult und Davout bewiesen, die bei weitaus stärkeren Märschen, als Bernadotte hinterlegte, ihre Korps sehr gut verpflegten. Daß aber bei dieser Ansicht des Korpskommandanten den Requisitionen und ihrer richtigen Durchführung beim 1. Korps kein besonderer Wert beigelegt worden ist, nimmt nicht wunder. Die Folge war steter Verpflegsmangel.

Berthier antwortete auf diese Bemerkung Bernadottes am 2. Oktober:

„Es ist unmöglich, Sie aus Magazinen zu ernähren; das hat es nie gegeben, und gerade dem Umstande, daß die französische Armee keine Magazine hat, verdankt sie einen Teil ihrer Erfolge. Seine Majestät hat zwar einige Zwiebackmagazine in Würzburg vorbereiten lassen, aber für bestimmte Fälle. Die ganze französische Armee, ja selbst die Österreicher leben bloß von Requisitionen.“

Marmont schrieb am 30. September aus Würzburg:

„Mein Korps lebt hier beim Bürger; es besteht kein Magazin in Würzburg. Der vorausgesandte Intendant hat keine Einkäufe gemacht, weder Brot noch Zwieback backen lassen; ich habe große Sorgen wegen der Verpflegung bei den bevorstehenden Märschen.“

Den häufigen Klagen Marmonts gegenüber schrieb Berthier am 11. Oktober:

„In allen seinen Briefen klagt der General Marmont über die Verpflegung. Ich wiederhole ihm, daß es in diesem Invasionskriege keine Magazine gibt. Es ist Pflicht der Korpskommandanten, sich die Lebensmittel in dem Lande zu verschaffen, das sie durchziehen. Der General Marmont hat doch Befehl gehabt, sich mit Brot und Zwieback auf 8 Tage zu versehen; er kann also nur auf die Mittel rechnen, die er sich selbst verschafft. So geht es allen Korps und der General Marmont kennt am besten die Art des Kaisers, Krieg zu führen.“

Wie wenig Berechtigung die Klagen des Generals Marmont über die Unmöglichkeit, Verpflegung im Lande zu finden, hatten,

beweist er selbst mit seiner Angabe über den Reichtum der Ressourcen des Dorfes Pfuhl.

Pfuhl, das etwa 3 *km* nordöstlich Ulm auf dem rechten Donau-Ufer liegt, hatte 1805 ungefähr 600 Einwohner. Unter den Bewohnern befanden sich sehr viele Weber und nur 14 Bauern. Der zum Ort gehörige Grundbesitz war nur 877 bayrische Joch (= 298 *ha*) groß. Im Orte waren 100 Pferde, 340 Rinder und 130 Schafe vorhanden[1]).

Marmont gibt nun in seinen Memoiren an:

„Auf der Höhe bei Pfuhl lagerten über 12.000 Mann meines Korps. Dieses Dorf hatte keine 40 Häuser und wir blieben 5 Tage dort. Der kleine Ort mußte die Mittel zum Unterhalt des ganzen Korps liefern und dennoch fehlte es den Soldaten an nichts."

Diese Sammlung von Befehlen und Meldungen zeigt, in welcher Weise der allgemeine Befehl Napoleons von den Korpskommandanten aufgefaßt und durchgeführt worden ist. Man kann aus ihr auch teilweise die erreichten Resultate erkennen.

Einige Äußerungen von Augenzeugen werden das Bild der Folgen dieser Art der Verpflegung ergänzen.

Der Marschall Bugeaud, der den Feldzug als Velite in der kaiserlichen Garde mitgemacht hat, schrieb aus Augsburg an seine Schwester:

„Ich denke, daß 10.000 Mann, die in einem Dorf ankommen, leicht für jeden etwas zu essen finden können. Was mir Sorge macht, das sind die Bedrückungen und der Raub, die man an den Bauern begeht. Ihr Geflügel, ihr Holz, ihr Speck werden ihnen mit Willkür und Gewalt genommen. Ich mache das nicht mit, aber wenn ich sehr ausgehungert bin, sehe ich ruhig zu und lasse mir meinen Teil am Raube schmecken."

General Thiébault, Brigadegeneral in der Division St. Hilaire des 4. Korps, sagt in seinen Memoiren:

„Die Nacht, die unserem Abmarsch von Memmingen folgte[2]), gab der Disziplin einen schweren Stoß und wir sollten bald den Beweis davon haben. Die bisher so tüchtigen Truppen fingen an, furchtbar zu plündern; und nach dem Witz: ‚Der Feind ist wie die

---

[1]) „Geogr.-stat.-topogr. Lexikon von Schwaben", Ulm 1792.

[2]) Die Nacht vom 14. zum 15. Oktober.

Getreidegarbe: je mehr man drischt, desto mehr gibt er her‘, hatten sie die Gewohnheit, die Bauern zu prügeln und ihnen ihr Geld abzunehmen. Man sollte nicht glauben, bis zu welcher Meisterschaft sie die Plünderung trieben.“

General Fézensac, der den Feldzug in der Division Malher (Korps Ney) als Unterleutnant beim Infanterieregiment Nr. 59 mitgemacht hat, schrieb in seinen „Souvenirs militaires“:

„Zu keiner anderen Epoche, ausgenommen den Feldzug in Rußland, habe ich so viel gelitten, noch die Armee in einem solchen Zustande der Unordnung gesehen.

„Die Märsche von 40 *km* konnte man bei dem elenden Wetter (Regen und Schnee) und den schlechten Wegen nicht in weniger als 15 Stunden zurücklegen. Die Truppen kamen regelmäßig erst in der Nacht in ihren Biwaks an, wo sie selten eine entsprechende Nahrung erhielten.

„Wohl brachte Napoleon am 7. Oktober in Erinnerung, daß immer Brot auf 4 Tage vorhanden sein muß, aber wo es nehmen? Dieser kurze Feldzug war für mich wie die Abkürzung aller folgenden. Das Übermaß der Ermüdung, der Mangel an Lebensmitteln, die Ungunst der Jahreszeit, die Unordnung, verursacht durch die Marodeure, nichts fehlte und ich machte in einem Monat die Probe dessen durch, was ich während meiner ganzen Laufbahn erleben sollte. Die Brigaden und selbst die Regimenter waren oft zerstreut, der Befehl, sie an einem Punkte zu vereinigen, kam spät, weil er viele Hindernisse überwinden mußte. Darum mußte das Regiment Tag und Nacht marschieren und ich sah in diesem Feldzuge das erstemal Soldaten während des Marsches schlafen. Man kam so in seine Stellung, ohne etwas gegessen zu haben und ohne dort Lebensmittel zu finden. Der Generalstabschef, Marschall Berthier, sagte wohl: ‚In dem Invasionskriege, den der Kaiser führt, gibt es keine Magazine, es ist Sache der Korpskommandanten, sich die Lebensmittel zu verschaffen in dem Lande, das sie durchziehen‘, aber die Generale hatten weder die Zeit noch die Mittel, sich regelmäßig den Bedarf so großer Massen zu verschaffen[1]. Das hieß doch die Plünderung begünstigen, und die Länder, die wir durchzogen, haben es grausam gefühlt.“

---

[1]) Soult und Davout haben bewiesen, daß die Generale Zeit dazu hatten, wenn sie wollten.

General Ségur, der dem Kaiser Napoleon am 13. Oktober über Günzburg nach Pfaffenhofen gefolgt war, schrieb darüber in seinen Erinnerungen:

„Die grundlosen Wege waren besät mit unseren steckengebliebenen elsässischen Wagen, deren Kutscher verzweifelt waren, und mit niedergebrochenen, vor Hunger und Ermattung verendenden Pferden. Rechts und links des Weges liefen unsere Soldaten ohne Ordnung querfeldein, teils Lebensmittel suchend, teils in den wildreichen Gefilden jagend.“

Diese Beobachtungen Ségurs beziehen sich ebenso wie die Schilderungen Fézensacs auf das 6. Korps — Marschall Ney — bei dem, wie schon einmal erwähnt wurde, am wenigsten auf Ordnung, Disziplin und regelmäßige Verpflegung gesehen worden war.

Zu den Schilderungen Thiébaulds und Fézensacs muß man allerdings bemerken, daß es sich bei Bedrückung der Bevölkerung hauptsächlich um die Erpressung von Geld und Wertsachen gehandelt hat, die von den alten Soldaten der französischen Republik gewohnheitsmäßig betrieben wurde. Die „Requisition der Lebensmittel“ stand mit diesen Plünderungen nicht oder nur wenig im Zusammenhange.

Die französische Armee hat somit, ausgenommen von den geringen über den Rhein mitgenommenen Vorräten, ausschließlich vom Lande gelebt. Die Beschaffung der Lebensmittel erfolgte entweder als Quartierverpflegung oder durch vorausgesandte Intendanten und Detachements. Aus den eingelieferten Vorräten hatten dann die Truppen zu fassen. Wo dieser Vorgang streng geregelt wurde, wo die Anforderungen an die Behörden gestellt wurden und wo die Truppen bei den Fassungen strenge Ordnung und Zucht hielten, wie beim Korps Davout, konnte die Verpflegung während des Vormarsches weit vom Feinde und bei vollkommen friedlich gesinnter Bevölkerung der alliierten Länder rechtzeitig und in genügender Menge geliefert werden, besonders wenn bar gezahlt oder wenn durch rechtsgültige Anweisungen auf nachträgliche Bezahlung quittiert wurde. Aber schon die zu weitgehende Zentralisierung dieser Verpflegsbeschaffung, wie beim Korps Soult, wo nur durch die Korpsintendanz requiriert werden sollte, hinderte die rechtzeitige Durchführung der Requisitionen. Die Truppen litten schwer unter dieser unzweckmäßigen Durchführung eines richtigen Grundsatzes. Wo sich die höheren Kommandanten wenig oder gar nicht um die Verpflegung kümmerten,

und auch in Fühlung mit dem Feinde, als es unmöglich wurde, die Intendanten vorauszusenden, versagte die Requisition ganz und artete in die ungeregelte Selbsthilfe der einzelnen aus. Diese Selbsthilfe hatte wieder zur Folge, daß die Bewohner ihre Orte verließen, womit die geregelte Requisition ganz unmöglich geworden war. Der Befehl Davouts vom 6. Oktober warnte daher die Truppen vor solchen Ausschreitungen.

Als die Requisition beim Korps Davout wegen der Fühlung mit dem Feinde zu versagen begann, wurde die Verpflegung durch die gerade eintreffenden Lebensmitteltrains wieder auf einige Tage gesichert. Der lange Aufenthalt des 3. Korps bei Aichach und Dachau machte immer mehr Zuschübe aus entfernteren Gegenden nötig und trotzdem konnte das Korps seine Verpflegung nur von Tag zu Tag sichern. Die Not zwang nun zu einer immer weitergehenden Dezentralisierung der Requisitionstätigkeit, wodurch deren Ergebnis wieder besser wurde.

Diese Zusammenstellung zeigt, welche Sorgfalt Napoleon und seine tüchtigsten Marschälle der Verpflegung ihrer Truppen zuwandten.

Die Sorge für die Verpflegung hat auch bei Napoleon sehr oft bestimmenden Einfluß auf die Operationen gewonnen. Es seien nur die Fälle kurz wiederholt, in denen dieser Einfluß sicher nachgewiesen werden kann.

Rücksichten auf die Verpflegung veranlassen Napoleon, am 30. August die Versammlung der Armee bei Straßburg und den beabsichtigten konzentrierten Vormarsch aufzugeben und seine Korps, die er den Rhein in der Strecke Straßburg—Mannheim übersetzen läßt, in breiter Front an die Donau vorrücken zu lassen.

Die Unmöglichkeit, seine Armee und vor allem die Kavallerie am Rhein einige Tage zu verpflegen, ist mit Ursache, wenn nicht sogar Veranlassung, daß der Kaiser den beabsichtigten mehrtägigen Halt am Rhein ausfallen läßt.

Am 8. Oktober mitternacht verständigt Napoleon den Marschall Soult, der angewiesen ist, schleunigst nach Augsburg zu marschieren, daß er Davout und vielleicht auch Marmont dorthin dirigieren werde. „Die Schwierigkeit bei dieser Versammlung der Truppen liege nur in der Verpflegung", fügt er bei (s. S. 348).

Er will also diese Versammlung der Truppen der Verpflegung wegen nur anordnen, wenn er unbedingt muß, und dann erst im letzten Augenblick.

Napoleon vermeidet überhaupt bei den Operationen gegen Ulm jede frühzeitige Massierung seiner Korps, und als endlich zum Schlusse doch mehrere Korps nahe um Ulm konzentriert sind, läßt er unmittelbar nach dem Abschlusse der Kapitulation Macks Teile seiner Armee von Ulm an den Lech abrücken (s. S. 509).

Der Wille, sofort gegen die Russen vorzurücken, und die Sorge um die Verpflegung dieser versammelten Massen veranlassen Napoleon zu dieser Eile.

Die operativen Absichten Napoleons und die von ihm gegen die Verpflegsschwierigkeiten angewandten Aushilfen stehen sich also nicht entgegen, sondern fallen zusammen und erzeugen so die größte Schnelligkeit der Operationen.

Napoleon wird nicht wie sein Gegner in seinen Maßnahmen von den Verpflegsschwierigkeiten beherrscht, sondern er beherrscht auch die Verpflegssorgen vollkommen und weiß daher alle Schwierigkeiten zu meistern. Er wird durch die Verpflegsschwierigkeiten nicht gehemmt, sondern vorwärts geführt, wogegen sein Feind, dem das Verständnis für die Bedürfnisse seiner Armee fehlt, auf Schritt und Tritt durch solche Schwierigkeiten gefesselt wird.

Etappenwesen.

Um jede Überrumplung von Kehl und Straßburg unmöglich zu machen, hatte Napoleon schon am 30. September befohlen, daß vom 1. Oktober nacht angefangen niemand mehr durch Straßburg und Kehl nach Deutschland passieren dürfe. Alle Transporte waren von diesem Zeitpunkt an über die bei Speyer geschlagene Brücke zu dirigieren.

Am 3. Oktober erging der Befehl zur Organisierung der Etappenstraße. Dieser Befehl bestimmte: Als Etappenstraße der Armee hat die Straße Speyer, Bruchsal, Eppingen, Heilbronn, Öhringen, Hall, Gaildorf, Ellwangen, Bopfingen, Nördlingen zu dienen. Niemand darf ohne Befehl des Kommandanten von Speyer und ohne eine von diesem ausgestellte Marschroute die Rhein-Brücke bei Speyer überschreiten. Die Etappenstationen sollen 5—6 Meilen (= 22·5—27 *km*) voneinander entfernt sein. Jede Station erhält einen Kommandanten,

jede zweite überdies einen Adjutanten und einen Intendanten. In diesen Orten — bestimmt wurden dazu am 4. Oktober Eppingen, Öhringen, Gaildorf und Bopfingen — sind auch Verpflegsmagazine zu errichten. Alle Transporte haben dort Lebensmittel auf 2 Tage zu erhalten. Für den Sicherungsdienst erhält jede Etappenstation eine Gendarmerieabteilung, bestehend aus einem Leutnant, einem Unteroffizier und 15 Gendarmen. Der Marsch der Ergänzungstransporte, der Trains, der Kranken- und Gefangenentransporte ist strenge zu regeln. Der Dienst der verschiedenen Armeekolonnen muß sich nahe hinter dem Zentrum der Armeefront in die Etappenstraße vereinigen.

Am 5. Oktober wurde ein General zum Kommandanten zwischen Rhein und Neckar mit dem Sitz in Stuttgart bestimmt.

Als Etappentruppen wurden die Kontingente von Baden (etwa 5000—6000 Mann) und Württemberg (etwa 7000 Mann) verwendet, denen auch die Eskortierung der Kriegsgefangenen oblag.

Am 8. Oktober wurden bei Donauwörth und Nördlingen die Depots der Kürassiere, Karabiniers und Dragoner aufgestellt, wohin alle maroden Pferde und Mannschaften abzugeben waren.

Am 9. Oktober erhielt Donauwörth einen General als Kommandanten und eine Besatzung.

Am 11. Oktober wurde die Etappenstraße von Nördlingen über Donauwörth bis Augsburg verlängert. Augsburg erhielt einen General als Kommandanten und die batavische Division als Garnison; zwei Bataillone Württemberger kamen als Besatzung nach Rain am Lech.

Am 23. Oktober wurde Augsburg als Hauptdepotstation bestimmt. Die Hauptverwaltung der Armee und der Große Artilleriepark hatten in Augsburg zu bleiben, dessen Befestigungen innerhalb 10 Tagen in stand zu setzen und zu armieren waren. Bei Landsberg und bei Rain waren Brückenköpfe zu bauen[1]).

---

[1]) Dem kaiserlichen Hauptquartier sollte von nun an nicht mehr die Hauptverwaltung, sondern nur ein verminderter administrativer Stab folgen. Dieser Stab sollte umfassen: einen Oberkontrollor, 7 Intendanten (je einen für Lebensmittel. Fourage, Spitäler, 2 für Gefangene und 2 disponible), 8 Ärzte mit 2 kleinen Ambulanzen, 3 Trainorgane, 6 Verpflegsbeamte (3 für Lebensmittel, 3 für Fourage), 9 Gendarmen, einen Postbeamten, eine fahrbare Druckerei und 4 leere Wagen. Der Chef dieser Verwaltung hatte Befehle nur von Berthier zu empfangen; er hatte stets möglichst nahe dem Marschall Berthier zu logieren.

(Fortsetzung der Fußnote siehe S. 560.)

In Augsburg waren innerhalb 14 Tagen 1,000.000 Portionen Zwieback, 2,000.000 Portionen Mehl, 300.000 Boiseaux (= 39.000 *hl*) Hafer und 100.000 Pinten (= 930 *hl*) Branntwein und Backöfen mit einer täglichen Leistungsfähigkeit von 80.000 Portionen bereitzustellen. Napoleon fügte dem betreffenden Befehl an den Generalintendanten bei:

„......Ich kann Ihnen diese wichtigen Dinge nicht genug ans Herz legen; die geringste Nachlässigkeit, die geringste Verzögerung könnten die traurigsten Folgen für die Armee und für das Kaiserreich haben.“

In Augsburg waren weiter einzurichten: ein Waffenmagazin für 20.000 Gewehre, zwei große Munitionsmagazine, ein Konstruktionsarsenal und ein Magazin mit 50.000 Paar Schuhen, die in Augsburg, Ulm, Donauwörth und in anderen Orten herzustellen waren. Außerdem sollten in diesen Orten noch 15.000 Paar Schuhe für die Korps erzeugt werden.

In Augsburg und in München waren so viele Spitäler als möglich zu errichten, und zwar getrennt für Kranke und Verwundete. Außerdem waren noch Spitäler zu errichten in Ulm (zwei, eines für Kranke und eines für Verwundete), Günzburg, Donauwörth und

---

Wie reich die Armee mit Verpflegspersonal versehen war, zeigt der Stand der Hauptverwaltung beim kaiserlichen Hauptquartier. Sie umfaßte:

den Generalintendanten Petiet mit 2 berittenen Sekretären;
eine Abteilung für Brotbeschaffung: 28 Beamte, 56 Diener und Handwerker, 12 Reitpferde;
eine Abteilung für Fleischbeschaffung: 20 Beamte, 3 Diener, 1 Reitpferd;
„ „ „ Fourage: 20 Beamte, 6 Diener, 1 Reitpferd;
„ „ „ Brennholz: 8 Beamte, 6 Diener, 1 Reitpferd;
„ „ „ Lagerbedürfnisse: 14 Beamte, 25 Diener, 1 Reitpferd;
„ „ „ Spitäler: 24 Beamte, 4 Ärzte, 36 Diener, 4 Reitpferde;
„ „ „ die Kasse: 15 Beamte, 6 Diener, 2 Reitpferde;
„ „ „ die Transporte: 22 Beamte, 15 Diener, 1 Reitpferd;
„ „ „ die Post: 11 Beamte, 23 Diener, 1 Reitpferd;
die Druckerei: 3 Beamte, 6 Diener.

Zusammen 168 Beamte, 182 Diener und Handwerker, 27 Reitpferde.

Leider finden sich nirgend Daten über die Wirksamkeit dieser Hauptverwaltung. Nur zahlreiche Befehle, die an den Generalintendanten gerichtet waren und die Verpflegung der nicht im Korpsverbande stehenden Armeeteile betrafen (Garnisonen, Depots, Ergänzungstransporte), lassen vermuten, daß die Beamten der Hauptverwaltung wahrscheinlich zur Besorgung solcher Aufträge abgesandt worden sind.

Ingolstadt. Die Spitäler in Landsberg, Memmingen und Neuburg waren aufzulassen und nach Augsburg zu evakuieren.

Die Kranken durften vom 23. Oktober an nur mehr bis Augsburg abgeschoben werden.

Von Donauwörth wurden zwei Etappenstraßen eingerichtet, und zwar über Neuburg, Ingolstadt nach Landshut und über Augsburg nach München.

Am 23. Oktober wurden auch die Relais auf der ungefähr 400 *km* langen Etappenstraße Straßburg, Speyer, Donauwörth, Augsburg dauernd organisiert. Auf je 3 Meilen (= 13·5 *km*) war ein Relais von 60 vierspännigen Fuhrwerken aufzustellen. Von diesen Wagen waren je 20 für Munition und Bekleidung bestimmt, 20 für andere Bedürfnisse der Armee. Der Transport hatte Tag und Nacht zu erfolgen. Die leer zurückfahrenden Wagen konnten für den Verwundeten- oder Gefangenentransport ausgenützt werden. Kutscher und Pferde waren vom Lande zu ernähren.

Der Etappentrain bestand demnach aus etwa 1800 vierspännigen Wagen. Nimmt man an, daß die Wagen jeden Tag die Strecke von 13 *km* durchschnittlich dreimal zurücklegten, so ergäbe sich bei einer Belastung der Wagen mit 20 *q* eine tägliche Transportmenge von 1800 *q* für alle Bedürfnisse der Armee.

Von Augsburg zur Armee sollte die Kompagnie Breidt den Transport der Güter übernehmen. Am 24. Oktober hoffte Napoleon, daß die Wagen der Kompagnie nach 14 Tagen in Augsburg eingetroffen sein könnten.

Österreicher.

Train.

Auf den Seiten 90—95 wurde das Trainwesen der österreichischen Armee geschildert. Es sei kurz wiederholt:

Für die österreichische Armee war ziemlich reich an Train gesorgt. Der Truppentrain bestand aus den ärarischen Proviantwagen, Kassenwagen, Feldschmiedewagen und aus Packpferden für Kessel und Zelte. Zum Truppentrain gehörte auch die Privatbagage der Offiziere und Parteien (Wagen und Packpferde). Für jede Kompagnie und jede Eskadron war ein vierspänniger Proviantwagen bestimmt. Bespannungen und Packpferde sollten im Mobilisierungsfalle vom Ärar beigestellt werden.

Das Fuhrwesen sollte an Armeetrain 91 Transportdivisionen zu 50 vierspännigen Wagen, 156 sechsspännige Backofenzüge und 78 vierspännige Requisitenzüge aufstellen.

Mit dem Armeebefehl vom 27. August 1805 wurde der Truppentrain bedeutend vermindert. Die Zahl der Proviantwagen wurde auf die Hälfte herabgesetzt, so daß nur mehr jede Division der Infanterie und der Kavallerie einen Wagen hatte; auch die Anzahl der Packpferde wurde nahezu auf die Hälfte vermindert. Dagegen wurde die persönliche Bagage der Offiziere nur sehr wenig eingeschränkt. Bloß die Bagage der Kompagnieoffiziere wurde etwas herabgesetzt. Die drei Offiziere einer Kompagnie sollten nur mehr zwei Packpferde für ihre persönliche Bagage mitführen; sonst blieb die Bagagegebühr der Offiziere unverändert.

Besonders gründlich wurde der Armeetrain eingeschränkt. Anstatt der 91 Transportdivisionen wurden nur 20 aufgestellt; die deutsche Armee, für die ursprünglich 33 in Aussicht genommen waren, sollte sich mit $4^1/_2$, also mit 225 vierspännigen Wagen begnügen. Anstatt 50 Backofenzügen wurden für die deutsche Armee nur zwei bestimmt. Aber selbst dieser geringe Armeetrain konnte für die Armee nicht verwertet werden, da er nicht rechtzeitig aufgestellt und zur Armee gebracht werden konnte. Die Armee war also eigentlich ohne Armeetrain.

FML. Mack hatte die Verminderung des Trains verlangt, indem er sich auf das Beispiel Napoleons berief. Die Armee sollte sich, ebenso wie die französische, der Hilfsmittel des Kriegsschauplatzes bedienen, sie sollte ihren Bedarf an Verpflegung und an Wagen requirieren [1]).

Erst am 29. August gab der Hofkriegsrat bekannt, daß der Ankauf der Pferde eingeleitet worden sei. Dabei ergaben sich aber sehr große Schwierigkeiten.

Nach einer Zuschrift des Hofkriegsrates an das Armeegeneralkommando der deutschen Armee vom 24. September stellte sich der Bedarf der deutschen Armee auf:

5158 Artilleriezugpferde,
1352 Pferde für Proviantwagen,
1776 „ „ das ordinäre Transportfuhrwesen (8 Divisionen zu 222 Pferden),
820 Zugpferde als Reserve (10%), dann

[1]) Siehe Seite 92.

1973 Packpferde (für Kochgeschirre und Bagagen der Kompagnieoffiziere),
197 Packpferde als Reserve (10%)

Summe 9133 Zugpferde und 2170 Packpferde.

Bedeckung mit Ende August:

Aus Niederösterreich, Oberösterreich, Böhmen und Mähren sollen 6689 Zugpferde, von einem Handlungshaus 1000 Zugpferde gestellt werden.

Galizien soll 1631 Packpferde stellen.

Die acht Fuhrwerksdivisionen sind schon 1074 Pferde stark.

Daher Abgang auf den Bedarf noch 370 Zug- und 539 Packpferde.

„Da aber viele dieser Pferde noch auf dem Wege sind, muß sich die Armee in Bayern behelfen."

Mit dieser Schlußbemerkung setzte sich der Hofkriegsrat über den Mangel der Artilleriepferde und des Trains — am 24. September! — hinweg [1]).

Bei der italienischen Armee fehlten am 25. September fast alle Packpferde und 2000 Zugpferde der Artillerie. Alle Proviantwagen hatten nur Vorspann [2]).

Der Zustand des Trains entsprach also vollkommen dem Werte, der ihm vom Chef des Generalstabes Mack zugemessen worden war.

Mack hielt seine Verpflichtung, für die Armee zu sorgen, mit der Erwirkung der Trainverminderung erledigt. Er kümmerte sich weiter nicht mehr um Train und Verpflegung.

Der Erfolg der Verminderung des Trains war durchaus nicht der von Mack erwartete. Mack hatte gehofft, seine Armee damit beweglicher zu machen; sie wurde aber wegen des Trainmangels unbeweglich und operationsunfähig.

Da der Befehl zur Verminderung des Trains alle Regimenter schon im Marsch an die Grenze traf, sollten zahlreiche Proviantwagen, Ausrüstungsgegenstände und Bagagen in irgend einer Marschstation zurückgelassen werden. Es ist daher begreiflich, daß die Eigentümer dieser Bagagen, Truppenkörper und Offiziere, dieser Anordnung nur widerwillig gehorchten und sie, wo nur möglich, umgingen. Alle Regimenter waren vor Annahme des Kriegsstandes

[1]) Kriegsarchiv, Armeeakten, Deutschland.
[2]) Kriegsarchiv, Militärfeldakten 9/55.

aus ihren Garnisonen abmarschiert. Sie hatten daher noch nicht ihren ständigen Train bei sich, sondern mußten sich mit Vorspannpferden zur Bespannung der Wagen und mit Vorspannwagen anstatt der Packpferde behelfen. Die Umgehung der Mackschen Anordnungen war daher leicht; man nahm eben die Bagagen auch weiter auf Vorspannwagen mit. Da die Truppen ausschließlich auf die Selbstverpflegung verwiesen waren, mußten sie die aufgebrachten Verpflegsvorräte auf den Proviantwagen, und weil diese dazu nicht mehr genügten, auch auf Landesfuhren mitnehmen. So kam es, daß die Truppentrains mit der langen Dauer der Märsche immer größer wurden; sie bestanden überdies aus zwangsweise gepreßten Vorspannwagen, zu deren Bezahlung die Truppen keine Mittel hatten oder doch nur die in Bayern wertlosen Bankozettel.

Im Gegensatze zu den Franzosen finden wir daher bei der österreichischen Armee einen sehr zahlreichen, aber völlig unorganisierten wilden Truppentrain oder, besser gesagt, „Troß“, dagegen gar keinen Armeetrain. Der Truppentrain enthielt zahlreiche Packpferde, besonders die Offizierspackpferde, deren Führer sich jeder Disziplin und Ordnung entzogen, weil die Pferde Privateigentum waren.

Dem Beispiele Macks, des tatsächlichen Armeekommandanten folgend, sah übrigens niemand auf Disziplin und Ordnung beim Train, diesem „Übel jeder Armee“. Wozu sollten daher die Trains selbst Ordnung halten?

Verpflegung.

Für die Verpflegung der Armee hatte Mack nur verfügt:

Die Truppen haben sich durch die Requisition zu verpflegen. Mack hatte im Gegensatze zu Napoleon diese Verfügung erlassen, ohne sich über ihre Wirkung klar zu sein und ohne für mobile Vorräte der Truppen und die Reservevorräte der Korpskommandanten Sorge zu tragen. Die Armee sollte also von der Hand in den Mund leben. Dabei wollte Mack die Armee längere Zeit an der Iller und bei Ulm in abwartender Haltung stehen lassen. Dazu waren aber große Verpflegsvorräte, also Magazine nötig. Magazine waren ja auch vorhanden, aber nicht dort, wo die Armee sie brauchte.

Am 1. Oktober war der Stand der österreichischen Verpflegsmagazine in Schwaben:

Ulm 12.200 *hl* Körnerfrucht und 9760 *hl* Hartfutter: bis zum 8. Oktober war die Einlieferung von 1000 Zentnern Mehl zu erwarten. Auf allen Mühlen der Umgebung wurde gemahlen.

Günzburg 3000—3700 *hl* Roggen.

Lauingen 4880 *hl* Hartfutter.

Donauwörth 3700—4880 *hl* Roggen und 15.000—18.000 *hl* Hartfutter [1]).

Es waren also ziemlich bedeutende Vorräte an Brotfrucht vorhanden, aber weit von der Hauptmasse des Heeres entfernt und unvermahlen. Da das Bindemittel zwischen diesen Magazinen und den Truppen, der Verpflegstrain, fehlte, konnten die Vorräte nicht zu den Truppen gelangen. Der größte Teil der Vorräte mußte vor den anmarschierenden Franzosen mit Schiff nach Regensburg gerettet werden. Schon am 29. September erging der Befehl, alles zum Abtransport vorzubereiten [2]).

Der geregelte Magazinsbetrieb, die Vermahlung der Körnerfrucht und der Ankauf weiterer Vorräte hätten überdies ein zahlreiches Verpflegspersonal verlangt. Dieses fehlte der Armee.

Erzherzog Ferdinand hat nach seinem Eintreffen bei der Armee dem Kaiser berichtet, daß die Administration der Armee, um die sich Mack gar nicht kümmere, in größter Unordnung sei und daß das Verwaltungspersonal der Armee noch fast ganz fehle, alles Folgen des überhasteten und materiell nicht vorbereiteten Einmarsches in Bayern.

Die Unmöglichkeit, die Armee aus den wenigen und ungünstig gelegenen Magazinen zu ernähren, zwang das Armeekommando, die Armee auf einen ganz außerordentlich großen Raum zu verteilen. Die kaum 50.000 Mann starke Armee kantonierte am 28. September in einem Raume von 100 *km* Tiefe und 80 *km* Breite, wobei vom detachierten Korps Kienmayer ganz abgesehen ist.

Als Erzherzog Ferdinand Anfang Oktober die Notwendigkeit erkannte, die Armee zu versammeln, hinderte ihn die Rücksicht auf die Verpflegung der Truppen, die Armee so eng zu konzentrieren als er es wünschte und für nötig hielt. Trotz starken Märschen kam diese kleine Armee nicht mehr rechtzeitig zusammen. Das österreichische Armeekommando kam mit allen seinen Entschlüssen zu spät oder eigentlich zu früh, denn bis die zum jedesmaligen Ent-

[1]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 7.

[2]) Kriegsarchiv, 1805, Militärfeldakten, 3/179.

schluß gehörige Versammlung der Truppen beendet war, war der Entschluß auch schon durch das Fortschreiten des Feindes undurchführbar geworden. Als die Armee endlich am 9. Oktober bei Günzburg vereinigt war, war ihr auch schon jeder Ausweg verschlossen. Aber trotz diesen Opfern an operativer Freiheit war die Verpflegung der Truppen schlecht, denn auch das Requirieren der Truppen ging nicht glatt von statten. Vor allem fehlte den Truppen das zur Durchführung der Requisition nötige Verpflegspersonal. Da Mack und seine Unterführer es weiter vollkommen unterlassen hatten, für die geordnete und geregelte Durchführung der Requisitionen Direktiven hinauszugeben, so waren die bisher auf die Zuweisung der Verpflegung von oben her gewöhnten, also unselbständigen Truppen, ganz sich selbst überlassen. Es fehlten ihnen für die Requisitionen die Übung, die Anleitung und das besonders geschulte Personal. Kein Wunder, daß die Requisitionen der Österreicher somit den Charakter der regellosen Selbsthilfe trugen und die Bevölkerung arg bedrückten, ohne die Bedürfnisse der Truppen ganz zu decken. Da weiters die österreichischen Truppen sich in zahlreichen Staffeln auf denselben Marschlinien folgten und wegen des Trainmangels nur die an den Marschlinien gelegenen Orte ausnützen konnten, so mußten die später folgenden Truppen empfindlichen Mangel leiden. Starke, unregelmäßige Märsche und schlechte Verpflegung wirkten dann zusammen, um die Disziplin der Truppen zu lockern und ihre Kräfte zu vermindern. Mit der Abnahme der Disziplin und mit der Zunahme der Nachzügler wuchsen die Bedrückung der Bevölkerung und die Verwüstung des Anlandes der Marschstraßen.

GM. v. Mayer schildert die Folgen dieser Art von Requisition folgend:

„. . . . Als endlich Nachricht anlangte, daß Kienmayer geworfen sei und die Franzosen Anstalten trafen, bei Donauwörth überzugehen, da wurde die Armee auf einmal in außerordentlichen und unordentlichen Märschen zwischen Ulm, Weißenhorn und Günzburg zusammengezogen, und da die Truppen nur von Requisitionen lebten, die sie in jedem Orte selbst machen mußten und da sie den andern Tag wieder marschierten, ohne noch die erste Requisition an sich gezogen zu haben, so wurden Kommandierte zurückgelassen, die erst in 1—2 Tagen nachrücken konnten. In der neuen Station geschah dasselbe, die Kommandierten fanden ihre Regimenter nicht mehr, ebensowenig wie das zahlreiche Fuhrwerk. Die Be-

spannung der Artillerie war elend, durch die Märsche herabgekommen, kurz man kann sagen, daß die Armee desorganisiert zwischen Lech und Iller herummarschierte, und man brauchte nicht scharfblickend zu sein, um zu erkennen, daß diese Armee durch ihre vollkommen schlechte Organisation und durch die unzweckmäßigen übertriebenen Märsche sich selbst geschlagen habe [1])."

Man beurteile diese Schilderung nur unter Berücksichtigung der Tatsache, daß die Korps Davout und Soult viel stärkere Märsche leisteten und auch nur von der Requisition lebten, und man wird zu dem Schlusse kommen, daß nicht die Nötigung zur Requisition an sich die Ursache der Unordnung war, sondern ihre unzweckmäßige, ungeregelte und schlecht überlegte Durchführung.

So blieb denn auch die Ausnützung des Landes für die Armee — wenigstens die geregelte — weit hinter dem Bedarfe der Armee zurück.

Die österreichischen Truppen haben in Bayern nach ihren Nachweisungen requiriert:

20.300 Portionen Hausmannskost samt Brot und Trank,
87.300 Pfund Fleisch,
77.000 Maß Bier und Wein,
693.000 Portionen Brot,
458.000 Portionen Hafer und
2,500.000 Pfund Heu [2]).

Wenn man den durchschnittlichen Verpflegsstand der österreichischen Armee sehr niedrig mit 50.000 Mann und 20.000 Pferden annimmt, so zeigt sich, daß nur für die Pferde in genügendem Maße durch die Requisition gesorgt worden ist, da die Armee etwa 35 Tage in Bayern stand und die requirierten Vorräte an Hafer auf 23 Tage, an Heu auf 40 Tage für 20.000 Pferde hinreichten.

Für 50.000 Mann und 35 Tage hätte aber die Armee 1,750.000 Verpflegsportionen gebraucht, so daß zum Beispiel an Brot nur wenig mehr als ein Drittel des Bedarfes aufgebracht worden ist.

Die österreichische Armee muß daher sehr stark Hunger gelitten haben.

Man kann sich darüber gar nicht verwundern, wenn man das einzige vorhandene Dokument sieht, das Aufschluß gibt, wie einfach sich Mack, der Anreger der Requisitionen, ihre Durchführung gedacht hat.

---

[1]) Kriegsarchiv, Memoires, 28/327, 1805.
[2]) Kriegsarchiv, Armeeakten, 1805.

Am 14. Oktober, also am Tage vor der Einschließung Ulms, sandte Mack eine Eskadron von Ulm auf Requisition aus. Die offene Order der Eskadron bestimmte, daß je ein Zug nach Geislingen, Göppingen und Dettingen[1]; nach Wiesensteig und Weilheim; nach Owen, Nirdingen bis Urach[2]; nach Schelkingen zur schärfsten Requisition von Brot und Schlachtvieh zu entsenden sei. Alle Ochsen und Kälber waren einzutreiben, alles gebackene Brot war wegzunehmen und die Bauern sollten angehalten werden, Tag und Nacht Brot zu backen. Alles war schleunigst nach Ulm zu schaffen[3].

Je 20—30 Reiter hatten also in einem 45—50 *km* tiefen Raume die schleunigste Requisition von Schlachtvieh und Brot zu besorgen und die Bewohner anzuhalten, unausgesetzt Brot zu backen; diese Lieferungen sollten von den Bewohnern ohne jede Vergütung geleistet werden[4])!

Wenn also Mack, dem die Armee das richtige Prinzip verdankte, die Ressourcen des Kriegsschauplatzes zu ihrer Erhaltung zu verwerten, so falsche Vorstellungen über die Durchführbarkeit der Requisitionen und über deren Bedingungen gehabt hat, wie muß es erst bei den übrigen Generalen und Offizieren in dieser Hinsicht bestellt gewesen sein! In den Akten des Kriegsarchivs findet man denn auch nicht die geringsten Spuren dafür, daß sich auch nur ein General der österreichischen Armee um die Verpflegung seiner Truppen gesorgt oder gekümmert hätte; der stete Wechsel der Ordre de bataille hätte auch jede Sorge wirkungslos gemacht.

So dürftig diese Darstellung der Verpflegsverhältnisse der österreichischen Armee auch ist, kommt man durch sie doch zur Erkenntnis, daß vor allem die desolaten Verpflegsverhältnisse die Handlungsfreiheit des österreichischen Armeekommandos behinderten. Die Niederlage der österreichischen Armee war bei ihrer trostlosen Führung selbstverständlich; es wäre vergebliche Mühe, darüber Betrachtungen anzustellen. Daß aber die Niederlage eine so schmähliche für die Armee wurde, daß die Haltung der Truppen ihrem alten,

---

[1]) Die Übersichtskarte 1 : 750.000 zeigt zwischen Ulm und Stuttgart zwei Dettingen, ein drittes etwa 25 *km* nordöstlich von Ulm.

[2]) Göppingen, Weilheim, Owen und Urach sind je 45—50 *km* von Ulm entfernt, und zwar in der Richtung auf Stuttgart.

[3]) Kriegsarchiv, 1805, Deutschland FA, X, 144.

[4]) Vergleiche damit den Befehl Davouts vom 6. Oktober zur Requisition in Öttingen. S. 550.

so oft bewährten Rufe gar nicht entsprach, daß dieser Feldzug von Ulm das traurigste Blatt der Geschichte der ruhmvollen, alten Armee füllen muß, das wird allein von der kopflosen, oberflächlichen und leichtfertigen Art verschuldet, in der für die Verpflegung der Armee gesorgt worden ist. Die Armee wäre bei dieser Führung auch bei guter Verpflegung unterlegen, aber sie wäre auf dem Schlachtfeld in Ehren untergegangen, sie hätte fallend noch dem Feind und der Welt Achtung abgerungen. So aber ergaben sich die demoralisierten Truppen bei jedem Zusammenstoße scharenweise und fast widerstandslos. Das ist die Wirkung des Hungers, des Hungers durch Schuld der Führer, durch Schuld der Interesselosigkeit und Unwissenheit der Generale und Offiziere. Gute Truppen müssen auch hungern können, gewiß! aber hungern um eines hohen Zweckes, eines großen Zieles wegen, und trotz der größten Sorgfalt des Armeekommandanten und seines Generalstabes, nicht aber wegen deren Leichtfertigkeit.

Diesen Unterschied fühlt die Truppe mit Sicherheit heraus und darum darf man auch ihren Hunger nicht bagatellisieren. Darum müssen Führer und Generalstab in der Sorge für die Verpflegung der Truppen aufgehen, sie müssen für die Truppen unausgesetzt tätig sein, ohne sich aber in deren rücksichtsloser Ausnützung im geringsten hindern zu lassen. Eine Truppe, die weiß, daß ihre Führer für sie sorgen, wird diese nie im Stiche lassen, wenn sie auch Gewaltleistungen und Hunger fordern.

Vergleicht man die Einrichtungen beider Armeen und ihre Wirkung, so ergeben sich folgende Schlüsse:

Train: Die Beweglichkeit der Kolonnen wird nur durch Trains beeinflußt, die in ihnen eingeteilt die Märsche mitmachen. Je größer diese Trains sind, desto mehr behindern und erschweren sie den Marsch der Kolonnen; je ungleichartiger ihre Zusammensetzung ist und je undisziplinierter die Elemente dieser Trains sind, desto nachteiliger ist ihre Einwirkung auf den Marsch der Kolonnen. Die Größe des hinter den Kolonnen marschierenden Trains beeinflußt den Marsch natürlich gar nicht, es wäre denn, daß der Kolonnenkommandant etwa täglich auf zurückgebliebene Trains wartete. Dann liegt aber die Ursache der Marschverzögerung nicht im Train.

sondern im Kolonnenkommandanten. (Vergleiche die Verhältnisse beim Korps Davout. Kleiner Truppentrain, zahlreicher Korpstrain, großartige Marschleistungen, Zurückbleiben des Trains.)

In den Kolonnen werden immer eingeteilt sein müssen: die Truppentrains, die Munitionstrains und Verpflegstrains. Die Größe dieser Trains muß daher vor allem möglichst herabgesetzt werden. Die Truppentrains sollen nur aus dem Notwendigsten bestehen. Das Notwendigste, weil alle Tage nötig, ob man marschiert, ruht oder kämpft, sind die zur Sicherstellung der Verpflegung nötigen Fuhrwerke, also Küchenwagen und Proviantwagen. Alles andere: Munition, Bagage, Sanitätsmaterial, technisches Material etc. wird nur zeitweise in größeren Mengen gebraucht, es ist daher nicht nötig, das alles ständig bei der Truppe mitzuführen. Es genügt, wenn der Bedarf jedesmal zudisponiert wird. Will man daher den Truppentrain möglichst klein machen, dann muß man Munition, Bagagen und Sanitätsmaterial ganz aus ihm ausscheiden. Das geht selbstverständlich ohneweiters, wenn Mann und Reiter dementsprechend ausgerüstet werden. Wenn man dem Infanteristen ebensoviel oder gar mehr Patronen gibt als jetzt innerhalb der Truppe, also beim Manne und auf Truppenfahrzeugen vorhanden sind, dann werden die Munitionswagen der Truppen überflüssig; wenn man jeden Mann etwas besser mit dem nötigsten Sanitätsmaterial ausrüstet und wenn die Truppe reich mit Sanitätshilfspersonal versehen wird, das Sanitätsmaterial bei sich trägt, ist die Ausrüstung der Truppen mit einem Sanitätstrain unnötig.

Bei zielbewußter Festsetzung der Mannesrüstung müßte die Reduktion des Truppentrains möglich sein.

Demnach wären die Munitionswagen, der Bagagetrain und auch die Sanitätsfuhrwerke aus dem Truppentrain (aus der Truppenkolonne) auszuscheiden.

Das Prinzip, einen Munitionsvorrat auf Wagen immer unmittelbar bei der Truppe mitzuführen, hat sich dort überlebt, wo die Munitionsanstalten so zweckmäßig organisiert sind, daß sie jederzeit, in kleine Einheiten zerlegt, den Truppen zugeteilt werden können.

So sind z. B. in Österreich-Ungarn die Munitionsanstalten so organisiert, daß selbst einem isolierten Regiment ein Teil einer Munitionskolonne mitgegeben werden kann und auch bei einem zum Gefechte führenden Marsch regelmäßig zudisponiert wird. Der

Munitionsersatz wird dadurch unnötig kompliziert: bei dem isolierten Regimente befinden sich dann dessen Kompagniemunitionswagen, die es z. B. acht Tage hindurch unnütz in seiner Kolonne eingeteilt mitgenommen hat, und die von rückwärts her zudisponierte Munitionskolonne.

Der Regimentskommandant müßte also unmittelbar vor und während des Gefechtes mit den Kompagniemunitionswagen und mit dem Zuge der Munitionskolonne disponieren. Dies wird dazu führen, daß man die Kompagniemunitionswagen und die Munitionskolonne örtlich vereinigt und unter einheitlichen Befehl stellt, um die Disponierung und den Munitionsersatz zu vereinfachen.

Wenn das aber am Gefechtstage möglich und zweckmäßig ist, dann ist das umsomehr an den Marschtagen der Fall.

Den im engen Verbande kämpfenden Regimentern kann jederzeit leicht ein Teil einer Munitionskolonne zudisponiert werden, besonders wenn diese zum Teil aus leichten (Kompagnie-) Munitionswagen bestünden.

Die Möglichkeit, detachierten Bataillonen oder Kompagnien ausnahmsweise einige Munitionswagen mitgeben zu können, kann wohl nicht für die Organisation des Truppentrains der ganzen Armee maßgebend sein. Hat der Mann übrigens mindestens 160 Patronen Taschenmunition, dann brauchen auch detachierte Bataillone und Kompagnien keine Munitionswagen.

Der Bagagetrain kommt beim Marsche ganzer Armeen höchst selten, vielleicht alle 14 Tage einmal zur Truppe. Daher wäre es zweckmäßiger, diesen Train seines Charakters als Truppentrain zu entkleiden und ihn als Bekleidungstrain bei Bedarf zur Truppe vorzusenden. Die Bagagen der Offiziere müßten auf das reduziert werden, was Offizier, Offiziersdiener und Reservepferde mit sich führen können. Nachschaffungen auf dem Kriegsschauplatz und Sendungen aus der Heimat müssen den Vorrat des Offiziers ergänzen.

Der Truppentrain, der immer in der Kolonne bleibt, muß unbedingt vollkommen militärisch organisiert sein, und zwar ganz gleichartig; er soll daher aus leichten und doch leistungsfähigen Wagen bestehen. Jede Komplizierung durch Einstellung von vierspännigen schweren Wagen oder gar von Tragtieren ist schädlich.

Der vierspännige Zug ist für den Truppentrain schlecht, weil er nur bei sehr schweren Wagen rentabel ist, denn sonst bringen 4 Pferde mit 2 leichten Wagen mehr fort als der vierspännige Zug.

Schwere Wagen sind aber im Truppentrain sehr gefährlich, weil sie nur auf guten Straßen fortkommen.

Tragtiere vergrößern den Train bedeutend, ohne seine Leistungsfähigkeit in gleichem Maße zu steigern, denn ein Pferd zieht leicht das Vierfache dessen, was es mit Anstrengung trägt. Die Komplikation in Ausrüstung und Ausbildung ist noch größer als beim vierspännigen Zug, weil die Pferde nur bei sorgfältiger Packung dauernd dienstfähig bleiben. Tragtiere sollen daher nur dort verwendet werden, wo sie unbedingt nötig sind: im Gebirge, abseits fahrbarer Wege. Die Annahme, daß Tragtiere den Truppen im Manövrierland aufs Gefechtsfeld zu folgen vermögen, dürfte nicht zutreffen; zumindest kann in fahrbarem Terrain ein leichter Wagen an die Truppe ebenso nahe herankommen wie ein Tragtier: soweit sie gedeckt oder verdeckt vorkommen. Im feindlichen Feuer kann auch ein Tragtier nicht vorgeführt werden. Den Truppentrain der ganzen Armee aber nur deshalb überall und dauernd zu komplizieren, um auch dann Munition oder Sanitätsmaterial nahe an die Truppen heranbringen zu können, wenn einige Bataillone oder Kompagnien im Manövrierterrain in so schwierige Terrainpartien gelangen, daß die Wagen nicht so weit an die Truppe heranfahren könnten, als es das feindliche Feuer erlaubt, hieße übers Ziel schießen. In solchen Ausnahmsfällen müssen Ausnahmsmaßregeln aushelfen: man wird in solchen seltenen Fällen die Munition oder das Sanitätsmaterial die gewiß nur kurzen Strecken vom Wagen zur Truppe oder zum Hilfsplatz durch Mannschaft (Detachements) oder durch die Bespannung der Wagen tragen lassen. Eine besondere Ausrüstung, wie Sättel o. dgl., wäre dazu nicht nötig; einige Säcke genügen vollauf.

Ist das Terrain aber so wegarm und so gebirgig, daß die Fuhrwerke nur auf wenigen guten Kommunikationen fortkommen können, dann muß die Armee für diesen Raum besonders ausgerüstet werden, und zwar mit Tragtiertrains, die je nach Bedarf den abseits fahrbarer Wege kämpfenden Truppen Munition und Sanitätsmaterial zutragen.

Jede unrationelle Vermehrung der Pferde durch Tragtiere hat weiter noch die böse Folge, daß alle in die Kolonne einzureihenden Verpflegstrains bedeutend anwachsen müssen.

Alle Trains, die nur fallweise zur Truppe kommen, also Munitionstrains, Verpflegstrains mit Ersatzvorräten, technische Trains

und Sanitätstrains, müssen bei tiefen Kolonnen in die Kolonnen eingeteilt werden, um rechtzeitig zu den vordersten Truppen zu gelangen. Auch diese Trains sollen daher vollkommen militärisch organisiert sein. Gedungene oder gesetzlich verpflichtete Bauerntrains müssen den Marsch der Kolonnen weit mehr gefährden als die gleiche Zahl militärischer Trains[1]).

Daraus folgt, daß der ganze Armeetrain militärisch organisiert sein soll. Bestehen auch nur Teile dieses Trains aus Bauernwagen, dann werden diese undisziplinierten Trains nicht nur ihren Zweck kaum erfüllen, sondern auch den Marsch der anderen Trains und der ganzen Kolonnen sehr behindern. Diese Erfahrung wurde in allen Kriegen gemacht, besonders deutlich im Kriege 1870/71. Je größer die Heermassen und je tiefer die Kolonnen werden, desto mehr müssen sich die Nachteile der Bauerntrains fühlbar machen: desto zwingender wird daher die Forderung, auch den ganzen Armeetrain militärisch zu organisieren. Damit ist natürlich nicht gemeint, daß die Unzahl nötiger Wagen schon im Frieden vorrätig gehalten werden sollte. Der leichte Bauernwagen ist ein sehr gutes, vielleicht das beste Trainfuhrwerk. Aber Wagen und Pferde müssen im Kriegsfall angekauft und mit Soldaten als Kutscher besetzt werden. Diese Kutscher sind mit Repetierpistolen und mit Karabinern zu bewaffnen, so daß der Train an Stelle der wehrlosen und disziplinlosen Bauern gut bewaffnete und disziplinierte Soldaten erhält, die zu seiner Verteidigung vorzüglich mitwirken können. Ein in dieser Art gut organisierter Armeetrain wird bei guter Disponierung keine Gefahr für die Kolonnen bilden, auch wenn große Teile in die Kolonnen eingereiht werden müssen.

Gedungenes Fuhrwerk kann nur auf den Etappenstraßen ohne besondere Gefahr verwendet werden. Auf guten Etappenstraßen können die Etappentrains auch aus sehr schweren Wagen gebildet werden. Die Organisierung von Relais auf den Etappenstraßen wird meist von großem Vorteil sein, weil die Pferde nach ihrer Güte auf die verschieden schwierigen Strecken verteilt werden können und weil sie immer in die gleichen Nächtigungsorte zurückkehren, daher die gewohnten Stallungen beziehen, das gleiche Wasser erhalten und regelmäßiger gefüttert werden können. Die Pferde leisten unter solchen Verhältnissen viel mehr, als bei der Verwendung der Etappentrains über große Strecken.

[1]) Vergleiche den Ausspruch des Erzherzogs Karl auf Seite 93.

Verpflegung. Beide Armeen haben sich im Feldzuge 1805 nach demselben Grundsatze verpflegt; beide sollten nur von den Vorräten des Kriegsschauplatzes leben. Der verschiedene Erfolg dieses Vorganges bei beiden Armeen läßt erkennen, daß es nicht genügt, einen richtigen Grundsatz anzunehmen, sondern daß auch dessen Anwendung und Durchführung richtig sein müssen.

Die Korps der französischen Armee führten den Grundsatz des Lebens vom Lande auf die verschiedensten Arten durch. Die Erfahrungen dieser Korps lassen den Schluß zu, daß die Ausnützung der Ressourcen des Kriegsschauplatzes allein die gute Ernährung einer großen Armee nicht zu sichern vermag.

Nur die kombinierte Anwendung aller Mittel kann die Verpflegung in allen Lagen möglich machen, also: reiche und zweckmäßige Ausrüstung der Truppen und der Heereskörper mit mobilen Vorräten, Ausnützung der Landesressourcen und Nachschub von Verpflegung. Der Nachschub großer Verpflegsmassen ist immer schwierig, sehr teuer und erfordert selbst bei den wesentlich besseren Nachschubmitteln von heute eine gewaltige und zeitraubende Arbeitsleistung. Je mehr man daher den Nachschub durch volle Ausnützung der Landesressourcen entlastet, desto besser, sicherer und billiger wird die Verpflegung des Heeres sein. Die zweckmäßige Ausnützung der Ressourcen des Kriegsschauplatzes ist somit die Bedingung einer guten Verpflegung.

Jedes Verpflegssystem, das nicht auf die Ausnützung des Landes aufgebaut ist, das diese Ausnützung daher auch nur im geringsten erschwert oder die Verpflegsorgane zur Hoffnung auf die ihnen bequemere Zustellung der Verpflegung zur Truppe gewöhnt, muß für die Armee und ihre Erfolge schädlich werden.

Jede Zentralisierung der Requisition bei den Divisionen und Korps erschwert die Ausnützung des Landes für die Truppe selbst dann, wenn ganze Divisionen vereint lagern. Noch größer müssen die Nachteile dieser Zentralisierung der Requisition werden, wenn die Truppen, was ja jetzt die Regel ist, auf einen größeren Raum verteilt, in mehreren Ortschaften untergebracht sind.

Diese Zentralisierung kommt in der Theorie vor allem dadurch zur Geltung, daß man mit Vorliebe an die Anlage von Magazinen (sogenannter Marschmagazine) durch die Intendanzen denkt. In diesen Magazinen sollen die von einem größeren Gebiete zu liefernden Vorräte von den Bewohnern angesammelt werden, um dann mit

den Verpflegstrains den Truppen zugeführt zu werden. Es ist klar, daß diese Magazine selten rechtzeitig fertig werden. Diese Art der Aufbringung der Landesmittel ist auch nur weit vom Feind und bei friedfertiger Bevölkerung möglich.

Daher muß die Truppe dort, wo sie nächtigt, die Requisition selbst durchführen. Dazu braucht sie ein zahlreiches und gut geschultes Verpflegspersonal. Je zahlreicher das Verpflegspersonal der Truppen ist, desto weniger wird bei guter Verpflegsbeschaffung die Truppe selbst, d. h. Offiziere und Mannschaft der Kompagnien, in Mitleidenschaft gezogen werden müssen. Die Truppe übt nur durch ihre Anwesenheit einen hohen moralischen Druck auf die Bevölkerung aus, sie gibt der Anforderung ihrer Organe Gewicht und Rückhalt. Wenigstens zwei Proviantoffiziere für jedes Infanterieregiment, noch besser aber ein Proviantoffizier für jedes Bataillon und je zwei Proviantoffiziere für jedes Kavallerie- und Artillerieregiment und einige berittene Unteroffiziere (Stabsführer) bei jedem Regiment sind nötig, um die Requisition zu leiten und durchzuführen. Die Anforderung ist stets an die Ortsbehörden zu stellen; die abzuliefernden Mengen sind genau anzugeben. Fehlen die Behörden, dann sind diese sofort aus einflußreichen und angesehenen Einwohnern neu zu bilden.

Bare Bezahlung des Eingelieferten oder wenigstens Ausfolgung von Anweisungen auf bestimmte Kassen, wobei die Preise im Feindesland in ausreichender Weise festzusetzen sind, werden die Requisition außerordentlich begünstigen. Strenge und rücksichtslose Strafen werden selbst eine feindselig gesinnte Bevölkerung veranlassen, ihre Vorräte abzuliefern; die Strafen können um so rücksichtsloser angewendet werden, je humaner und disziplinierter das Land ausgenützt wird. Selbstverständlich ist, daß mit der Verpflegung, ob sie requiriert oder nachgeschoben wird, auf das sorgsamste gespart werden muß. Denn wenn einmal die Truppen sehen, daß es nicht nötig ist, mit den Vorräten zu sparen, dann ist der Verschwendung und Vernichtung der unersetzlichen und für den Ausgang der Operationen so wichtigen Lebensmittel nicht mehr Einhalt zu tun.

So meldete General Gudin am 16. Oktober an Marschall Davout:

„.....Ich lege einen Abschnitt meines Befehles (wegen des Marodierens und Plünderns) bei; ich fürchte aber, daß er nicht viel nützen wird, denn der Soldat ist in der Verpflegung so begehrlich geworden, daß ihm die Ration nicht mehr genügt.“

Kaiser Napoleon sah sich veranlaßt, am 24. Oktober folgenden Armeebefehl hinauszugeben:

„.....Der Lebensmittel- und Fouragebedarf der Armee wird täglich größer; es ist dringend nötig, den Verpflegsdienst zu regeln, um den Mißbräuchen vorzubeugen, zu denen die unberechtigten Fassungen Anlaß geben. Daher sind die Stände genau festzustellen und in Zukunft am 1. jedes Monats zu berichtigen, damit man die Fassungen regeln und den Bedarf im vorhinein bestimmen könne."

Damit ist wohl über alle Verpflegssysteme, deren Wesen ein Haushalten mit der Verpflegung ausschließt, ein einwandfreies Urteil gefällt, ein Urteil, das bei unseren Millionenheeren um so dringender zu beachten ist.

Die Truppe darf daher nur ihren Tagesbedarf, der sich nach ihrem Stande richtet, verbrauchen, wobei es sich selbstverständlich nicht um jede einzelne Portion handeln kann: eine zweckmäßige, automatisch eintretende Abrundung der Gebühr des Truppenkörpers wird die Berechnung der Gebührsätze und die Verrechnung erleichtern, ohne in eine Verschwendung von Vorräten auszuarten. Der Tagesbedarf soll stets schon bei der Truppe vorhanden sein und durch die Requisition der Truppe täglich wieder ersetzt werden. Was die Truppe selbst nicht aufbringen kann, hat sie aus den mobilen Vorräten des Heereskörpers zu fassen. Diese Fassungen müssen streng geregelt sein und es muß bei ihnen genau dieselbe Disziplin und Ordnung herrschen wie beim Exerzieren der Truppe und wie im Gefecht. Alle Nachteile und Schwierigkeiten, die man so gerne den Fassungen vorwirft, haben ihre Ursachen nicht in der Fassung an sich, sondern in der Truppe, die faßt. Nur schlecht disziplinierte Truppen, deren Offiziere und Mannschaften nicht zur unbedingten Ordnung erzogen sind und die Wichtigkeit einer geregelten Verpflegstätigkeit nicht begreifen, werden nicht in Ordnung fassen und unter den Nachteilen dieser ungeregelten und ungeleiteten Fassungen leiden.

Zur Leitung der Fassungen muß ein Organ bestimmt werden, das allen Proviantoffizieren der Truppen übergeordnet ist, das mit den weitesten Vollmachten und mit diskretionärer Gewalt zur Aufrechterhaltung der Ordnung auf dem Fassungsplatze ausgestattet ist. Diesem Offizier, etwa einem im Hauptmanns- oder Majorsrange stehenden Divisionsproviantoffizier, müßte eine größere Anzahl von Hilfsorganen zur Besorgung der Ausgabe der Verpflegsartikel und

eine Abteilung Feldgendarmen oder eine Wache zur Aufrechterhaltung der Ordnung beigegeben werden. Die Hilfsorgane (Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der Verpflegstruppe) haben die Verpflegsartikel nach einer strenge einzuhaltenden Fassungseinteilung und gegen Quittierung der empfangenden Proviantoffiziere auszugeben. Von den fassenden Truppen haben nur ein Proviantoffizier, einige Stabsführer und einige Leute mit den unbedingt nötigen Proviantwagen zur Fassung zu erscheinen; die Truppe selbst hat daher mit der Fassung nichts zu tun. Je geschickter die Verpflegsorgane der Truppe (Proviantoffiziere und Stabsführer) die Requisition betreiben, desto weniger werden sie fassen müssen, desto schneller werden sie also mit der ihnen immerhin lästigen Fassung fertig sein.

Die Intendanzen haben die mobilen Vorräte durch Requisition und Nachschub zu ergänzen. Sie schreiben zur Füllung der Verpflegstrains Requisitionen nur außerhalb der Nächtigungsräume der Truppen und in Orten aus, die weit mehr Verpflegung liefern können als die dort nächtigenden Truppen brauchen. Die Intendanzen wirken so auf dem Wege der Fassungsvorräte helfend und ausgleichend, ohne in die Selbsttätigkeit der Truppen hindernd einzugreifen.

Die Verpflegung einer Armee im Felde kann nur ein „System von Aushilfen“ sein. Daher muß ein kriegsmäßiges Verpflegssystem elastisch sein. Ein starres Verpflegssystem, das auf einen regelmäßigen Staffelturnus aufgebaut ist und bei dem den Truppen täglich ihr ganzer Bedarf bis zu dem grammweise bemessenen Gewürz zugestellt werden soll, ist daher nicht kriegsmäßig. Ebensowenig ist eine strenge Scheidung in normale und Konservenverpflegung denkbar.

Die unausgesetzt notwendigen Aushilfen und Abhilfen fordern die rege Mitwirkung aller Teile der Armee zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Die volle Selbsttätigkeit der Truppen ist die Bedingung der genügenden Verpflegung einer größeren Armee. Zur guten Verpflegung jeder Armee ist aber auch die volle Mitwirkung aller Generale, vom Armeekommandanten bis zum Brigadier, und die aufopfernde, selbstlose Tätigkeit des ganzen Generalstabes nötig. Eine Armee, bei der Generale und Generalstab es unter ihrer Würde finden, sich um die Verpflegung zu kümmern, wird immer hungern und selten siegen. Napoleon und sein hervorragendster Marschall, Davout, mögen allen als Beispiel und als nachahmenswerte Muster dienen.

Wer Napoleon und dessen Sorgfalt für die Verpflegung anders beurteilt, tut diesem Kriegsmeister Unrecht. Allerdings wußte Napoleon immer, was er tat und warum er es tat. So charakterisierte Napoleon seinen Vorgang im Jahre 1805 selbst am besten in einem Schreiben vom 24. Oktober an den Generalintendanten Petiet:

„Wir sind ohne Magazine marschiert. Wir waren durch die Umstände dazu gezwungen. Wir haben hiefür eine äußerst günstige Jahreszeit gehabt; aber obwohl wir immer siegreich waren und obgleich wir Gemüse in den Feldern fanden, haben wir viel gelitten. Zu einer Jahreszeit, in der wir keine Erdäpfel in den Feldern gefunden hätten oder wenn die Armee einige Unglücksfälle erlitten hätte, würde uns der Mangel an Magazinen ins größte Unglück gestürzt haben."

Napoleon hatte die Gefahr, die darin gelegen war, den Krieg schlecht vorbereitet und schlecht ausgerüstet zu beginnen, vollkommen erkannt. Er wußte aber, daß seine Armee der des Feindes weit überlegen war; er wußte, daß die Jahreszeit knapp nach der Ernte und vor Anbruch des Winters die Gefahren der schlechten Verpflegsausrüstung etwas herabminderte. Diese klare Erkenntnis der Verhältnisse und der möglichen Abhilfen, sein Selbstvertrauen und sein Kraftbewußtsein ließen ihm das unternehmen, was er klar als Wagnis erkannte und nicht die Mißachtung von Train und Verpflegung, wie viele glaubten und noch glauben. Die klare Erkenntnis der Mängel seiner Kriegsvorbereitung und ihrer Folgen und damit die Anpassung seiner Operationen an sie hat die Verhältnisse, an denen die österreichische Armee wegen des Mangels dieser Erkenntnis zu grunde gegangen ist, für seine Armee weniger gefährlich gemacht. Dieses Wagnis dürfte aber ein zweitesmal niemand gelingen, außer man hätte das wohl unerhörte Glück, auf einen zweiten Mack zu treffen.

Hier muß nochmals auf die bereits Seite 232 angeführte Stelle aus „La Campagne de 1805 en Alemagne": „Wenn das Genie Napoleons unseren Waffen nicht den Triumph von Ulm und Austerlitz verschafft hätte, welche Schlüsse hätte man nicht aus dieser so ungenügenden Vorbereitung gezogen!" gegriffen werden.

Das Schicksal der österreichischen Armee schließt das Beispiel erst vollkommen; es zeigt, wohin es führt, wenn eine Armee, derem Führer nicht ein Genie gleich dem Napoleons zu Gebote steht, auch noch in materieller Beziehung vernachlässigt wird.

Eine Armee, für deren materielle Bedürfnisse verständig in ausreichendem Maße gesorgt wird, geht mit ihrem Führer in Ehren unter, wenn die operative und taktische Führung des Feindes weit überlegen ist — eine Armee aber, bei welcher der schlechteren Führung auch noch die Vernachlässigung oder Mißachtung der materiellen Vorsorgen zur Seite steht, muß, wie die österreichische 1805, unrühmlich zu grunde gehen; ihre schuldtragenden Führer aber beladen sich mit schwerer Schuld und mit Schimpf und Schande.

XXII. Schlußwort.

Der Krieg von 1805 ist einer der interessantesten Kriege der Neuzeit.

Das erstemal steht Napoleon, der bisher nur kleine Armeen von höchstens 45.000 Mann ins Feld geführt hatte, an der Spitze einer gewaltigen Heeresmacht von über 200.000 Kriegern. Im ersten Teil des Krieges gelingt es ihm die eine, über 70.000 Mann starke Armee seiner verbündeten Feinde ohne Schlacht fast ganz zu vernichten; im zweiten Teil des Krieges zerschmettert er in seiner ersten großen Schlacht — in der Schlacht bei Austerlitz — seine Feinde vollkommen. Diese große Schlacht ist die einzige, in der ein großangelegter Gegenangriff gelingt; sie ist die einzige, in der ein Durchbruch durch die feindliche Schlachtfront den entscheidenden Sieg herbeiführte. Dieser Krieg ist der erste, in dem Napoleon auch an die Verpflegung einer gewaltigen Heeresmacht zu denken hatte.

Es ist daher klar, daß dieser Krieg eine Fülle von Belehrung bieten muß, besonders deshalb, weil man, dank den reichen französischen Quellen, dem Kriegsmeister ziemlich tief in die Karten sehen kann.

Wo der Verfasser Folgerungen aus den Ereignissen ziehen konnte, wurden dessen Ansichten den Schilderungen der Ereignisse unmittelbar angeschlossen.

Aus dem Verlauf des ganzen Feldzuges kann man drei große Lehren ziehen.

Die erste betrifft die Politik.

1805 stand ein großer Staatsmann, der zugleich einer der größten Feldherren war, den Diplomaten alter Schule gegenüber.

Der Staatsmann Napoleon hatte ein klares, bestimmtes, großes Ziel: die Niederwerfung der maritimen Übermacht Englands.

Gestützt auf eine starke, dem Volk entsprungene Heeresmacht geht dieser Staatsmann gerade und ohne viele Winkelzüge auf sein Ziel los. Ohne jede Bemäntelung schleudert er seinen Gegnern, die von England ins erste Treffen gestellt worden waren, seine Absichten entgegen; er beherrscht zwar als großer Menschenkenner alle Schliche und Winkelzüge der zünftigen Diplomatie, gebraucht sie aber fast nie oder doch nur, wo es gut ist, die Diplomaten mit gleichen Waffen zu bekämpfen.

Gegen Ende August 1805 erkannte Napoleon, der über alle Vorgänge in Wien vorzüglich unterrichtet war, daß der Kontinentalkrieg unvermeidlich war, weil Österreich dem Kriege mit Frankreich unaufhaltsam zutrieb, trotz allen Warnungen Napoleons und trotz dessen Abneigung gegen einen solchen Krieg.

Sobald dieser große Staatsmann erkannt hatte, daß der Kontinentalkrieg früher oder später unvermeidlich sei, kommt er seinen Feinden rasch zuvor. Er wollte diesen unvermeidlichen Krieg nicht hinausschieben und den Riß nicht nur verkleistern, wie es Diplomaten so gerne tun, sondern er wollte diesen unvermeidlichen Krieg austragen zu einer Zeit, die ihm in seine Politik paßte und ihm vor allem militärisch günstig war. Er wollte deshalb den Kontinentalkrieg im Winter abtun, der ohnedies die Landung in England ausschloß, um sich im Frühjahre wieder seinem politischen Ziele zuzuwenden: der Niederwerfung Englands. Er wollte demnach den Verbündeten keine Zeit lassen, ihre Armeen zu rüsten und zu vereinigen, sondern sie gerade dann und dort angreifen, wo sie am wenigsten Widerstand leisten konnten und wo sein Angriff am raschesten zum Ziele führen mußte.

Nur Nelson hat England davor bewahrt, daß Napoleon sein politisches Programm mit Erfolg beendete. Wie gewollt, waren die Kontinentalmächte noch vor dem Ende des Jahres 1805 niedergeworfen, und hätte Napoleon einen einzigen Admiral besessen, der mehr gegolten hätte als sein Titel, dann wäre England nie das Weltreich von heute geworden. Nur die Vernichtung seiner Flotte bei Trafalgar und die Unmöglichkeit während des Krieges mit England eine neue Flotte zu schaffen, haben Napoleon verhindert, sein politisches Ziel weiter zu verfolgen und damit der Welt zu beweisen, wie richtig der Soldat als Politiker 1805 gehandelt hat.

Die Engländer haben es in rücksichtslosem Egoismus verstanden, die Kontinentalmächte in den Krieg mit Frankreich zu

hetzen. Sie haben die Politik immer als ein kaufmännisches Geschäft betrachtet, das bekanntlich als höchstes Ziel den Gewinn, den reinen Nutzen ansieht; die englische Politik ist daher auch immer nur auf diesen Gewinn losgegangen, nie hat sie sich durch im Staatenleben unfaßbare und wertlose Gefühle und Begriffe, wie Legitimitätsprinzip, politisches, privates und Fürstenrecht, Humanität, Edelmut, fremde Volksinteressen u. dgl. beeinflussen oder mildern lassen. Die englische Politik hat nur vor der realen Kraft haltgemacht, wenn die Bilanz ergeben hat, daß der unsichere Gewinn das Risiko nicht wert ist. Es ist selbstverständlich, daß eine solche Politik ihre blutigen Geschäfte, soweit sie unsicher sind, lieber durch andere besorgen läßt.

So hat König Eduard VII., der die Geschichte Englands mit Erfolg studiert hat, die altenglische Politik auch gegen Deutschland angewendet, weil dieses in Handel und Industrie Englands gefährlicher Nebenbuhler geworden ist. Nur waren 1908 die kontinentalen Rollen anders verteilt. Die russischen Diplomaten scheinen sich am leichtesten für dieses Spiel gewinnen zu lassen, da sie 1805 und 1908 an der Spitze der Landsknechte Englands standen. An Stelle Österreichs, das 1805 nur widerwillig dem Drucke Rußlands folgte, war 1908 Frankreich getreten. Dasselbe Frankreich, dessen größter Herrscher 1805 „sechshundertjährige, von England erduldete Schmach“ rächen wollte und gegen das sich damals dieselbe englische Politik richtete, die es 1908, durch seine Diplomaten an England gelehnt und durch das Bündnis mit Rußland gezwungen, unterstützen wollte.

Nur die Unfertigkeit des russischen Heeres und die gewaltige Heeresmacht Deutschlands und Österreich-Ungarns haben das englische Spiel verdorben; nur sie haben die Franzosen davor bewahrt, daß sie in gleicher Weise für Englands kaufmännischen Gewinn verbluteten wie die Völker Österreichs im Jahre 1805.

Es ist nur wunderlich, daß diese englische Politik immer kontinentale Diplomaten findet, die ihr dienen.

Man muß aber zugeben, daß diese englische Politik, vom Standpunkte Englands aus betrachtet, die einzig vernünftige und wie die Geschichte beweist, erfolgreiche ist.

Auf österreichischer Seite taumelten die Diplomaten in den aussichtslosen Krieg. Aus Furcht vor dem Kriege mit Napoleon buhlten sie förmlich um die Gunst und Freundschaft Rußlands, auf dessen fragwürdige Hilfe sie nicht verzichten wollten. Alle Rück-

sichtslosigkeiten Rußlands wurden still geduldet, um nur ja nicht das Bündnis zu gefährden. Kein Wunder, daß Rußland immer herausfordernder und rücksichtsloser gegen Österreich auftrat, obwohl es ohne dieses seine im Dienste Englands gegen Napoleon gehegten Absichten nicht erreichen konnte, da ohne Österreich ein Krieg Rußlands gegen Frankreich undenkbar war.

Nur der *beste* österreichische *General*, Erzherzog Karl, vertrat nicht den *Krieg*, wie man glauben sollte, sondern den *Frieden* mit Frankreich, weil dieser gute General wußte und fühlte, daß Politik und Heeresmacht im Einklange stehen müssen. Daher vertrat er die Ansicht, daß das Heer verstärkt und verbessert werden müsse, bevor man sich in einen Krieg stürzte, und daß, weil das Heer doch nur ein Teil des Staates sei, vor allem der ganze Staat durch Reformen in der Verwaltung und in den Finanzen gekräftigt und gestärkt werden müsse; und da den dazu nötigen Frieden wieder nur ein starkes Heer sichern konnte, so war eben die Grundforderung der in Zukunft aktiven Politik: *ein starkes und gut organisiertes, kriegsbereites Heer.*

Politik und Heeresmacht müssen also im Einklang stehen. Es ist unsinnig, ohne kriegsbereites Heer eine aktive, in die Weltereignisse eingreifende Politik führen zu wollen; es ist aber ebenso widersinnig, ein starkes Heer kriegsbereit zu halten und politisch zu schlafen. Dieser Einklang fordert somit vor allem, daß eine Regierung, die etwas in der Welt gelten will, ihre ganze Kraft einsetze, um das Instrument für die entsprechende Politik zu schaffen, ein kriegsbereites, starkes Heer. Er fordert aber weiter, daß der Lenker der Politik es verstehe, der Verwendung dieses Instruments richtig vorzuarbeiten und diese Verwendung im Laufe der Ereignisse zu fördern, nie aber zu hemmen.

Die richtigste Verwendung einer starken, kriegsbereiten Armee ist der Überfall des unfertigen Gegners. Die Politik soll daher dahin arbeiten, *einen früher oder später unvermeidlichen Krieg* so vorzubereiten und auszutragen, daß der unfertige Gegner mit *weit überlegenen Kräften* überfallen werden könne.

Man hat oft geäußert, Napoleon habe es leicht gehabt, zu siegen, weil er immer eine große Übermacht ins Feld stellen konnte. Darauf kann man nur mit Erzherzog Karls Ausspruch antworten:

„Schwachköpfe wollten Bonapartes Ruhm durch die Bemerkung schmälern, daß er die meisten Erfolge seiner *überlegenen* Kraft

verdanke. Gibt es wohl ein größeres Lob für den Staatsmann, als daß er keinen Krieg oder Feldzug begann, ohne solch einer Überlegenheit sicher zu sein? Selbst dort, wo seine Streitkräfte im ganzen mit den feindlichen gleich stark, ja sogar oft schwächer waren, wie z. B. in den Feldzügen von 1796 und 1814, wußte er sich die Überlegenheit auf den entscheidenden Punkten in verhängnisvollen Momenten zu verschaffen."

Daher würden auch die Soldaten und Diplomaten fehlgehen, die, um einen Krieg recht billig zu machen, rechnen würden: der Feind hat 10 Divisionen, daher genügen 12 Divisionen für den Krieg. Nein! 20 Divisionen wären in diesem Falle gerade genügend. Der gleich mit 20 Divisionen begonnene Krieg wird viel billiger werden — an Blut und an Geld — als der mit 12 Divisionen begonnene und mit 20 mühsam zu Ende geführte. Man erkenne diese Wahrheit nur an den Kriegen 1805 — wo der merkwürdige Aufmarsch in der Wirkung einer partiellen Mobilisierung gleichkam — 1877/78 (Russen), 1878 (Österreich-Ungarn), am Burenkrieg der Engländer und am russisch-japanischen Krieg (Russen).

Erzherzog Karl hatte auch den wahren Wert des Bündnisses mit Rußland erkannt. Er hatte davor gewarnt, sein Heil von einem Bündnis zu erwarten, besonders aber von einem Bündnis mit Rußland, weil noch unausgetragene Differenzen die Aufrichtigkeit dieses Bündnisses zweifelhaft erscheinen ließen. Er hatte sich dagegen gestemmt, dieses fragwürdige Bündnis durch Preisgabe der Würde des Staates zu erkaufen, zu vergessen, welche Demütigung Österreich noch vor Jahresfrist von Rußland erdulden mußte und sich würdelos den Herausforderungen und Ansprüchen Rußlands zu fügen. Er erkannte, daß dieses Bündnis Österreich nicht vor dem Kriege bewahren, sondern es gegen seinen Willen in einen Krieg treiben werde. Der Erzherzog berief sich auch auf die Geschichte, die größte Lehrmeisterin der Menschheit. Umsonst! Denn alle Minister des Kaisers Franz waren von Jugend auf gewöhnt, nur Rechte auszuüben und keine Pflichten, auch nicht die Pflicht, zum Wohle der Gesamtheit etwas zu lernen.

Preußen wollte 1805 neutral bleiben, es wollte den Krieg um jeden Preis vermeiden. Die Diplomaten und der König hofften, in Frieden leben zu können, während Teile Preußens vom Kriege umbrandet werden mußten. Sie hofften vielleicht auch zu ernten,

ohne zu säen; sie wollten wohl Hannover erwerben, aber keinen Preis dafür zahlen, sie wollten es erwerben, ohne seinen früheren Besitzer, England, zu verletzen.

Die Diplomaten sahen es nicht ein, daß es für Preußen einfach unmöglich war, in einem mitteleuropäischen Krieg, in einem Kriege, der auf Deutschlands Boden ausgekämpft werden mußte, neutral zu bleiben.

Der unbedingte Wille zum Frieden ließ Preußen das schroffe Verhalten Rußlands und selbst die Verletzung seines Gebietes durch die Franzosen ertragen.

Preußen hat damit den Krieg nicht vermieden, aber sein Verhalten 1806 schwer gebüßt.

Die Lehre, die man aus all dem ziehen kann, ist:

Man treibe seine Politik so skrupellos, rücksichtslos und egoistisch wie die Engländer. Der Leiter der Politik trachte aber dabei, die Politik wie ein Staatsmann (Napoleon, Pitt, Bismarck) zu führen und verzichte darauf, nur Diplomat zu sein. Dazu gehört vor allem, daß er ein positives Ziel hat — die Erhaltung des so beliebten Status quo ist kein solches Ziel — und den Mut, dem Unvermeidlichen ins Auge zu sehen. Er darf da allerdings nicht nur alle Reibungen vertuschen und alle Schwierigkeiten durch Nachgeben und Selbstentäußerung beseitigen. Das tun wohl Diplomaten gern, ein Staatsmann tut so etwas nie, denn er weiß, daß nur der Energische, Starke und Selbstbewußte in der Welt geachtet und beachtet wird. Eine Politik, die nicht den Mut hat, an ihr letztes Mittel, an den Krieg zu denken, wird immer schwächlich sein. Ein wirklicher Staatsmann treibt aber nie eine schwächliche Politik, weil er weiß, daß fortwährende Nachgiebigkeit, absichtliches Nichtbeachten und Vertuschen von Ungehörigkeiten und Herausforderungen, Aufdrängen einer Freundschaft, die nicht angenommen und nicht erwidert wird, einen Kriegsausbruch nicht verhindern, sondern eher begünstigen, weil dieses Verhalten nicht als ehrliche Friedensliebe, sondern immer als Schwäche und Furcht vor dem Kriege ausgelegt werden wird. Dieses Verhalten muß den andern daher nur anregen, in seinem aufreizenden, aber ungefährlichen Verhalten fortzufahren, bis die Situation gerade dann zum Kriege drängt, wenn es der immer Nachgiebige und Nachsichtige gar nicht erwartet. Ein Staatsmann wird daher, ohne leicht-

fertig mit dem Schwert zu rasseln, doch deutlich zeigen und fühlen lassen, daß er den Krieg nicht fürchtet, und so sehr er auch die Greuel eines Krieges verabscheuen mag, wird er doch immer mit einem Kriege rechnen und nicht danach streben, ihn um jeden Preis, selbst um den Preis der Würde und des Ansehens seines Staates zu vermeiden.

Ein Staatsmann muß daher dieses letzte Mittel einer starken Politik — den Krieg — und das Instrument dazu — die Armee — gut kennen. Er muß somit militärisch gebildet oder militärisch sehr befähigt sein; er muß wissen, was der Gebrauch der Armee von der Politik fordert, er muß wissen, wie schon die Politik einen unvermeidlichen Krieg zum siegreichen Ausgange vorbereiten soll, denn eine schlecht geführte Politik kostet die Armee nutzlos vergossene Ströme von Blut. Ein Staatsmann wird in der Politik nicht einfach „fortwursteln", bis ihm der Krieg vielleicht gerade dann aufgezwungen wird, wenn Staat und Heer am wenigsten kriegsbereit sind, wie im Jahre 1805; er darf daher wohl nicht mit dem Krieg als Drohung spielen, aber er darf ihn auch nicht fürchten, wenn ihn das Wohl oder das Ansehen des Staates fordern. Fehlt dem Lenker der Politik aber das militärische Wissen, treibt er daher seine Politik ohne die innige Beziehung auf einen jederzeit möglichen Krieg, dann kann er vielleicht ein geriebener Diplomat sein, ein großer Staatsmann wird er nie. Er wird nur wieder gegen Diplomaten bestehen können, einem Staatsmanne wird er immer unterliegen.

Napoleon sagte zum österreichischen Gesandten:

„Nicht daß Ihr nicht eine zahlreiche und starke Armee habt, aber 300.000 Mann rasch in Bewegung setzen, das kann nur ein einziger Kopf tun; ein Kabinett kann das im Vergleiche dazu nur langsam machen."

Wohl dem Staate daher, wo der Monarch die Fähigkeiten hat, Staatsmann und Feldherr zugleich zu sein.

Die zweite Lehre betrifft die Entschlußfassung militärischer Führer.

In den meisten Menschen steckt der Hang zur Defensive, zur reinen Abwehr irgend einer Unbill.

Das kommt im gewöhnlichen Leben der Menschen in allen Berufen zum Ausdrucke: schlägt einmal ein Individuum aus dieser

Art, ist es ein energischer und rücksichtslos zum Angriff auf seine Mitmenschen gestimmter Charakter, dann wird es in seinem Beruf immer hervorragen und besonders erfolgreich sein.

Dieser Hang zur Defensive kommt auch in der Schulung zum Truppenführer trotz dem entgegengesetzten Streben zum Ausdrucke. Wir Soldaten sind auch im allgemeinen danach: Obwohl wir wissen, daß nur der Angriff Erfolg bringt, beherrscht uns doch im allgemeinen unsere Natur. nämlich der Hang zur einfachen Abwehr der vom Feind erwarteten oder gefürchteten Handlungen; daher fallen auch die meisten bei den geringsten Schwierigkeiten in die Abwehr oder sie greifen zwar an, aber nicht mit ganzem Herzen und nur mit einem unklaren und daher leicht schwankenden Willen: sie greifen eben an, um sich zu verteidigen und weil sie einmal gelernt haben: die beste Verteidigung sei der Angriff, aber nicht weil sie der unbändige Wille beherrscht, dem Feinde den eigenen Willen aufzuzwingen.

Schlägt einer aus dieser Art, ist ihm der Angriff Natur. um den anderen den eigenen Willen aufzuzwingen, so daß er sich nur ein oder das andere Mal verteidigt, um um so sicherer und energischer nach seinem Willen angreifen zu können, dann wird er je nach seinen sonstigen Fähigkeiten immer ein vorzüglicher Soldat und Führer sein.

In der Schulung kommt der Hang zur Abwehr zum Ausdruck, indem man immer hört und lernt, zuerst zu ergründen: Was macht der Feind? um danach sein Handeln einzurichten. Steht doch auch an der Spitze aller unserer Dispositionen, gewissermaßen als Voraussetzung alles folgenden, nicht der eigene Wille oder die eigene Aufgabe. sondern: „Der Feind . . .“ So kommt es, daß man sich immer zuerst den Kopf zerbricht, was wohl der Feind machen wird. um danach sein Handeln einzurichten, und da man selbst eine Unzahl Möglichkeiten erdenkt, so kommt man entweder zu gar keinem klaren Entschluß oder man gebiert endlich mit Schmerzen einen Entschluß, um ihn bei der geringsten, der Voraussetzung nicht entsprechenden feindlichen Gegenwirkung fallen zu lassen oder dem feindlichen Handeln anzupassen. Meist macht aber der Feind etwas ganz anderes als das, was man ihm unterlegt hat. Weil man aber seinen Entschluß auf dem Wege der Ableitung aus den wahrscheinlichen feindlichen Handlungen gewonnen hat, so stimmt jetzt diese Voraussetzung nicht und man gibt nun ganz unwillkürlich der tat-

sächlichen Handlung des Feindes nach, obwohl sie gar nicht die Grundlage des Entschlusses ist, d. h. man paßt nun seinen Entschluß der geänderten feindlichen Handlung an. Das läßt sich bei Kriegsspielen und bei Manövern beobachten und aus der Kriegsgeschichte erkennen. So geht meist die Initiative verloren, die man doch immer im Munde führt, aber im Wesen nie hat.

Im Kriege ist fast immer selbst die Situation des Feindes unbekannt, oder wenn sie bekannt wird, so ist sie doch unsicher und meist veraltet, weil ein großer Teil der Meldungen ungenau oder sogar falsch ist und die Meldungen oft einige Tage brauchen, bis sie ans Ziel kommen. Die Absicht des Feindes, das was er augenblicklich anstrebt, was er also aus einer vielleicht sogar genau bekannten Situation heraus tun will und wird — das weiß man nie!

Man muß also im Kriege immer in voller Unkenntnis der feindlichen Situationen und Absichten handeln.

Gerade der Feldzug von Ulm zeigt das in der deutlichsten Weise. Selbst Napoleon, dieser Meister des Krieges, bleibt mit seiner Sehergabe machtlos gegenüber der Machtvollkommenheit seines Feindes, das Unvernünftigste und Unglaublichste zu machen. Er irrt sich unausgesetzt über das, was der Feind tun wird, er unterschiebt dem feindlichen Führer immer falsche Absichten, er handelt daher immer in voller Unkenntnis der feindlichen Situationen und Absichten.

Aber Napoleon hatte in diesem Nebel eine feste Richtschnur: Seinen Willen, seine eigene allgemeine Absicht: die Österreicher von den Russen zu trennen und, wenn möglich, abzufangen.

Dieser klare Wille hat alle Handlungen Napoleons beherrscht und hat all die zahlreichen Irrungen Napoleons unschädlich gemacht.

Daraus ergibt sich die eigentlich selbstverständliche Lehre:

Der eigene Wille, die eigene Aufgabe und die eigene Situation müssen die Grundlage aller Entschlüsse und Handlungen sein. Das sind die einzig sicheren Daten und man darf vernünftigerweise nur auf das Sichere aufbauen.

Dieser Wille, diese Aufgabe müssen dann alle Maßnahmen beherrschen. Der Feind und seine Gegenhandlungen dürfen bei der Entschlußfassung nur soweit beachtet werden, als man sich klar wird, welche die für die eigene Absicht (oder Aufgabe) gefährlichste oder ungünstigste feindliche Handlung wäre und diese dann bei seinen Anordnungen beachtet.

So hat Napoleon sich immer klargemacht, welche feindliche Handlungsweise ihm für die Erreichung seiner Absicht, die Österreicher von den Russen abzudrängen, am ungünstigsten sei und gegen diese traf er dann seine Maßnahmen.

Napoleon wollte die Donau bei Donauwörth—Ingolstadt überschreiten. Die österreichische Kraft wußte er in der Gegend von Ulm, vermutete aber auch starke Kräfte am Lech. Das Ungünstigste für seine Absicht — Ulm zu umgehen (s. S. 265) — wäre ein Angriff der Österreicher über die Donau; daher traf er seine Maßnahmen dagegen: Er sicherte sich gegen Ulm und gab seinen Marschällen Anleitungen, wie sie sich bei einem österreichischen Angriff gegenseitig zu unterstützen hätten. Die Armee blieb aber, seinem Willen entsprechend, im Marsch auf Donauwörth—Ingolstadt.

Der Befehl Napoleons an Murat vom 2. Oktober läßt diesen Gedankengang des Kaisers fühlen. Er will den Feind umgehen. Das Ungünstigste für diese Absicht wäre, wenn der Feind selbst zur Offensive über die Donau vorginge. Aber auch in diesem Falle wird er sich nicht einfach der feindlichen Handlung beugen, sondern seine Grundidee der Abdrängung der Österreicher festhalten. Deshalb sagt auch Napoleon in diesem Befehl an Murat, als er diesem seine Aufgabe klarstellte (s. S. 267):

„Wenn der Feind die Offensive ergreifen sollte, ist es nötig, daß ich zur rechten Zeit verständigt werde, um einen Entschluß zu fassen, und nicht genötigt zu sein, den zu wählen, der dem Feinde paßte."

Napoleon will daher nur die Tatsache der feindlichen Offensive rechtzeitig wissen, sein Entschluß soll aber nur von seinem Willen, von seiner Grundidee diktiert werden. Das ist Festhalten der Initiative.

Als dann Napoleon ohne Kampf Herr von Donauwörth und Rain geworden war, sagte er sich, das Ungünstigste wäre, wenn die Österreicher schon im Rückzug über Augsburg begriffen wären und wenn Kienmayer mit ihnen in der Richtung auf Augsburg zusammenwirkte. Daher kam ihm alles darauf an, Augsburg zu nehmen und so den Österreichern den Rückweg zu verlegen.

Einmal Herr von Augsburg, kamen die gleichen Erwägungen für Landsberg in Betracht. Er dirigierte Soult dahin u. s. w., immer bleibt sein Wille maßgebend und nur die Detailmaßnahmen werden der jeweiligen Situation angepaßt.

Das gleiche gilt aber für alle Verhältnisse, nur daß bei Unterkommandanten aller Grade die Aufgabe an die Stelle des eigenen allgemeinen Willens tritt. Diese Aufgabe ist unbedingt zu lösen, selbst um den Preis einer taktischen Niederlage. Das ist selbstverständlich, alle wissen das, und doch handelt man sehr oft entgegengesetzt. Schuld daran sind der in jedem Menschen steckende Hang zur Abwehr und unsere Schulung.

Die Truppen üben Tag für Tag das Gefecht. Bei jedem Manöver bis hinauf zu den Armeemanövern muß täglich ein Kampf absolviert werden. Die etwa dem Manöver unterlegte Aufgabe, die ja meist nur supponiert ist, tritt daher gegen den Kampf ganz zurück, d. h. der Kampf wird nicht zur Erfüllung der Aufgabe geführt, sondern er ist Selbstzweck. Da man im Gegensatze zum Krieg immer sicher weiß, daß man täglich auf den Feind trifft, werden alle Anordnungen nur mit Rücksicht auf den sicheren Kampf, und zwar nur mit Rücksicht auf die Eigenheiten des Manöverkampfes, wo nicht die Truppen, sondern die Schiedsrichter entscheiden, erlassen. So entstehen die oft unverständlichen Zerrbilder, weil die Richtschnur des Handelns fehlt oder unberücksichtigt bleibt, die Aufgabe, derentwillen man eben auch einen Kampf führen muß — wenn man auf den Feind trifft. Im Kriege trifft man aber nicht gar so oft auf den Feind. Wochenlang muß man marschieren und oft Aufgaben erfüllen, die der mangelnden feindlichen Gegenwirkung halber zu keinem Kampfe führen, bis man endlich einmal in ein Gefecht tritt. Wollte man sich da jedesmal, wie im Frieden, nur mit Rücksicht auf einen Kampf gruppieren, dann würde man im Kriege sehr oft den kürzeren ziehen und den Truppen ganz unnötige Anstrengungen aufhalsen.

Im Feldzuge von Ulm fanden nur wenige kleine Gefechte statt. Der Feldzug wurde ohne Schlacht vollständig entschieden, und zwar so gründlich, wie wenig andere Feldzüge.

1870 kamen die deutschen Korps bis Sedan, also im Laufe eines Monats ein- bis zweimal in den Kampf, ein Korps sogar gar nicht.

Da sich aber bei den Kriegsspielen die Sache in der Regel ähnlich entwickelt wie bei den Manövern, da man auch dort oft die Aufgabe über den Kampf vernachlässigt, wird das nur zu leicht gefährliche Gewohnheit. Im Kriege könnte sich das bitter rächen.

Der Grundsatz, daß der eigene Wille die Richtschnur für das Handeln sein soll, daß man diesen Willen fassen muß, bevor man zu klügeln beginnt, was der Feind alles machen könnte, gilt auch für die Gefechtsführung. Will man Herr der Situation bleiben, dann muß man schon vor Beginn des Gefechtes klar entschlossen sein, wie man das Gefecht führen will, man muß eine bestimmte, klare Gefechtsidee besitzen, sonst unterliegt man zu leicht den Eindrücken der feindlichen Maßnahmen. Diese Gefechtsidee darf aber nicht nur ein beiläufiger Gedanke sein, sie darf auch nicht nur ganz allgemeiner, unklarer Natur sein, wie z. B. ich will den Feind angreifen, ich will einen Flügel angreifen u. s. w. — sondern sie muß klar und bestimmt den Zweck und das Ziel des Kampfes in sich fassen.

So wollte Murat bei Wertingen den Feind von Haus aus auf beiden Flügeln umringen und fangen, so wollte Napoleon von allem Anfang in dem für den 14. erhofften Kampf an der Iller die Österreicher von Tirol abdrängen. Eine solche Idee genügt vollkommen zur zielbewußten Disponierung der Truppen; sie genügt auch bei halbwegs entsprechender Charakterstärke allen Zwischenfällen des Gefechtsverlaufes gegenüber.

Bei selbständig in den Kampf tretenden Unterkommandanten muß aber auch diese Gefechtsidee von der Aufgabe beherrscht bleiben, sollen sich nicht endlich Situationen ergeben, denen die Festigkeit des Kommandanten nicht mehr stand hält.

FML. Riesch bei Elchingen und General Dupont nach dem Gefecht bei Haslach geben gute Beispiele.

FML. Riesch hatte vor allem unterlassen, seiner Aufgabe entsprechend noch am 13. abend die Brücke bei Elchingen zu nehmen und zu zerstören.

Das rächte sich am 14., da die Franzosen zum Angriffe vorgingen, bevor Riesch einen Entschluß gefaßt hatte. Die Aufgabe Riesch' hätte jetzt gefordert, daß er seiner Gefechtsführung die Absicht zu grunde legte, die Franzosen um jeden Preis über die Donau zurückzuwerfen und die Brücke zu zerstören. Er tat dies nicht, sondern er nahm auf den Höhen eine Aufstellung, um französische Angriffe von Elchingen und Leipheim abzuwehren. Erst nachdem die Franzosen Ober-Elchingen und das Kloster schon genommen hatten, wollte er — nach seiner Relation — einen Augenblick lang die Franzosen aus dem Orte hinaus und über die Donau

zurückwerfen. Aber dieser schon im Gefechte, zu spät und mühsam geborene Gedanke hielt nicht mehr stand, als die — noch dazu falsche — Meldung eintraf, daß die Franzosen mit starken Kräften bei Leipheim über die Donau gegangen seien und gegen Langenau vorrückten.

Der Gefechtsführung Riesch' fehlte daher von allem Anfang an die klare Entschlossenheit über den Endzweck des Kampfes. Als er in der Folge für seinen linken Flügel und für seinen Rückzug besorgt wurde, gab er den Kampf verloren und brach das Gefecht ab.

Dupont wollte am 11. bei Haslach, nachdem er Ulm vergebens zur Übergabe aufgefordert hatte, die vor Ulm sichtbaren österreichischen Truppen nach Ulm hineinwerfen und Ulm seinem Auftrage gemäß einschließen. Als daher der Angriff seines linken Flügels anfangs erfolgreich war, dagegen die Österreicher über Jungingen vorgingen, warf er sich mit seinem rechten Flügel und mit seiner Reserve auf diese. Sein klarer Wille, die Österreicher nach Ulm hineinzuwerfen, befähigte ihn zu seiner energischen Gefechtsführung.

Als Dupont aber nach dem Gefechte seine Aufgabe, Ulm auf dem linken Ufer einzuschließen, ganz außer acht ließ, begann sein Verhängnis.

Die dritte Lehre betrifft die Erziehung der für den Thron bestimmten Prinzen.

Kaiser Franz war nicht so glänzend begabt, um aus sich selbst ein großer Herrscher werden zu können; und doch lagen die Verhältnisse für ihn so, daß Kaiser Franz eine hervorragende geschichtliche Fürstengestalt hätte werden können, wenn er eine Eigenschaft besessen hätte, die allein genügt, auch einen mittelmäßig begabten Fürsten groß zu machen: Menschenkenntnis.

Die Menschenkenntnis befähigt den Herrscher, sich aus der Fülle der ihn umdrängenden Menschen die Fähigsten und Würdigsten als Ratgeber und Gehilfen auszuwählen.

Kaiser Franz hatte zu seiner Rechten Ratgeber, die nicht nur geistig hoch standen und als Charaktere hervorragten, sondern ihm und dem Glanz seines Hauses als seine Brüder nahestanden, die Erzherzoge Karl und Johann. Vor allem Erzherzog Karl. Dieser hatte sich nicht nur als Heerführer bewährt, sondern sich auch in der Verwaltung als hellsehender und zielbewußter Reformator und

Organisator gezeigt, dessen Wirken segensreiche Früchte getragen hätte, wenn es vom Kaiser mit ganzer Kraft gestützt und unterstützt worden wäre.

Kaiser Franz hatte aber leider auch zur Linken Ratgeber, denen Erzherzog Karl und sein Ziel verhaßt waren: all die Minister und hohen Beamten, die ihre angenehmen, einflußreichen und gutdotierten Stellen verlieren mußten, wenn Erzherzog Karl durchdrang, denn sie hätten dann Würdigeren und Besseren Platz machen müssen.

In dem Kampf unterlag Erzherzog Karl.

Bar jeder Menschenkenntnis und daher ein Werkzeug seiner unfähigen und charakterlosen Umgebung, traute der Kaiser mehr der Clique, die ihn umgab, als seinem treuesten und besten Ratgeber, dem Erzherzog Karl. Allerdings klang der ehrliche Rat des Erzherzogs immer unangenehmer, als die Äußerungen der schmeichlerischen Räte des Kaisers.

Der Mangel an Menschenkenntnis war auch die Ursache, daß der Kaiser den Charakter Macks nicht erkannte und sich von dessen Geschwätzigkeit und plumper Lobhudelei so ganz gefangennehmen ließ. Nur der Mangel an Menschenkenntnis war Ursache, daß der Kaiser sich in der Beurteilung dieses Mannes so schwer täuschen konnte.

Menschenkenntnis in dem Maße, wie sie Napoleon besessen hat, ist allerdings nur den Größten eigen. Aber erwerben läßt sie sich bis zu einem gewissen Grade von jedermann, so weit wenigstens, daß man sich nicht gerade unfähige und charakterlose Räte wählt und sich nicht von diesen ganz und gar beherrschen läßt. Menschenkenntnis kann man aber nur im Umgang mit Menschen erwerben, also in einem Verkehr mit Menschen, der es zum Ziele hat, die Menschen in ihren Schwächen und Fehlern zu erkennen und zu ergründen.

Steht der Monarch einmal auf seiner einsamen Höhe, an die sich gerade Schmeichler und lobhudelnde Egoisten herandrängen, dann ist es zu spät, denn nur ein schon geübter Blick vermag die dicken Masken der Streber zu durchdringen.

Menschenkenntnis bringt auch die Fähigkeit mit sich, zur rechten Zeit und an rechter Stelle zu belohnen, aber auch zum warnenden Beispiel zu strafen.

Wenn es aber für Unfähige gefahrlos ist, sich zum höchsten Gipfel der Macht hinaufzudrängen; wenn der Unfähige, nachdem er,

am Steuer des Staates stehend, Unheil geschaffen hat, nicht zerschmettert in das Nichts geworfen wird, sondern mit Würden und Ehren bedeckt und mit reichem materiellen Gewinn nur vom Gipfel der Macht herabgleitet, um es bei nächster Gelegenheit wieder zu versuchen, hinaufzukriechen, dann müssen sich gerade die unwürdigsten Streber zur Macht drängen und die Würdigen verdrängen.

So hat denn auch Erzherzog Karl in seinem tiefen Schmerz über das von Unfähigen und Unwürdigen verschuldete Unglück des Vaterlandes am 10. November 1805 an den Herzog von Sachsen-Teschen geschrieben:

„Alle Tage sehe ich schwärzer; alles ist verloren — wenn der Kaiser nicht Mack, Cobenzl und Collenbach hängen läßt[1].“

Eine der wichtigsten Lehren des Feldzuges von Ulm ist daher, die Erziehung der für den Thron berufenen Prinzen so zu leiten, daß sie sich die wichtigste Eigenschaft der Fürsten erwerben:

Menschenkenntnis.

---

[1]) Wertheimer, „Geschichte Österreichs und Ungarns etc.“, S. 237.

Die Stelle lautet im Original: „Tous les jours je vois plus noir, tout est perdu — s'il ne fait pas pendre Mack, Cobenzl et Collenbach.“


BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22468 1855